



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

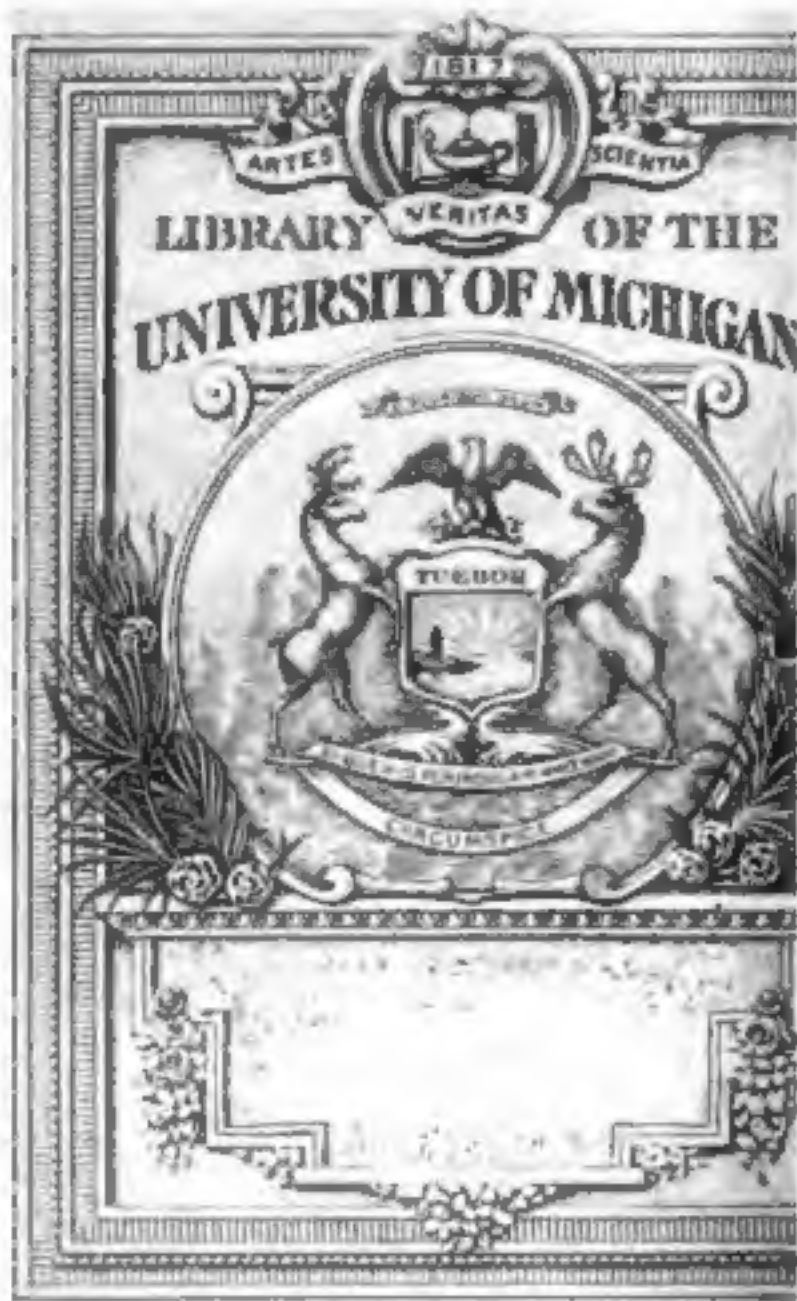
Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

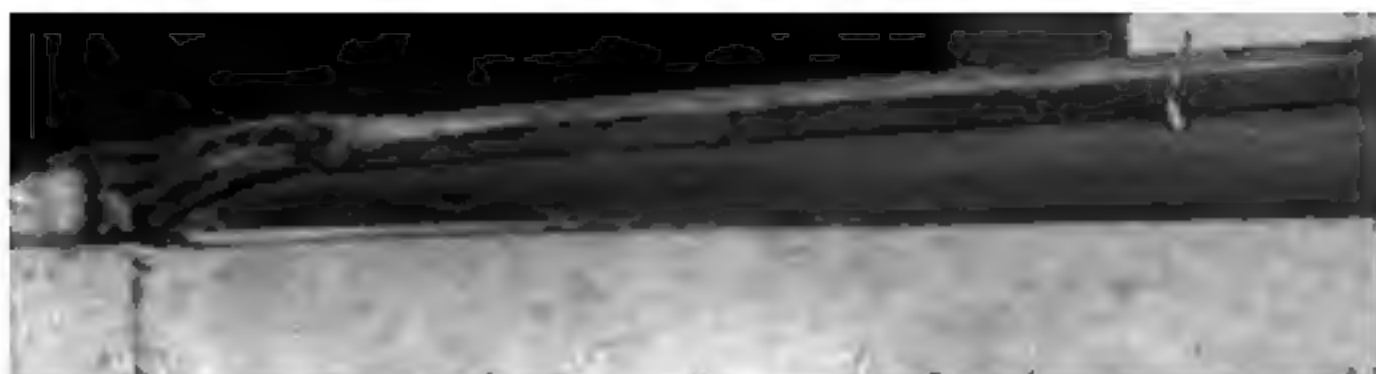
- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

4.
Canif. H. 1/8 284.
H. 1/8







*Christian Sigmund Liscow
Sereniss. Duci Saxo Gothano
ab Epistolis et Antiquitatib9.*

Deutsche
ACTA
ERUDITORUM

Oder
Geschichte der Gelehrten

Welche
den gegenwärtigen Zustand
der Literatur in Europa
begreifen.



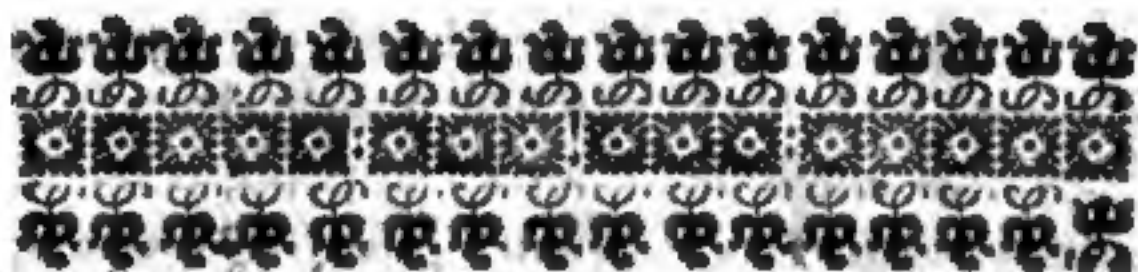
Zwey hundred und fünfter Theil.

Leipzig,
Joh. Friedrich Gleditschens sel. Sohn.
1 7 3 6.

Inhalt des zwey hundred und fünften Theils.

- I. Alphonsus male malus cognominatus pag**
- II. Gottens igelebendes gelehrter Europa**
- III. Robinson on the christian Morality**
- IV. Rambach's Christus in Rose**
- V. Cramer de jure circa sacra collegiali & maj
 statico**

(1)



Comp. sets
Hupf.
30 80 33
27/70

I.

Arnolphus male malus cognominatus.

Das ist:

Arnolphus mit Unrecht der Böse zuge-
nahmet ; oder gerechte Vertheidi-
gung, darinne des bayrischen Her-
zogs Arnolphi Thaten, Schicksal
und Nachruhm, gegen einiger, so
wohl neueren als älteren Geschicht-
schreiber Verleumdungen, Mähr-
lein und Lasterungen gerettet wer-
den ic. von A. E. einem Bruder des
Augustiner-Ordens. Zu München
1735 in 4, 20 und einen halben Bog.



So vielen Dank man den Geistli-
chen schuldig ist, welche fast allein
denen Nachkommen einige Nach-
richt von den Geschichten der
mittleren Zeiten, insonderheit in
Deutschland erhalten ; so behutsam hat man zu
verfahren, wenn man ihrem Urtheil, von der Ge-
rechtigkeit, Klugheit und anderen Tugenden
grosser Herren trauen soll. Denn es ist eine
ausgemachte Sache, daß sie durchgehends dieje-

Deut. Alt. Ernd. CCF. Th.

A

algra

nigen hohen Häupter, welche die Klöster bereichert, und die Geistlichen nach ihrem Willen schalten und walten lassen, oder sich wohl gar unter deren Joch bequemet, als fromme, weise und ruhmwürdige Fürsten bis in den Himmel erhoben; andere hingegen, so ihr Verfahren nicht in allen Stücken gut heißen, und wenn sie die vornehmste Einkünfte des Landes an sich gezogen, solches nicht billigen wollen, als unchristliche, lasterhafte und grausame abgemahlet, und mit schimpflichen Bezeichnungen bey der Nachwelt zu verschwärzen gesucht. Dieses mögen wohl die vornehmsten Ursachen seyn, warum der bairische Herzog Arnolphus, mit einem schimpflichen Bezeichnungen verunglimpffet worden; zumahl, da man wahrnimmt, daß die alten Geschichtschreiber in denen Klöstern, daraus eben nicht viel machen, daß er sich aus einem straffbaren Verlangen, selbst eine Krone zu tragen, denen rechtmäßig erwählten deutschen Königen beständig widerleget, und deshalb viele Unruhe in dem deutschen Reiche gestiftet; welches unsers Erachtens wohl der vornehmste Fehler ist, den man mit Fug und Recht an ihm aussetzen kan. In gegenwärtiger Schrift in welcher ein Geistlicher wieder gut machen will, was ehedessen von denen Mönchen verdorben worden indem er auf gewisse Weise hienit diesem Herzoge die schuldige Abbitte wegen des vor langer Zeit ihm zugesetzten Unrechts thut; suchet er denselben von Allen, zum wenigsten groben, abscheulichen Fehlern frey zu sprechen, und

nur so viel einräumen, es habe ihn die höchste Noth bisweilen veranlasset, daß er einigen Kirchen - Gütern zu nahe getreten. Aber darinne sind wir mit dem Herrn Verfasser nicht einerley Meinung, wenn er vorgiebt, die wichtigste Anklage wider ihn sey diese, daß ihn endlich, weil er von keiner Verwarnung der Geistlichen, insonderheit der benachbarten Bischöffe etwas habe hören wollen, der Teufel solle geholet, und vor dem gesetzten Ziele seines Lebens in die Hölle geführt haben. Uns ist es allzeit bedenklich vorgekommen, und wir haben bemercket, nachdem die Menschen in Wissenschaften zugenommen, und allmählig klüger worden, so sey zu gleicher Zeit, auch die Klugheit und Vorsichtigkeit dieses höllischen Geistes eben so angewachsen, daß er sich heut zu Tage gar nicht mehr getrauet, einem ruchlosen Menschen im Angesichte der ganzen Welt mit sich fortzuführen. Wir wollen hiermit so viel sagen, weil heut zu Tage, kein vernünftiger Mensch von dergleichen Mährlein etwas glaubet; so hätte der Herr Verfasser der Mühe überhoben seyn können, Arnolphum deshalb zu rechtfertigen. Jedoch wir gedenken hiermit dem Herrn Verfasser das mit dieser Schrift wohlverdiente Lob nicht abzusprechen, daß er in derselben zur Gnüge an den Tag gelegt, wie wohl er in denen Geschichten, besonders der mittleren Zeiten erfahren sey; wie er denn auch verschiedene merckwürdige Sachen, vernunftmäßige Urtheile von denen Geschichtschreibern, und neue Entdeckungen solcher Wahrhel-

ten, die andere übersehen, mit einstreuet. Die zu Arnolphi Rechtfertigung benutzten, bisweilen sehr schwache Gründe, lassen sich leicht damit entschuldigen, daß diejenigen, so sich in Eidsstern aufhalten, nicht allzeit wie sie wollen, oder wie sie es vor gut befinden, schreiben dürfen.

Der Herr Verfasser theilet seinen Vortrag in sieben Abschnitte, und zeigt in dem ersten den Endzweck und Einrichtung dieser Arbeit; in dem andern erzehlet er, was mit diesem Arnolpho von Jahr zu Jahr sürgegangen; in dem dritten widerleget er das bekannte Märlein, von dem schrecklichen Lebens-Ende, welches dieser bayrische Herzog soll genommen haben; in dem vierten suchet er das Laster des Aufruhrs wider seinen rechtmäßigen Kayser, so man ihm auflegen wollen, abzulehnen; in dem fünften wird gezeigt, daß man den ihm Schuld gegebenen Fehler, als ob er die Kirchen verheeret, außzusehr vergrößert; und um dieses desto gründlicher auszuführen, machet der Herr Verfasser in dem sechsten Abschnitt, den Zustand und das Schicksal der bayrischen Klöster unter diesem Arnolpho besonders vorstellig. In dem siebenden wird dasjenige gesammlet, was glaubwürdige Geschichtschreiber zum Ruhm dieses Herzogs Arnolphi aufgezeichnet. Und endlich werden zu Ende des Werkes die Urkunden und Stellen aus denen alten Geschichtschreibern, darauf sich die Erzählung des Herrn Verfassers gründet, zu mehrerer Bestätigung seines Vortrages bengefügt.

Es ist bekannt, daß nicht nur verschiedene G
schich

schichtschreiber, vieles zu Arnolphi Nachtheil in die Welt geschrieben, sondern daß man auch sogar seinen Namen bey der Nachwelt schwarz machen wollen, indem man ihm den Bepnahmen Malus oder Impius belegelet. Und ob sich gleich die bewährtesten bayrischen Geschichtschreiber bemühet, ihm diesen Flecken abzuwischen; so haben sie sich doch wegen ihres Vorhabens der Kürze bestritten müssen, und also nicht alle Anklagen besonders berühren und widerlegen können; daher es geschehen, daß sich so viele auch sonst scharffsinnige Gelehrte, von denen einmal festgesetzten Vor-Urtheilen dergestalt verblenden lassen, daß sie jene gar einer niederträchtigen Schmeicheley gegen das bayrische Haus beschuldiget. Derowegen will der Herr Verfasser zugleich so wohl dieses Arnolphi, als der gerühmten Geschichtschreiber wohlverdiente Ehre in dieser Schrift retten; zumahl, da er wahrgenommen, daß diese Beschimpffung desselben so gar alt nicht sey, sondern etliche Jahrhunderte nach dessen Absterben verflossen, als einige bayrische Geschichtschreiber angefangen, ihm ein grausames Verfahren gegen seine Unterthanen aufzubürden, und ihn so gar als einen Gottes-Verächter zu schelten, daraus nachgehends andere, welche etwas bescheldener gewesen, den Zunahmen Malus gemacht. Alle Geschichtschreiber sind darinne einig, daß unser Arnolphus, nachdem der letzte von denen carolinischen deutschen Königen, Ludovicus, im Jahr 911 in der Blüthe seiner Jugend verstorben, das

ganze bayrische Herzogthum völlig bes. ffen. Allein nicht weniger ist aus einigen Urkunden gewiß, daß er schon vorher im Jahr 908 die völlige Ober-Herrschaft in diesen Landen gehabt, ob man gleich nicht sagen kan, wie es damit zugegangen. Das folgende 912 Jahr erhielt derselbe einen herrlichen Sieg wider die Ungarn, welche nach ihrer damahligen Gewohnheit, von Raubereyen zu leben, ganz Schwaben erbärmlich mit Feuer und Schwerdt verwüstet hatten, und durch Bayern mit der gemachten Beute wieder nach Hause fehren wollten. Im Jahr 914 trat Arnolphus mit in das Bündniß, welches der Herzog zu Sachsen und Thüringen Henricus, mit denen vornehmsten übrigen deutschen Fürsten, wider den fränckischen Herzog Conradum, nachdem derselbe an des verstorbenen Ludovick Stelle zum König erwehlt worden, gemacht hatte. Warum der sächsische Henricus sich wider Conradum aufgelehnet, ist bekannt. Nun weiß man zwar nicht, aus welchen Ursachen die übrigen Fürsten mit Conrado zerfallen; jedoch ist es wahrscheinlich, daß der König so wohl ihre, als Irsonderheit des Arnolphi grosse Macht zu schwächen gesucht, oder zum wenigsten ihren Begehren zu fügen, viele Schwürigkeiten gemacht. Die Geschichtschreiber melden, daß Conradus alle andern durch seine Klugheit und Tapfferkeit zu raaren getrieben, und hierauf mit seiner ganzen Macht, Arnolpho allein auf den Hals gekommen, welcher sich nicht im Stande gesehen, demselben alleine zu widerstehen, und dem-

demnach aus Furcht vor ihm, die Flucht ergriffen. Im Jahr 916 wurde nach Aventini Bericht, auf einer zu Altheim im Graubündler-Lande gehaltenen Versammlung der Geistlichen, Arnolphus nebst einigen schwäbischen Grafen in den Bann gethan, unter dem Vorwande, daß sie dem König Conrado den schuldigen Gehorsam zu leisten, sich geweigert. Allein der Herr Verfasser will dieses nicht vor wahrscheinlich halten; so wohl, weil in einigen alten Nachrichten von denen Verordnungen dieser Versammlung, nichts davon zu finden ist; als auch, weil einige Geschichtschreiber, so die von diesen Geistlichen verbannten schwäbischen Grafen nachmahlt gemacht, Arnolphum nicht mit genennet.*

A 4

Das

* Einmahl ist gewiß, daß man zu Aventini Zeiten, noch die sämtlichen Schrifften, von allen Handlungen gehabt, so bey dieser Versammlung der Geistlichen vorgegangen; zumahl da der Herr Verfasser selbst anführet, daß Aventinus dieselben gelesen. Hernach ist bekannt, daß das Stillschweigen der Geschichtschreiber, ein sehr unsicherer Grund sey, um zu leugnen, daß etwas würcklich geschehen. Und endlich sind alle Geschichtschreiber, auf die sich der Herr Verfasser beziehet, daß sie nichts davon erwehnet, aus denen bayrischen Landen; daher man die Ursache gar leicht ersieheth, warum sie dieser, dem Arnolpho keine Ehre bringenden Verbannung, nicht gern Erwähnung thun wollen. Ausser dem war es denen Herren Geistlichen nicht so leicht, das Urtheil ihrer Verbannung an einem mächtigen bayrischen Herzoge, zumahl von so bigigem Gemüthe, wie Arnolphus war, als an einigen ohnmächtigen Grafen zu vollziehen. So ist auch aus des Herrn Verfassers eigenem Berichte gewiß, daß Arnolphus vorhin beständig mit die-

Das Blut-Urtheil dieser Versammlung, wurde an denen übrigen drey Herren zu Anfange des folgenden Jahres würcklich vollzogen, davon die Geschichtschreiber insonderheit diese Ursache angeben; daß sie den Bischoff zu Costnitz Salomonem, auf der Reise aufgefangen, ihn heimlich auf eines ihrer Schlösser in Verwahrung gebracht, und ihm daselbst alles Herzeleid zugefüget; dabey doch gleichwohl nicht gedacht wird, daß Arnolphus einigen Theil daran sollte gehabt haben. Indessen ist so viel gewiß, daß Arnolphus sich dieses und das folgende Jahr aufs neue zum Kriege wider Conradum gerüstet, und von diesem in der Stadt Regensburg belagert worden. In diesem Kriege hat es sich zugegetragen, daß Conradus selbst heftig verwundet worden; welche Geschichte einige so ungeschickt wider alle Zeit-Rechnung verwirret, daß sie vorgegeben, als ob Conradus an denen in diesem bayrischen Kriege empfangenen Wunden gestorben sey, obgleich ohnstreitig ist, daß der Tod dieses Königes erst auf das Jahr 918 eingetroffen.

In dem folgenden 917ten Jahre wurde Arnolphus von dem Könige dergestalt in die Enge getrieben, daß er nebst seiner Gemahlin und Kindern, seine Zuflucht zu denen Ungarn nehmen mußte, wo er auch bis zu dessen Tode zu Ende des folgenden Jahres geblieben. So bald er desselben Todes-Fall vernommen, kehrte er wieder zurü-

fen verbannten Grafen, vor einen Mann in ganz Bündnissen gestanden, und mit ihnen, so wohl / die Ungarn, als Conradum zu Felde gezogen.

in sein Herzogthum, und wurde dafelbst so wohl von allen Unterthanen, als auch denen Grossen des Landes, mit ungemeinen Freuden, Bezeugungen aufgenommen. Weil auch nach Conradi Tode, auf dessen Anrathen, die deutschen Fürsten den sächsischen Henrich mit dem Zunahmen den Vogelsteller zu ihrem Könige erwählt hatten, so lagen die vornehmsten Herren des bayrischen Landes Arnolpho an, daß er sich selbst der königlichen Würde anmassen sollte, dazu er sich desto leichter bereden ließ, weil ihn sein hoher Geist, nach mehreren Ehren zu ringen, beständig ermunterte. So bald Henricus der Vogelsteller, den sich ebenfalls wider ihn auflehenden schwäbischen Herzog Burcardum zum Gehorsam gebracht, führte er seine ganze Kriegesmacht in Bayern wider Arnolphum, der ihm mit seinen Völkern auf der Grenze entgegen kam, und die Sache durch eine öffentliche Feldschlacht auszumachen gesonnen war. Weil aber der kluge Henricus überlegte, daß der Sieg so zweifelhaftig als blutig seyn werde, zumahl da dieser streitbare bayrische Herzog bey vielen derer deutschen Fürsten, in grossem Ansehen stand; so hielt er vor ratsamer, denselben durch grosse Versprechungen sich zum Freunde zu machen, als die Sache auf das ungewisse Loos eines blutigen Krieges ankommen zu lassen.* Arnolphus

A 5

phus

* Der Herr Verfasser giebt vor, Henricus habe sich vor Arnolpho gefürchtet, daher er sich genöthiget gefunden, denselben so vortheilhafte Bedingungen bey diesem Vortrage zuzugestehen, beruffet sich deswegen

phus wurde also nach gepflogener Unterredung und nachdrücklicher Vorstellung, mit dem Könige ausgesöhnet, und ihm zugestanden, daß er forthin alle Bischöffe in seinem ganzen Lande ernennen sollte. Wenige Zeit hernach, im Jahr 921 fiel Arnolphus mit seinen Krieges-Bölkern in Böhmen ein. Ob man wohl die Ursache davon nicht aufgezeichnet findet; so ist doch wahrscheinlich, daß es auf Anhalten des Königes Henrici geschehen, bey dem er, wie man damahls redete, in Kriegs-Dienste gegangen, d. i. sich durch einen Eid verbindlich gemacht, daß er mit seinen Bölkern allenthalben hinglehen wolle, wohin ihn der König befehlen werde. In dem Jahr 928 und denen folgenden, wurden die Böhmen aufs neue angegriffen, ganz unter das Joch gebracht, und ihr König gezwungen, Henrico jährlich ein ansehnlich Stücke Zins-Geld zu bezahlen; an welchem Siege Arnolphus, der Henrico treulich beygestanden, nicht wenig Theil hatte.

auf einige bairische Geschichtschreiber, und will es auch damit behaupten, daß wenn der bairische Herzog, wie andere Geschichtschreiber vorgeben, von Henrico war in die Enge getrieben worden dieser ihm nicht den besondern Vorzug würde zuerkaufen haben, daß er forthin alle Bischöffe in seinem Lande ernennen möchte. Allein zu geschweigen, daß man eine bloße Vermuthung, dem ausdrücklichen Zeugnisse glaubwürdiger Geschichtschreiber nicht vorziehen könne, auch die bairischen überhaupt vor andern sich in Erzählung der Geschichte ihrer Landes-Leute, ungemein verächtlich gemacht; so hätte gewiß diese Freyheit so gar viel nicht zu sagen; daher Henricus den unruhigen Herzog gar leicht damit abweisen können.

hatte. Im Jahr 935 zog dieser bayrische Herzog mit seinen Völkern nach Italien, in der Hoffnung, die longobardische Krone zu erlangen. Ein gewisser Graf Milo, und der Bischoff zu Verona Kathertus, waren der Oberherrschaft des damaligen longobardischen Königes Hugonis überdrüssig, und rufften Arnolphum heimlich nach Italien, unter dem Versprechen, daß sie ihm, so bald er mit seinen Völkern ankommen würde, alsobald die Stadt Verona liefern wollten. Es machte sich auch Arnolphus bald nach seiner Ankunfft Meister von dieser Stadt. Allein weil der beste Theil seiner Neueren, einigen von Hugone zum Hinterhalt bestellten Völkern in die Hände gerieth, und nieder gemacht wurde; so besorgte sich Arnolphus einer Verrätheren, und hielt vor rathsam, über Hals und über Kopff nach Hause zu eilen. Wenige Zeit hernach, im Jahr 937 starb endlich Arnolphus, und wurde zu Regensburg in der Kirche des heiligen Emmerani beerdigt, da man ihm diese Grabscrift setzte:

Vivens pollebam, faciens quaecunque volebam:

En nihilor sub humo, sic erit omnis homo.

Er hinterließ fünff Kinder, und der Pabst Leo VII hatte den ältesten von seinen drey Prinzen, Eberhardum bereits vor einen Herzog in Bayern erkannt, welchen aber der Kaiser Otto I von Land und Leuten verjagte, weil er sich ohne seine Begrüßung und Vorwissen, des bayrischen Herzogthums angemasset. Den andern Sohn Arnoldum, nennet der Verfasser des Lebens des heiligen

heiligen Udalrici, so mit ihm zu einer Zeit gelebet, bereits einen Pfalzgrafen; welches deswegen zu merken ist, weil die zwen berühmten Geschichtschreiber, Adlzreiter und Christian Johanne, in Zweiffel ziehen wollen, ob die pfalzgräfl. Würde schon damahls mit dem Hause der Freyerrischen Grafen verbunden gewesen. Dieser Arnoldus als Stamm-Vater dieses gräflichen Hauses und Euffter des Schlosses gleiches Namens, stellte sich zwar, als ob er dem Kayser Otto I Gehorsam leisten wollte; suchte aber bey aller Gelegenheit, dem Kayser Verdruss zu machen, und blieb endlich in der berühmten Schlacht vor der Stadt Regensburg auf der Wählstatt. Der dritte Sohn Hermannus, wurde zu seinem grossen Glück von denen Wölfen des heiligen Udalrici Bischoffs zu Augspurg gefangen, weil er bey dieser Gelegenheit wieder mit dem Kayser ausgesöhnet, und von demselben die Länder am Rhein zu bedecken, befohlen wurde, von welchem das alte Haus der rheinischen Pfalzgrafen herstammet. Einige Geschichtschreiber fügen diesen noch den vierten Sohn, Heroldum Bischoff zu Salzburg bey, welches auch der Herr Verfasser, weil die Zeitrechnung sehr wohl damit übereinstimmt, nicht vor unwahrscheinlich hält. Unter Arnolphi Töchtern ist insonderheit die ältere Judith merkwürdig, welche Kayser Otto mit seinem Bruder Henrico vermählet, und diesen mit dem bairischen Herzogthum belehnet. Von der andern Tochter ist bisher weder der Name, noch

wo sie hingekommen, bekannt gewest; indem die Geschichtschreiber nicht mehr von ihr melden, als daß sie der Kayser mit einem seiner Kriegs-Bedienten, von mitlerem Stande vermählet. Der Herr Verfasser aber ist so glücklich gewest, daß er in einem ungenannten Verfasser der Lebens-Beschreibung des heiligen Udalrici, sichere Nachricht von ihr gefunden. Denn wenn darinne gemeldet wird, daß Henricus, dem heiligen Udalrico in der bischöflichen Würde zu Augspurg gefolget; so wird zugleich erwehnet, daß der schwäbische Herzog Burcardus, dieses Henrici Mutter-Schwester Tochter zur Gemahlin gehabt. Wie nun alle Geschichtschreiber darinnen einig sind, daß die Gemahlin dieses Burcardi Hedwig gewest, eine Tochter des bayrischen Herzogs Henrici und der Juditha; so muß diese Juditha des gedachten Henrici Mutter Schwester, und demnach beyde Töchter des bayrischen Herzogs Arnolphi gewest seyn. Es hieß dieselbe Adelheid, und hatte zum Gemahl einen Grafen von Weisenhausen, Burcardum, wie aus sicheren Nachrichten zur Gnüge bekannt ist.

Nachdem der Herr Verfasser also von Arnolphi Leben und Thaten Nachricht ertheilet; so bemühet er sich in dem folgenden, ihn wider seine Ankläger, so ihm den Vennahmen Malus gegeben, zu vertheidigen und zu zeigen, daß die Laster, so ihm Schuld gegeben worden, entweder ganz erdichtet, oder durch die gemeine Erzählung allmählig immer grösser und abscheulicher gemacht worden. Hauptsächlich wird ihm aufgelegt,
daß

daß er sich aus einem schändlichen Ehrgeiz der königl. Würde angemasset, und solche mit Gewalt zu sich reißen wollen; daß er die Klöster verheeret, und mit denen Gütern derselben seine Krieger-Bedienten belehnet; daß ihm der heilige Udalricus seinen Tod etliche Tage vorher gesagt, zu welcher Zeit er auch unvermuthet ein schreckliches Ende genommen, dabey man genugsame Merckmahle verspüret, daß er ewig verdammt worden. Der Herr Verfasser erörtert diese letzte Anklage zuerst, welche von einigen Geschichtschreibern mit ganz verschiedenen Umständen erzehlet wird. Denn einige leben vor, daß ihn der Teufel im Angesichte aller Gegenwärtigen angefallen, und ihm den Hals gebrochen. Andere erzehlen, daß ihn der heilige Udalricus recht väterlich ermahnet, und wegen seines bevorstehenden Lebens-Ende gewarnet; welches er höntsch verlachtet, aber bald darauf über der Tafel niedergefallen und todt geblieben, worauf der Teufel seine Seele zu sich in die Hölle gerissen, daher man von ihm geschrieben:

Spiritus infernum polluit, ossa solum.

Ja es lassen einige auch seinen Gebeinen in der Erde keine Ruhe, sondern geben vor, daß der entseelter Leichnam zwar anfänglich in der Kirche des h. Emmerant beerdigt worden: allein weil der Teufel die Mönche daselbst unablässlich gequälet, habe man ihn wieder aus und unter die Thüre des Klosters begraben, weil der Teufel sich nicht getrauet, über die Schwelle dieser heiligen Behausung zu gehen. Nachgehends aber habe dieser höllische

höllische Geist sich dieses unseligen Leichnams bemächtigt, und denselben mit grossem Geschrey in die Scheyer-See versendet, welche deswegen noch heut zu Tage, Teufels-See oder Teufels-Weyer genennet werde. So ungeschickt diese Märlein ausgesonnen sind, so viel hat man doch denenselben in denen vorigen Jahrhunderten Glauben bemessen. Der Herr Verfasser bringet dagegen bey, daß die glaubwürdigsten Geschichtschreiber, welche in dem nächsten Jahrhundert nach Arnolpho, oder bald hernach gelebet, nicht mit einem Wort von diesem so schrecklichen Ende desselben Erwähnung thun, sondern vielmehr schlecht weg schreiben daß im Jahr 937 der Herzog in Bayern Arnolphus verstorben. Insoferheit ist in dieser Sache, das Stillschweigen drey bewährter Geschichtschreiber, so das Leben des ausspurgischen Bischoffes, des heiligen Udalrici beschrieben, von grossem Nachdruck; indem diese gemäß eine Sache, so dem heiligen Udalrico zu besonderer Ehre gereichte, nicht wohl den verschwiegen haben: Zumahl da sie alle dreye ausführlich erwähnen, daß Udalricus mit Arnol. wegen seines Verfahrens mit denen Kirchen-Gütern, nicht wohl zu Frieden gewesen. Hier hätten sie erwünschte Gelegenheit gehabt, das jämmerliche Ende des bayrischen Herzogs zu erzehlen, wenn sich die Sache in der That also verhalten. Allein sie gedencken dessen nicht mit einem Wort, und man kan demnach sicher auf ihr Stillschweigen bauen, daß es ein ganz ohne Grund erdichtetes Märlein sey. Nachdem
auch

phus wurde also nach gepflogener Unterredung und nachdrücklicher Vorstellung, mit dem Könige ausgesöhnet, und ihm zugestanden, daß er fort- hin alle Bischöffe in seinem ganzen Lande ernennen sollte. Wenige Zeit hernach, im Jahr 921 fiel Arnolphus mit seinen Krieges- Wöldern in Böhmen ein. Ob man wohl die Ursache davon nicht aufgezeichnet findet; so ist doch wahr- scheinlich, daß es auf Anhalten des Königes Hen- ricigefchehen, bey dem er, wie man damahls re- dete, in Kriegs- Dienste gegangen, d. i. sich durch einen Eyd verbindlich gemacht, daß er mit seinen Wöldern allenthalben hinziehen wolle, wohin ihn der König befehligen werde. In dem Jahr 928 und denen folgenden, wurden die Böhmen außneue angegriffen, ganz unter das Joch gebracht, und ihr König gezwungen, Hen- rico jährlich ein ansehnlich Stücke Zins- Geld zu bezahlen; an welchem Siege Arnolphus, der Henrico treulich beygestanden, nicht wenig Theil hatte.

auf einige b.:yrische Geschichtschreiber, und will es auch damit behaupten, daß wenn der bayrische Her- zog, wie andere Geschichtschreiber vorgeben, von Henrico war in die Enge getrieben worden dieser ihm nicht den besondern Vorzug würde zuerstarben br- ben, daß er fort hin alle Bischöffe in seinem Lande nennen möchte. Allein zu geschweigen, daß man ne bloße Vermuthung, dem auß- rüchlichen Zeu- se glaubwürdiger Geschichtschreiber nicht vor- könne, auch die bayrischen überhaupt vor andern in Erzählung der Geschichte ihrer Landes- Leute mein verächtlich gemacht; so hätte gemiß die- heit so gar viel nicht zu sagen; daher Hen- unrubigen Herzog gar leicht damit abwe-

hatte. Im Jahr 935 zog dieser bayrische Herzog mit seinen Völkern nach Italien, in der Hoffnung, die longobardische Krone zu erlangen. Ein gewisser Graf Milo, und der Bischoff zu Verona Ratherius, waren der Oberherrschaft des damaligen longobardischen Königes Hugonis überdrüssig, und rufften Arnolphum heimlich nach Italien, unter dem Versprechen, daß sie ihm, so bald er mit seinen Völkern ankommen würde, alsobald die Stadt Verona liefern wollten. Es machte sich auch Arnolphus bald nach seiner Ankunft Meister von dieser Stadt. Allein weil der beste Theil seiner Neueren, einigen von Hugone zum Hinterhalt bestellten Völkern in die Hände geriethe, und nieder gemacht wurde; so besorgte sich Arnolphus einer Verrätheren, und hielt vor rathsam, über Hals und über Kopff nach Hause zu eilen. Wenige Zeit hernach, im Jahr 937 starb endlich Arnolphus, und wurde zu Regensburg in der Kirche des heiligen Emmerant beerdigt, da man ihm diese Grabschrift setzte:

Vivens pollebam, faciens quaecunque volebam:

En nihilor sub humo, sic erit omnis homo.

Er hinterließ fünff Kinder, und der Pabst Leo VII hatte den ältesten von seinen drey Prinzen, Eberhardum bereits vor einen Herzog in Bayern erkannt, welchen aber der Kayser Otto I von Land und Leuten verjagte, weil er sich ohne seine Begrüßung und Vorwissen, des bayrischen Herzogthums angemasset. Den andern Sohn Arnoldum, nennet der Verfasser des Lebens des heiligen

I. Arnolphi male:

Arnolphi, so mit ihm zu einer Zeit gele-
reits einen Pfalzgrafen; welches deswe-
merken ist, weil die zwei berühmten Ge-
schreiber, Adlreiter und Christian Johan-
Zweiffel ziehen wollen, ob die pfalzgräf-
e schon damals mit dem Hause der rheini-
n Grafen verbunden gewesen. Dieser
aus als Stamm-Vater dieses gräflichen
s und Stifter des Schlosses gleiches
iens, stellte sich zwar, als ob er dem Kayser
Behorsam leisten wollte; suchte aber bey
belegenheit, dem Kayser Verdruss zu ma-
und blieb endlich in der berühmten
th vor der Stadt Regensburg auf der
Ratt. Der dritte Sohn Hermannus,
zu seinem grossen Glück von denen Völ-
es heiligen Adalrici Bischoffs zu Augspurg
gen, weil er bey dieser Gelegenheit wie-
lt dem Kayser ausgesöhnet, und von dem-
die Länder am Rhein zu bedecken, bestellet
, von welchem das alte Haus der rheini-
Pfalzgrafen herstammt. Einige Ge-
schreiber fügen diesen noch den vierten
, Heroldum Bischoff zu Salzburg bey,
s auch der Herr Verfasser, weil die Zeit-
ung sehr wohl damit übereintrifft, nich-
mwahrscheinlich hält. Unter Arnolphi
rn ist insonderheit die ältere Judit
würdig, welche Kayser Otto mit sehr
er Henrico vermählet, und diesen mit
hen Herzogthum belehnet. Von d-
tochter ist bisher weder der Nahm-

wo sie hingekommen, bekannt gewest; indem die Geschichtschreiber nicht mehr von ihr melden, als daß sie der Kaiser mit einem seiner Kriegs-Bedienten, von mittlerem Stande vermählet. Der Herr Verfasser aber ist so glücklich gewest, daß er in einem ungenannten Verfasser der Lebens-Beschreibung des heiligen Udalrici, sichere Nachricht von ihr gefunden. Denn wenn darinne gemeldet wird, daß Henricus, dem heiligen Udalrico in der bischöflichen Würde zu Augspurg gefolget; so wird zugleich erwehnet, daß der schwäbische Herzog Burcardus, dieses Henrici Mutter · Schwester Tochter zur Gemahlin gehabt. Wie nun alle Geschichtschreiber darinnen einig sind, daß die Gemahlin dieses Burcardi Hedwig gewest, eine Tochter des bayrischen Herzogs Henrici und der Juditha; so muß diese Juditha des gedachten Henrici Mutter Schwester, und demnach beyde Töchter des bayrischen Herzogs Arnolphi gewest seyn. Es hieß dieselbe Adelheid, und hatte zum Gemahl einen Grafen von Weisenhausen, Burcardum, wie aus sicheren Nachrichten zur Gnüge bekannt ist.

Nachdem der Herr Verfasser also von Arnolphi Leben und Thaten Nachricht ertheilet; so bemühet er sich in dem folgenden, ihn wider seine Ankläger, so ihm den Bepnahmen Malus gegeben, zu vertheidigen und zu zeigen, daß die Laster, so ihm Schuld gegeben worden, entweder ganz erdichtet, oder durch die gemeine Erzählung allmählig immer grösser und abscheulicher gemacht worden. Hauptsächlich wird ihm aufgelegt,
daß

daß er sich aus einem schändlichen Ehrgeiz der königl. Würde angemasset, und solche mit Gewalt zu sich reißen wollen; daß er die Klöster verheeret, und mit denen Gütern derselben seine Krieger, Bedienten belehnet; daß ihm der heilige Udalricus seinen Tod etliche Tage vorher gesagt, zu welcher Zeit er auch unvermuthet ein schreckliches Ende genommen, dabey man genugsame Merckmahle verspüret, daß er ewig verdammt worden. Der Herr Verfasser erörtert diese letzte Anklage zuerst, welche von einigen Geschichtschreibern mit ganz verschiedenen Umständen erzehlet wird. Denn einige geben vor, daß ihn der Teufel im Angesichte aller Gegenwärtigen angefallen, und ihm den Hals gebrochen. Andere erzehlen, daß ihn der heilige Udalricus recht väterlich ermahnet, und wegen seines bevorstehenden Lebens-Ende gewarnet; welches er höntsch verlachtet, aber bald darauf über der Tafel niedergefallen und todt geblieben, worauf der Teufel seine Seele zu sich in die Hölle gerissen, daher man von ihm geschrieben:

Spiritus infernum polluit, ossa solum.

Ja es lassen einige auch seinen Gebeinen in der Erde keine Ruhe, sondern geben vor, daß der entseelter Leichnam zwar anfänglich in der Kirche des h. Emmerani beerdigt worden: allein weil der Teufel die Mönche daselbst unablässlich gequälet, habe man ihn wieder aus und unter die Thüre des Klosters begraben, weil der Teufel sich nicht getrauet, über die Schwelle dieser heiligen Behausung zu gehen. Nachgehends aber habe dieser
höllische

höllische Geist sich dieses unseligen Leichnams bemächtigt, und denselben mit grossem Geschrey in die Scheyer-See versendet, welche deswegen noch heut zu Tage, Teufels-See oder Teufels-Weyer genennet werde. So ungeschickt diese Mährlein ausgedonnen sind, so viel hat man doch denenselben in denen vorigen Jahrhunderten Glauben bemessen. Der Herr Verfasser bringet dagegen bey, daß die glaubwürdigsten Geschichtschreiber, welche in dem nächsten Jahrhundert nach Arnolpho, oder bald hernach gelebet, nicht mit einem Wort von diesem so schrecklichen Ende desselben Erwähnung thun, sondern vielmehr schlecht weg schreiben daß im Jahr 937 der Herzog in Bayern Arnolphus verstorben. Insonderheit ist in dieser Sache, das Stillschweigen drey bewährter Geschichtschreiber, so das Leben des augspurgischen Bischoffes, des heiligen Udalrici beschrieben, von grossem Nachdruck; indem diese gemäß eine Sache, so dem heiligen Udalrico zu besonderer Ehre gereichte, nicht würden verschwiegen haben: Zumahl da sie alle drey ausführlich erwähnen, daß Udalricus mit Arnol. wegen seines Verfahrens mit denen Kirchen-Gütern, nicht wohl zu Frieden gewesen. Hier hätten sie erwünschte Gelegenheit gehabt, das jämmerliche Ende des bayrischen Herzogs zu erzählen, wenn sich die Sache in der That also verhalten. Allein sie gedencken dessen nicht mit einem Wort, und man kan demnach sicher auf ihr Stillschweigen bauen, daß es ein ganz ohne Grund erdichtetes Mährlein sey. Nachdem
auch.

auch dieses Gedichte von einigen, dem bayrischen Hause gehässigen, allenthalben ausgesprenget worden; so haben doch die besten und vollständigsten Geschichtschreiber niemahls daran Theil nehmen wollen, sondern ob sie schon des Todes Arnolphi ausbrüchlich Erwähnung gethan, weder von Udalrici Weissagung, noch von des Herzogs Verspottung derselben, und seinem gehling darauf erfolgten Todes-Falle, vielweniger von dem grausamen Verfahren des Teufels, mit einem Worte etwas gedacht; ohne Zweifel, weil sie dergleichen ungereimte Märlein, ihren Schriften vor unanständig gehalten. Vornemlich aber ist bedenklich, daß der berühmte und glaubwürdige Geschichtschreiber Otto von Freysingen, nichts davon gemeldet; und es stehet dessen Stillschweigen in desto grösserem Werthe, da derselbe diesem Arnolpho und seinen Nachkommen, den schenerischen Grafen so gehässig gewesen, daß er, ohngeachtet er sonst ein kluger und aufrichtige Mann war, dennoch, so oft er von diesen geredet, sich der Schelt-Worte nicht enthalten konnte. Die Ursache solches Hasses war ohnfehlbar die Zwierracht, in welchem er mit einem dieser Grafen Ottone lebte, so nach der Gewohnheit der damaligen Zeiten, einigen Clöstern zum Besitze gesetzt war, dabey aber sich verschärfte Freyhelten und Landes-Güter anmassen ihm der Bischoff nicht zugestehen wollte. von Freysingen hält ihm also deswegen harte Straff-Predigt, nennet ihn ein rechten und grausamen Herrn, welcher

der Vorfahren, darunter er Zweiffels ohne dem Arnolphum verstehet, nicht unähnlich sey; anderer Laster, die er ihm vorwirfft, nicht zu erwehnen. Hätte es nun mit dem, was von Arnolphs jämmerlichen Lebens-Ende vorgegeben wird, seine Richtigkeit; so ist ganz kein Zweifel, dieser Otto von Freysingen, würde bey so guter Gelegenheit, Gottes Rache an denen Räubern der Kirchen-Güter lebendig vorgestellt, und dem vorerwähnten Grafen nachdrücklich zu Gemüthe geführt haben, wie es einem seiner Vorfahren, um dieser Sünde willen gegangen. Im Gegentheil giebt der berühmte Geschichtschreiber, und ehemalige Bischoff zu Merseburg Ulmarus, von dessen Ansehen, Alter, Gelehrsamkeit und Glaubwürdigkeit der Herr Verfasser hier mehrere Nachricht ertheilet, Arnolphs ein sehr gutes Zeugniß, wenn er von ihm schreibt: Cum hic Dux Arnolphus, post varios virtutum suarum ornatus vitam hanc finisset. * Er zeigt

* Der Grund, welchen der Herr Verfasser von diesem Zeugnisse nimmt, gehöret ohnstreitig unter diejenigen, welchen man in der Vernunft-Lehre Schuld giebt, daß sie zu viel beweisen. Er gestehet selbst, daß dieser bayrische Herzog keine grossen Fehler gehabt; leugnet aber das Märdeln, so ohnedem heut zu Tage kein vernünftiger Mensch wird nachsagen wollen, als ob Udalricus Arnolphs sein bevorstehendes jämmerliches Ende vorher gesagt, und der Teufel ihm bald hernach den Hals gebrochen. Daher gehet alle Bemühung des Herrn Verfassers mehr dahin, die Laster dieses Herzogs zu entschuldigen, oder geringer zu machen, als denselben, wegen des übeln Ruffs, den er in

Deut. 22. Erud. CCF. 24. B

zeigt hiermit augenscheinlich, daß Arnolphus ein ruhiges, sanftes und christliches Ende genommen, wenn anders Augustini Regel nicht trüget: Non potest male mori, qui bene vixerit. Der Herr Verfasser geht hiernächst zu denen Geschichtschreibern fort, welche die widrige Nachricht, von dieses bayrischen Herzogs kläglichem Ende, in die Welt ausgestreuet, und suchen zu erweisen, daß wenn man sie und ihr Ansehen nach denen Regeln einer gesunden Vernunftlehre prüfe, sie bey weiten das Gewicht nicht haben, daß man ihnen Glauben und Beyfall geben könnte, zumahl da sie bey weiten das Alter nicht haben, daß man sie denen, welche mit Arnolpho zu einer Zeit, oder wenige Jahre nach ihm gelebet, an die Seite setzen könnte. Wir übersehen, was der Herr Verfasser wider den berühmten P. Bernh. Pez zu behaupten sucht, daß der Verfasser der Geschichte von der Stiftung des Closters Tegernsee, nicht der bekannte Marcus

der Welt hat, gang zu rechtfertigen und loszusprechen. Dittmarus hingegen, stellet ihn mit diesen Worten, als einen recht löblichen Fürsten vor, und macht sich demnach gar sehr verdächtig, daß er entweder wegen dieses Arnolphi nicht genugsam unterrichtet getrest, oder sonst mit demselben in solcher Verbindung gestanden, daß er die Wahrheit nicht schreiben wollen. Das letzte ist sehr wahrscheinlich, in dem man von ihm die ausdrückliche Nachricht finde, daß er, als ehemahliger Bischoff in denen bayrischen Landen, und nachgehends Bischoff zu Augspurg, allzeit mit diesem herzoglichen Hause gehalten, al deswegen bey dem Kayser Henrico in sonderter Gnaden gestanden.

Matthaeus Freamundus ein Mönch aus diesem Kloster sey, von welchem man so wohl in dieses P. Bez, als des berühmten Mabillon Sammlungen, sehr viele Schrifften findet. Ausser diesen gedendet auch von dem jämmerlichen Ende des Arnolphi, der berufene und sonst nicht ungeschickte Dichter Metellus, welcher die Handlungen und Wunderwerke des heiligen Quirin, als Beschützers von dem Kloster Tegernsee, in gebundener Schreib-Art, unter der Aufschrift, Quirinalia abgefasst, und des Canisii Lectionib. antiquis eingerückt ist. Allein es ist ein grosser Streit unter denen Gelehrten, wegen der Zeit, zu welcher derselbe gelebet. Bruschius will, daß er um das Jahr 1160 gelebet, weil in einer alten Abschrift, von seinem Buche, so in dem Kloster Tegernsee aufbehalten wird, dieses Jahr ausdrücklich auf dem Rande angemercket wird. Allein Canisius, der diese Quirinalia zuerst abdrucken lassen, erinnert, daß diese Zahl entweder mehr von der Zeit, da der Abschreiber diese alte Abschrift verfertigt, als von der Zeit des Verfassers anzunehmen sey, oder daß ein Fehler hier untergelauffen, und man nicht so wohl MCLX, als MLX lesen solle; bringet auch deswegen sehr wahrscheinliche Gründe bey, welche der Herr Verfasser ausführlich widerleget, so wir hier nicht berühren können. * Er gedendet dabey

B 2

bey

* So viel ist gewiß, daß die vornehmsten Gründe, die der Herr Verfasser Canisio entgegen setzt, auf bloßen Vermuthungen beruhen; Welches wir aus keiner andern Ursache erwähnen, als den Herrn Verfasser

ben, daß auch der berühmte Jacob Basnage in der andern Auflage der Lection. Antiquar. des Canisti; diesem Metellum und sein Buch, mit Bruschio in das 12te Jahrhundert zurücke gesetzt, beklaget aber ben dieser Gelegenheit, daß dieser neue Abdruck von Canisti Sammlung, welche Herr Basnage besorget, weder eben so schön, noch so unverfälscht, als der erstere sey, leget es demselben auch an weder vor eine Unwissenheit, oder vor eine Ueberreitung aus, daß er die Gründe, welche Canistus von Metelli Alter angegeben, nicht ausführlicher beantwortet. Hiernächst erörtert er die Zeugnisse anderer Geschichtschreiber, welche noch weit jünger, als diese beyde sind, und folglich viel weniger Ansehn und Glauben haben, zeigt, wie dieses Märlein von Arnolphi schmählischen Ende, aus der Sage des gemeinen Pöbels entsprungen, nachgehends aber mit verschiedenen Zusätzen immer mehr vergrößert worden, und wie diejenigen, so dessen Erwähnung thun, so mancherley einander widersprechende Umstände davon angeben, daß ein nur etwas scharffsinniger, an diesem allen schliessen könne, es sey ein ungegründetes Gedichte.

Wir gehen mit dem Herrn Verfasser zu dem

zu erinnern, daß er bescheidentlicher von dem berühmten Herrn Jac. Basnage hätte urtheilen können, dem es nach allem Ansehen, von diesem nicht anvermögen geschehen, wie ihm hier aufgerücket, daß er Canisti Einwürfe überzogen, sondern er sich in eine so ungewisse Sache einzulassen, nicht getragen.

folgenden Abschnitten, darinne er Arnolphum wegen des vorgeworffenen Lasters des Ungehorsams gegen seine rechtmäßigen Oberhäupter zu vertheidigen und loszusprechen bemühet ist. Wie man Arnolpho Schuld giebet, daß er sich wider zwei deutsche Könige, Conradum, und dessen Nachfolger Henricum auflehnet; so nimme sich der Herr Verfasser vor, dasjenige, was wegen beyder zu seiner Rechtfertigung beygebracht werden kan, anzuführen. Daß er fast beständig mit Conrado uneinig gewesen haben wir bereits oben angeführt. Allein es ist nicht so leicht auszumachen, was zu dieser Uneinigkeit Anlaß gegeben. Dem Herrn Verfasser scheint dieses, die wahre Ursache der Uneinigkeit zwischen Arnolpho und Conrado gewesen zu seyn, daß der bayrische Herzog von Conrado ganz besondere Freyheiten in seinem Lande verlangt, welche man bisher denen Königen allein zugestanden, und als dieser solche nicht gestatten wollen, ihm den Gehorsam aufgekündigt. Man mag dieses aus dem anderweitigen Bezeigen desselben abnehmen, indem man die Urkunden noch aufweisen kan, darinne derselbe, wie allein die Könige damahls zu thun gewohnt waren, den Tausch, so einige Bischöffe mit etlichen Kirchen-Gütern getroffen, gut geheissen und bestätigt: Weshalben der berühmte Herr Edard dergleichen Brieff, so im Jahr 908 dem Bischoff zu Freisingen ertheilet worden, als eine ungewöhnliche Sache anseht, weil bishero kein deutscher Herzog dergleichen ausgestellt. Als sich auch nach Conrads Tode, Arnolphus, dem neu erwählten

ten Henrico widersetzte, und nach seiner Zurückkunft aus Ungarn wieder zu denen Waffen griff; so ließ er sich so gleich besänftigen, da ihm Henricus die Freyheit, so bisher die Könige allein gehabt hatten, einzuräumen, daß er die erledigten Bisthümer in seinen Landen nach eigenem Befallen ersetzen möchte. Nach welcher Zeit er auch Henrico unverbrüchlich treu geblieben, und demselben zu gefallen verschiedene Feldzüge unternommen. Solcher gestalt würde, um Arnolphum zu rechtfertigen, nur zu erweisen seyn, daß derselbe nicht unrecht gethan, wenn er verlangt, man solle ihm dergleichen Freyheiten, und eine weniger eingeschränkte Gewalt über seine Unterthanen einzuräumen; welches aus denen Umständen der damaligen Zeiten, dargethan werden kan. Denn nachdem Carolus Crassus, welcher ohnstreitig unter allen Nachkommen Caroli M. der mächtigste gewesen, auch ganz Deutschland, Frankreich und Italien zusammen unter seine Vorherrschaft gebracht, zuletzt so wohl am Leibe als Gemüthe so schwach wurde, daß man ihn für untüchtig hielt, über seine Unterthanen zu herrschen; so fielen fast alle ihm unterworfenen Völker ab, und suchten sich in die Freyheit zu setzen. Bey denen Franzosen war zwar Carolus, ein Sohn Ludovici V. vorhanden, welcher aber noch zu jung und deswegen unvermögend war, das Reich gegen die Einbrüche der Normänner, so alles allenthalben verheerten, zu vertheidigen; weshalb die Franzosen den tapffern Odonem zu ihrem Könige

wehlten. In Italien stritten Guido und Berengarius um die königliche Crone. Die Deutschen blieben allein dem carolingischen Geblüte treu, und erwählten Arnolphum, Königes Carolomanni Sohn zu ihrem Könige, welcher auch Völker anwarb, und mit denenselben in Italien, Frankreich und Burgundien gieng. Weil er aber wohl erkannte, daß dieses Reich wegen seiner ungeheuren Grösse und Weiträufftigkeit krank liege, daß unmöglich ein König so viele Völker beherrschen, und denen von allen Seiten einbrechenden Feinden genugsamen Widerstand thun könne; so hielt er am nützlichsten zu seyn, sich in die Zeit zu schicken, und nachdem so wohl Otto als Berengarius ihm fußfällig worden, ihnen die von ihrem Volcke angetragene Crone zu überlassen. Weil sich auch Rudolphus über das Gebirge gemacht, und in festen Orten verstecket, daß ihm Arnolphus nicht beikommen konnte; so mußte er von diesem unverrichteter Sachen zurück ziehen. Bei solcher Gelegenheit erhoben sich die vornehmsten unter denen deutschen Fürsten, wollten dem Kayser nicht mehr eine vollkommene freye Macht, in allen Dingen nach seinem Gefallen zu handeln, zuge-
stehen, und waren oft schwürig, das was ihm ge-
fiel, einzugehen; deshalb ihnen derselbe um-
desto mehr nachsehen mußte, weil er wußte, daß er-
durch ihre Gunst und Vorschub, zum Reiche ge-
langt sey, sich auch zu besorgen hatte, daß sich
die Franken und Bayern nach seinem Tode, der
Herrschaft seiner Söhne Zwentiboldt und Ras-

B 4

boldt

boldt entziehen möchten. Solcher gestalt wuchs damahls die Macht der deutschen Grafen und Herzoge ungemein, und stieg unter Ludovico, einem Sohn und Erben des Arnulphi, noch weit höher. Denn weil dieser bey Absterben seines Vaters kaum sieben Jahr alt war, und die Vornehmsten des Reichs die wichtigsten Geschäfte, unter dem Vorwand der Vormundschaft an sich gezogen; so ist leicht zu erachten, daß ein jeder, so viel immer möglich gewest, sein bestes bedacht und gesucht habe. Weil auch, nachdem dieser Ludovicus ohne Erben verstorben, die Fürsten in der Wahl freyen Willen und Macht hatten, wen sie wollten, zu ihrem Könige zu ernennen; so trachteten dieselben bey solcher Wahl, so wohl ihre vorigen Rechte und Freyheiten immer mehr und mehr zu befestigen, als auch dieselben durch neue Zusätze und Vorzüge beständig zu vermehren und zu vergrößern; welches sie ganz wohl thun, und einem durch ihre freye Stimme erwählten Könige, nach ihrem eigenen Gefallen, gewisse Bedingungen vorschreiben konten. Da nun der sonst eiffrige Vertheidiger der königlichen Hoheit, Grotius ausdrücklich erinnert, wenn der Landes-Herr, die bey seiner Huldigung denen Untertthanen zugestandenen Freyheiten und beschwornen Verträge nicht halte, so könnte diese mit allem Recht ihre Freyheiten mit gewaffneter Hand fodern und beschützen; so darf man dieses desto weniger denen Grossen und Fürsten eines freyen Wahl-Reichs, welche vor dieser Wahl demselben gleich waren, absprechen.

chen. Und solcher gestalt hatte auch Arnolphus nicht unrecht, wenn er von dem freywillig erwählten Conrado, einige Vorzüge in seinem Herzogthume verlangte, und dem Könige, der ihm solche entweder nicht gestatten, oder nachdem er sie einmal eingeräumet, wieder zurück nehmen wollte, den Schutzsam aufkündigte. * Ausser dem that Arnolphus dieses alles, nicht aus Antriegen seiner eigenen Herrschsucht und unersättlichen Ehrbegierde; sondern man kan aus allen Umständen abnehmen, daß ihm die Grossen seines Herzogthums selbst deswegen angelegen, und ihn dazu ermuntert. Es würden ihn sonst seine Unterthanen nicht mit so unverbrüchlicher Treue und Liebe zugeschan verblieben seyn, daß er Conrado so lange Zeit hätte Widerstand thun können; wie denn einer seiner Vorfahren, Tazilo, der sich wider Carolum M. aufgelehnet, wider aller Menschen Vermuthen bald von dem Kayser zu paaren getrieben wurde, weil seine eigenen Unterthanen von ihm absehten, und mehr wider als vor ihn waren. So würde auch Arnolphus gewiß von seinen bayrischen Unterthanen, als er nach Conradi Tode aus Ungarn wieder nach

B 5

Hause

* Wie ein jeder leicht siehet, daß gar vieles gegen diese Art der Vertheidigung des Herrn Verfassers beygebracht werden könne, auch in dem folgenden diese Schutz-Schrift auf eben dergleichen Gründe getauet ist; so müssen wir, dem Leser selbst die genauere Prüfung dieser Vernunft- und Schlüsse überlassen, und wollen nur einmahl vor allemahl erwähnen, daß wir die Gründe, so wir hier erzehlen, darum nicht aufheissen, weil wir denenselben keine Erinnerung befügen.

Hause kam, keinesweges mit so viel Freuden und Liebes-Bezeugungen seyn aufgenommen worden, wenn ihm nicht solches Unglück aus Liebe vor sein Vaterland und das gemeine Beste begegnet wär.

Endlich läßt sich auch abnehmen, daß Arnolphus nichts ohne Vorwissen und Gutbefinden der Grossen seines Herzogthums gethan, weil sich derselbe, als er hierauf mit dem König Henrico einen Vertrag eingehen sollte, ausdrücklich geweigert, in etwas einzuwilligen, bis er vorher mit denen Seinigen deswegen Abrede genommen. Und wär auch dieses alles nicht; so entschuldiget doch, nach des Herrn Verfassers Erachten, Arnolphum dieses vollkommen, daß alle deutschen Herzoge seiner Zeiten, mit Conrado nicht zufrieden seyn wollen; so, daß die bewährtesten Geschichtschreiber bezeugen, daß nebst ihm auch Burcardus, der Herzog in Schwaben, Eberhardus, Herzog in Francken, Gisilbertus, Herzog in Lothringen, und Henricus, Herzog zu Sachsen, sich zu gleicher Zeit wider den König aufgelehnet. * Solcher gestalt würde man nicht Arnolpho allein, sondern allen diesen Fürsten den Zunahmen Malus beylegen müssen, weil sie sich mit jenem in einem Verbrechen betreten lassen.

* Der Herr Verfasser hat also hier vergessen, was er um Aventinum zu widerlegen, oben ausdrücklich ge-
leugnet, daß die deutschen Fürsten nicht zugleich wider Conradum aufgestanden, weil dieser im geringsten nicht im Stande gewest, ihnen insgesamt die Spiß zu bieten.

sen. Insonderheit ist es merckwürdig, daß dieselben, ob sie sich wohl in kein Bündniß wider Conradum mit einander eingelassen, doch sämtlich das andere Jahr nach seiner Wahl, wider ihn zu Felde gezogen; vermuthlich aus keiner andern Ursache, als weil sie vermerckten, daß der König gewillet sey, sich einer solchen unumschränkten Gewalt, als Carolus IV. gehabt, über die deutschen Fürsten anzumassen, daß er dieselben nach seinem Gefallen ein oder absetzen, denen Kindern ihr väterliches Erbe nach Gutbefinden, entweder zugestehen oder entziehen, die alten Rechte und Freyheiten, so sie von Arnolpbo und Ludovico erhalten, auf alle Weise schmälern, oder gar entziehen wolle. Das erste Jahr wuste sich Conradus zwar listig zu verstellen, und ließ, bevor er von denen zu seiner Wahl nöthigen Stimmen der Fürsten versichert war, nichts von seinen herrschsüchtigen Absichten mercken, sondern machte ihnen durch grosse Versprechungen Hoffnung, daß er die Fürsten nicht nur bey ihren hergebrachten Rechten ungestört lassen, sondern dieselben auch ansehnlich erweitern wollte. Allein da die Deutschen merckten, daß sie mit bloßen Versprechungen sollten abgewiesen und dadurch eingeschläffert werden; so fielen die mächtigsten Fürsten auf einmahl von ihm ab, und suchte ein ieder, was ihm gut deuchte, ohne des Königes Verwilligung mit Gewalt zu sich zu reißen. Alsdenn legte der König öffentlich an den Tag, was er bisher verborgen im Schilde geführt, und suchte durch mancherley Künste, auch offenbare

bare Gewalt, einen nach dem andern von den deutschen Fürsten, unter das Joch zu bringen. Seinen eigenen Bruder Eberhardum trieb leicht zu paaren; mit Erchangero, welcher schwäb'schen Herzog Burcardum ums Leben brachte, und sich seines Herzogthums bemächtiget, machte er Friede, und verheyrathete sich dessen Schwester, brachte ihn aber wenige Jahre hernach, da er unvorsichtig dem Könige am Leben traute, um das Leben. Der Herzog von Thüringen Gisibertus wurde durch Veranlassung des sächsischen Herzoges, von dem Könige Frankreich in Schutz genommen. Der ehege Henricus in Sachsen erhielt sich durch Macht, daß ihn Conradus in seinem Lande gekränkt mußte herrschen lassen, ob er gleich so wohl hinterlistige Mittel, als offenbare Gewalt vorkehrte, um denselben sich unterwürdig zu machen. Eben dergleichen Freyheit verlor auch Arnolphus in seinem Herzogthum, gleich der stärkeren Macht des Conrads, welcher und deswegen sein Land zweymahl mit demselben ansehen mußte. Aus diesen allen schloß der Herr Verfasser, da sich zu der Zeit fast alle deutschen Fürsten wider Conradum aufgelehrt, so sehe man ganz keine Ursache, warum man bairischen Arnolpho allein deswegen den Vorwurf nehmen Malus geben könne. Viele haben sächsis. Henricum vertheidiget, und so gar ihn halben gelobet, daß er sich unerschrocken widersetzt, da ihn Conradus zu unterdrücken gesuchet. Wie kan man nun Arnolphum schelten, da

das in Bayern mit Einwilligung der Stände
gethan, was Henricus auf Einrathen der
ssen seines Landes wider den König unter-
men? Auf eben diese Art suchet der Herr
fasser auch Arnolphum, daß er sich dem sol-
ien Könige Henrico widersezet, zu entschul-
digen, und gehet hierauf in dem V Hauptstücke zu
Vorwürffe, welchen man ihm macht, daß er
Kirchen-Güter an sich gezogen, und sie zu Be-
nutzung derer, so ihm in seinen Feldzügen folg-
angewendet. Es kan der Herr Verfasser
nicht in Abrede seyn, daß dieser bayrische
König in diesem Stücke nicht ganz unschuldig
ist, meint aber, daß er es doch nicht gar so
schlecht, insonderheit bey weitem nicht so schlimm,
andere zu denen damahligen verwirrten Zei-
ten gemacht, daß man deshalb berechtiget
seyn Anderen, durch den ihm beigelegten
Namen Malus zu beschimpffen. Hierauf fol-
gendlich in dem letzten VII Abschnitt alles, was
der Herr Verfasser aus einigen alten Geschichts-
büchern zum Ruhm dieses Herzoges zusam-
bringen können, welchem zuletzt noch die
Stellen aus denen alten Schrifften und Urkun-
den beigefügt seyn, auf die man sich in dieser
kurzen Schrifft bezogen.

II.

Das lebende gelehrte Europa. oder
Nachricht von den vornehmsten Le-
bens-Umständen und Schrifften leb-
ender Gelehrten, aufgesetzt durch
Ga

Gabriel Vilh. Götten, Paſt. zu St.
Michael in Hildesheim. Der II Theil.
Braunſchweig und Hildesheim 1736
in 8, II Alph. 8 Bogen.

Der erſte Band des iſtlebenden gelehrten Europa iſt ſo wohl aufgenommen worden, daß der gefundenen Beyfall den Herrn Paſtor ermuntert, ſeinem Verſprechen in der Fortſetzung deſſelben deſto geſchwinder nachzukommen. Er hat in Sammlung der Nachrichten dazu eben den Fleiß, in der Ausarbeitung der Lebens-Beschreibungen eben die Sorgfalt, und in dem Vortrage eben die Reinigkeit und das lebhaftſte Weſen bewieſen, welches wir in der Nachricht von dem erſten Theile gerühmet. Er nimmt bey der Nachricht, welche Herr Coler von dem erſten Theile gegeben, Gelegenheit, in der Vorrede, nach Veranlaſſung einiger Erinnerungen, ſo derſelbe gemacht, ſeine Abſicht und Einrichtung umſtändlicher zu erklären. Herr Coler hat ſeine Erinnerungen ſehr beſcheiden abgefaßt; und Herr Götten hat mit eben derſelben Beſcheidenheit darauf geantwortet. Andere Gelehrten, welche nicht in allen einerley Meinung ſind, möchten an dieſem Verfahren ein Beyſpiel nehmen.

In dieſem andern Theile, iſt in Anſehung der Ordnung, eine kleine Veränderung vorgenommen worden. In dem erſten Theile waren die Gelehrten nach der Lage der Länder in Deutschland geſetzt, und des Herrn Verfaſſers ganze

Sammlung, durchgehends nach der geographischen Ordnung eingerichtet worden. In dem gegenwärtigen aber, ist man von dieser Einrichtung abgegangen: und es werden hier diejenigen Gelehrten ohne Unterschied der Länder beschrieben, von denen der Herr Pastor die meisten Nachrichten gehabt. So gedenkt er es auch in den künftigen Theilen zu halten; indem er dadurch eine ganze Menge von Schwürigkeiten aus dem Wege räumt, welche sich sonst bey der Fortsetzung würden gefunden haben. Daß die Gelehrten solcher gestalt in jedem Theile zerstreuet werden, hat nichts zu sagen, indem man dieselben durch ein gutes Register leicht wieder zusammen bringen kan. Es hat sich der Herr Verfasser zwar in diesem Theile noch an die alphabetische Ordnung gebunden: Er weiß aber selbst nicht, ob er in den folgenden diese Bände ferner tragen, oder auch dieselben abschüttern werde.

In dem gegenwärtigen Bande kommen drey und siebenzig Lebens - Beschreibungen gelehrter Männer vor, welche in folgender Ordnung stehen: Heinrich von Büнау, königl. poln. und churf. sächsischer würdlicher geheimer Rath und Ober-Aufseher über die Grasschafft Mansfeld; D. E. S. Cyprian, hochfl. gothlischer Ober-Consistorial-Rath und Bibliothecarius zum Friedensteyn; S. Denling, Doctor und ordentlicher Professor der Theologie, Superintendent, Assessor des Consistorii und Pastor zu St. Nicolai in Leipzig; M. E. S. Engellschall, königl. und churf.

churf. sächfischer Hof. Prediger zu Dresden; M. J. Bräse, Senior E. Ministerii zu Ulm; D. E. W. Gärtner, kön. poln. und churf. sächfischer Appellations-Rath in Dresden; D. A. J. Glaser, kön. poln. und churf. sächfischer Hof- und Justiz-Rath, auch geheimer Archivarius zu Dresden; J. E. Gottfried Prof. log. und Metaph. Ord. und Poes. Extraord. in Leipzig; L. A. W. Gottschedin, geb. Kulmus; Fr. Hoffmann, kön. preuß. geheimer Rath, Doctor und Professor primar. der Medicin zu Halle; Hent. Klaußing, E. E. Theol. Doctor und Prof. P. D. zu Leipzig; M. E. Korchalt, Assessor der philosophischen Facultät, und Collegiat des kleinen Jürcen-Collegii in Leipzig; E. Köber, Doctor der Theologie, hochfl. sächfischer Consistorial-Rath und General-Superintendent zu Altenburg; D. W. E. Köcher, kön. poln. und churf. sächfischer Kirchen- und Ober-Consistorial-Rath, Pastor prim. an der Kreuz-Kirchen und Superintendent zu Dresden; D. B. W. Marperger, kön. und churf. sächfischer Ober-Hof-Prediger, Kirchen- und Ober-Consistorial-Rath zu Dresden; D. J. J. Masov, kön. poln. und churf. sächfischer Hof-Rath, Assessor des churf. und fürstl. sächf. Ober-Hof-Gerichts und Consistorii, wie auch des Raths und Stadt-Richters zu Leipzig; M. J. E. Olearius, hochfl. schwarzburgischer Consistorialis, Inspector der untergleichischen Herrschafft, Archid. und Bibliothecarius zu Arnstadt; M. J. E. Ortlieb, Assessor der philos. Facultät, Senior des kleinen Jürcen-Collegii

sten-Collegii und Con-Rector der Schule zu St. Nicolai in Leipzig; G. M. Pren, evangelischer Pastor zu St. Jacob in Augspurg; G. J. Richter, ordentlicher Professor der Moral und Politick zu Leipzig; J. M. Schamelius, Pastor prim. zu St. Wenzeslai und Scholarcha in Naumburg; B. Schmoldt, Pastor primar. und Inspector vor Schweidnitz; C. Schöttgen, Rector der Schule zum heiligen Kreuz in Dresden; D. H. E. Sendenberg, Prof. Jur. extraord. Syndicus der Academie und ordentliches Mitglied der juristischen Facultät in Göttingen; D. H. G. Siber, Archidiaconus zu St. Thomä und Prof. P. D. Antiq. Eccles. zu Leipzig; M. J. Staakopf, Senior Rev. Minist. Consist. Assess. und Pastor zu St. Marten in Wismar; D. A. M. Verpoorten, Rector und Professor des Gymnasii und Pastor an der Kirche der heiligen Dreieinigkeit zu Danzig; D. P. G. Werlhof, königl. groß-britannischer und churfl. Br. kün. Hof Medicus in Hannover; J. E. Wezel, Diaconus und Mittags-Prediger zu Römhild; M. M. E. C. Woon, Archidiaconus an der Kreuzs Kirchen und Sophien-Prediger in Dresden; D. E. H. Zeibich, Probst an der Kirche Allerheiligen, Assessor des Consistorii, und ord. Professor der Theologie zu Wittenberg; J. D. Vater, Doctor und ord. Professor der Theologie, hoch-größt. Wolfsteinischer Kirchen- und Consistorial-Rath und vörderster Diaconus der Stadt-Kirchen zu Altorf; J. B. Bernhold, Theol. Doct. und Prof. P. P. gräcā u. auch Antistes der

Stadt-Kirchen in Altorf; J. J. Bertram, hochf. erbk. ost-friesischer Consistorial- und Kirchenrath, Hof-Prediger in Aurich; J. J. Benschlag, Pastor zum heiligen Geist in Halle im Saalekreis; W. D. Bräuer, hochf. sächs. Hof-Rath, Besizer im Hof-Berichte, Schöppenstuhl und der jurist. Fac. auch Pandecten-Prof. P. D. und der Academie Scalot in Jena; D. C. B. Buder, ordentlicher Prof. der Rechte und der Historie, wie auch Universitäts-Bibliothec. in Jena; J. J. Burg, Inspector der evangel. Kirchen und Schulen, Pastor in Et. Elisenbergh, Assessor des evangel. Consistorii, Profess. prim. Theol. polem. in beyden Gymnasien zu Dreßlau; J. J. Cotta, Prof. Theol. extraord. und Orkenst. L. L. ordin. in Göttingen; D. J. W. Gericke, ordentlicher Professor der Theologie, der morgenländischen Sprachen und der Metaphysik in Altorf; J. D. Gürstner, Doctor und Prof. prim. der Medicin und ordentlicher Prof. der Deconomie in Künsteln; M. E. Gutschling, des Excei in der Neustadt Altbrendenburg Rector und Bibliothecarius; J. A. Halbauer, ordentlicher Professor der Beredsamkeit und Poesie in Jena; D. J. A. Heide, Director des kön. schwedischen Consistorii und ordentlicher Professor der Rechte in Gröppelwalde; J. J. Hertel, beyder Rechten Doctor und ordentlicher Professor in Jena; S. P. Hübner, Doctor und ordentlicher Professor der Medicin in Jena; M. J. I. Hecker, gemein-schaftlicher Prediger und Professor der Theologie

gle und hebräischen Sprache am Gymnasio, wie auch onolzbachischer Pfarrer zu Hailsbronn; G. A. Hoffmann, Jur. utr. licent. und Practicus zu Nossen; M. L. Hoffmann, ordentlicher Professor der morgenländischen Sprachen zu Jena; J. J. Zantke, pfalzgräfl sulzbachischer Rath und k. k. Medicus, Doctor und erster Professor der Medicin zu Altorf; E. G. Jöcher, Doctor der Theologie, ord. Prof. der Historie und Collegiat des grössern Fürsten-Collegii in Leipzig; D. D. H. Kemmerich, hochst sächsischer gemeinschaftlicher Hof-Rath, ordentlicher Professor der Rechte, des Hof-Gerichts, Schöppenstuhls und der jurist. Facult. Assessor zu Jena; Lic. G. Kohlreiß, Probst und Pastor an der Dom-Kirche und Consistorialis zu Ragnitz; A. H. Zachmann, Professor der geistlichen und weltlichen Historie zu Kiel; M. E. H. Lange des lübeckischen Gymnasii Sub-Rector und Bibliothecarius; J. J. Lehmann, ordentlicher Professor der Sitten-lehre zu Jena; J. E. Lesser, Pastor zu Nordhausen, Mitglied der kaiserl. Societät Nat. Cur.; D. J. G. Liebknecht, der Theol. und der Mathemat. ordentlicher Professor zu Gießen, des marpurgisch-darmstädtischen Districts Superintendent; J. G. Meuschen, herzoggl. sachsen-coburg- und eisenachischer Kirchen- und Consistorial-Rath, General-Superintendent, Scholarcha und Prof. Theol. prim. des Gymnasii und Pastor zu Coburg; J. E. Morschmann, Prof. der Phil. und Assessor ex. ben. der Universität, wie auch Professor der Poetik am Gymna-

Gymnasio zu Erfurt; E. J. Neubauer, S. S. Theol. extr. Antiq. und D. D. z. z. ord Professor zu Gießen; D. E. J. Plathner, Com palat. cäs. königl. preuß. Hof- Rath und vermähliger Syndicus zu Goslar; D. R. P. Kollus, ord. Professor der Theologie, Besizer in Consistorio und Prediger der Stadt- Kirchen, wie auch des alsfeldischen Districts Superintendent zu Gießen; D. J. R. Ruß, ordentlicher Professor der Theologie zu Jena; G. Stolle, ordentlicher Professor der Poetik zu Jena; D. Ulrich Gottlieb Struve, hochfürstl. sächsischer gemeinschaftlicher, wie auch brandenb. culmbachischer Hof- Rath, sächsischer Historiographus, ord. Professor der Rechte und der Historie zu Jena; D. J. G. Struve, herzoggl. hollsteinischer Rath, und ordentlicher Prof. der Rechte zu Kiel; D. J. J. Eyrbius, ordentlicher Profess. der Theol. und Metaph. zu Jena; D. H. Fr. Zeilmayer, sächsischer weimarischer und eisenachischer Hof- Rath und Leib- Medicus, ordentlicher Prof. der Medicin zu Jena; D. J. G. Walch, hochfürstl. eisenachischer Kirchen- Rath, ordentlicher Prof. der Theologie zu Jena; D. J. J. Weissenborn, erster Profess. der Theologie, eisenachischer Kirchen- Rath und Superintendent zu Jena; J. J. Wiedeburg, ordentlicher Profess. der Mathematick zu Jena; Christ. Wolf, kön. und hochfürstl. heßischer Reglerungs- Rath, der Mathematick und Phil. fürnehmster Prof. zu Marburg; J. J. Wucherer, ordentlich. Prof. der Theol. und Physick zu Jena.

Damit

Damit wir dem Leser auch aus diesem Theile eine Probe von des Herrn Verfassers Vortrage geben, so erwehlen wir hierzu die nicht allzu lange, aber doch gar merckwürdige Lebens - Beschreibung Herrn D. Johann Gerhard Meuschen. Der Herr Pastor hat solche folgender gestalt entworffen: Dieser belesene Mann, welcher den Gelehrten bisher mehr als eine Sammlung von selten gew. senen Schrifften geliefert hat, wurde 1680 den 4 May zu Oßnabrück in Westphalen geboren. Sein Heir Vater war Herr Johann Conrad Meuschen, Prediger an der Catharinen - Kirche daselbst. Seine Mutter aber eine gebörne von Brünning. Diese starb 1681, und der Vater folgte ihr im Tode bald nach, als Herr Meuschen oder Musculus, wie dessen Vorfahren sich ehedem geschrieben, kaum 3 Jahr alt war. Da er also in seiner zartesten Kindheit seiner Eltern beraubet worden, nahm ihn sein Vetter der berühmte Herr Reichs - Hof - Rath von Brünning zu sich nach Dettingen, und ließ ihn auf das sorgfältigste erziehen, von da er sich nach Jena begab, und sich beydes der Gottes - Gelehrtheit und Polymachie befließ, auch 1705 die Magister - Würde annahm. Anfanglich ward er Assessor der philosophischen Facultät und sofort Professor der Philosophie zu Kiel. Kurz darauf aber wurde er als Prediger an die Catharinen - Kirche nach Oßnabrück beruffen; weil er aber allda, wie er selbst in seiner oßnabrücklichen Abschieds - Predigt klaget, von den Jesuiten viele Verfolgung erdulden müssen, folgte

er dem Beruff seines Gottes, als ihm 1707 die erste Prediger, Stelle der evangelisch-lutherischen Gemeinde im Haag in Holland angetragen wurde. D. s. l. b. blieb er, bis er 1716 hochgr. Ober-Hof-Prediger, Consistorial-Rath und General-Superintendent zu Hanau ward, wie auch zugleich fürstl sächsisch-eisenachischer Kirchen-Rath. Endlich ward er 1723 im Monat October zu seinen ieszigen ansehnlichen Aemtern nach Coburg beruffen. Er besitzt eine auserlesene und treffliche Bibliothec, dergleichen nur bey wenigen Privat-Personen in Deutschland anzutreffen ist. Bisher hat er der gelehrten Welt folgende Schrifften gelieffert, ausser einigen einzelnen Predigten und ein paar Schrifften, so er unter verdeckten Nahmen herausgegeben haben soll, z. E. von dem Fronleichnamss-Feste; *Nugæ venales Rullenses* 12 nach dem Bücher-Saal II B. p. 845 *Disp. de Cynicis*, Kil. 1703, *de præjudicio autoritatis* ib. 1704, *de ritu salutaris sternutantes*, ib. 1705; *Bosi Schediasma de Scriptoribus ecclesiasticis*, vermehrt; *Petri a Castro Bibliotheca medici eruditi* vermehret mit der *Bibliotheca medici Sacri* 1716; Beschreibung der lieben Frauen und des heiligen Hauses zu Loreto Franckf. 1703, 8; Bedencken von der Reformation der Academien und Schulen 1703; Herrliches Ende des Glaubens, bey dem Abschiede eines treuen Bekenners Jesu; Send-Schreiben an P. Henr. Cohlenhal. Soc. J.-f. Dieser Jesu ist h. treu zu Dñabrück mit dem dasigen evangelischen Ministerio in Predigten und fleh-

kleinen Schriften über die Macht des evangelischen Predigt-Amtes Sünde zu vergeben und die Sacramenta auszuthellen, einen Streit anfangen, und darinne auch Herrn Menschen mit Mahnen angegriffen. Darauf antwortete Herr Menschen, zumahl da ihn einige Herren des Raths zu Osnabrück darum ersuchten, und zeigte die göttliche Autorität des evangelischen Predigt-Amtes und die Nichtigkeit der gegenseitigen prätendirten Autorität &c. und als hierauf ein Bogen voller groben Lasterungen, von der andern Seite herausgegeben ward, darinne (nach den unschuldigen Nachrichten 1711 p. 505) mit Prügeln so gar gedrohet wurde, gab er heraus, den Greuel der jesuitischen Bosheit wider P. Cohlenthal, 1711, 8; Postilla missalica über die Evangelia, da einige geistliche Reden über etliche Sprüche heiliger Schrift gedruckt sind, Franckf. 1710, 4 von neuen 1733; Schau-Bühne durchl. gelehrter Dames, Strf. und Leipzig 1706; Eröffnete Bahn des wahren Christenthums, Franckf. 1716, 8vo 3 Alph. 2 Bogen, wird sehr gerühmt in deutsch. Act. Erud. 44 Theil, und gesagt, daß er darin sehr lehrreich, gründlich und zureichend verfare, u. s. f. Bartholini Tractatus de legendis libris cum præfat. de vana librorum pompa, Hagæ Com. 1711, 8; Hohes Geheimniß der geistlichen Geburt Christi in der Seelen, Amsterdam 8; das singende hanaussche Zion oder hanaussches Gesang-Buch, Franckf. 1723, 8 mit einer gelehrten Vorrede; Progr. oder Diatribe de Nihil i. e. de Principe &

Directore Synedrii magni Hebræorum, Coburg. 1724; Heilige Moralien über die Passion oder Leidens - Geschichte Christi, nach der Harmonie der 4 Evangelisten, Frankfurt. 1716, 4to 1 Alph. 6 Bogen, wird ein lesenswürdig Werk genannt in Fort. Samml. 1727 p. 586; Cæremonialia electionis & coronationis Pontificis romani & Cæremoniale Episcoporum, juxta prima ac rarissima exemplaria, cum Figuris necess. una cum curioso *ἀνecdōτω* de creatione Papæ Pii II & Leonh. Aretini perraro opusc. de temporibus suis, nec non August. Oldoini Catalogo Auctorum qui de romanis Pontificibus scripserunt, collecta, edita & Præfatione illustrata, Francof. 1732 4, 2 Alph. 20 B. S. Fortges. Samml. 1732 p. 98 m. f; Die höchste Kunst großmüthig und selig zu sterben, wie aus Gottes Wort, also auch an besondern Exempeln hoher durchlauchtigen und andrer vornehmen Standes - Personen gezeigt, 4 Coburg 1735, 1 Alph. 15 Bogen; Novum Testamentum ex Talmude & antiquitatibus Hebræorum illustratum. Lips. 4to 1735, 7 Alph. 6. B. das Buch enthält eine Sammlung von Balthasar Scheids, Joh. Andr. Danzens und Jacob Rhenferds, theils gedruckten, theils ungedruckten Schrifften, Disputationen und Programmatibus, welche das N. T. aus dem Talmud erläutern. Dieselbe sind so abgedruckt, wie man sie vor sich gefunden. Herrn Scheids hie eingerückte Anmerkungen aus dem Talmud erscheinen zum erstenmahl; Die Helffste des Buchs aber besteht aus Arbeiten des grund-

grundgelehrten Sprachforschers Herrn Danczons. Herr D. Meuschen selbst hat zwei Abhandlungen von seiner eignen Ausarbeitung hinzugegeben: von dem Rasi oder Vorsteher des grossen Raths, und von den Aufsehern der hebräischen Schulen; wie auch eine Vorrede von dem Werthe der rabbinischen Gelehrsamkeit und Kenntniß der jüdischen Alterthümer in Ansehung der Erklärung der heiligen Schrift; Viri summorum dignitate & eruditione virorum ex rarissimis Monumentis literato orbi restituta, 1735 groß 8, 1 Alph. 4 B. hierin sind 8 Lebensbeschreibungen enthalten, die von berühmten und vornehmen Männern handeln und durch dergleichen Verfasser aufgesetzt sind, bisher aber vor worden waren. Es soll jährlich ein solch Bändgen folgen. Herr Meuschen macht auch Hoffnung zu einem Thesauro Antiquitatum romanarum in 3 Folianten, worin aber lauter solche Werckgen vorkommen sollen, die von Stravio und Salengre noch nicht gesammelt sind.

Noch etwas müssen wir von dem Schlusse dieses Buches gedenken. Es steht in demselben zuerst ein Anhang, in welchem die öffentlichen ordentlichen Lehrer zu Altorf, Duisburg, Giessen, Jena, Leipzig, Marburg, Rinteln und Wittenberg vorkommen, dem noch ein Verzeichniß der Collegiaten, der Mitglieder der deutschen Gesellschaft und des Ministerii, wie auch der Schul-Bedienten zu Leipzig beigefügt ist. Dergleichen Verzeichnisse der Glieder gelehrter Collegien, stehen im ersten Theile im Buche

the selbst. Nunmehr aber gedenkt sie der Herr Verfasser allzeit in den Anhang zu bringen. Darauf folgen über einen Bogen Zusätze zu dem ersten Theile, nebst allerhand Veränderungen. Mit solchen wird der Herr Verfasser fortfahren. Wenn gleich ein oder der andere Theil dieses Werkes künftig sollte neu aufgelegt werden, so gedenkt er doch allemahl die Veränderungen zugleich besonders drucken zu lassen; da denn ein jeder aus den Zusätzen dasjenige, was ihm anständigsten ist, wehlen, und solches im Buche selbst bestragen kan. Auf diese Zusätze folgt ein geographisches Register über gegenwärtigen Theil, und endlich ein alphabetisches Register der gelehrten Männer, welcher Leben hler beschrieben worden.

Im übrigen verspricht der Herr Verfasser, noch diesen Sommer den dritten Theil gewiß auszuarbeiten, und solchen auf Michaelis zu lieffern. Er nimmt kaum halb so viel Zeit dazu als zu dem ersten, er soll aber auch nur halb so stark werden. Es werden in demselben zugleich Ausländer stehen, von denen der Herr Verfasser bisher verschiedene Nachrichten erhalten.

III.

A third Essay: Schewing, that de christian Morality is agreable to the Nature and End of the christian Revelation.

Das ist:

Ein dritter Versuch: darinne gezeigt wird, daß die christliche Sitten-
Leb

Lehre mit dem Wesen und Endzweck der christlichen Offenbarung einstimmig sey : Ausgefertiget von Christoph Robinson, M. A. und Rector zu Welby in Lincolnshire, 12. Londen 1734, in groß 8vo, 9 und einen halben Bogen.

Der Ernst und Eifer, mit welchem sich die scharfsinnigen engl. Gelehrten, dem Tyndal und seinem Anhange entgegen setzen, zeigt zur Genüge, wie groß das Ubel sey, welches derselbe theils angerichtet, theils zu verursachen gesonnen gewesen. Man gestehet denen Gelehrten dieses Landes billig zu, daß sie eine Sache nach ihrem wahren Werthe zu beurtheilen wissen, und kan also daraus abnehmen, wie gefährlich ein Buch und die Lehren, so man dadurch denen Menschen beibringen wollen, seyn müssen, gegen welche man so häufige Mittel auf so vielfältige Art bey Zeiten vorzukehren, vor nöthig erachtet. Wir legen, wenn wir dieses erinnern, so wenig als die grosse Menge der gelehrten Engelländer, welche den Tyndal bestritten, dessen Buche einen sonderbaren innerlichen Werth, oder ausnehmende Gelehrsamkeit bey; indem der arglistige Vortrag, die hin und wieder eingestreueten, nicht einem jeden bekanten Nachrichten aus denen alten Zeiten, und insonderheit das Ansehen, als ob die meisten darinne befindlichen Sätze durch unleugbare Geschichte unterstützt wären, dasselbe bey unvorsichtigen und halbgelehrten Leuten

welt

weit gefährlicher machē als es nach seinem wahren Gewichte und Nachdruck in der That ist. So viel bleibt gewiß: ohngeachtet unter denen Engländern beständig so vielerley verkehrte, gefährliche und schädliche Meinungen ausgebrütet, und der Welt in öffentlichem Drucke vor Augen gelegt worden; so haben sich doch die Gelehrten dieses Landes noch gegen kein Buch, so einhellig und mit zusammen gesetzten Kräften ermannet, oder dasselbe mit allen Arten der gelehrten Waff-n angegriffen, als das tyndalische. Wie nun verschiedene den Tyndal mit viel Gelehrsamkeit bestritten, andere durch bündige und strenge Vernunft-Echlüsse demselben Fesseln anlegen wollen, und noch andere auf vielerley Art denselben ausgesuchet; so wendet Hr. Robinson, so wohl in dieser als in denen vorigen Schrifften, davon wir ehedessen Nachricht ertheilet, seine Beredsamkeit wider ihn an, um auch auf diesem Wege einige seiner Anhänger abzuführen. Wir wollen hiermit nicht so viel sagen, als ob es denen Bedanken des geschickten Herrn Verfassers an genugsamen Grunde fehle, und derselbe den Leser durch verdächtige Redner-Künste übereilen wolle; sondern erinnern nur, daß derselbe seine wohlgegründeten Sätze und richtigen Beweise, in eine schöne Beredsamkeit einkleide: wie die größten und vernünftigsten Redner dieses beydes jederzeit wohl mit einander zu verbinden gewußt, und sich eine weitläufftige Gelehrsamkeit einzumischen, enthalten, welche doch in dieser Sache, bey denen wenigsten, tieff genug

genug eindringen. Nachdem er in seinen vort-
gen Schriften behauptet, daß ohngeachtet die
von Gott dem Menschen begelegte Vernunft,
ein herrliches Licht sey, um denselben zur Wahr-
heit und guten Sitten anzuleiten, dennoch zu
dessen mehrerer Vollkommenheit und Nach-
druck, eine Offenbarung nothwendig erfordert
werde; und daß der Zweck der Zukunft Christi
in die Welt, denen heiligen Eigenschaften Got-
tes gemäß sey: so setzt er sich vor, in gegenwär-
tiger Abhandlung zu erhärten, daß die Lehre un-
sers Heilandes mit der Absicht, welche Gott
bei seiner Sendung gehabt, vollkommen ein-
stimmig gewist. Er hoffet solches Vorhaben,
nach Wunsch ins Werk zu richten, wenn er die
unleugbare Verbindung der natürlichen und ge-
offenbarten Glaubens-Lehre ausser allen Zweif-
fel setze, die Wahrheit der christlichen Glaubens-
Lehre aus denen vorhandenen Gründen, einem
jedem, der nur seinen Verstand brauchen will, au-
genschelnlich zeige, und endlich darthue, daß wenn
man deren Lehren mit dem Zustande der Welt
und denen Eigenschaften Gottes zusamen-
halte, kein vernünftiger Mensch ein ander Ur-
theil fällen könne. Daraus ers. lget, daß ein
Jeder, welcher sich ernstlich vornimmt, die Lehre
Christi zu prüfen, durch seine eigene Vernunft,
von deren Vortreflichkeit und Gewißheit über-
zeuget werden kan; diejenigen aber, so sich dersel-
ben widersetzen, dadurch ihren Haß und Wi-
derwillen gegen alle richtigen Begriffe, gesunde
Vernunft und wahre Glückseligkeit der Men-
schen

schen an den Tag legen, und also sich selbst zu einem Beyspiel so wohl der größten Verderbniß und Bosheit, als der duffersten Blindheit und Unverstandes da stellen.

Er leget zum Grunde dieser Abhandlung die Worte 1 Petr. 1, 24, 25: **Denn alles Fleisch ist wie Gras, und alle Herrlichkeit der Menschen, wie des Grases Blumen. Das Gras ist verdorret, und die Blume abgefallen. Aber des Herrn Wort bleibet in Ewigkeit.** Das ist eben das Wort, welches unter euch verkündigt ist. Der Herr Verfasser setzt voraus, der Haupt-Zweck der christlichen Sitten-lehre sey, den Menschen in diesem Leben zur Glückseligkeit zu bringen, und wenn ja nach diesem ein ander Leben zu hoffen, ihn zu solchem zu bereiten und geschickt zu machen. Man kan also nichts mehr erhebliches zum Ruhm derselben beibringen, als was Petrus in denen angeführten Worten sagt, daß dieselbe Gottes Wort sey und ewig bleiben werde. Solcher gestalt hat man hohe Ursache der selben so wohl zu folgen, weil unser eigener größter Vortheil daraus erwächset; als auch alle ersinnliche Hochachtung davor zu tragen, weil der Höchste diese lehren, so seinem heiligen Wesen am nächsten kommen, uns selbst eröffnet, und dieselben, aller Anfälle und Einwürffe einiger leichtgesinnten Menschen ohngeachtet, zuletzt doch den Sieg erhalten und ewig bleiben werden. Der Herr Verfasser nimmt sich demnach vor, nach Anleihen der Worte Petri zu erörtern: 1) Was das

dhora

überhaupt sey, wenn man sagt, daß etwas mit denen Regeln der Sitten-Lehre übereinstimme; 2) zu zeigen, daß diese Sache unveränderlich sey und ewig bleiben werde.

Er erweist demnach aus verschiedenen Stellen der heiligen Schrift, daß Gottes Wort, Verordnungen, Gesetze, Befehle, Gerichte, Gerechtigkeit und Wahrheit, einerley Sachen auszudrücken gebraucht werden, und meint, man könne daraus abnehmen, daß dasjenige überhaupt gesetzmäßig, oder mit denen Regeln der Sitten-Lehre einstimmig sey, wenn man in jedem Falle wisse und thue, was in diesem Fall geschehen sollte. Es ist eine ausgemachte Sache, daß ein verständiges Wesen die Welt in derselben Ordnung geschaffen, und ihr diejenigen Schönheiten beigelegt, welche wir darinne finden; es ist auch nichts lächerlicher, als wenn man sagen wollte, daß ein so herrliches Gebäude, durch einen blinden Glück-Fall entsprungen sey. Wie nun leicht zu zeigen ist, daß ein dergleichen Wesen nothwendig sey, und eine unendliche Erkenntniß besitze; so muß es krafft dieser Erkenntniß, auch eine Sache der andern vorziehen, und allzeit denen besten und klügsten Regeln folgen. Demnach giebt diese unendliche Weisheit allzeit allen andern mit weniger Erkenntniß begabten Wesen, ein gewisses Muster, nach welchem sich diese in ihrem Thun und Lassen zu richten haben. Es ist aber auf gewisse Masse dieses die vornehmste Eigenschaft desselben, da es wahrhaftig gut und alles, was von ihm herkömmt, ohne Fehler ist;

ist; daher es demselben zur größten Ehre gereicht, daß in denen von Gott erschaffenen Dingen, kein Theil besser als der andere ist, sondern eine jede Sache in ihrer Art am weisesten und besten eingerichtet worden. Folglich sind die ersten und vollkommensten Regeln diejenigen, nach welchen das göttliche Wesen sich selbst richtet, ohngeachtet die Worte, durch welche wir dieselben ausdrücken, uns einen sehr unvollständigen Begriff davon geben, auch in der That unser Verstand keiner mehrern Einsicht fähig ist; indem unendliche Gerechtigkeit, Güte und Wahrheit, vielmehr in sich fassen, als das alleredelste Geschöpfe begreifen kan. Wir sind nicht vermögend, uns davon einen andern Begriff zu machen, als wir von denen Bildern haben, die sich unser Verstand, von verschiedenen Kräften und Tugenden machet, mit denen wir das Unendliche, davon wir doch auch in der That wenig verstehen, verbinden; und dieses ist alles, was wir von denen Eigenschaften des göttlichen Wesens wissen. Indessen läßt sich doch erweislich machen, daß ein dergleichen Wesen sey, welches nach denen Regeln der vollkommensten Weisheit handelt, und dessen Erkenntniß so wenig einigen Abgang leidet, als dessen Wille oder Vermögen fehlen können; bey welchen lauter Licht und Tag, ohne einige Wolcke oder Flecken, alles ohne die geringste Unsauberkeit, vollkommen rein ist. Wenn man eine solche Beschaffenheit gesetzmäßig nennen will, so gebühret derselben ohnstreitig vor allen andern der Vorzug; daher
der

der schärffste Verstand, die vernünfftigste Auf-
führung und die besten Geseze, bloße Nachah-
mungen von jenen sind, und an einem jeden end-
lichen Wesen alles desto herrlicher ist, je näher es
jenen bekömmt. Man findet bey der Materie
verschiedene Staffeln, wo die rohe und ganz
todte Materie unten anstehet, darauf eine ver-
dünnete, ferner eine noch härtere, und endlich die-
jenige folget, so zu denen Verrichtungen eines
belebten Körpers erfordert wird. Eben ders-
gleichen Staffeln zeigen sich auch in der Welt
der Geister. Das Vermögen der Menschen
etwas zu schlüssen und vernünfftig zu beurthei-
len, ist sehr schlecht. Die Engel, Cherubim und
Seraphim, haben disfalls weit mehrere Kräfte;
und bey Gottes Wesen findet man endlich
dieselben in einer mit Worten nicht auszudrü-
ckenden Vollkommenheit. Die Eigenschafft Got-
tes, nach welcher derselbe gesetzmäßig verfähret,
beruhet also darauf, daß er beständig nach sei-
ner unendlichen Weisheit handelt, und nicht
nur allzeit thut, was recht ist, sondern auch wenn
etwas vor andern vortreflicher, schöner, oder
mehr gutes zu würden, geschickt ist, dieses ohne
Ausnahme vor jenem erwehlet. Diejenigen
Wesen, welche an denen Orten des Lichts woh-
nen, und in einer unmittelbaren Gegenwart
Gottes leben, kommen unter allen andern, die-
sen göttlichen Vollkommenheiten am nächsten,
auf welche denn auch alle ihre Erkenntniß, Auf-
führung und Handlungen gegründet seyn. Die
etbarsten Völker, das artigste Hof-leben, die
Deut. 48. Erud. CCF. 34. D . . . beste

beste Aufserziehung, die größte Gelehrsamkeit, und der schärfste Verstand, sind in Vergleichung mit diesen die größte Unwissenheit, und eine bäurische Tömmheit; und die besten Regeln unsrer Sitten-Lehre und vernünftigsten Gesetze, so jemahls niedergeschrieben worden, können uns keinen Begriff von der Vollkommenheit machen, in welcher sich diese höheren Wesen befinden. * Hieraus kan man so wohl die ursprüngliche Vortrefflichkeit, als die wahre Beschaffenheit der geschnäbigen Handlungen abnehmen, daß ein jedes Wesen, in dem Stande und Umständen, darinnen es sich befindet, Gott, ein Engel, oder ein Mensch, nach Erfoderung solcher Umstände handle. Es ist eine einige
un

* Der Herr Verfasser hat sich, wie aus denen Auszügen derer vorigen Stücken genugsam zu ersehen ist, vorgenommen, in diesem Werke besonders den Tyndal und seines gleichen zu bestreiten. Ob nun wohl dieselben wegen der Vortrefflichkeit der natürlichen Sitten-Lehre und deren ewiger Wahrheit vollkommen mit ihm einig seyn; so zweiffeln wir doch, ob es ratsam sey, dergleichen Leuten vieles von denen Engeln und deren Handlungen vorzusagen, indem sie nimmermehr einräumen, vielweniger aber voraus werden setzen lassen, daß es dergleichen zwischen Gott und denen Menschen stehenden Geister würcklich gebe. Zu geschweigen, daß sich auch dasjenige nicht wohl begreifen läßt, was von der Vollkommenheit der Sitten-Lehre dieser Geister, in Vergleichung mit der menschlichen gerühmet wird. Es stehen dieselben in ganz andern Umständen als die Menschen, und werden demnach ausser der Verehrung Gottes, wenige Pflichten mit diesen gemein haben.

unendliche Weisheit, welche die Quelle aller Erkenntniß ist, an welcher demnach ein jeder niedriger Verstand einigen Theil zu nehmen sucht, und je mehr erleuchtet wird, je näher er derselben kömmt. Folglich ist das, was man gesetzmäßig nennet, in nichts anders als in der Wahrheit gegründet, und dessen Ausübung, eine Nachahmung der unendlichen Weisheit und Erfüllung des göttlichen Willens. Wäre das menschliche Gemüth nicht mit andern Dingen angefüllet und verderbet, so würde demselben auch nichts natürlicher, leichter und angenehmer als dieses seyn.

Hierauf nimmt sich der Herr Verfasser vor, weiter zu zeigen, daß das was man moralisch, oder gesetzmäßig nennet, oder wie es Petrus in der oben angeführten Stelle ausdrückt, das Wort Gottes, auf dreierley Weise ewig sey. Einmahl, weil es an sich selbst unveränderlich ist; hernach, weil ein jeder nicht verderbter und erniedrigter Verstand es allezeit davor erkennet; und endlich, weil es stets durch göttliche Allmacht unterstützt wird. Es haben zwar einige, die sich nicht geschämet, auszugeben, daß kein ewiges und vollkommenes Wesen sey, behaupten wollen, daß der Ursprung aller Gesetze, bloß in dem willkührlichen Gutbefinden der Menschen zu suchen sey; nach deren Meinung also, nichts recht oder unrecht ist, als was menschliche Gewalt davon bestimmet, und was an einem Orte befohlen, an dem andern hingegen, in der Absicht auf den Vortheil und Gemächlichkeit anderer

Umstände, untersaget ist. Diese Leute sehen ein blindes Schicksal und unvermeidliche Nothwendigkeit, an statt eines verständigen Wesens voraus, halten die Tugend vor einen bloßen Namen, die Glaubenslehre vor einen unvernünftigen Aberglauben, und die Gesetze vor einen willkührlichen Ausspruch der Gewaltigen.* Allein diese verwirrten Gedanken, darin diese sich vor andern weise dünkenden Leute verfälschen, sind aller Vernunft so ganz entgegen, daß sich ein Kind derselben zu schämen Ursache hätte. Denn dafern nicht aller Verstand und alles Licht kan unterdrückt und ausgelöschet, und aller augenscheinliche Unterschied aufgehoben werden; so

* Der Herr Verfasser gehet hierinne zu weit, und wird solcher gestalt viele unter die Zahl der Gottes-Verleugner bringen müssen, welche in der That nicht dahin gehören. Es wäre wohl nöthig, disfalls einen guten Unterschied zu machen, unter denen, welche gelehret, daß der freye Wille Gottes der Ursprung aller Gesetze und Sitten-Lehre, und etwas bloß darum recht oder unrecht sey, weil es Gott davor erklären wollen, oder wie man nach der Sprache der scholastischen Lehrer gelehret, daß die Gerechtigkeit nicht vor, sondern nach dem götlichen Willen sey; und unter denen, welche alle Gerechtigkeit und Tugend bloß vor eine menschliche Erfindung ausgeben wollen, um das Volk zu seiner Schuldiakheit, und daß es Leib und Leben der Herrschsucht und dem Willen der Gewaltigen aufopfern möge, betrüalich anzuhalten. Jene kan man wohl nicht mit Recht unter die Gottes-Verleugner rechnen, wenn man schon einräumet, daß sie gelehret; da hingegen die Säge derer von der andern Art allerdings mit denen Meinungen der Gottes-Verleugner viele Verwandtschaft haben.

so wird alles, was gesetzmäßig ist, wohl also bleiben, so lange man zwischen Glückseligkeit und Elend, Licht und Finsterniß, bitter und süsse, einen Unterschied machen kan, und so lange eine Empfindung ist, vermöge deren man dergleichen Sachen unterscheiden mag. So lange man in der Sing- und Spiel-Kunst, eine angenehme Uebereinstimmung, in gehöriger Mischung der Farben eine Schönheit, und in wohl eingerichteten Verhältnissen der Bau-Kunst, etwas angenehmes siehet; so lange werden auch die ewigen Gesetze der Erbarkeit, Ordnung und Gerechtigkeit bestehen, so lange vernünftige Wesen in Gesellschaft mit einander verbunden leben. Es ist eine ungegründete Einwendung, welche man dagegen aufbringt, daß einige Menschen oder ganze Völker verschiedentlich davon geurtheilet; weil doch ungerade nimmermehr gerade wird, weiß allzeit weiß und nicht schwarz ist, und zwey nimmermehr eins seyn kan. Es ist wahr: weil das Wesen des Menschen zugleich aus Verstand und Gemüths-Neigungen zusammen gesetzt ist; so kan es geschehen, daß diese, so ferne ihnen jemand nachsiehet, den Verstand unterdrücken. Hoffart, Eitelkeit und Wollüste, sind starke Neigungen, und können, wenn man sich deren Herrschaft unterwirft, die Augen des Verstandes gar bald blenden, solchen irre machen und durch gegenwärtige sinnliche Dinge, dessen Aufmerksamkeit also ableiten, daß wir, um unsern Lüsten und Begierden zu schmeicheln, das falsche vor wahr halten, und die

Umstände, untersager ist. Diese Leute sehen ein blindes Schicksal und unvermeidliche Nothwendigkeit, an statt eines verständigen Wesens voraus, halten die Tugend vor einen bloßen Namen, die Glaubenslehre vor einen unvernünftigen Aberglauben, und die Gesetze vor einen willkührlichen Ausspruch der Gewaltigen.* Allein diese verwirrten Gedanken, darcin diese sich vor andern weise dünckenden Leute verfallen, sind aller Vernunft so ganz entgegen, daß sich ein Kind derselben zu schämen Ursache hätte. Denn dafern nicht aller Verstand und alles Licht kan unterdrückt und ausgelöschet, und aller augenscheinliche Unterschied aufgehoben werden; so

* Der Herr Verfasser gehet hierinne zu weit, und wird solcher gestalt viele unter die Zahl der Gottes-Verleugner bringen müssen, welche in der That nicht dahin gehören. Es wäre wohl nöthig, disfalls einen guten Unterschied zu machen, unter denen, welche gelehret, daß der freye Wille Gottes der Ursprung aller Gesetze und Sitten-Lehre, und etwas bloß darum recht oder unrecht sey, weil es Gott davor erklären wollen, oder wie man nach der Sprache der scholastischen Lehrer gelehret, daß die Gerechtigkeit nicht vor, sondern nach dem göttlichen Willen sey; und unter denen, welche alle Gerechtigkeit und Tugend bloß vor eine menschliche Erfindung ausgeben wollen, um das Volk zu seiner Schuldiarkeit, und daß es Leib und Leben der Herrschsucht und dem Willen der Gewaltigen opfern möge, betrülich anzuhalten. Jene kan man wohl nicht mit Recht unter die Gottes-Verleugner rechnen, wenn man schon einräumet, daß sie gelehret; ja hi:gegen die Sätze derer von der andern Art allerdings mit denen Meinungen der Gottesverleugner viele Verwandtschaft haben.

wird alles, was gesetzmäßig ist, wohl also
ben, so lange man zwischen Glückseligkeit und
nd, Licht und Finsterniß. bitter und süsse, ei-
Unterscheid machen kan, und so lange eine
pfindung ist, vermöge deren man dergleichen
chen unterscheiden mag. So lange man in
Sing- und Spiel-Kunst, eine angenehme U-
instimmung, in gehöriger Mischung der
ben eine Schönheit, und in wohl eingerichte-
Verhältnissen der Bau-Kunst, etwas ange-
nes siehet; so lange werden auch die ewigen
the der Erbarkeit, Ordnung und Gerechtig-
bestehen, so lange vernünftige Wesen in
ellschaft mit einander verbunden leben.
st eine ungegründete Einwendung, welche
dagegen aufbringt, daß einige Men-
oder ganze Völker verschiedentlich davon
theilet; weil doch ungerade nimmermehr
de wird, weiß allzeit weiß und nicht schwarz
und zwey nimmermehr eins seyn kan. Es
sahr: weil das Wesen des Menschen zu-
h aus Verstand und Gemüths-Neigungen
nmen gesetzt ist; so kan es geschehen, daß die-
ferne ihnen jemand nachsiehet, den Ver-
unterdrücken. Hoffart Eitelkeit und
luste, sind starke Neigungen, und können,
man sich deren Herrschaft unterwirft, die
n des Verstandes gar bald blenden, solchen
nachen und durch gegenwärtige sinnliche
ie, dessen Aufmerksamkeit also ableiten,
wir, um unsern lusten und Begierden zu-
icheln, das falsche vor wahr halten, und die

Wahrheit endlich ganz verlieren. Sind wir einmahl in einen so unglücklichen Stand gesetzt, daß wir dergleichen blinden Anführern folgen; so ist es nicht wunder, wenn wir bitter vor süsse, und süsse vor bitter halten, was gut ist böse, und das böse hingegen gut heissen, mit grosser Zuversicht in unsern Irrthümern verstricket seyn, und uns aus Sachen eine Ehre machen, deren wir uns von rechts wegen schämen sollten. Ausser dem ist es nicht möglich zu begreifen, wie sich ein Frey-Geist mit seinen ungeheuren und höchst-ungereimten Sachen, einen besondern Sleg versprechen, und dabey sich vorsehen könne, handgreifliche Wahrheiten zu verachten, und lächerlich zu machen. Allein der Mensch kan seinen Gemüths-Neigungen wohl den Zügel also schieffen lassen, daß er selbst von ihnen betrogen, und in solchen Berrug, so tieff verwickelt wird, daß das Zeugniß, welches alle Wercke Gottes seiner Herrlichkeit geben, umsonst und vergeblich ist. Nachdem diese Art Leute, den Zweck aller Kräfte des menschlichen Verstandes, alles Nachdenckens und alle wahre Weisheit verworffen; so wollen sie auch Gott selbst, die aus der Vortrefflichkeit seiner Eigenschaften ihm zuwachsende Ehre rauben, alles in der Welt zu lauter nichts machen, und solches mit immer währefder Finsterniß verhüllen. Allein so hartnäckigt sich dieselben angelegen seyn lassen, das Reich der Finsterniß und der Verwirrung zu b-fördern; so wenig wird es doch an verständigen Männern fehlen, welche der natür-

lichen

lichen Erbarkeit das Wort reden, und alle Hochachtung vor dieselbe bezeugen, so lange sich Vernunft und Redlichkeit noch bey einigen Menschen aufhalten wird. So lange es ausgemacht ist, daß Gott und seine heiligen Eigenschaften wirklich und gewiß seyn; so lange wird auch wohl der wesentliche und unveränderliche Unterschied zwischen guten und bösen, und der Vorzug der Tugend vor denen Lasteren bleiben; so lange wird man auch vor vernunftmäßig halten, daß der Mensch einmahl wegen seines Thuns und Lassens werde Rechenschaft geben müssen, und daß dieses eben so natürlich, als dem Auge das Licht, und dem Ohr der Schall sey. Und weil Gott selbst an dem allen, was gesetzmäßig ist, einen besondern Gefallen trägt; so ist es ausgemacht, daß wenn auch alle menschliche Arglist dagegen aufstünde, und alle Künste zu Abschaffung des Unterscheids zwischen der Tugend und den Lasteren vorgekehret würde, daß solcher auch nach dem Untergange der Welt, eben so gewiß als die unsterbliche Seele des Menschen, die heiligen Engel in Himmel, und der Stuhl Gottes selbst bestehen werde. Gleichwie nun gleiches allezeit an seines gleichen Gefallen trägt; so ist es ungereimt zu gedencken, daß ein unendlich weises Wesen, an der Thorheit der Sünder ein Vergnügen haben, und denenselben also nachsehen sollte, daß sie endlich die Oberhand erhalten; sondern man schließt vielmehr mit Recht, wie es in der Gewalt eines solchen Wesens beruhet, alles böse und lasterhafte abzuschaffen, so werde

der Höchste endlich einmahl auf eine gesetzte Zeit, sich der Guten und der Tugend annehmen und dieselbe beschützen, das Böse hingegen auf ewig verstoßen. Und ob man wohl nicht nöthig hat, diese Handlung Gottes auf eine gewisse Zeit, wenn derselbe die Welt zernichten, und also einen ewigen Unterschied zwischen der Tugend und denen Lastern machen wird, zu verlegen, da er vielleicht auf andere Art die Seelen der Gerechten in einen glückseligen Stand setzen, und die Muthlosen hingegen aussetzen, im übrigen alles in der Welt, wie vorhin fortgehen lassen könnte; so zeigt uns doch die Offenbarung, welche disfalls von der Vernunft unterstützt wird, davon ein anders. Denn da jene, durch den von ihnen angewendeten Fleiß sich Gott gefällig zu machen demselben immer näher kommen, und mehr ähnlich werden; so machen sie sich zu einer ewigen Gesellschaft mit verständigen und tugendhaften Wesen immer geschickter: da hingegen die andere Art, weder Gott ähnlich, noch zu einer solchen Gesellschaft geschickt ist, auch des Höchsten Unwillen allzusehr auf sich gehäuffet, und demnach auf ewig abgesondert und ausgerottet zu werden verdienet. Dieses ist der Grund, welchen die Vernunft an die Hand giebt, daß Gott einmahl einen solchen letzten Unterscheid, zwischen den guten und bösen machen, und auf eine gewisse Zeit alle Menschen überzeugen werde, daß er die Welt richten und dem Gerechten seinen Lohn geben, dem Ungerechten hingegen die Früchte seiner Thorheit nach seinem Verdienste füh-

fühlen lassen wolle. Es beruhet demnach derselbe hauptsächlich darauf, daß Gott nothwendig einen billigen und den andern verwerffen müsse, und daß es nicht weise und denen Absichten des Höchsten gemäß gehandelt seyn würde, wenn er zulassen wollte, daß die Thoren und Sünder immerdar die Oberhand behalten, und es ihnen beständig glücklich gehen sollte. Wie uns nun die Vernunft dieses deutlich vor Augen stellt; so untersucht der Herr Verfasser weiter, ob uns das Christenthum ebenfalls dergleichen lehre, und vielleicht noch mehrere Versicherung davon an die Hand gebe. Er findet dieselbe unter andern hauptsächlich in denen Stellen der heiligen Schrift, Matth. XII, 10, 1 Joh. III, 8, Röm. I, 18, Röm. II, 9, 10 u. s. w. Er zeigt ferner, wie die heilige Schrift, denen so sich auf Irrwegen der Sünden und Laster befinden, Buße und Erneuerung als sichere Mittel, dem gedroheten Unglück zu entgehen, vorschlage, und weil der entweder allzu sichere, oder in die Lüfte der Welt verwickelte Mensch vor sich selbst wenig zu solcher Veränderung geschickt ist, mit wie vielem Ernst und Fleiß das Wort Gottes ihn dazu ermuntere, anhalte und treibe. Dieses veranlaßt ihn, die vornehmsten Hindernisse zu untersuchen, welche das menschliche Gemüth abhalten und hindern, so wohl den erst vorgeschlagenen Weg der Gerechtigkeit zu gehen, als auch die nur eben erwähnten Mittel, den verlohrnen Weg der Gerechtigkeit wieder zu finden, zu ergreifen und anzunehmen. Er meint,

die vornehmste Hinderniß sey diese, daß der Mensch seine meiste Liebe auf die Welt und was derselben zugehöret, werffe. Es ist ausgemacht, daß Sachen, welche unsere Einbildungskraft erschüttern, und uns in Verwunderung setzen können, viel eine grössere Gewalt über uns haben, als das Vergnügen und die Belustigung des Verstandes; und es ist also nicht wunder, daß Leute, ehe sie ihren Verstand recht brauchen, und einsehen lernen, wie nöthig es sey, sich unter dessen Anleitung und Vorschrift zu begeben, so gar erpicht auf sinnliche Dinge sind, und dahin folgen, wo sie von diesen hingezogen werden. Man ersieht hieraus, wie höchstnöthig eine gute Auferziehung sey, ausser welcher ein Mensch, der sich alle Sünden eindrucken, und welche Gestalt man will, geben läßt, zu einem abscheulichen und ganz ungeheuren Geschöpfe werden könne; gleichwie auf solche weise die Heiden, so wohl was ihre Gottesgelahrtheit, als Sittenlehre anlangt, in der äussersten Verderbniß lagen. Die heilige Schrift nennet dergleichen Verderbniß mit einem Worte, Welt-Liebe, wenn der Mensch eine allzugrosse Liebe auf die Welt, und was dieselbe angehet, wirfft, welche nach des Herrn Verfassers Erachten aus dreyerley Neigungen zusammen gesetzt ist, nemlich aus dem Verlangen nach sinnlichen Vergnügen, Ehrgeiz und Geld-Geiz. Er untersucht weiter, aus welchen Ursachen der Mensch so sehr zu dergleichen Lastern geneigt ist, und wie die christliche Lehre, indem sie dergleichen Neigungen im Zaum

zu halten und besser anzulegen anführet, vollkommen mit dem einstimmet, was die Vernunft deswegen vorschreibet. Denn das Verlangen der Menschen nach einem sinnlichen Vergnügen ist an sich selbst eben so vernünftig und unschuldig, als wenn sich das Ohr an einem angenehmen Schall ergötzet, oder das Auge sich über schöne Farben erfreuet. Allein der Fehler liegt darinne, daß wir uns disfalls zu weit einlassen, und weil dergleichen Vergnügen stets vor uns liegen, die gehörigen Schranken unmäßig überschreiten. Zu geschweigen, daß eine allzustarke Gemeinschaft mit denenselben, auch dem Leibe schädlich ist, uns zu viel Zeit wegnimmt, und unsere Neigungen von weit edlern Dingen abkehret; daher man an das Vergnügen des Gemüths gar nicht mehr gedendet, und sich bloß in solche Sachen, welche wir mit denen unvernünftigen Thieren gemein haben, vertieft. Der Herr Verfasser zeigt ausführlich, wie eine grosse Gewalt dergleichen Sachen mit der Zeit über die Seele des Menschen gewinne, und wie das Christenthum insonderheit einen Menschen davon abziehen, und solche natürliche Begierden vernünftiger anzulegen, lehren könne. Er erweist ferner, wie die christliche Sitten-Lehre den Menschen zu der Vollkommenheit bringe, welche der Heyland in der Offenbarung vorgeschrieben, wie dieselbe eine rechte Erkenntniß und Begriff von der wahren Vollkommenheit und Glückseligkeit gebe; wie vortrefflich die Lehre von dem Kreuze und dessen geduldiger Ex-

tra

tragung sey, welche das Christenthum aufleget; und schlüßet endlich mit einem kurzen Beweise, daß der Höchste auf eine bestimmte Zeit, einem jeden Menschen seinen Lohn, nachdem er in der Welt gelebet, geben werde.

IV.

Christus in Mose, oder Betrachtungen über die vornehmsten Weissagungen und Vorbilder in den fünf Büchern Moses auf Christum, ehedessen von Herrn D. Johann Jacob Rambach öffentlich im Waisen-
hause zu Halle vorgetragen, nun aber zum Druck ausgefertigt und mit einer Vorrede versehen, von Johann Philipp Fresenio, Pfarrer an der Burg-Kirche in Gießen. Franckf. und Leipzig 1736 in 4, V Alph. 8 und einen halben Bogen.

Die Vergleichung der Weissagungen und Vorbilder des alten Bundes, mit denen Begebenheiten des neuen Testaments und deren Erfüllung jenes in demselben, ist ohne Zweifel eine der schwersten Beschäftigungen eines Gottes-Gelehrten. Es ist keine leichte Sorgfalt und Aufmerksamkeit nöthig, damit man nicht etwas zu wenig thue und einige Weissagungen und Vorbilder entkräfte, oder zu weit gehe, und Christum überall, ja in solchen Stellen zu finden vermeine, wo der Geist Gottes auf die Zeiten des-

desselben nicht gezelet. Der selige D. Kambach hat sich dieses Stück der geistlichen Weisheit und Verstandes sonderlich angelegen seyn lassen, und in diesen schönen Reden eine Probe gegeben, wie weit er darinne gekommen. Es sind derselben acht und siebenzig, und der Herr Verfasser hat dazu die wichtigsten Weissagungen und Vorbilder aus den fünf Büchern Moses ausgelesen. Er hat solche zu Halle in dem Wapenhanse in den sogenannten Sing Stunden gehalten; wozu er 1724 den Anfang und 1727 den Schluß gemacht. Nun sind zwar diese Reden, von ihm nicht ganz ausgearbeitet worden. Er hat aber doch von ieder eine ziemlich weitläufftige Disposition zu Papiere gebracht; deren sich der Herr Herausgeber allhier bedienen, das übrige aber aus der Nachschrist nehmen müssen, welche verschiedene Studiosi unter den Reden des seligen Mannes verfasst. Wie der Vortrag eingerichtet sey, können wir nicht besser, als mit Herrn Fresenii eigenen Worten vortragen, welcher in der Vorrede also schreibt: "Diese Schrift kan zur Probe dienen, was ihr Verfasser in denen prophetischen Schriften vor eine Stärke besessen. Sie ist durch und durch mit den herrlichsten Realien ausgezieret. Die Schriften des alten und neuen Testaments werden hier in ihrer schönsten Harmonie und Freundschaft dargestellt. Man findet hier Christum auf das lieblichste vor Augen gemahlet: und man sieht aus allen Blättern, daß es nichts anders war, welches

die

„die Zunge und Feder des sel. Herrn D. Ram-
 „bachs in dieser Arbeit gerühret, als die Liebe
 „Christi. Man trifft hier kein eitles Geschwä-
 „ze an, und keine leere Schale, von einem auf-
 „blehenden Wissen; sondern diese Schrift ist von
 „lauter gründlichen Ausführungen und geistrei-
 „chen Erweckungen zusammen gesetzt. Die
 „Stunden, welche der christliche Leser zu Be-
 „trachtung derselben angewendet, werden ihm
 „keinen Augenblick gereuen, und ich habe Ursach
 „genung zu hoffen, daß durch dieses Buch man-
 „che Seele wird aus dem Schlaf der Sicherheit
 „erwecket, zur Liebe Christi entzündet, und im
 „Glauben gestärket werden.“ Der gegenwär-
 tige Band, macht nur den ersten Theil dieser Be-
 trachtungen aus, und der andere soll künftige
 Michaelis-Messe folgen. Diejenigen, welche
 in dergleichen wichtigen Dingen Unterricht und
 Erbauung suchen, verweisen wir auf das Buch
 selbst; wollen aber iho dem Leser von der weit-
 läufftigen und wohlausgearbeiteten Vorrede
 Herrn Fresenii einige Nachricht ertheilen.

Dieselbe ist acht Bogen stark, und der Ver-
 fasser hat dazu eine Sache erwählt, von der er
 glaubt, daß sie der selige Rambach, wenn er seine
 Betrachtungen selbst hätte zum Drucke überge-
 ben sollen, in einer Vorrede würde ausgeführt
 haben. Dieselbe ist ein Beweis, daß Christus
 so wohl in Weissagungen als Vorbildern bey
 Moie anzutreffen sey, nebst einigen Regeln,
 nach welchen Christus in Mose aufzusuchen ist.
 Es theilet sich also diese Vorrede in zwey Stücke.

In dem ersten wird mit verschiedenen Gründen erwiesen, daß in Mosıs Schriften, Weissagungen von Christo enthalten sind. Von diesen Gründen werden einige aus der Natur und Beschaffenheit der Bücher Mosıs selbst, andere aber aus den deutlichen und unbetrüglichen Zeugnissen des heiligen Geistes, in den folgenden Büchern der heiligen Schrift hergenommen. Zu der ersten Classe gehören folgende Beweise:

- 1) Es sind zu Mosıs Zeiten schon einige Offenbarungen von Christo mündlich geschehen; wer sollte glauben, daß die schriftliche Offenbarung von ihm schweige?
 - 2) Die Verkündigung von Christo ist von der göttlichen Offenbarung nicht nur ein wesentliches Stück; sondern macht auch das Hauptwerk derselben aus.
 - 3) Die Gläubigen des alten Bundes haben in Mosıs Büchern allen Trost gegen Gottes Zorn, Geseß, Tod und Hölle gefunden, wie der Herr Verfasser aus Davids Schriften erweist, welches alles ohnmöglich gewesen, wenn nicht von dem Erlöser und der Erlösung darinne enthalten gewesen.
 - 4) Moses verachtete um Christi willen, alle Herrlichkeit des Reichs Egypten, Hebr. XI, 24. Wer wollte glauben, daß er von diesem Christo in seinen Schriften gar nichts gedacht?
 - 5) Moses war der größte unter denen Propheten des alten Bundes. Da nun alle Propheten
- von

von Christo gezeuget; wie sollte er allein von ihm stille geschwiegen haben?

- 6) Moses hat überaus deutlich und nachdrücklich von dem Verderben der Menschen geredet: Daher es nicht wahrscheinlich ist, daß er nicht auch das Mittel wider die Sünde und deren Strafe offenbaren sollte.
- 7) Da Moses so viel sonderbare Begebenheiten des jüdischen Volkes verkündigt; so wird er wohl die allerwichtigste dieses Volkes, daß der Heiland aus demselben gebahren werden sollte, nicht vergessen haben.
- 8) Wenn man Moses Bücher mit Aufmerksamkeit liest, so kommt in denselben eine Person vor, von welcher Dinge gesagt werden, die in der Welt niemand als Christo zukommen können; wie der Verfasser mit verschiedenen Stellen erweist.

Die andere Classe hält solche Beweils-Gründe in sich, welche aus den deutlichen und unbetrüglichen Zeugnissen des heiligen Geistes in den folgenden Büchern der heiligen Schrift hergenommen werden. Diese holet der Verfasser erst aus dem alten Testamente, und zwar Ps. XL, 8, 9 mit Zuziehung Ebr. X, 4. Hernach thut er solches aus den Büchern des neuen Testaments dar, in welchen Moses beständig als ein Zeuge Christi angeführet wird. Weil dieses der stärkste Beweis ist; so erörtert der Herr Verfasser dabey folgende vier Fragen:

- 1) Wie dazumahl die jüdische Kirche die Schrift-

ten

ten Moses, in Ansehung der Weissagungen von Jesu angesehen? Es stand dieselbe in der festen Meinung, daß Moses von Jesu geweissagt habe; wie aus Joh. I, 45, 49 und Joh. VI, 14 erhellet.

2) Wie Christus selbst diese Schriften angesehen? Er hat dieselben also erklärt, daß sie gewiß von ihm geweissaget hätten. Man sehe Joh. V, 46, 47, Luc. XXIV, 25, 44.

3) Wie die Apostel Moses Schriften angesehen? Nicht anders, als ob sie voller Weissagungen von Christo wären, wie man aus Act. III, 22, VII, 37, XXVI, 22, 23, XXVIII, 23 sieht.

4) Wie die triumphirende Kirche im Himmel solche Schriften ansehe? Auch diese findet in denselben Weissagungen von Christo; welches man aus Apoc. XV, 2, 3 erweise.

Wie nun aus diesem allen zur Genüge erhellet, daß Moses reichlich von Christo gezeugt; so nimmt sich der Herr Verfasser bei dieser Gelegenheit vor, dem Verfertiger der wertheimischen Uebersetzung der Bibel seinen Ungrund zu zeigen, und solchen zu rechte zu weisen. Er untersucht sonderlich den hermeneutischen Grundsatz desselben, daß man Moses Worte aus ihm selbst allein, und nicht aus den folgenden Büchern der Schrift erklären sollte. Denselben widerlegt der Herr Verfasser sehr umständlich,

und unförm Redünden nach, gründlicher, als verschiedene andere gethan, welche bisher die Leser gegen gedachten Übersetzer ergriffen. Es würde zu weitläufftig fallen, wenn wir dieselbe Widerlegung auch nur ins kurze bringen wollten; daher wir den Leser zu dem Herrn Verfasser selbst verweisen. Derselbe sucht nunmehr zum andern auch darzutun, daß in Mo'se Vorbilder auf Christum anzutreffen sind. Dabey bringt er gleichfalls zweyerley Gründe an; von denen einige aus der Natur und Beschaffenheit der Bücher Moses selbst, andere aber aus der Erklärung des heiligen Geistes in dem neuen Testament hergenommen werden. Zu der ersten Classe gehören folgende Sätze:

- 1) Der weitläufftge und beschwerliche Opferdienst mußte die Juden auf die Gedanken bringen, daß etwas höheres und geistlicheres darunter vorgestellt werde; dabey ihnen die Weissagungen Christum deutlich zeigten.
- 2) Es finden sich verschiedene Stellen, darinne Gott den ganzen Opferdienst verwirft; 3. E. Ps. L, 7 Jer VII, 21, 22; welches den Juden zu erkennen gab, daß es mit der Einsetzung des Opferdienstes eine ganz andere Absicht gehabt. Dieses war nothwendig die verbildende Kraft, da sie Jesum und die Versöhnung durch denselben vorstellten.
- 3) Im 50 Psalm sagt David: Wer Dank opfert,

fert, der preiset mich: und das ist der Weg, daß ich ihm zeige das Heil Gottes; Da denn durch das Heil Gottes, gewiß der Messias verstanden wird.

- 4) Die Priester haben die Psalmen bey dem opfern gesungen. Da nun deren sehr viel von Christo handeln; so hat man allerdings auch bey den Opfern an den Messiam gedacht.
- 5) Als Noa sein erstes Opfer nach der Sündfluth brachte; so sagt Gott, er wolle die Erde nicht mehr verfluchen, um der Menschen willen, oder wie es eigentlich heist, um des Menschen willen. Da nun durch diesen Menschen Christus verstanden wird, so muß das Opfer selbst eine Absicht auf ihn gehabt haben.
- 6) In dem 53 Esaiä wird das Leiden Christi so beschrieben, daß der Prophet die Redens-Arten, meist von den Opfer-Lämmern hernimmt; welches sattsam zeigt, daß die Gläubigen damals in ihren Opfern, die Aehnlichkeit mit dem Leiden Christi gefunden.

Die andere Classe der Beweishämer, daß Vorbilder auf Christum in Mose anzutreffen sind, nimmt der Hr. Verfasser von der Erkläreung des heiligen Geistes in den Schriften des neuen Testaments. Diese erkennen überhaupt Vorbilder in Mose. Solches thut Jesus deutlich,

E 2

Joh.

Joh. I, 51, III, 14, 15, VI, 48, 58. Solches thaten auch die Apostel, z. E. Paulus Coloss. II, 16, 17, Hebr. X, 1. Nechst diesem werden im neuen Testamente auch unterschiedene Gattungen der Vorbilder aus Mose angeführet. So werden als Vorbilder erkannt, die heiligen Väter Hebr. VIII, 9, XIII, 11, die heiligen Personen 1 Cor. XV, 45, Hebr. XII, 24 und in andern Stellen dieser Epistel; die heiligen Zeiten, Col. II, 16, Hebr. IX, 7; die heiligen Sachen und Handlungen, Joh. III, 14, Joh. VI, 32, 33, 48, 58, 1 Cor. X, 1, 2, 4.

Den Beschluß macht hierauf der Herr Verfasser mit etlichen allgemeinen Regeln, welche anweisen, wie man Christum so wohl in Weissagungen als Vorbildern auffuchen solle.

V.

De jure circa sacra collegiali & majestatico.

Das ist:

Johann Ulrich Eramers, J. U. & Philos. D. & Prof. Jur. ord. Abhandlung von dem so genannten collegialischen und majestätischen Rechte in geistlichen Dingen. Marburg 1736, 5 Bogen.

Die

Die gegenwärtige Abhandlung besteht aus einer Schrift, welche Herr D. Cramer auf dem Lehr-Stuhle der hohen Schule zu Marburg öffentlich vertheidiget. Nun pflegen wir zwar sonst dergleichen kleinen Schriften in unsern Artis nicht zu gedenken. Es bewegt uns aber eine ganz besondere Ursache, von der gegenwärtigen einige Nachricht zu geben. Der berühmte Herr D. Cramer, welcher die gründliche Welt-Weisheit so glücklich mit der Rechts-Gelahrtheit verbunden, hat den Vorsatz, das geistliche Recht aus seiner Verwirrung zu retten, und dasselbe nach der wahren philosophischen und demonstrativen Lehr-Art vorzutragen. Es ist uns nicht unbekannt, daß einigen Rechts-Lehrern dieses Vorhaben beynahe lächerlich vorgekommen, und sie dessen Ausführung vor unmöglich angesehen. Allein vielleicht thun dieses nur diejenigen, welche selbst mit der Philosophie nicht recht bekannt sind, in ihrer Jugend-unrechten Lehrern derselben in die Hände verfallen, und dasjenige, was sie auszuführen nicht vermögen, auch in Ansehung anderer vor unmöglich halten. Und was ist es endlich nöthig, sich bey der Frage aufzuhalten, ob eine Sache möglich sey, wenn vernünftige und geübte Männer würdliche Proben davon an den Tag legen? Man sehe dieselben an, man prüfe sie, man mache seine Erinnerungen dagegen. Alsdenn wird es sich zeigen, ob man nicht auch in der Rechts-Gelahrtheit eine Verbindung der Gedanken, eine

Verkündigung der Sätze, scharffe Beweise anbringen, und mit einem Worte, ein richtig und ordentlich aufgeführtes Lehr-Gebäude zu Stande bringen könnte.

Wiewohl es ist unsers Berufs nicht, diese Frage zu erörtern. Wir wollen vielmehr dem Leser einen kurzen Entwurf der gegenwärtigen schönen Abhandlung vorlegen, und denselben hernach selbst urtheilen lassen.

Der christliche Glaube, welchen man fidem subjectivam nennet, ist der feste Beyfall, welchen man den Lehren der heiligen Schrifft von Christo, wegen des Ansehens und der Würde des Zeugnisses in derselben giebt; der so genannte Objectiv-Glaube ist die Sammlung der Lehren selbst, welchen man Beyfall giebt. Die christliche Religion ist der öffentliche Dienst Gottes in Christo. Die sichtbare Kirche Christi ist eine Gesellschaft derjenigen, welche die christliche Religion ausüben; ein Christ aber wird derjenige genannt, welcher ein Mitglied der kirchlichen christlichen Gesellschaft ist. Well nun alle Christen Glieder dieser Gesellschaft sind, so erfordert ihre Pflicht, die christliche Gottesfurcht, und die dahin gehörigen Tugenden, nemlich die Buße, das Vertrauen zu Gott und die Anrufung desselben, mit zusammen gesetzten Kräften zu befördern; und well dieses ohne eine lebendige Erkenntniß Gottes nicht geschehen kan, so

so sind sie schuldig, auch die Lehren des christlichen Glaubens mit zusammen gesetzten Kräften zu untersuchen.

Das geistliche Recht ist dasjenige Recht, welches mit der Kirche zu thun hat; zu welchem alles dasjenige gehört, was die öffentliche Übung der Religion angeht. Das Jus collegiale circa sacra ist dasjenige Recht, vermöge dessen man alles verordnen kan, was ein Mittel ist, den Endzweck der Kirche zu erreichen. Das Jus majestaticum circa sacra richtet die Verwaltung der so genannten jurium collegialium, zur Wohlfarth und Ruhe des gemeinen Wesens. Weil nun unter der Verordnung dessen, was zu Erhaltung des Endzwecks einer Gesellschaft erfordert wird, und unter der Richtung desselben zur Wohlfarth und Ruhe des gemeinen Wesens, ein Unterschied ist; so erhellet, daß die Einteilung des geistlichen Rechtes, in das collegialische und majestatische, einen richtigen Grund habe. Die majestatischen Rechte aber lassen sich mit der obersten Gewalt verbinden, weil solche überhaupt das Wohlfeyn des gemeinen Wesens besorget und befehlen kan. Die collegialischen Rechte hingegen, lassen sich gegen niemand wider seinen Willen ansüben, weil es bey denselben nicht auf die Willkühr anderer, sondern auf die eigene Erkenntniß Gottes und Christi ankommt.

Durch das Gewissen verstehen wir in geistl.

chen Dingen unser Urtheil von der Art Gott zu dienen: und weil dasselbe eine Würckung des Verstandes ist, so kan man solches nicht zwingen. Also würde es wider die Freyheit des Gewissens streiten, wenn man die geistlichen collegialischen Rechte, gegen jemand wider seinen Willen ausüben wollte. Die geistliche Tyranney ist also eine Herrschafft über die Gewissen. Wer dieselbe ausübet, begeht eine grosse Unbilligkeit, indem er den andern zwingt, einen Gott zu verehren, welchen er doch nicht vor den besten erkennet. Daraus folget, daß allein der Kirche, in so fern dieselbe eine Gesellschaft ist, die collegialischen geistlichen Rechte zukommen. Es ist aber der Klugheit gemäß, daß sie deren Verwaltung ein und dem andern Mitgliede auftrage, weil die Ordination, Besetzung der Prediaer, Gebräuche des Gottesdienstes x. nicht wohl durch die ganze Gemeinde kan besorget werden. Doch ist es billig, daß man die Kirche, so viel es sich thun läßt, und sonderlich deren Lehrer, bey wichtigeren Fällen zurathe ziehe. In dem ersten Jahrhunderte, war die Verwaltung dieser Rechte den Aposteln und Aeltesten; in dem andern und dritten aber, denen Bischöffen und Presbyteris anvertrauet. Weil sich nun diese collegialischen Rechte ohne Herrschafft ausüben lassen; so erhellet, warum Christus Matth. XX, 28 denen Aposteln alle Herrschafft untersagt habe.

Einem Fürsten, in so fern er ein Fürst ist,
 kommt

Kommt alles zu, was sich aus der Majestät desselben herleiten läßt; und also gehören ihm auch billig die Majestäts-Rechte in geistlichen Dingen, weswegen auch das mannher Concilium, Carl den grossen, vorz religionis rectorem genennet. Aus eben diesem Grunde ist der Fürst schuldig, die Kirche gegen alle Anläuffe und Unruhen zu vertheidigen. Und weil dieses alles aus dem Begriffe der Majestät fliesset; so haben auch ohne Zweifel die heidnischen Kayser, die majestätischen Rechte über die geistlichen Dinge der Christen gehabt, daher sich auch Paulus auf den Kayser beruffen. Weil aber die collegialischen Rechte, die Religion und Glaubens-Sachen selbst betreffen, bey denen Zwang und Herrschafft nicht statt findet; so erhellet daraus, daß einem Fürsten, in so fern er ein Fürst ist, die collegialischen Rechte in geistlichen Dingen nicht zukommen. Zu denen Majestäts-Rechten gehöret auch die landesherrliche Hoheit, welche dem Fürsten und Ständen zugleich, nach dem Antheil der Länder zustehet, welche ein jeder der letzten besitzt: woraus denn folget, daß Fürsten und Stände solche längst vor der Reformation gehabt, und sie nicht erst durch dieselbe erlanget. Ob aber wohl die Verwaltung der collegialischen Rechte, nicht zur Majestät gehöret, so ist es doch der Klugheit gemäß, solche dem Fürsten zu überlassen: es müste denn seyn, daß er sich zu einem Glauben bekennete, der ihn anhält, andere Religions-Verwandten als Ketzer

chen Dingen unser Urtheil von der Art Gott zu dienen: und weil dasselbe eine Würckung des Verstandes ist, so kan man solches nicht zwingen. Also würde es wider die Freyheit des Gewissens streiten, wenn man die geistlichen collegialischen Rechte, gegen jemand wider seinen Willen ausüben wollte. Die geistliche Tyrannen ist also eine Herrschafft über die Gewissen. Wer dieselbe ausübet, begeht eine grosse Unbilligkeit, indem er den andern zwingt, einen Gott zu verehren, welchen er doch nicht vor den besten erkennet. Daraus folget, daß allein der Kirche, in so fern dieselbe eine Gesellschaft ist, die collegialischen geistlichen Rechte zukommen. Es ist aber der Klugheit gemäß, daß sie deren Verwaltung ein und dem andern Mitgliede auftrage, weil die Ordination, Besetzung der Prediaer, Gebräuche des Gottesdienstes &c. nicht wohl durch die ganze Gemeinde kan besorget werden. Doch ist es billig, daß man die Kirche, so viel es sich thun läßt, und sonderlich deren Lehrer, bey wichtigen Fällen zurathe ziehe. In dem ersten Jahrhunderte, war die Verwaltung dieser Rechte den Aposteln und Aeltesten; in dem andern und dritten aber, denen Bischöffen und Presbyteris anvertrauet. Weil sich nun diese collegialischen Rechte ohne Herrschafft ausüben lassen; so erhellet, warum Christus Matth. XX, 28 denen Aposteln alle Herrschafft untersagt habe.

Einem Fürsten, in so fern er ein Fürst ist,
 kommt

Kommt alles zu, was sich aus der Majestät desselben herleiten läßt: und also gehören ihm auch billig die Majestäts-Rechte in geistlichen Dingen, weswegen auch das mannher Concilium, Carl den grossen, *verax religionis rectorem* genennet. Aus eben diesem Grunde ist der Fürst schuldig, die Kirche gegen alle Anläuffe und Unruhen zu vertheidigen. Und weil dieses alles aus dem Begriffe der Majestät fliesset; so haben auch ohne Zweifel die heidnischen Kayser, die majestätischen Rechte über die geistlichen Dinge der Christen gehabt, daher sich auch Paulus auf den Kayser beruffen. Weil aber die collegialischen Rechte, die Religion und Glaubens-Sachen selbst betreffen, bey denen Zwang und Herrschafft nicht statt findet; so erhellet daraus, daß einem Fürsten, in so fern er ein Fürst ist, die collegialischen Rechte in geistlichen Dingen nicht zukommen. Zu denen Majestäts-Rechten gehöret auch die landesherrliche Hoheit, welche dem Fürsten und Ständen zugleich, nach dem Antheil der Länder zusteht, welche ein ieder der letzten besitzt: woraus denn folget, daß Fürsten und Stände solche längst vor der Reformation gehabt, und sie nicht erst durch dieselbe erlanget. Ob aber wohl die Verwaltung der collegialischen Rechte, nicht zur Majestät gehöret, so ist es doch der Klugheit gemäß, solche dem Fürsten zu überlassen: es müste denn seyn, daß er sich zu einem Glauben bekennete, der ihn anhält, andere Religions-Verwandten als Ketzer

zu verfolgen. Nun hat der Pabst nebst denen Bischöffen die Rechte in geistlichen Dingen zur Zeit der Reformation gehabt. Weil aber die Majestäts-Rechte in geistlichen Dingen, dem Kayser und den Ständen zugehören, und die civil glaischen Rechte gegen niemand wider seinen Willen auszuüben sind; so hat der Pabst zur Zeit der Reformation, die geistlichen Rechte nicht anders, als in einer gewissen Dependenz von dem Kayser und der Kirche ausüben können.

Weil aber dabey viel Mißbräuche einrissen, und der Pabst nebst der Geistlichkeit denselben nicht abhelfliche Masse geben wollte; so wurde ihm in dem westphälischen Frieden, das Diocesan-Recht und die kirchliche Jurisdiction in Ansehung der Protestanten, völlig genommen, und diesen in ihren Ländern überlassen. Solches geschah mit Recht. Denn da der Pabst denen Mißbräuchen nicht abhelfen, und der Kayser sich der Protestanten nicht annehmen wollte; diese aber an der Majestät des Reiches Theil trugen: so konnten sie sich bey solchen Umständen der Rechte in geistlichen Dingen billig anmassen. Es flossen aber die Majestäts-Rechte in geistlichen Dingen bey denen Protestanten, aus deren landes-herrlichen Hohelt; weil dieselben eben in Ansehung dieser landes-herrlichen Hohelt, an der Majestät des Reiches Theil haben. Nechst dem haben sich die protestantischen

Stände

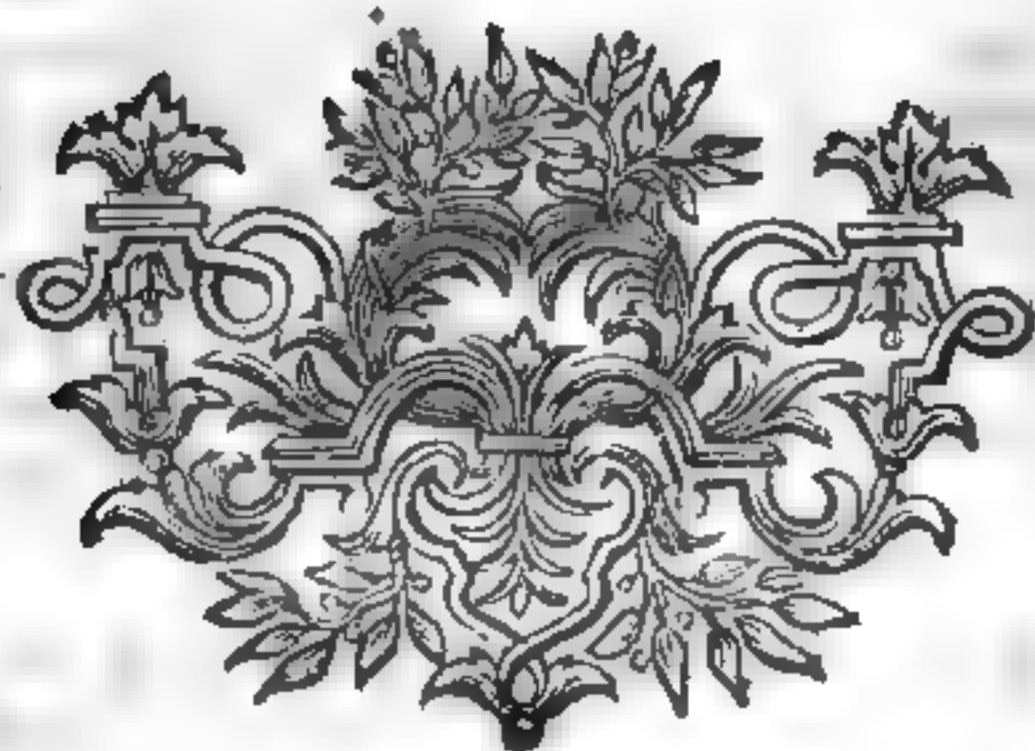
Stände zur Zeit der Reformation, die so genannten geistlichen collegialischen Rechte vorbehalten; welche sie nach einem vorübergehenden ausdrücklichen Vergleiche mit ihren Unterthanen exerciren, ohne welchen gedachte Rechte der ganzen Gemeinde, und nicht der Obrigkeit allein zukommen. Und daraus fließet, daß die collegialischen Rechte in den protestantischen Gemeinden, zwar zugleich nebst der landes-herrlichen Hoheit, bey den Fürsten stehen, aber nicht eben aus dieser landes-herrlichen Hoheit fließen. Der Herr Verfasser löset zugleich einige Zweifel auf, welche aus dem westphälischen Frieden zu entstehen scheinen; indem an einigen Orten deutlich steht, daß die collegialischen Rechte aus der landes-herrlichen Hoheit fließen. Es ist aber wohl zu merken, daß solches bloß von der Direction des Exercitii Religionis zu verstehen sey; dahingegen die Einrichtung desselben, auf die Einwilligung der Unterthanen ankommt.

Es läßt sich daraus leicht der Schluß machen, daß die Tyrannen in geistlichen Dingen vermieden werde, wenn sich der Fürst belehren läßt und fasset, daß die collegialischen geistlichen Rechte nicht aus der landes-herrlichen Hoheit fließen, sondern ihrem Ursprunge nach, der ganzen Gemeinde zukommen. Es wird auch die Kirche mit dem politischen gemeinen Wesen in der schönsten Vereinigung bleiben,

vcccc

76 V. *Cramer de jure circa sacra collegiali &c.*

wenn der Fürst die collegialischen Rechte gegen niemand wider seinen Willen ausübet, und in Ausübung der Majestäts-Rechte, wenn es nöthig ist, seine Gewalt brauchet.



Deutsche
A C T A
ERUDITORUM,
Oder
Geschichte der Gelehrten,
Welche
den gegenwärtigen Zustand
der Literatur in Europa
begreifen.



Zwey hundert und sechster Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens sel. Sohn
1736.

**Inhalt des zwey hundred und sechsten
Theils.**

I. C. Suetonius Tranquillus	pag. 77
II. Glaſer Lettre	III
III. Origenis Opera	131
IV. Benſons Vertheidigung des Gebeths	145



I.

C. Suetonius Tranquillus.

Das ist:

C. Suetonius Tranquillus mit allen Anmerkungen Joh. Bapt. Egnatii, Henrici Glareani ic. und Caroli Patini, welcher ihn durch Münzen erläutert ic. ausgefertigt von Pet. Burmannen, der auch seine Anmerkungen beygefüget. Zwey Theile. Amsterd. 1736, in med. 4, VIII Alphab. 8 Bogen, nebst XXIV Tafeln in Kupffer gestochener Münzen.

Nachdem so viele Gelehrte ihren Fleiß an den Suetonium verwendet, so ist gegenwärtige Auflage ohnstreitig die prächtigste, so jemahls zum Vorschein gekommen. Man findet in derselben alles beyammen, was sonst zur Erläuterung dieses geschickten Geschichtschreibers unternommen worden; daher auch die Vorreden der vorigen Auflagen nicht weggelassen, und

aus denen vielfältigen Registern eines zusammen geschmolzen worden, welches also nothwendig alle vorhin ausgefertigten überreffen muß. Daben hat Herr Burmann dasjenige ausgesucht, was aus so unzähligen Anmerkungen der Gelehrten, vor andern einer so prächtigen und kostbaren Auflage begedruckt zu werden verdienet; welches genung gesagt ist, um dem Leser zu erkennen zu geben, daß disfalls alles mit erwünschter Einsicht besorget worden. Aller dieser vortheilhaften Umstände ohngeachtet, will doch Herr Burmann diese Auflage noch bey weiten nicht vor vollständig ausgehen, sondern zeigt in der Vorrede, wie viel vortreffliche Hülfsmittel, so er nicht zur Hand haben können, denenjenigen übrig geblieben, welche künftighin sich der Arbeit unterziehen wollen, die Werke dieses Geschichtschreibers der Welt noch prächtiger vor Augen zu legen. Wie nun ohnstrittig dergleichen prächtige Ausgaben der Schrifften der Alten, nicht vor Anfänger, oder zum gemeinen Gebrauch auf Schulen ausgefertigt werden; so dürfften die Gelehrten fast erschrecken, wenn sie solcher gestalt berichtet werden, daß da sie sich kaum einen solchen kostbaren Abdruck des Suetonii, wie gegenwärtiger ist, angeschaffet, schon alle Anstalten zu einer neuen und noch bessern Auflage fertig seyn. Sollte es denn ganz unmöglich fallen, nachdem heut zu Tage alle Winkel genugsam ausgesuchet und bekannt seyn, wo etwa noch eine vor denen Zeiten der

Druckes

Druckerey verfertigte Abschrift von denen Schriften der Alten verborgen lieget, und Hr. Burmann selbst solche Anmerkungen, welche dem Suetonio nicht eigen sind, sondern einem jeden andern Werke der Alten mit eben so gutem Recht können bengeschrieben werden, vor ungereimt und ungeschickt hält; eine solche Auflage vom Suetonio, und gleicher gestalt von allen andern Schriften der Alten zu liefern, daß man keiner erheblichen Ausbesserungen mehr nöthig hätte? Noch mehr ist zu bedauern, daß da man in denen vorigen Holländischen Auflagen der alten Schriften, welche bey weiten nicht so prächtig als die heutigen sind, so wenig Druckfehler findet, diese letztern hingegen dadurch nicht wenig verstellet werden. Herr Burmann hat vollkommen Recht, wenn er sich bey dieser Auflage des Suetonii entschuldiget, daß man ihm bey seinen vielen Geschäften und icktigen hohen Jahren, die Ausbesserung des Abdrucks nicht zumuthen könne. Allein sollten die Herren Buchhändler nicht andre Leute finden können, welche unter seiner Aufsicht in so kostbaren Auflagen dergleichen Flecken verhüreten?

Es ist an dem, daß bisher in allen Buchladen, wegen der Auflage des Suetonii, so Gräuius ehedessen besorget, starke Nachfrage gehalten worden, ohne daß man dieselbe irgendwo mehr finden können. Allein man darff nicht meinen, daß diese Ursache Herrn Burmann bewogen, die Hand an diese Arbeit

zu legen, indem er gar nicht, wie einige andere Gelehrten, gewohnt ist, auf das bloße Anhalten einiger Buchhändler, Schriften der Alten herauszugeben, welche er vorhin noch niemahls angesehen oder gelesen hätte. Sondern er bezeuget, da sein hochzuschätzender Lehrer, der erwähnte grosse Grävius gewohnt gewesen, dieses Buch seinen Schülern zu Hause zu erklären, so habe er dasselbe besonders zu lieben angefangen, und es nachgehends der ihm anvertrauten Jugend mehr als zwanzig mahl, so wohl zu Hause, als auf dem öffentlichen Lehrstuhle, vorgelesen und erklärt. Daraus kan man leicht abnehmen, wie viel Mühe und Arbeit er seit langer Zeit auf den Suetonius gewendet. Jedoch er verlangt auch nicht, daß man aus diesem freymüthigen Geständniß argwohnen solle, als ob er sich einbilde, daß das was er seinen Schülern vorgetragen, von solcher Wichtigkeit und Werthe sey, daß es öffentlich dem Suetonio beygedruckt, und von jedermann gelesen zu werden, verdiene. Es ist ein grosser Unterschied unter dem Unterrichte, welchen man auf hohen Schulen, entweder zu Hause, oder auch auf dem öffentlichen Lehrstuhle, der grösstentheils unwissenden, und in der lateinischen Sprache, und denen Alters thümern ganz unerfahrenen Jugend zu geben hat; und unter dem, was man öffentlich in die Welt schreibt, daß es auch Gelehrte lesen können, denen freylich viele Dinge bereits bekannt, und demnach edelhafft vorkommen müssen,

sen,

sen, welche man jungen Leuten vorzusagen, nicht entübriget seyn kan. Herr Burmann hat aus einer langen Erfahrung erlernet, daß es nicht ohne Nutzen sey, wenn man seinen Zuhörern auch solche Sachen vortrage, welche bereits in unzähligen öffentlichen Schrifften, der Welt vor Augen liegen; zumahl wenn man sie zugleich auf die Quellen, daraus sie mehrere Nachricht schöpfen können, zurücke weist. Er meint demnach, man solle diesen Unterschied, unter dem Unterrichte, welchen man jungen Leuten giebt, und unter denen Anmerkungen halten, so man denen Auflagen der Schrifften der Alten beysüget. Ein Lehrer soll ein seinen Stunden nichts, es möge so geringe, bekannt, und von so viel andern bereits angemercket seyn, als es immer wolle, vorbe-lassen, wenn er glaubet, daß solches seinen Zuhörern nützen könne. Hingegen solle man nichts in öffentlichen Schrifften vorbringen, als davon man erweisen könne, daß es andere entweder noch gar nicht gesagt, oder nicht genugsam erläutert. Insonderheit solle man dahin sehen, daß man die Worte der Alten, entweder aus alten Abschriften, oder denen ersten guten Auflagen, der Aldorum, Stephanorum u. s. w. ohne Fehler und Unrichtigkeit abdrucken lasse; wie denn eben diese Auflagen, aus keiner andern Ursache, in so hohem Werth stehen. Die vornehmste Absicht des Herrn Burmanns ist also bey dieser Auflage dahin gegangen, daß er Suetonii Worte aus

denen ältesten Abschriften ohne Fehler drucken liesse, und bisweilen fürklich erinnerte, welche unter denen verschiedenen Les-Arten, ihm der Mund-Art der lateinischen Sprache am ähnlichsten scheine, und mit deren besten alten Abschriften, oder allerersten Auflagen, am genauesten übereinstimme. Wann er wahrgenommen, daß andere Ausleger vor ihm entweder etwas übersehen, oder nicht genugsam erklärt, oder auch der in denen Worten liegende Nachdruck nicht genugsam entdeckt worden; so hat er darinne seinen Fleiß nicht sparen wollen, jedoch so viel immer möglich gewest, sich der Kürze beflissen, zumahl da andere bereits den Suetonium schon mit so vielen Anmerkungen belästiget. Was die grosse Anzahl der Ausleger des Suetonii anlanget, so gestehet Herr Burmann, daß er bey denen meisten eine gute Gelehrsamkeit, allein bey denen wenigsten den nöthigen Fleiß gefunden habe, welchen sie auf Zusammenhaltung der ersten Auflagen desselben hätten wenden sollen. Es haben dieselben zwar bisweilen einige verschiedene Les-Arten angemercket; allein nur in solchen Stellen, bey denen sie sonst etwas zu sagen gesonnen gewest; woben sie allen übrigen Unterschied übergangen. Daher findet sich ein ieder, der den Suetonium wieder auflegen lassen will, genöthiget, die ganze Arbeit von neuem zu unternehmen.

Casaubonus, welcher ohnstreitig unter allen Auslegern der beste ist, hat zwar zu Anfange
seiner

seiner Anmerkungen erwähnt, daß er insbesondere der ersten römischen Auflage des Suetonii gefolget: Allein man findet in der That, daß er dieselbe so gar selten zu Rathe gezogen, daß man muthmassen sollte, er habe dieselbe nachgehends aus einem Eitel gar nicht mehr angesehen. Torrentius hat entweder keine altern Auflagen als die frobenianischen und aldrinischen bey der Hand gehabt, oder sich nicht die Mühe gegeben, dieselben zu Rathe zu ziehen. Hr. Burmann hat sich also mit vieler Vorsicht die ersteren Auflagen dieses Wercks anzuschaffen gesucht, um zu erfahren, welche Gelehrte einige andere Les-Arten nach und nach in den Suetonium eingeführet. Er hat sich insbesondere die nur erwähnte römische vor Augen gestellt, zumahl da sich Casaubonus gerühmet, daß er mit deren Hülffe sehr viel verderbte Stellen ausgebeßert, obwohl bereits Grævius erwähnt, daß Casaubonus nicht sonderlichen Fleiß auf deren Zusammenhaltung gewendet habe. Es ist dieselbe zu Rom 1470 von Conrad Schweinheim und Arn. Pannartz, unter der Aufsicht Johann Andred, Bischoffs zu Alerien abgedruckt worden, welcher diesen Buchdruckern auch in andern Auflagen der Schrifften der Alten fleißig beygestanden. Allein es hatte derselbe so viel Fähigkeit nicht, als nöthig ist, dergleichen durch die Abschreiber so gar sehr verderbte Werke, wieder herzustellen. Herr Burmann gestehet, daß er mit allen andern Gelehrten in der Meynung gestanden, daß

dieses der allererste Abdruck des Suetonii sey; daher er auch im gegenwärtigen Werke in einen Anmerkungen, dieselbe öfters davor ausgegeben. Allein da man mit dem Druck dieses Buches bereits bis zu Vitellii Leben gekommen, hat er ganz ohngefähr bey einem öffentlichen Ausruff der Bücher an die meistbietenden, eine ältere gefunden. Denn ob es wohl auch von derselben heist, daß sie im Jahr 1470 herausgekommen, so steht doch dabey, daß sie nicht von dem alerischen Bischöfe, sondern von Anton. Campano besorget worden, und ist über dieses dem Cardinal Francisco Piccolomineo, im Monat August des sechsten Jahres der päpstlichen Würde Pauli II zugeschrieben. Es hat niemand von den Gelehrten bisher von derselben etwas gewußt, außer daß Mattaire in Annal. typograph. eine ganz dunkle Anzeige derselben gethan, ohne einiger Umstände zu erwähnen, worinne sie hauptsächlich von der alerischen Ausfertigung unterschieden sey, welchem auch Herr Fabricius in Biblioth. latin. gefolget. Sie ist ohnstreitig älter, als die eben erwähnte indem Paulus II den 31 Jul. im Jahr 1464 zum Pabst erwählt worden, und demnach, wie man in Campani Ausgabe liest, damahls sechs Jahr Pabst war; allein zu der Zeit, da Johan. Andreas seinen Suetonium ausgefertigt, schon in dem stehenden Jahr seiner päpstlichen Würde stand. Es ist nicht abzusehen, welche Ursachen diese gelehrten, und nach der Beschaffenheit der damah-

mahligen Zeiten denen Buchdruckern treulich beystehender Männer veranlasset, mit solchem Eifer und Fleiß an dem Suetonio zu arbeiten, daß in einem Jahre in einer Stadt, und fast zu einer Zeit, zwey besondere Auflagen von demselben herausgekommen. Allein man darff deshalb nicht glauben, daß ein sonst mehr als hundert mahl von denen Buchdruckern begangener Betrug dahinter stecke, indem sie die gemeinschaftlich von ihnen abgedruckten Bücher unter einander getheilet, und ein jeder dem von ihm übernommenen Theile, seinen Namen vorgesetzt. Denn wenn man beyde Ausgaben gegen einander hält, siehet man leicht, daß weder die Seiten, noch die Gestalt der Buchstaben übereintreffen; zu geschweigen daß auch in beyden verschiedene Les-Arten zu finden sind. Man kan nicht sagen, ob sich einer von diesen beyden Gelehrten, bey seiner Ausgabe, der alten vatikanischen Abschrift des Suetonii bedienet, deren Politianus in seinen Briefen erwehnet; gleichwie auch Labbeus in Biblioth. nov. Msc. gedencket, daß Philipp. Strozza den Suetonium mit zwey Abschriften des Politiani und einer uralten Abschrift aus dem Bücher-Vorrath S. Marci zusammen gehalten, ohne daß man wissen kan, ob daher etwas in die gedachten beyden Auflagen mit eingeflossen. Wie sie aber beyde so gar sehr von einander unterschieden seyn, so ist es ohnstreitig, daß sie nach verschiedenen alten Abschriften gedruckt worden; und es würde Herr Burmann sich auch die ge-

dieses der allererste Abdruck des Suetonii sey; daher er auch im gegenwärtigen Werke in einigen Anmerkungen, dieselbe öfters davor ausgegeben. Allein da man mit dem Druck dieses Buches bereits bis zu Vitellii leben gekommen, hat er ganz ohngefähr bey einem öffentlichen Ausruff der Bücher an die meistbietenden, eine ältere gefunden. Denn ob es wohl auch von derselben heist, daß sie im Jahr 1470 herausgekommen, so steht doch dabey, daß sie nicht von dem alerischen Bischöfe, sondern von Anton. Campano besorget worden, und ist über dieses dem Cardinal Francisco Piccolomineo, im Monat August des sechsten Jahres der päpstlichen Würde Pauli II zugeschrieben. Es hat niemand von den Gelehrten bisher von derselben etwas gewußt, ausser daß Mattaire in Annal. typograph. eine ganz dunkle Anzeige derselben gethan, ohne einiger Umstände zu erwähnen, worinne sie hauptsächlich von der alerischen Ausfertigung unterschieden sey, welchem auch Herr Fabricius in Biblioth. latin. gefolget. Sie ist ohnstreitig älter, als die oben erwähnte indem Paulus II den 31 Jul. im Jahr 1464 zum Pabst erwählt worden, und demnach, wie man in Campani Ausgabe liest, damahls sechs Jahr Pab war; allein zu der Zeit, da Johan. Andreas seinen Suetonium ausgefertigt, schon in der stehenden Jahr seiner päpstlichen Würde starb. Es ist nicht abzusehen, welche Ursachen die Gelehrten, und nach der Beschaffenheit des.

mahligen Zeiten denen Buchdruckern treulich beystehender Männer veranlasset, mit solchem Eifer und Fleiß an dem Suetonio zu arbeiten, daß in einem Jahre in einer Stadt, und fast zu einer Zeit, zwey besondere Auflagen von demselben herausgekommen. Allein man darff deshalb nicht glauben, daß ein sonst mehr als hundert mahl von denen Buchdruckern begangener Betrug dahinter stecke, indem sie die gemeinschaftlich von ihnen abgedruckten Bücher unter einander gethetlet, und ein jeder dem von ihm übernommenen Theile, seinen Namen vorgesetzt. Denn wenn man beyde Ausgaben gegen einander hält, siehet man leicht, daß weder die Seiten, noch die Gestalt der Buchstaben übereintreffen; zu geschweigen daß auch in beyden verschiedene Les-Arten zu finden sind. Man kan nicht sagen, ob sich einer von diesen beyden Gelehrten, bey seiner Ausgabe, der alten vaticanischen Abschrift des Suetonti bedienet, deren Politianus in seinen Briefen erwehnet; gleichwie auch Labbeus in Biblioth. nov. Msc. gedencket, daß Philipp. Strozza den Suetonium mit zwey Abschriften des Politiani und einer uralten Abschrift aus dem Bücher-Vorrath S. Marci zusammen gehalten, ohne daß man wissen kan, ob daher etwas in die gedachten beyden Auflagen mit eingeflossen. Wie sie aber beyde so gar sehr von einander unterschieden seyn, so ist es ohnstreitig, daß sie nach verschiedenen alten Abschriften gedruckt worden; und es würde Herr Burmann sich auch die ge-

Dachte erste Auflage wohl zu Nütze gemacht haben, wenn sie ihm zeitiger zu handen kommen wäre, gleichwie er sie nach der Zeit, da er sie erhalten, beständig gebraucht. Es erwähnen einige Gelehrten einer dritten und vierten römischen Auflage, von denen Jahren 1472 und 1474, welche aber Herrn Burmannen nicht zu Gesicht gekommen, deshalb er auch keine umständliche Nachricht davon geben kan. Auf diese folget die venetianische Auflage von 1471, welche Herr Burmann fleißig zu Rathe gezogen; allein so glücklich nicht gewest, daß er auch die Manländische, von 1475 antreffen können, davon Mattaire erwähnt, daß sie nebst andern alten Schrifften von dem Leben der ersten römischen Kayser, zusammen gedruckt worden. Der berühmte Montfaucon hat sich geirret, wenn er in seinem *Diar. Ital.* vorgegeben, daß diese die allererste Auflage des Suetonii sey, so in Italien herausgekommen, und ist vernuthlich dadurch zu solchem Irrthum verleitet worden, daß in einigen Nachrichten von denen Geschichten der Gelehrsamkeit erzehlet wird: es sey diese die erste Ausgabe der Verfasser des Lebens der römischen Kayser, welches von diesen zusammen genommen, allerdings wahr, vom Suetonio alleine aber falsch ist. Daß Mombricius dieselbe besorget, schließet Herr Burmann aus verschiedenen Umständen, und erwähnt daneben, daß noch eine andere Auflage vom Suetonio de claris Grammaticis. in eben diesem Jahr zu Rom herausgekommen.

Im Jahr 1490 gab Sabellicus den Suetonium mit seinen Anmerkungen zu Rom heraus, welcher wenig Jahre nach einander ertliche mahl wieder aufgelegt worden, dessen aber Herr Burmann sich nicht bedienet, als wenn Sabellicus biswellen sein Urtheil von einigen verschiedenen Les-Arten gefället. Nachdem man aber immer mehreren Fleiß auf die so genannten schönen Wissenschaften wendete, so legte endlich der mit mehreren Kräften als andere zu dieser Arbeit verschene Philipp. Beroaldus, in seinen hohen Jahren die Hand an den Suetonium, dessen Erläuterung des ganzen Suetonii nebst Sabellici Anmerkungen, nach Hrn. Mattaire Bericht, zuerst zu Rom 1493 an das Licht gekommen. Ob nun wohl Herr Burmann dieser ersten Auflage nicht habhaft werden können, so hat er doch eine andere vom Jahr 1506, über welche nach seiner Meinung, eben dieser Beroaldus die Aufsicht gehabt, zu Rathe gezogen, und befunden, daß viele Stellen darinne ganz anders, als in allen vorigen Ausgaben, gelesen werden. Herr Burmann hält dieselbe vor eine der allerbesten unter allen alten Auflagen, welche auch nachgehends im Jahr 1515 von Wort zu Wort wieder abgedruckt, allein mit so vielen Druckfehlern besetzt worden, daß der Herausgeber Joh. Philippi damit nicht sonderliche Ehre eingelegt. Im Jahr 1508 kam Suetonius in Frankreich zu Lion ohne einige Anmerkungen heraus, welche Auflage Caspar Angilensis
aus

aus Bononien besorget, und insonderheit darum merkwürdig ist, weil der berühmte Casaubonus sich sehr oft auf dieselbe beruffen. Jedoch muthmasset Herr Burmann aus guten Gründen, daß Casaubonus noch eine andere uralte lionische Auflage des Suetonti bey der Hand gehabt, welche er selbst die älteste nennet, und dieselbe sehr oft in Ausbesserung einiger verderbten Stellen gebraucht, davon er aber keine mehrere Nachricht antreffen können. Das folgende Jahr druckten die drey Buchführer Aegid. Gourmont, Dion. Rose, und Poussin le Preux, den Suetonium gemeinschaftlich ohne Anmerkungen zu Paris, wiewohl man auf einigen Büchern von dieser Auflage, des Gourmont Namen alleine liest. Es ist dieser Gourmont einer der berühmtesten ersten Buchdrucker zu Paris gewesen, und es hat das Ansehen, daß viel geschickte Künstler von ihm hergekommen; wie denn Herr Mattaire verschiedener derselben ausdrückliche Erwähnung gethan. Da von demselben gemeldet wird, daß er der erste gewesen, der hebräische und griechische Schriften zu Paris abgedruckt, und also vermuthlich einen sinnreichen Kopff gehabt: so muthmasset Herr Burmann, daß aus diesem Hause des Aegid. Gourmont, die besondere Art der Drucker-Schriften herkomme, welche noch heut zu Tage in denen Druckereyen gebräuchlich, und von denen Buchdruckern, Germont, oder Garmond genennet worden; wiewohl andere diesem Worte einen andern

bern U-fprung belegen. Ob wohl erwehnet wird, daß Guido Moricetus diese Ausgabe nach einer alten Abschrift der Abtey S. Victoris ausgebeßert; so ist sie doch so voller Druckfehler, daß Herr Burmann dieselbe aus Verdruß fast ganz bey Seite gesetzt, und ungewein selten gebraucht. Hierauf folgte die juncrinische Auflage zu Florenz 1510, welche Marianus Tucetus, ein Florentiner, besorget, allein sehr wenig dabey gethan, und dem Ansehen nach nur die lionische Ausgabe von Wort zu Wort, abdrucken lassen. Nächst diesem kam Suetonius bey Aldo 1516, imgleichen 1519, nebst anderen Schrifften von dem Leben der römischen Kayser heraus. Es steht zwar auf einigen Abdrücken auch das Jahr 1521. Allein da Herr Burmann schon sonst wahrgenommen, daß in denen aldinischen Auflagen sehr oft die Jahrzahl verändert worden, ob es gleich einerley Abdruck ist; so hält er auch diese vor keine von denen ersteren unterschiedene Auflage. Joh. Bapt. Egnatius hat die Aufsicht über dieselben geführt, dessen Anmerkungen nachgehends sehr vielen Auflagen des Suetonii beygefüget worden. Und ob wohl sonst die Gelehrten von dieses Mannes Wissenschaft und Einsicht, keine sonderliche Meinung haben; so hat doch Herr Burmann seine Anmerkungen dem gegenwärtigen Werke mit bedrucken lassen wollen, weil ein und anderes gutes darinnen zu finden ist, und Glareanus, Casaubonus nebst viel andern, wo er gefehlet, genugsame

Erin.

Erinnerung gethan haben. Endlich legte der berühmte Erasmus, dessen Fleiße und Einsicht die gelehrte Welt mehr schuldig ist, als man sich insgemein einbildet, die Hand an den Suetonium, und andere Schrifften von dem Leben der ersten Kayser. Und ob er wohl wenig Anmerckungen auf dem Rande seiner Auflage befügte, so hat er doch in der That sehr vieles geändert, und anders als in den vorigen Ausgaben drucken lassen. Die verschiedenen Les-Arten hat man theils seiner scharfsinnigen Einsicht, theils einer vortrefflichen uralten Abschrift, so er von Tournay erhalten, zu danken, welcher er nach seinem eigenen Berichte, beständig gefolget. Herr Burmann wundert sich also, daß man in denen folgenden Zeiten, nicht genauer auf Erasmi Ausgaben Achtung gehabt, indem Colindus, Gryphius, und andere mehr, bis auf Torrentium, nicht das geringste mehr gethan, als daß sie bloß Erasmi Arbeit, wiewohl mit sauberern Schrifften, und auf feiner Papler abdrucken lassen. Erasmi Suetonius wurde zuerst zu Basel 1518, ferner 1531 und 1533 gedruckt, in welchen letztern Ausgaben er sehr vieles geändert; auch nach seinem Tode 1546 daselbst wieder aufgelegt. Torrentius hat sich sehr oft auf diese Arbeit des Erasmi beruffen; allein keinen andern Abdruck, als den allerletzten vor sich gehabt; da hingegen die folgenden Herausgeber, Colindus und Gryphius, sich nicht geschämet, in der Aufschrift ihrer Ausgaben öffentlich zu lügen, daß sie

sie den Suetonium mit viel alten Abschriften zusammen halten, und darnach ausbessern lassen, ob wohl Herr Burmann aus genauer Zusammenhaltung wahrgenommen, daß sie sich: das geringste gethan, als daß sie Erasmi Arbeit, nach dieser oder jener baselischen Auflage, abdrucken lassen. Ausser diesen hat Herr Burmann auch zwey Straßburger-Auflagen des Suetonii, eine von 1515, welche Matth. Schürer besorget, und eine andere von 1520, so Joh. Pruß drucken lassen, bey der Hand gehabt, welche aber beyde einander so gleich sehen, daß er glaubet, es haben diese beyden Männer gemeinschafflich an dem Suetonio gearbeitet. Man sollte fast vermuthen, daß diese Straßburger nur die juntinische Auflage abgedruckt, indem man keine Vorrede, sondern an deren statt, nur des Suetonii Leben, wie es Lucius Marianus beschrieben, findet; allein man sieht in der That, daß viele Stellen darinne, ganz anders, als in der juntinischen gelesen werden.

Von Colindo hat Herr Burmann eine Auflage des Suetonii, und dreye von Gryphio bey der Hand gehabt, davon aber schon gedacht worden, daß man nichts neues oder besonders darinnen finde, sondern daß alle ein blosser Nachdruck der Arbeit des gelehrten Erasmi seyn. Steph. Doleti Auflage kömmt selten vor, und es haben auch wenig Gelehrte derselben Erwähnung gethan. Wie aber dieser Mann mit unter die gelehrten Buchdrucker zu zehlen ist, und seine

seine eigene Druckerey gehabt; so ist der Suetonius, welchen er im Jahr 1541 ausgefertigt, sehr gut und ohne Fehler, dem er auch auf dem Rande verschiedene Anmerkungen des Erasmi und Joh. Kaymerii beygefüget, und im übrigen der Auflage des Gryphii von 1635 gefolget; zumahl da er vorhin eine geraume Zeit in Gryphii Druckerey, demselben in Ausbesserung seines Druckes beygestanden. Hierauf folgte die schöne Auflage Roberti Stephani im Jahr 1543, welcher ohnstreitig der Vorzug vor allen vorhergehenden gebühret, deren Verdienste Grävius nicht genug zu rühmen wuste, und ausdrücklich gestunde, daß er mit deren Hülffe, viel verderbte Stellen des Suetonii glücklich ausgebeßert. Herr Burmann hat einen Abdruck davon bey der Hand gehabt, zu welchem eine gelehrte Hand viel nützliche Anmerkungen auf dem Rande beygeschrieben, deren er sich bey gegenwärtiger Arbeit füglich gebrauchen können. Endlich gab Glareanus den Suetonium zu Basel 1560 mit seinen Anmerkungen heraus, welche Hr. Burmann auch gegenwärtiger Ausgabe einzuverleiben, vor nützlich befunden, indem dieser gelehrte und scharffsichende Mann, so wohl in dieser Auflage des Suetonii, als anderer Schrifften der Alten, die er herausgegeben, bekannte und gemeine Dinge weggelassen, und allein auf dasjenige gesehen, was andere vor ihm entweder übergangen, oder wo er selbst einige Ursachen zu zweiffeln gefunden, die er gründlich erzehlet, und

und andern nach ihm aufzulösen überläßt; darneben sich auch bemühet, diejenigen Stellen, in welchen Egnatius und andere Gelehrte vor ihm nicht fortkommen können, in ein mehreres Licht zu setzen. In Plantini Auflage findet man nichts sonderliches, außer daß der fleißige Polmannus verschiedene L's Arten aus einigen noch nicht gebrauchten Abschriften beigefüget, daraus nachgehends Torrentius, Casaubonus und Scriverius, das beste ihren Anmerkungen einverleibet. In denen Worten des Suetonii gehet er zwar nicht viel, aber doch etwas von Erasini Auflagen ab, welches Herr Burmann an gehörigen Orten anzumerken nicht unterlassen wollen. Dieser Auflage ist Torrentius in seinem Suetonio gefolget, den er erstlich 1578, hernach mit viel weitläufftigeren Anmerkungen, im Jahr 1592. herausgegeben, und sich so wohl dadurch, als durch seine weitläufftige Auslegung des Horatii, in der Welt einen grossen Namen gemacht. Herr Burmann meint, wenn man dessen Schriften nach der Schärffe beurtheilen wolle, so werde man zwar gestehen müssen, daß darinne verschiedene, denen Liebhabern der lateinischen Sprache, der Alterthümer und des römischen Rechts nützliche Dinge anzutreffen seyn, allein auch nicht weniger ganz bekannte Sachen aus verschiedenen unsichern Quellen darinne zusammen geschrieben seyn. Insonderheit hat Torrentius sehr viel aus denen gemeltesten Schriften der Rechtsgelehrten zus

sammen gestoppelt, und noch mehreres andern augenscheinlich abgestohlen, insonderheit dem Veroaldo selbst off. vieles entwendet. Ob Torrentius auch Lipsio etwas geraubet, will Herr Burmann nicht ausmachen, indem man derhalben einen nicht unbilligen Argwohn schöpfen sollte, wenn man die plantinische Auflage des Suetonii, so ehedessen Lipsius besessen, und welche noch bey dem öffentlichen Bücher-Vorrath der hohen Schule zu Leiden aufbehalten wird, ansiehet. Lipsius hat dieselbe mit seinen Anmerkungen dergestalt erfüllet, daß er auch zwischen denen Zeilen des Suetonii, keinen Raum übrig gelassen. Gruterus erwehnet, daß Lipsius ehedessen den Suetonium seinen Zuhörern in denen öffentlichen Stunden fürgelesen und erkläret, dabey er sich vermuthlich dieses Buches gebrauchet. Vielleicht hat Joh. Phil. Pardus in seiner so genannten Epistola apologetica adv. Gruteri libellum famosum, die er unter dem versteckten Nahmen Eustathii im Jahr 1619 ausgehen lassen, daher Anlaß genommen, Gruterum öffentlich zu lästern, daß er selbst mit angehört, wie Gruterus zu Heidelberg des Lipsii Anmerkungen über den Suetonium, der Jugend öffentlich vorgelesen, und vor seine Arbeit ausgegeben. Torrentius hat also gar wohl, wo nicht vonden Lipsio selbst, doch von einem der Schüler desselben die Dinge erfahren können, so er nachgehends in seinen Anmerkungen über den Suetonium angebracht. Indessen erwehnet Crenius in:
seiner

seiner Dissert. de furibus litterariis, daß sowohl Torrentius dem Lipsio, als auch dieser hinwiederum jenem, das seinige sehr oft heimlich entwendet. Torrentius scheinet sich deswegen öffentlich über den Lipsium bey dem X Hauptstücke des Augusti im Suetonio zu beschweren: und in der That ist nicht zu läugnen, daß in dem oben gedachten leidensch. Buche vieles vorkömmt, welches Torrentii Sachen so gar gleich und ähnlich ist, daß auch die Worte auf das genaueste überein treffen. Es ist also nicht leicht auszumachen, ob nicht Lipsius den Torrentium ausgeschrieben, zumahl da dieser viel älter als jener gewest, und seine Auslegung des Suetonii viel eher ausgefertigt, als Lipsius zu einem öffentlichen Lehrer nach Leiden beruffen worden. Herr Burmann hat aus dem gedachten Buche des leidensch. Bücher-Vorraths, in gegenwärtigem Werke alles das beigefüget, was einigermaßen zu Wiederherstellung der Worte des Suetonii behülfflich seyn kan, gemeine Dinge aber, die er seinen Zuhörern nur vortragen wollen, aussen gelassen; zumahl da dieses meistens so übel geschrieben ist, daß es fast unmöglich fällt, dasselbe zu lesen. Endlich legte der grosse Isaac Casaubonus die Hände an den Suetonium, von dessen ungemeiner Gelehrsamkeit und Einsicht Hr. Burmann lieber schweigen, als zu wenig sagen will. Sein Suetonius kam zuerst im Jahr 1595, oder wie auf einigen st. het, 1596 heraus, darinne er selbst gestehet, daß er des Tor-

G 2

rentii

rentil Auflage gefolget sey. Ob nun schon diese Auslegung des Suetonii mit vieler Gelehrsamkeit angefüllet war; so ist doch kein Zweifel, daß dieser grosse Mann noch weit mehr hätte thun können, wenn er nicht seine ganze Lebens-Zeit über mit so vielem Herumziehen, Haus- und öffentlichen Sorgen war belästiget gewesen, daß er seine Schriften fast niemahls mit ruhigem und aufgeräumten Gemüth ausfertigen können. Wie er denn seinen Anmerkungen über den Suetonium bald einen Anhang beygefüget, und seine ganze Auslegung desselben, nachdem er endlich zu Paris eine bleibende Stätte gefunden, im Jahr 1610 aufs neue viel vermehrter daselbst drucken lassen, daneben er auch in Suetonii Worten verschiedenes geändert, ob er wohl den Grund derer von ihm beliebten Aenderungen nicht angezeigt. Sein Sohn hat die Eil, in welcher der Vater seine Schriften ausgefertigt, in seinen Anmerkungen über den Diog. Laert. erkannt, auch einige Gedächtniß-Fehler, die er deswegen begangen, entschuldiget; da hingegen Erenius, weil er sich ein sonderbar Vergnügen daran machte, dergleichen Fehler der Gelehrten zusammen zu tragen, auch Animadverss. T. IX verschiedene von Casaubono angeführet. Allein dieses alles kan keinesweges hindern, daß man nicht Casaubono unter allen Auslegern des Suetonii, die Ober-Stelle einräumen sollte; welcher aus seinem reichen Vorrath oft solche Dinge beybringer, daran andere Ausleger in

Ermangelung einer so weisläufigen Gelehrsamkeit, besonders einer so seltenen Erfahrung im Griechischen als Casaubonus besessen, vielleicht nimmermehr sollten gedacht haben. Nach Casaubono gab Fulvius Ursinus bey Plantino im Jahr 1595 einige Anmerkungen über den Suetonium, nebst denen Resten verschiedener alten Geschichtschreiber heraus. Weil er aber diese Auflage mit keiner Vorrede begleitet, so kan man nicht wissen, was er vor Hülffs-Mittel bey der Hand gehabt. Ob er nun wohl sonst wegen seiner Aufrichtigkeit bey denen Gelehrten in keinem guten Ruffe steht; so hat doch Herr Burmann dessen Anmerkungen nicht aufsen lassen wollen, weil es scheint, daß er bisweilen entweder mit einer geschickten Muthmaßung, oder mit Hülffe der von ihm gerühmten alten Abschrift, dem Suetonio sehr wohl zu statten gekommen.

Bald hierauf gab Petr. Scriver zu Leiden 1596 den Suetonium bey Raphelengio heraus, und folgte zwar, was Suetonii Worte anlangt, dem Casaubono; allein die Anmerkungen schrieb er größtentheils aus der plantinischen Auflage, welche Polmannus besorget; dazu er gleichwohl noch verschiedene andere Dinge zusammen stoppelte, auch einiges aus seinem eigenen Vorrath, wiewohl sehr wenig mit einmischte. Es gedencken dieser Auflage wenige, und die allerwenigsten schreiben sie Scriverio zu, weil derselbe seinen Namen versteckt, und solchen nach der Vorrede nur mit de-

nen beyden Anfangs-Buchstaben S. P. d. i. Petrus Scribverius umgekehrt angedeutet. Allein der erfahrene Grävius eignete sie dem Scribverio beständig zu, und Herr Burmann hat sehr wenig aus denen Anmerkungen bey seiner gegenwärtigen Arbeit brauchen können. Hingegen hat er destomehr aus Gruteri Anmerkungen über die Leben der Kayser, so 1611 herausgekommen, geborget, theils weil derselbe aus drey psälzischen Abschriften, die verschiedenen Les-Arten auf das treulichste nach seiner Gewohnheit angemerket, theils weil diese einem so grossen Werke einverleibten Anmerkungen, nicht einem ieden leicht zu Gesichte kommen. Borchornii Anmerkungen hat Herr Burmann darum beygefüget, weil er verschiedene gelehrte Sachen darinn angetroffen. Aus Schildto aber, Pitisco, Babelonio und Al-maida, welcher letztere nur ohnlängst den Suetonium mit einer weitläufftigen aber wenig gutes in sich haltenden Auslegung beschweret, hat er darum fast gar nichts nehmen wollen, weil dieselben alle entweder nur anderer Arbeit ausgeschrieben, oder aus verschiedenen gelehrten Büchern dasjenige zu dem Suetonio geschrieben, was sie mit eben so gutem Rechte, bey einer ieden Schrift der Alten hätten sagen können; daher man weder einige Mühe, die sie sich gegeben hätten, noch Gelehrsamkeit, noch einige zur Erläuterung der Sprache dienliche Sachen, wahrnehmen kan. Er hat deshalb auch die Zeugnisse, darauf sie sich berufen, anzu-

anzuführen Bedenken getragen, und mit einem Worte, alle derer Beiträge übergangen, welche selbst erwehnet, daß sie ihre Arbeit nicht vor Gelehrte, sondern nur vor Anfänger gethan, weil doch ein jeder, der solche ganz bekannte Dinge wissen will, dieselben gar leicht in denen Wörter-Büchern, deren Anzahl ohnedem zu unserer Zeit, so sehr angewachsen ist, nachsuchen, die Schüler aber alles mit mehrerem Nutzen von denen bestellten Lehrern erlernen können. Wir glauben nicht, daß unserm Leser diese gelehrte Nachricht des berühmten Herrn Burmanns von denen vorigen Auflagen des Suetonii unangenehm seyn werde, welche wir hier ausführlich beifügen wollen. Denn ob wohl ein jeder weiß, in welchen Schrifften davon der Welt bereits Unterricht vor Augen liege; so ist dieses alles doch nichts mehr als eine trockene Erzählung, daß Suetonius in diesem oder jenem Jahre wieder aufgelegt worden: da hingegen Herr Burmann sehr gründlich zeigt, wie der Suetonius allmählich zu derjenigen Gestalt gediehen, in welcher wir ihn lezo vor uns sehen, was jeder Gelehrter nach und nach zu dessen Beförderung beigetragen, oder durch eine verkehrte Anstalt auch demselben geschadet. Also muß unsers Erachtens, eine gründliche und brauchbare Erzählung der Geschichte der Gelehrsamkeit aussehen, welche man freylich nicht dergestalt von einem erwarten kan, der zu solchen Sachen ganz fremde kömmt, und nur so viel als er in andern Büchern finden kan, zu-

sammen schreibe, als von dem in dieser Art der Wissenschaften so geübten, und demnach alles scharff einsehenden Herrn Burmann. Man ersiehet auch daraus zugleich, mit wie herrlichen Zusätzen in gegenwärtiger Auflage, die ehemalige Arbeit des berühmten Grävii vermehrt worden. Es ist vielleicht nicht nöthig zu erwähnen, daß Grävii Suetonius zu zwey unterschiedlichen mahlen heraus gekommen. Es geschah erstlich 1672 zu Utrecht; und da derselbe in kurzer Zeit nicht mehr in denen Buchladen zu finden war, so sah der grosse Mann sich genöthiget, die andere Auflage schon im Jahr 1691 zu besorgen. Denn ob wohl vorgegeben wird, als ob Grävius 1704 den Suetonium das dritte mahl wieder auflegen lassen; so ist dieses doch nichts anders, als die andere Auflage, ausser daß eine neue Vorrede, nebst Parini Anmerkungen, und Münzen beygefüget worden. Allein ausser dem hat Grävius auch den Suetonium zu beqvemern Gebrauch der Leser, in ganz kleiner Gestalt, bloß mit seinen Anmerkungen 1697 abdrucken lassen. Herr Burmann hat in dem gegenwärtigen Werke nichts aussen gelassen, was in der letzten grävliſchen Auflage zu finden ist: Ob er wohl darinne mehr der Gewohnheit und dem Verlangen der Herren Buchhändler, als seinem eigenen Gutbefinden gefolget; indem es ihm ganz nicht gefallen will, daß solcher gestalt die Grösse der Bücher täglich mehr anwachse, und deren Werth gesteigert werde. Er war also gesonnen,

sonnen. Patint Arbeit ganz weß zu lassen. Allein Herr Waesberg wollte dem Suetonio dadurch ein neues Ansehen, und mehrere Verzierung machen, daß er alle Münzen des Patint, welche vorhin nur in Holz geschnitten waren, in gegenwärtiger Auflage, von einem geschickten Meister in Kupffer stechen lassen.

Wir solten nun dem Leser noch einige Nachricht von denen Abschriften des Suetonii geben, welche Herr Burmann entweder wirklich zu dieser Auflage gebraucht, oder nur angezeigt, daß sie künftighin bey anderer Gelegenheit möchten angewendet werden. Allein wir unterlassen solches, weil nicht einem jeden, der nicht etwa selbst den Suetonium herauszugeben gedendet, gleich viel daran gelegen ist. So übergehen wir auch andere alte Abschriften des Suetonii, welche in denen Niederlanden zu finden sind, so Herr Burmann von denen geschicktesten Zeuten zusammen halten lassen, auch nachgehends die verschiedenen Les-Arten zu seinem Vortheil bey dieser Auflage angewendet und führen nur noch seine Gedanken von der bisherigen Eintheilung des Suetonii, in gewisse Bücher und Hauptstücke an. Casaubonus beliebte zuerst diese Abtheilung, daß er aus dem Leben eines jeden der ersten sechs Kayser, ein besonder Buch machte; zu dem siebenden die Leben der drey folgenden Kayser, Galba, Otto und Vitellius zählte, und in das achte Buch die drey letzten Kayser aus dem flavischen Geschlechte, zusammen nahm. Vorzorn

und fast alle Gelehrten haben ihm deswegen widersprochen: Und ob wohl Grävius die von Casaubono beliebte Abtheilung, neben der gewöhnlichen und eingeführten gesetzt: so kan doch Herr Burmann dieses eigenmächtige Verfahren des Casauboni destoweniger billigen, da die allerältesten Ausleger der lateinischen Schriften, vor jedes Leben eines Kaisers im Suetonio, ein Buch, und demnach zusammen zwölf Bücher des Suetonii zehlen. Es bleiben auch die Gelehrten heut zu Tage, wenn sie Suetonii Schriften anführen, beständig bey der ersten Eintheilung seiner Bücher, und es verrathen sich einige, welche dieses Werk so, wie es Casaubonus eingetheilet, anführen, daß sie entweder Suetonium selbst nicht gelesen, oder die Stellen, darauf sie sich berufen, nur bey andern gefunden. Herr Burmann führet deßhalben zum Beispiel einen gewissen Rechtsgelehrten an, und zeigt wie derselbe in seiner Jurisprudentia symbolica, darinne er nichts mehr gethan, als daß er andere ausgeschrieben, dißfalls in ganz lächerliche Irrthümer verfallen; dergleichen Schnitzer er ihm auch in seinem Papiniano zeigt. Er meint, man könne daraus zur Genüge abnehmen, daß dieser Rechtsgelehrte den Suetonium eben so fleißig gelesen, als den Salomon Jarchi, Aben Esra, Baba Ramma, und andere Schriften der jüdischen Lehrer, die er in seinem Buche de Tutela viarum, dem Leser ohne einige Scheu zuzehlet. Die Hauptstücke, nach welchen Suetonius

tonit Bücher abgetheilet werden, sind wohl ohnstreitig von ihm selbst nicht angefüget; jedoch darff man auch nicht mit dem Delrio meinen, daß Erasmus oder Glareanus dieselben also eingerichtet, indem bereits in denen ältesten Ausgaben, auch der römischen selbst, die Zahlen der Hauptstücke zwar nicht bengefügert sind; allein wo sie stehen sollten, doch einiger Raum beständig gelassen worden; daher Erasmus dabey wohl nichts mehr gethan, als daß er der erste gewesen, der diese Zahlen auf dem Rande würcklich bengefügert.

Unser Leser kan aus dem, was wir bisher bengebracht, zur Genüge ersehen, wie wohl, gründlich, und sorgfältig diese prächtige Auflage des Suetonii eingerichtet sey, welches vielleicht, da der Name des Herrn Burmann vorstehet, von uns erinnert zu werden, nicht würde nöthig gewesen seyn; wenn wir nicht erachtet, daß doch vielen mit einer umständlichen Nachricht von einem ziemlich kostbaren Buche, so nicht leicht einem jeden zu Gesichte kommen dürffte, ein Gefallen geschehen werde, auch Hn. Burmanns Arbeit, andern Auslegern der alten Schriften, vielleicht zu einem Muster dienen könne. Wir sind demnach nur noch etliche Proben von dessen Anmerkungen schuldig, welche wir gleich aus denen ersten Blättern erwählen. Suetonius erzehlet, daß sich Cäsar mit des Cinna Tochter vermählet; und ohngeachtet damahls alles in Rom vor Sulla erzittert. nachdem derselbe den Marium überwunden, und

des

dessen Anhänger in die Acht erklärt; so sey dennoch Cäsar von ihm dahin nicht zu bringen gewesen, daß er seine Gemahlin verstoßen hätte. Quare & sacerdotio, & uxoris dote, & gentiliis hereditatibus multatus, diversarum partium habebatur: ut etiam discedere e medio, & quanquam morbo quartanae adgravante, prope per singulas noctes commutare latebras cogere:ur, seque ab inquisitoribus pecunia redimere: donec --- veniam impetravit. Herr Buttmann merket hier bey dem Wort discedere an, daß Perizonii, Hulsii, Eopesii u. a. m. Abschriften discederet lesen, welches auch Jac. Gronov gutgeheissen, und bald hlerauf aus der memmischen, pfälzischen und andern Abschriften, redimeret gelesen, wie auch in der venetianischen Auflage von 1471, imgleichen in des Beroaldi bolognesischen stehe. Allein Herr Buttmann meinet, daß man in dem Worte discedere nichts ändern müste, weil sich solches auf cogere:ur beziehe; hingegen aber redimeret annehmen solle. * Man findet oft in diesen und andern dñull-

* Wir wissen nicht, ob dergleichen Anmerkung nöthig sey, indem der Verstand vollkommen deutlich und einerley ist, auch auf keiner Seite wider die Reinlichkeit der lateinischen Sprache verstoßen wird, man mag welche Les-Art man will, behalten. Und wenn Herr Buttmann darum discedere annehmen will, weil es sich auf cogere:ur beziehet; so hat man eben so viel Recht, anders als er verlangt, auch redimere zu lesen. Wir erinnern dieses darum, weil es schlechterdings unmöglich fällt, temeris auszumachen, ob Suetonius hier nach dieser oder

ähnlichen Fällen mehr, einen Unterschied in den ältern Abschriften, als bey Virgil. VII Æneid. v. 422

- Tot incassum fusos patiore labores

Et tua Dardaniis transcribi scepra colonis:

Wo man in andern Abschriften transcribis liest. Curt. III. XII. 22. Persarum nobilissimis eundem honorem haberi iussit, matrique Darii permitti, quos vellet, patrio more sepeliret; da in viel andern Abschriften permittit steht: Man könne davon ein mehreres nachlesen bey Oudendorp. ad Frontin. II. v. 46.

Suetonius erzehlet weiter, daß Cäsar von dem Feldherrn, unter welchem er in Asia gestanden, die römische Schiffs-Flotte zu holen in Bithynien geschickt worden. . . . in Bithyniam missus, desedit apud Nicomedem, non sine rumore prostrata regi pudicitia: quem rumorem auxit, intra paucos rursus dies repetita Bithy-

senertes-Art geschrieben, indem beyde gleich gut sind, daher würden die Herren Ausleger sehr wohl thun, wenn sie dem anderweit von Herrn Burmann gegebenen Rathe folgten, und die Schriften der Alten nicht mit Anmerkungen, von denen man nicht den geringsten Nutzen absehen kan, belästigten. So finden wir auch nicht, warum der Herr Verfasser hier einen so weitläuffigen Beweis, aus Virgilii und Curtii Abschriften befüge, daß die Abschreiber in dergleichen Kleinigkeiten, oft sehr weit von einander abgehen; weil auf das höchste solches an seinem Orte in diesen Schriften angemerket zu werden verdiente, welches gleichwohl in gegenwärtigem Falle auch nicht nöthig scheint.

Birhynia. per causam exigendæ pecuniæ u. s. w. Herr Burmann mercket bey denen Worten rumorem auxit, an, wie ihn sehr wunder nehme, daß Torrentius und einige andere, welche das bald darauf folgende Wörtlein rursus nicht erdulden können, doch haben leiden wollen, daß hier rumorem solle stehen bleiben. Allein man sehe aus hundert Beyspielen, daß die Alten dergleichen Worte sehr oft wiederholet. Terent. Heaut. Prol. eodem ut jure uti senem liceat, quo jure sum usus adolescentior. Manutius hat über den Ciceron. Divinat. I, imgleichen pro Rosc. Amer. 26 und pro Quinct. 21, imgleichen Curtius über den Sallust. Catil. XXI S. 40, auch Drakenborch über den Liv. I, 43 und andere mehr, sehr viel dergleichen Beyspiele angeführet.* Herr Burmann zweiffelt demnach,
ob

* Daß diese Aenderung, welche Torrentius hier machen wollen, ein ungereimter Eigensinn desselben gewesen, wird wohl niemand in Abrede seyn, der nur einseheth, daß man die Alten nicht zwingen solle, in ihren Schriften zu reden, wie wir meinen, daß es am besten klinge; oder man würde in kurzer Zeit nicht mehr ein Wort von dem was sie geschrieben, behalten, wenn die heutigen Richter der alten Sprachen die Freyheit hätten, alles nach ihrem Eigensinne zu ändern. Am gründlichsten aber könnte nach unserm Erachten, dem Torrentio geantwortet werden: wie man wahrnimmt, Suetonius habe sich der Deutlichkeit im Schreiben gar sehr beflissen, so seyn ihm auch dergleichen Wiederholungen vor allen andern so eien, daß man dieselben fast auf allen Blättern bey ihm antriffet. Im übrigen ist die Sache, daß man auch in andern alten Schriften

ob die Ausbesserung des Hrn. Bentlei in dem Cicerone I Tusc. Disp. 25 so gar sonnenklar sey, wie derselbe damit prahlet. Ciceronis Worte sind: Quorum conversiones omnesque motus qui animus vidit, is docuit similem animum suum ejus esse, qui ea fabricatus esset in coelo; zu geschweigen, daß Bentlei hätte erwähnen sollen, daß er dieselbe von dem Manutio entlehnet. *

In dem folgenden erzehlet Suetonius, daß Cäsar die Pompejam, N. Pompeji, Tochter zur Gemahlin genommen; sich aber bald hernach wegen Ehebruchs wieder von ihr geschieden. Cum qua deinde divortium fecit, adulteratam opinatus a P. Clodio: quem inter publicas ceremonias, penetrasse ad eam muliebri veste tam constans fama erat, ut senatus quaestionem de pollutis sacris decreverit. Herr Burmann merket bey denen Worten muliebri veste, an, daß in Hulsii und Eopesii Abschriften, in muliebri gelesen werde: und ob er zwar das Wörtlein in, in keinem auch nicht in denen ältesten Abdrücken gefunden; so glaubet er doch, daß diese Les-Art nicht zu verachten sey, weil in veste auch in

oftt dergleichen Wiederholung finde, an sich selbst so klar, daß es unnöthig zu seyn scheint, deswegen besondern Beweis zu führen.

- * Wir können fast nicht absehen, wie dieses Beispiel hieher gehöre, wenn anders der Herr Verfasser nicht Bedenken trägt, einige Gelegenheit vorbeyp zu lassen, da er seinen Unwillen gegen Hrn. Bentlei am Tag legen kan.

in andern lateinischen Schriften sehr oft: fides
 kommt: Siehe Virg. IV Aeneid. 9:19 und VII
 1:87 und in viel andern Stellen. Es ist dieses
 Wortlein durch den gewöhnlichen Fehler der
 Abschreiber verkehrt gegangen, und von dem
 letzten Buchstaben des vorhergehenden Wortes,
 in gleichsam verschlungen worden. Man
 thut aus viel lateinischen Schriften, auch
 aus Suetonio selbst, ungehörliche Beispiele die-
 ses Irrthums anführen, wenn nicht schon an-
 dere dieses gethan hätten. Man sehe dem
 Broukhous. über den Tibull. I, IX, 70; Da-
 vis. über den Cicero. II de Nat. Deor. 5.

Suea

- * Unstreitig ist veste besser als in veste, welches
 ziemlich harte Kienet. Und warum sollen demnach
 allein die Abschriften des Copeii und Hulsii die Sa-
 che anders aufmachen? da man bisher in allen
 übrigen Abschriften und gedruckten Suetonii,
 schlechtweg veste gelesen. Könnte man nicht mit
 eben so gutem Recht und eben so leicht ungehörliche
 Beispiele beybringen, da die Abschreiber das Wort-
 lein in aus Unwissenheit, neben dem so genannten
 ablativo eingeschaltet? Wir läugnen nicht, daß auch
 in veste, sich endlich rechtfertigen lasse; allein da
 sich Herr Burmann auf Virgilium beruffet, so
 ist dieser Grund wohl nicht hinlänglich, indem uns
 allzeit geschehen, man solle das Latein der Dichter,
 denen so in ungebundener Rede geschrieben, nicht zur
 Richtschnur aufdringen. Da auch hier im Suetonio
 ceremonias gelesen wird, will Hr. Burmann,
 daß man allzeit durchaus ceremonias schreiben solle;
 ob ihm schon nicht unbekannt seyn wird, daß dieses
 Wort so wohl in viel andern Schriften, als auch
 auf denen alten Steinen, nach der ersten Art aus-
 gedruckt, zu finden sey.

Suetonius führet weiter an, daß nachdem Ca-
tillinä Verrätheren entdeckt worden, und der
ganze römische Rath beschlossen, die Verbrecher
am Leben zu strafen, der einzige Cäsar sich die-
sem Schlusse widersehet, und gewollt habe, daß
man sie hin und wieder in Gefängnisse verles-
gen, und auf das genaueste verwahren solle,
seine Meinung auch mit solcher Heffrigkeit be-
hauptet, daß viele Glieder des Raths aus
Furcht auf seine Seite treten wollen, bis ein
Hauffen gewaffneter römischer Ritter, so den
Rath zu bedecken, zugegen waren, dazwischen
getreten, und Cäsari mit entblößtem Gewehre
den Tod gedrohet, dafern er nicht absteigen wür-
de. *Ac ne sic quidem impedire rem destitit,*
quoadusque manus equitum romanorum, quæ
armata præsidii causa circumstabat, immodera-
tius perseveranti necem comminata est
Bei denen Worten, quoad usque manus equi-
tum erinnert Hr. Burmann, daß in Casaubont
und Cujacii Abschriften, imgleichen in des Bar-
thli Pergamen, das Wörtlein usque nicht zu
finden, und in Perizonii Abschrift unterstrichen
gewest; wannenhero er auch der Meinung sey,
daß man dasselbe ausmerzen solle, weil weder
andere, noch auch Suetonius selbst solches sonst
vergeblich bejzusetzen pflegen, wie man erschen
könne in dem Leben Cæsaris XX, Vespasian.
IV, Calig. XXXVIII und anderweit mehr. *

Jedoch

* Wir halten dieses vor einen unverschuldeten Feh-
ler derjenigen, welche die Schriften der Alten aus-
Deut. 42. End. CCVI. 3b. H

Jedoch habe Jac. Gronov diese Redens-Art, in denen verschiedenen Les.-Arten der oxfordischen Abschrift, bey Tacito XIII An. 58 vertheidiget. Es gehe sonst bey dem Suetonio mehrentheils *usque eo, usque adeo*, vorher; z. E. in Tiber. XIV *usque eo fovit, quoad*, wo man in Perizonii Abschrift *quoad usque* liest; bisweilen folgen diese zwey Worte auch hernach, wie in gegenwärtiger Stelle, *quoad usque manus equitum comminata est gladios usque eo intentans*; und in Gramm. XXII *usque adeo perseveravit, quoad petit*.

Wir könnten noch mehr dergleichen Proben von Herrn Burmanns Arbeit anführen. Allein da wir doch nicht wissen, ob vielen unser Leser dergleichen genaue Sorgfalt wegen der geringsten Kleinigkeiten der lateinischen Sprache angenehm fallen möchte; so scheint es, daß wir unsrer Schuldigkeit durch das wenige, so wir beigetragen, Genügen gethan. Weil aus dem obigen bereits erhellet, daß Herr Burmann alle andere Arten der Anmerkungen, die nicht von dieser Gattung sind, verwerffe; so kan der Leser leicht ermessen, was er hauptsächlich in dessen gegenwärtigen Beytrage zum Suetonio zu suchen habe.

II.

geben lassen, daß sie darum eine Aenderung vernehmen, weil nach solcher die Worte zierlicher ausfallen. Gesezt dem sey also: Warum müssen die Alten nothwendig in allen Stellen auf das allerzierlichste geschrieben haben? Es zeiget dieses eine überreilte Hochachtung vor dieselben, daß man sie lieber nicht vor solche Menschen, wie wir sind, ausgeben wollte,

II.

à trois Demandes de Monſieur
nte d'A; touchant 1) le plagium
ium des Ingenieurs, 2) le fameux
a du Sr. Rimpler, 3) l'utilité de
l'Analyſe dans le Genie.

Das iſt:

üben auf drey Fragen des hoch-
Brafens von A; wegen 1) der
ehrten heimlichen Entwendungen
Krieges-Bau-Verwandten, 2)
beruffenen Feſtungs-Riſſes des
rrn Rimplers, 3) des Nutzens
Allgeber in der Kriegs-Wiſſen-
iſſt, geſtellt von Johann Chri-
ph Glaſer, Ingenieur-Haupt-
inn, und öffentl. ordentlichen Leh-
der Mathematic, Kriegs- und
uſhaltungs-Wiſſenſchaft in der
igl. polniſchen und chur-sächſiſ.
ademie der Cadetten. Dresden
36, in groß 4, 14 Bogen, nebst ei-
n Bogen Kupffer.

wird durch dieſe, in ſehr lebhafter
Schreib-Art abgefaſſte Schrift, die Muth-
ig erfüllt, welche wir in dem Auszuge
rn. Hauptmann Humberts Schreiben,
eines von ihm entdeckten vollkommenen

Abrisses der rimplerischen Art zu bevehren vor einigen Monarchen beigebracht: daß königl. polnisch-er Krieges - Bedienung hender Mann geglaubt, es habe Herrbert verschiedenes aus einem Buche, so vor etlichen Jahren ausgehen lassen, beentlehnet, welches derselbe vielleicht wiedrückte, und vor den Eigenthums-Herrn ebern werde. Gegenwärtiger Brief ist hauptsächlich dem Hrn. Humbert entgegesezt, dabey der Herr Verfasser sich nicht brechen können, seine Gedanken von der rimplerischen Erfindung überhaupt, mit mir zu eröffnen, indem sein Gegner mit viel als so sich auf die Krieges - Bau - Kunst des Rimplers dunkel angegebne Art zu befehlen allen andern, so bisher bekannt worden, vorziehet, daß denselben wenig Ruhm ihrer Entdeckung übrig bleibet. Der schrockne Muth, mit welchem der Herr Verfasser die Gedanken dieses berühmten Mann angreiffet, ist entweder zu bewundern, oder rühmen, indem Rimpler bey vielen, welche in der Krieges - Bau - Kunst unter die größten Männer gezehlet, und die von ihrer Geschicklichkeit so wohl in Schrifften, als in Thatsache, Vertheidigung oder Bestürmung der berühmtesten Festungs - Wercke, unleugbare Beyspiele der Welt vor Augen geleyet, in solcher Achtung gestanden, daß sie denselben gerathen ihren Meister gelten lassen; zu geschweigen, daß auch viel scharffsinnige Gelehrte, die

ren mathematiſchen Werken von der Kriegs-Bau-Kunſt gehandelt, ihm in dieſer Wiſſenſchaft, vor allen andern die Ober-Stelle eingeräumt. Herr Hauptmann Glaſer antwortet hierauf mit wenigen: Es ſey dieſes nichts anders, als das vorlängſt ſchon verworfene und höchſt ſchädliche Vorurtheil des menſchlichen Anſehens. Es iſt alſo billig, daß wir ihn ſolches bey unſerm Leſer ſelbſt verantworten, und diejenigen Gründe vorbringen laſſen, daraus ſie urtheilen können, ob er dergleichen Angriff des Kimplers zu wagen genugſam berechtiget ſey. Weil aus der Vorrede gleich abzunehmen iſt, daß dieſer Brief eine Streiſſ-Schriſt ſey; ſo entſchuldigt ſich der Herr Hauptmann darinne, daß er ſich hiermit nur ſeines Eigenthums anmaſſen, und dasjenige wieder fordern wollen, was Herr Humbert aus ſeinem Buche, ſo er 1728 in Halle, unter der Aufſchriſt, ausgehen laſſen: Vernünftige Gedancken von der Krieges-Bau-Kunſt; erſte Probe; ohne ſeiner zu erwehnen, entlehnet. Außer dem ſey es eine in allen Rechten gegründete Sache, ſich ſelbſt, und ſein Eigenthum zu vertheidigen; daher man es auch dem Hrn. Hauptmann Glaſer nicht verargen könne, wenn er hier die Art zu befeſtigen, ſo er in ſeiner vorhin berührten Schriſt angegeben, wider diejenigen in Schutz nehme, welche ſie als unnütze verwerffen wollen, und vorgeben, daß ſie ſich zwar auf dem Papiere nicht aber wirklich bey einem Plaze, anbringen laſſe.

Wir übergehen dasjenige, was der Hr. Verfasser anfänglich von der Beschreibung des sogenannten gelehrten Diebstahls, dessen er seinen Gegner beschuldigt, und dem Ansehen nach, Scherzweise, von denen Einwendungen anführt, so dieser dagegen beibringen könnte. Er erinnert darneben, daß vielleicht sein Gegner keine gnugsame Erkenntniß von diesem Verbrechen gehabt, weil er allenthalben einigen Unwillen gegen die gelehrten, besonders die mathematischen Wissenschaften und deren öffentliche Lehrer blöden lassen, und sie insgemein nur Krieger, Bau-Beisändige in ihrer Stube genennet; zumahl da diese übele Gewohnheit, fast unter allen denen so genannten Ingenieurs so sehr im Schwange gehet, daß immer einer dem andern das seine heimlich entwende, und sich wohl noch dazu bey andern darüber beklage, daß jener sein Eigenthum sich unrechtmäßiger Weise zuschreibe. Nämlich selbst, welchen der Hr. Verfasser einen dem Vorgeben nach grossen Riesen in dieser Wissenschaft nennet, war von diesem Verbrechen nicht rein, indem theils die Teutschen, theils die Italiäner, so wohl wegen seiner doppelten Schere, als innern Vertheidigung eines Platzes, Klage wider ihn anbringen; insindrheit aber Johann a Felden, ein ehemahls berühmter öffentlicher Lehrer der Rechte und mathematischen Wissenschaften zu Helmsstadt, aus dem Ruche der Todten wider ihn aufsteht, und ihn beschuldigt, daß er seine Verlassenchaft beraubet, und daraus dieselbe Art

Art zu befeſtigen entwendet, welche er nachgehends unter ſeinem Nahmen herausgegeben. Dieſer berühmte a Felden ſtarb wenige Zeit vorher, ehe die niedersächſiſchen Völker aus Candia wieder nach Hauſe kamen, nachdem es die Türken erobert, unter welchen ſich auch Kimpler befand, ſo damahls als Lieutenant im Dienſten ſtunde. Dieſer glaubte alſo nach der gemeinen Gewohnheit der ſo genannten practiſchen Ingenieurs, berechtiget zu ſeyn, ſich der Erfindung des Herrn von Felden als eines bloſſen Theoretici, weil ſie von ihm noch nicht herausgegeben worden, anzumaffen. Allein zu allem Glück, hatte dieſer wohlverdiente Mann, zu Ende der andern Auflage ſeines Buches, von der Krieges- Bau- Kunſt, Braunschweig 1648 in 4 bereits von ſeiner Art, einem Platz ſo wohl inwendig als auswendig zu befeſtigen, einige Nachricht ertheilet. Wie man nun nach des Herrn Hauptmanns Erachten, daraus zur Genüge erſiehet, durch wie ungerechte Mittel Kimpler zu ſeinen Künſten gelanget; ſo muthmaſſet er, daß dieſes unter andern wohl eine der vornehmſten Urſachen möge geweſen ſeyn, warum Kimpler ſeinem Buche nicht die nöthigen Grund- Riſſe und Durchſchnitte ſeiner Werke beugefüget, weil er ſich beſorgen mußten, es möchten vielleicht die Schüler des Herrn von Felden, ſeine Beraubung deſto eher wahrnehmen, und der Welt davon gerechte Anzeigung thun.

Hierndochst kommt der Herr Verfasser auf seine Anklage selbst, wegen der Sachen, so ihm sein Gegner entwendet, und erwehnet, daß er in seinem oben angeführten Buche gezeiget: 1) daß der berühmte Vauban seine Werke nicht so stark gemacht, als sie in Ansehung der dazu nöthigen Kosten hätten seyn können, und sollen, 2) daß dessen Vertheidigung der Flanke in den Graben vor der Gesichts-Linie des nächsten Bollwercks, nicht zulänglich sey, und mehr auf der blossen Einbildung beruhe, als ihren würdlichen Grund habe, 3) daß dieser berühmte Vauban, seine Arten zu befestigen, andern insonderheit denen Teutschen und Italiänern entwendet, wie solches der Herr Verfasser auch durch verschiedene Beispiele dargethan. Er erweist alsdenn durch zwölf Proben, wie sein Gegner diese seine Erfindung aus seinem Buche genommen, und vor Früchte seines eigenen Nachdenkens angegeben, darbey aber noch verschiedene Fehler begangen, welche lächerlich herauskommen, und dadurch an den Tag gelegt, wie wenig er in der Kriegs-Bau-Kunst erfahren sey; hält ihm auch vor, daß er denen berühmten Lehrern der mathematischen Wissenschaften, Hrn. Hoffr. Wolffen, und dem jüngern Hrn. Sturm, eines und das andere entzogen, und solcher, weil er deren Meinung nicht gnugsam eingesehen, auf eine lächerliche Weise vorgetragen.

In dem andern Hauptstück zeiget der Herr Hauptmann, daß er in der Schrift des Hrn. Hume

Humbert gar keine Ursachen gefunden, welche ihn vermögen können, von der Meinung abzugehen, so er seit geraumer Zeit von Rimplers Art zu befestigen gehabt, solche auch in öffentlichen Schriften an den Tag geleget. Vorher aber beklaget er, daß diejenigen so sich zu unsern Zeiten der Krieges, Bau-Kunst befließen, an einem doppelten gefährlichen Schaden krank liegen; an einem blinden Vorurtheil vor die Gedanken einiger im Ansehen stehenden Männer, und an einer eiteln Begierde immer etwas neues zu machen, und verschiedene unnöthige Aenderungen zu treffen. Es ist eine große Schwachheit, daß sie beständig Rimplern und seine Meinung anbethen; dabei sich ein jeder rühmet, daß er desselben Absichten besser als andere in seinen Rissen erreicht, durch welches Vorgeben sie gleichwohl, wenn es auch seine Richtigkeit hätte, keinen mehreren Ruhm erreichen könnten, als daß sie unter allen verblendeten Nachfolgern und Anhängern desselben, die glücklichsten gewesen. Dabei machet die ungereimte Liebe zu einer beständigen Veränderung, daß auch Leute, so in dieser Wissenschaft erfahren sind; was wahr und falsch sey, kaum mehr unterscheiden können, und ein jeder ohnmächtiger Kopff, welcher kaum die ersten Gründe des Festungs-Baues erlernt, schon mit seiner eigenen Erfindung und einer neuen Art zu befestigen prahlen will. Der Herr Verfasser meint, es sey an diesem letztern Ubel dieses hauptsächlich Schuld, daß

man die Festungs-Bau-Kunst bisher als ein Handwerk angesehen, bey welchem ein jeder mittelmäßiger Kopf, nach seinem verderbtem Geschmack, Eigensinn, oder andern unzulässlichen Absichten, alle selbst beliebige Aenderung vornehmen könne; da man im Gegentheil hätte bedenken sollen, daß es eine Wissenschaft sey, welche auf gewissen und untrüglichen Gründen beruhet, aus denen verschiedene unveränderliche, und unwidersprechliche Schlüsse gezogen werden. Es ist nicht zu läugnen, daß man keine Werke ausdenken könne, die sich an allen Orten, und bey aller Gelegenheit, auf einerley Art anbringen lassen. Allein ein jeder vernünftiger Mensch erkennet, daß dergleichen nöthige Veränderung, bloß auf die verschiedene Lage der Plätze, auf die verschiedenen Kosten so man darauf wenden will, auch oft auf die übele Anlegung der alten Werke ankomme, welche man nicht allzeit gern schleiffen will, ob es gleich weit nützlicher seyn würde, einem grossen Herrn dieses zu rathen, als daß man die Gründe der Bau-Kunst ditzfalls vor unzulänglich ausgiebt, und eine unnöthige Aenderung in denselben erzwingen will. Wäre die Krieges-Bau-Kunst auf die ihr gebührende Staffel einer gewissen Wissenschaft erhöht, so würde man nicht so viele Mißgeburthen von Festungs-Bauen zu Gesichte bekommen; die vielfältigen Zärfcreyen derer so sie ausüben, würden nachlassen, und grosse Herren nicht nöthig haben, denen von ihnen erbaueten Festungen

immer

Immer neue Kleider zu schaffen, denenselben beständig mit unendlichen Aussenwercken neue Mäntel umzugeben, und sie in zwey oder drey bedeckte Wege, als so vielfältige Regen-Röcke einzuhüllen.

Hiernächst macht der Herr Verfasser wider seinen Gegner einige Anmerkungen, wegen Kimplers, und erinnert, daß er von Geburt ein Sachse, aus Zeisnig einer kleinen in Meissen gelegenen Stadt gewesen, und nicht in seiner ersten Jugend das Soldaten-Leben erwehlet, sondern vielmehr bey seinem Vater, das Weißgerber-Handwerck erlernet, ohne daß man sagen könne, ob er schon zu der Zeit, etwas von dem Festungs-Bau, und der dazu unentbehrlichen Meß-Kunst begriffen. Nachdem er bey seinem Handwercke longesprochen worden, begab er sich nach der Gewohnheit anderer Handwercks-Leute auf die Wanderschaft, und gerieth in Ließland, man weiß nicht ob freiwillig, oder weil er mit Gewalt weggenommen worden, unter die königl. schwedischen Völker als ein gemeiner Soldate. Dieses war seine erste Schule das Krieges-Handwerck zu erlernen, und er lag eben mit in Besatzung in der Stadt Riga, da die russischen Völker, welche damahls in der Kunst Krieg zu führen, noch sehr unerfahren waren, diese Stadt belagerten. Jedoch kan man nicht vor gewiß sagen, ob er bey dieser Gelegenheit, da er unter einem so genannten Ingenieur gediente, die ersten Anfangs-Gründe seiner Wissenschaften geschöpft.

geschöpft. Wir übergehen, wie der Herr Verfasser diese Umstände von Kimplers Leben anwendet, um einige Fehltritte seines Gegners zu verbessern, und fügen vielmehr seine Erörterung der sonderbaren Erfahrung des Kimplers im Kriegs-Wesen bey, welche Herr Humbert diesem zugeschrieben, und ihn gerühmet, daß er nicht mit unter die Zahl derer gehöre, welche nur Krieges-Bau-Verständige in der Stube, und dabey so verwegen sind, daß sie die Werke der verständigsten Soldaten tadeln und verbessern wollen, sondern daß Kimpler seine neuen Gedanken aus vielfältiger Erfahrung erlernt. Der Herr Verfasser führt dinnach an, was Kimpler in seiner befestigten Festung, p. 24 selbst erzehlet, wie er von Jahr zu Jahr zu seiner Erfahrung gekommen, indem er noch und nach acht Belagerungen begewohnet, 1) Riga welches 1656 von 12 Aug. bis auf den 5 Octob. von denen russischen Völkern vergeblich belagert worden, 2) Bremen, welche Belagerung von keiner sonderlichen Wichtigkeit war, indem die Schweden die Stadt 1666 mit einem sehr mittelmäßigen Krieges-Heer besetzen, indem sie sich vergeblich einbildeten, daß sie die Bürgerschaft mehr durch Furcht als durch Gewalt sich zu ergeben, nöthigen wollten, 3) Candien, welche Belagerung die härteste und blutigste unter allen gewesen, so Kimpler mit angesehen. Allein der Herr Verfasser meint, daß zwey Ursachen Schuld gewesen, daß die Belagerung dieses Ortes so sehr ver-

verzögert worden. Einmahl die grosse Unwissenheit der Türcken, einen Platz vortheilhaft anzugreifen, und hernach die Ungeschicklichkeit der türkischen Schiffs-Flotte, welche den Hafen einzuschlüssen unfähig war; daher die venetianischen Schiffe, welche beständig die Oberhand hatten, von Zeit zu Zeit neue Erfrischungen und Hülfss-Völker in die Stadt bringen konnten. Ob nun wohl diese Belagerung ganze 28 Monathe gedauert, welche Kimpler nur die letzten vier Monathe mit angesehen, so meinet doch der Hauptmann, daß ausser denen nur angeführten Ursachen, dieser Ort sich unmöglich würde länger, als ohngefähr vier Monathe haben halten können. In denen nur erwähnten letzten vier Monathen, will nun Kimpler nach seinem Vorgeben erlernen haben, daß die gewöhnlichen Abschnitte nichts dazu helfen, daß sich ein Platz lange gegen einen Feind sollte halten können, imgleichen wie höchst nöthig es sey, einen Ort auch inwendig eben so wie ausserhalb zu befestigen. 4) Die Belagerung der Stadt Duisburg währte nicht länger, als sechs Tage, 5) vor Nimwegen sieben Tage, 6) vor Erve-rou sechs Tage, 7) vor Bommel zwey Tage. Diese vier letztern Belagerungen, welche Ludwig XIV im Jahr 1672 unternommen, machen kaum eine einzige mittelmäßige aus, und verdienen also nicht, daß man erwähne, daß man dabey gegenwärtig gewesen. 8) Die Belagerung der Stadt Bonn, wurde von denen kaiserlichen Völkern 1673 unter Anführung
des

des Monteculi und Prinzen von Dranien unternommen, und war ebenfalls von keiner grossen Wichtigkeit, weil sie nicht länger als 9 Tage gewähret. Der Herr Hauptmann meint, wenn man alle diese achte zusammen nehme, so können dieselben nicht mit einer einzigen der blutigen Belagerungen, so zu unsern Zeiten vorgefallen, in Vergleichung gebracht werden. Wann Kimpler nur eine von diesen hätte mit ansehen sollen, würde er über dieselbe mehr erstaunet seyn, als über alle achte, dabei er zugegen gewesen; er würde erlernen haben, daß eine zahlreiche Besatzung in einem wohlbesetzten Plage, so von allen Seiten ohne Hoffnung einige Hülffe zu erhalten eingeschlossen, und von denen zu seiner Zeit unbekannten, heut zu Tage aber gewöhnlichen wütenden Anfällen der Belägerer geängstigt ist, binnen wenig Monaten sich zu ergeben, genöthiget wird, wenn sie auch schon inwendig vollkommen, nach der von Kimplern angegebenen Art, besetzt wäre. Denn kein Platz vertheidiget sich selber, sondern es muß diese die Besatzung thun, deren Kräfte gleichwohl von Tage zu Tage abnehmen, und in wenig Monaten durch einen täglichen Verlust aufgerieben sind, indem einige vom Schwerdt, andere von Krankheiten allmählig gefressen werden, auch ein grosses Theil aus Mangel der nöthigen Lebens Mittel und anderer Krieger-Bereitschaft, so ebenfalls aus vielen Ursachen beständig abnimmt, nothwendig umkommen muß. Alle diese

Diese Umstände machen die eingebildete innere
 Vertheidigung des Kimplers zu einem unnü-
 tzen Hirn-Geipenst, welches zu nichts weiter
 taugt, als daß einige Verehrer desselben, in ih-
 rer Stube auf dem Papiere damit spielen könn-
 en. Gesezt auch, daß Kimpler, bey diesen 8
 Belagerungen, darunter gleichwohl nur eine
 einzige merkwürdige gewesen, bey welcher er
 über dieses noch nur unter einem andern Inge-
 nieur gedient, zu einer so besondern Erfahrung
 im Kriegs-Wesen gelanget, daß er geschickt
 worden, seine besondern Entdeckung zu machen,
 und von allen andern Krieges-Bau-Verständ-
 igen abzugehen; was will Herr Hauptmann
 Humbert zu des Vaubans Erfahrung sagen, *

die

* Es scheint allerdings unbillig zu seyn, daß Herr
 Humbert mit diesem obstreitig besonders erfahr-
 nen und weltberühmten Manne, so wie mit dem al-
 tergeringsten Anfänger umgegangen. Einmahl ver-
 langte derselbe niemahls ein so genannter theore-
 tischer Ingenieur zu beißen, vielweniger eine neue
 Art der Festungs-Bauess angeleget zu haben. Wie
 man aus seinem, von Herrn Fontenelle geschriebenen
 Leben ersieht, so pflegte er über diejenigen
 zu lachen, welche vorgeben wollten, daß sie die ihm
 eigene Art zu befestigen eingesehen, oder wohl gar
 solche in Druck ausgehen ließen, und erinnerte da-
 egen: Er habe allzeit eine neue und andere Art,
 wenn er zu einem andern Plage komme. Es ist
 ich denen Anfängern zur Genüge bekannt, daß al-
 le Schrifften von seiner Art zu befestigen, nicht
 n ihm selbst, sondern von andern herausgegeben
 rden. Vielleicht hielt es dieser große Mann,
 bdem er so untrügliche Proben seiner Wissen-
 schaft und Einsicht an den Tag gelegt, vor eine

ble er ſelbſt angeführet, indem er würcklich in
53 Belagerungen nicht unter einem andern ge-
dient,

Schande, ſich wegen der erſten Anfangs-Gründe der Art zu befeſtigen, mit andern einzulaſſen. Außer dem kan man wohl nicht in Abrede ſeyn, daß es allerdings höchſt nöthig und nützlich ſey, daß einer ſo die Kr. e. ſ. Bau-Kunſt erlernen will, mit denen erſten Anfangs-Gründen, wie ſie auf Schulen vorgetragen werden, den Anfang mache. Allein ſollte es wohl einem geſchickten Manne eine Schande ſeyn, wenn er ſich durch viele Übung daſſenige eigen gemacht, was zum Grunde gelegt, und anſänglich erlernt werden muß, nachgehends aber dergleichen Sachen wieder vergißet und nicht mehr wie immer ein Eck auf den andern folget, an den Fingern herzählen kan? Iſt es eine unmögliche Sache, daß einer einen vollkommen guten lateiniſchen Brief ſchreibe, und gleichwohl alle Regeln des ſo genannten Donats, und der Grammatici ver- geſſen habe? Ein bekannter holländiſcher Gelehrter ſtehet bey jedermann in dem Ruff, daß er der größte Lateiner uñſerer Zeiten ſey. Wenn jemand ſich einkommen ließ, ohne ſein Vorwiſſen, aus verſchiedenen Proben, die er von ſeiner Beredsamkeit gegeben, die Anfangs-Gründe der lateiniſchen Sprach-Kunſt aufzuſetzen, und in gewiſſe Regeln einzuschließen: würde darum einem andern geſtattet ſeyn, jenem, die von dieſem vielleicht gemachten Fehler aufzubürden? Dieſer Mann würde es gewiß vor die größte Beſchimpfung aufnehmen, wenn ihn jemand unter die Zahl der ſo genannten Grammaticorum ſetzen wollte. Oder wenn man in deſſen Schriften eine gute Ausdrückung und Redens-Arten, welche man auch bey andern findet, anträffe, ſetzt daß er dieſelbe, aus jenen würcklich entlehnet, nachgehends aber ver- eſſen, woher er ſie genommen, und ſich angewöhnet; würden es die

t, ſondern denenſelben ſelbſt vorgeſtanden; er merckwürdigen Arbeiten dieſes groſſen nes nicht Erwähnung zu thun, da er 33 e. aufs neue befeſtigt, und unzählige anfeſtungs-Werke verſtärket. Wenn almeiſte Übung und Erfahrung den vorſten Kriegs-Baumeiſter machen, und die nöthige Geſchicklichkeit in dieſer Kunſt je bringen ſoll; ſo müſſen nothwendig aus Erfindungen die vollkommenſten, und nothwendig der gröſte Meiſter in dieſer Kunſt ſeyn. Und da Herr Humbert von ſelbſt erleuchtung ſo ein ſchlechtes Urtheil fällt, will man von dem Schotten rühmen, welcher Kimpler, indem er unter einem andern geſehen hat? Der Hr. Verfaſſer redet eſer Gelegenheit, wider den ſo gemeinen um, da man meint, wenn einer in etli- Belagerungen alles erlernet, was einen
 Plag

eln der Billigkeit leiden, daß man ihn deſhalb
 ſ groben Diebſtahlſchuldigen ſollte? In dieſem Falle befindet ſich auch der berühmte Bauban, welchen Hr. Humbert mit ſo harten Aufſatz beſchweren wollen. Unſere Meinung iſt im ingſten nicht, die dem Bauban indgemein zugeieberten Arten zu befeſtigen, vor die beſten oder unſchicklich außzugeben, ſondern wir erachten nur, daß Humbert wohl Urſache gehabt, einem ſo groſſen Baue, der ſeine Verdienſte und Geſchicklichkeit in Feſtungs-Bau-Kunſt durch ſo viel unwiderſpliche Proben der Welt vor Augen geſetzt, mit rarer Beſcheidenheit zu begegnen.

Platz vorthellhaft anzugreifen nöthig ist, so müste er dadurch auch nothwendig alle Geschicklichkeit erlangt haben, einen neuen Festungs-Bau anzugeben; welche beyde Dinge doch nach seinem Erachten, so weit als Himmel und Erde von einander unterschieden seyn. Er gesteht, daß diese doppelte Wissenschaft, gar wohl bey einem Menschen zugleich gefunden werden könne; leugnet aber, daß eine nothwendig aus der andern erfolge, weil beyde Wissenschaften auf ganz verschiedenen Gründen beruhen, und die letztere insonderheit eine genaue Einsicht aller Theile der Meß-Kunst, der Bau- und Hebe-Kunst, insonderheit der Wasser-Bau-Kunst u. s. w. erfordert, davon die meisten so genannten practischen Krieges-Bau-Verständigen, insgemein sehr wenig verstehen, und mit dem größten Schaden der Cammer grosser Herren, immer viel neue und unerhörte Dinge angeben wollen. In Erwägung dessen, will Hr. Hauptmann Glaser behaupten, daß ein Mensch, der einen tummen Kopff bekommen, durch tausend Erfahrungen, die er entweder selbst gehabt, oder von andern erlernt, nicht viel klüger werden könne; da hingegen ein aufgeweckter und in allem wohl nachzudenken angewöhnter Verstand, nicht nöthig hat, alles mit eigenen Augen anzusehen, oder mit seinen Händen zu greiffen, sondern in seiner lebhaften Einbildung sich alles wohl vorstellen, und nach der Vernunft-Kunst, durch richtige Schlüsse herausbringen kan. Es ist also bey solchen Sachen

vcl.

vielmehr eine geschickte Anwendung des Verstandes, und eine Wissenschaft denselben wohl zu brauchen, als eine saure Arbeit des Leibes vonnöthen, welches letztere man doch insgemein bey denen, so sich vor Krieges-Bau-Verständliche ausgeben, antrifft, da hingegen die erstere bey ihnen eine gar seltsame und ungewöhnliche Sache ist. Der Herr Verfasser kommt hiernächst auf die Gelegenheit, welche Kimplern zu seinen neuen Gedanken von dem Festungs-Bau veranlasset, darauf er nach Hrn. Humberts Meinung deswegen verfallen, weil er wahrgenommen, daß ein Obrister, wenn er des Feindes Anfall erwartet, seine Völker niemahls nach einem Kreise, sondern nach einem Viereck in Schlacht-Ordnung stelle. Der Herr Hauptmann meint dagegen, daß man dergleichen Schlacht-Ordnung niemahls anstelle, als wenn man sich zurück zu ziehen genöthiget finde, um den Einbruch der feindlichen Reuterey, durch ein auf allen Seiten ihr entgegen gesetztes Feuer abzuhalten; daher man diese Ordnung bey einem ordentlichen befestigten Platze auf keine Weise abbringen könne, wo die Werke so müssen angeleget werden, daß ein jedes von denen nächst gelegenen genugsam könne vertheidiget werden. Der Herr Hauptmann meint, daß er die Gelegenheit, welche Kimplern zu seinen Erfindungen veranlasset, in ganz andern Ursachen gefunden habe, welches er doch vor nichts mehr als eine sehr wahrscheinliche Muthmassung ausgeben und niemand aufdrin-

Platz vorthellhaft anzugreifen nöthig ist, so müste er dadurch auch nothwendig alle Geschicklichkeit erlangt haben, einen neuen Festungs-Bau anzugeben; welche beyde Dinge doch nach seinem Erachten, so weit als Himmel und Erde von einander unterschieden seyn. Er gestehet, daß diese doppelte Wissenschaft, gar wohl bey einem Menschen zugleich gefunden werden könne; leugnet aber, daß eine nothwendig aus der andern erfolge, weil beyde Wissenschaften auf ganz verschiedenen Gründen beruhen, und die letztere insonderheit eine genaue Einsicht aller Theile der Meß-Kunst, der Bau- und Hebe-Kunst, insonderheit der Wasser-Bau-Kunst u. s. w. erfordert, davon die meisten so genannten practischen Krieges-Bau-Verständigen, insgemein sehr wenig verstehen, und mit dem größten Schaden der Cammer grosser Herren, immer viel neue und unerhörte Dinge angeben wollen. In Erwägung dessen, will Hr. Hauptmann Glaser behaupten, daß ein Mensch, der einen rummen Kopff bekommen, durch tausend Erfahrungen, die er entweder selbst gehabt, oder von andern erlernt, nicht viel klüger werden könne; da hingegen ein aufgeweckter und in allem wohl nachzudenken angewöhnter Verstand, nicht nöthig hat, alles mit eigenen Augen anzusehen, oder mit seinen Händen zu greifen, sondern in seiner lebhaften Einbildung sich alles wohl vorstellen, und nach der Vernunft-Kunst, durch richtige Schlüsse herausbringen kan. Es ist also bey solchen Sachen

nicht

geschickte Anwendung des Wer-
eine Wissenschaft denselben wohl
als eine saure Arbeit des Leibes
welches letztere man doch insgemein
sich vor Krieges-Bau-Verständi-
antrifft, da hingegen die erstere
gar seltsame und ungewöhnli-

Der Herr Verfasser kömmt
die Gelegenheit, welche Kimplern
en Gedanken von dem Festungs-
sset, darauf er nach Hrn. Hum-
ng deswegen verfallen, weil er
ien, daß ein Obrister, wenn er des
erwartet, seine Völcker niemahls
kreise, sondern nach einem Vier-
ht-Ordnung stelle. Der Herr
meinet dagegen, daß man derglei-
t-Ordnung niemahls anstelle, als
h zurück zu ziehen genöthiget sin-
inbruch der feindlichen Reuterey,
allen Seiten ihr entgegen gesetz-
halten; daher man diese Ordnung
deutlichen befestigten Plaze auf-
inbringen könne, wo die Werke
geleget werden, daß ein jedes von
gelegenen genugsam könne ver-
rden.

Der Herr Hauptmann
er die Gelegenheit, welche Kimplern
Erfindungen veranlasset, in ganz
hen gefunden habe, welches er doch
ehr als eine sehr wahrscheinliche
g ausgehen und niemand aufdrin-

gent will. Es war zu Kimplers Zeiten die holländische Art zu befestigen in dem größten Ruffe, welche aber die Meister dieser Kunst, durch ihren Vortrag ungemein schwer machten, indem sie die Mathematik zum Grunde legten. Nun kan zwar diese Wissenschaft, wenn sie recht gebraucht wird, vortreffliche Dienste dabey thun. Allein sie verderbten die Krieges-Bau-Kunst selbst durch einen ungereimten Mißbrauch der gedachten an sich rühmlichen Wissenschaft, und machten jene denen Anfängern so schwer, daß sehr wenige sich darauf zu legen, Lust haben konten. Sie machten keinen Unterschied unter ihren Lehrlingen, und gedachten einen jeden, ohne Betrachtung seiner Umstände, ob er sich dereinst bey dem Krieges-Bau oder in andern Krieges-Bedienungen wollte brauchen lassen, zu nöthigen, die so genannten Sinus, tangentes und logarithmischen Tafeln zu fassen, ohne ihm den geringsten Unterricht von andern zum Krieges-Handwerck nöthigen Werkzeugen zu geben. Dieser einigen aufgeweckten jungen Gemüthern, sehr nützliche Vortrag, schloßte sich eben so wenig vor die meisten, welche nach der gewöhnlichen Weise nur etwas von der Krieges-Bau-Kunst erlernen wollten, als vor die Obristen und andere Ober-Häupter der Krieges-Völker. Kimpler merckte dieses bald: und weil er selbst von der Mathematik nicht viel wußte, die er in seiner Jugend nicht erlernt hatte, so bediente er sich, wenn er mit denen Ober-Häuptern redete, ganz einer andern Sprache,

che, als die ſo mit ihm gleiches Handwercks waren. Er redete ihnen von nichts anders, als von Treffen und Schlacht-Ordnungen vor, erborgte daher alle ſeine Kunſt-Wörter, die er ob wohl zum öftern ſehr ungeſchickt, bloß um einiger Aehnlichkeit willen, in ſeiner Kunſt anwendete, auch ſich wohl gar einiger, obſchon ſehr hinfenden Gleichniß-Reden gebrauchte. Weil dieſes eine denen Obriften und Anführern der Völker bekannte Sprache war, freueten ſie ſich, einen Mann gefunden zu haben, der als ein Soldat von der Krieges-Bau-Kunſt reden konnte; zu geſchweigen, daß auch viele darum ihr Vergnügen daran hatten, weil es etwas neues war. So bald Rimpler dieſes gewahr wurde, machte er noch eine genauere Vergleichung zwiſchen einer Schlacht-Ordnung und Feſtung, und wendete dieſe Sprache, um ſich bey ſeinen Gönnern deſto beliebter zu machen; allenthalben an; daher es nach des Hrn. Verfaſſers Erachten gekommen, daß er ſich in ſeinem andern Buche, dieſer Mund-Art beſtändig bedienet, und die Einrichtung, Abtheilung, auſſerliche Geſtalt u. ſ. w. von einer Schlacht-Ordnung, allenthalben bey dem Feſtungs-Bau anbringen wollen.

Hiernächſt kömmt Herr Hauptmann Glaſer auf den Ruhm, den ſein Gegner dem Rimpler darum bengelegt, daß er in ſeiner neuen Erfindung, das Haupt-Werck an der Feſtung, in Geſtalt einer doppelten Scheere angeleget; und behauptet, wann Rimpler die vier Seiten

ſeines Vierecks, jede nach einer doppelten Scheere befeſtigt, ſo hätte nothwendig daraus ein richtiges Achteck entſtehen müſſen; welcher geſtalt er gar nichts geſagt, als daß zweymahl vier, nothwendig acht ausmache. Er wundert ſich demnach, wie ſich einige Krieger-Bau-Verſtändige, inſonderheit der jüngere Herr Sturm, Rimplers befeſtigte Feſtung ſo gar einnehmen und bezaubern laſſen, daß ſie dergleichen elendes Wortſpiel nicht eingesehen, und erweiſet ferner, wie Rimpler die Welt eben mit dergleichen Wortſpiel, wegen der an denen Ecken eines Vierecks anzulegenden Bollwerken hintergehen wollen. Weil er auch vorgegeben, daß ſich ſeine Art zu befeſtigen, leichter und mit viel wenigern Koſten, inſonderheit bey alten Werken anbringen laſſe, als andere Arten; ſo ſucht Herr Glaſer aus verſchiedenen Gründen dagegen zu erhärten, daß ſolches aufs höchſte nicht anders als auf dem Pappiere, niemahls aber wirklich an einem Orte könne bewerkſtelliget werden. Wir übergehen andere Fehler, die der Hr. Hauptmann, an der von ſo vielen hochgeſchätzten rimplerischen Art zu befeſtigen auch inſonderheit an dem von ſeinem Gegner ertheilten Abriß derſelben ausſetzt, welche allerdings in mehrere Erwägung genommen zu werden verdienen; darneben er auch die Urſachen anführet, warum er es vor eine ſchlechterdings unmögliche Sache halte, einen ſolchen Abriß zu geben, an welchem man alle die Eigenschaften finden könne, welche Rimpler zu ſeinem

ſeinem Feſtungs-Bau erfordert, in deren Ermangelung, man nicht vorgeben könne, daß es Rimplers Art zu befeſtigen ſey. Indessen machet er ſich anheulſchig, ſeine Gedanken von der rimplerischen Erfindung allernächſt noch weiter zu eröffnen. Dahin er auch verſparet, was er von dem Nutzen, ſo die also genannte Algebra in der Krieges-Bau-Kunſt ſchaffen könne, auszuführen verſpricht; welches in der That denen Liebhabern dieſer Wiſſenſchaft nicht unangenehm ſeyn wird, indem die guten Einſichten, welche der Hr. Hauptmann in der Kriegs-Bau-Kunſt gezeiget, dem Leſer die Hoffnung machen können, er werde nicht etwa ſonſt ſchon bekannte Sachen in die algebraiſche Sprache einſchleiden; zumahl da man alles, was von Auflöſung der Dreyecke geſaget werden kan, bereits in der Arithmetica univerſali, auch einen guten Theil davon, in dem Anhange zu des Hartman. Principes de la fortification moderne 1722 in 8 findet; ſondern mit Hülffe dieſes Schlüſſels, viel neue und vorhin unbekannte Dinge entdecken.

III.

Περὶ τῶν τῶν ἐπινοημάτων πᾶντα.

Das iſt:

Origenis ſämmtliche Schrifften, welche in griechiſcher oder lateiniſcher Sprache zu uns gekommen ſind, mit Anmerkungen erläutert, und

nebst des Verfassers Leben auch allerhand Abhandlungen herausgegeben von Carol de la Rue, Presbyter und Benedictiner-Mönch aus der Congregation S. Mauri. Paris 1733, groß Folio, in zwey Theilen. Der erste Theil, X Alphab. 13 Bogen. Der andere Theil X Alph. 13 Bogen.

Origenes hat unter allen Vätern der Kirche am meisten geschrieben. Und obwohl der größte Theil seiner Bücher verloren gegangen; so ist doch eine gute Anzahl derselben bis auf unsere Zeiten gekommen. Sie sind nicht alle von gleicher Güte; doch ist gewiß, daß Origenes einer derer gelehrtesten unter den alten Kirchen-Scribenten gewesen. Wir sagen dieses nicht in der Meinung, als ob wir glaubten, man könne zu Erläuterung und Befestigung der H. Schrift und der christlichen Lehre, viel aus ihm und andern Vätern lernen. Die Schwachheit derselben ist allzu bekannt, und wir finden heut zu Tage alles weit besser ausgeführt, gründlicher vorgetragen, und richtiger erwiesen. Daß der größte Theil der Lehrer der römischen Kirche noch iho so viel auf dieselben halte, ist ein Zeichen ihrer schlechten Einsicht, Aberglaubens und Vorurtheile. In den protestantischen Gemeinden hat man so wohl die Weltweisheit als die Critic auf einen weit richtigern Fuß gesetzt: Und
bey

bey diesem Lichte, verlieren die Väter das melste von dem Glanze, so sie in den Zeiten der Unwissenheit gehabt. Aber dem ohngeachtet bleiben auch die Väter der Kirche bey uns in gehöriger Hochachtung. Man muß nicht allein die Wahrheit lehren, sondern auch die Geschichte derselben und die Veränderungen und Bewegungen wissen, welche von Zeit zu Zeit bey ihrem Vortrage entstanden. Hierzu sind diese Bücher der Väter schlechterdings unentbehrlich; und wer dieselben verachtet, giebt sattsam zu erkennen, daß er von der gründlichen Gottesgelahrtheit einen elenden Begriff habe. Man muß bey derselben die Geschichte der Kirchen, ja die Geschichte der Lehren in derselben nothwendig verstehen. Und diese kan man in den ersten Zeiten nirgend als in den Schrifften der Väter suchen. Das ist der vornehmste Nutzen, welchen dieselben haben.

Origenes ist, wie wir bereits gedacht, einer der merkwürdigsten und angesehensten unter ihnen. Ob man nun wohl bisher die sämtlichen Werke der meisten Väter mit der größten Sorgfalt zusammen drucken lassen; so hat man doch noch keine einige Auflage gehabt, darinne alle Schrifften dieses grossen Mannes beisammen gestanden. Deswegen ist die Bemühung des P. de la Rue alles Ruhmes würdig, der solche gesammelt, und sie der Welt in etlichen Bänden so reinlich und prächtig vorleget. Wir wollen unsern Leser von den Umständen und der Beschaffenheit dieser

neuen Auflage, etwas sorgfältiger unterrichten.

Der Herausgeber hat dieselbe dem leßigen Pabste zugeschrieben, und bedient sich darinne der Ausdrückung: Noverat Origenes, apostolorum principem æternam illam fixisse Romæ, ac sanguine suo consecrasse sedem, quæ semper hæreseos nescia, seu religionis & ecclesiæ caput, necessariumque catholicæ unitatis centrum. Wer hier etwas genau urtheilen wolte, dürffte sagen, es kämen in diesen Zeilen so viel offenbare Unwahrheiten vor, als Worte darinne stehen, und man sey von der fränkischen Geistlichkeit dergleichen Vergehungen sonst nicht gewohnt. Aber es ist unseres Thuns nicht, uns dabei aufzuhalten. Es führt der Herausgeber in der Vorrede diejenigen an, welche Origenem so wohl gelobt als gescholten, und beantwortet die Einwürffe der leßtern. Die vornehmsten derselben sind, Origenes habe viel Irrthümer; die Ketzer hätten dessen Bücher mit Fleiß verdorben; Ruffinus habe in deren Übersetzung, viel von seinen eigenen Gedanken unter Origenis Sätze gemischt. Auf alles dieses wird, so gut es sich thun läßt, geantwortet, und erinnert, daß bereits Jacob Merlin 1512, und Gilbert Genebrard 1574 Auflagen von Origenis Wercken an das Licht gestellt. Weil aber dieselben gar unvollständig waren, und sonderlich das griechische darinne mangelte; so beschloß die 1635 und 1636 zu Paris versammelte Geistlichkeit, daß eine bessere und vollkommene

menere Ausgabe dieser Schriften in griechisch- und lateinischer Sprache, veranstaltet, und die Besorgung derselben Hrn. Aubert, einem Doctor der Sorbonne aufgetragen werden sollte. Allein Aubert hat nichts geliefert. Der berühmte Huetius beschloß nechst diesem, alle Schriften des Origenis, welche in griechischer Sprache bis auf unsere Zeiten gekommen, herauszugeben. Allein da er einige Werke desselben, so zur Erklärung der heil. Schrift gehören, 1668 zu Rouen an das Licht gestellt, ließ er diese Arbeit liegen. Der berühmte Montfaucon hat hernach die Hexapla des Origenis in zwey Folianten bekannt gemacht; weiter aber ist zur Zeit nichts herausgekommen. Dieses hat den Herrn Pater de la Rue veranlassen, auf eine neue Auflage aller Schriften Origenis zu denken, welche so wohl in griechischer Sprache, als auch nur in der lateinischen Übersetzung bis auf unsere Zeiten erhalten worden. Es soll dieselbe aus fünf Folianten bestehen; und dem fünfften und letzten wird man Huetii Origentana einverleiben; denen der Herausgeber Anmerkungen beyfügen, auch in denselben seine Gründe anzeigen wird, warum er denn und wenn von Huetii Meinungen abgehe. Von dieser schönen Auslage, sind zur Zeit zwey Bände bekannt worden, deren Inhalt wir in der Ordnung, wie Origenis Schriften darinne stehn, dem Leser anzeigen wollen. In dem ersten Bande finden sich

I) Einige Briefe dieses Kirchen - Lehrers. Unter denselben sind sonderlich Africani Brief an Origenem, von der Geschichte der Susanne, und dessen Antwort darauf merkwürdig, darinne er die göttliche Eingebung dieser Geschichte vertheidigt. Werstein hat diese Briefe schon ehemals mit Anmerkungen drucken lassen; aus welchen der Herausgeber diejenigen behalten, welche der römischen Kirche anstehn, die übrigen aber zu widerlegen sucht.

II) Die Überbleibsale der Bücher von der Auferstehung, wie auch Überbleibsale der Bücher, welchen Origenes die Überschrift gegeben *ερωματα*: woben der Herausgeber allezeit die Bücher und Stellen der Alten bezeichnet, aus welchen er diese Überbleibsale genommen.

III) Die bekannten IV Bücher *περὶ ἀρχῶν* oder von den Grundsätzen der christlichen Lehre. Wir haben von denselben nur Ruffini lateinische Übersetzung. Es ist nicht zu sagen, wie übel diese Bücher in Merlins und Guebrards Auflagen zugerichtet, und wie gewaltig sie verdorben worden. Daher hat sie der Herausgeber aus sechs alten MSten, zu ergänzen und zu verbessern gesucht. Weil man auch bey ein und dem andern Schriftsteller einige griechische Sätze dieser Bücher antrifft, so sind hier 42 solche einzelne Stückgen beygedruckt worden. Es hat der Herausgeber auch eine kleine Einleitung dazu versertiget, darinne er zeigt, zu welcher Zeit Origenes diese Bücher geschrieben, und was er in einem jeden abhandle;

! böse Nachrede er sich mit diesen Bü-
 ngezogen; auf dessen Veranlassung,
 hem Jahre, und mit welcher Aufrich-
 Ruffinus diese Bücher in die lateinische
 he gebracht; und was Hieronymum be-
 , eine neue lateinische Uebersetzung dersel-
 verfertigen.

Das Buch *περὶ ἐκχλῆς*, vom Geberthe.
 hat bisher nur ein einiges griechisches
 script gehabt, welches zu Stockholm ver-
 : wird, nach welchem so wohl die oxfor-
 ssage von 1685, als die baseler von
 ingerichtet worden. Anizo aber hat der
 he Geistliche Johann Walfer, auf des
 Daters Ersuchen, einen Codicem zu Cam-
 mit der oxforder Auflage zusammen ge-
 und wo diese von jenem abgeht, ange-
 imgleichen des gelehrten Richard Bent-
 merckungen über die schweren und ver-
 en Stellen dieses Buches, überschickt.
 r Gelehrten Arbeit hat der Hr. Pater an
 inde einer jeden Seite beygefügt. Über
 hat derselbe ein MSt. aus dem colber-
 en, nunmehr königl. Bücher-Vorrathe
 men, in welchem das letzte Stück dieses
 :s steht, aus welchem viele Stellen der
 er Auflage verbessert, und Bentleis
 massungen befestiget werden. Die
 ische Uebersetzung ist in der gegenwär-
 Auflage ganz neu: Und es hat sol-
 r berühmte Verfasser der Kirchen-Ge-
 e, Claudius Fleury ehemals Quercio zu
 St.

Gefallen entworfen. Als dieses Buch schon abgedruckt war, so kam 1728 zu London Wilhelm Readings griechisch- und lateinische Auflage desselben, mit Anmerkungen heraus. Weil nun der Herausgeber solche in dem Buche selbst nicht anbringen konnte; so hat er sie an dem Ende dieses Bandes bedrucken lassen.

V) *Εἰς μαρτύριον προτρεπτικός λόγος*, eine Vermahnung zur Märtyrer-Erone. Man hat davon nur ein einiges vollständiges MSt. welches zu Basel liegt. Aus demselben hat sie Werstein 1674 drucken lassen. Hier findet man gleichfalls eine neue lateinische Uebersetzung, welche der schon gerühmte Fleuri verfertigt.

VI) Die acht Bücher gegen den Celsus. Christoph Persona gab dieselben zuerst 1481 zu Rom lateinisch heraus, und verrieth seine Unwissenheit in der griechischen Sprache überall. 1605 aber ließ David Höschel dieselben mit Sigismund Gelenii Uebersetzung griechisch und lateinisch zu Augspurg drucken, welche neue und etwas bessere Uebersetzung, auch Wilhelm Spencer in der cambridger Auflage 1658 behielt, und schöne Anmerkungen beifügte. Weil aber gedachte Uebersetzung dem Hrn. Pater nicht anstand, und die Mühe solche zu verbessern, allzu beschwerlich schien; so verfertigte Vincentius Thullier eine neue, welche gewiß alle vorigen übertrifft. Man findet auch hier zu diesen Büchern eine Einleitung, in welcher der Herr Verfasser zeigt, wenn Celsus gelebt, was er geschrieben, zu welcher philosophischen Secte er sich gehalten.

in welcher Zeit Origenes seine acht Bü-
cher ihm geschrieben, und sich dadurch be-
ruhm und neuern Gelehrten, so vielen
erworben.

lese ächten Schriften des Origenis sol-
nenhero einige, so ohne Zweifel einen an-
fasser haben, ob sie wohl mit unter die-
sen Waters Nahmen führen. Dahin

κατάλογος περὶ τῆς εἰς Θεὸν ὀρθῆς πίστεως,
Unterredung von dem rechten Glauben
, gegen die Marcioniten. Man hat
lateinische Auflagen von dem Buche ge-
druckt aber ist dasselbe 1674 griechisch
russisch von Wetstenio herausgegeben

Derselbe ist mit einem einigen M. S.
Ausgabe versehen gewesen: unser Hr.
er hat deren viere bey der Hand ge-
druckt versehen seine Ausgabe mit ge-
merkungen; von welchen der Herr
jenigen behalten, welche ihm ange-
und seiner Kirche nicht zuwider gewesen.
ser Wetstein suchte zu behaupten, ge-
ge Unterredung sey wirklich eine Ar-
Origenis. Allein der Herr Vater hat
eine Einleitung vorgesetzt, darinne er
wichtigen Gründen beweist, daß dieses
zu Constantin des grossen Zeiten, von
vissen Adamantio verfertigt worden.
φιλοσοφούμενα, oder von den Lehren
weisen. Jacob Gronov hat dieses
in einem Codice der mediceischen Biblio-
thec

thec zuerst in dem 10ten Theile seines Thesauri Antiquitat. Græcar. drucken lassen, und sich bemüht darzuthun, daß solches würcklich von Origenes herkomme. 1706 gab Herr Pastor Wolff dasselbe zu Hamburg mit gelehrten Anmerkungen wieder heraus, und widerlegte in der Vorrede, Gronovs Wahn gründlich, zeigte auch, daß der wahre Verfasser dieser Schrift ganz unbekannt sey.

Hiermit wird der erste Band beschloffen. Es stehn noch bey demselben als ein Anhang: 1) Anonymi scholia in orationem dominicam. 2) Eruditi Angli notæ in Origenis librum de oratione. 3) Notæ Davidis Hoeschelii ad Origenis octo libros contra Celsum. 4) Joh. Croji observationes ad Origenis librum sextum contra Celsum. 5) Jacobi Gronovii notæ ad Philosophumena. 9) Gute Register.

Wir gehen nunmehr zu dem andern Bande dieser prächtigen Auflage, in welchem einige Schriften vorkommen, so Origenes zu Erläuterung der heil. Schrift verfertigt. Der Herausgeber setzt denselben eine schöne Vorrede für, in welcher er die Grundsätze, deren sich Origenes bey Erklärung der heil. Schrift bedienet, zu zeigen, und solche einiger massen nach dieses Lehrers Sinn, in Ordnung und Zusammenhang zu bringen sucht. Es ist diese Abhandlung viel zu artig, als daß wir solche ganz mit Stillschweigen übergehen sollten. Origenis Gedanken von der Art die heil. Schrift zu erklären, werden in einige Sätze gebracht, und hernach mit dessen

dessen eigenen Worten erklärt und bewiesen.
Wir wollen dem Leser diese Sätze vorlegen:

1) Es ist ein dreysacher Verstand in der heil. Schrift, ein buchstäblicher, sittlicher und mystischer, *literalis, moralis & mysticus* f. *allegoricus*.

2) Dieser dreysache Sinn findet sich nicht an allen Orten der heil. Schrift, sondern in einigen hat bloß der buchstäbliche, in andern bloß der sittliche, oder bloß der mystische, in andern aber zugleich der buchstäbliche und mystische statt.

3) Der buchstäbliche Sinn hat zur Unterweisung und Erbauung seinen großen Nutzen.

4) Doch kommen nach demselben oft falsche, ungereimte, unter einander streitende, unmögliche Dinge vor, daher fast unendliche Irrthümer entspringen sind. Diesen Satz erweist der Hr. Vater mit Origenis Worten am weislauffigsten, und zergliedert solchen in folgende kleinere Sätze, die er alle aus Origenis Büchern bestätiget. In der Schrift so wol alten als neuen Testaments stehen nach dem buchstäblichen Sinne viel falsche, ungereimte und unmögliche Dinge: In Moses Gesetze kommen viel Dinge vor, welche, wenn man sie nach dem Buchstaben annimmt, keine Ordnung und Zusammenhang haben, sondern vielmehr ohnmöglich, der Vernunft entgegen, Gott unanständig, und schlechter sind, als alle menschlichen Gesetze: dieses gilt nicht nur von Moses Gesetze, sondern von den meisten Büchern des alten Testaments: Es wäre

den im alten Testamente einige Dinge erzählt, als ob sie sich zugetragen, welche doch niemals geschehen; andere aber sind auf die Art, wie sie erzählt werden, irrig, und also nicht nach dem Buchstaben zu verstehen: In den Evangelien kommen dem Buchstaben nach, Unwahrheiten vor, ja es scheinen die Evangelisten einige Dinge nicht an ihrem rechten Orte zu erzählen, sondern solche vielmehr zu verfälschen, über dieses aber gewisse Begebenheiten zu erzählen, welche sich niemals zugetragen haben: Im neuen Testament sind etliche Gebote, welche man nach dem Buchstaben schlechterdings nicht annehmen kan: der buchstäbliche Sinn kan also wohl an einigen Orten, aber nicht überall in der Schrift statt finden.

5) Der mystische Sinn gründet sich auf das Ansehen des neuen Testaments, und ist nöthig, damit man die Wahrheit der heil. Schrift gegen die Feinde vertheidigen, und zeigen könne, daß solche eines göttl. Ursprungs würdig sey.

6) Es ist sehr schwer, ja beynahe ohnmöglich, den mystischen Sinn der heil. Schrift an allen Orten zu verstehen.

7) Doch finden sich sonderlich folgende drei Regeln, deren man sich zu Erreichung des Sinnes der heil. Schrift gebrauchen kan: 1) Wenn in der heil. Schrift, sonderlich in Moses Büchern, die Worte Befehl, Gebot, Zeugniß, Gerechtigkeit, Gerichte vorkommen, so muß man solche nach dem Buchstaben annehmen; wo aber vom Gesetze geredet wird, da hat man den mystischen

sehen Verstand zu ergreifen: mit welchem allen Origenes anzeigen will, daß man in dem Ceremonien-Gesetze gar keinen buchstäblichen Verstand suchen solle. II) Wenn sonderlich in den prophetischen und historischen Büchern, von Jerusalem, Aegypten, Babel, Tyrus 2c. geredet wird; so hat man solches ganz auf himmlische Gegenden und Städte zu ziehen, da die verkörerten Seelen wohnen. III) So bald etwas falsches, unnützes und Gott unanständiges vorkommt, hat man seine Zuflucht zu dem mystischen Verstande zu nehmen.

Diese Grundsätze der origenianischen Erklärungs-Kunst, prüfet unser Herr Vater nunmehr: in einer gelehrten Abhandlung; darinne er diesem Kirchen-Vater sein gehöriges und verdientes Lob giebt, die ungegründeten Einfälle desselben aber auch zugleich gründlich widerlegt. Es wird ist sonderlich die Frage wohl aufgelöst: wie doch Origenes in eine solche Liebe des mystischen Verstandes verfallen? Denn der Herr Verfasser zeigt, daß die Gewohnheit der damaligen Zeiten, die lebhafteste Einbildungskraft des Origenis, das Lesen der allegorischen Schriften der damaligen Juden, Heiden und Christen; die wenigen Hülfsmittel, welche man zu Entdeckung des buchstäblichen Verstandes hatte, und endlich die große Eil, worin dieser Kirchen-Vater seine Schriften verfertigt, denselben auf diese Gedanken gebracht habe. Quetius sucht ihn zwar zu entschuldigen und zu vertheidigen. Aber der Herausgeber

K 2

zeigt,

zeigt, daß dessen Gründe von keinem Gewichte sind, und führt die Stellen der ansehnlichsten Väter an, welche diese Spielwerke Origenis verdammet.

Was aber den Inhalt dieses andern Theiles selbst anlangt, so steht in demselben dasjenige beisammen, was wir von Origenis Schriften über die fünf Bücher Moses, die Bücher Josua, der Richter, Ruth, der Könige, den Job, und die Psalmen übrig haben. Es sind dieses theils vollständige Schriften, theils Überbleibsale derselben; theils griechisch, theils nur in der lateinischen Übersetzung vorhanden; theils schon bekante, theils hier zum erstenmahl gedruckte Schriften.

Es erhellet aus allem was wir angeführet, daß diese Auflage dem Orden der Benedictiner, und sonderlich dem P. de la Rue so viel Ehre bringe, als die andern Auflagen der Väter demselben bereits erworben. Die meisten Übersetzungen sind hier neu, die Anmerkungen gelehrt und auserlesen, die Einrichtung ordentlich, der Druck sauber, und das ganze Buch prächtig. Dieses bedauern wir, daß man Wetsteins- und anderer Anmerkungen nicht ganz eingedruckt, sondern nur etwas davon ausgelesen. Denn dergleichen notæ selectæ haben bey den Vätern eben die Fehler, welche sie bey den so genannten autoribus classicis haben: und es kommt ja bey einem so großen Buche niemand auf etliche Groschen an, die er vor einige weggelassene Anmerkungen gerne bezahle. Wir erwarten nur
 serbessern

IV. Bensons Vertheid. des Geb. 145

terdessen die übrigen Theile dieser schönen Auflage mit Verlangen, und werden nicht ermangeln den Leser davon zu benachrichtigen, sobald uns solche zu Handen gekommen.

IV.

Herrn George Bensons, Predigers einer presbyterianischen Gemeinde zu Southward in London, vernunftmäßige Vertheidigung des Gebeths: Aus dem Englischen übersezt, und nebst einer schriftmäßigen Betrachtung gleiches Inhalts, herausgegeben, von M. Christian Kortholt, der philosophischen Facultät Assessore und Collegiaten zu Leipzig. Leipzig 1736, in 8, 8 Bogen.

Wir ertheilen unserm Leser von dieser kleinen Schrift einige Nachricht, weil wir besorgen, es möchte dieselbe entweder nicht wie sie verdienet, bekannt werden, oder es möchten vielleicht viele, einige Umstände derselben, so sie merckwürdig machen, bey deren Durchlesung übersehen. Wie aus denen Anmerkungen, so Herr Kortholt dieser seiner geschickten Übersetzung beygefüget hat, erhellet, so bekleidet Herr Benson eine ansehnliche Stelle bey der englischen Kirche mit Ruhm: und man kan auch aus gegenwärtiger kurzen vernunftmäßigen Vertheidigung des Gebeths, zur Gütze abnehmen,

daß ihm allerdings unter denen gelehrtesten, scharffsinnigsten, und beredtesten englischen Gottesgelehrten, ein Platz gebühre. Dieser geschickte Mann hat, so viel man aus dieser Schrift absehen kan, ganz andere Gedanken von denen zur Weltweisheit gehörigen Sätzen des Hrn. von Leibnitz, als seine Landesleute, und wendet dessen Lehren von der so genannten vorher bestimmten Uebereinstimmung aller Dinge in der Welt, so augenscheinlich an, daß nichts mehr fehlt, als daß er nur die Sache mit dem von dem Erfinder selbst erwählten Nahmen belegt hätte. Durch seine besondere Geschicklichkeit und Einsicht kan er diese Sätze mit solchem Vortheil und Nachdruck brauchen, daß man gegenwärtige kurze Abhandlung, vor eine sichere Probe ausgeben könnte, wie die vorhin erwähnten Gedanken des Hrn. von Leibnitz, fruchtbarlich und gründlich müssen angelegt werden.

Die Absicht des Hrn. Benson gehet insbesondere dahin, den Nutzen des Geberhs wider diejenigen Leute zu behaupten, welche von seiner Offenbarung wissen wollen; wankenhers auch derselbe dessen Wirkung nur überhaupt beschreibet, so fern sie aus der Vernunft erkannt werden kan, weil es bey dieser Art Leute wenig würde gefruchtet haben, wenn er den Nutzen des Geberhs mit Gründen, so allein die H. Schrift an die Hand giebt, vertheidiget hätte. Es sind allerdings unter denen Schwierigkeiten, welche die Freydencker bey der Glaubens-Lehre zu find-

den

den meinen, diejenigen nicht die geringsten, so sie sich in der Lehre von dem Gebeth vorstellen. Sie geben vor: zu was Ende sollte man Gott, welcher von unendlicher Weisheit, Güte, und Macht ist, bitten, etwas zu thun, da er ohnedem weiß, was einem jeden seiner Geschöpfe gut und erspriesslich seyn wird. Sie meinen, es sey ungereimt, sich vorzustellen, daß solche unvollkommene Geschöpfe, wie wir Menschen sind, durch unser Gebeth oder durch irgend sonst ein Mittel, ein vollkommen weises und unveränderliches Wesen, zu Unternehmung einer Sache sollte bewegen, oder überreden können. Herr Blount scheint in seinen Anmerkungen zu der von ihm herausgegebenen Lebens-Beschreibung des Apollonii Tyanzi p. 38 ihre Gedanken am besten ausgedrückt zu haben. Der berühmte Graf von Rochester ist wohl ebenfalls dieser Meinung gewesen, wie man aus seiner, von Herrn Burnet herausgegebenen Lebens-Beschreibung abnehmen kan. Der vortreffliche Schafsbury, dessen tieffe Einsicht in die wahre Beschaffenheit der Tugend, man so sehr zu bewundern, als zu beklagen hat, daß er sich von einigen Vorurtheilen wider die Offenbarung einnehmen lassen, hat ebenfalls seinen Edel vor dem Gebethe, an den Tag gelegt. * Um dieses gründ-

K 4

lich

* Diesen kan man die Einwürffe befügen, welche Bayle in seinem Wörter-Buche besonders unter dem Worte *Sommona-cudom* wider das Gebeth gemacht, und an andern Orten seiner Schriften unvermerkt eingestrat; zumahl da sich Hr. Benson

148 IV. Bensons Vertheidigung

lich zu beantworten, bringet der Hr. Verfasser erstlich alles bey, was er seinen Gegnern, ohne der Wahrheit etwas zu vergeben, einzuräumen gedendet, und gestehet ihnen also zu, daß das Gebeth nicht zu dem Ende eingesetzt sey, damit Gott von irgend einer Sache solle unterrichtet werden, die er zuvor nicht gewußt habe. Er giebt zu, daß das Gebeth keinesweges angedenket sey, den unendlichen Gott durch unser Geschrey zu überreden, etwas vorzunehmen, welches er sonst nicht gern gethan hätte, oder den weisesten und unveränderlichen Rathschluß Gottes zu vernichten. Wie Herr Benson dieses seinen Gegnern gern zugestehet; so giebt er ihren Einwürffen, um das Ansehn aller Partheylichkeit zu vermeiden, noch ferner alle Bedencke, so sie nach dem Scheine, durch einige Stellen der heil. Schrift haben können, wenn darinne gedacht wird, daß Elias durch sein Gebeth, den Regen drey Jahr und sechs Monat aufgehalten, und durch ein abermahliges Gebeth denselben wieder hergestellt; wenn unser Heyland in einer Gleichniß-Rede ein Weib vorstellet, welches einen ungerechten Richter so lange bennuhiget, bis er ihr Ansuchen statt finden läßt; wenn Christus ferner das Verthen mit dem Anhalten eines Mannes vergleicht, welcher mitten in der Nacht von seinem Freund Brot borgete, und durch sein ungestümes Begehren, zu seinem Zweck gelangte, u. s. w.

nach allem Ansehen, der Gründe nicht ohne
sich selbstweisen nicht erinnert.

Hierdurch aber antwortet der Hr. Verfasser, wie die H. Schrift aufgesetzt sey, die Glaubenslehre auch unter denen allergeringsten Menschen fortzupflanzen; so unterrichte dieselbe und unser Erlöser selbst, die Armen auf eine sehr angenehme und bequeme Art, indem sie von geistlichen und göttlichen Dingen auf Menschen-Weise rede. Wie die Menschen, ehe sie helfen, ordentlicher Weise zu unterschiedenen mahlen müssen erfuchet werden: so sagen die von dem heil. Geiste getriebenen Verfasser, eben dieses von dem großen Gott, damit sie durch ein Gleichniß, das jentge deutlich machen mögen, was wir uns ohne dieses nicht so lebhaft würden vorstellen können. Auf diese Weise erkennen die Menschen deutlich, daß Gott nach seiner Weisheit, denen Barmherzigkeit erzeige, welche ihn im Gebeth um Hülffe anrufen; wie etwa Eltern auf das Bitten ihrer gehorsamen Kinder Acht haben. Was den vielfältigen Nutzen des Gebeths anlangt, so mercket Herr Benson an, daß sich Gott auf eine überaus gnädige Art, nach unsern natürlichen Schwachheiten richte, wenn er erlaubet, ja ganz anbeselet, unser Herr, so oft wir bedrängtet seyn, vor ihn auszuschnitten, und ihm als einem, der sich unser Wohl angelegen seyn läßt, und begiebt ist, uns zu helfen, unsere Noth und Anliegen zu flagen. Denn obgleich Gott alles besser weiß, als wir es ihm sagen können; so ist es doch einem, der im Stande steht, eine große Erquickung, einem vertrauten und mitleidigen Freunde sein Anliegen zu entdecken, und seinen

152 IV. Bensons Verth. des Geb.

richtet, so kan er unveränderlich bleiben, und doch denen gnädig seyn, welche ihn anruffen, und denenselben solche Güte wiederfahren lassen, deren sie nicht würden theilhaft worden seyn, wenn sie nicht geberhet hätten. Ja wenn man diese Einrichtung der Welt voraussetzt, so würde Gott veränderlich seyn, und von seinem weisen Rathschluß abgehen, wenn er auf gleiche Weise sich gegen die verhalten wollte, welche beßen, und welche nicht beßen.

Auf diese und andere dergleichen vernunftmäßige Gründe mehr, bauet Herr Benson in dem folgenden, seine weitere Vertheidigung des Gebeths, welches alles Herr Kortholt in denen bengefügeten Anmerkungen geschickt und gründlich erläutere, auch darinne zugleich viel merckwürdige und sonst nicht vorkommende Nachrichten von denen Strengkeiten, Schrifften, und andren Umständen verschiedener englischen Gottesgelehrten beybringet, und darneben Hoffnung machet, daß er mit nächstem die von ihm gesammelten Freyheiten, welche die heydnischen Kayser denen Christen ertheilet, mit seinen Anmerkungen an das Licht stellen wolle, welche Arbeit eben so guten Beyfall, als andre bisher von ihm ausgefertigte Schrifften, finden wird. Es ist noch übrig unserm Leser eine Nachricht von seiner wohlaußgearbeiteten Predigt von dem vortreflichen Nutzen eines ernstlichen Gebeths zu ertheilen, welche er vor einiger Zeit in der Schluß-Kirche zu Gottorp gehalten, und hier beydrucken lassen. All-in wie wir darum unsern Auszug aus Hrn Bensons Schrift kurz gefasset, weil ein ieder durch Hrn. Kortholts Bemühen derselben leicht theilhaft werden, und der Leser das Werk selbst mit gutem Nutzen und Vergnügen durchgeben kan; so versichern wir, daß man auch aus Hrn. Kortholts eigener Arbeit und Gedanken, gleichen Nutzen und Vergnügen schöpfen werde.

Deutsche
A C T A
ERUDITORUM,
Oder
Geschichte der Gelehrten,
Welche
den gegenwärtigen Zustand
der Literatur in Europa
begreifen.



Zwey hundert und sieben der Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn.
1 7 3 6.

Inhalt des zwey hundert und siebenenden Theils.

I. An historical Dissertation on idolatrous cor- ruptions	pag. 153
II. Burbaums Lebens-Beschreibung	182
III. Wolffi Theologia naturalis	192
IV. Plantini Hellas sub Arcto	223



I.

An historical Dissertation on Idolatrous Corruptions in Religion from the Beginning of the World.

Das ist:

Eine auf die Geschichte gegründete Erörterung der Verderbnisse, so die Abgötterey von Anfang der Welt her bey der Glaubens-Lehre verursacht, und der Wege, so die göttliche Vorsorge genommen, denenselben abzuheiffen u. Der erste Theil, London 1734, in groß 8, 22¹/₂ Bog.



Wohl der Herr Verfasser dieses gelehrten und wohl ausgearbeiteten Werks, seinen Namen in der Aufschrift nicht angeben wollen; so findet man doch bey der Zuschrift, so an den Bischoff von Rochester gestellt ist, daß man solches dem aus andern Schriften bereits bekannten Hrn. Arthur Young zu danken habe. Seine vornehmste Absicht dabey ist, dem zu unsern Zeiten elareissenden schädlichen Irrthum entgegen
Deut. Alt. Erud. CCXLII. 3p. L gegen

gegen zu gehen, daß die Glaubens- lehre die Quelle alles Aberglaubens sey; daher er in diesem Werke zeigt, daß die Offenbarung, auf welche jene gegründet ist, hauptsächlich darum denen Menschen von Gott gegeben worden, damit sie solche von denen unvernünftigen Fesseln los mache, welche der Aberglaube von Zeit zu Zeit denen unvorsichtigen Menschen angeleget. Er hat sich demnach genöthiget gefunden, so wohl den ersten Ursprung der Abgötterey zu eröffern, als auch zu zeigen, wie dieselbe allmählig angewachsen, und zuletzt die Menschen in so abgeschmackte Dinge verwickelt, welche ihrem ganzen Geschlechte zur Schande gereichen. Darneben hat er öfters denen Einwürffen der Feinde der Offenbarung antworten, und denselben zeigen müssen, daß ein grosses Theil des levitischen Gesetzes dahin abziele, die Juden zu verwahren, daß sie nicht in den ungeretheuten Götzendienst der benachbarten Völker verfallen sollten. Man kan nicht in Abrede seyn, daß in der Sammlung der jüdischen Gesetze, viel Vorbilder, und geheime Abzeichnungen vorkommen, welche sehr weislich also eingerichtet seyn, daß die Menschen den wahren Messiam daraus finden und kennen lernen sollten. Allein man findet darinne auch viel andere Dinge, vor welche man andere Gründe aufsuchen muß, wenn man denen Feinden der göttlichen Verfassungen mit Nachdruck begegnen will, da sie erheben wollen, als ob in Moses Gesetzen viel unnütze und ungeretheute Dinge ständen, welche

the dem göttlichen Wesen ganz unanständig seyn. In der That ist es wohl ein der Vernunft zuwider lauffendes Vorgeben, wenn die Menschen, die den Zweck und die Absichten der Gesetze, welche einem besondern Volck, in so entfernten Zeiten gegeben worden, nicht so gleich finden; vorgeben wollen, daß solche entweder gar keinen Endzweck gehabt oder doch daß derselbe dem heiligen göttlichen Wesen nicht anständig gewesen. Der Höchste kan ja dabey sehr gute und rühmliche Absichten gehabt haben, welche uns heut zu Tage unbekannt worden. Allein wenn man mit so hartnäckigten Widersprechern zu schaffen hat, wie die Feinde der Offenbarung meistens sind; so ist es doch um deren Schwachheit willen besser, wenn man mit einer guten Wahrscheinlichkeit, die nicht einem jeden gleich in die Augen fallenden Absichten entdecken kan, welche Gott gehabt, da er denen Israeliten das so genannte levitische Gesetz vorgeschrieben. Wie nun also der Herr Verfasser sehr weit in die ältesten Zeiten zurücke gehen, und in Ermangelung der nöthigen Nachrichten, sich mehrentheils mit denen von den alten Schriften überbliebenen Stücken behelfen müssen; so kan man disfalls keine mathematischen Beweise von ihm verlangen, sondern es ist genug, daß er bey seiner schätffen Einsicht, alle vernünftigen Regeln der Wahrscheinlichkeit rühmlich beobachtet. Er theilet seinen Vortrag in zwey Theile, und erörtert in denen VI Hauptstücken des ersten Theils, wie unumgänglich

L 2

gänglich

gänglich nöthig eine göttliche Offenbarung gewesen.

So dunkel auch die ersten Geschichte in Ermangelung der nöthigen Nachrichten seyn; so deutlich ist doch abzunehmen, daß man zuerst anfangen, denen Fürsten und grossen Leuten, nach ihrem Tode göttliche Ehre zu erzeigen; da denn Ham und Naamah die ältesten Götter und Göttinnen der Henden gewesen, welche sie an unterschiedenen Orten, unter verschiedenen Nahmen verehret. Es wurde bald hierauf der Bilder-Dienst eingeführet, welchen die Henden mit eben den künstlichen Gründen zu beschönigen und zu vertheidigen suchten, deren man sich heut zu Tage in der römischen Kirche bedient. Darum wurde das jüdische Gesetz also eingerichtet, daß es der im Schwange gehenden Abgötterey vorbeugen sollte; und man findet in demselben allenthalben die herrlichsten Spuren, der auf diesen Zweck abzielenden göttlichen Weisheit. Solchergestalt wurde denen Juden anbefohlen, diejenigen Geschöpfe zu opfern, vor welche die Abgötter die größte Hochachtung trugen. Denen Feiertagen, welche die Henden dem Widder zu Ehren bestimmt, dem sie unter allen heiligen Thieren die oberste Stelle gaben, wurde das Oster-Fest entgegen gesetzt. Die hendenische Verehrung des Rind-Viehes, wurde durch das Geseze von dem Ver söhnungs-Wasser gehindert; und auf gleiche Weise alle abgöttischen Gewohnheiten nicht nur ausdrücklich verboten, sondern auch eine ganz entgegen-

entgegen gesetzte Art denen Juden auferleget, wie man dieses leicht aus einer Vergleichung der heydnischen Gebräuche, in denen Thälern und auf denen Hügeln zu opfern, sich die Haut aufzuritzen, sein eigen Fleisch zu verwunden, u. s. w. mit denen Gewohnheiten der jüdischen Kirche, abnehmen kan. Ja der Herr Verfasser suchet darzuthun, daß die Heyden diejenigen Gebräuche ihres Gottesdiensts, welche denen jüdischen ähnlich waren, von diesen entlehnet, und daß man auch in der jüdischen Kirche vor die Neubefehrten, genugsame Vorsorge getragen, um diese nicht mit solchen Gebräuchen zu blinden, welche um guter Ursachen willen nur denen Juden auferleget worden. Wie nun also der Zweck dieser Abhandlung ist, zu zeigen, auf welche Weise die Abgötterey entstanden, u. allmählig also angewachsen sey, daß fast die ganze Welt damit bezaubert worden; so untersucht der Verfasser erstlich die Beschaffenheit, den Inhalt, u. den Umfang der Glaubenslehre unserer ersten Eltern. Es hat bereits der gelehrte Scherlock angemerket, wenn der Höchste anders Willens gewesen, an den gefallen Menschen Barmherzigkeit zu erweisen; so habe denenselben nothwendig einige Hoffnung, sich mit Gott wieder zu versöhnen, und dessen Gnade durch einen neuen und bessern Gehorsam wieder zu erlangen, müssen gelassen werden. Ausser dem ist es höchst glaubwürdig, daß die zwey ersten geschaffenen Menschen, ausser dem Befehl, sich der Frucht des verbotenen Baums zu enthalten,

ihre gewissen Pflichten auf sich gehabt, ob wir schon davon keine Nachricht finden, wie sie zur Erkenntniß ihrer Glaubens- lehre gelanget. Daben zeigt der Herr Verfasser ausführlich, wie schwer, wo nicht gar unmöglich, es denen ersten Menschen müsse gefallen seyn, durch eigenes Nachdenken und den Gebrauch des natürlichen Verstandes, zu Erkenntniß ihrer Schuldigkeit, zu gelangen. Sie waren zu einer schweren Arbeit, um des Leibes Unterhalt zu finden, genöthiget, und es blieb ihnen also wenig Zeit übrig, denen Pflichten, so sie vielleicht durch Anwendung ihrer Vernunft hätten finden können nachzudenken; zu geschweigen, daß ein Mensch unter solchen Umständen, zu dergleichen von denen Sinnen entfernten Gedanken, wenig geschickt ist. Wenn es denn so gar schwer war, daß die ersten Menschen, ihre Schuldigkeit durch eigenes Nachsinnen hätten ausfindig machen können; was will man von ihren Nachkommen sagen? nachdem dieselben bereits in Sünde, und mancherley böse Gewohnheiten verfallen; nachdem Wollust und Eitelkeit unter ihnen überhand genommen, und vielleicht die Abgötterei selbst, schon bey ihnen eingeführet war. Es wird Gen. VI, 11 angeführet, daß die erste Welt vor Gott verderbt gewesen: und die jüdischen Lehrer erklären dieses Wort Verderbniß, allzeit entweder, durch Unreinigkeit oder Abgötterei; wiewohl nicht zu läugnen ist, daß die Gelehrten dßfalls noch nicht einig sind, ob die Leute schon vor der Sündflut in

in Abgötterey verfallen. Onkelos, Malmonides und fast alle rabbinischen Lehrer, welchen auch der gelehrte Selden betritt, erklären die Worte, deren bey Enochs Geburt gedacht wird: Als denn sieng man an, den Nahmen des H. Ern anzuruffen, nicht wie es in unsern Übersetzungen heisset, sondern: Als denn wurde der Nahme Gottes enthelliget, weil man den Nahmen des H. Ern gebrauchte, und meinen damit, daß als denn der herrliche Nahme Gottes, denen Geschöpfen beygelegt worden. Dieses ist die einzige Stelle der H. Schrift, die man auf die Abgötterey vor der Sündflut ziehen kan, welche in der That nicht so gar deutlich ist. Allein Sanchuniathon, drücket sich deswegen deutlicher aus. Philo Byblius übersetzte sein Buch, auf Ptolemäi Philadelphs Befehl, aus dem Phöniciſchen in das Griechische, indem dieser König, wie Stillingfleet wahrscheinlich davor gehalten, dieses Werck mit der von ihm besorgten Übersetzung derer Schriften Moses wollte zusammen halten lassen, welche Absicht auch Sanchuniathon selbst bey Ausfertigung seines Buches, mag gehabt haben. Dieser erzehlet ausführlich, wie man in dem andern Alter der Menschen angefangen, der Sonne göttliche Ehre zu erweisen; in dem fünfften aber bloss Steine und Pfeller verehret, bis endlich in dem neunten Alter, geschnittne Bilder und verstorbene grosse Leute, vor heilig und göttlich gehalten worden. Auf solche Weise würde der Ur-

sprung des Götzendienstes in eben die Zeiten fallen, in welche sie die nur angeführte Stelle aus Mose setzt. So viel ist gewiß, nach dem sich die Menschen einmahl selbst, so gar sehr verderbet; so wurde etwas mehr als die bloße Vernunft erfordert, sie wieder zurück und auf den rechten Weg zu bringen: wenn man auch zuzielte, daß sie jene, so viel immer möglich gewesen, auf das allerbeste angewendet. Man sieht nicht, wie der bloße natürliche Verstand, dieselben aus dergleichen Elend heraus reißen können: und wenn auch einige verständige Männer dahin gekommen wären, so würden sie unüberwindliche Schwierigkeiten gefunden haben, auch andere auf einen bessern Weg zu bringen. So wenig man es nun mit denen göttlichen Eigenschaften zusammen reimen kan, daß der Höchste den Menschen in einem solchen sündlichen und verderbten Zustand erschaffen habe; eben so wenig schickt es sich vor die göttliche Güte, daß Gott den Menschen, nachdem er sich selbst in diese Verderbniß und Elend, durch sein eigan Versehen gestürzt, darinne ohne Hülffsmittel habe verlassen, und ihn nicht durch einige Erkenntniß seiner selbst und des göttlichen Wesens, wieder aufhelfen sollen. Man müßte, wenn man dieses läugnen wollte, die göttliche Vorsorge in der Welt ausschliessen, oder welches noch ungereimter ist, sagen, daß dieselbe zwar auf den Körper und dessen Unterhalt gehe, aber mit der Seele nichts zu schaffen habe. Dergleichen außerordentliche und übernatürliche

nürliche Offenbarung, ist auch im geringsten nicht, wie einige behaupten, so das Recht der Natur allein mit Ausschließung aller Offenbarung annehmen, Gottes unveränderlichem Wesen entgegen, sondern die göttliche Weisheit und Güte bleibt allezeit eben dieselbe. Allein nachdem die Umstände des Menschen, durch dessen Fall verändert worden; so handelt er auch mit diesen anders, und läßt es bey der Erkenntniß und Vorschriften nicht bewenden, welche in den ersten Umständen, und vor dem Fall hinlänglich würden gewesen seyn. Sein Wille, und also auch die Regel, welche den Menschen anweist, wie er diesen Willen vollbringen solle, bleibt allezeit einerley; daher es gar nicht nöthig ist, denen Menschen neue und andere Gesetze, wegen ihrer Schuldigkeit vorzuschreiben, sondern nur durch eine Offenbarung sie zur Erkenntniß zu bringen, wie sie dem vorigen und ersten Willen Gottes, nachkommen sollen. Wir finden auch sonst in der H. Schrift verschiedene dergleichen göttliche Befehle, da der Höchste augenscheinlich seine Absicht, auf die unterschiedlichen Umstände der Menschen gerichtet. Einige der göttlichen Befehle verbinden alle Menschen zu allen Zeiten ohne ein'ge Ausnahme, weil sie in dem unveränderlichen Wesen der Dinge, und in der Verhältniß, darinne diese Arten neben einander stehn, gegründet seyn, welche man mit Recht, eine wiederholte Vorschrift der natürlichen Gesetze nennen könnte. Ausser diesen aber findet man auch andere Befehle Gottes, welche nicht so allgemein seyn,

sondern nur etliche unter denen Menschen, nach denen Umständen darinnen sie sich befinden, an-
gehen. Diese hören alsofort auf, so bald sich die Ursachen nicht mehr finden, darauf sie gegründet seyn. Indessen ist der Mensch verbunden, auch diesen Gesetzen Gottes von der andern Art, unverbrüchlich nachzukommen, so bald er weiß, daß dieses der göttliche Wille sey; wenn er auch die Gründe solcher Gebote in der Beschaffenheit der Dinge selbst nicht finden könnte, weil sie dem Höchsten vielleicht allein bekannt seyn, indem der Wille desselben, allen Vorschriften die ganze Kraft den Menschen zu verbinden giebt. * Aus eben denen Gründen, welche bisher be-
bracht worden, erhellet zugleich, daß dieses Mittel oder die Offenbarung, den Menschen nicht lange nach dem Falle gegeben worden: Zu geschweigen, daß die Einrichtung des Gottesdienstes der ersten Menschen nicht also beschaffen war, daß man dieselbe vor eine bloße menschliche Erfindung, ausgeben kan. Es ist wohl an dem, daß wenn dieselben einige Urkunden einer solchen Offenbarung gehabt, nichts davon bis zu unsern Zeiten aufbehalten worden: Allein daraus folget nicht, daß sie würcklich dergleichen nicht gehabt haben. Gesezt aber, daß diese

* Der Herr Verfasser fällt also unvermerkt auf die Meynung derjenigen, welche das Wesen aller Gerechtigkeit, und der ganzen Sittenlehre, allein in dem Willen des Gesetzgebers suchen, denen er doch sonst, auch in gegenwärtigem Buche, mit allem Eyffer wider-
sprechen.

diese Offenbarung nur durch mündliche Erzählungen fortgepflanzt worden: So war doch dieses Mittel zu denen Zeiten, da die Menschen ein so hohes Alter erreichten, weit sicherer, als in denen folgenden. Es durfften dieselben durch sehr wenig Hände gehen, um von Adam bis auf Moses zu kommen. Weil aber Moses in seinen Nachrichten, die Absicht hauptsächlich auf das gerichtet, was die G. Schlichts-Register der ersten Menschen zu wissen, nöthig war, und sich demnach aller möglichsten Kürze beflissen; so hat er so wohl dieses, als viel andere Dinge, aufsen gelassen. Indessen fehlet es uns nicht ganz an allen Nachrichten, wie Gott vor der Sündflut mit denen Menschen gehandelt habe, indem man aus der H. Schrift, deren dahin gehörige Stellen der Herr Verfasser umständlich angeführet, abnehmen kan, daß der Höchste damahls sehr oft sichtbarlich, nicht nur mit denen Frommen, sondern auch mit denen Ungerechten umgegangen, und sich beyden unmittelbar geoffenbaret. Der Herr Verfasser hat dieses darum ausführlich erörtern wollen, weil Tyndal ohnlängst eingeworffen, wenn anders die Vernunft keine sichere und hinlängliche Lebens-Regel abgeben könne, so hätten so viel tausend Menschen vor der Sündflut, keine Richtschnur gehabt, nach welcher sie sich, wegen ihrer Pflichten achten können.

Es ist kein Zweifel, daß nach der Sündflut Noah, wie er selbst ein redlicher und grosser Mann war, sein Haus von dem göttlichen Wile

len

len mit allem Fleiß unterrichtet, und die Seinen zur Gottesfurcht und wahren Glaubens - Lehre angehalten; zumahl da wir noch in denen so genannten VII Geboten desselben, einen kurzen Abriß seiner Sitten - Lehre übrig haben, welche er vermuthlich auf seine Nachkommen fortgepflanzt. Allein der schweren Strafe ohngedachtet, so über die erste Welt ergangen war, verfielen dennoch die Menschen gar bald in die tiefste Verderbniß, und es erhielt die Abgötterey schon zu des Tarah, Abrahams Vaters Zeiten, welcher 222 Jahr nach der Sündflut gelebet, fast allenthalben in der Welt die Oberhand. Jeder gelehrte Hnde getrauet sich zu behaupten, daß derer Anfang noch viel weiter hinauszußeß, und dieses Laster schon zu des Eber Zeiten, welcher noch um fünff Menschen Alter weiter hinaus als Tarah gelebet, eingerissen sey. Es ist dieses ein genugsamer Beweis, wie der Mensch von Natur so gar sehr zum Aberglauben geneigt, und wie nöthig demselben der göttliche Beystand sey, um ihn vor der Abgötterey, als einer schädlichen Folge von jenem zu verwahren, und bey dem Dienste seines Schöpfers zu erhalten, auch denselben, nachdem man ihn wieder denen Geschöpfen göttliche Ehre zu erzielen angefangen, auf den rechten Weg zurücke zu bringen. Es ist kein Zweifel, daß die ersten Erfinder des Götzendienstes, in der wahren Glaubens - Lehre, zu welcher sich die Kirche von Adam bis auf Moses Zeiten bekannt, auferzogen worden. Allein der Grund, daß man Gott im Geist und in
der

der Wahrheit dienen solle, wor diesen Leuten zu hoch, welche sich mehr an denen Gebräuchen und den äusserlichen vergnügen, als mit dem was geistlich und der Glaubens-Lehre wesentlich ist, einlassen wollten. Die äusserlichen Gebräuche in der ersten Kirche, waren dem Ansehen nach sehr wenig; jedoch wohl und erbar eingerichtet, welche aber auch, noch ehe die Abgötterey aufgekomen schon gehäuffet worden. Wie nun die Menschen allzugrossen Gefallen trugen, äusserliche und in die Sinne fallende Dinge mit der Herrlichkeit Gottes, welche ihre natürliche Fähigkeit überstieg, zu verknüpfen; so suchten sie an der Verehrung solcher Dinge, so in die Augen fielen, ihre Sinnen zu belustigen. Es reihete sie ausserdem die Gelegenheit ihres Landes, da es mehrentheils schön Wetter, die Luft helter, und ohne Wolcken oder Regen war, zu Betrachtung des Himmels, zumahl da es ihnen noch an einer zu ihrem Feldbau nöthigen Jahr-Rechnung ermangelte. Sie wurden durch dessen wunderbaren Bau, Schönheit u. ordentliche Bewegung, in die gröste Verwunderung gesetzt. Und weil sie anmerckten, daß die himml. Körper vielen Einfluß in alle irdischen Körper hätten, und dem Menschen durch sie unzählliche Wohlthaten zuwüchsen; so schlossen sie, Gott müsse sich der selben als seiner Diener gebrauchen, und verlange also deren Verehrung und Hochachtung; ebenso wohl, als weltl. Herren diejenigen, so in ihrer Bedienung stehen, hochgehalten wissen wollen. Nachdem man nun einmat angefangen, die

himme

himmlischen Körper vor Gottes Diener zu halten, so ließ man sich ferner gar leicht verleiten, dieselbe vor Mittler zwischen Gott und den Menschen anzusehn. Denn da sich die Menschen die ihrer Unreinigkeit, Unwürdigkeit und Verderbniß wohl bewußt waren; so konnten sie nicht begreifen, wie es möglich seyn sollte, daß sie zu diesem allerheiligsten, allerherrlichsten Wesen und obersten Beherrscher aller Dinge, einigen Zutritt finden könnten: und schlossen daraus, es müsse ein Mittler seyn, durch dessen Vorschub sie zu dem Herrn zu treten, Erlaubniß erhalten könnten. Weil sie nun von dem wahren Mittler keine Erkenntniß, und vermuthlich dasjenige vergessen hatten, was dem Adam dßfalls offenbaret worden; so nahmen sie zu solchen von ihnen selbst erwählten Mittelern ihre Zuflucht, durch deren Beistand, sie nach ihrer Einbildung, einen Zutritt zu Gott finden könnten. Ob es wohl sehr wahrscheinlich ist, daß dieses die Gedanken der ersten Menschen gewesen; so kann man doch auch nicht leugnen, daß die Abgötterey nach und nach, allmählig eingeführet worden, und daß die ersten Anhänger die Sache nicht so hoch gerieben, als sie mit der Zeit gekommen. Das Gebäude ihrer Gottesgelahrheit, welches sie zuerst angeführet, war weder wohl verbunden, noch verständlich eingerichtet; daher man wohl siehet, daß es keine Erfindung weiser und vorsichtiger Leute gewesen. Man findet also, daß sie anfänglich das himmlische Heer als Gottes Diener und Mittler zwischen ihm und den Menschen

schen verehret, daß sie auch demselben bald hernach verschiedene Nāhmen Gottes bengeleget, und aus Verwunderung über dessen Schönheit und Vortrefflichkeit, solches selbst vor Götter, welche die Welt beherrscheten, angesehen.

Obwohl sonst die alten Nachrichten, von denen ersten dunkeln Zeiten sehr mangelhaft seyn; so fehlte uns dieselben doch nicht so gar, daß wir ganz keinen Unterricht finden sollten, wie die ägyptische Glaubens-lehre so außerst verfallen, daß ihre Lehrer nachdem sie sich vor weise gehalten, ganz zu Thoren worden. Es herrschete ein mächtiger Fürst unter ihnen, von dessen Gewalt, die von ihm aufgeführte größte Pyramide, noch iezo genugsames Zeugniß giebt. Manetho, Herodotus und Diodorus legen ihm verschiedene Nāhmen bey. Allein, so viel ist mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit aus dem Marsham von ihm zu sagen, daß er oh-gefähr 60 Jahr vor Abrahams Geburt seinen königlichen Hof zu Memphis gehalten. Seine Uebermuth und Eitelkeit, die er durch allerhand ungegründete Muthmassungen von natürlichen Dingen zu unterhalten suchte, brachten ihn dahin, daß er an statt der von seinen Vorfahren auf ihn vererbten Wahrheit, seinen Einbildungen ungehindert Raum gab, und solcher Gestalt, nach seiner Meinung, den Grund einer vernünftigen Glaubens-lehre legen wollte. Manetho saget ausdrücklich von ihm: *περίοπτος εἰς θεῶν ἑγέρτο*: Er hatte seine Gedanken von denen Göttern. Weil er den Einfluß der Sonne und des Mondes, in alle übrigen

dergleichen man in Spon. Miscellan. curios. antrifft. Der Dienst, womit die Sabdaner die Sonne verehrten, machte, daß dieselben alle Bewegungen derselben so genau anmerckten, daß wenn man Dionysii Areopag. oder vielmehr Apollinario, welcher der wahre Verfasser derer unter jenes Nahmen fürkommenden Schrifften seyn soll, Glauben b'messen will, ihre Magt oder Priester, eine vollkommene Nachricht von dem Stillstehen der Sonne zu Josua Zeiten, in gleichen von dem an der Sonnen-Uhr des Ahas zu des Königes Hiskia Zeiten rückwärts gehenden Schatten gehabt, und zum Andenken dieses Wunderwercks, einem dreysfachen Mithra besondere heilige Gebräuche gewidmet haben. Es scheint dieses dem Herrn Verfasser ziemlich glaubwürdig wenn man Esa. XXXIX, 1 und 2 Chron. XXXII, 31, in gleichen 2. Reg. XX, 12 liest, daß Merodach Baladan, wegen dieses andern Wunderwercks, Gesandte geschicket, vermuthlich um sich zu erkundigen, ob Esaias das selbe vorher gesagt, oder nicht. Martinius erzehlet in seinen chinesischen Geschichten, daß die Ehineser glauben, es seyn zu ihres Königs Yaa Zeiten, welcher nach des Herrn Bedford Meinung zugleich mit Josua gelebet die Sonne ganzer zehn Tage nicht untergangen; wie man auch in Egypten einige alte, obwohl ganz verworrene Erzählungen, von diesen ungewöhnlichen Bewegungen der Sonne antrifft. Was Herodotus von denen grossen Veränderungen dieses himmlischen Körpers erzehlet, so die Aegyptier

pter angemerket haben sollen, daß er zweymahl an dem Orte untergangen, wo er ieho aufgehet, ist zur Gnüge bekannt; weshalb wir auch nichts von den Spuren dieses Wunderwercks anführen, welche man bey denen Griechen in dem Gastmahl, so Atreus dem Thyesti bereitet, antrifft. Diese in Chaldaa entsprungene Glaubens-lehre wurde gar bald von dar in Aegypten, und weiter in Griechenland gebracht, breitere sich auch bald bis an die entferntesten Orte der Welt aus; daher nicht nur die Scythen und Tartarn, sowohl in denen Morgen-als Abendländern, sondern auch selber die Mexicaner, wie die Spanier von ihnen berichten, damit angesteckt worden. Insonderheit hielten die Cananiter sehr fest darüber, aus welcher Ursache sie eben wie die Aegypter ihren Städten dergleichen Nahmen, als Bethsche-mesch, ein Haus oder Kirche der Sonne, Jos. XV, 10 Monus heres, eine Berg der Sonne, Judic. I, 35, Timnath heres, ein Bild der Sonne u.s.w. beylegeten. Es war diese Abgötterey bereits zu Mosiz Zeiten so tief eingewurkelt und so allgemein, daß derselbe vor gut befand, ihr nachdrücklich vorzubugen: Wannenhero derselbe, ob er schon in dem ersten Hauptstücke die Erschaffung der Engel übergangen, dennoch die Erschaffung der Sonne, Mond und Sterne so ausführlich erzehlet, damit er den Grund des Sabaisini kräftig umstossen, und zeigen möchte, daß dieser Leute Götter nichts anders, als ein Geschöpfe des wahren Gottes seyn.

Als demnach die sabäischen Irrthümer einreißen wolten, trug der Höchste vor die Lauterkeit der wahren Glaubens-Lehre Sorge, und erweckte, um die Menschen von der Abgötterey abzuführen, lange vor Mose, einige berühmte und große Leute. Der erste unter denenselben war Abraham, welchen Gott eine geraume Zeit nach der Sündflut beruffen, weil die ernstliche und scharfe Strafe Gottes in deren Gemüthe, welche bald nach der Sündflut gelebet, einen solchen Eindruck gemacht, daß die Glaubens-Lehre bey ihnen keiner mehrern Unterstützung nöthig hatte; weshalb auch die Worte der Weissagung und der Offenbarung, alsobald von Gott erneuret und wiederholet wurden, so bald die Abgötterey die Oberhand behalten, und die Wahrheit in Gefahr kommen sollte. Der Mesias war dieselbige Gottheit, welche dem Abraham so oft erschienen, und von welcher er aus verschiedenen Offenbarungen genugsam versichert war, daß dieser der einzige Verhörer und Mittler zwischen Gott und den Menschen sey, und in dessen Namen das Gebet der Menschen dem Höchsten angenehm werden sollte. Dieser Glaube schloß alle falschen Götter aus, welche die Heyden bisher in der Zuversicht zu ihrer Vermittelung, angeruffen, und war von Abrahams Gottesdienst, nachdem er sein Vaterland verlassen, eines der vornehmsten Hauptstücke seines Glaubens. Es war dieses damahls die gemeine Meinung, welche so wohl die Heyden als Juden in denen ersten Zeiten angenommen, daß ein sündiger

elger

diger Mensch sich nicht unmittelbar zu Gott nahen dürffe, sondern daß sein Gebet von einem Mittler vorgetragen, und durch diesen, daß es Gott angenehm sey, müsse erlangt werden. Gott versicherte also Abraham, daß dieser Mittler aus seinem Hause solle gebohren werden, und bestätigte diese Versprechung durch einen zwischen ihm auf einer Seite, und auf der andern zwischen Abraham und seinem Saamen, errichteten Bund, Krafft dessen Abraham und seine Nachkommen, aller Abgötterey ab, und Gott einen beständigen Dienst zusagten; wobei Gott versprach, daß er den Abraham und seinen Saamen segnen, denselben sehr vermehren, und ihm das Land Canaan zum Erbe geben, auch den Messia durch ihn der Welt schenken wolle. Zur Bestätigung und beständigen Andenken an diesen Bund, befahl Gott, daß alles, was männlich in Abrahams Geschlechte war, sollte beschnitten werden, welches also der erste heilige Gebrauch ist, davon wir wissen, daß Gott selbst denselben angeordnet. Die Feinde aller Offenbarung, haben dagegen sehr vieles einzuwenden gefunden, weil nach ihrem Vorgeben, in einer Glaubenslehre welche von Gott kommt, alles vorzüglich und heilig seyn müsse, und man demnach nicht sehen könne, wie einige Mittel-Dinge, die an sich selbst weder gut noch böse sind, darinne Platz finden mögen. Der Herr Verfasser räumt den Grund-Sätzen, leugnet aber, daß man bei denen in der Offenbarung anbefohlenen Gebräuchen, keine Spuren der göttlichen

Weisheit und Güte antreffe, wie Segenthell vor-
 geben will. Er erinnert einmal: Da wir heut zu
 Tage in einer so grossen Entfernung von denen
 ersten Zeiten, und in einem Lande leben, dessen
 Gewohnheit und Lebens-Art so weit von denen
 jüdl'chen abgehen; so würde es eine grosse Über-
 eilung seyn, zu schliessen, weil uns der Theil des
 levitischen Gesetzes, so verschiedene Gebräuche
 des jüdl'chen Gottesdiensts enthält, fremde vor-
 kömmt, so beruhe dieses alles auf keinem bessern
 Grunde, als die Kirchen-Gebräuche der Maho-
 metaner zu Mecca, welche dieselben bloß darum
 nachmachen, weil sie anbefohlen seyn. Denn
 vieles, was bey dem ersten Anblicke bloß unter die
 Mittel-Dinge zu gehören scheint, steht, wenn
 man es genauer ansieht, unter verschiedenen
 Umständen, mit andern Dingen in so genauer
 und vielfältiger Verhältniß, daß ob es gleich an
 sich selbst weder gut noch böse ist, es doch wegen
 solcher Verhältniß viel Gutes schaffen, und so-
 wohl die wahre Glaubens-Lehre als Tugend be-
 fördern kan. Hier-ächst zeigt er, wie die Be-
 schneidung, so lche nach dem ersten Ansehen un-
 ter die Mittel-Dinge zu gehören scheint, bey
 denen Juden vielfältigen Nutzen gehabt; wie
 sie dieselben durch das Andenck ihrer Voreltern,
 durch darunter liegende geheime Bedeutung
 der Beschneidung des Herzens, u. s. w. zu vielen
 Tugenden, und einer ernstlichen Liebe Gottes
 ermuntern und anhalten können. * Er e-
 greif

• Es ist nicht zu leugnen daß wider die von dem He-
 . Verfasser hier beigebrachten Gründe, verschiede

ungleich die Gelegenheit, von dem Ein-
so die Widersacher der Offenbarung ge-
aß die jüdische Kirche die Beschneidung
ern Völkern, insonderheit denen Aegy-
ziehnet, ausführlich mit einer seltenen
amkeit und Einsicht zu handeln.

gehen aber mit ihm zu dem Abraham zu-
on welchem er anmerket, daß er nach
ung seines Vaterlandes, bey seiner le-
t gute Gelegenheit gehabt, seine Gottes-
nd Opfer vor die Wahrheit zu zeigen, und
ur wahren Glaubenslehre zu bekehren.
is erzehlet umständlich, wie ein grosser
rgewest, u. wie er alle Geschicklichkeit ge-
e Wahrheit fortzupflanzen, auch andere
inen Liebe Gottes, und der rechten dem
i angenehmen Art ihn anzurufen, wohl
weisen. Wollte man dieses Zeugniß
ächtig halten, so findet man, daß auch
ien, insonderheit Euplolemus und Arta-
nderer zu geschweigen, deren Lobprüche,
m Abraham beygelegt, Eusebius ge-
t, eben das was Josephus von ihm gesa-
seinem Ruhm aufgezeichnet. Er ließ

M 4

sich

rt werden könne, welches uns auch, wenn man
im Tyndal und seines gleichen zu schaffen
öchst nöthig scheint, sich damit diese Leute
nach ihrer Gewohnheit den völligen Sieg zu-
en, wenn einer von ihrer Gegenpart nur einen
eit weicht. Alleines wird, um dieses genug-
uszuführen, mehr Raum erfordert, als uns
ergönnet ist.

sich angelegen seyn, seinen Glauben auszubreiten, und seine Bemühung hatte dißfalls einen so erwünschten Fortgang, daß sich so wohl in denen altern Zeiten, als auch heut zu Tage, noch verschiedene Völker in denen Morgenländern vor seine Nachfolger ausgeben. Hyde hat ausführlich gezeigt, wie die Persianer anfänglich von dem Elam in dem wahren Gottesdienst unterrichtet worden, und von Abraham, nachdem sie in der Sader Irthümer verfallen und das himmlische Heer verehret, wieder auf den rechten Weg zurücke gebracht worden. Die Indianer rühmen sich, daß er der Urheber ihrer Glaubenslehre gewesen, u. dieselbe auf einen guten Fuß gesetzt; weshalb sie auch ihren Weltweisen von ihm den Namen, der Brahmanen oder Brahma-manen bengelegt. Sein Ansehen ist auch noch heut zu Tage so groß unter denen Türcken, daß dieselben Gott täglich in ihrem gewöhnlichen Kirchen-Gebeth anrufen; er wolle den Mahomet und seinen Nachkommen, eben so gnädig seyn, als er vorhin dem Abraham u. seinem Hause gewesen. Wir übergehen, was der Herr Verfasser weiter ausführet, wie der Höchste den Abraham als ein Werkzeug gebraucher, der in der Welt einreißenden Abgötterey Einhalt zu thun, welches auch in der That erfolgt; daher der wahre Gottesdienst insonderheit unter denen vielen und grossen Völkern, welche von denen übrigen Kindern Abrahams hergekommen, eine geraume Zeit erhalten worden; zumahl da Gott auch in denen folgenden Zeiten einige

Män.

Männer erwecket, unter denen der Herr Verfasser besonders den Hlob anführet, welche der Abgötterey mit allen Kräften gewehret, und die wahre Gottesfurcht durch ihre Predigten und Beispiel unterstützen.

Man solte meinen, daß diese und andere so vielfältig vorgekehrte Mittel, die Menschen ganz von der Abgötterey würden abgehalten haben; davon man gleichwohl das Gegentheil wahrnimmt, indem sich dieselben vielmehr immer tiefer in dieses Laster verwickelt. Wie sie vorhin um der Wohlthat und Vortheile willen, so die himmlischen Körper der Eiden schaffen, das Heer des Himmels verehret; so gienge sie weiter, und zählten aus einem falschen Begriffe von der wahren Dankbarkeit, auch diejenigen Menschen, welche dem gemeinen Wesen besondere Dienste geleistet, durch ihre Tapfferkeit und grosse Thaten oder auch nützliche Erfindungen berühmt worden, und sich auf andere Weise die Gegenwart und Liebe des Volcks zuwege gebracht, unter die Götter. Es konnte dieser Irrthum desto leichter eingeführet werden, da sowohl das Volk, um seine Fürsten zu grossen und löblichen Thaten zu ermuntern, als auch grosse Herren, um ihre Unterthanen in desto genauern Gehorsam zu halten, und die Herrschaft auf ihre Nachkommen fortzupflanzen, dabey ihre Rechnung funden. Der Herr Verfasser zeigt aus vielen Stellen der alten Schriften, wie die vernünftigsten und weisesten frey heraus gestanden, daß die Götter, welche man verehret, sämt-

lich vorhin berühmte Menschen gewesen, und die Aegypter nicht in Abrede seyn wollen, daß verschiedene ihrer Gottheiten einbalsamiret noch in ihren Gräbern aufbehalten würden. Jedoch man findet auch dißfalls bey diesen letztern eine große Unbeständigkeit, indem vermöge ihrer Gesetze, diejenigen, so sich gelüsten ließen zu sagen, daß Serapis ehedessen ein Mensch gewesen, das Leben verscherket hatte. Man sahe deswegen fast in allen ihren Gotteshäusern das Bild der Verschwiegenheit, welches die Lippen mit denen Fingern zudrückte, ingleichen verschiedene Ephynge um ihre geheiligten Tische herum. Sie wolten aber nach Barronis Meinung, welcher in denen Alterthümern so wohl erfahren war, damit sagen: es solle sich niemand unterfangen, vorzugeben, als ob ihre Götter ehedessen Menschen gewesen. Daher wurden die ältesten Gotteshäuser der Henden, über denen Gräbern der Verstorbenen aufgeführt, nicht anders, als ob sie nur prächtige Denkmahle seyn sollten, welche man denen Todten zu schuldiger Ehrenbezeugung und Andenken ihrer Verdienste erbauet. Wir übergehen die Stellen, welche der Herr Verfasser, um dieses zu bestätigen, aus denen Schriften der Alten anführet, zumahl da diese Gewohnheit nicht durchgängig bey allen Völkern eingeführet gewesen, und Herodotus ausdrücklich erinnert, daß die Persianer weder Gotteshäuser, noch denen Göttern geweihte Tische gehabt, weil dieselben geglaubet, daß das göttliche Wesen von dem menschlichen ganz un-

ter-

den sey. Lange vorher, ehe man noch et-
in denen Gotteshäusern wußte, wurden
Pfeiler und Säulen zum Andenken
Thaten und berühmter Leute aufgerichtet.
Volk kam jährlich bey diesen zusammen,
derselben feyerlich zu erinnern, und be-
stern zur schuldigen Dankbarkeit zu opf-
daneben dem zugleich verschiedene Rite
des Gottesdienstes und der Gebräuche
hret wurden. Wie nun diese Leute eins
on dem wahren Gottesdienst abwichen,
gleich auch alle richtigen Begriffe von Gott
Allmählig verlohen; so fieng man endlich
se Pfeiler und Steine selbst vor Götter zu
und anzubeten, in der Meinung, daß
erste Gottheit mit dem äußerlichen Gots
st nichts zu schaffen habe, und nicht an-
is pura mente, in einem reinen Herzen
t werden könne. Es steht nicht zu luge-
iß die vornehmsten Götter aller Völker,
ter denen zwey oder drey ersten Menschen-
nach der Sündflut, aus dem Noah und
drey Eöhnen gemacht werden; welches
edene Gelehrte so augenscheinlich darz-
, daß der Herr Verfasser nicht vor nöthig
t, sich deswegen einzulassen, sondern nur
und umständlich ausführet, wie die
chten der Alten von ihren Gottheiten,
die Freyheit so man sich genommen, die
dung des Volcks mit allenthalben einge-
en Märlein zu unterhalten, sehr verdun-
rden; zumahl da man denselben nach-
gehends

gehends so verschiedene Nahmen benzeleget, daß man es vor eine gross. Ehre eines Gottes gehalten, wenn er mit vielen Nahmen prangen können. Allein diesem allem ohngeachtet, findet man doch nach genauer Untersuchung, die ersten Menschen so nach der Sündflut gelebt, immer unter dem ungehlichen Haufen der heydnischen Götter wieder.

Die *wo* *n* verschiedenen vornehmsten Gottheiten der Heyden selbst, das himmlische Heer, und die *ve* storbenen berühmten Leute, wurden nicht wenig unter einander vermischet, da man ferner anfieng, denen Seelen dieser Verstorbenen die himmlischen Körper, Sonne, Mond und Sterne zu ihrer Wohnung anzuweisen. Man bildete sich ein, wenn man solchergestalt diese Körper zu verständigen und vernünftigen Wesen mache, so werde ein grosser Theil des Vorwurffes gegen das bisherige Lehr-Gebäude, daß es ganz ungereimt sey, wegsollen. Die oberste Gottheit, welcher man die Sonne zu ihrer Wohnung angewiesen, war der Gott, welchen die Morgenländer Baal, die Griechen Zeus, und die Römer Jupiter nannten, wie man auch aus dem Nahmen, welcher so viel als Hitze oder Feuer heisset, abnehmen kan. Es beweiset der Herr Verfasser umständlich, daß Noah Sohn, Ham, darunter vorgebildet worden. Unter denen Götinnen hatte die vornehmste ihre Wohnung in dem Mond, und so weiter die niedrigeren, in denen vornehmsten beweglichen Sternen. Weil sich aber alle diese Gestirne bald über, bald

unter

unter der Erde befinden, so wußte man nicht, wie ihnen in ihrer Abwesenheit der gehörige Dienst gebracht werden sollte. Es wurden demnach die Bilder erfunden, und auf solche Weise die Menschen zuerst zu einem unvernünftigen Götzendienste verführt, daß sie Bildern die ihre eigenen Hände gemacht, göttliche Ehre erwiesen. So gesteht Elinias bey Platone, daß die Bilder, welche man anbetet, zwar leblose Geschöpfe wären, allein man sey versichert, daß eine gewisse Gottheit darinnen wohne; und Augustinus führet aus dem ägyptischen Hermes Trismegistus an, daß man geglaubt, die Menschen können durch verborgene Zauberkünste, himmlische Geister in dergleichen Bilder einschließen, u. solche damit verbinden. Ob nun wohl dieses Lehr-Gebäude der Heyden, in denen Augen derjenigen, welche etwas nachzudenken gewohnt sind, lächerlich aussieht; so erweist doch der Herr Verfasser sehr gelehrt und gründlich, daß die alten Heyden, um solches zu vertheidigen, eben diejenigen Gründe gebraucht, welche die römische Kirche vor den bey ihr eingeführten Bilder-Dienst vorbringt, wie man aus Zusammenhaltung ihrer Glaubens-Bücher, mit denen dahin gehenden Stellen der Heyden augenscheinlich sehen kan. Wir müssen diese geschickte Ausführung des Herrn Verfassers nicht ohne Widerwillen vorbeigehen; weshalb wir uns auch genöthiget sehen, den Leser auf die mehrere Ausführung des Herrn Verfassers, wie Gott diesem abscheulichen Aberglauben.

glauben der Menschen, insonderheit bey denen Juden durch das leuitische Geseze vorgebeuget, zu verweisen; jedoch uns vorbehalten, von dem andern Theile dieses so nützlichen und gründlich geschriebenen Buchs, welches vielleicht wenigen unserer Landsleute zu Gesichte kommen dürfte, künfftig noch besonders zu handeln.

II.

M. Michael Ranffs Schreiben an einen derer Verfasser der Deutschen Actorum Eruditorum, von dem Leben und Schrifften des berühmten Botanici, Herrn Johann Christian Burbaums.

S. 23. . . . haben sowohl schriftlich als mündlich zu erkennen gegeben, daß ihnen eine Gefälligkeit geschehe, wenn man ihnen von einem und dem andern jüngst verstorbenen Gelehrten Nachricht ertheile. Ob ich nun wohl einer derer geringsten von denjenigen bin, die ihrem Verlangen dißfalls ein Gaiügen thun können, so hoffe ich doch, sie werden nach ihrer bekannten Gütigkeit, mir die Ehre nicht mißgönnen, die ich mir gebe an sie zu schreiben, und ihnen von dem Leben und Schrifften des berühmten Botanici, Herrn Johann Christian Burbaums, einige Nachricht zu ertheilen. Ich habe ohngefähr das Glücke gehabt, eine
zuver-

gige Erkundigung von diesem gelehrten einzuziehen, die ich desto mehrter halte, je zur Zeit die Gelehrten von diesem, zinn und Schrifften nach, so bekannten Bo-
wissen. Sie wissen weder, wo der- selbe b auch wo er hingekommen ist, weil er in Vaterlande sich nicht berühmt gemacht, in Landen aber von seinen Privat- Um-
wenig zu erzehlen gewohnt gewesen.

ann Christian Burbaum, war ein Herrn D. Andreas Burbaums, Medici-
fici, wie auch Erb- lehn und Gerichts- des Ritter- Guts Wormsdorff, drey
in von Merseburg gelegen, und Frauen Dorothea, g-bohrner Bretznüßin. Er
das Licht der Welt im Oct. 1694 zu
urg, allwo sich damahls seine Eltern auf-

Nachdem er von Jugend auf zum
ren gehalten, und deswegen der Privat-
eifung verschiedener gesch:fter zeute, und
r sonderlich der Anführung des Pfarrers
igelsdorff, Hn. M. Bartschens, bey dem
Zeitlang im Hause sich befanden, unver-
worden, kam er im Jahr 1707 auf das
asium nach Merseburg, allwo damahls
ühnte Schulmann, Herr Johann Hüb-
ector war; iedoch nach Verlauff eines
ward er in der churfürstl. sächsischen
schule zur Porta der Aufsicht und Un-
ing des damahligen Rectors, Herrn
unns, und derer übrigen sich damahls in
berühmten Schule befindlichen Lehrer
an.

anvertrauet, unter deren Anweisung er in den Schul - Wissenschaften und gelehrten Sprachen, besonders in der griechischen, dergestalt zugenommen, daß er deswegen vor andern ein sonderbares Lob erlangte. Er ließ von Jugend auf und fast wider den Willen seines sel. Herrn Vaters, eine ungemein starke Neigung zu der Kräuter - Wissenschaft von sich blicken, so daß er schon als ein junger Knabe, die Gebüsch und dürren Hügel auf seines Vaters Guthe mit großer Emsigkeit durchsuchte, und mit vieler Sorgfalt und Gemüths - Ergözung die guten Kräuter sammelte, die er sich auch nach ihrer äußerlichen Gestalt sowohl, als innerlichen Krafft bestens bekannt machte. Als er nun im Jahr 1711 die Schul - Pforte, nach dreijährigem Aufenthalte daselbst verließ, und die hohen Schulen, auf welchen er die Arzneyen - Kunst erlernen sollte, bezog, war es nicht zu verwundern, daß er sich die Botanik zu seiner Haupt - Wissenschaft erwählte. Ein Jahr hörte er zwar zu Leipzig, und über zwei Jahr zu Wittenberg die besten Lehrer in den medicinischen Wissenschaften, wandte aber seinen meisten Fleiß auf das, was er von Jugend auf vor seine angenehmste Gemüths - Beschäftigung gehalten hatte. Es gelang ihm auch, daß da er im Jahr 1715 die hohe Schule zu Jena bezog, er mit einem Studenten der Medicin, von Gießen gebürtig, Namens Heinrich Bernhard Kuppe, der es in der Kräuter - Wissenschaft sehr weit gebracht, aber zu Jena, nachdem er

eine

sehr schmutzige und verächtliche Lebens-Art
 ihret, in seinen besten Jahren elendiglich ge-
 ben, bekannt wurde. Mit diesem brachte
 er Burbaum seine meiste Zeit in dem jeni-
 n Gehölze und auf den dasigen Bergen zu,
 übt sich mit ihm dergestalt in der Botanik,
 er nebst gedachten Kuppen, damahls in
 ia darinne schwerlich seines gleichen gehabt.
 Jahr 1717 ließ ihn sein Herr Vater
 Reise nach Holland thun, um auf der be-
 mten Universität zu Leiden sich in der Arz-
 Kunst und denen darzu gehörigen Wissen-
 sften recht feste zu setzen, auch daselbst den
 eines Doctoris anzunehmen. Alleine er
 e alles andere, was sonst von einem Meister
 der Medicin erfordert wird, auf die Seite,
 übt sich bloß in der Kräuter-Wissenschaft,
 es in solcher zur höchsten Vollkommenheit zu
 igen. Weil ihm auch an keinem Ehren-Zi-
 etwas gelegen war, unterließ er die Doctor-
 omotion und hielt sich vor das darzu bestim-
 Geld desto länger in Holland auf. Nach
 rflussung eines Jahrs fand er sich wieder in
 chsen ein; und weil sein Herr Vater mit
 berühmten hällischen Medico, dem Herrn
 elinden Rath Hoffmann, in guter Bekannt-
 sft stunde, ward er von demselben an ihn re-
 mendirt, um dasjenige, was er noch in der
 jenen Kunst zu lernen hatte, unter dieses
 ften Mannes Anführung vollends zu begreif-

So schlecht nun seine äuss rliche Auffüh-
 g war, so groß war dennoch die Hochachtung,
 deut. AB. Ernd. CCVII. Th. N Die

die er sich in kurzen bey allen Gelehrten, und sonderlich bey denen öffentlichen Lehrern der Arzneywissenschaften auf der Universität zu Halle erworben, als sie seine große Erfahrung in der Botanik erkannten. Der obgedachte Hr. geheime Rath bewunderte solche selbst und konnte daher den Entschluß unsers Burbaums nicht mißbilligen, da er versicherte, wie er gar keine Lust zur Arzneykunst, vielweniger zur praxi clinica hätte, sondern sich feste vorgenommen, von weiter nichts als der Botanik Profession zu machen. Als es nun um diese Zeit geschah, daß der große Russische Monarch, Petrus I, durch seinen Leib-Arzt, den berühmten D. Blumentrost, allerhand geschickte Leute aus Deutschland und andern Reichen und Ländern verschreiben ließ, die alles, was nur in natürlichen Dingen merkwürdiges in seinen weitauffrigen Staaten und Ländern gefunden würde, aufsuchen und anmercken solten, um mit der Zeit eine vollständige Historiam naturalem seines Reichs abfassen zu lassen; und Herr D. Hoffmann, als an welchen gedachter Blumentrost in dieser Absicht geschrieben hatte, unserm Burbaum von dem Vorhaben des Czars einige Nachricht erteilte, so war dieser sogleich geneigt, sich in des Czars Dienste zu begeben, wenn er anders dazu einen Beruff erhalten könnte. Herr D. Hoffmann ermangelte darauf nicht, ihn auf sein Ersuchen, an Herrn D. Blumentrosten bestens zu recommendiren, worauf denn unser Burbaum alsobald Erlaubniß kriegte, sich auf des Czars

Re-

i in Petersburg einzufinden. So bald er
 st angelangt, und man seine grosse Wissen-
 in der Botanic erkannt, nahm ihn der
 sogleich in seine Dienste, ließ ihm eine an-
 be Pension reichen, und gab ihm Befehl,
 äuter in der Gegend von Petersburg aufz-
 en, einen Hortum medicum anzulegen, und
 arische Apothecke mit seltenen Aräutern zu
 en; welches alles er auch zu des Ejaars
 barem Vergnügen glücklich ins Werk ge-
 Er mußte auch weit und breit in den ruf-
 Reichen und Landen herum reisen, ja gar
 ch Siberien, Astracan, an das caspische
 und bis nach Persien versüßen, und übers
 Beschaffenheit der daselbst wachsenden
 er untersuchen. Durch diese B. müs-
 a erwarb er sich eine solche Hochachtung
 en Grossen des russischen Hofes, und beses-
 sich dergestalt in der Gnade des Ejaars,
 a im Jahr 1714 die russisch-kaiserliche
 rat der Wissenschaften zu Petersburg er-
 wurde, er nicht nur vor vielen andern wiste-
 laßt ward, zu einem Mitgliede derselben er-
 t zu werden, sondern es ward ihm auch beg-
 gleich gestifteten hohen Schule, das Amt
 öffentlichen Lehrers anvertrauet, worinnen
 h nach des Ejaars bald darauf erfolgten
 von d. ss. n Nachfolgerin im Reg'mente,
 apserin Catharina, bestätigt wurde. Als
 f diese Academie den 7 Jan. 1716 solennit-
 igewenhet, und den 24 der Anfang zu den
 lichen Vorlesungen gemacht wurde, bekam

Herr Buxbaum hierzu die Vormittags-Stunde zwischen 8 und 9 Uhr angewiesen, da er denn im Sommer die Botanik, und im Winter die Historiam naturalem vortragen sollte. Jedoch er konnte nicht lange seine Lectiones verrichten, weil ihn der russische Hof noch in selbigem Jahre in die Türcken und besonders nach Constantinopel schickte, um die Natur des dasigen Erdbodens und aller daselbst wachsenden Pflanken- und Kräuter zu untersuchen. Er hielt sich über sechzehn Monathe in selbiger Gegend und sonderlich zu Constantinopel auf, während der Zeit er auch zu verschiedenen mahlen die Ehre hatte, bey dem Groß-Bezir sowohl, als dem Groß-Sultan zur Audienz gelassen zu werden, woben er zu rühmen gehabt, daß ihm während seines Aufenthalts daselbst, beständig zwey Janitscharen zu seinem Schutz und Bedeckung zugeordnet worden. Zu Ausgang des 1727ten Jahrs fand er sich wieder in Petersburg ein, allwo er anfieng, so wohl der dasigen Academie, als der gelehrten Welt, durch Schrifften die Proben von seinen auf der Reise eingesammelten Früchten zu zeigen, woben er nicht ermangelt, seinen Verrichtungen, die ihm theils als einem Mitgliede der Societät, theils als einem öffentlichen Lehrer bey der hohen Schule zugekommen, so gut es seine kränckliche Leibes-Beschaffenheit zu lassen wollen, mit allem möglichsten Fleisse obzuliegen. Jedoch, weil sich mit seinem Leibes-Zustande zu Petersburg mehr verschlimmerte als verbesserte, entschloß er sich, auf eine

Zeitlang sich nach Sachsen, in sein Vaterland zu begeben, um zu versuchen, ob die Veränderung der Luft etwas zu Herstellung seiner vorigen Gesundheit beitragen könnte. Er langte auch den 3 Oct. 1729 glücklich bey seinem damals noch lebenden Herrn Vater zu Wermesdorff an, aber es wolte sich mit ihm zu keiner Besserung anlassen. Die Schwindsucht, die er sich theils durch seine vielfältigen Stravaken auf den Reisen, theils durch den vielen starken Brantwein, den er in den kalten nordischen Ländern zu trinken gewohnt worden, zugezogen; worzu ein gefährlicher Pferde-Schlaag gekommen, davon er verschiedene Blut-Erücke gehabt; zehrte ihn nach und nach dergestalt aus, daß er den 7 Jul. 1730 in dem 36 Jahre seines Alters zu Wermesdorff das Zeitliche gesegnet. Seine Schrifften sind:

- I) *Enumeratio Plantarum circa Halam.* Halæ Sax. 1721 in 8. Er hat in dieser Schrifft sich nach der Methode des obgedachten *Ruppii* gerichtet, die derselbe in seiner sogenannten *Flora Jenensi* gebraucht, welche zum erstenmale bey dessen Leben An. 1718, wiewohl wider sein Wissen und Willen, und mit unzähligen Fehlern, von einem Nahmens Schutteo, hernach aber A. 1726 viel verbesserter unter dessen eigenen Nahmen zu Jena in 8. ans Licht gekommen. Siehe monatliche Nachrichten von Jena M. Jul. und Aug. 1727 n. 6.

- I I) *Plantarum minus cognitarum Centuria I, complectens plantas circa Byzantium & in Oriente observatas.* Petropoli ex Typographia Academiae 1728 in groß 4. mit 65 Kupffer-Platten.
- III) *Ejusdem operis Centuria II, 1728 mit 50 Kupffer-Platten.*
- IV) *Id. Centuria III, 1729 mit 75 Kupffer-Platten.*
- V) *Id. Centuria IV, 1730 mit einer gleichen Anzahl von Kupffer-Platten.* Von den ersten dreyn Centurien, siehe die lat. Acta Erud. An. 1729 M. Jun.
- VI) Eine Abhandlung, *de novis plantarum generibus*, so sich in dem Tom. I Commentariorum Academiae Scientiarum imperialis petropolitanae ad An. 1726 in groß 4 befindet. Er nennet diese neue Art von Pflanzen Chamadaphne, Potamopitys, und Ceratocarpus.
- VII) Eine andere Abhandlung, *de novis plantarum generibus*, ingleichen eine Abhandlung *de plantis dubiis ad sua genera relatis* in dem Tom. II letztgedachter Commentariorum Academiae petropolitanae ad An. 1727.
- VIII) Eine Abhandlung *de fungis per radices propagandis*, ingleichen eine andere *de Perichlymeno humili norwegico*, und verschiedene gelehrte *Observationes circa quasdam plantas ingricas*, in dem Tom. III derer letztgedachten Commentariorum, ad A. 1728.
- IX) Eine Abhandlung *de Orymophyllo novo plantarum genere*, ingleichen *de Fungoidibus pediculo*

culo donatis, wie auch Observationes de Plantis submarinis, in dem Tom. IV gedachter Commentariorum ad An. 1729.

Es würde dieser gelehrte und in der Botanic wenig seines gleichens findende Mann mit der Zeit weit mehr Schriften ans Licht gestellet haben, wenn er nicht die letztern Jahre seines Lebens meist krancklich gewesen, oder frühzeitig gestorben wäre. Im übrigen ist nicht zu zweifeln, daß wenn er nicht allzuwenig Ambition, dagegen aber desto mehr anständige Sitten, einen aufgewecktern Muth, einen liebreichern Umgang, und sowohl eine mehrere Geschicklichkeit, als Beßlossenheit sich in der Welt beliebt zu machen, gehabt hätte, er es in Ansehen seiner grossen Gelehrsamkeit und seltenen Erkenntniß der Kräuter, viel weiter gebracht haben würde, als er es würcklich gebracht hat.

Dieses ist, was ich vor dißmahl an Ew. . . zu berichten vor nützlich erkannt. Sie werden dieses, obwohl geringe Zeichen meiner Ergebenheit vor eine Probe meiner Erkenntlichkeit annehmen, die ich deroßelben aus verschiedenen Ursachen Zeitlebens zu bezeugen schuldig bin, als der ich iederzeit verharre

Ew. . . .

dienergebenster

M. Michael Ranfft.

III.

Theologia Naturalis methodo scientifica pertractata.

Das ist:

Natürliche Gottesgelahrtheit, nach der denen Wissenschaften eigenen Lehr- Art abgehandelt: Der erste Theil, welcher das ganze Lehr- Gebäude in sich faßt, darinne, daß ein Gott sey, und dessen Eigenschaften aus sinnlichen Gründen erwiesen werden, ausgefertigt von Christian Wolffen, königl. schwedischen Regierungs- Rath, der Mathematic und Weltweisheit zu Marburg obersten Professore u. Franckfurth und Leipzig 1736 in 4to. VI Alph. I Bogen.

Wir finden nicht nöthig zu erwähnen, daß man viel neue, nützliche und hohe Wahrheiten, in diesem Werke in der schönsten Ordnung und Zusammenhange, nach der äußersten Schärffe gründlich erwiesen antrefte, indem die Welt durch so viel Schriften des berühmten Herrn Verfassers bereits versichert ist, was sie sich von seiner Arbeit versprechen könne. Es haben zwar bereits verschiedene Gelehrte dergleichen Arbeit in besondern Werken auszuführen,

ren, unternommen, und etliche eine grosse *Be-*
lesenheit, andere eine geschickte *Beredsamkeit*,
und noch andere eine weitläuffrige *Erfahrung* in
der *Natur-lehre* dabey angebracht. Allein die
Absicht des Herrn *Regierungs-Raths* scheint
uns natürlicher, und zu *Beförderung* der *Wiss-*
enschaften weit dienlicher zu seyn, wenn er hier
diese herrliche *Wissenschaft* selbst, auf unum-
stößliche Gründe setzen, u. solche mit dem ganzen
Lehr-Gebäude der *Weltweisheit* dergestalt ver-
binden wollen, daß immer eine *Wissenschaft* zu
mehrerer *Befestigung* der andern diene. Die al-
ten *Weltweisen* haben bereits erkannt, daß die
ganze *Weltweisheit* auf einer gründlichen *Er-*
kenntniß von *Gott* beruhe. Da nun zu un-
sern Zeiten die *Wissenschaften* mit so viel neuen
und denen Alten unbekannten Theilen vermeh-
ret, und jede durch so viel besondere *Hauptstücke*
bereichert worden; so siehet man wohl, wie nö-
thig es sey, daß man diesen Grund der ganzen
Gelehrsamkeit, einmahl vor allemahl unum-
stößlich feste setze. Gleichwie sich aber nie-
mand vor dem Hrn. *Verfasser* angelegen seyn
lassen, die ersten Gründe aller menschlichen *Er-*
kenntniß so genau zu erörtern, und die *Ver-*
nunft-lehre so vollständig auszuarbeiten, daß
man mit genugsamer *Versicherung* hätte aus-
sprechen können, wie weit das Licht der *Ver-*
nunft in *Erkenntniß* des göttlichen Wesens zu-
reiche; so ist leicht zu erachten, daß die *Lehr-Ge-*
bäude, so andere *Gelehrten* von der natürlichen
Erkenntniß *Gottes* ausgefertiger, wegen ver-

schiedener Lücken ganz gebrechlich herausge-
 kommen, und nach so vielen Anfällen der Feinde
 göttlicher Wahrheiten, bald baufällig worden.
 Nachdem also der Hn. Regierungs-Rath Wolff
 diesen vielfältigen Mängeln, in denen zum
 Grunde unserer Erkenntniß liegenden Wissen-
 schaften, vorhin glücklich abgeholfen; so hat er
 sich im Stande gefunden, auch die natürliche
 Erkenntniß von Gott und seinen heiligen Ei-
 genschaften, in ein erwünschtes Licht zu setzen;
 wodurch er so wohl denen zu Hülffe gekommen,
 welche die dahin gehörigen Wahrheiten, nur aus
 finstlichen Gründen erlernen wollen, als denen,
 welche in Erörterung der Wahrheit schon so ge-
 übt sind, daß sie einen auf eine lange Reihe
 mancherley Vernunft-Schlüsse gegründeten
 Beweis einsehen können. Vor jene gehört
 eigentlich der gegenwärtige erste Theil; dahin-
 gegen der folgende andere, zu dessen allernäch-
 sten Ausfertigung der Herr Verfasser Hoffnung
 macht, denen Gelehrten von der andern Art zu
 statten kommen soll. Wir wollen hiermit
 nicht zu versprechen geben, daß sich ein jeder, der
 in denen Wissenschaften, insonderheit der Ver-
 nunft-Lehre ganz ungeübt ist, ohne gehörige
 Vorbereitung an diesen Theil wagen könne,
 und wenn er nicht fortkommt, über einen dun-
 keln Vortrag Klage zu führen, berechtiget sey.
 Gelehrte und verständige Männer haben sich
 noch nie beschweret, daß sie die Meinung des
 Hn. Regierungs-Raths nicht genugsam einsehe
 können. Allein dieses scheint uns eine unmögli-
 che

che Sache zu seyn, alle Lehr- Sätze der Weltweisheit in eine solche Sprache einzukleiden, daß ein ieder aus dem unwissenden Pöbel davon urtheilen könne.

In der Vorrede handelt der berühmte Herr Verfasser hauptsächlich von der gründlichen Lehr-Art, welche nöthig ist, wenn man in dieser Wissenschaft zu einer genugsamen Gewißheit gelangen, und weiter als andere sehen will; an welche er sich demnach in seiner Abhandlung derselben beständig gebunden. Er beschreibt die natürliche Gottesgelahrheit, daß sie eine Wissenschaft desjenigen sey, was in Gott ist, und was durch dasjenige, so wir an diesem heiligen Wesen erkennen, möglich ist. Man muß demnach darinne nicht nur unwiderprechlich erweisen, daß wirklich ein solches Wesen sey, sondern auch dessen heilige Eigenschaften erklären, und was unser Verstand, Kraft derselben als möglich erkennet, erhärten. Man findet einen deutlichen Unterschied zwischen der natürlichen u. geoffenbarten Gottesgelahrheit, indem diese nicht nöthig hat, die Wahrheiten so sie vorträgt, aus irgend einer Worterklärung herzuleiten, sondern alles darinne auf Gottes Ansehen ankommt, welcher eben so wenig jemand hintergehen kan, als unmöglich es ist, daß er selbst betrogen werden sollte; daher nothwendig dasjenige Gott zukommen muß, was ihm die heilige Schrift beyleget. Und ob man wohl in der natürlichen Gottesgelahrheit, die Wahrheit daß ein Gott sey, mit vielerley Grün-

den

den behaupten kan; so ist solches doch nicht nöthig, und kan auch nicht füglich geschehen. Diejenigen, welche auf diesen Weg dringen, und viel auf die Menge der Gründe halten, verwirren wahrscheinliche und gewisse Sachen; da in jenem Falle viel Umstände machen, daß man einer Sache ehe Beyfall giebt; allein ganz falsch ist, daß viel schwache Gründe, wenn sie zusammen genommen werden, einigen Grad der Gewißheit ausmachen können. Weil auch die natürliche und geoffenbarte Gottesgelahrtheit in genauer Verwandtschaft stehen; so ist es sehr zuträglich, daß man in jener diejenige Bedeutung der Worte beybehalte, durch welche die göttlichen Eigenschaften und Wirkungen in der heiligen Schrift ausgedrückt werden: zumahl da jene Wissenschaft die Gottes-Verläugner überzeugen soll, daß wirklich ein solches Wesen sey, welches in dem geoffenbarten Worte, Gott genennet wird. Solcher Gestalt giebt auch die natürliche Gottesgelahrtheit einen gründlichen Beweis, daß die heilige Schrift wirklich Gottes Wort sey, insonderheit, wenn man dazu nimmt, was sonst erwiesen wird, daß die Übereinstimmung der Lehresätze von Gott und seinen Eigenschaften, welche in beyden vorkommen, ein tüchtiger Grund sey, das Ansehen des göttlichen Wortes zu behaupten. Hinwiederum unterstützt und befördert auch das geoffenbarte Wort Gottes, die natürliche Erkenntniß von Gott und seinen heiligen Eigenschaften nicht wenig. Denn
da

da uns in diesem vieles von Gott eröffnet wird, was man aus dem blossen Lichte der Vernunft nicht erkennen kan; so giebt die geoffenbarte Gottesgelahrheit vieles an die Hand, welches ein Weltweiser nicht erst finden, sondern sich nur nach einem gründlichen Beweise desselben umsehen darff. Es ist aber allen, welche sich entweder in Erfindung oder Prüfung der Wahrheit geübet, aus der Vernunft-Lehre bekannt, daß es viel leichter sey, bereits erfundene Wahrheiten gründlich zu erweisen, als dieselben von neuen zu erfinden; und daß man öfters Wahrheiten wohl beweisen, aber nicht erfinden könne, weil man an dieselben zu denken, nicht veranlaßet worden. Nachdem der berühmte Herr Verfasser dieses, um von seiner Lehr-Art einen desto ausführlichern Begriff zu machen, und allen unnöthigen Einwürffen vorzubeugen, umständlich ausgeführet, trägt er die Wissenschaft selbst in VII Hauptstücken vor, und zeigt in dem 1sten, daß würcklich ein Gott sey, und welche Eigenschaften desselben, daraus, daß er ist, erfolgen. In dem IIten handelt er von dem göttlichen Verstande, in dem IIIten von der Macht und Willen Gottes, in dem IVten von dessen Weisheit und Güte, in dem Vten von der Schöpfung und Gottes Erhaltung aller Dinge, in dem VIten von dem Rechte, welches Gott über alle seine Geschöpfe hat; und in dem letzten VIIten von denen göttlichen Eigenschaften, welche aus allem nur icho erwähnten herfließen.

Um einen unwidersprechlichen Beweis aus dem Lichte der Vernunft zu führen, daß ein Gott sey, leget er diesen Lehr-Satz zum Grunde: Es ist wirklich ein nothwendiges Wesen. Denn der Herr Verfasser hat anderweit genugsam erwiesen, daß eine menschliche Seele sey: Und da nichts in der Welt, ohne zulänglichen Grund ist; so muß man auch genugsamen Grund haben, warum unsere Seele vielmehr ist, als nicht ist, und dieser Grund entweder in uns selbst, oder in einem von uns unterschiedenen Wesen gefunden worden. Wollte man annehmen, daß der Grund, warum wir seyn, in einem andern Wesen zu suchen, und der Grund, warum dieses ist, wieder in einem neuen Wesen zu finden sey; so würde man nimmermehr zu einem hinlänglichen Grunde gelangen, wenn man nicht bey einem gewissen Wesen stehen bleiben will, welches einen genugsamen Grund in sich selbst hat, warum es vielmehr ist, als nicht ist. Folglich ist der Mensch entweder selbst ein nothwendiges Wesen, oder es muß ausser denselben ein nothwendiges Wesen seyn; welches demnach wirklich ist, weil es ungereimt seyn würde, das erstere zu behaupten. Der Herr Verfasser gestehet, daß er in seinen vorigen Schriften, nur wolte die so genannten Materialisten behauptet, daß die menschliche Seele wirklich sey, und deren Meinung, als ob sie ein körperliches Wesen sey, umgestossen. Allein, da auch diese Leute nicht läugnen, daß der Mensch, so fern er sich seiner selbst

Es bewußt ist, wirklich sey, folglich auch
kann man müssen, daß die Seele als ein Wesen
so sich ihrer selbst bewußt ist, wahrhaftig
so müssen dieselbe nothwendig, die nur
führten Vernunftschlüsse des Herrn
fassers zugestehen, daß wirklich ein nothwen-
diges Wesen sey. Und weil die sogenann-
ten Idealisten wollen, daß außer der Seele
nichts wirkliches in der Welt, insonderheit
in Körper seyn; und die, welche den Men-
schen vor ein aus Leib und Seele bestehendes
Wesen halten, ebenfalls zugeben, daß un-
ser Leib wahrhaftig sey; so haben beyde nichts
gegen die Beweis-Gründe des Herrn Verfaß-
ers von der Nothwendigkeit eines Wesens,
von sich selbst ist, herzubringen, weil er
eben aus diesem Grunde, daß die Seele
den Menschen wirklich sey, hergenommen.
solches nothwendiges Wesen ist demnach
keinem andern, sondern von sich selbst, und
den Grund in sich selbst, warum es viel-
mehr ist, als nicht ist; wannhero es auch nie-
mals kan zu seyn angefangen haben, weil es
eigentlich Dings unmöglich ist, daß es nicht
sollte; auch nicht aufhören kan zu seyn,
da es sonst nicht ganz nothwendig wäre,
es wirklich sey. Wie nun ein dergleichen
Wesen weder einzahl entstanden kann, noch un-
tergehen, oder vernichtet werden kan; so ist die-
ser der rechte Begriff, welchen wir uns von der
Ewigkeit machen, und es folglich auch vor-
aussetzen halten, weil man kein Maas aus-

ständig

fündig machen kan, mit welchem dasselbe könnte in Vergleichung gebracht werden. Es kan ein Wesen, welches von sich selbst ist, ferner kein zusammengesetztes Wesen seyn, weil der Herr Verfasser an andern Orten erwiesen, daß ein jedes zusammengesetztes Wesen, eben sowohl seinen Ursprung haben, als untergehen könne. Hieraus erfolgt weiter, daß ein solches Wesen auch nicht ausgedehnet, sondern einfach seyn müsse, mithin die Welt, welche wir vor uns sehen, ein dergleichen Wesen nicht seyn könne; welches gleicher Gestalt von denen kleinsten und untheilbaren Körpern, und allen Theilgen derselben, auch der Materie selbst, ingleichen der menschlichen Seele folget. Jedoch darffman darum nicht sagen, daß ein jedes einfaches Wesen auch von sich selbst sey; weil sowohl die Seele des Menschen, als die ersten und kleinsten Theilgen der Materie, solche einfache Wesen, und gleichwohl nicht von sich selbst sind, sondern man vielmehr in dem einzigen Wesen, welches von sich selbst ist, genugsamen Grund findet, warum auch jene vielmehr seyn, als nicht seyn. Hieraus folgert der Herr Verfasser endlich diese Wort, Erklärung von Gott, daß man unter diesem Worte, ein solches von sich selbst seyendes Wesen verstehe, in welchem man einen zureichenden Grund findet, warum die Welt, welche wir vor uns sehen, und unsere Seelen wirklich seyn; erweist auch, daß solche Erklärung denen ausdrücklichen Worten der h. Schrift vollkommen gemäß sey.

Wir übergehen die Eigenschaften, welche der Herr Verfasser ferner aus diesem ersten Begriff von Gott herleitet, daß er ein einfaches, unempfindliches, unermessliches, lebendiges Wesen u. s. w. sey, darneben er allzeit weiſet, wie sein Vortrag, mit dem was die heilige Schrifft von Gott ſaget, genau übereintreffe. Es folgen darnach die Gründe, daß Gott ein Geist sey. Er nimmt diese aus dem Lehr-Satze, daß sich Gott alle möglichen Welten vorgestellt, und die gegenwärtige aus allen erwehlet. Denn da man nothwendig Gott solche Eigenschaften belegen muß, daraus man abnehmen kan, warum die gegenwärtige sichtbare Welt, nebst denen menschlichen Seelen, vielmehr sind als nicht sind, und warum der Höchste diese vielmehr als andere erwehlet; so muß Gott selbst ohnſtreitig den Unterscheid der gegenwärtigen Welt, von allen andern möglichen, ingleichen der menschlichen Seelen, von andern dieser Art, auf das allergenaueste eingesehen haben, welches nicht hätte geschehen können, wenn er sich nicht eine jede Welt auf das allerdeutlichste vorgestellt hätte. Wie nun hieraus weiter erfolgt, daß man Gott einen Verstand belegen müsse, dabey man noch nicht nöthig hat zu erörtern, ob man sich diesen als ein blosses Vermögen, wie der menschliche, oder als eine beständige ununterbrochene Handlung vorstellen müsse; so ersiehet man auch daraus, daß Gott einen freyen Willen habe, weil vor Erschaffung der Welt, außer ihm nichts gewesen, so ihn diese Wahl zu

Deut. 48. Erud. CCVII. Th. O tref.

treffen, hätte nöthigen können. Wenn man nun diese Begriffe mit dem, was oben gezeigt worden, verbindet, daß Gott ein Wesen sey, so von sich selbst ist; so erkennet man, daß Gott ein Geist sey, welcher von nichts andern herkömmt, auch keinem andern Dinge unterworfen ist. Diejenigen, welche diese Erklärung des göttlichen Wesens verwerffen, als ob sie denen Gottes-Verläugnern gar zu bequem sey, weil darinne nicht gedacht werde, daß Gott die Welt aus nichts erschaffen habe, legen ihre Unwissenheit in einer vernünftigen Lehr-Art an den Tag. Denn nach der Vorschrift derselben, muß man das nicht in eine Erklärung mit einmischen, was aus derselben, durch eine Reihe vernünftiger, und wohl mit einander verbundener Schlüsse, gefolgert werden kan. Und wollte man diese Erklärung des Herrn Regierungs-Raths nicht zugeben, so müste man auch die, daß Gott ein Geist sey, der von keinen andern, auch keinem andern auf einige Weise unterworfen ist, verdammen, welche gleichwohl viele reine und rechtslehrige Gottesgelehrte gut geheißen, und angenommen; indem beyde Erklärungen, eine so viel als die andere saget. Die heilige Schrift leget auch selbst dem göttlichen Wesen einen Verstand, in eben der Bedeutung bey, welche der Herr Verfasser hier angenommen. Aristoteles nennet denjenigen Theil der Seele, so sich Begriffe vorstellet, daraus urtheilet, und Vernunft-Schlüsse machet, τὸν τᾷν, de Anima Lib. III cap. 4, und erkläret dieses Wort also,

also, daß es ein Vermögen heiße, so man der Seele zuschreibet, daß sie etwas verstehen kan. Daraus ist abzunehmen, daß die Griechen eben dasselbe Vermögen der Seele τὸν νῦν heißen, welches die Latiner Intellectum, und die Deutschen Verstand nennen, wenn man anders nicht ohne Ursache, von dem gewöhnlichen Gebrauche der Worte abgehen will; wie denn auch die lateinischen Ausleger, das Wort νῦν, in der angeführten Stelle des Aristotels, beständig durch Intellectum übersetzen. In diesem Verstande wird auch Apoc. XIII, 8 das griechische Wort genommen, und in der gemeinen lateinischen Übersetzung Intellectus gegeben. Ingleichen wird Röm. XI, 34 Gott selbst νόος oder νῦς bengelegt, wo der heilige Paulus mit großem Ernst behauptet, daß kein Mensch νῦν αὐτίς eingesehen, und in seinen heiligen Gerichten, oder Austheilung seiner göttlichen Gnade, ihm mit Rath an die Hand gegangen. Castellio hat diese Worte wohl übersetzt, daß niemand mentem Domini den Verstand Gottes eingesehen; ingleichen Lutherus: Niemand habe des Herrn Sinn erkannt. Da nun Paulus hier erhärten will, Gottes Gerichte seyn so hoch, und die Absichten derselben so verborgen, daß wir solche nicht erörtern können, so fraget er ferner: Wer hat des Herrn Sinn erkannt? Oder wer hat ihm mit Anschlägen begegnet? Da nun der, so etwas beschleußt, nothwendig urtheilet, was geschehen solle; so ist das Urtheil eine Würfung des Verstandes, wenn man dieses Wort in eben

der Bedeutung, wie hier der Herr Verfasser nimmt. Und weil auch die Absichten eines Schlusses eben das sind, warum einer urtheilet, daß vielmehr dieses, als etwas anders geschehen solle; so setzen diese Absichten bey dem, so etwas beschliesset, einige Begriffe voraus, welche ebenfalls Wirkungen des Verstandes, nach der dem Worte von dem Herrn Regierungs-Rath bengelegten Bedeutung, sind. Da nun Paulus behauptet, daß die Bewegungs-Gründe der göttlichen Rathschlüsse, dem Menschen unbekannt seyn, weil sie *ὑψηλὰ* nicht erkennen; so ist dieses eben so viel, als wenn er sagte, wir können dieselbē nicht wissen, weil wir nicht einsehen mögen, was in dem göttlichen Verstande sey: Daher man ganz füglich, und nach Pauli Sinn diese Worte übersetzen könnte: Wer weiß, was in dem göttlichen Verstande ist? Gleichwie er 2 Cor. II, 1 sagt, es wisse niemand was in Gott sey, d. i. Gottes innerliche Handlungen, als der Geist Gottes; indem auch niemand wisse, was in dem Menschen sey, oder die Handlungen so in seiner Seele vorgehen, als der Geist des Menschen. Gleichergestalt kan man aus vielen Stellen der h. Schrift erweisen, daß sie auch dem Wort Willen die Bedeutung benlege, in welcher es der Hr. Regierungs-Rath gebraucher, und es als eine göttliche Eigenschaft angesehen; doch hat man hier behutsam zu verfahren, indem die Ausleger, auch unser Lutherus selbst, verschiedene Worte der Grund-Sprache, durch Willen übersetzet.

Hier-

Hierauf zeigt der Herr Verfasser, daß Gott
 ien solchen Körper, und sinnliche Gliedma-
 habe, dergleichen ihm nach dem bloßen
 ort. Verstande in der h. Schrifft scheinen
 geleyet zu werden, und man auch nach dem
 nne so wohl der Vernunft, als des göttli-
 a Wortes, alle diejenigen Grenzen, in welchen
 menschliche Verstand und Wille einge-
 ändert sind, von denen daher entlehnten
 griffen trennen müsse, wenn man dieselben
 Erkenntniß des göttlichen Wesens, anwen-
 wolle; handelt auch hiernächst in dem folgen-
 Hauptstücke besonders von dem göttlichen
 rstande, und denen damit verknüpfsten Ei-
 schafften. Wie nun bereits oben gezeiget
 den, daß Gott alle möglichen Welten, folg-
 auch sich selbst erkenne, und sich seiner selbst
 uft sey; so untersucht er darneben was er-
 ert werde, sich eine Sache nach ihrer Mög-
 keit, so wohl an sich selbst, als so fern sie mit
 ern Dingen in einer gewissen Verbindung
 et, vorzustellen, und schließet daraus, daß
 te alle möglichen Dinge auf das allerdeut-
 ste erkenne und einsehe. Denn da er die ge-
 wärtige Welt allen andern möglichen Wel-
 vorgezogen, muß er sich deren Unterschied
 jenen, auf das allergenaueste vorgestellt,
 demnach alle auch die geringsten Umstände,
 allen ihren möglichen Verhältnissen eingese-
 haben; ausser dem er ungewiß würde ge-
 ben seyn, welche Welt er unter denen übr-
 möglichen allen erwählen solle. Ob man

nun wohl solcher Gestalt, die Erkenntniß bey Gott, in dem höchsten Grade findet; so kan man demselben doch weder Sinnen, noch eine Einbildungs-Kraft zuschreiben, weil man auf solche Weise, seiner Erkenntniß nur einige Unvollkommenheit beylegen, und sie vor undeutlich ausgeben würde. Der Herr Verfasser zeigt hierauf den Ungrund der Meinungen, nach denen man Gott vor die Seele der Welt ausgeben wollen, und schließt diese Widerlegung mit dem wohlgegründeten Urtheil, daß man nicht nöthig habe, sich dißfalls allzu viele Mühe zu geben, sondern dergleichen Gedichte mit eben so guter Ursache schlechter Dings verwerffen könne, wie sie ohne aenugsame Gründe angenommen worden. Er fährt demnach fort, und erweist aus denen vorigen Sätzen, daß Gott die Sachen nicht nach und nach erkenne, sondern sich alles auf einmahl klar und deutlich vorstelle; woraus er weiter folgert, daß dieses allweise Wesen, in der kleinsten Sache, die man in dieser Welt findet, auf einmahl alles was in der ganzen Welt vorgehet, als in einem Spiegel einsehe. Denn da in einer ieden, insonderheit auch in dieser unserer sichtbaren Welt, eine iede, auch die allgeringste Sache, sowohl mit allen Dingen so neben ihr stehen, als denen so vor ihr gewest und hernach folgen werden, verknüpffet ist; so kan keine einzige Reihe der Dinge genugsam verstanden werden, wo man nicht deutlich ersiehet, wie ein jedes Glied dieser Reihe sowohl mit denen neben ihm stehenden Sachen, als denen vor-

her-

gehenden und darauf folgenden, verbunden

Denn also verstehet man, so wohl, warum eine Sache in der Welt vielmehr neben die- als neben andern Dingen stehe, ingleichen, warum sie vielmehr auf diese, als auf andere folgen oder auch vor denenselben vorher gehe. In allen alle Körper, welche entweder zu einer oder verschiedenen Zeiten sind, auch alle die kleinsten Theilgen der Körper, einander unähnlich sind; so ohne Anstoß wider den zureichenden Grund aller Dinge, Krafft dessen alles mögliche auf eine gewisse Weise unter sich verbunden, und in eine gewisse Ordnung gebracht ist, nichts in der Folge der Dinge auf einander, oder auch in der Ordnung, nach welcher sie neben einander stehen, geändert werden. Da nun Gott alles kommen einsiehet, was in einer jeden Reihe dergleichen ist, warum ein jedes in einer gewissen Reihe, vielmehr diesen als einen andern Platz nimmt, und warum es darinne vielmehr so, als auf eine oder andere Weise gestellet ist, daß nichts anders an seine Stelle geordnet werden kann, ingleichen, warum diese, und keine andern Veränderungen auf dasselbe folgen, oder vor ihm hergehen; so muß er nothwendig an einer jeden, auch an unserm Urtheil aller kleinsteu Sache, als in einem Spiegel wahrnehmen, was in der ganzen Welt vorgehet, mithin sich darneben allzeit die ganze Welt vorstellen. Es folget hieraus, daß Gott nicht nur alle allgemeinen Wahrheiten auf das deutlichste erkenne, sondern auch seine Weise in einige Schranken eingeschlossen,

sen, und demnach dem Menschen unbegreiflich sey. Weil nun der göttliche Verstand eine beständig würckliche Handlung, und nicht ein blosses Vermögen, wie in dem Menschen ist, und man denselben, ohne eine würckliche Vorstellung der möglichen Dinge nicht gedencken kan; so müssen die Begriffe des göttlichen Verstandes, Gott selbst wesentlich, und demnach beständig und unaufhörlich in ihm seyn. Folglich sind alle Begriffe der Dinge nothwendig und unveränderlich, keinesweges aber willkührlich, oder darum also wie sie sind beschaffen, weil Gott gewollt, daß sie also seyn sollten. Man setze, daß diese Begriffe willkührlich seyn; so hätten auch andere Begriffe in dem göttlichen Verstande seyn können, als würcklich in demselben sind, und folglich wär nicht alles in demselben was möglich ist; wannenhero der göttliche Verstand in einige Schrancken eingeschlossen, und nicht unendlich seyn würde, welches aber dem was erwiesen worden, widerspricht. Der Herr Verfasser hält vor zuträglich, diese Wahrheit noch auf andere unterschiedliche Weise zu erhärten, weil derselben zu unsern Zeiten vielfältig widersprochen worden. Cartesius führte diesen Satz, daß die Begriffe der Dinge nicht nothwendig, sondern willkührlich seyn, zuerst bey seiner Weltweisheit an, und Perr. Poiret hat denselben wider die bisherige gemeine Meinung der Weltweisen, mit großem Eifer vertheidiget. Die meisten haben sich bewegen lassen, solcher Meinung beyzupflichten, weil es ihnen harte ge-

schle-

schienen zu behaupten, daß außer Gott etwas ewig und unveränderlich sey. Allein sie haben damit eine schlechte Einsicht an den Tag gelegt, wenn sie sich eingebildet, daß die Begriffe, so in dem göttlichen Verstande sind, und nothwendig zu demselben gehören, etwas anders als Gott selbst seyn. Obschon diese Begriffe solche Sachen vorstellen, welche außer Gott seyn können; so ist darum nichts außer Gott, das ihm gleich ewig wär. Und obwohl die Begriffe von diesen Dingen unveränderlich seyn, so erfolgt doch daraus nicht, daß auch die Sachen selbst, welche jene Begriffe vorstellen, unveränderlich seyn müssen, indem sie als veränderliche Sachen, wohl durch unveränderliche Begriffe können ausgedrückt werden. Wie nun das Wesen der Dinge von Ewigkeit her in dem göttlichen Verstande gewest; so kan man auch mit allem Rechte, den Satz der alten Weltweisen behaupten, daß das Wesen der Dinge ewig sey, wenn man nur nicht mit dem Pöbel sich die Erkenntniß Gottes so vorstelle, wie sich die menschliche Seele von den materiellen Dingen so außer ihr sind, Begriffe machet.

Wir berühren die übrigen nützlichen Wahrheiten nicht, welche der Herr Verfasser von dem göttlichen Verstande bebringet, nach seiner Gewohnheit gründlich erweist, und allenthalben zeigt, wie sein Vortrag mit denen Lehren des geoffenbarten göttlichen Wortes genau übereinstimme; sondern kommen mit ihm zu dem dritten Hauptstücke, darinne er von der Macht

und dem Willen Gottes handelt. Er erhärtet hier vor allen Dingen: weil eine jede Sache ihren genügsamen Grund haben muß, warum sie vielmehr ist, als nicht ist; so müsse auch in Gott, wenn er etwas wolle, nothwendig ein gewisser Bewegungs-Grund sey. Daraus erfolgt, daß Gott keine unmöglichen Dinge wollen könne. Denn auch der unvollkommene Mensch will nichts unmögliches, ob er wohl bisweilen einige Dinge, so in der That unmöglich sind, als möglich ansiehet; welches alles aber der göttliche Verstand auf das genaueste zu unterscheiden, und aus einander zu setzen weiß. Gott siehet alles was er will, auf das allerdeutlichste ein: und wie er alles von Ewigkeit her erkennet, so ist auch sein Wille also ewig, daß man nicht sagen kan, er wolle nunmehr etwas, was er vorherhin nicht gewollt habe, oder er könne künftighin etwas wollen, was er vorher noch nicht gewollt habe.

So ist auch der Höchste in seinem Willen, von allem Zwange frey, u. kan durch keine äußerliche Gewalt, etwas zu wollen genöthiget werden, sondern bestimmt allzeit seinen Willen selbst. Aus diesem allē läßt sich leicht darthun, wie Gott die gegenwärtige Welt, darum vor allen andern Welten erwehlet, weil er in derselben mehr Vollkommenheit, als in einer jeden von jenen gefunden. Denn da eine jede Welt, von allen so außer der gegenwärtigen möglich sind, eben wie sie, eine gewisse Reihe endlicher Dinge ist, welche

theils

theils neben einander stehen, theils auf einander folgen; so können sie insgesamt nicht anders, als vermöge der Menge der darinne befindlichen Dinge, oder vermöge der verschiedenen Verbindung derselben unter einander, unterschiedlich seyn. Folglich kan eine Welt vor der andern nicht mehr vollkommen seyn, als so ferne mehr verschiedene Dinge in der schönsten Ubereinstimmung darinne, unter einander zusammen geordnet sind, welches eben die verschiedenen Grade der Vollkommenheit einer Sache ausmacht. Wie nun nicht zu zweifeln ist, daß der Höchste allzeit unter allen möglichen Dingen das vollkommenste erwehlet; so schließt man mit allen Rechte, daß die gegenwärtige Welt nothwendig unter allen möglichen die vollkommenste sey. Und da der Herr Verfasser anderweit erwiesen, daß kein Mensch alle und jede Vollkommenheiten der gegenwärtigen Welt einzusehen, viel weniger zu erklären vermöge; so ist es ganz ungereimt, wenn man wider diesen Satz, von denen Dingen so man in der Welt wahrnimmt, einige Einwürffe machen will. Denn es folget nicht, wenn man in einer Sache an sich selbst einige Unvollkommenheit entdeckt, daß dieses nothwendig auch bey der Verhältniß, darinne diese Sache gegen andere steht, einige Unvollkommenheit geben müßte, weil es eine ausgemachte Sache ist, daß die scheinbaren Unvollkommenheiten der Theile, die Vollkommenheit des Ganzen nicht aufheben. Man ersiehet ferner hieraus, daß Gott diese
Welt

Welt, sowohl wegen der Vorzüge die sie vor allen andern Arten der Welt in sich hat, als auch weil diese Wahl seinem heiligen Willen selbst höchst anständig ist, erwehlet habe, und kan demnach schließen, daß in dem göttlichen Wesen der zulängliche Grund, warum der Höchste etwas wolle, theils auf der innern Beschaffenheit der Sache selbst, die er will, theils auf der Würde des göttlichen Ansehens beruhe, Krafft deren er beständig dasjenige, was seinem heiligen Wesen am meisten anständig ist, allen andern Dingen vorziehet. Da nun der Höchste die in ihrer Art vollkommenste Welt zur Würcklichkeit hat bringen können; so ist kein Zweifel, daß er auch eine andere erschaffen können, wenn dieses seinen heiligem Willen gefallen hätte: Und weil alle mögliche Welten, allemöglichen Dinge in sich fassen; so kan man mit Bestand der Wahrheit sagen, daß Gott alles was möglich ist, zur Würcklichkeit bringen könne. Gott ist demnach allmächtig, oder welches einerley, seine Macht ist unermesslich, vermöge derer er mehr thun kan, als die Menschen verstehen: Und weil er alle möglichen Dinge würcklich machen kan, so kan er auch Wunderwerke thun, indem diese an sich selbst keine unmöglichen Dinge sind. Er kan thun was die Kräfte der ganzen Natur weit übersteiget: Und da die Wunder-Werke denen Gesetzen der Bewegung zuwider sind, so kan er die in der Natur eingeführte Ordnung, wenn und so oft er will, verändern, und mit einem jeden Theile der

Welt

Welt eine solche Aenderung treffen, daß die Welt künfftighin nicht mehr eben dieselbe bleibet, welche sie ohne solche Aenderung würde gewesen seyn. Jedoch ist der Wille Gottes an sich selbst unveränderlich, weil derselbe auf seiner ewigen und nothwendigen Erkenntniß beruhet. Denn wenn auch ein Mensch seinen Willen ändert, so geschiehet solches nicht, so lange die ersten Bewegungs-Gründe noch in ihrer Krafft bestehen, sondern er ändert sich alsdenn, wenn er dasjenige nunmehr vor etwas gutes ansiehet, was ihm vorhin verwerfflich erschienen: und also kömmt die Aenderung, welcher der menschliche Wille unterworfen ist, auf eine Unwissenheit an, welche man von Gott nicht gedenden kan. Aus diesem Begriffe von dem göttlichen Willen folget auch, daß Gott keine Welt habe schaffen können, in welcher gar kein sogenanntes metaphysisches Ubel wäre zu finden gewesen. Denn dergleichen Ubel bestehet darinne, daß eine Sache, bey welcher man es findet, unvollkommener sey, als sie ohne dieses würde gewesen seyn, und schräncket also die wesentlichen Eigenschafften einer solchen Sache ein. Man ersiehet sogleich aus dieser Beschreibung, daß diese Art des Übels schlechterdings nothwendig sey, indem sowohl alle Körper als alle Seelen in der Welt, nothwendig in die ihnen wesentlichen Schranken geschlossen seyn müssen; daher auch die allervollkommenste Welt nicht ohne dergleichen metaphysisches Ubel seyn kan, weil ein jedes endliches Wesen

noth.

nothwendig seine gewissen Schranken hat. Ja es kan diese Art des Übels nicht einmahl durch ein göttliches Wunder-Werck in der Welt aufgehoben werden; welchem allen ohngeachtet, doch die gegenwärtige sichtbare Welt unter allen möglichen die beste ist, weil vorhin erwiesen worden, daß sie die vollkommenste sey. Auch Gott selbst bleibt dennoch der vollkommenste Geist, und sein Wille ist in keine Grenzen eingeschlossen, obschon die Vorstellung des Besten allzeit ein Bewegungs-Grund des göttlichen Willens ist, und man also dieses vor ein Gesetz des göttlichen Willens annehmen kan, daß der Höchste allzeit dasjenige wolle, was er sowohl in seinem eigenen Wesen, als in der Verhältniß gegen ihn, vor das beste erkenne. Er beurtheilet aber allzeit die Vollkommenheit der Dinge, nach der Verhältniß, welche sie zu der ganzen Welt haben; indem vorhin erwiesen worden, daß Gott in einer jeden, auch in der allergeringsten Sache, die ganze Welt erkenne, und sich also nichts einzelnes anders als nach der Verbindung vorstelle, in welcher es mit allen Theilen der ganzen Welt stehet. Ein Mensch ist nicht im Stande von der Vollkommenheit der Dinge, und was, sowohl an sich selbst, als in der Verhältniß gegen Gott das beste sey, also wie der Höchste, zu urtheilen, weil er unmöglich die ganze Welt übersehen kan. Und demnach kan Gott etwas wollen, davon ein Mensch die Ursache nicht findet, warum es Gott gewollt habe: und es ist ihm daher dessen

dessen Wille unerforschlich, welches auch die h. Schrift ausdrücklich saget, deren genaue Ubereinstimmung mit allen bisher angeführten Lehrsätzen, der berühmte Hr. Verfasser ausführlich zeigt, und hierauf nochmahls erhärtet, daß der Wille Gottes schlechterdings frey und ungezwungen sey.

Er schließt hieraus ferner, es sey nicht unmöglich, daß Gott dem Menschen seinen Willen, jedoch nicht ohne ein Wunderwerck zu thun, unmittelbar offenbare; zeigt aber darneben, daß dergleichen Offenbarung nöthige Dinge enthalten müsse, welche man sonst unmöglich hätte wissen können. Denn da der Höchste nichts vergeblich thut, so hat man keine Ursache zu glauben, daß er denen Menschen solche Dinge eröffnen werde, welche diese hätten entbehren können; wie es denn auch vergeblich seyn würde, wenn er durch ein bey jeder Offenbarung nöthiges Wunderwerck, denen Menschen solche Sachen hätte kund thun wollen, die sie mit Hülffe der Vernunft, eben so wohl finden können; zu geschweigen, daß dieses dem vollkommenen göttlichen Wesen auch nicht anständig seyn würde. Überhaupt kan keine Offenbarung denen göttlichen Eigenschaften widersprechen; wannenhero auch die Geheimnisse, so der Höchste denen Menschen offenbaret, wohl nicht aus der Vernunft erkannt werden, und demnach dieselbe übersteigen, aber nicht unmöglich seyn können. Eine göttliche Offenbarung kan auch nichts enthalten, was denen Sätzen
widero

widerspricht, so entweder die Vernunft aus tüchtigen Gründen unwidersprechlich erweist, oder davon man aus einer untrüglichen Erfahrung versichert ist. Ferner kan eine Offenbarung nichts gebieten, was dem Gesetze der Natur und dem Wesen Seele widerstreitet. Und wenn man erweisen kan, wie einer, der eine unmittelbare göttliche Offenbarung vorgiebt, durch natürlichen Gebrauch der Kräfte seiner Seele, zu solcher Erkenntniß gelangen können; so darf man solches vor keine göttliche Offenbarung halten. Der Herr Verfasser führt dißfalls zum Beispiel an, was seit einiger Zeit etliche in der lutherischen Kirche vorgegeben, die sich einer göttlichen Eingebung rühmen wollen, und erzehlet, wie er ehedessen zu Halle, selbst in einer Versammlung solcher Leute zugegen gewesen, um mit anzuhören, was der Geist einem gewissen Weibesbilde, dem Vorgeben nach, sollte eingegeben haben. Nachdem dieselbe ganz erstaunende Bewegungen des Leibes gemacht, da indessen die Versammlung mit beständigem Singen verschiedener Lieder, so Freytingshausen verfertiget, angehalten; so fieng sie endlich an, etliche unverständliche Worte zu murmeln, die einer von denen gegenwärtigen fleißig nachschrieb, und deren ganzer Inhalt dieser war, daß man eine gewisse Stelle der heil. Schrift, so vor andern nichts besonders in sich fassete, nachlesen sollte. Wer sollte sich nun einbilden, daß der Höchste einem Menschen unter so vielen Umständen unmittelbar offenbaren wolle, daß

daß diese oder jene Stelle der heiligen Schrift, welche sich zumahl gegenwärtig weniger als andere schicket, solle verlesen werden? Der Herr Regierungs-Rath zeigt ferner, wie man dasjenige, was Gott einem Menschen im Traume eingeben kan, von einem bloß natürlichen Traum wohl zu unterscheiden habe, und leget hiernächst die nöthigen Gründe zu Entscheidung der Frage, über welche die Weltweisen jederzeit so uneinig unter einander gewesen: wie man das Böse, so man hin und wieder in der Welt wahrnimmt, mit dem vollkommen guten und heiligen Willen Gottes, zusammen reimen könne.

Er erweist erstlich, Gott habe in Abfassung seiner Rathschlüsse, nicht auf das gesehen, was nur in einem Theil einer Sache, sondern was in der ganzen Sache das Beste ist; ingleichen daß sowohl das sogenannte physische Ubel, als die Sünde dergestalt mit derselben Reihe so die Welt ausmacht, verknüpft sey, daß diese nicht eben dieselbe Reihe bleiben würde, wenn man jene davon trennen wolte. Es hätte zwar der Höchste allerdings diese beyden nur erwehnten Ubel abschaffen können, wenn er in jedem besondern Falle Wunder thun wollen, indem er nur die natürlichen Ursachen, daraus das physische Ubel erfolgt, hätte verhindern dürfen, auch das Wollen und Nichtwollen des freyen menschlichen Willens durch ein Wun-

derwerck von der Sünde hätte abhalten können. Allein es würde so denn diese Reihe nicht unter allen möglichen die vollkommenste verblieben seyn; indem oben erwiesen worden, daß gegenwärtige Welt unter allen die vollkommenste sey, und demnach eine darinne gemachte Aenderung, dieselbe nicht hätte verbessern, wohl aber verschlimmern können. Jederley Art des Übels ist in dieser Reihe also verwickelt, wie die Wurzeln des Unkrauts, mit denen Wurzeln des guten Weizen; weshalb auch der Heiland nicht will, daß jenes solle ausgegätet werden, damit nicht zugleich der gute Weizen ausgerissen werde. Wenn dieses doppelte Ubel abgesondert würde, so würde gedachte Reihe selbst nicht darum unvollkommen seyn, weil dieses Ubel davon getrennet worden, sondern weil auch zugleich viel Gutes mit ausgerissen würde, welches natürlicher Weise alsdenn in dieser Reihe nicht mehr Platz finden könnte. Die so den christlichen Glauben annehmen, können dieses durch herrliche Beispiele erläutern, indem diese ganze Reihe durch nichts mehr als Christum und die ganze Ordnung unsers Heils herrlich gemacht und gezieret ist. Wenn man nun das sogenannte moralische Ubel, oder die Sünde hinweg nehmen wollte; so würde nothwendig auch Christus selbst, und die ganze Ordnung unserer Seligkeit wegfallen. Man sieht aber wohl, wenn man alles in der Welt auf Gott, als den letzten Endzweck richtet, daß der Höchste

Höchste seinem heiligen Wesen gemäß, dieselbe Reihe vor allen andern erwehlet, in welcher das Reich der Gnade mit dem Reiche der Natur verknüpffet ist, durch welche Verbindung nothwendig eine grössere Vollkommenheit heraus kommen muß. Das physische Ubel erfolgt also in dieser Welt, nach eben denen Gesetzen der Bewegung, nach welchen andere Dinge in dieser Reihe, so nicht böse sind, erfolgen, und geschieht nicht, wider die Ordnung der Natur: Vielmehr würde Gott, wenn er dieses Ubel von der Natur durch ein Wunderwerck trennen wollte, deren Ordnung zuwider handeln müssen. Wie die Ordnung der Natur durch kein physisches Ubel im geringsten verhindert wird; so würde dieselbe nicht wenig gestöhret werden, wenn man jene wegnehmen wollte. Weil das physische Ubel eine nothwendige Wirkung und Folge natürlicher Ursachen ist; so hat Gott dasselbe von Ewigkeit her voraus gesehen, und es ist in der That in Ansehung der ganzen Welt kein wahrhafftiges Ubel, indem dadurch die Ordnung in derselben nicht gestöhret, und dieselbe auch sonst auf keine Weise dadurch unvollkommen gemacht wird. Wenn ein heffiger Sturm-Wind die Bäume ausreisset, und Häuser umstößt, wodurch Wälder verwüster, und Städte verheeret werden; so geschieht hierunter denen Menschen Schade, indem ihnen die Nutzungen aus denen Wäldern entzogen, und sie genöthiget werden, neue Kosten

und Arbeit zur Erbauung anderer Wohnungen anzuwenden. Wie nun alles was auf Verheerung einer Sache abzielt, in Ansehung derselben etwas Böses genannt werden kan; so sagt man auch mit Recht, daß ein ungestümer Wind, in Ansehung der von ihm ausgerissenen Bäume und umgeworffenen Häuser, ingleichen der Menschen, welche zugleich an diesem Schaden Theil nehmen müssen, schädlich und ein Ubel sey. Allein man kan in diesem Verstande, solchen Wind nicht vor ein Ubel der ganzen Welt ausgeben, indem er dieser alsdenn erst schädlich und böse seyn würde, wenn er deren Untergang beförderte. Man weiß vielmehr, daß in der Reihe der beständig auf einander folgenden Dinge, immer einerley Materie, nach unveränderlichen Gesetzen verbleibe, nur in verschiedene Gestalten eingekleidet werde, und immer aus dem Verderben und Untergang des einen, die Erzeugung eines andern erfolge. Ob nun also wohl das physische Ubel nichts anders, als in Ansehung gewisser kleinen Theile der Welt gegen einander, im geringsten aber nicht in Ansehung der ganzen Welt ein Ubel zu nennen ist; so kan man doch nicht sagen, daß der Höchste dieses Ubel, so fern es ein Ubel ist, beschlossen, indem Gott in Erschaffung der Welt, seine Absicht nicht auf einige Theile derselben, sondern auf das Ganze gerichtet.

Hiernechst eröffnet der Herr Verfasser seine
Gedan-

Gedanken, wie ferne das so genannte moralische Ubel, oder welches einerley ist, die Sünde in der Welt, mit denen Rathschlüssen des heiligen Willens Gottes bestehen könne, und nennet die Bewegungen unsers Willens die innerlichen, die auf solche Bewegungen erfolgenden Bewegungen des Leibes aber, die äußerlichen Handlungen eines Menschen. Wenn man die innerlichen Handlungen des Menschen, bloß nach ihrer Natur und Wesen, oder wie die Weltweisen reden, physice ansieht; so geschehen die bösen nach eben denselben Gesetzen der Begierde oder des Abscheues, nach welchen die guten erfolgen. Da nun diese bösen innerlichen Handlungen des Menschen, nach ihrer Natur und Wesen, unter der betrüglischen Vorstellung eines Guten geschehen; so erfolgen dieselben allzeit nach eben denen Gesetzen, so zum Grunde derer guten liegen. Und weil sowohl die bösen als guten innerlichen Handlungen, in einer natürlichen Ordnung auf einander kommen, so wird durch keine von beyden, die Reihe der natürlichen Empfindungen und Begierden unterbrochen; welches der Hr. Verfasser auch von denen äußerlichen bösen Handlungen der Menschen erwieset, und darneben besonders ausführet, wie die von ihm anderweit vorgetragene Lehre, von der Verbindung der Seele und des Leibes, hier weit bessere Dienste als die gemeine Meinung thue, wenn man zeigen will, daß man Gott deswegen nicht

die geringste Schuld bemessen könne, weil man Sünde in der Welt findet. Er räumt ein, daß die innerlichen Handlungen, so fern sie Sünde sind, nicht nur die Seele des Menschen, sondern auch dessen äußerlichen Zustand unvollkommen machen, mithin das sogenannte moralische Ubel, ein wahrhaftiges Ubel, und der wesentlichen Vollkommenheit des Menschen entgegen sey; zeigt auch, wie dieses aus Mißbrauch der Freyheit des Willens entstanden, behauptet aber zugleich, es sey unmöglich, daß Gott solches Ubel könne gewollt haben. Allein dieses Ubel, oder die Sünde, hat doch nicht hindern können, daß nicht der Höchste die gegenwärtige Welt vor allen andern hätte erwählen sollen. Denn ob er dieselbe gleich nicht um dieses Übels willen andern vorgezogen; so ist doch bereits vorhin erwiesen worden, daß dasselbe also in die Reihem, welche die Welt ausmachen, eingeflochten sey, daß man es, ohne deren Vollkommenheit Abbruch zu thun, nicht davon trennen könne; zu geschweigen, daß diesem ohngeachtet, dennoch mehr Vollkommenheit in der gegenwärtigen Welt, als in einer andern zu finden ist. Er erweist demnach ferner, wie Gott den Entschluß gefasset, die Sünde in der Welt zuzulassen; und weil es seinem heiligen Wesen anständig ist, die vollkommenste Welt zu erwählen; so habe derselbe mit diesem Entschluß auch nichts gethan, so ihm unanständig seyn könnte, ob er schon selbst an dieser in der Welt vollkommen-

kommienden Sünde das dufferste Misfallen trägt.

Dieses alles wird noch mehr bestärket, da der Hr. Regierungs-Rath in folgenden zeigt, daß auch diese seine Lehren, ganz genau mit denen Aussprüchen des göttlichen Wortes übereinkommen, welches wir aber übergehen, und ungern abbrechen müssen, indem wir auch in den folgenden noch sehr viele gründliche und nützliche Dinge antreffen. Es ist jedermann bekannt, daß der Hr. Verfasser nicht nur nützliche und vortreffliche Sachen vorzutragen pflege, sondern sich auch beständig an eine so bündige Lehr-Art halte, daß es allerdings schwer fällt, einen Auszug aus einem Buche zu verfertigen; welches so gründlich geschrieben ist, daß man der Sachen ohnbeschadet, nicht füglich etwas auslassen kan.

IV.

Vindemiola literaria in qua Hellas sub
Arcto exponitur.

Das ist:

M. Olai Plantin, aus Ingermannland
in Schweden bürtig, Beschreibung
der Verdienste der Schweden um
die griechische Sprache. Witten-
berg, 1736 in 8vo, 6½ Bogen.

Es besteht diese gelehrte Schrift aus zwei Theilen. In dem ersten wird ein und das andere aus dem schwed. und gothischen Alterthümern angeführt, so hierher gehört; und in dem andern von dem vierfachen Alter der griechischen Sprache in Schweden gehandelt.

In dem ersten Theile erinnert der Verfasser, obgleich die alten Einwohner dieses Landes auf die griechische Sprache so wenig als auf andere Wissenschaften Fleiß gewendet; so waren doch einige derselben bis nach Griechenland gekommen, welche man in der alten Sprache Grikfari genennet. Die griechischen Kaiser errichteten auch aus diesen Nordländern eine Leibwache, deren Glieder Wariogi hießen. Wenn Zamoses, Anacharsis, Abaris und andere dergleichen Weltweisen, mit Grund vor Schweden hätten ausgegeben werden; ingleichen wenn man mit Rubbeden im Stande wäre zu erweisen, daß die Argonauten bis in diese Nordländer gekommen; so würde man schon in den alten Zeiten eine Gemeinschaft der griechischen Wissenschaften mit Schweden behaupten können. Aber da alles dieses ungewiß ist, so zweifelt doch niemand, daß Ulfphilas ihnen einiger massen zugehöre, welcher ein Bischoff der Goten in Mösten im vierten

vierten Jahrhundert gewest, und die vier Evangelisten aus der griechischen in die gothische Sprache übersetzt hat.

Mit mehrerer Gewißheit kan der Hr. Verfasser in der folgenden Abtheilung von dem Schicksal der griechischen Sprache in Schweden handeln. Er bestimmt dazu vier Alter. Das erste ist das kindische, so in die Zeit des Anfanges der Reformation unter Gustavo I. war. Vorher wuste man in Schweden wenig von der griechischen Sprache. Die Schweden aber thaten am Ende des 15ten Jahrhunderts verschiedene Reisen auf die deutschen Universitäten; und da lerneten sonderlich Gustav Trolle, der hernach Erzbischoff wurde, zu Eöln gut griechisch.

Hierauf folgt das andere Alter, die Jugend der griechischen Sprache zur Zeit der Reformation selbst, da Laurentius Andred 1523 das ganze neue Testament aus der griechischen Sprache in die schwedische übersetzte. Die beyden Brüder Olaus und Laurentius Petri, hatten bey Melanchthone gut griechisch gelernet, und brachten die ganze heil. Schrift in die schwedische Sprache. Der König Gustav I. ließ auch seine Prinzen, und sonderlich Johannem, wie in andern Wissenschaften, also sonderlich in der griechischen Sprache unterrichten.

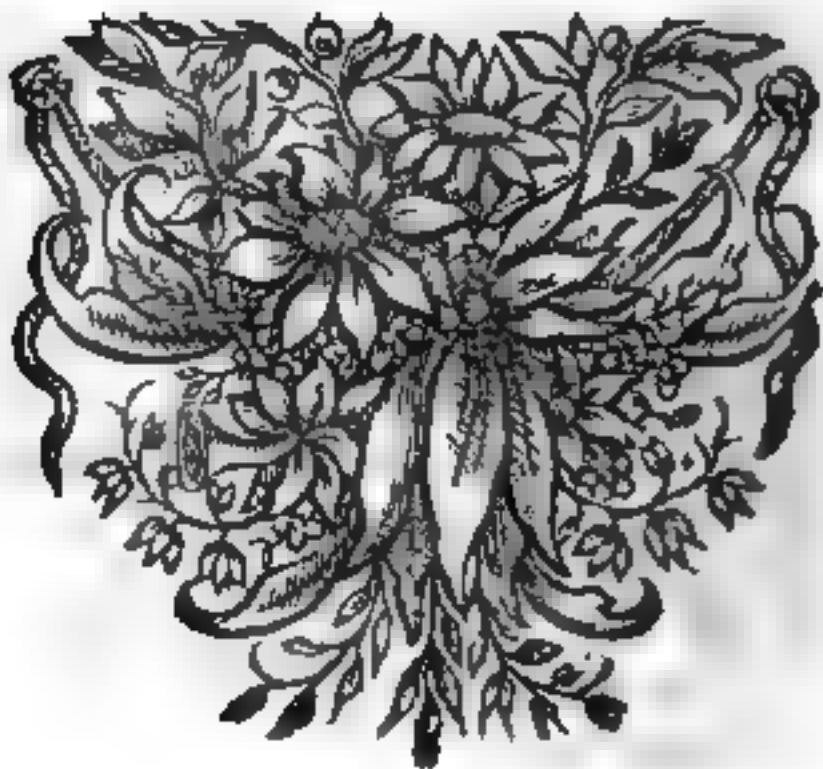
Das

Das dritte oder das reifere Alter dieser Sprache, fällt unter die Regierung Erici XIV Johannis III und Caroli IX. Unter Johanne litten zwar die Wissenschaften wegen der Streitigkeiten über die Liturgie etwas. Der König selbst aber, war doch ein Freund derselben: und als er eine Gesandtschaft an den Patriarchen von Constantinopel senden wollte; so schickte er Thomam Laurentii zu Crusio nach Tübingen, daß er daselbst recht griechisch lernen sollte. Man fing auch unter diesem Könige zuerst an, griechische Buchstaben in den schwedischen Druckereyen zu brauchen, und in derselben Sprache Bücher bekannt zu machen. Als Carolus IX. im Jahr 1593 neue Gesetze vor die hohe Schule zu Upsal machte, so half er zugleich der griechischen Sprache mehr und mehr auf.

Dieselbe erreichte endlich unter diesem Carl IX und Gustav Adolphsen ihr viertes und männliches Alter. Carl IX machte Jacob Erici 1593 zum öffentlichen Lehrer der griechischen Sprache zu Upsal. Die folgenden Könige führten dieselbe auch in den Schulen ein, und in der Kirchen-Ordnung c. XIX §. 2 heißt es ausdrücklich: *nemo debet ad sacrum verbi ministerium admitti, nisi cognitione L. Gr. ita sit instructus, ut originalem N. T. textum possit legere & intelligere.* Der Hr. Verfasser erzählt hierauf diejenigen, welche sowohl

sowohl zu Upsal, als zu Dörpt, Åbo, Lunden und Pernau, diese Sprache öffentlich gelehret. Zu dem Flor derselben trug die besondere Neigung der Königin Christina viel bey, welche derer nicht allein so mächtig war, daß sie das neue Testament, M. Antoninum und Epictetum beständig in der Grund-Sprache las, sondern sich auch der Unterweisung Salmasii, Isaac Vossii, Huetii und anderer Gelehrten, welche sie zu sich geruffen, fleißig bediente. Der Hr. Verfasser führet hierauf verschiedene Reichs-Räthe an, welche in der griechischen Sprache besonders erfahren gewesen, unter welchen der Groß-Canzler Oxenstierna blüht oben an steht, welcher Platonis Bücher von dem gemeinen Wesen und den Gesetzen, nicht nur fleißig gelesen, sondern auch Serrani Uebersetzung vieltältig mit eigener Hand verbessert; wie denn das Exemplar, dessen er sich bedienet, noch in dem Bücher-Vorrathe der hohen Schule zu Upsal aufbehalten wird. So giebt auch derselbe von andern Gelehrten, welche sowohl im geistlichen als weltlichen Stande, in öffentlichen Aemtern auf der hohen Schule, oder auch vor sich gelebt, und durch öffentliche Schrifften ihre Erfahrung in der griechischen Sprache gewiesen, gar keine Nachricht. Er gedenket auch etwas von seltenen griechischen Mssn, welche in den schwedischen Bücher-Sälen verborgen liegen, und bringt viel feine und auserlesene Anmerkungen bey, welche nicht allein zur Erläuterung

terung des Schicksals der griechischen Sprache, sondern überhaupt zu denen Geschichten der Gelehrsamkeit in Schweden, guten Beitrag thun. Allein der Raum erlaubt uns nicht, vor diesemahl umständlicher davon zu handeln.



**Deutsche
ACTA
ERUDITORUM,
Oder
Geschichte der Gelehrten,
Welche
den gegenwärtigen Zustand
der Literatur in Europa
begreifen.**



Zwey hundert und achter Theil.

**Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn.
1 7 3 6.**

es habe niemand nöthig das griechische zu erlernen, als wer sich der Gottesgelahrtheit zu widmen gedenket, und unter diesen hauptsächlich nur diejenigen, welche einst Lehrer auf hohen Schulen zu werden gesonnen seyn. Die griechische und lateinische Sprache sind so genau mit einander verbunden, daß niemand zu einer gründlichen Erfahrung in der einen gelangen kan, ohne auch auf die andere gehörigen Fleiß zu verwenden; wie man unter andern daraus abnehmen kan, weil zu gleicher Zeit, als die lateinische Sprache unter denen erbarsten Völkern, so die Künste und Wissenschaften am meisten getrieben, die gemeine Mutter-Sprache gewest, die Gelehrten die griechische Sprache vor sich und als eine ihnen eigene erwehlet. Besonders aber hat der Herr Verfasser mit dieser Arbeit auf die heiligen Schriften, so unter dem neuen Bunde ausgefertigt worden, und deren Erläuterung abgesehen, auch zugleich die Absicht gehabt, den Vorwurf abzulehnen, welchen einige denen Verfassern dieser heiligen Bücher, vielleicht aus überreilter Hochachtung gegen die alte griechische Sprache machen wollen, als ob deren Mund-Art, von der gütlichen Reinlichkeit, deren sich die Griechen ehedessen mit so vieler Sorgfalt und wohl gar Eigensinn befließen, weit abgehe. Es war allerdings zu wünschen, daß die Ausleger dieser heil. Schriften, in denen häufigen Anmerkungen über dieselben, so von Zeit

zu Zeit an das Licht treten, mehreren Fleiß darauf verwenden, zu zeigen, daß dergleichen Mund-Arten, so in der heiligen Schrift vorkommen, nicht allezeit den hebräischen, syrischen chaldäischen u. s. w. Mund Arten eigenthümlich seyn. weil man in diesen Sprachen etwas denselben ähnliches antrifft; eben wie man in allen Sprachen etwas so sie mit andern gemein haben, findet; und könnte dieses bey solcher Gelegenheit fast süsslicher und mit mehrerer Bequemlichkeit derer so die heilige Schrift lesen, als in einem griechischen Wörter-Buche geschehen. Wir sind der Meinung, man räume denen Widersachern der göttlichen Schriften nichts ein, so zu deren Verkleinerung gereichen könne, wenn man sagt, daß sich der Heil. Geist derjenigen griechischen Mund-Art bedienet, welche zu denen damaligen Zeiten in Syrien, dem gelobten Lande, und andern Gegenden daherum eingeführet gewest. Wenn sich die Verfasser der heiligen Schriften der bey denen Atheniensern gebräuchlichen Redens-Arten bedienet hätten; würde wohl ein Klügling an denselben tadeln können daß sie nicht so geschrieben wären, wie die Spartaner zu reden gewohnt gewest? Oder hat sich jemand in den Sinn kommen lassen es dem Herodoto als einen Fehler aufzurücken, daß er sich nicht an der Athentenser Mund-Art gebunden? Zu gleichweilen. daß die griechische Mund-Art so vielfältig unterschieden sey, so viel Länder ge-

weist, daß, wie griechisch geredet worden, und man auch in einem jeden von diesen Ländern, in verschiedenen Jahrhunderten, das griechische anders geredet; daher man gar nicht absieht, welche von allen diesen griechischen Mund-Arten die Richtschar werde seyn sollen, nach welcher man den Vortrag der Verfasser der heil. Schriften mustern wolte. Wir halten dieses daher vor eine ganz ungerelmte Frage: ob die Schriften des neuen Bundes in der reinen griechischen Sprache aufgesetzt worden? und glauben vielmehr, daß die Frag so müße eingerichtet werden: ob man ihren Verfasser deswegen eines Fehlers beschuldigen könne, daß sie sich der Mund-Art, so damahls in dem gelobten Lande üblich gewesen, bedienet? welches man nach der gesunden Vernunft wohl nicht wird vorgeben können. Dennoch aber ist des Herrn Verfassers und anderer Gelehrten Bemühung nicht ohne Nutzen, wenn dieselben der Sprache, so der Heilige Geist gebrauchet, nicht ohne Noth fremde Redens-Arten wollen aufdringen lassen. Ausser dem hat der Herr Verfasser zu Ende einer jeden Seite, viele Stellen, aus denen alten griechischen Schriften, zu mehrerer Erläuterung der von ihm angegebenen Bedeutung der Wort' benutzet, wie ihm solche bey Durchlesung derselben vorgekommen; dabey zu wünschen wäre, daß er ein Verzeichniß der Auflagen dieser Schriften, welche er gebraucht hatte, geben wollen, indem er sich sehr oft

oft auf die Seiten seiner Auflage beziehen, welche man also, ohne zu wissen, welche Auflage er vor sich gehabt, nicht nachschlagen kan.

Er hat sich zu dieser Arbeit insonderheit dem berühmten Priclum ermuntern lassen, welcher ehedessen seine Anmerkungen über Dieart der Schrift, von der Schreib- Art des neuen Bundes gesehen, und ihn fleißig ermahnet, dieselben nicht liegen zu lassen, sondern vor allen andern Dingen zu Stande zu bringen. In der That ist es nicht ohne Betrübniß anzusehen, wie übel sehr viele denen Verfassern der heiligen Schrift begegnen, und alle ihre Kräfte und Gelehrsamkeit anwenden, diese unschuldigen Leute mit denen unverantwortlichsten Schmähungen zu belegen. Hätte man schon die Ehrerbietung, welche man solchen Männern, die der Geist Gottes getrieben und der Heiland selbst unterrichtet, schuldig ist, aus denen Augen setzen wollen; so hätten doch auch welt-gesinnte Leute, vor deren hohe Jahre, vielfältige Reisen, beschwerliches und mühseliges Amt, einige Hochachtung tragen sollen; da man im Gegentheil wahrnimmt, daß sie viele, aus Hochmuth und Verwegenheit, mit der größten Verachtung ansehen, und ihre Spöttereien hauptsächlich bey ihnen anzubringen, gemeinet seyn. Der Herr Verfasser ist also gesonnen, besonders dieser Art Leuten mit seiner Arbeit entgegen zu gehen; glaubet aber, daß dieselbe auch in andern Theilen der Gottesgelehrtheit, Nutzen schaffen könne.

Da verschiedene Irrthümer, womit sich nicht nur selbst bestet, sondern auch andern schwachen Gemüthern einen Anlaß geben, kommen daher, daß sie bey ihrer Unwissenheit der griechischen Sprache, doch die heilige Schrift auslegen, und einen neuen Weg einer vermeinten Weisheit ausfindig machen wollen. Es ist bekannt, daß etliche ganz wider den Begriff von einem unendlichen Wesen, aus Röm. IX v. 36 behaupten wollen, die ganze Welt sey aus dem göttlichen Wesen ausgeflossen. Wie denn einer von ihnen so unverschämt ist, daß er ausdrücklich schreibt: Diese Welt ist in Gott, aus Gott, und durch Gott. Gott ist die Spinne, die Welt das Gewebe. Sie kömmt von Gott durch die Schöpfung, allein nicht, daß sie aus nichts gemacht sey, sondern weil sie aus dem unendlichen Wesen, welches von Ewigkeit her zugleich mit und neben Gott gestanden, gebildet ist. Der Herr Verfasser erinnert dagegen: wenn jemand hiervon sein Buch zu Rathe ziehen wolle, * so werde er augenscheinlich wahrnehmen, daß von denen

*) Daß dieses ein grober Irrthum sey, welchem heut zu Tage nur die benröthigten, welche sonst nicht wissen, was sie wegen ihres Unglaubens vorgeben sollen, ist eine ausgemachte Sache. Allein weil doch der Herr Verfasser ohnschulbar mit andern Gottes-Gelehrten darane einig ist, daß man

denen Griechen sehr oft ἐξ für ἀπό gebraucht werde. Diejenigen, welche sich bemühen, die Gründe der Verfassung unserer Glaubens-lehre zu bestärken, werden ebenfalls hier die herrlichsten Hülfss-Mittel solcher rühmlichen Arbeit antreffen. Denn da man seit einiger Zeit in denen Gedanken gestanden, daß z. E. das Wort δικαιοῶ, ich spreche gerecht, ich lege durch meinen Ausspruch einem die Gerechtigkeit bey, ich nehme einen in die Gemeinshaft der Gerechtigkeit und der Gerechten auf u. s. w. bey andern Verfassern der griechischen Schriften niemahls diese Bedeutung habe; so hätten diejenigen vielleicht ungewiß werden können, welche bisher die Gerechtigkeit des Glaubens mit Ernst und Nachdruck behauptet: Zuinahl da sich niemand leicht wird bereden lassen, daß so gar bald eine neue Bedeutung des Wortes habe entstehen können. Weil aber δικαιοῶ

Q 4.

von

auch die ungereimtesten Feinde der Wahrheit, mit ernstlichen Waffen angreifen, und demnach ihre Gründe, nach aller Stärke, welche sie würcklich haben, annehmen solle; so ist nicht zu verargen, daß diese Leute ihren Irrthum, nicht aus dem blossen Wörtlein ἐξ, sondern aus dem ganzen Vortrage Pauli ἐξ αὐτοῦ καὶ δι' αὐτοῦ καὶ αὐτοῦ κ. s. w. behaupten wollen. Unter dem haben wir in seinem Buche, unter dem Wörtlein ἐξ nicht gefunden, daß er besonders erwieien, wie solches auch oft so viel als ἀπό bedeute, ob wir schon keinen Zweifel tragen, daß die Sache selbst ihre Richtigkeit habe.

ne. Denn verschiedene Irrthümer, womit sich einige nicht nur selbst befl.cket, sondern auch andern schwachen Gemüthern einen Anstoß gegeben, kommen daher, daß sie bey ihrer Unwissenheit der griechischen Sprache, doch die heilige Schrift auslegen, und einen neuen Weg einer vermeinten Weisheit ausfindig machen wollen. Es ist bekannt, daß einige ganz wider den Begriff von einem unendlichen Wesen, aus Röm. IX v. 36 behaupten wollen, die ganze Welt sey aus dem göttlichen Wesen ausgeflossen. Wie denn einer von ihnen so unverschämt ist, daß er ausdrücklich schreibt: Diese Welt ist in Gott, aus Gott, und durch Gott. Gott ist die Spinne, die Welt das Gewebe. Sie kömmt von Gott durch die Schöpfung, allein nicht, daß sie aus nichts gemacht sey, sondern weil sie aus dem unendlichen Wesen, welches von Ewigkeit her zugleich mit und neben Gott gestanden, gebildet ist. Der Herr Verfasser erinnert dagegen: wenn jemand hiervon sein Buch zu Rathe ziehen wolle, * so werde er augenscheinlich wahrnehmen, daß von denen

*) Daß dieses ein grober Irrthum sey, welchem heut zu Tage nur die bepplichten, welche sonst nicht wissen, was sie wegen ihres Unglaubens vorgeben sollen, ist eine ausgemachte Sache. Allein weil doch der Herr Verfasser ohnschlbar mit andern Gottes-Gelehrten darinne einig ist, daß man

men Griechen sehr oft εἰς für ἀπό gebraucht werde. Diejenigen, welche sich bemühen, die Gründe der Verfassung unserer Glaubens-*lehre* zu bestärken, werden ebenfalls hier die herrlichsten Hülfss-Mittel solcher rühmlichen Arbeit antreffen. Denn da man seit einiger Zeit den Gedanken gestanden, daß z. E. das Wort δικαιοῶ, ich spreche gerecht, ich lege durch einen Ausspruch einem die Gerechtigkeit bey, nehme einen in die Gemeinschaft der Gerechtigkeit und der Gerechten auf u. s. w. bey idern Verfassern der griechischen Schriften jemahls diese Bedeutung habe; so hätten diejenigen vielleicht ungewiß werden können, welche bisher die Gerechtigkeit des Glaubens mit Ernst und Nachdruck behauptet: Zumahl sich niemand leicht wird bereden lassen, daß gar bald eine neue Bedeutung dieses Wortes habe entstehen können. Weil aber δικαιοῶ

Q 4

von

auch die ungereimtesten Feinde der Wahrheit, mit ernstlichen Waffen anzureißen, und beunruhigen ihre Gründe, nach aller Stärke, welche sie wirklich haben, annehmen solle; so ist nicht zu vergessen, daß diese Leute ihren Irrthum, nicht aus dem bloßen Wörtlein εἰς, sondern aus dem ganzen Vortrage Pauli εἰς αὐτὸ καὶ ἡ ἀπολύτῃ καὶ ἀποστολῇ u. s. w. behaupten wollen. Außer dem haben wir in seinem Buche, unter dem Wörtlein εἰς nicht gefunden, daß er besonders erwieien, wie solches auch oft so viel als ἀπό bedeute, ob wir schon keinen Zweifel tragen, daß die Sache selbst ihre Wichtigkeit habe.

von δίκη herkommt; so heisset es nothwendig in eigentlichem Verstande so viel, als einen vor gerecht halten oder vor gerecht erklären, *) und wird nachgehends nach der gewöhnlichen Figur der Redner, vor einen gerecht erklären, oder ein der Gerechtigkeit gemässes Urtheil fällen, gebraucht. Wenn also der Richter nach Erkenntniß der Sache, derselben gemäß urtheilet, ausspricht, und etwas beschliesst; so wird von ihm δικάζεν gesagt. Wenn ein Arzt, nach Befinden der Umstände der Krankheit, entweder eine gewisse Lebens-Art, Arzney-Mittel, und dergleichen vorschreibet, und also dem Kran-

-
- * Uns dünket, hieraus folge vielmehr, daß dieses Wort in eigentlichem Verstande eben so viel heisst, als einen richten, einem sein Urtheil sprechen. Trast dessen er nach Befinden seiner Gerechtigkeit, entweder losgesprochen und frey gesprochen, oder wenn er Schuld hat, verurtheilet und verdammet wird. Da alle Wörter-Bücher diese Bedeutung des Wortes an die Hand geben, auch dieselben aus verschiedenen Stellen, welche der Herr Verfasser selbst anführt, erwiesen werden kan; so ist es wohl nicht nöthig, deshalb einen weislauffigen Beweis zu führen, weshalb wir nur die einzige Stelle aus dem Alciph III Ep 40, weil dieselbe unsere Meinung vortreflich unterstützet, berühren: Σόλων καὶ Δράκων τὰς μὲν κλέπτοντας σαφύλας θανάτῳ ζημιῶν ἰδικοῦσιν. Solon und Draco haben gerichtet, oder für Recht ausgesprochen, daß man diejenigen, welche Wein-Trauben gestohlen, zum Tode verdammen solle.

landen gleichsam sein Recht widerfahren
 set, so wird dieses δικάζειν von ihm gesagt.
 Laß sehe des Herrn Verfassers Anmerkungen
 der Olear. de Stylo N. T. p. 109. Dieſen kan
 an beſſern, die Stelle des Apollodori Bibl.
 c. 8. §. II. Γενομένης δὲ τῆς φόνος, τὴν βασιλείαν
 στρατὸς ἔχειν ἐδικαίωσεν τὴν ἑοῦ καὶ Διὶ φόντη.
 Nachdem das Blut-Bad vorbei, so sprach das
 Krieger-Heer das Reich dem Hymenethoi und
 Leiphontä zu; oder das Krieger-Heer hielt
 ihr Recht, daß das Reich dem Hymenethoi und
 Leiphontä sollte eingeräumt werden. * So
 lautet dieses Wort auch Parthenius Nicäens.
 rot. cap. 35 p. 408. ὁ δὲ πολὺς ὄμιλος πολὺ
 ἄλλον ἐδικαίωσεν αὐτὴν τεθνάναι. Der groſſe
 Hauff hielt um ſo viel mehr vor Recht,
 iß ſie ſterben müſſe. Dieſem kan man beſſern

Q 5

gen

Hier wird das Wort augenscheinlich von einem
 Richter gebraucht, welcher einem das Urtheil
 wegen der verdienten Straffe fällt. Noch deut-
 licher ſaget Harpocrat im Worte δικαίωσις. Εξ-
 κυδίδης πολλάκις τὴν δικαίωσιν ἐπὶ τῆς πολείας
 αὐτοῦ τὰ τῶν. Thucydides brauchet dieſes Wort
 ſehr oft, von der Straffe eines Verbrechers
 u. ſ. w.

- So überſetzt der Herr Verfaſſer dieſe Worte:
 Ob es uns wohl viel natürlicher ſcheinet, da
 das Krieger-Heer im geringſten kein Recht hat-
 te, Gerichte zu halten, auch von keinem ordent-
 lichen Gerichts-Platz hier etwas zu gedenken
 war. daß man das Wort, in der vorhin von
 uns erwähnten eigentlichen Bedeutung anneh-

gen Alciph. III Ep. 40; und eben diese Bedeutung gilt also auch: Matth. XI, 19, XII, 37, Luc. VII 29 * Allein Röm. III, 4 heisset es so viel, als ich finde einen gerecht, ich erkenne eines Gerechtigkeit, und rühme dieselbe. ** Zum andern heisset auch διχαῖσθαι oft so viel, als von Gott, wegen des Glaubens und der Verdienste

me. Das Krieges-Heer entschloß sich . . .
 Welches auch von der folgenden Stelle aus dem Parthenio zu sagen ist.

- * Der Raum gestattet uns nicht, ausführlich zu zeigen, wie unüberwindlichen Schwierigkeiten man sich aussäße, wenn man in allen diesen Stellen, des Herrn Verfassers Bedeutung dieses Wortes eindringen will. Wir bitten also nur den Leser es selbst zu versuchen, und die von uns berührte eigentliche Bedeutung in denenselben zu brauchen, da er selbst leicht wahrnehmen wird, wie in allen ein guter Verstand, ohne einige Schwierigkeit herauskomme.
- ** Es ist uns nicht unbekannt, daß allerdings einige diesen Verstand aus Pauli Worten herausbringen wollen, welches uns aber etwas harte scheint. Dieser heilige Lehrer redet von der Richtschnur, nach welcher Gott solle gerichtet werden, gleichwie auch der Höchste selbst anderweit sehr oft menschlicher Weise also von sich redet, daß er sich einem gewissen Rechte unterwerfen wolle Job. XL, 1, Es. I, 18 u. s. w. Paulus will demnach hier zeigen, daß Gott nach keiner andern, als der göttlichen Gerechtigkeit, und von niemand anders, als sich selbst, gerichtet werden könne.

ste Christi vor gerecht gehalten werden Luc. XVIII, 14, Actor. XIII, 39, Röm. II, 13, III, 24, 28 IV, 2, u. s. w. * Zum dritten bedeutet es, einen mit dem Stande der Gerechten ausgleichen, den Menschen der Gnade, welche Christus erworben, immer mehr und mehr würdig halten, und ihn wider die Verläumdungen bestärken. Röm. VIII, 30, 1 Cor. VI, 11, Tit. III, 7, Apoc. XXII, 11. Weiter zum vierten, heisset es auch Gott gerne angenehm und bey ihm in Gnaden seyn wollen, Gal. V, 4. Wenn aber *δικαιοσύνη* von Gott gebraucht wird, so heisset es fünfens wahrhaftig, oder seines heiligen Nah-

- *) Wir läugnen im geringsten nicht, daß nach Beschaffenheit der Umstände, oder wenn andere Worte, so den Glauben und Christi Verdienst ausdrücken, dabey stehen, das Wort, die von dem Herrn Verfasser hier angegebene Bedeutung haben könne. Allein wir sehen hier keine einzige Stelle vor uns, daraus zu behaupten wäre, daß dieser ganze Begriff in dem einigen Worte *δικαιοσύνη* beyammen liege. So wird es auch schwer fallen darzuthun, daß in denen weltlichen Schriften, *δικαιοσύνη* jemals so viel heiße, als einen aus Gnaden, in der Absicht auf einen andern, dessen Verdienste, Vorbitte u. s. w. loszählen und rechtfertigen. Auf solche Weise werden, wie uns dünket, allerdings viele Worte in denen Schriften des neuen Bundes gemacht, welche nicht in solchem Verstande in denen Schriften der Alten gebraucht werden. Allein es geschiehet ohne Noth. Denn wenn der

Nahmens werth erfunden und erkannt werden
Röm. III, 4. 1 Tim. III, 16. *

Der Herr Verfasser erinnert ferner, daß man bishero viel gestritten, was durch das σημεῖον τῆ υἱῆ τῆ ἀνθρώπου zu verstehen sey. Allein wenn man den von ihm angegebenen Gebrauch dieses Wortes ansehe, so könne man nicht zweiffeln, daß es so viel als Dinge bedeuten, welche auf eine herrliche Art offenbarer, oder mit besondern Wunder- Wercken der Welt vor Augen geleyet worden: und hält demnach vor billig, denen beizutreten, welche durch das Zeichen des Menschen-Sohnes, den Sohn Gottes selbst verstehen, sofern derselbe der Welt herrlich und augenscheinlich erwiesen worden. Er nimmt die Worte Matth. XXIV 30. das Zeichen des Menschen Sohnes also

Heilige Geist dieses Wort brauchet, so unterläßt er nicht in solchen Stellen, deren der Herr Verfasser selbst hier verschiedene angeführet, hinzu zu setzen, daß der Mensch nach dem Glauben und Christi Verdienst von Gott gerichtet werde.

- Wir haben bisher etwas weiteres gegen die angegebenen verschiedenen Bedeutungen des Wortes διανοησάμε, zu erwehnen Bedenken getragen, weil wir schon vorhin einmal vor allemal erinnert, daß wir die Gewohnheit einiger Gottes-Gelehrten vor harte halten, da sie einem Worte darum eine neue Bedeutung beylegen, weil es in der Verbindung mit andern Worten etwas anders heisset. Wie könnte man doch erweislich machen, daß auch in denen weltlichen Schrifften

in; es sey dieses der herrliche oder der Welt
Augen leuchtende Jesus, d. i. welcher von
Menschen könne erkannt, und von seinen
Irrten unterschieden werden. Fast auf glei-
che Weise sagt Plato in Polit. p. 174 Τὸ πρὸς
ἑρμῆς ἀγνὸς ἰσως σημεῖον φράζει: Du
vielleicht von dem Zeichen des goldenen
Hirses, welches Jupiter gebildet. *

Der Herr Verfasser erwehnet weiter, daß
auch diejenigen keine Ausflucht mehr fin-
den, welche Jesum vor einen solchen Ge-
birger ansehen, den der Höchste nur Mose zum
Folger ernennet, damit er, was dieser ange-
hen, nur künstlicher und geschickter hinaus-
bringe sollte. Sie werden sich nun nicht mehr
auf die Worte Matth. V, 17 berufen können,
daß die Bedeutung der Worte selbst wider-
spricht. Weil die Frage hier, wo der Heiland
her sey nicht kommen, das Gesetz und die
Gebote der Gesetzgeber des alten Bundes auf-
zuheben.

Daß Wort *διακρίσις* in denen fünf Bedeutungen,
die man ihm hier gegeben, genommen werde?
zu geschweigen, daß wenn man darum einem je-
dem Worte eine neue Bedeutung zuschreiben
will, weil es in der Verbindung mit andern
Wörtern, nicht auf das allergenaueste einerley in-
halten andern Stellen heisset, die Bedeutungen
des jeglichen Wortes nothwendig unendlich an-
wachsen müssen.

Wenn wir alles, was der Herr Verfasser hier
vibringt, zusammen nehmen, so sehen wir doch

ter fort gehet, und erwehnet, daß man aus diesem Buche auch erlernen könne, wie eitel deren Unternehmen sey, welche an Christi Stelle einen blossen Menschen als Verweser seines Reiches setzen, der so gar befugt seyn solle, seine Meinung dessen Ansehen entgegen zu setzen. Denn da die Verfasser der heiligen Schrift selbst einen Abscheu vor solcher Verwegenheit bezeigen; so müssen sich alle, in denen noch einiger Enffer vor den christlichen Nahmen ist, mit Fleiß bestreben daß dem Ansehen und Würde ihres einigen Herrn und Meisters kein Eintrag geschehe. Es hat der Herr Verfasser mit dieser Arbeit auch sein Absehen auf diejenigen Lehrer gerichtet, welche die Christen zu einem gottgefälligen Tugend-Wandel ziehen sollen, und verspricht ihnen also in diesem Werke einen reichen Vorrath, die Häuser des lebendigen Gottes zu verzieren. Denn obwohl auch vorhin nicht unbekannt gewesen, was der Heiland mit denen Worten διαλλάττεσθαι, μετεωρίζεσθαι, ζιζάνια, μαμμονᾶν sagen, oder Paulus durch die Worte, σεμνὸν, ἰγκρατέυεσθαι. συναναμίγνυσθαι, Petrus durch κληρον, ἐπὶ πτην. υἱὸν ἀγάπη-τὸν, in gleichen Jacobus durch ἀφανίτεσθαι, ἔμφυτον λόγον, χαλινάγωγεῖν u. s. w. ausdrücken; so

hoffet

Herr Verfasser eine Stelle aus denen Schriften der alten Griechen wird angeben können, da πληρεῖς eben so viel besser, als was Matth. V 17, und in andern dergleichen ähnlichen Stellen

hoffet er doch, daß man dieses alles nun um so viel deutlicher einsehen werde. Von dem Worte Zizania bringet er bey, daß es aus dem chaldäischen herkomme, und in dieser Sprache eben so viel, als Blumen oder Blüthen heiße, so mit dem Getreide vermengt seyn, und daher ganz unrecht durch Lolium übersetzt werde. Daß Lolium ganz etwas anders sey, als die unter das Getreide gemengten Blumen, ersehe man aus Theophrast. Histor. Plantar. l. cap. 17, wo er schreibt: τῶν δὲ αἰνῶν τὸ μὲν ἐκ φλοιῶ καὶ φλεβῶς, καὶ σαρκὸς μόνον οἷον τὰ ἐν μέσῳ τῶν αἰρῶν. Einige Blumen bestehen nur aus der Rinde, dem Geddere und Fleische, wie diejenigen sind, welche mitten zwischen dem Unkraut wachsen. * Indessen solle niemand Wunder nehmen, daß die Griechen diesem Worte eine Endigung nach ihrer Mund-Art beygelegt, indem

man

dadurch ausgedrückt wird. Gleichwohl hat man unsers Erachtens, wenn man erweisen will, daß einer wie Cicero geschrieben, nicht auf die bloßen Worte und deren Schall, sondern vielmehr auf die darunter liegenden Begriffe und deren Verbindung, Achtung zu geben.

- Wir leugnen die Sache selbst nicht; können aber nur nicht absehen, wie hieraus erfolgen solle, daß Zizania ganz etwas anders als Lolium sey. Denn der Herr Verfasser hat noch nicht erwießen, daß Zizania vielleicht eben dieselben Blumen seyn, so hier zu Lande zwischen dem Getreide aufgehen: Wie wir denn auch nicht glauben, daß ihm diesen Beweis zu führen, möglich seyn wird.

man aus dem Wort Mammonas sehe, daß es ihre Gewohnheit so mit sich bringe. Es lege uns im übrigen dieses Wort die Heiligkeit und vollkommene Ehrfurcht des Heilandes gegen seinen himmlischen Vater vor Augen; da im Gegentheil unser Unkraut, dessen Ehre gar wenig befördere. Dem syrischen Ausleger der Schriften des neuen Bundes, sey der Ursprung dieses Wortes nicht genugsam bekannt gewesen, weil er es sonst anders, als man bey ihm findet, würde gebraucht haben. Es haben aber die heil. Verfasser der Geschichte unsers Heilandes, das Wort, dessen er sich selbst bedienet, in der griechischen Sprache beygehalten, weil sie sonst kein griechisch Wort, so die Sache genugsam ausdrückt, vor sich gefunden. * Denn man sieht,

Da wir nicht sehen, warum die heiligen Verfasser der Schriften des neuen Bundes nicht das Wort *μαμωνας* hätten brauchen können, wenn sie vor so gar nöthig befunden hätten, eben so wie die andern Griechen zu reden; so halten wir dieses vor einen genugsamen Beweis, daß das griechische, wie es in denen jüdischen Ländern geredet worden, mit viel fremden Worten untermischt gewesen. Wer weiß nicht, daß in Holland, in der Schweiz und an andern Orten mehr, wo man viel französisch redet, ohne daß solches die Muttersprache des Landes ist, sehr viel Worte gebraucht werden, von denen ein geborner Frankose nichts weiß? Und was kan außer dem daher vor Schaden erwachsen. wenn wir die Wahrheit bekennen, daß das unter denen Juden und in Earien gewöhnliche Griechische, von der so genannten reinen griechischen Sprache weit abgezungen?

aß er nicht von allen Blumen überhaupt, nur von einer gewissen Art derselben redeten, indem der Gebrauch bisweilen ein Wort in engere Schranken einschließt, als denen selbst vermöge ihres Ursprunges hätte annehmen können. Bey dem Wort *Mammon* hat der Herr Verfasser nichts mehr bey, als so viel, als Geld, Eigenthum, Güter und dergleichen Verstande eine Sache bedeute, auf die ein Mensch sein Vertrauen setzt; zu welchem Endzweck das Geld sich nach der Menschen Meinung am besten schicke. Wegen dieser Art, so in dem Worte liege, haben demnach die Verfasser der Geschichte unsers Heilandes, bey dem eben so gutem Rechte beybehalten, in anderen griechischen Schriften die Wörter *pharaiza*, *musica*, *tiara*, *parasanga* u. s. w. gesetzt werden. Welche ein mehreres von

Gedanken deswegen wissen wollen, verweisen wir auf seine Anmerkungen bey dem Worte *tributum*, welches er durch *tributum*, Schatz, und *δῶναι*, durch Bezahlung des Schatzes, erklärt, er zum Bedürfniß des gemeinen Wesens verwendet wird, überleset. Dabey gedenket sich dieser Census der Römer, eine ihnen gangbare Art gewesen, Geld von denen Unterthanen zu bringen, davon andere Völker nichts gewußt: Weshalben auch die Griechen das Wort *κῆντρος* notwendig annehmen müssen, um die römische Weise, die Steuern von denen Unterthanen zu erheben, nicht mit dem, was bey uns in Völkern gebräuchlich war, zu vermischen.

schen.* Denn der Griechen *τίμημα* oder *τίμησις* war nicht eben das, was *κῆνος* heisset. Es haben aber allzeit die flügsten und scharffsinnigsten Leute davor gehalten, daß man diejenigen fremden Worte beybehalten müsse, denen man nichts ähnliches oder gleiches in seiner Mutter-Sprache findet.**

Wir übergehen andere Sachen, welche der Herr Verfasser als Proben von dem vielfältigen Nutzen anliebt, den die Gottes-Gelehrten aus seiner Arbeit werden nehmen können, und gehen mit ihm zu denen Sprachkundigen fort, denen dieses Werk ebenfalls viele gute Dienste leisten wird. Denn diese haben sich vor andern eingebildet, daß sie sehr vieles in der griechischen Mund-Art des neuen Bundes gefunden, das sie verachten und verdammen könnten. Sie haben einen Eckel bezeiget, wenn sie das Wort *σιναιον* in

* Wenn anders dieser Grund gultig ist; woher kömmt es, daß andere Griechen, welche der Römer Geschichte beschrieben, und eben dieser Sache ausführliche Erwähnung gethan, gleichwohl dieses Wortes sich zu bedienen, nicht unumgänglich nöthig befunden?

** Der Herr Verfasser scheint also mit uns auf einerley Gedanken zu kommen, da wir oben erinnert, daß man nicht so wohl auf den blossen Schall der Worte, als vielmehr auf die darunter liegenden Begriffe zu sehen habe. Alsdenn aber beweiset er mit diesem Grunde weit mehr, als er beweisen will. Denn soll man also alle Worte in denen Schriften des neuen Bundes mit denen Begriffen, so die Griechen dazu geleet, annehmen; so wird sehr oft eine Bedeutung heraus kommen, welche die Aehnlichkeit unsers Glaubens nimmermehr zuläßt.

in denen heiligen Schrifften wahrgenommen, und wollen lieber alles geschehen lassen, als ein lateinisches Wort in der griechischen Sprache erdulden. Sie meinen sich mit der scheinbaren Entschuldigung zu decken, daß man dinstfalls Ciceroni folgen müsse, welcher Tuscul. quæst. I cap. 8 saget: se græce loqui in latino sermone non plus solere, quam in græco latini. Allein wie kömmt es, daß diese in der Sprache so edeln und zierlichen Leute eines andern Spruchs des Ciceronis vergessen, wenn derselbe de Finib. III cap. 4 schreibet: Latinis concedi oportere, ut græco verbo utantur, si quando minus occurret latinum, ne hoc ephippiis & acratophoris potius, quam proegmenis, & apoproegmenis concedatur. Es kan ein griechischer Verfasser gar wohl gute Ursachen gehabt haben, daß Wort σικαρίων in seinem griechischen Vortrag allen andern vorzuziehen. Und gewiß, wenn einer deutlich und nachdrücklich schreiben wollen, hat er dieses Wort nicht füglich überhoben seyn können. Man sehe, was Josephus von einem ägyptischen Manne erwähnt, der unter dem Vorwande, daß er von Gott gesendet sey, eine grosse Menge Gold in die Wüstenenen geführtet. Αφικομένους δὲ εἰς τὴν Ἰσδαίαν φήσας, συνέβαινε τὴν Ἰσδαίαν ὑπὸ τῶν ληστῶν κακῶσαι, τῶν κωμῶν ἀπασῶν ἐπιπραμένων τε καὶ διαρπαζομένων. Καὶ οἱ σικαρίοι δὲ καλέμενοι, λησταὶ δὲ εἰσιν ἔτσι, τότε μάλιστα ἐπλήθυνον, χρώμενοι ξιφιδίοις παραπλησίοις μὲν τὸ μέγεθος τοῖς τῶν Περσῶν αἰκμαίοις, ἐπικαμπύσι δὲ καὶ παραπλησίοις, ταῖς ὑπὸ τῶν

Ρωμαίων σίκαις καλεσμέναις, αἰφ' ὧν καὶ τὴν προσηγορίαν οἱ ληστεύοντες ἔλαβον πολλὰς ἀναγεῖντες. Nachdem Festus in das jüdische Land gekommen, trug sich zu, daß dieses sehr viel von denen Strassen-Räubern leiden mußte, welche alle Fiedlen ausplünderten und verbrannten. Es mehrten sich damahls die so genannte Sicasril, welche nichts anders als Strassen-Räuber waren, gar sehr. Sie trugen eine Art Gewehr, welche an Grösse denen persischen Sebeln gleich, allein gekrümmet, und denen von denen Römern so genannten Sicis ähnlich waren, daher auch diese viele Leute umbringende Räuber den Nahmen bekommen u. s. w. Diese Stelle Josephi mag diejenigen ihrer Unwissenheit und ungereimten Zärtlichkeit überzeugen, welche in der heil. Schrift, die Nahmen κατωδίας, κήνσθ, μακέλλθ und andere dergleichen nicht erdulden können; gleich als wenn die griechische Sprache von dergleichen bekannten lateinischen Worten befleckt würde.* Allein die Sache verhält sich ganz anders, als diese Leute sich einbilden, indem auch di. Wörter aus andern fremden Sprachen, welche die Griechen in ihrer Mund-Art nicht ausdrücken konnten, beständig bey ihnen ihren Platz

* Es scheint, daß diese Worte Josephi hier das nicht erweisen, was sie beweisen sollten indem derselbe diese lateinischen Worte nicht in der griechischen Mund-Art brauchet, sondern nur anführet, daß die Römer diese Sachen also genennet. Sollte diese Stelle Josephi das, was der Herr Verfasser will, hier beweisen, so müßte man sagen, daß auch Polih; Hesychius a. a. m. ngr halb griechisch und halb lateinisch geschrieben.

Platz gefunden und in dem ihnen gebührenden Werthe gehalten worden. Denn woher kommen die Worte *τιάρας, ἀκίνακης, παρασάγγα, παράδοχος* . . a. m. welche auch in die herrlichsten Schriften eingerückt worden, wenn der eine grosse Sünde begangen hat, welcher sich derselben bey Gelegenheit um der Kürze willen zuerst bedienet?

Wie nun der Herr Verfasser die Worte, welche in der heil. Schrift um der Deutlichkeit willen gebraucht werden müssen, gegen die Verläumdungen einiger ungeschickten Sprachkundigen zu retten bemühet gewesen; so hat er mit eben demselben Fleiß auch das Ansehen derer, welche mit allzugrosser Freyheit gebraucht zu seyn scheinen, vertheidigen wollen. Denn es haben viel Gelehrten in denen Gedanken gestanden, daß *κοινός* vor unrein, *ἀκοή* der gemeine Kuff, *φιμῶσαι* von denen welche verstummen müssen, *ἔλληνες* von Leuten, welche einen Haß gegen den jüdischen Gottesdienst trugen, und andere dergleichen mehr, ganz von der griechischen Mundart abgehen, weil man sie in denen Schriften der Griechen, so uns aus denen alten Zeiten übrig geblieben, nicht antrifft. Wie unrichtig aber dieser Vorwand sey, hat der Herr Verfasser durch das Beispiel der Worte *τροπωφορεῖν, συμβαλίσ, σκανδάλα, σπλαγχνίζεσθαι* u. a. m. erweitern wollen. Bey dem Worte *κοινός* merket er insonderheit an, daß es so viel heisse, als gemein, oder auch besudelt und verunreiniget. *

* Es würde denen Liebhabern der griechischen Sprach

Es sey dieses Wort eines von den allerältesten, welches die Griechen und Italiener mit einander gemein gehabt, wie *ᾠον*, ovum. *ὄϊς*, ovis u. s. w. Die Latiner haben davon *coenum*, und das zusammen gesetzte Wort *inquino* noch beybehalten.* Denn q und c werden oft mit einander verwechselt, indem von *loquor* *locutus*, von *sequor* *secutus*, *inquilinus* von *incolo*,
Qui-

nicht ohne Nutzen gewesen seyn, wenn dem Herrn Verfasser gefallen hätte, den eigentlichen Verstand eines jeden Worts, von dessen uneigentlicher Bedeutung sorgfältig zu unterscheiden. Wir leugnen nicht, daß in denen Büchern des neuen Bundes, *καὶ τοῖς* bisweilen so viel, als unrein und besudelt heiße, weil die Juden, nachdem sie die Römer allenthalben bey und neben sich hatten, alles was von ihnen, als mit denen Götzen-Opfern besleckten war berührt worden, vor entheiligt und unrein hielten. Allein wir möchten eine einzige Stelle aus andern griechischen Schriften sehen, wo dieses Werk in eben dem Verstande war genommen worden.

* Es war hier allerdings ein rechter Beweis höchstnöthig, indem bey denen alten Griechen das gemeine Wesen vor das allerheiligste gehalten wurde, und aus allen griechischen Wörter-Büchern zu ersehen ist, daß mehrentheils von ihnen, insonderheit von Demosthene *καὶ τοῖς* als eine höchstwichtige und hochheilige Sache genennet worden. Wie denn auch Cicero in *Verr.* schreibet: *Quis tibi molestus esset, aut quis appellare auderet, cum videret statuas ab negotiatoribus, ab aratoribus, a communi Siciliae?* Da nun wohl bey keinem Volk *τὸ καὶ τοῖς* mit so verächtlichen Augen, wie bey denen Juden, angesehen worden; so wissen wir nicht, ob es angehe, daß man lateinische Worte, aus denen im jüdischen Verstande genommenen griechischen herleite.

Quirites von Curetibus, praecoces von praecoces u. s. w. herkömmt, welches auch andere bereits wahrgenommen. Es haben zwar einige den Ursprung dieses Wortes von der pharisäischen Hoffart herleiten wollen; allein der Herr Verfasser erinnert sich, daß auch die stoischen Weltweisen, vermöge des von ihnen aufgeführten Lehr-Gebäudes, gemeine Dinge vor unrein halten müssen. * Denn ihr Weiser und ihre Weisheit waren ganz besondere Dinge, welche nach ihrer Meynung viel reiner und heiliger als andere Leute oder Sachen waren.

Der Herr Verfasser hat ferner mit dieser Arbeit auch denen zu statten kommen wollen, welche die wahre Beschaffenheit der griechischen Sprache recht steff einsehen wollen. Fast jede Sprache hat ihre besonderen Eigenschaften und eigenen Arten in Verbindung der Worte mit einander; daher man auch in der griechischen Sprache solche Bedeutungen findet, dergleichen die Verbindung eben derselben Worte in andern Sprachen nicht giebt. Viele so genannte nomina wollen mit gewissen verbis

R 5

am

* Obgleich einige Weltweise lehrten, daß gewisse Glieder des ganzen Körpers weit edler als die anderen seyn, und darunter ihre so genannten Weisen wollten verstanden wissen; so hielten sie doch alle zugleich vor Glieder und wollten nicht, daß auch die allergeringsten sollten verächtlich gehalten werden. Was insonderheit das Wort *κοινός* anlanget, so bedünket uns, daß man fast aus allen Blättern des Marci Antonini, gerade das Gegentheil von dem, was der Herr Verfasser hier behauptet, erweislich machen könne.

am allerliebsten verknüpfet seyn, und hinwiederum lassen sich auch einige verba nur mit gewissen wenigen nominibus verbinden. Man hätte demnach solche Verbindungen mit dem größten Fleiße anmercken sollen. Allein es ist zu beklagen, daß man in denen Büchern unserer Vorfahren, fast gar nichts davon findet. Der Herr Verfasser hat also die besondern Redens-Arten mit aller Sorgfalt an gehörigem Orte einrücken wollen, zumahl da Anfänger dergleichen Arbeit auf vielfältige Weise nutzen können. Es giebt auch verschiedene Verbindungen der Worte bey denen Griechen, deren eigentliche Art und Weise nach seinem Erachten, noch nicht in ein genugsames Licht gesetzt ist, insonderheit da die alten Griechen fast allenthalben viel Worte verschwiegen, ohne daß wir heut zu Tage angeben könnten, welches dieselben gewesen. Denn solche Stellen, in denen gar nichts fehlen, oder neben denen andern Worten verstanden werden müste, sind ungemein selten; daher auch der aufmercksamste Leser solche nicht leicht wahrnehmen wird. Demnach hat der Herr Verfasser sich jederzeit viel Mühe geben wollen, dergleichen ganz in Vergessenheit gebrachte Worte wieder herzustellen, auch einige Proben dieser Bemühung in einer besondern Schrift: *De opinatis discipulorum Christi solœcismis* denen Gelehrten vorgelegt; und da er nachgehends durch die Erfahrung und fleißiges Nachdenken vielmehr Beispiele davon gefunden, dieselben bey Gelegenheit in gegenwärtigem Werke an gehörigem Orte eingerückt.

Im Gegentheil hat er auch bemerkt, daß die Gelehrten oft viele Worte eingeschoben, welche man im geringsten nicht gelten lassen kan, wenn man nicht die ganze griechische Mund-Art aufheben will. Es ist gewiß verdrüßlich und unbillig, wenn man mit ansehen soll, wie denen Griechen ein Mangel der Worte, welchen sie gleichwohl niemahls zugestanden, vorgeworffen wird. * Man erdichtet aus Ubereilung eine Ergänzung in solchen Stellen, da man Worte genug vor sich hat, um einen guten Verstand heraus zu bringen. Der Herr Verfasser will also durchaus nicht, daß man sich in Sinn solle kommen lassen, es müsse in der Stelle Röm. XI, 28 das Wort *οὕτως* unter denen übrigen verstanden werden, indem ein Leser, der in der griechischen Sprache erfahren ist, und auf Pauli Meinung Achtung giebt, leicht sehen kan, daß solches unnötig ist. So braucht es auch nicht, daß man, wie einige vorgegeben, in der Stelle Röm. IX, 6 das Wort *ἀληθείας* unter denen andern verstehe, indem man auf solche Weise von der Zierlichkeit des Vortrags dieses Lehrers gar vieles

* Wir sind mit dem Herrn Verfasser dißfalls vollkommen einerley Meinung; nur kennen wir keinen Gelehrten, welcher einen solchen Mangel an der griechischen Sprache ausgesetzt: zumahl da es eine iederman bekannte Sache ist, wie reich dieselbe vor allen andern an Worten sey. Vielleicht haben wir des Herrn Verfassers Gedanken nicht in allen Stücken genug eingesehen, indem wir nicht leugnen können, daß uns hier eines und das andere dunkel vorgekommen; weshalb wir auch seine eigenen Worte beybehalten.

les verlieren, und wider alle gute Regeln der Auslegung verstossen würde.

Ausser dem hat er sich auch angelegen seyn lassen, den Ursprung etlicher Worte genauer zu erörtern, und deren eigentliche Bedeutung mit mehreren Fleisse als von andern geschehen, anzumercken. Man hörte ehedessen von nichts anders, als ebräischen, syrischen, chaldäischen, rabbinischen, lateinischen, persischen und arabischen Redens-Arten in der heil. Schrift; daher es schien, man wollte denen heiligen Verfassern derselben entweder ihre Unwissenheit in der griechischen Sprache aufrücken, oder sie einiger Prahlerey mit viel fremden Worten beschuldigen. Der Herr Verfasser will hter solche Eitelkeit dergestalt entdecken, und der ganzen Welt in ihrer Blöße vor Augen legen, daß einer heut zu Tage weit vernünftiger handelt, wenn er die Wahrheit gestehe, als wenn er sich mit dergleichen ungereimten Dingen zu behelffen gedенcke. Man hat behaupten wollen, daß $\sigma\alpha\gamma\gamma$ nur bey denen Hebräern das verderbte Wesen des Menschen, oder die bösen Begierden ausdrücke; da doch die griechischen und lateinischen Weltweisen, dasselbe so gar oft in diesem Verstande nehmen, daß solches nach allem Ansehen, der gemeinste Gebrauch desselben gewesen. Das Wort $\phi\epsilon\iota\lambda\eta\mu\alpha$ hat sich bis zu unsern Zeiten müssen beschuldigen lassen, daß es von denen Syrern entlehnet sey, ohne daß sich jemand getrauet hätte, diesen Flecken demselben abzuwischen; wie es denn der Herr Verfasser würcklich vor einen Flecken

Flecken hält, wenn man einem griechischen Wort eine solche Bedeutung beugeleget, welche allen Griechen unbekannt gewest. * Allein er meint, daß man ganz nicht Noth habe, sich deshalb nach einer Entschuldigung der Verfasser der heiligen Schrift umzusehen, weil man dieselbe schon in denen ältesten und bewährtesten griechischen Schriften vor sich finde. Noch andere haben der Redens-Art *διανοίγειν τὰς ὀφθαλμούς*, oder *τὰς ἀκοὰς*, einen chaldäischen Ursprung andichten wollen. Allein wie die Aehnlichkeit mit der chaldäischen Mund-Art, welche der einzige Grund bleibt, den man disfalls ausfinden können, eine sehr ungewisse und unsichere Sache ist; so haben ja die gelehrtesten Leute für längst wahrgenommen, daß auch ganz unterschiedene Sprachen sehr oft eines und das andere mit einander gemein haben. Und wegen dieser Redens-Art ist gar kein Zweifel, daß sich die alten Griechen derselben bedienen, und die Ohren derjenigen, welche entweder nichts hörten, oder nichts hören wollten, vor verstopft gehalten. *Luciani Contemplant. p. 357* Worte sind ja

teut-

* Wie wir bereits oben die Ursachen angezeigt, warum wir disfalls mit dem Herrn Verfasser nicht einer Meinung seyn können; so wissen wir nicht, ob man darum die Worte der heil. Schrift eines Fleckens beschuldigen dürfe, wenn nicht eben die Begriffe darinne liegen, so die Griechen darunter zusammen gefasset. Können wohl die Worte, welche die wichtigsten Geheimnisse unsers Glaubens ausdrücken, eben das bedeuten, was die alten Griechen durch dieselben ansetzen wollen?

deutlich: ἔκ οἶδα, ὅπως αὐτὰς ἡ ἀγνοία καὶ ἡ αἰπάτη διατεθείκασιν, ὥς μηδ' ἂν τρυπάνῳ ἔτι διανοιχθῆναι αὐτοῖς τὰ ὦτα. Wißt du nicht, wie sie Unwissenheit und Betrug so weit gebracht, daß man ihnen die Ohren auch mit keinem Bohrer eröffnen könnte. Da auch so wohl die älteren als neueren Aerzte, einige Blödigkeit der Augen und Schwäche des Gehörs, einer Verstopfung und Zusammendrückung deroelben zuschreiben; so sieht man nicht, warum es nicht eine Eröffnung genennet werden könne, wenn man denen Augen das Licht, oder denen Ohren das Gehör wieder erstatten soll. Und wenn man also redet, wie es die Beschaffenheit und das Wesen der Sachen erfordern; so kan man wohl keiner freywillig angenommenen fremden Sprache beschuldiget werden. Wenn man auch rabbinische Worte oder die Art der Zusammenfügung der Worte dieser Leute in der heil. Schrift zu sehen vermeinet; so hat man mehrentheils keinen andern Grund, als einige Aehnlichkeit missfalls vor sich gehabt, und hätte vielmehr die Gebräuche der neuern von denen alten, als diese von jenen herleiten sollen. Wie kan man sich überreden lassen, daß die Redensart ἐλθεῖν εἰς τὸν κόσμον von denen Juden entlehnet seyn solle? Da doch Aut. nin. V, 1 sagt: ὧν ἐνεκεν γέγονα, καὶ ὧν χάριν προῆγμαι εἰς τὸν κόσμον, aus welchen Ursachen ich gebohren und in die Welt gebracht worden bin. Bey so gestaltn Sachen sieht man wohl, daß es verständige Leute schmerzen müsse, wenn man die Verfasser der heiligen

Schrift

Schrift, wegen ihrer Schreib-Art unter den unwissenden Pöbel zählen will; welche Verläumdung der Herr Verfasser in diesem Buche völlig von ihnen abgelehnet. Er hat deswegen nicht in derer Fußstapffen treten wollen, welche wenn sie die vorgegebene unreine Mund-Art der Verfasser göttlicher Schriften vertheidigen wollen, sich in dieser wichtigen Sache so nachlässig und kleinmüthig finden lassen, daß auch viel vor Gottes Ehre eiffrige Männer dennoch gestehen müssen, daß sie die Sache verlohren. Man muß die Schriften der alten Christen bewundern, wenn man siehet, mit wie vieler Geschicklichkeit und Nachdruck sie andere Irrthümer widerlegen. Allein es ist zu beklagen, daß sie, wenn sie die zierliche Schreib-Art der heil. Schrift behaupten sollen, sich auf einmahl ganz entsetzt und schläffrig finden lassen. Man findet auch noch heut zu Tage viele, welche meinen, daß die Mund-Art, so in denen göttlichen Schriften gebraucht wird, von der andern Griechen Gewohnheit zu reden, sehr weit abgehe. Der Herr Verfasser will diesen nicht schlechter Dings widersprechen; wenn sie ihre Gedanken nur recht erklären, und damit so viel sagen wollen, daß man in der Aethentenser Schriften die allergrößte und fast unbillige Sorgfalt wahrnehme, alles sehr nett und gepuht vorzustellen; dahingegen die Verfasser der heil. Schrift, einen zwar edlen, aber doch schlechten und ungeschminckten Vortrag beliebt. Es leidet auch die Beschaffenheit der Sachen nicht, daß man
alle

alle so verschiedene Köpffe in verschiedenen Ländern, an die gekünstelte Schreib-Art des einzigen athenienschischen Volckes binden wolle. Man hat Gott zu danken, daß derselbe uns nur ein einziges Buch, aus so entfernten Zeiten übrig bleiben lassen, welches mit der Schreib-Art der Jünger Christi ungemein übereintrifft, indem man daraus zur Gnüge ersehen kan, was es damals in denen Morgenländern, mit der griechischen Sprache vor eine Bewandniß gehabt. Deswegen hätte man vielmehr des Landes Gewohnheit, als der Leute Unwissenheit anzuklagen, keinesweges aber denen Verfassern der heil. Schrift einige Nachlässigkeit aufzubürden, wenn man auch solchen Unterschied der Mund-Art einen Fehler nennen möchte, welches doch noch keiner auch der gelehrtesten und scharffsinnigsten genugsam darthun können. Sondern man hat vielmehr dieses zu bewundern, daß die griechische Sprache, in so verschiedenen Ländern beständig so gleichförmig geredet worden.

Weil der Herr Verfasser auch wahrgenommen, daß man verschiedenen griechischen Worten viele Bedeutungen angedichtet, welche man nimmermehr aus der Griechen Schriften erweisen kan; so ist ihm bengefallen, daß man den Gebrauch einiger Wörter in der heil. Schrift, aus andern Büchern gleichfalls nicht werde rechtfertigen können weil verschiedene Sachen, die uns die Offenbarung eröffnet, denen von Gott abgekehrten Heyden ganz unbekannt gewesen, und sie also auch solchen Sachen, davon sie nichts

erlaubt, keinen Mahmen geben können. Ste aber zweiffeln, daß in solchem Falle Verfassern der heil. Schrift erlaubet genügen Worten eine neue Bedeutung zu geben? Darum aber ist es ganz nicht wahr, daß sie dieses auch in denen allerbesten Dingen sollten gethan haben. Und bestelt meinet der Herr Verfasser in die-
se alles zusammen getracht zu haben, wohl denen Anfängern, als denen welche gekommen, einige Dienste thun kan, da-
dieselben forthin nicht mit vielen Ver-
belästigen, nöthig finden. Er gesteht,
dabey Joh. Dawson gute Dienste ge-
n welchem er aber vieles in eine andere
g zu bringen, zu ändern und zu verbess-
ern einige demselben eigene Meinungen
erkennen, sich genöthiget gefunden. Des-
wegen hat er vieles aus der heil. Schrift hinzuge-
fügt und vieles, was man darinne nicht an-
nehmen lassen müssen, weil dessen Buch
den Anfängern dienen, dieses hingegen
denen, welche bereits weiter gekommen
sind, eine Hand-Reichung thun soll.

Beschluß des ganzen Werckes macht ein
Register; deren das erste die ge-
wöhnlichen Abkürzungen der Worte erklärt; das
zweite die griechischen Wörter darstellt, welche
nicht im neuen Testamente vorkom-
men, denen man aber doch abgeleitete und
eingesetzte Worte in demselben antrifft;
das dritte aber die lateinischen Wörter und

dens Arten angezeigt, welche in diesem Buche erläutert werden.

II.

Sigonii opera omnia.

Das ist:

Carl Sigonii von Modena sämtliche Schriften mit Anmerkungen berühmter Männer versehen, gesammelt und herausgegeben von Philipp Argelati von Bologna. Wienland in groß folio. Der erste Band 1732, IX Alphab. 15 Bogen. Der andere Band 1732, VII Alph. 21 Bogen.

Wir hätten von dieser vortreflichen und nicht genug zu rühmenden Sammlung der Werke des unvergleichlichen Sigonii, längst unsern Lesern einige Nachricht gegeben, wenn wir nicht gesonnen gewesen, dieses so lange zu verschieben, bis solche sämlich aus der Presse gekommen, und wir vermögend wären, den Leser in Stand zu setzen, die ganze Sammlung auf einmal zu übersehen. Allein die Vollendung des Druckes verzögert sich etwas lange: und die Menge wichtiger Dinge würde uns doch alsdenn verhindern, alles was nöthig ist, in einem Auszug zu bringen. Wir wollen also die Liebhaber historischer Wahrheiten, stückweise von dem Inhalte dieses uncommonen Werkes benachrichtigen. Es wird ihnen solches desto lieber seyn, da der hohe Preis des Buches, denen wenigsten

nigsten die Hoffnung läßt, sich solches anzuschaffen; die Vortreflichkeit desselben aber so groß ist, daß es verdienet, allen welche den Wissenschaften obliegen, bekannt zu werden. Es giebt in keiner Art der Gelehrsamkeit mehr Schreiber, als in denen Geschichten. Aber sehr wenige wissen, worauf eine gründliche Historie ankomme; und noch weniger sind geschickt, wenn sie solches auch wissen, dieselbe auszuführen. Man sehe die gegenwärtige Sammlung an: man erwege den Schatz der Gelehrsamkeit, der darinne liegt: man bemerke die treffliche Beurtheilung, mit welcher das wesentliche der Begebenheit erwehlet, und das schwere und zweiffelhafte aus einander gesetzt worden: man betrachte die deutliche und ordentliche Art des Vortrages, welche zu einer solchen Schrift höchst nöthig ist: man halte alsdenn den größten Theil der heut zu Tage so häufig heraus kommenden Erzählungen gegen dieses Buch, und mache selbst den Schluß, wie wenig Schriftsteller den Namen guter Geschichtschreiber verdienen. Wir sagen alles dieses nicht allein von Sigonii Arbeit, welche unseres Ruhmes nicht bedarff, und längst von allen Kennern bewundert worden; sondern auch von den wunderschönen Anmerkungen, Ergänzungen und Fortsetzungen seiner Arbeit, mit welchen die gelehrtesten Federn in Italien, dessen Schriften in der gegenwärtigen Auflage gezieret. Damit unsere Leser hiervon eine nähere Nachricht kriegen, wollen wir einen Theil nach dem andern durchgehen, und sonderlich dasjenige bemerken, was

hier entweder von Sigoniti ungedruckten Schriften zuerst an das Licht tritt, oder von den gelehrten Italienern zu dessen Erläuterung beigefügt worden.

Die ganze Sammlung und Auflage dieser Schriften, haben wir dem gelehrten Philippo Argelati zu danken, welcher Sigoniti gedruckte und ungedruckte Schriften gesammelt, die Kosten zu der Auflage hergegeben, alle Theile mit schönen Vorreden versehen, und den ersten ihrer kais. regierenden kais. Maj. zugeschrieben hat. In diesem ersten Bande selbst aber findet man vor allen Dingen eine ungemein wohl ausgearbeitete Lebens - Beschreibung Sigoniti, welche der berühmte Muratorius, nach seiner bekannten Geschicklichkeit verfertigt. Es würde unbillig seyn, wenn wir solche übergiengen, und wir wollen das vornehmste aus derselben dem Leser mittheilen. Carl Sigonius wurde 1524 zu Modena geboren, und studirte in seiner Vaterstadt, wie auch zu Bologna und Pavia. Er hatte einen etwas langsamen Kopf, ersetzte aber den Mangel der natürlichen Fertigkeit mit seinem Fleisse. Er trieb nach seines Vaters Willen, anfangs die Arzney Kunst, ließ aber dieselbe hernach fahren, und begab sich, nachdem er bereits sein zwanzigstes Jahr zurückgelegt, zu dem Cardinal Grlmani in sein Haus und Dienste, worauf er 1546 zurück nach Modena berufen wurde, die griechische und lateinische Sprache allda zu lehren. Seine erste Schrift war die Lebens - Beschreibung Cornelii Scipionis Nemiliani, welche er in
der

der Jugend aufgesetzt; worauf die fasti consular- res folgten. 1552 wurde er nach Venedig berufen, die schönen Wissenschaften allda als Francisci Robortelli Nachfolger zu lehren; wofür er jährlich 160 Ducaten kriegte, welche hernach 1563 auf 220 Ducaten vermehret wurden. Er gab hier sein Buch de nominibus romanorum, ingleichen die Scholia in T. Livium heraus; worüber er mit Robortello in Streit gerieth. Dieser war ein hochmüthiger neidischer Mann: und weil er es nicht vertragen konnte, daß man Sigonium rühmte; so machte er ihn bey aller Gelegenheit herunter. Sigonius vertheidigte sich so wohl gegen denselben, als gegen Henricum Glareanum 1557 in seinen libris emendationum. Der Streit aber hatte damit kein Ende; sondern Sigonius und Robortellus wechselten auch hernach noch ziemlich hefftige Schrifften mit einander. Wie aber jener diesem bereits in dem Lehr-Amte zu Venedig nachgefolget war; so wurde er auch 1560 an dessen Stelle nach Padua, als Lehrer der Beredsamkeit beruffen, und kriegte jährlich 300 Goldgülden Besoldung. Robortellus kam nach einiger Zeit auch wieder nach Padua, und wurde Sigonii College; da es denn an hefftigen Zänckereyen unter diesen beyden Gelehrten nicht fehlte: Bey welcher Gelegenheit Sigonius, hier seine zwey Bücher disputationum patavinarum bekannt machte, darinne er seinem Gegner sehr hitzig begegnete. Weil er sich aber doch zu Padua wegen desselben nicht sicher genug achtete, so suchte er 1563 seine Erlas-

sung und gieng in g. dachtem Jahre als Lehrer der Beredsamkeit nach Bologna, allwo er jährlich eine noch einmahl so starcke Besoldung erlegte, als er vorher zu Padua gehabt.

Niclaus Gruchius hatte vor einigen Jahren ein Werk de comitiis romanorum geschrieben. Weil nun Sigonius in seinem Buche de antiquo jure civium romanorum, in einigen Stücken von dessen Meinung abgieng; so versiel er mit demselben darüber in einen Streit, welcher 1565 und 1566 in einigen Schrifften, aber mit grosser Bescheidenheit geführt worden. Bisher hatte Sigonius bloß mit den lateinischen und griechischen Alterthümern zu thun gehabt. Nunmehr aber nahm er sich vor, die italienschen Geschichte, nach dem Untergange des römischen Reiches zu erläutern. Hiezu brauchte er viel Zeit: und nachdem er etliche Jahre darauf gewandt, so kamen erst 1574 seine Bücher de regno Italiz heraus; worauf die Bücher de occidentali imperio folgten. Durch diese und andere Schrifften kam er in solches Ansehn, daß ihm der Pabst Gregorius XIII auftrug, eine allgemeine Beschreibung der Kirchen-Geschichte zu verfertigen. Es war dieses schon vor ihm Onuphrio Panvinio anbefohlen worden. Der Tod aber verhinderte diese beyden grossen Männer, der päpstlichen Verordnung nachzukommen, und es war diese Ehre dem Cardinal Baronio von dem Schicksale bestimmt. Unterdessen machte Sigonius doch einen Anfang zu dieser Arbeit, und ließ seine Erläuterungen über Severi Sulzicii Kirchen-Historie, in-
glei-

gleichen seine Bücher von dem Staate der Hebräer drucken. Er veranlassete auch um diese Zeit zu Bologna eine so genannte Academie oder Zusammenkunft gelehrter Leute, welche mit einander speiseten, und sich hernach von allerhand Dingen unterredeten, so zu denen Wissenschaften gehören. Der Cardinal Friedr. Borromäus hat von dieser und andern Academies, welche im sechzehnden Jahrhundert in Italien entstanden, schöne Nachrichten gegeben; weswegen Herr Muratorius aus dessen Buche de fugienda ostentatione, so in der meroländischen Bibliothec liegt, eine merckwürdige Stelle anführt, daraus man das Schicksal der Gelehrsamkeit in denselben Zeiten nicht wenig erläutern kan.

Im Jahr 1583 gerieth Sigonius in eine neue Streitigkeit. Es wurde in gedachtem Jahre zu Venedig Marci Tullii Ciceronis consolatio siue de luâ minuendo, cura Francisci Viarelli gedruckt: woben man weder eine Vorrede, noch die geringste Nachricht antraff, wo diese Schrift gefunden, oder von wem sie heraus gegeben worden. Einige hielten dieselbe vor Ciceronis ächte Arbeit, andere aber vor ein untergeschobenes Werck. Sonderlich aber bestritten Anton Niccobonus, Justus Lipsius und Janus Guillelmus dieselbe. Sigonius aber vertheidigte solche, und ließ 1583 duas orationes pro consolatione Ciceronis drucken, wozu nach seinem Tode noch die dritte kam. Herr Muratorius will die Frage nicht entscheiden, wie es mit diesem Buche zugegangen; scheint aber von deren Meinung nicht ent-

fernet zu sehn, die es vor Sigonii eigene Arbeit halten, welcher versuchen wollen, wie nahe er Ciceroni in der Schreib-Art kommen können: Wiewohl derselbe bis an sein Ende beständig geleugnet, daß welches aus seiner Feder geflossen. Dieser sein Ende erfolgte 1584, als er sich auf seinem Land Gute bey Modena befand, nachdem er etliche Monat über sechzig Jahr gelebet.

Sigonius sahe aur aus, hatte eine breite runzliche Stirn, ein ernsthaftes Ansehn und mittelmäßige Gestalt, aber eine schwache und unangenehme Sprache. Er war von angenehmen Sitten, flohe nicht für Gesellschaft, konnte sich aber nie entschliessen, zu heyrathen, sondern gab denen, welche ihn dazu anmahneten, zur Antwort: selbst die Götter hätten die Venerem und Minervam nicht zu Freundinnen machen können. Von geschwinden Einfällen war er nicht, aber desto fertiger in der Feder: wobei sonderlich seine große Erfahrung in denen Geschichten, nebst der Geschicklichkeit in der lateinischen Schreib-Art zu bewundern waren. Dieser Lebens-Beschreibung, so Muratorius verferrikt, hat derselbe noch eine andere beigefügt, welche der Jesuit Alexander Caprara, ein vertrauter Freund Sigonii, ehemahls aufgesetzt. Wir aber wollen dem Leser nunmehr das Verzeichniß von dessen Schriften vorlesen, wie solche in diesen Bänden auf einander folgen. In dem ersten stehen nachkommende:

I) Fasti consulares ac triumpho acti a Romulo usque ad Tiberium Caesarem. Dieses Buch kam

zuerst 1550, und hernach vermehrter 1556 heraus. Sigonius hat diesen Fastis eine Erläuterung beigefügt, welche denen sämtlichen Geschichten der Römer vieles Licht giebt. In der gegenwärtigen Auflage kriegt dieses Buch einen dreysfachen Zuwachs und Zierde, indem Herr D. Joseph Maria Stampa ein Cler. Reg. Som. Sigonii Arbeit mit vortreflichen Anmerkungen erläutert, dessen Fastos von des Kaisers Augusti Tode, bis auf Diocletiani und Maximiani Regierung fortgesetzt, mit deren Regierung Sigonius seine Bücher von dem abendländischen Reiche anfängt, und endlich diese Fortsetzung mit einer schönen Erläuterung versehen. Es hat gedachter Herr D. Stampa beynahe alle die Bücher zu rathe gezogen, welche diese so schwere Folge der römischen Bürgemeister untersucht, und dadurch der Zeit-Rechnung dieses Reiches, ein nicht geringes Licht gegeben. Sonderlich sind die Abhandlungen p. 52 von Romuli Jahre und dessen Verbesserung, welche hernach Numa Pompilius, die Decemviri, Julius Cäsar, Augustus und Gregorius XIII nach und nach unternommen, p. 76 de comitiis romanorum, p. 613 von dem Todes-Jahre Christi sehr gelehrt und gründlich abgefaßt. Sigonius hat bekanntermaßen in seinen Schriften die Quellen nicht angezogen, aus welchen er seine Nachrichten geholet. Diese werden hier in den Anmerkungen treulich angezeigt; welches auch in den folgenden Schriften beständig geschehen; so wir hier ein vor allemahl erinnern wollen.

II) Historiarum de occidentali imperio libri XX. Es fangen diese Geschichte mit dem Jahr 284, als mit Diocletiani Regierung an, und schliessen mit dem Jahr 565 mit des Kaisers Justiniani Zeiten. Bey der gegenwärtigen Auflage hat Herr D. Januarius Salinas, ein Neapolitaner und Benedictiner-Mönch aus der casinensischen Congregation, häufige Anmerkungen zu Sigonii Arbeit verfertiget. Wir sind nicht in Abrede, daß solche sehr gelehrt und sorgfältig ausgearbeitet sind: doch aber deucht uns, daß sie denenjenigen, so Stampa ausgearbeitet, nicht gleich kommen, sondern denselben allerdings den Vorzug lassen müssen. Über beyde diese herrlichen Schrifften, ist am Ende dieses Buches ein vollständig Register beygefüget worden.

Der andere Band ist dem Prinzen Eugenio zugeschrieben, welcher damals kays. Vicarius in Italien war. Derselbe legt dem Leser Sigonii 20 Bücher de regno Italiae vor, welche anno durch die gelehrten Anmerkungen Herrn Joseph Antonii Saxii, des Collegii ambrosiani und der Bibliothec desselben Präfecti, ungemein ausgezieret und bereichert worden. Sigonius fängt seine italienischen Geschichte mit dem lombardischen Reiche an. Wir haben von demselben nur ein einiges, nemlich Pauli Diaconi Buch, dasselbe aber ist nicht ohne Fehler, sonderlich aber in der Zeit-Rechnung voller Unrichtigkeit. Daher hat Herr Saxe seine erste und vornehmste Bemühung dahin gerichtet, daß er die so verworrene Zeit-Rechnung der longobardischen Könige

nige in ihr gehöriges Licht stellen möchte; welches gewiß eine sehr schwere Arbeit ist, die aber der Verfasser überaus wohl hinaus geführt, und viele Zweifels-Knoten glücklich aufgelöst, mit welchen die Gelehrten bisher nicht zu rechte kommen können. Die Geschichte der griechischen Exarchen, sind mit den Begebenheiten der longobardischen Könige auf das genaueste verbunden, aber auch noch viel dunkler, als diese letztern. In denselben hat Herr Saxe gleichfalls viel neues entdeckt und sonderlich gezeigt, daß Eutychius das Exarchat nicht einmahl, wie man gemeiniglich davor hält, sondern zweymahl zu verschiedenen Zeiten verwaltet. So kommen auch in den Geschichten der fränkischen und deutschen Könige, die in Italien zu thun gehabt, viel merkwürdige Entdeckungen vor. Man hält gemeiniglich davor, der grosse Carl habe 774 den Titel eines Königes der Longobarden angenommen; Aber Herr Saxe zeigt deutlich, daß er denselben schon 773 erhalten. Man hat bishero nicht gewußt, wo der Kaiser Ludwig der andere gestorben. Der Herr Verfasser aber erweist aus Andrea Presbyteri Chronic, welche der sel. Hof-Math Mencke drucken lassen, daß solches zu Brescia geschehen. Sigonius hat den Kayser Arnulph nicht mit in die Reihe der italienischen Könige gesetzt, sondern davor gehalten, er habe nur Berengarium auf dem Throne besetzt. Der Herr Verfasser aber thut aus wichtigen Urkunden dar, daß derselbe gedachtes Reich in das dritte Jahr, in seinem eigenen Nahmen verwaltet.

set. Die Kirchen-Geschichte bekommen in diesen gelehrten Anmerkungen gleichfalls einen besondern Beytrag, vornehmlich aber die Geschichte der italienischen und unter denenselben sonderlich der meyländischen Bischöffe. Es hat zwar Papebroch in den Actis sanctorum, eine Exegesis historica archiepiscoporum mediolanensium drucken lassen. Allein der Herr Verfasser findet darinne so wohl vieles zu verbessern, als in Sigonii eigener Arbeit, was dieses Stück anlangt, auszusetzen. Und in der That sind die Geschichte der Kirche und der Bischöffe zu Meyland hier so umständlich und richtig vorgetragen, als man dieselben sonst nirgend findet. Wir könnten noch mehr dergleichen Verdienste des gelehrten Saxii um die Geschichte anführen, wenn wir uns nicht vor der Weislauffrigkeit scheueten. Dieses aber müssen wir bemerken. Da die ersten 15 Bücher dieser Geschichte zweymahl bey Sigonii leben, nemlich 1578 zu Venedig, und 1580 zu Bologna gedruckt, und in der letzten Auflage vieles von Sigonio selbst geändert worden; so hat der Herr Verfasser hier beyde Auflagen gegeneinander gehalten, und die Ursachen angezeigt, warum sich Sigonius manchemahl geändert, auch dessen Erzählung mit Anziehung der bewährtesten Geschichtschreiber fattsam bestätigt.

Die letzten fünf Bücher dieser Geschichte kamen erst nach Sigonii Tode heraus. Wer aber dieselben herausgegeben, und wie es mit dieser Auflage zugegangen, ist bisher unbekant gewesen.

rest. Herr Saxe giebt davon aus geschriebenen Nachrichten des ambrosianischen Bücher-Vorathes umständliche Nachricht. Als Sigonius starb, vermachte er seine Mss. Alexandro Capraa, einem Patriotto zu Bologna: und als dieser 1588 in den Orden der Jesuiten trat, schenkte er solche dem Herzog von Sora Johann Buoncompagno. Derselbe übergab die fünf übrigen Bücher von dem italienischen Reiche, Joh. Vincentio Pinello, daß er solche zu Venedig drucken lasse, welcher Register dazu verfertigte, und die gedruckten Bogen durchsah und ausbesserte. Ehe es aber dazu kam, wollten die Censores zu Venedig das Buch nicht unter die Presse kommen lassen, wenn nicht verschiedene Stellen daraus weggelassen oder geändert würden, so daß sie dem Staat nachtheilig wären. Pinellus und Capara nahmen sich der Sache an und brachten es so weit, daß der Rath zu Venedig, nachdem einige kleine Veränderungen gemacht worden, endl. seine Einwilligung zu dem Drucke gab, worauf diese Bücher 1590 an das Licht traten. Damit man aber nicht meine, es sey etwas wichtiges aus Sigonii Werke weggeblieben, so führet Herr Saxe aus seinen geschriebenen Nachrichten, diejenigen Stellen an, welche eine Veränderung erdulden müssen; wodurch nunmehr Sigonii Buch vollkommen ergänzt wird.

Zum Beschlusse dieses Bandes findet man ein stücklauffiges Schreiben des Marggrafen Joseph Malaspina, Abts in dem Kloster S. Mariani und kays. Raths an Herr Saxe, darinne

er die gemeine Meinung wiederlegt, welche auch Sigonius angenommen, daß Aledramus oder Aleramus, des Kayfers Otto des ersten Princessin geheyrathet, auch deswegen das Marggrathum Montferrat zum Geschenke erhalten, und dieses marggräfl. Geschlecht gestiftet habe. Er sucht vielmehr zu erweisen, daß gedachter Aleram niemahls Ottonis Tochter geheyrathet, sondern schon Marggraff von Montferrat gewesen sey, ehe Otto zu dem italienischen Königreiche gelanget: bey welcher Gelegenheit er die sämtlichen Geschichte von Montferrat sehr schön erläutert.

Endlich folget ein doppeltes wohleingerichtetes Register: das erste stellet nach der Zeit-Rechnung 1) die Abte des casinischen Closters, 2) die errichteten neuen Abteyen, 3) die Erzbischümer von Italien, 4) die Erzbischöffe von Meyland, 5) die Erzbischöffe von Ravenna, 6) die Concilia, 7) die Ehren-Stellen der römischen Kirche, 8) die Ehren-Stellen der meyländischen Kirche, 9) die Ehren-Stellen des morgenländischen Reiches, 10) die Ländereyen und Güter der römischen Kirche, 11) die Herzoge von Friaul, 12) die Herzoge von Spoleto, 13) die Herzoge von Benevent, 14) die Herzoge von Apulien und Calabrien, 15) die Herzoge von Venedig, 16) die Herzoge und Marggrafen von Tuscien, 17) die nach der Ankunft der Longobarden errichteten Bischümer, 18) die Erarchen, 19) die vornehmen italienischen Familien, 20) die wichtigsten Lehen, 21) die Lehn-Leute, 22) die italienischen Flüsse, 23) die Kegereyen, 24) die

Man-

Männer, so die Gabe der Weissagung besaßen, 25) die morgenländischen Kayser, 26) die abendländischen Kayser, 27) die italienischen Inseln, 28) die italienischen Ländereyen, 29) die Gesetze in dem Königreich Italien, 30) die Gebräuche und Sitten, welche das morgenländische Reich 31) und das italiänische angehen, 32) die Ehren-Stellen in dem Königreich Italien, 33) die Völker, welche nach den Longobarden in Italien eingefallen, 34) die Patriarchen von Aquileja, 35) die Patriarchen von Grado, 36) die Päbste, 37) die Fürsten von Capua, 38) die Könige in Italien, 39) die Gebräuche und Sitten der Päbste, 40) die Gebräuche der Kirche zu Meyland, 41) die Heiligen, 42) die Geschichtsschreiber, aus welchen diese Historie zusammengetragen worden, 43) die Verfasser der Chronicken, 44) die geistlichen Bücher, 45) die Gesetzbücher, 46) die Nachrichten, so von ein und der andern Stadt besonders handeln, 47) die Städte und Schlösser vor, deren in diesem Bande Meldung gethan wird. Darauf folgt das andere und zwar alphabetische sehr umständliche Register der Nahmen und Sachen, davon man in diesem Werke Nachricht findet.

Unser Auszug würde zu lang, dem Leser aber es allzu beschwerlich werden, wenn wir den Inhalt der folgenden Bände also zugleich anzeigen, und denselben nöthigen wollten, diese ganze Sammlung der Schriften des vortreflichen Sigonii aufeinmahl zu überschauen. Wir wollen also dieses in die künftigen Stücke versparen, und
dieselbst

daselbst von den übrigen Theilen dieses vortreflichen Werkes mit gleicher Sorgfalt Nachricht ertheilen.

III.

De viribus mentis humanæ disquisitio philosophica Anti-Huetiana.

Das ist:

Vernunftmäßige und wider Huetium gerichtete Untersuchung der Kräfte des menschlichen Verstandes, darinne des berühmten Petri Dan. Huetii Bischoffes zu Avranches Abhandlung von der Schwäche des menschlichen Verstandes, geprüft und widerleget wird von Joh. Egger, Prediger und Professor der Weltweisheit zu Bern, auch der hohen Schule allda zur Zeit Rector &c. zu Bern 1735 in 8, 1 Alph. 3 Bogen.

Wenn man die vortreflichen Dienste, welche der berühmte Huetius mit seiner so genannten Demonstratione Evangelica, Quæstionibus, Alnetanis u. a. m. der christlichen Wahrheit gethan, mit dem unerseßlichen Schaden in Vergleichung bringet, welchen er verursacht, da die Schrift von der Schwäche des menschlichen Verstandes an das Licht gekommen; so sollte man fast wünschen, die Unterdrückung dieses letzteren, durch den Verlust der ersten zu erkauften. Dieser gelehrte Bischoff war unter den neuern
einer

einer von den ersten und geschicktesten, welche die göttliche Offenbarung nicht durch bloße Vernunft: Schlüsse vertheidigten, gegen welche die Feinde der Wahrheit immer etwas einzuwerffen, und sich bald in diesem bald in einem anderen Schlupff-Winkel zu verstecken Gelegenheit finden; sondern solche durch unwidersprechliche Zeugnisse ihrer ältesten Geschichtschreiber, Weltweisen und anderer Gelehrten unterstützte, auf welche Weise nicht nur unwissende Widersprecher abgehalten, sondern auch gelehrte Widersacher entweder der Wahrheit Platz zu geben, oder alle Schrifften der Alten zu verwerffen genöthiget wurden. Gesezt, dessen lezt erwehnte, kleine Schrift, sey mit seinen ersten herrlichen Wercken nicht zu vergleichen, wie man denn in der That, dieselbe Gelehrsamkeit nicht darinne antrifft, welche man in Huetii Büchern zu finden gewohnt ist; so rücken doch die Feinde der Offenbarung deren Vertheidigern vor: Huetius müsse entweder schon damals, als er seine ersten Werke ausgefertigt, mit solchen Gedanken schwanger gegangen seyn, und also ein Beispiel einer entseßlichen Heuchelei gegeben haben, da er mit so vieler Arbeit eine Sache unterstützet, davon er das Gegentheil in seinem Herzen versichert war; oder wenn er nachgehends erst auf die Meinung der Zweifler gerathen, so sehe man wohl, daß die von ihm angegebenen Waffen, die christliche Wahrheit zu beschützen, nach reifferer Überlegung von ihm selbst falsch und untüchtig befunden worden. In jenem Falle

erwache daraus keine gute Meinung vor die Redlichkeit und das Vorgeben derer, welche unter Bezeugung eines sonderbaren Ernsts und Überführung ihres eigenen Herzens vor die Offenbarung schreiben; in dem andern aber sehe man, daß der Erfinder der stärksten Gründe vor die Wahrheit, dessen Lehr-Art hernach andere sich zum Muster vorgestellet, deren Schwäche und Unvermögen also öffentlich zugestanden. Nun kan zwar dergleichen Vorgeben wohl gründlich beantwortet werden. Allein da doch noch allezeit dißfalls ein ärgerlicher Anstoß der Schwachen, welche diese Sachen selbst nicht prüfen können, und auf dem Ansehen grosser Leute beruhen, zurück bleibet; so war es wohl höchstnöthig gewesen, dem Argwohne, so Huetli Schrift verursacht, kräftigere Mittel, als bisher in der That geschehen, entgegen zu setzen. Diese Überlegung hat also den Herrn Verfasser ermuntert welcher in der Zuschrift die Ursachen erzehlet, so ihn diese Schrift an das Licht zu stellen veranlasset, da er unter andern den Schaden berühret, welchen die wegen ihrer scharffen Einsicht berühmte Gelehrten, Pet. Bayle und Huetius verursacht, da sie alle Wahrheiten ungewiß und zweifelhaft machen, und nachdem man so herrliche Werke von ihnen erhalten, mit der andern Hand wider umstossen wollen, was sie mit der ersten gebauet.

Nachdem Huetius eben-ssen in seiner Demonstratione Evangel. die gemeine Sache der Christen so herrlich unterstützt, und so viel gründliche

che und unumstößliche Beweise vor die christliche Wahrheit beigebracht; so sind fast alle Gelehrten erschrocken, da sie nach seinem Tode eine kleine Schrift von ihm zu sehen bekommen welche er bey seinen Lebzeiten, so viel immer möglich gewesen, verborgen gehalten; darinne er aus denen alten und neuern alle Gründe auf das sorgfältigste zusammen gesucht, um die ganze Vernunft zu entkräften, und alle auch die gewissesten Wahrheiten aus der Welt zu verbannen. Weil sich die Gelehrten ohne handgreifliche Beweise, nimmermehr würden haben überreden lassen, daß dergleichen Werck aus Jueril Feder geflossen sey; so hat der, welcher die Ausgabe besorget, nicht nur eine ausführliche Geschichte dieses Buches, sondern auch unwidersprechliche Versicherungen beifügen müssen, daß man solches niemand anders, als diesem gelehrten Bischoffe zu-eignen könne. * Wie nun der Nahme dieses grös-

T 2

sen

* Es ist bekannt, daß viel Gelehrten, welche Huctium aus seinen Schriften kennen lernen, durchaus nicht haben zugestehen wollen, daß er der Verfasser des Buches von der Schwäche des menschlichen Verstandes sey; vielleicht weil sie sich vor dem Aergerniß entsetzet, durch welches dieser Bischoff, nachdem er mit seinen andern Schriften, der christlichen Wahrheit so ganz besondere Dienste gethan, dieses alles wieder umstossen sollte. Allein uns düncket, daß dieses eben keine Sache sey, welche die Gelehrten so sehr befremden, und in solche Verwunderung setzen sollen. Er hatte dieses mit denen meisten, die sich zur römischen Kirche bekennen, gemein, daß er, um das Ansehen der Kirche und deren Aussprüche desto höher zu setzen, die Vernunft so viel

sen Gelehrten bey schwachen Gemüthern einen starken Eindruck machen, und dieselbe zu einem Vor-Urtheil gegen die Wahrheit und Gewisheit der tüchtigsten Gründe, welche die Vernunft an die Hand giebet, verleiten kan; so hat der Herr Verfasser diesem drohenden Ubel in gegenwärtigem Werke entgegen gehen und vorbeugen wollen. Huetius wurde insonderheit dadurch verleitet, zu denen Zweifflern überzugehen, weil er nach der Gewohnheit der römischen Kirche bey Aristotellis Lehren aufgezogen war. Er erblickte auf einer Seite, die beständigen Zänckereyen unter seinen Anhängern, die sich gleichwohl alle zu einer Schule bekannten; auf der andern aber sah er, daß bey dieser Weltweisheit zwar eine

grasse

immer möglich erniedrigen wollte. Es war also diese Schrift, wie man aus allen Umständen abnehmen kan, nur der erste Entwurf von dem, was er disfalls weiter auszuführen gesonnen war; darinne er demnach alles zusammen getragen, was er in andern Schriften, zu diesem Vorhaben dienlich gefunden. Weil er aber verhindert worden, diesem Werke die völlige von ihm abgesehene Gestalt zu geben, und endlich darüber verstorben; so ist es, wie fast alle Werke, die erst nach der Verfasser Tode gedruckt werden, unvollkommen und noch nicht genug ausgearbeitet, an das Licht gekommen. Wir können demnach dieses einige nicht glauben, wenn vorgegeben wird, Huetius hab: diese kleine Schrift, vor das beste unter allen seinen Werken gehalten, weil in der That dieser gelehrte und gelese Bischöf, wenn er anders denen Zweifflern und ihrer Unweisheit das Wort reden wollen, weit andere und bessere Gründe hätte finden können, als man in diesem kleinen Werke antrifft.

wisßheit versprochen, jedoch am allerwenigsten gegeben würde, indem sie den Verstand nicht erleuchtete, sondern vielmehr in lauter Verwirrung setzte, und in dicke Nebel und Finsterniß. Der Herr Verfasser mercket dabey an, Aergerniß, welches die sogenannten Weisen Lehrer mit ihren Zwistigkeiten anzurichten suchten, aus Aristotelis Vorlesung der Weltweisheit selbst herzuleiten sey, welcher in verschiedenen ungemein dunkel, und mit viel ungewissen und unbekannten Worten, davon gar keinen Begriff machen kan, angeordnet ist; wozu denn hernach die Anhänger der Weltweisheit selbst sehr vieles beygetragen. Diese waren alle von lauter vorgefassten Meinungen und unziemlicher Ehrfurcht vor dem Hauptes ihrer Schule eingenommen; daher sie alle seine Sätze und Lehren, ohne alle Prüfung ansahen; und da man in ihnen so sehr ungleich und widersprechende Dinge bey ihm findet, so bemühet sie sich, durch Fleiß und Anwendung des Verstandes bey denenselben zu bleiben. Wie sie nun alle ihre Kräfte bey der Erklärung der Schriften ihres Meisters anwandten; so konnte es nicht anders kommen, als groffe Uneinigkeit unter ihnen ausserte, in welcher jeder von seinen eigenen Vorurtheilen befangen war.* Was die bey der aristoteli-

T 3

schen

nicht Ursache, bey dem gelehrten und in gewissen scharfsinnigen Suetio, einen so gar blöden geübten Verstand zu vermuthen, daß er diesen

schen Weltweisheit betrüglich vorgegebene, aber niemahls in der That befundene Gewißheit anlangt, so hat man wohl zu bedenken, daß der menschliche Verstand nicht zureiche, alle Dinge und deren ganzen Umfang, Ursachen, Wesen u. s. w. vollkommen und dergestalt einzusehen, daß gar kein Zweifel, oder Unrichtigkeit übrig bleiben sollte. Es kan sich kein Mensch mit Erlangung einer dergleichen vollkommenen Wissenschaft schmeicheln, sondern man muß zu frieden seyn, wenn man die Wahrheit so weit, als unser endlicher Verstand reicht, einsehen kan. Man ist zwar nicht zu leugnen, daß Aristotelis von einer eingebildeten Wissenschaft aufgeblähte Anhänger, lauter Kohlen vor Gold verkauffet, die Erfahrung, als den vornehmsten Grund der Weltweisheit, ganz bey Seite gesetzt, und ihre Schüler mit dem blossen Schalle ihrer unbegreiflichen Wörter abfertigen wollen. Allein der scharffsinnige Huetius hätte dieses mercken, und nachdem er die betrügliche Lehr-Art und das ungereimte

von so vielen Gelehrten bereits entblösten Fehler der aristotelischen Weltweisheit, nicht eben so wohl als wir sollte eingesehen haben; zumahl, nachdem durch Cartesum allenthalben ein neues Licht aufgegangen war, auch Huetius bekannter massen, dessen und seiner Anhänger Schriften fleißig gelesen hatte. Dergleichen Unvorsichtigkeit könnte einen angehenden und in denen Büchern der Gelehrten noch ganz unerfahrenen Schüler, nicht aber einen so belesenen Mann, als Huetius war, übereilet haben. Wir wollen hiermit so viel sagen, daß dieses wohl nicht die wahre Ursache gewesen seyn könne, warum dieser Bischoff zu der Zweifler Parthey übergegangen.

Verfahren dieser Leute in Erkenntniß
theit eingesehen, nicht wegen des von
achten Fehlers, die Wahrheit selbst
räfte des menschlichen Verstandes an-
d verwerffen sollen. Er hätte die Uarwis-
welche ihn die Anhänger des Aristot-
ist. In keinem andern Verstande, als
vor unüberwindlich halten sollen, daß
Aristoteles Sätze mit denen Lehren der
Lahrheit, in der römischen Kirche so ge-
üßter, und ein grosses Theil der geist-
erschaft auf jene gebauet worden, sich
ohne sich den päpstlichen Bann auf den
laden, etwas dawider zu reden unter-
ff.

Huetius ferner seine Gedanken von
Vortrage der Weltweisheit eröffnet,
set, daß ihn solcher bey dem ersten Anbli-
wenig vergnüget, weil derselbe sehr weni-
ng einfache Gründe angenommen, und
het, mit Hülffe derselben die ersten Ur-
er Dinge zu erörtern; so füget er also
daß er gleichwohl wahrgenommen, wie
s noch allenthalben in der Welt ble-
d behalten. Man erwartete hier billig,
tus die Ursachen ausführlich angeben
odurch er bewogen worden, auch von
teilsweisen und seiner Lehr-Art abzuge-
in er berufft sich mit der größten Überei-
das Ansehen, welches Aristoteles noch
meisten Schulen behalten; * davon

T 4

man

irren diejenigen sehr, welche Huetium vor ex-

man doch die Ursache leicht einseheth. Es war nemlich denen alten Lehrern so wohl in der römischen als andern Kirchen, welche nichts wußten, als was man sie von Jugend auf aus Aristotele gelernet. viel daran gelegen, daß das Ansehen dieses Mannes, auf dem die Meinung so man von ihrer Gelehrsamkeit hatte, zugleich mit beruhete, nicht fallen oder geschwächt werden möchte. Insonderheit hatten die so sich zur römischen Kirche bekennen, grosse Ursache, Aristotelis Ansehen zu retten, weil ihre ganze, durch den römischen Bann so starck befestigte Gottesgelahrheit, auf dessen Lehren der Weltweisheit gebauet ist, dadurch alle Freyheit die Vernunft zu brauchen, so sehr unterdrückt worden, daß sich Cartesius selbst in unterschiedlichen Stücken nicht unterstehen dürffen die Wahrheit, so wie er sie begriffen, frey heraus zu sagen. Daher kömmt es, daß derselbe, weil er
seine

nen grossen Weltweisen ansehen, indem seine Kräfte nicht in dieser Art der Wissenschaft, sondern vielmehr in einer grossen und seltenen Belesenheit etwas besonders hatten. Hernach bestärket dieses unsere bereits vorhin eröffneten Gedanken nicht wenig, daß gegenwärtige Schrift ein blosser Abriß und erster Entwurff von einem grösseren Werke sey, darinne Huetius das Ansehen der Kirche und ihrer Aussprüche über die Vernunft ausführlich erheben wollen. Weil er nun bereits seine Gedanken von Cartesii Weltweisheit, in der *Censura Philos Cartes* umständlich aufgesetzt; so hatte er nicht nöthig, dieselben zu wiederholen, sondern konte bey vorgehabter mehrerer Ausarbeitung des gedachten Entwurffs, dieselben allezeit herübernehmen.

Ähnung von dem Wesen des Körpers, mit
Verwandlung des Brods in dem h. Abend-
mahl zusammen reimen konnte, und sich vor
sitzigen des römischen Hofes fürchtete;
Gott könne, kraft seiner Allmacht, das
er Geschöpfe verändern.

Lukius gedenket ferner, daß er sich auch
an die Lehren und andrer Weltweisen Lehr-
Sätze, insonderheit Diogenes Laertius beichrie-
ben, kannt gemacht, und denenelben mit
Nachgedacht, allein nichts brauchbares
darin gefunden, bis er zu Arcesila, Car-
neades und Pyrrhonis Schulen gekommen und
erwiesen, daß diese Männer die Kräfte
des menschlichen Verstandes tieffer als andere
erkannten. Er habe daher diesen zu folgen, an-
statt ihnen zu erachten, und nachdem er selbst durch
Erfahrung und fleißiges Nachdenken, den
menschlichen Verstand besser kennen lernen, sich
überzeugt gemacht: Kein Mensch habe ein
solches Vermögen, die Wahrheit mit einer
Überzeugung ausföndig zu machen.

Nach diesem Vorgeben des Huetii nach-
zufragen, kan man sich nicht genugsam verwun-
dern, daß er schreibet, er habe bey allen Weltwei-
sen ein gewisses und zusammenhängendes ge-
wissen, und nur bey denen Zweiflern eine solche
Unsicherheit der Weltweisheit angetroffen, da-
von er sich überzeugt und ausgemacht sey; ohngeachtet
er nach ihrem eigenen Geständniß, ihr
Leben mit lauter Zweifel und Ungewiß-
heiten, und fast alle ihre Zeit, alle Leibes

und Fleißs-Kräfte an die eitele Bemühung, dasjenige was andere gebauet, wieder einzureißen, verwenden müssen; wobey sie vor sich selbst keiner einzigen Sache gewiß seyn und daran zu iß: In wollen, ob sie auch wirklich zweiffeln, oder nach ihrem Vorgeben nicht einmahl wissen, ob man nichts gewiß wissen könnte. Huetius hat es hier eben so gemacht, wie einer, welcher sich mit einem schwachen und löcherichten Kahn, aus Furcht vor einer geringen Bewegung des Wassers, nicht auf einen kleinen Fluß oder Lachen trauen, und sich doch einbilden wollte, daß er sich damit, ohne Sturm-Winde und Wellen zu scheuen, auf das offenbare Welt-Meer wagen dürfte. * Bey denen verschiedenen Meinungen wegen

- Dieser Schluß des Herrn Verfassers wider Huetium, scheint uns nicht genugsam bündig zu seyn. Wir setzen voraus, was wir vorher erinnert, und von niemand, der diesen in anderen Wissenschaften geübten Bischoff kenne, geleugnet werden kan, daß er in der wahren Weltweisheit keine sonderliche Erfahrung gehabt. Nun ist es ausgemacht, daß man in allen Künsten und Wissenschaften, darinne man nicht selbst genugsam geübet ist, andern geübten und erfahrenen Meistern trauen müsse. Es ist ein schädlicher Irrthum, daß sich ein ieder, der gleichwohl sein Lebetage die Weltweisheit nicht mit gehörigem Ernste getrieben, einbildet, weil er eben so wohl als andere, eine Vernunft habe, so sey er auch fähig und berechtiget, von allen Sätzen der Weltweisheit zu urtheilen. Wenn einer, der sein Tage ein Handwerk nicht gelernt, einen Handwercksmann tadeln, und ihn, wie er es besser machen könne, lehren will; so wird er mit aller vernünftigen Leute Beyfall, lächerlich. Warum soll so wenige Einsicht zur Weltweisheit nöthig seyn, daß sich ein ieder,

wegen der Glaubens-Lehre, haben wir die heilige Schrift, ein von Gott eingegebenes Buch, als einen unpartheyischen Richter aller Zwistigkeiten. Wenn nun aber gleichwohl eine jede Kirche unter denen Christen, ihre Sätze daraus herleiten, und sich eine untrügliche Auslegung derselben zuschreiben will; so kan man daher schliessen, daß niemand einen sicheren Weg vor sich habe, dasjenige was zu seiner Seligkeit nöthig ist, aus Gottes Wort zu erlernen.*

Hier nächst untersucht der Herr Verfasser die
Er:

der nur etwa einmahl ein Buch von der Sitten-Lehre, oder andere vermischte Gedanken von der Menschen Handlungen gelesen, alsofort geschickt finde, von allen Theilen und Stücken der Weltweisheit zu urtheilen? Wir wollen hiermit nicht dem so genannten Vor-Urtheile vor ein menschliches Ansehen das Wort reden, sondern nur einen jeden in vernunft-mäßige Schranken weisen. Setzet man dieses auch hier voraus, und nimmit dazu, daß der so ungemein belesene Huetius angemercket, wie fast bey jedem Weltweisen alles so gar ungewiß ist, und immer einer wieder niederreisset, was der andere mit grossen Ernst und vieler Sorgfalt gebauet; so hat dieser Bischoff so grosses Unrecht nicht, wenn er sich entschliesset, er wolle forthin denen am meisten trauen, welche ihm, ohne Umwege zu nehmen, frey heraus sagen, daß man nirgends alle erwünschte Gewisheit finde.

- * Diese Folgerung aus Huetii Sätzen ist richtig, und begreift in der That alles das, was Huetius mit seiner in dieser Schrift unternommenen Arbeit zu erlangen, sich vorgenommen, wie wir bereits oben erinnert, nemlich den Satz: Man müsse sich in Auslegung der h. Schrift nothwendig an die Aussprüche der Kirche halten.

Erklärungen der vornehmsten Kunst-Wörter, so in der Weltweisheit vorkommen, wie sie Huetius zum Grunde seiner Gedanken geleeget. Er beschreibet dieser Bischoff die Weltweisheit überhaupt mit dem Malebranche, daß sie eine Untersuchung der Wahrheit, oder wie er diese kurzen Worte selbst umschreibet, ein Bestreben des menschlichen Verstandes sey, die Wahrheit zu erforschen. Der Herr Verfasser setzet daran fürklich nur dieses aus, daß Huetius hier wider die richtige und genaue Lehr-Art, welche er nach seinem Vorgeben, so gar von der Meßkunst entlehnet, anstosse; indem er von einem blossen Bestreben des Verstandes die Wahrheit zu erkennen rede, und hiermit also schon seine Neigung zu denen Sätzen der Zweifler an den Tag lege welche er in den folgenden noch mehr ver-rathe, da er vorgebe, man könne die Wahrheit niemahls vollkommen einsehen; daher man sich auch von ihm keine vollständige Erklärung der Sachen versprechen dürffe. * Huetius beschreibet ferner den Verstand, daß er ein dem Menschen angebohrnes Vermögen, principium oder potentia sey, welches in dem Gehirne, durch den Eindruck der äußerlichen Dinge erschüttert und bewegt wird, aus welcher Bewegung die Bilder und Vorstellungen des Verstandes erfolgen. Der

* Der Herr Verfasser thut solcher gestalt Huetio unrecht. Denn dieser redet hier als ein Zweifler, welche zugestehen, daß man zwar eine genugsame Erklärung der Worte, aber keine vollständige Erklärungen der Sachen selbst geben könne.

Der Herr Verfasser setzt hierbey aus, daß wenn also Huetius den Verstand vor ein Vermögen ausgabe, solcher nothwendig eine von dem Menschen selbst ganz unterschiedene Sache seyn müsse, und man demnach einen Menschen ohne dergleichen Vermögen begreifen möge. Der Mensch könne demnach nichts als ein bloßer Körper seyn, weil man sonst in demselben nichts, als Geist und Körper antreffe: * und hieraus folge noch weiter, daß die Seele eine bloß wesentliche Gestalt, *forma substantialis*, *εὐτελέχεια* des Körpers sey. ** Man sehe demnach, daß Huetius ob
er

* Wir wissen nicht, wie der Herr Verfasser auf diese Schlüsse kömmt, wenn ihn anders nicht einige Lehren Sätze des Cartesii, dem er vor allen andern anzuhängen scheint, dazu verleitet haben. Weil uns dünket, daß mehr als ein Fehler hier unterlauffe, und gleichwohl der Raum uns nicht gestattet, alles in das nöthige Licht zu setzen; so erinnern wir nur, daß man auf eben diese Weise, auch so gar, ohne in des Herrn Verfassers Worten das geringste zu ändern, folgender gestalt schliessen könnte: Es nennet einer das Gewichte oder Feder in einem Uhrwercke, ein Vermögen; also muß diese Feder oder Gewichte, nothwendig etwas von dem Uhrwerck unterschiedenes seyn, und man kan sich demnach ein Uhrwerck, ohne eine dergleichen Kraft oder Vermögen vorstellen. Folglich ist dieses Uhrwerck nichts, als der übrige Körper, so aus dem Gehänse, Rädern und denen übrigen Theilen bestehet, weil man sonst an dem Uhrwercke nichts mehr, als diese Stücke, nebst der Feder oder Gewichte antrifft.

** Auch hier finden wir keinen Zusammenhang der Vernunft - Schlüsse. Gesezt, der Mensch sey nichts als ein Körper, welchen Satz der Herr Verfasser dem Huetio durch verschiedene Folgerungen zueignet; wie

er sich schon sehr über die Finsterniß in der aristotelischen Weltweisheit beschweret, doch ohne Aristotelis Hülffe nicht einmahl eine Erklärung von dem menschlichen Verstande geben können, und bey diesem einzigen Weltweisen disfalls mehr gründliches gefunden habe, als in der ganzen Schule derer Zweifler. Huetius verräth sich nach des Herrn Verfassers Erachten noch mehr, daß er der angenommenen Parthey der Zweifler zu gefallen, Aristotelem ohne Ursache verleugnet, wenn er in der nur erwähnten Erklärung sagt: Daß dieses Vermögen durch den Eindruck der äußerlichen Dinge in das Gehirn erschüttert und bewegt werde. Denn alle Bewegung desselben rühret also von dem in dem Gehirn geschehenen Eindrucke her, * und es wird also der Verstand nicht bewegt werden, folglich auch nicht gedencken, als so lange er mit dem

Geo

folget hieraus, daß demnach die Seele nothwendig in demselben das Amt der aristotelischen *νοῦς* verwaltten müsse? Man würde vielmehr berechtiget seyn, mit Democrito, Hobbesio, und eines theils mit Spinoza deshalb zu sagen, wie der Mensch selbst nichts als ein bloßer Körper sey, so wären in der ganzen Welt nichts anders, als lauter Körper anzutreffen.

- * Huetius hat dieses nirgend vorgegeben. Und will man es aus seinen Sätzen erzwingen, so würde dieses eben so geschlossen seyn, als wenn man einem, der gesagt, das Wasser werde vom Winde bewegt, aufbürden wollte: Es folge aus seinen Worten, daß das Wasser von dem Feuer, von einem Fuder und viel anderen Körpern nicht bewegt werden könne.

Gehirne in einer gewissen Verblindung steht. Wenn derselbe einmahl von dem Leibe getrennet ist, wird er gar nicht mehr denken, und so lange er mit demselben in der Vereinigung steht, sich keine andere Bilder vorstellen können, als die ihm durch den Eindruck in das Gehirn mitgetheilet werden. Folglich wird der Verstand anfänglich einer unbeschriebenen Taffel ähnlich, und nichts in demselben seyn, als was durch die Sinne hinein gebracht worden; welches alles aus Aristotelis Schule genommen ist, und dem Lehr-Gebäude der Zweifler Thor und Thür öffnet. Huetius hat also auch hier mit Aristotelis Kalbe gepflüget, und alles von demselben beibehalten, außer daß er einen Irrthum der sogenannten scholastischen Lehrer weggelassen, und ausdrückliche Erinnerung gethan, daß er durch die dem Gehirn eingeprägten Bilder, nicht die von denen Körpern selbst ausfließenden Schatten und halbbelebten Wesen verstanden wissen wolle, welche die Schul-Lehrer *species intentionales* zu nennen pflegen.

Huetius beschreibet ferner eine so genannte Idee oder Begriff des Verstandes, daß es ein Bild sey, welches sich der auf gewisse masse dem Gehirn gegenwärtige Verstand, nach dem Eindrucke der äußerlichen Dinge in das Gehirn vorstellt. Der Herr Verfasser erinnert dabei, wenn man Huetio seine vorher bengebrachte Erklärung des menschlichen Verstandes einräume, vermöge deren dieser nicht anders würdet, als

wenn

wenn er durch den Eindruck in das Gehirn, dazu veranlassen wird; so könne man allerdings von denen Vorstellungen des Verstandes keine andere Erklärung geben. Allein auf solche Weise werde das Wort Idee allzusehr eingeschränket, wenn es nur diejenigen Arten zu denken, heißen solle, wo dem Gehirn ein körperliches Bild eingedrückt wird; da es doch die Weltweisen zu allen Zeiten so gebraucht, daß es alles andeute, was in unserm Verstande vorgeht. Denn iederman nennet den Begriff, welchen sich der Verstand von Gott vorstellt, eine Idee von Gott, ohngeachtet ausser Zweifel ist, daß der Eindruck äußerlicher Dinge in das Gehirn, nichts zu demselben begetragen, sondern dieser einzig und allein von dem blossen und reinen Verstande herkömmt; so gar, daß dergleichen Begriff von Gott um so viel vollständiger ist, je weniger Begriffe von körperlichen Dingen mit untermischt seyn. * Wir überlassen andern zu beurtheilen, was der Herr Verfasser von dem Vorzuge und dem besondern Werthe der cartesischen Erklärung der Idee beibringt, welche er auch aus einer grossen Hochachtung vor dieselbe, hier ganz einrücken wollen. Die Einwürffe,

* Wir können nicht glauben, daß dem Herrn Verfasser unbekannt seyn sollte, was disfalls von dem berühmten Lock ausführlich beigebracht worden. Noch mehr aber nimmt uns Wunder, daß der Herr Verfasser hier mit ausdrücklichen Worten selbst saget, daß die Begriffe, welche wir uns von Gott machen, mit verschiedenen von sinnlichen Dingen entlehnten Bildern vermischet seyn.

würffe, so er Huetio wider seine Erklärungen der Gedanken überhaupt, der Vernunft u. s. w. macht sind furz; daher wir, ohne verschiedene weitläufftige Stellen aus Huetio selbst mitzunehmen, nicht füglich etwas davon hier anführen können.

Weil er seinen Gegner auf dem Fusse verfolgt, so nimmt er sich vor, insonderheit dessen folgende Gedanken, von der Wahrheit und Gewißheit überhaupt und deren verschiedenen Gattungen, genauer zu untersuchen. Huetius macht disfalls einen Unterschied unter Dingen, welche wir mit einiger Ungewißheit und Zweifel begreifen, die mehr eine bloße Meinung als eine Erkenntniß und Wissenschaft zu nennen ist, und unter solchen Dingen, welche der Verstand, nachdem aller Zweifel gehoben ist, mit einer besonderen Versicherung, klar und deutlich einsieht. Der Herr Verfasser meint, man könne dieses viel deutlicher vortragen, wenn man sage, daß der Verstand gegen die Dinge, die er erkennet, in verschiedener Verhältniß stehe, indem er einige gewiß, andere nur wahrscheinlich, und noch andere gar nicht erkenne. * Man könne es auch umkehren und sagen, daß unserm Verstande bisweilen eine Sache so finster und dunkel vorkomme, so daß er gar nichts

nichts

* Wir überlassen dieses dem Herrn Verfasser zu verantworten, ob man unter die verschiedenen Arten unserer Erkenntniß, diese mit zählen könne, wenn man von einer Sache gar nichts weiß.

nichts davon begreiffe; da er hingegen nach der Zeit durch eifriges Nachdenken, zu einer wahrscheinlichen Erkenntniß dieser Sache gelange, bis er endlich zuletzt dieselbe ganz gewiß begreiffe. Wenn Huetius einen Unterschied unter der Gewißheit der Erkenntniß der Auserwählten in dem ewigen Leben, und unserer Erkenntniß machet, so lange wir auf Erden leben, so will der Herr Verfasser solchen nicht ganz verwerffen. Der heilige Geist selbst veranlaßet uns dergleichen Unterschied zu machen, und die Gottesgelehrten zeigen, daß nicht nur die Wissenschaft der Auserwählten von Gott, in jenem Leben weit herrlicher und vollkommener seyn werde, als alles, was wir hier zeit während unserer Wanderschaft in der Welt, von göttlichen Dingen erkennen; sondern daß wir auch alsdenn natürliche Dinge weit gründlicher durch das Licht der Vernunft einsehen werden. Allein so groß auch dieser Unterschied ist, so ist er doch nicht wesentlich; sondern beruhet nur auf gewissen Stufen. * Denn der Verstand der Auserwählten in jenem Leben, wird doch niemahls sein endliches Wesen ablegen, und in solche Dinge eindringen können, welche dessen Fähigkeit schlechterdings übersteigen. Denn ob dieselben schon des göttlichen Wesens unmittelbar theilhaftig seyn, und Gott von Angesicht zu Angesichte

* Wir wollen hierbey, ohne eine Parthen zu nehmen, nur so viel erinnern, daß die Gottesgelehrten mit diesem Vorhaben des Herrn Verfassers, schwerlich werden zu frieden seyn.

ehen werden; so wird doch etwas endlich ist, als etwas unendliches fassen, noch dieselbe Art also, wie er sich selbst einseheth, erkennen. Und ob auch schon denenelben in natürlichen Dingen ein weit helleres Licht gegeben wird; so ist es doch unmöglich, d. s. ihre Klarheit und Versicherung von der Wahrheit verschiedenen Sätzen, z. E. daß das Ganze ist, als ein jedes seiner Theile u. s. w. größer sollte, als sie vorhin gewesen. Der scharffsinnige Huetius hätte demnach solchen Unterschied der Erkenntniß der Auserwählten, und Menschen in diesem Leben, nicht zu einem Grunde annehmen sollen, zu schließen, daß unser Wissen in diesem Leben, kaum den Werth einer Wissenschaft verdiene, weil die Erkenntniß der Seeligen einen so großen Vorrath derselben habe, daß diese nur als ein Licht von jener anzusehen sey. Eben also auch mit dem Unterschiede beschaffen, welchen Huetius zwischen derjenigen Gewißheit macht, wenn wir auch schon in diesem Leben, durch Glauben etwas aus Gottes Worte begreifselche Art der Gewißheit göttlich ist, weil sie von Gott selbst herkömmt; und derjenigen, die wir nur aus der Versicherung unsrer Vernunft etwas gewiß wissen. Der Herr Bernier meint, daß dieser Unterschied ganz ohne Grund gemacht werde, weil die Frage von unserer Erkenntniß und deren Gewißheit, und man also nicht in Erwägung ziehet, ob nicht oder ein anderes Wesen, die Sache erkenne.

wollen: Man müsse einen grossen Baum, oder eine jede andere Sache, welche wir aus der Ferne her empfinden, selbst in die Augen nehmen, und alle solche entfernte Dinge unsern Sinnen einströpfen, wenn wir gewiß seyn wollten, daß wir die Dinge selbst, und nicht ein blosses Bild davon empfinden. * Wer wollte sagen, daß es Gott unmöglich gefallen einen solchen mittleren Körper zu schaffen, welcher unsern Sinnen, als ein Bote dasjenige, so in der Ferne geschieht, hinterbringer? wie ein König durch seine Getreuen, an entfernten Orten, alles eben so nach seinem Willen kan abhandeln lassen, als ob er selbst wirklich gegenwärtig wär. ** Weil auch Huertius in einem weitläufftigen Verzeichnisse dererjenigen, welche sich nach seinem Vorgeben entwe-

der

* Huertius wollte hiermit nicht mehr sagen, als daß die äusserlichen Dinge, welche wir empfinden, ganz etwas anders seyn, als dasjenige Bild, so in dem Verstande, vermittelst des in die Sinnen geschehenen Eindrucks vorzustellen wird: oder welches einerley, in einem Körper, der einen Schall von sich hören läßt, sey nichts dieser unserer Empfindung des Schalles ähnliches zu finden; in einem Körper, welcher uns sauer schmecket sey nichts dieser Empfindung auf unserer Zunge ähnliches u. s. w. Hierinne hat Huertius wohl nicht unrecht, und alle neuern Beleweisen, die sich zu nichts weniger als der Zweifler Schale bekennen, auf seiner Seite.

** Eumahl ist es schon ein großer Fehler, wenn ein Weltweiser bei Bestätigung seiner Lehr-Sätze, zu der göttlichen Allmacht Zuflucht nimmt. Noch schlimmer aber ist es, Gott zu Hülfe zu rufen, daß er diejenigen Dinge möglich machen solle, davon wir das Gegentheil deutlich begreifen können.

isdrücklich zu der Schule der Zweifler be-
 , oder doch, ohne ihre Parthen öffentlich zu
 in, ihren Lehren gefolget, fast alle berühmte,
 ute, insonderheit alle die größten Weltwei-
 iter denen Alten, dahin ziehen wollen; so
 it sich der Herr Verfasser die Mühe, theils
 zen, daß ihnen unrecht geschehen, und daß
 egner die Stellen aus denen Schriften der
 , darauf er sich berufen, unrecht angeführt
 theils aber dieselben zu entschuldigen. Unter
 ndern, redet er insonderheit Democrito und
 ati das Wort, wenn von jenem bey Dlog.
 o angeführt wird, daß er gelehret, die er-
 rsachen der Dinge seyn uns unbekant:
) nichts wahr, oder wenn etwas wahr sey,
 uns solches unbekant; daß er alle Arten
 rengsten Beweise verworffen, und das
 dwort immer im Munde geführt: die
 heit sey in dem Grunde eines tieffen Brun-
 versteckt. Der Herr Verfasser meint,
 man auch zugestehet, daß Democritus die-
 les gelehret; so folge daraus doch nicht,
 : dem Lehr-Gebäude der Zweifler anhängig
 t. Denn daß die wahren Ursachen, in
 i Dingen verborgen bleiben, sey eine aus-
 chte Sache, und dieses die Schuldigkeit
 Weltweisen, dieselben hervor zu suchen,
 wie sie auch in der That viele entdeckt, so
 ihr emßiges Bemühen noch verborgen lie-
 würden. Ausser dem findet man bey dem
 ilejo viel Gründe, woraus sicher zu erweisen
 ß Democritus nicht an allen Dingen ge-

wollen: Man müsse einen grossen Baum, oder eine jede andere Sache welche wir aus der Ferne her empfinden, selbst in die Augen nehmen, und alle solche entfernte Dinge unsern Sinnen einströpfen, wenn wir gewiß seyn wollten daß wir die Dinge selbst, und nicht ein blosses Bild davon empfinden. * Wer wollte sagen, daß es Gott unmöglich gefallen, einen solchen mittleren Körper zu schaffen, welcher unsern Sinnen, als ein Bore dasjenige, so in der Ferne geschähet, hinterbringeret? wie ein König durch seine Botschaften, an entfernten Orten, alles eben so nach seinem Willen kan abhandeln lassen, als ob er selbst wirklich gegenwärtig wär. ** Weil auch Huetius in einem weitläufftigen Verzeichnisse dererjenigen, welche sich nach seinem Vorgeben entweder

* Huetius wollte hiermit nicht mehr sagen, als daß die äusserlichen Dinge, welche wir empfinden, ganz etwas anders seyn, als dasjenige Bild, so in dem Verstande, vermittelt des in die Sinnen geschehenen Eindrucks vorgetellet wird: oder welches einerley, in einem Körper, der einen Schall von sich hören läßt, sey nichts dieser unserer Empfindung des Schalles ähnliches zu finden; in einem Körper, welcher uns sauer schmecket sey nichts dieser Empfindung auf unserer Zunge ähnliches u. s. w. Hierinne hat Huetius wohl nicht unrecht, und alle neuern Weltweisen, die sich zu nichts weniger als der Zweifler Schule bekennen, auf seiner Seite.

** Einmahl ist es schon ein grosser Fehler, wenn ein Weltweiser bey Bestätigung seiner Lehr-Sätze, zu der göttlichen Allmacht Zuflucht nimmt. Noch schlimmer aber ist es, Gott zu Hülffe zu rufen, daß er diejenigen Dinge möglich machen solle, davon wir das Gegentheil deutlich begreifen können.

der ausdrücklich zu der Schule der Zweifler bekannt, oder doch, ohne ihre Parthen öffentlich zu nehmen, ihren Lehren gefolget, fast alle berühmten Leute, insonderheit alle die größten Weltweisen unter denen Alten, dahin ziehen wollen; so nimmt sich der Herr Verfasser die Mühe, theils zu zeigen, daß ihnen unrecht geschehen, und daß sein Gegner die Stellen aus denen Schriften der Alten, darauf er sich beruffen, unrecht angeführet habe; theils aber dieselben zu entschuldigen. Unter viel andern, redet er insonderheit Democrito und Socrati das Wort, wenn von jenem bey Dlog. Laertio angeführet wird, daß er gelehret, die ersten Ursachen der Dinge seyn uns unbekant: Es sey nichts wahr, oder wenn etwas wahr sey, so sey uns solches unbekant; daß er alle Arten der strengsten Beweise verworffen, und das Sprichwort immer im Munde geführet: die Wahrheit sey in dem Grunde eines tieffen Brunnens versteckt. Der Herr Verfasser meint, wenn man auch zugestehet, daß Democritus dieses alles gelehret; so folge daraus doch nicht, daß er dem Lehr-Gebäude der Zweifler anhängig gewesen. Denn daß die wahren Ursachen, in vielen Dingen verborgen bleiben, sey eine ausgemachte Sache, und dieses die Schuldigkeit der Weltweisen, dieselben hervor zu suchen, gleichwie sie auch in der That viele entdeckt, so ohne ihr emßigs Bemühen noch verborgen liegen würden. Ausser dem findet man bey dem Stanlejo viel Gründe, woraus sicher zu erweisen ist, daß Democritus nicht an allen Dingen ge-

zweifelt, sondern vieles, das er gewußt, vor wahr gehalten. Es gehören dahin, die von ihm angegebenen Anfangs-Gründe der ganzen Natur, der leere Raum und die untheilbaren Körpern, welche er von Leucippo angenommen, und nachhends auf Epicurum gebracht, von denen Gassendus und seine Anhänger, zu unsern Zeiten das Ihrige entlehnet. So zeigen auch seine Schriften, welche Thrasyllus nach Laertii Zeugniß zusammen und in Ordnung gebracht, nicht, daß er es mit denen Zweiflern gehalten, indem er darinne viele zu der Mathesi, Natur- und Sitten-Lehre, wie auch zur Hebe-Kunst gehörige Wahrheiten abgehandelt. Socratem hingegen vertheidiget der Herr Verfasser unter viel andern Gründen hauptsächlich auch damit, daß ihn so wohl als einige andere Betrübten, das Unglück getroffen, daß sich seine Schüler bisweilen sehr übel erkläret, und man nachhends deren Fehleritte ihrem Meister und Lehrern zugerechnet.

IV.

D. Johann Christian Lehmanns, PP.
 Phys. O. & Med. Instit. Extr. Acad. Decemviri, maj. Princ. Colleg. Collegiati, Facult. Philol. Senioris, h. t. Praepositi magni, Oeconom. Directoris, Concil. assessoris, Acad. Leop. Carolin. N. C. & Societat. Prus. Socii, utilitatis Physicae veræ specimen VI, s. arslu-
 crandi

crandilignum, das ist: Der Holz-Spahr-Kunst, erste Continuation. Leipzig 1736 in 4, 1 Alph. 5 Bogen, nebst 3 Kupffer-Platten.

Wir haben in dem CXCV Theil unserer Actorum, Herrn D. Lehmanns Holz-Spahr-Kunst billig gerühmet, und solche dem Leser angepriesen. Da er nun diese heilsame Erfindung immer mehr und mehr verbessert und brauchbarer zu machen sucht; so haben wir auch von dieser Fortsetzung etwas melden und zeigen wollen, wie weit der Herr Erfinder seine so nützlichen Vorschläge treibe, und wie viel Vortheil Land und Leuten daher erwachse. Der Herr Verfasser erzehlet weitläufftig die Hindernisse, welche ihm Mäurer, Töpffer, Schößer, Knechte und Mägde bey Verfertigung seiner Dessen verursacht; worauf er folgende neun Capitel abhandelt.

I) Was die Bau-Kosten unterschiedener Arten solcher Dessen betragen; da der Herr Verfasser ein Verzeichniß derselben mittheilet, welches er der hohen königl. dänischen Commission in Schleswig übergeben.

II) Was vor Arten Stuben-Dessen bey Gottorff im Fischer-Hofe und anderer Orten aufgebauet worden. Der Herr Verfasser stellet solche hier in Kupffer vor, prüffet auch und zeigt deren Nutzen nach den zwanzig Fundamental-Regeln

Regeln der Holz-Spahr Kunst, so er im ersten Theile gegeben.

III) Von Stuben-Deffen, woben zugleich gekocht, gebraten, gesott:n, gewaschen und gemalzet werden kan; allwo der Herr Verfasser gleichfalls neue Arten solcher Deffen in Kupffer vorstellt, und solche nach seinen ehemahls gegebenen Grund-Sätzen selbst prüffet.

IV) Von Heiß-und Stuben-Deffen, bey welchen lederman bey einerley Feuer zugleich vielerley Nutzen habhafft werden kan. Der Herr Verfasser beschreibet hier einen Ofen, den er gleichfalls in Schleswig gebauet, umständlich.

V) Von denen Deffen, deren Wärme in unterschiedenen Stockwercken zugleich Dienste thut. Hier werden gleichfalls etliche auf diese Weise bereitete Deffen abgezeichnet, und deren Nutzen dargethan.

VI) Von denen Küchen-Deffen, da man bey einem kleinen Feuer vielerley Nutzen erlanget; da der Herr Verfasser unter andern eine dergleichen Feuer-Stätte beschreibet, auf welche er mit einerley Feuer a) rechter Hand einen Schinden-Kessel, b) darüber 2 runde Blasen, c) linker Hand 3 grosse schwarze Töpfe zu gehöriger Hitze gebracht; von welcher Art er noch andere anführet, welche noch wichtigere Würdung gehabt.

VII) Von einem ihm nachgefunstelten aber verschlimmerten Ofen. Es hat sich hier in Leipzig.

Leipzig ein gewisser Schloßer unterstanden, des Herrn D. Erfindung zu meistern, und einen dergleichen Ofen auf andere Art zu verfertigen. Derselbe aber zeigt ihm hier umständlich, wie unvollkommen und elend sein ausgedachtes Gebäude geräth.

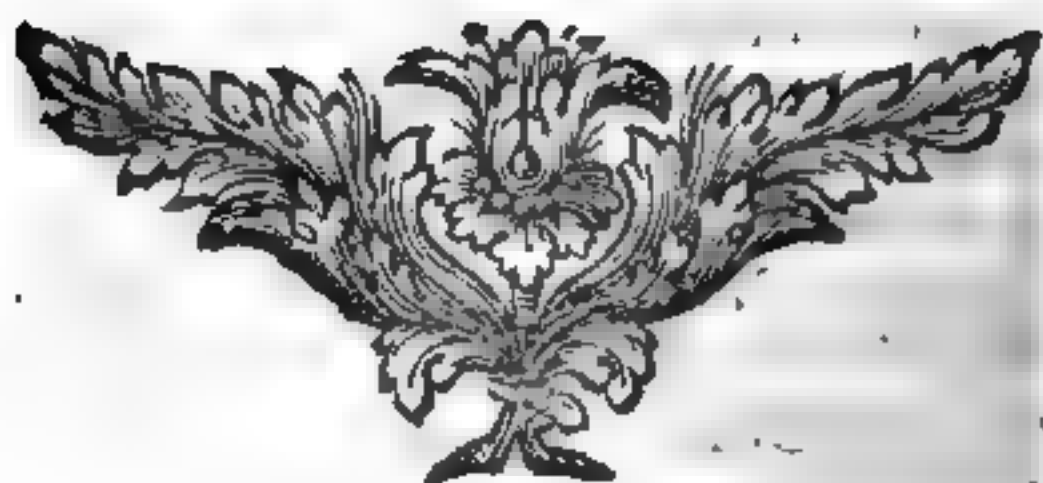
VIII) Wird denen Töpfern Unterricht gegeben, wie sie ganz leicht und ohne alles Kopfsbrechen, die ganzen Aufsätze der Oefen machen können. Wie der Herr Verfasser über das mährische unfreundliche Wesen dieser Leute billig klagt; so mahlet er ihnen gewiß die Art bey diesen verbesserten Oefen zu verfahren, so deutlich vor, daß sie nicht mehr Ursache haben sich zu beschweren.

.IX) Copien der erlangten allergnädigsten Privilegiorum und Recensionen, auch Indictorum über diese Holz-Spahr-Kunst. Es kommen in diesem Capitel einige Urkunden vor: a) Ein Schreiben des Statthalters und der Råthe in Holfstein an Herr D. Lehmannen, darinne sie ihm melden, daß ihre königliche Majestät in Dänemarc denselben über seine Holz-Spahr-Kunst auf 12 Jahr privilegirt, ihm auch 200 Thaler zur Reise ausgemacht. b) Das königliche dänische Privilegium selbst, darinne Herr D. Lehmannen bey Setzung eines ieden Ofens von dieser Art, eine gewisse Erkennlichkeit bey 50 Thaler Straffe muß gegeben werden. c)
Seiner

304 IV. Lehm. Holz-Spahr-Kunst.

Seiner hochfürstlichen Durchlauchtigkeit zu Sachsen-Gotha Privilegium über diese Erfindung und Dessen auf 15 Jahr, bey Straffe von 50 Thaler vor diejenigen, so ohne Herrn D. Lehmannen die gehörige Discretion zu geben, dergleichen Offen bauen. d) Extract aus dem 145 Theil der deutschen Actorum Eruditorum D. Johann Christian Lehmanns Holz-Spahr-Kunst betreffend. e) Extract aus N. 72 der neuen Zeitungen von gelehrten Sachen 1735, den 8 Sept.

Wir können von alle dem, was wir gesagt, ohne Kupffer und Zeichnungen keine umständlichere Nachricht geben, sondern müssen die Liebhaber auf das Buch selbst verweisen. Wir wünschen unterdessen, daß Herr D. Lehmann die Früchte seines unermüdeten Fleisses, und dieser allen Landen so vortheilhaften Erfindung, reichlich einernuden möge.



**Deutsche
A C T A
RUDITORUM,
Oder
Geschichte der Gelehrten,
Welche
den gegenwärtigen Zustand
der Literatur in Europa
begreifen.**



von hundert und neunten Theil.

**Leipzig,
Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn.**

1 7 3 7.

auf, wenn jemand sein Buch nicht werde loben wollen, daß diejenigen, welche sich in unhöfliche Streitigkeiten einzulassen Bedenken tragen, und gleichwohl die Wahrheit zu schreiben sich verbunden erachten, solches gern mit Stillschweigen übergehen werden. Wir sehen voraus, wie sehr derselbe sich hier schon erzürnen werde, weil er doch diese ausdrücklichen Worte **Ich will gerühmet seyn, nicht gebraucht, sondern vielmehr andere zu dem Verfahren einiger Lehrer der römischen Kirche, welche der berühmte Daille in einem besondern wider sie geschriebenen Werke, Nouveau Methodistes genennet, nöthigen will, kraft dessen man in einer Schrift nichts sehen soll, als was mit eben so viel ausdrücklichen Worten, darinne stehet. Allein zu geschweigen, daß dergleichen Forderung an sich selbst ungeschickt sey, auch der Herr Verfasser in der mit sehr unglimpflichen Worten in der Vorrede zu diesem Werke abgefaßten Antwort auf die Erinnerungen, so einige Gelehrten wegen anderer seiner Schriften beigebracht, in der That erwiesen, daß er sich selbst an dergleichen Regeln nicht gebunden erachte; so mag ein ieder unpartheyischer, die in erwähneter Vorrede von ihm gebrauchten Worte, und wie er diejenigen eingeschräncket wissen will, so sich von seinen Meinungen abzugehen gelüsten lassen, selbst nachsehen, und alsdenn vernünftig urtheilen, ob dieses nicht auf das allereigenaueste so viel heiße: Es solle sich ja niemand unterstehen den Herrn Verfasser nicht zu loben.**

Uns

kümmern dergleichen Drohworte wenig, uns nicht nur oft deshalb erkläret, daß ses unser Tage - Buch zu keinem Schandnöthiger Streitigkeit zu machen gesonnen; sondern vielmehr unserm Leser so viel zutrauen, daß er selbst werde beurtheilen, ob das was wir bisweilen zu erinnern finden, in der Wahrheit best. he, es nicht einige, die wir nicht vor so groß an als sie sich selbst halten, ein zernnen und den dagegen anfangen, wie sie wollen; wir auch bisher die Regel beständig beob. und einige uns entgegen gesetzte Laster wegen ihrer wohl verdienten Verachtung Gedult übersehen.

len wir also von dieser Arbeit des Herrn fers unserm Leser eine sichere und zuverlässige Nachricht ertheilen, so können wir nicht n, daß uns gleich bey dem ersten Anblick Vorrede gar sehr befremdet, weil wir als vor einem ernstlichen Buche, insondere einer Erzählung der Kirchen - Geschichte, zu dem den Grund der ganken geistlichen Rechtsgelehrtheit abgeben soll, etwas dieser Art gefunden. Anfangs erzählt der Herr fter die geringsten Kleinigkeiten der alten Jahre seiner Kindheit so ausführlich und ausführig und bemercket, wie er bisweilen auf Pferde geritten, bald Lust bald nicht in die Schule zu gehen, von einem Hauptmann bisweilen mit ihm gespielt worden u. s. w. wuß seine Feinde, über deren Menge er

ohne dem allenthalben so bittere Klagen führet, daher Anlaß nehmen werden, ihm vorzuwerfen: Er müsse sich selbst vor ein sehr grosses Licht halten, wenn er glaubet, daß der Welt viel daran gelegen sey, alle die geringsten Umstände seines Lebens zu wissen. Nicht weniger finden wir Ursache, den Herrn Verfasser zu bedauern, wenn er hiernächst in der Beantwortung, so er dieser Vorrede eingerückt, gegen einige Einwürfe, die wider andre seine Schrifften gemacht worden, so gar wenig Vorsichtigkeit gebraucht, und allenthalben mit denen gröbsten Schimpf- und läster-Worten um sich herum geworfen, dergleichen man nicht leicht jemahls von einem abgesetzten Geistlichen, so endlich wieder einmahl zu einer Buß-Pfarrre gelanget, wird erfahren haben, daß er dieselben gegen seinen ehemahligen Dorf-Richter und Schultheissen ausgestossen. Denn da er auch in diesem Werke oft wider diese Art der Geistlichen sehr scharf prediget, welche auf der Cankel mercken lassen, daß sie nicht Meister von ihren Gemüths-Melungen sind, so ist es natürlich, daß widrig gesinnte zwischen ihm und dieser Art Leuten eine Vergleichung anstellen, und ihn als jenen ganz ähnlich ansehen; ausser daß er auch bisweilen einige unflätige Worte mit einfließen lassen, welches uns hindert, etwas von dieser Strenge zu erwähnen. Den Beschluß dieser Vorrede machet er mit einer weisläufigen Erzählung der Lebens-Geschichte seines seel. Vaters, dagegen die mit welchen er in Uneinigkeit lebet, werden

den erinnern wollen, daß einige Buchhändler, wenn sie sich die Verzeichnisse des Bücher-Vorraths in ihren Läden gern bezahlen lassen wollen, solchen ihren Verlags-Büchern mit beydrucken lassen. Wie wir abgemercket, daß der Herr Verfasser alle diejenigen vor seine Feinde halte, welche dessen Meinungen nicht gleich auf sein Wort und Vorgeben annehmen wollen, und wir uns nicht so wohl fürchten, als sonst Bedenken tragen, in dergleichen schwarzes Register bey ihm zu kommen; so wollen wir es bey einer blossen Nachricht von seinen Gedanken bewenden lassen, und glauben nicht, daß uns jemand auflegen werde, als ob wir seiner Meinung beypflichteten, weil wir gegen das, was wir aus ihm anführen, nichts erinnern. Dieses einzige mögen wir nicht bergen, daß wir nicht abnehmen können, wie er diese seine Erzählung der Kirchen-Geschichte, vor den Grund der geistlichen Rechtsgelahrtheit ausgeben könne; man müste denn sagen dürfen, daß einer, welcher alles dasjenige, was er vor sich findet, Steine, Holz, Splitter, Sand u. s. w. auf einen Hauffen zusammen trägt, und unordentlich hinwirft, den Grund zu einem vornehmen Pallaste geleeget.

Ob wohl sonst das erste Jahrhundert von denen meisten kurz abgehandelt wird; so hat doch der Herr Verfasser dasselbe seinem Vorhaben gemäß, umständlich durchzugehen vor nöthig erachtet, weil hier der erste Ursprung der Kirchen-Sachen, wie auch der Anfang der

geistlichen Rechtsgelehrtheit anzutreffen ist, und wenn man heut zu Tage eine Anordnung findet, man so fort begierig ist zu wissen, ob dieselbe nicht schon aus denen Zeiten der Kirche, da die Jünger des Heilandes noch gelebet, herzuholen sey. Da auch die Nachrichten, so wir aus diesen Zeiten haben, sehr kurz sind; so werden oft aus einem einigen Umstande verschiedene Folgerungen gezogen, um zu sehen, ob die Sachen, so nicht nach dem Buchstaben in denen vorhandenen Nachrichten befindlich sind, vielleicht nach dem Sinne durch ungezwungene Folgerungen daraus herzuholen sind. Er hoffet, daß man sich dieser Nachrichten eben so wohl werde bedienen können, als dessen, was er in dem fünfften Hauptstücke, von dem was nach Petri und Pauli Tode bis zu Ende des ersten Jahrhunderts vorgegangen, ingleichen in dem sechsten von verschiedenen vermischten Umständen, so zu Christi Geschichten gehören, beygebracht. Das siebende Hauptstücke von dem Zustande der Glaubenslehre unter denen Jüden und Heiden zu Christi Zeiten, hat er vor unumgänglich nöthig gehalten, um die Vortreflichkeit der christlichen lehre, und die Ursachen warum sie so grossen Beyfall erhalten, anzudeuten, auch zugleich die Eigenschaft der christlichen Glaubenslehre zu erkennen zu geben. Daher hat er so fort in dem achten Stücke von dem Zustande der Kirche, oder der christlichen Gemeinde zu Christi Zeiten geredet, und hiebey die gemainen Sätze, von der geistlichen Herr-

schaft

schafft untergraben wollen. In dem neunten handelt er von der Anrichtung der besondern Gemeinen und Versammlungen nach Christi Himmelfahrt. Und weil das geistliche Recht hauptsächlich von denen so sich dem geistlichen Stande gewidmet, und ihren Gerechtsamen handelt, welche man so viel möglich aus denen Zeiten der Jünger Christi herholen will; so redet er in dem zehenden Hauptstücke, von denen ordentlichen und außerordentlichen Dienern der Gemeine. Dieses theilet er in vier Abschnitte, und handelt in dem ersten, von denen Jüngern Christi, ihrem Amt und Vorzügen überhaupt, und nimmt sich vor, auch eines jeden Geschichte insonderheit zu berühren. In dem andern Hauptstücke kommt er auf die übrigen außerordentlichen Diener des Wortes Christi, und erörtert, worinnen ihr Amt bestanden. In dem dritten redet er von denen Schülern und Gehülffen der Jünger Christi. In dem vierten Abschnitt erörtert er der ordentlichen Diener Unterschied, Verrichtungen, Amt und Bestellung, dabey er auch die gemeine Meinung, so er vor irrig hält, unter Benbringung seiner Gründe berührt, und verschiedene Meinungen auszumerken sucht, da man schon in diesen Zeiten Leute in gewissen Ständen suchen will, welche gleichwohl damahls noch nicht vorhanden gewesen. Endlich kommt er auf den Gottesdienst, und redet in dem eilfften Hauptstücke von denen Anstalten der Christen überhaupt wie solche entstanden, dabey er auch von dem

Rechte und Freyheiten der christlichen Gemeinen handelt. In dem zwölfften Hauptstücke betrachtet er den Gottesdienst, wie solcher bey denen allgemeynen und besondern Versammlungen beschaffen gewesen. Das dreyzehnde Hauptstück: zeiget die Orter der Versammlungen, woben insonderheit die irrige Meinung, als wären damahls schon Kirchen - Gebäude vorhanden gewesen, widerleget wird. In denen vierzehnden und funffzehnden Hauptstücken handelt er von der Bestrafenheit der Taufe, der Liebes - Mahle, und dem damit verknüpfften Nachtmahl des Herrn; in dem sechzehnden von dem Banne und der Kirchen - Busse, und machet sich anheischig, überall dabey anzumercken, was bey der geistlichen Rechtsgelahrtheit, wenn sie aus wohl zusammenhangenden Sätzen bestehen soll, aus seiner Erzählung vor Augen zu ziehen sey. Weil auch nach seinem Vorgeben, heut zu Tage die größte Sorge der Geistlichkeit auf die Kirchen - Güther gehet; * so hat

* Wir behalten hier des Herrn Verfassers eigene Worte, und können dabey nicht absehen, aus welchen Ursachen er in diesem Werke die Geistlichen überhaupt, sehr oft mit denen härtesten Beschuldigungen beleget. Es hat noch nie ein Gottesgelehrter geläugnet, daß so wohl unter denen Geistlichen, als denen welche ihr Brodt kümmerlich durch gerichtlichen Beystand suchen müssen, theils redliche Männer, theils aber auch Leute sind, die ihre großen Fehler haben. Allein weil doch mehrentheils diejenigen, welche bey der Zechen sitzen, sich mit nichts

er in dem siebenzehnden Hauptstücke, deren
 Schaffenheit in diesen Zeiten untersuchen, und
 gleich von denen damaligen Besoldungen
 Kirchendiener handeln wollen. Und wie
 st in allen Kirchengeschichten eine Nachricht
 a denen Ketzern fürkömmt, und mehrentheils
 meiste Raum damit angefüllt wird; so re-
 er in dem achtzehnden Hauptstücke auch von
 i Ketzern, die man schon in diesen Zeiten finden
 I, dabey er anmercket, daß nicht nur alles,
 is man deswegen vorbringt, ungewiß, son-
 n auch hin und wieder offenbar falsch und
 lg sey: Weßhalben er seine Meinung von de-
 i eigentlichen Ketzereyen eröffnet, und zugleich
 rthut, wie ungerecht die Lehre sey, daß man
 Kether mit selbes- oder andern Straffen be-
 en wolle. Nach seinem Erachten sind die
 ker erst in denen folgenden Zeiten in denen
 ersammlungen der Geistlichkeit gemacht wor-
 n, welches ihn veranlaßet, in dem neunzehn-
 n Hauptstücke von diesen Versammlungen
 sonders zu handeln, und zu zeigen, daß man

X 5

deren

mehr, als Beschwerden wider ihre Geistlichen, oder
 vorgesetzten Amtleute, und deren Beobachtung ih-
 rer Pflicht aufzubalten wissen; so erregt man auch
 bey weltlichen Leuten durch eine Schmähung sol-
 cher Männer, welche in einem gewissen Stande leben,
 den nicht unbilligen Argwohn, daß man vielleicht
 von jenen wegen einiger Verbrechen einmahl nach
 Verdienst bestraffet worden, und sich nicht anders
 zu rächen wisse.

deren Ursprung in solchen Zeiten nicht zu suchen habe. Und weil in denen folgenden Zeiten, diese Versammlungen der Geistlichkeit eine Art von Kirchen, Gerichten gewesen; so hat er bey dieser Gelegenheit, auch von denselben hier etwas beybringen wollen. In dem zwanzigsten Hauptstücke handelt er von denen Verfolgungen, indem bekannt ist, daß sich die christliche Glaubenslehre unter lauter Widerwärtigkeiten ausgebreitet. Und da heut zu Tage, allein wegen der Ehescheidung so viel Streit vorfällt; so hat er dieser Abhandlung das ein und zwanzigste Hauptstück widmen, und aus gleichen und andern Ursachen, in den zwey und zwanzigsten von der Sorge vor Krancke und Verstorbene, das nöthigste so dahin gehöret, aufzeichnen wollen. Das drey und zwanzigste Hauptstück von untergeschobenen Schrifften, hat er darum hinzu gethan, damit niemand von denen, die sich seiner Arbeit bedienen wollen, irre gemacht werde, wenn man ihm aus solchen Büchern etwas vorhalten, und dadurch des Herrn Verfassers Meinung widerlegen wollte. Das letzte Hauptstück handelt endlich von der bürgerlichen Verfassung unter denen Juden und Heyden, weil auch diese in die damahligen Kirchen-Geschichte einen mercklichen Einfluß haben. Und in einem Anhange ist dasjenige beygefüget, was dem Herrn Verfasser merckwürdiges vorgekommen, nachdem das Werk schon unter der Presse gewesen.

Er hoffet, daß niemand an dieser Abtheilung
etwas

etwas sonderliches auszusuchen finden werde Und wenn andere Gelehrten entweder in diesen oder andern Stücken nicht einerley Gedanken haben; so stellet er denenselben frey, ihre Meinung unter Veybringung sicherer Gründe der seinigen entgegen zu setzen, machet sich auch anheischig, in denen Vorreden zu denen folgenden Jahrhunderten, die Gründe seiner Gegner zu beantworten. Daneben aber drohet er, wenn sich jemand sollte gelüsten lassen, wie bishero geschehen, einige seiner Sätze vor irrig zu halten, ihn ohne Ursache zu beschuldigen, daß er falsche Schlüsse mache, ein blinder Schütze sey, und ohne Ursache Meinungen liebe, welche die gemeinen und üblichen darnieder werffen, daneben unanständige Ausdrückungen zu gebrauchen, und was der Plauderereyen mehr seyn, so solten diese nach Verdienst von ihm abgefertiget werden. Was des Herrn Verfassers Ausarbeitung dieser Hauptstücke anlanget, so übergehen wir die ersteren viere billig, indem darinne nichts enthalten ist, als was in denen Schriften des neuen Bundes, von Christo, seiner Lehre, Wunderwerken, Jüngern, Tode u. s. w. erzehlet wird, dem er hier und da etwas beygefüget, so ihm in denen bekanntesten Schriften der Ausleger vorgefallen; gleichwie auch das fünffte, darinne dasjenige stehen soll, was nach Christi Tode bis zu Ende des ersten Jahrhunderts vorgegangen, auf vier oder fünff Seiten so kurz gefasset ist, daß man ausser einige Verweisungen auf die folgenden Hauptstücken, underliche wenige unrichtige Umstände

stände von Johannis Leben, nichts darinne findet. Und ob wir wohl gesonnen waren, eines und das andere aus dem achten Hauptstücke beizubringen, weil der Herr Verfasser selbst diesen einen sonderbaren Werth beizulegen scheint, unter dem Vorwande, daß er darinne, die Sätze von der geistlichen Herrschaft untergegraben; so achten wir dennoch vor dienlicher, auch dieses vorbey zu gehen, weil man doch in der lutherischen Kirche, bey welcher dieses Werk nach dem Vorgeben, zum Grunde einer guten Einrichtung der geistlichen Rechtsgelahrtheit dienen soll, nichts von der geistlichen Herrschaft weiß.

In dem vierzehenden, wo er von der Tauffe handelt, zeigt er anfänglich, wie das Waschen auch schon bey den Juden eine gewöhnliche Sache gewesen, welches sie nicht nur bloß, um die Unsaubarkeit des Leibes abzulegen, verrichtet, sondern vielmehr geglaubet, daß auch der Unflath des Gemüths abgethan werde. Insonderheit wurden diejenigen abgewaschen und getauft, welche sich von dem Heidenthum zu dem jüdischen Glauben wendeten. Demnach aber ist diese Tauffe der Neubekehrten, von denen übrigen Tauffen oder jüdischen Reinigungen, wohl zu unterscheiden, weil diese oft wiederholet, jene aber nur einmahl auf Mosen verrichtet, und vor eine Wiedergeburt gehalten wurde. Es war also denen Juden Johannis Tauffe an und vor sich selbst nichts ungewöhnliches, wannenhero sie ihn auch nicht, war-

warum er tauffe? sondern aus wessen Macht er solches thue? befragten, und sich dabey verwunderten, daß er diejenigen tauffe, die schon Jüden oder Jüden-Genossen waren. Insonderheit ist aus der Anrede, welche die Abgeordneten der Jüden an Johannem gehalten Joh. I 25 abzunehmen, daß sie dem Messia und anderen von Gott gesandten Boten, die Befugniß zu tauffen zugestanden. Christus hat zwar selbst nicht getauft, wie ausdrücklich Joh. IV, 2 erwehnet wird, da indessen seine Jünger eben so wohl als Johannis Jünger die Tauffe verrichteten, ob man wohl nicht sagen kan, welcher Worte oder Gebräuche sich die Jünger des Heilandes bey solcher Tauffe bedienet. Denn Christus hat erst nach seiner Auferstehung, die Worte, derer sich seine Jünger bey der Taufe gebrauchten solten, denenselben vorgeschrieben: Und daher entstehet die Frage, ob die Tauffe Johannis und der Jünger Christi, von derjenigen, welche der Heiland nach seiner Auferstehung eingesetzt, unterschieden sey? Weil die Tauffe Johannis von Ort war, er auch mit Wasser, und auf den Nahmen des zukünftigen Messia zur Vergebung der Sünden tauffte; so schließen die meisten aus der lutherischen und calvinischen Kirche, daß beyderley Art der Tauffe nicht von einander unterschieden gewesen. Denn Johannes unterscheidet nur von seiner Tauffe, die Tauffe, so durch Ausglessung des Heiligen Geistes geschehen würde. Und ob wohl einige die Erzählung Lucä Act.

XIX, 1 - 5 hierher ziehen wollen, da Paulus auf Befragen einiger Jünger, worauf sie getauft worden? und deren Antwort, daß sie auf Johannis Tauff. getauft worden, dieselben auf den Nahmen des Herrn Jesu tauffen lassen; so meint doch der Herr Verfasser, man solle den 5ten Abschnitt nicht vor eine Erzählung Lucä, sondern vor eine Fortsetzung der Rede Pauli annehmen, welcher diesen Leuten so viel sagen wollen: Johannes habe das Volk gelehret, es sollte glauben an den, der nach ihm kommen werde, und als das Volk dieses vernommen, habe es sich von Johanne tauffen lassen, auf den Nahmen Jesu. * Ob nun wohl der Heiland nach seiner Auferstehung die Tauffe unter gewissen Worten, vermittelst deren sie zu ertheilen sey, eingesetzt; so war diese doch keine

-
- Man findet bey dieser Erklärung der Worte Lucä viele Schwierigkeiten. Denn einmahl hänget also das so genannte Glückwörtgen, damit der 5te Vers angefangen wird, mit dem vorhergehenden 4ten nicht wohl zusammen. Hernach würde Paulus in dem 5ten Vers auf eine gang unangenehme Art wiederholet haben, was er bereits in dem 4ten gesagt. Und endlich war es auch gang nicht nöthig, oder zu Pauli Vortrag dienlich, daß er diesen Leuten hätten erzehlen sollen, auf welche Weise eben dess. n Johannes, die so zu ihm gekommen, getauft habe. Wir fü en hier nur noch zey was wir vorhin anumerck'n verachten, daß wenn nach des Hrn. Verfassers Meinung, Johannis und Christi Tauffe wesentlich einerley gewesen, Paulus notwendig diese Jünger zu Epheso müsse wiedergetauffet haben.

ne neue Tauffe, sondern er beehlet diejenige Tauffe, so Johannes und seine Jünger vorhin verrichtet, und wiese nur, wie dieselbe besser und nützlicher könne angewendet werden: Zumahl da es wohl richtig ist, daß vor dieser Einsetzung, die Tauffe nicht in dem Nahmen der Dreieinigkeit mitgetheilet worden, weil ja sonst die Jünger zu Epheso hätten wissen müssen, daß ein Heiliger Geist sey. Wie bey Einsetzung des Nachmahls * Christus die unter denen Jüden bereits üblichen Gebräuche, zu einem bessern Nutzen angewendet, so ist es gleichfalls bey der Tauffe geschehen. Wie die Tauffe der Neubekehrten bey denen Jüden, der Eingang zum Judenthum war; so solte auch Christi Tauffe der Eingang zum Christenthum seyn, und dieser Gebrauch bis ans Ende der Welt dauern, darum auch der Glaube mit der Tauffe verknüpffet worden. Und weil demnach Erwachsene, welche an Christum glauben, schon in der That Glieder der Kirche sind; so treten sie hernach, wenn sie die Tauffe empfangen, nicht erst in die Gemeinschaft der Gläubigen ein, sondern es wird damit nur kund gemacht, daß sie sich darinne befinden. In übrigen meint der Herr Verfasser, daß wenn gleich die Tauffe als ein sol-

* Dieses ist eine Ausdrückung, so wir von dem Herrn Verfasser behalten. welcher diese heilige Handlung. niemahls das Nachmahl, sondern beständigst das Nachmahl genennet davon wir nachgehends seine Ursachen mit mehreren beybringen wollen.

solcher Gebrauch angesehen werde, wodurch man in die Gemeinschaft der Gläubigen eingehe so sey dieselbe dennoch kein blosser Gebrauch; sondern eine heilige und von Gott eingesetzte Handlung, ein Mittel, wodurch wir Christo zugeführt werden, und die ewige Seligkeit erlangen.

Wie die Freyheit zu lehren, allgemein war, so hatte es auch nach des Herrn Verfassers Erachten, gleiche Bewandniß mit der Tauffe; daher Tertullianus behauptet, daß alle Gläubigen tauffen könnten, wenn es Manns-Bilder wären, und Hilarius noch zu seiner Zeit sagt, vor dem hätten alle lehren und tauffen können. Weil aber die Mittheilung der Taufe mit der Predigt der Lehre Christi verknüpffet ist, und die Frauens-Bilder ordentlicher weise in der Gemeinde nicht lehren sollen; so hat Tertullianus in so fern nicht unrecht geurtheilet, wenn er die Weiber von Mittheilung der Tauffe ausgeschlossen. Jedoch will der Herr Verfasser nicht in Abrede seyn, weil hin und her in denen Gemeinen Aeltesten gesetzt waren, daß diese, weil sie alle Anstalten bey der Gemeinde unter ihrer Aufsicht gehabt, auch die Tauffe hauptsächlich verrichtet. Und da sich auch nachgehends der vorsitzende Aelteste über die übrigen empor geschwungen, und in besondern Verstande Bischoff geheissen; so hat sich derselbe wie alle andern Handlungen, also auch die Verrichtung der Tauffe zugeeignet. * Die Tauffe wurde

* Von diesem allen war ein genugsamer Beweis aus

de denen allen mitgetheilet, welche an Christum glaubten, wie denn die Frage derjenigen, welche die Tauffe verrichteten, allein dahin gieng, ob sie an den Messias glaubten? Dieses Hauptstück der christlichen Lehre, war also gleichsam der Zweck, welchen man erkennen mußte, wenn man ein Christe werden wolte, und der Eingang zur christlichen Glaubens - Lehre, welcher einem, der ihn angenommen, und gleich darauf verschieden, zur Erlangung der ewigen Seeligkeit dienen konnte. Man siehet wohl, daß eine kurze Bekenntniß vor der Tauffe vorher gegangen, welche aber nach des Herrn Verfassers Erachten, in weiter nichts bestanden, als daß der Taufling sich erkläret: Er glaube an Christum: Christus sey der Sohn Gottes, er glaube an den Vater, Sohn und Heiligen Geist. Wo jemand dergleichen Bekenntniß ablegte, so war gar kein Bedenken, ihn alsofort zu tauffen; daher man auch disfalls keinen Unterschied unter denen Gläubigen, u. denen sogenannten Catechumenen, welche noch in den ersten Anfangs - Gründen der christlichen Lehre unterrichtet werden mußten, machen wolte. Die Juden, so sich zu Christo bekannten, brauchten

denen Schriften der Alten höchst nöthig, außer dem man dergleichen Gedanken vor nichts mehr als auf keinen gewissen Gründen beruhende Vermuthungen halten kan. Allein dieses heisset bey dem Herrn Verfasser eine Wahrheit aus verschiedenen Umständen schließen, dergleichen Freyheit er sich, wie wir bereits angeführet, vorhin ausgetreten.

eben nicht viel mehr Unterricht: und obwohl die, welche den heidnischen Götzendienst verliessen, gründlicher mussten unterrichtet werden, so geschehe doch dieses erst nach verrichteter Taufe. Endlich aber hat man in denen folgenden Zeiten, denen so getauft werden wolten, eine gewisse Zeit zum Unterricht bestimmt. Hier fällt demnach die Frage vor: ob auch Kinder, und zwar neugebohrne Kinder getauft worden?

Es halten einige davor, die Kinder-Taufe sey weder von Christo noch seinen Gesandten geboten worden; man habe aber nach dem Beispiel der Beschneidung, denen neugebohrnen Kindern die Taufe mitzutheilen angefangen, ob man gleich so genau nicht sagen könne, ob dieses schon in dem ersten Jahrhundert seinen Anfang genommen, oder erst in dem andern, ja wohl gar in dem dritten Jahrhundert aufgekomen. Diese Meinung scheint dem Herrn Verfasser gewisser massen die gegründteste zu seyn, weil weder in der Schrift deswegen ein Gebot vorkomme, noch man durch einige Beispiele darthun könne, daß die karten Kinder getauft worden. Jedoch will er darum die Kinder-Taufe nicht mißbilligen, sondern nur, was er in denen Geschichten dieser Zeit findet, bemerken. * Die Worte des Hellandes: gehet hin und lehret alle
le

* Wir verstehen nicht, wie der Herr Verfasser dieses sagen könne. Denn uns dünket, dieses sey eine nothwendige Folge: Eine Sache bey unsrer Kirche vor nöthig zur Seeligkeit ausgeben, ob sie schon wider aus denen Worten der h. Schrift, noch durch das Beispiel Christi und seiner heiligen Ge-

le Völker und tauffet sie, erweisen die Kinder-Taufe im geringsten nicht. Der Heiland saget: μαθητεύσατε βαπτίζοντες, machet sie zu Jüngern und tauffet sie, welches von ganz kleinen und neugebohrnen Kindern nicht verstanden werden kan. Es meinen zwar einige, weil μαθητὰς ποιεῖν so Joh. IV, 1 vorkömmt, dem Worte μαθητεύειν gleichgültig ist; so deute auch dieses letzte nicht den Unterricht und lehre, sondern nur die Jünger-Machung an, welche auch geschehen könne, wenn die Kinder durch die Tauffe wiedergeboren würden. Matthäus handle nicht v. 19 von der lehre, sondern erst v. 20, woselbst das Wort διδάσκαω, welches eigentlich die lehre und Unterricht anzeigt, gebraucher werde. Allein der Herr Verfasser wendet dagegē ein, μαθητεύειν zeige auch die lehre an, weil ein Jünger, Schüler μαθητῆς, ja niemand anders sey, als der in der lehre unterrichtet wird. Wenn man also das Wort μαθητεύω, nicht so übersetzen wolte, daß es so viel, als ich lehre, heißen sollte, sondern es nur so verstehe, ich mache zu einem Jünger: so folge doch, daß ein Unterricht da-

Y 2

zu

sandten kan erweislich gemacht werden, sey Unrecht. Ist es nicht einerley gesagt: man könne weder ein Gebot noch Beispiel der Anrufung der Heiligen aus der Schrift beybringen; oder diese Verehrung derselben sey Unrecht? Indessen überlassen wir andern, die von dem Herrn Verfasser zu Bestätigung dieser seiner Meinung beygebrachten Gründe zu prüfen und zu beantworten: oder es sind vielmehr dieselbe bereits von andern beantwortet worden.

zu erfordert werde.* Christus sage demnach zu seinen Jüngern: Unterrichtet alle Völker in der Lehre: Tauffet sie alsdenn: Und lehret sie hernach dasjenige halten und beobachten, was ich euch befohlen; welche Sprache sich nach seinem Ermessen vor neugebohrne Kinder nicht schicket.

Die Tauffe selbst geschehe mit schlechtem Wasser, und es wurde vornehmlich Fluß-Wasser dazu genommen, auch in denen Flüssen selbst die Tauffe verrichtet, gleichwie Johannes im Jordan tauffete. Die so man getauffet, wurden untergetaucht, und dieser Gebrauch, nach einiger Meinung, deswegen eingeführt, weil man damit die Begräbniß und Auferstehung Christi andeuten, und die Täuflinge lehren wollen: Sie stürben nun der Sünde ab, und stünden zu einem neuen Leben auf. Allein der Herr Verfasser glaubet, daß er aus Gewohnheit aufgenommen, und solchergestalt beibehalten worden.** Er will aber dabey nicht in Abrede seyn, daß die Ausdrückung, βάπτειν, βαπτίζω βαπτισμα, vermöge ihres Ursprungs, auch von dem Abwaschen gebraucht worden; wie sich denn daraus, daß Petrus durch eine einzige Predigt, be-

* Und dünket, es sey dieses eben so geschlossen, als wenn man sagen wolte: weil, wenn man einen Jünger machen will, erfordert wird, daß man mit demselben umgehe, so heiße *μαθητὴς* auch so viel, als mit einem umgehen.

** Es ist nicht wohl anzusehen, wie der Herr Verfasser die seine Meinung, mit Pauli ausdrücklichen Worten Röm. VI, 4 zusammen reimen wolle.

dreitausend Seelen bekehret, gar wahr-
lich schliessen läßt, daß die Tauffe selbst,
Besprenzung mit Wasser verrichtet wor-

Diese haben sofort die Tauffe empfan-
welches bey so vielen Leuten wohl nicht an-
als durch Besprenzung mit Wasser ge-
en konnte. Wenn man demnach zugle-
daß auch in denen folgenden Zeiten, gemei-
ch die Tauffe durch die Untertauchung verr-
et worden; so gehöret doch solcher Gebrauch
r die Mitteldinge, und es ist eine wahre
ffe, wenn nur die Besprenzung mit Was-
ebrauchet wird. Weil auch die Tauffe an
Orten verrichtet worden, Johannes im Jor-
getauftet, Petri Zuhörer die Tauffe an dem
, wo sie versammelt waren, empfangen,
ippus in der Einöde wo Wasser war, und
r sonst Gläubige angetroffen, getauftet, auch
re die Tauffe in gemeinen Häusern verrich-

so giebt dieses wieder eine hinlängliche
thmassung, daß es vermittelst der Bespren-
z mit Wasser geschehen sey. Da aber die
en bey ihrer Tauffe gewisse Zeugen hatten,
t es großem Zweifel unterworfen, ob dieses
, bey denen ersten Gläubigen geschehen? zu-
lweil gar nicht wahrscheinlich ist, daß da im-
eine ganze Menge zugleich getauftet wor-
man zu eines jeden Täuflings seiner Tauf-
eugen gezogen habe. Der Herr Verfasser ero-
et, daß sich diejenigen, so aus dem Judenthum
christlichen Glauben übergetreten, wo es
ers die Gelegenheit gelitten, auch dßfalls

zu erfordert werde.* Christus sage demnach zu seinen Jüngern: Unterrichtet alle Völker in der Lehre: Tauffet sie alsdenn: Und lehret sie hernach dasjenige halten und beobachten, was ich euch befohlen; welche Sprache sich nach seinem Ermessen vor neugebohrne Kinder nicht schicket.

Die Tauffe selbst geschehe mit schlechtem Wasser, und es wurde vornehmlich Fluß-Wasser dazu genommen, auch in denen Flüssen selbst die Tauffe verrichtet, gleichwie Johannes im Jordan tauffete. Die so man getauffet, wurden untergetaucht, und dieser Gebrauch, nach einiger Meinung, deswegen eingeführt, weil man damit die Begräbniß und Auferstehung Christi andeuten, und die Tauflinge lehren wollen: Sie stürben nun der Sünde ab, und stünden zu einem neuen Leben auf. Allein der Herr Verfasser glaubet, daß er aus Gewohnheit aufgenommen, und solchergestalt beybehalten worden.** Er will aber dabey nicht in Abrede seyn, daß die Ausdrückung, βάπτειν, βαπτίζωμαι, βάπτισμα, vermöge ihres Ursprungs, auch von dem Abwaschen gebraucht worden; wie sich denn daraus, daß Petrus durch eine einzige Predigt, bey

* Uns dünket, es sey dieses eben so geschlossen, als wenn man sagen wolte: weil, wenn man einen Jünger machen will, erfordert wird, daß man mit demselben umgebe, so heiße *μετανοεῖν* auch so viel, als mit einem umgehen.

** Es ist nicht wohl zu sehen, wie der Herr Verfasser die seine Meinung, mit Pauli ausdrücklichen Worten Röm. VI, 4 zusammen reimen wolle.

bey dreymtausend Seelen befehret, gar wahr-
 scheinlich schliessen läßt, daß die Tauffe selbst,
 durch Besprengung mit Wasser verrichtet wor-
 den. Diese haben sofort die Tauffe empfan-
 gen, welches bey so vielen Leuten wohl nicht an-
 ders, als durch Besprengung mit Wasser ge-
 schehen konnte. Wenn man demnach zugle-
 bet, daß auch in denen folgenden Zeiten, gemei-
 niglich die Tauffe durch die Untertauchung ver-
 richtet worden; so gehöret doch solcher Gebrauch
 unter die Mitteldinge, und es ist eine wahre
 Tauffe, wenn nur die Besprengung mit Was-
 ser gebrauchet wird. Weil auch die Tauffe an
 allen Orten verrichtet worden, Johannes im Jor-
 dan getauftet, Petri Zuhörer die Tauffe an dem
 Orte, wo sie versammelt waren, empfangen,
 Philippus in der Einöde wo Wasser war, und
 wo er sonst Gläubige angetroffen, getauftet, auch
 andere die Tauffe in gemeinen Häusern verrich-
 tet; so giebt dieses wieder eine hinlängliche
 Muthmassung, daß es vermittelst der Bespren-
 gung mit Wasser geschehen sey. Da aber die
 Juden bey ihrer Tauffe gewisse Zeugen hatten,
 so ist es großem Zweifel unterworfen, ob dieses
 auch bey denen ersten Gläubigen geschehen? zu-
 mahl weil gar nicht wahrscheinlich ist, daß da im-
 mer eine ganze Menge zugleich getauftet wor-
 den, man zu eines jeden Täuflings seiner Tauf-
 fe, Zeugen gezogen habe. Der Herr Verfasser er-
 achtet, daß sich diejenigen, so aus dem Judenthum
 zum christlichen Glauben übergetreten, wo es
 anders die Gelegenheit gelitten, auch disfalls

nach denen jüdischen Gebräuchen gerichtet, und Tauff-Zeugen gehabt, insonderheit da Justinus Apol. II von solchen Leuten redet, welche die Taufflinge zum Wasser und wieder zurück zu denen Brüdern geführt. Allein wie sich die ersten Gläubigen in allem ihren Thun nach denen Umständen richten müssen; so könne nicht behauptet werden, daß sie allezeit Zeugen zu der Tauffe gezogen. Ausser dem wolten auch einige daher behaupten, daß die Hand-Aufflegung bey der Tauffe bekannt gewesen, weil denen Samaritanern welche die Tauffe empfangen, ingleichen denen Jüngern zu Ephesus, die Hände aufgelegt worden, wie auch Paulus Hebr. VI, 2 der Hand-Auflegung gleich nach der Tauffe erwehnet. Man will daraus schlüssen, es sey diese Handlung mit der Tauffe verknüpft gewesen, zumahl da man finde, daß auch Christus denen Kindern die Hände aufgelegt. Allein nach des Herrn Verfassers Meinung, handeln die ersten Stellen, von der wunderbaren Hand-Auflegung, vermittelst deren die Gnaden-Gaben des h. Geistes mitgetheilet wurden; daher die Gesandten Christi, welche dergleichen wunderbare Hand-Auflegung verrichten können, denen die sie getauffet, alsobald die Hände aufgelegt. Sie haben aber solches nicht darum gethan, als wär dieses ein Gebrauch, so bey der Tauffe zu beobachten sey, sondern um die Neubekehrten mit Gnaden-Gaben des h. Geistes auszurüsten.* Und als Christus denen

Apo-

* Solte man nicht eben diese Gründe des Herrn Ver-

Kindern die Hände auflegte, geschehe es, dieselben zu segnen, ohne daß eine Tauffe vorher gegangen. Wie man demnach nicht behaupten kan, daß die Hand-Auflegung zu denen Gebräuchen der Tauffe gehöret, und ordentliche Gaben dadurch mitgetheilet worden; so liest man auch nicht, daß denen drey tausend, welche Petrus auf einmahl mit seiner Predigt bekehret, solche widerfahren sey, ob sie wohl gleich andern, die getauft worden, den H. Geist, zur Vergebung der Sünden empfangen. * Zu dem war die Hand-Auflegung nicht allein allezeit, zu Mittheilung der außerordentlichen Gnaden, Gaben erforderlich, sondern man findet, daß diese auch ohne Hand-Auflegen, mitgetheilet worden. Und ob wohl einige, welche in denen Gedanken stehen, als würde das Hand-Auflegen, mit der Tauffe verknüpffet, sich auf Pauli Worte Hebr. VI, 2 beziehen; so glaubet doch der Herr Verfasser, daß hier die Re-

Y 4

de

- fassers anwenden, und daraus folgern können, daß auch ein andächtiges Gebet nicht zur Tauffe gehöre, weil solches auch anderweit, um Gottes Gnade, und die Gaben des H. Geistes zu erlangen, gebraucht wird. Allerdings ist das Gebet eben so wenig als die Hand-Auflegung ein wesentliches Stücke der Tauffe selbst. Allein davon ist nicht die Frage, sondern nur, ob beydes mit dieser h. Handlung zu verknüpfen sey.
- Es sind dieses des Herrn Verfassers eigene Worte, die uns verhoffentlich niemand auflegen wird, indem wir freywillig einräumen, daß wir selbst nicht einsehen, was er damit haben wolle.

de von zweyerley verschiedenen Sachen, und diese Stelle selbst so vielen Schwürigkeiten unterworfen sey, daß daraus kein Beweis möge genommen werden. So viel will er zulassen, daß man in denen folgenden Zeiten, von dieser wunderbaren Hand-Auslegung, Gelegenheit genommen, denen Neugetauften die Hände aufzulegen. Noch lieber aber wolte er einräumen, daß die Neugetauften gesalbet worden, und also die so genannte Firmelung, mit der Tauffe verknüpft gewest, weil ja die Christen Gesalbte heißen. Jedoch billiget er den Grund nicht, welchen einige disfalls von den Wort *σφραγίς* hernehmen, weil die Alten durch dasselbe, ingleichen durch die lateinischen Worte *sigillum*, *signaculum*, ein Siegel, die Tauffe selbst verstanden.

Die Beschwörung des Teuffels, oder der sogenannte Exorcismus, welcher in denen folgenden Zeiten, vor der Tauffe gebraucht worden, ist keinesweges in dem ersten Jahrhundert zu suchen, indem weder der Heiland, noch seine Jünger, noch andere, insonderheit Johannes, so die Tauffe mitgetheilt, dergleichen Beschwörung dabey vorgenommen. Justinus in Apol. II beschreibet die Art der Tauff: umständlich, dergleichen Nachricht man auch in Tertullian. de Canon. milit. findet; allein man sieht von solcher Beschwörung daselbst nicht die geringste Spur. Der Herr Verfasser wundert sich deswegen, warum einige von der lutherischen Kirche mit solcher Heftigkeit vor diesen Gebrauch

brauch gestritten, daß sie auch den öffentlichen Kirchen-Frieden darüber gestöhret. * Daß die Tauffe wiederholet worden, läßt sich aus keiner einzigen Stelle der Schrift behaupten; gleichwie man auch nicht findet, daß deswegen ein besonder Verbot vorhanden wäre. Diejenigen Schrift-Stellen, so insgemein angeführet werden, beweisen das nicht, was sie beweisen sollten. Denn daß der Heiland bey dem Fußwaschen seinen Jüngern gesagt: Wer gewaschen ist, darf nicht denn die Füße waschen, sondern er ist ganz rein; das kan wieeinige wollen, nicht von der Tauffe verstanden werden; und aus der Stelle in dem Briefe Pauli an die Hebräer, darauf sich einige beruffen, kan man solches eben so wenig behaupten. Denn ob wohl Paulus sagt, es sey eine Tauffe, so sagt er doch auch zugleich von dem Nachtmahl, es sey ein Brodt; und wenn demnach aus denen ersten Worten folgte, daß die Wiederholung der Tauffe verboten sey, so müste aus denen letzten erwiesen werden können, daß das Nachtmahl des Herrn, auch nur einmahl dürffte genossen werden. Jedoch ist der Herr Verfasser der Meinung, daß so wenig die Beschneidung im alten Bun-

Y S

de

* Wir wissen nicht, ob einem in denen Kirchen-Geschichten gründlich erfahren Gelehrten bekannt sey, daß jemahls der öffentliche Kirchen-Friede, um dieses einzigen Gebrauchs willen, von denen Lutherischen gestöhret worden. Denn was ehedessen besonders in Sachsen, mit denen heimlichen Anhängern Calvini vorgegangen, das werden die, denen diese Geschichte genugsam bekannt sind, nimmermehr hieher ziehen.

er wiederholer worden, eben ſo wenig auch die Tauffe zu wiederholen ſey. Wir übergehen dasjenige, was er noch von der ſo genannten Tauffe über die Todten anführet, indem er nur anderer Gelehrten Meinung davon erzehlet, und eine, ſo er vor die wahrſcheinlichſte hält, annimmt; hingegen führen wir noch etwas von ſeinen Gedanken von denen Liebes-Mahlen, und dem Nachtmahl des Herrn an.

Das Wort *ἀγάπη* heiſſet zwar eigentlich die Liebe, wird aber auch von einem Almosen und öffentlichen Gaſtmahle gebraucht, dergleichen die Chriſten an denen Begräbniß-Tagen der Märtyrer, bey Tauffen, Hochzeiten, Begräbniſſen, Einweihungen der Kirchen-Gebäude, u. ſ. w. gehalten; daher man daſſelbe recht wohl im Deutſchen durch das Wort Liebes-Mahl ausdrücken mag. Es können allerdings die jüdiſchen und heidniſchen Opffer-Mahle die erſte Handleitung zu denenſelben gegeben; darneben aber auch die Lehre des Hellandes, die Armen, Krüppel, Lahmen und Blinden einzuladen, die erſten Chriſten zu Anſtellung ſolcher Liebes-Mahle ermuntert haben, dabey ſie ſich hauptſächlich des Todes Chriſti erinnerten, und zugleich ſein Nachtmahl hielten, welches nach des Herrn Verfaſſers Meinung eben daher dieſen Mahlen erhalten. Weil aber unter denen Römern die Zuſammenkunſt ihrer viele, mit einander zu eſſen und zu trincken, vor ein ſtraffbares Unternehmen gehalten wurde, wenn man nicht deswegen beſondere Vergünſtigung von

der

Obriqkeit erhalten, und das Nachmahl des
 rn, mit denen Liebes-Mahlen verknüpfet
 ; so durfften die ersten Christen die Henden
 solchen ihren Zusammenkünften nicht viel
 den lassen. Insonderheit wurden sie un-
 denen Verfolgungen öftters genöthiget vor
 :echendem Tage, um ihren Gottes-Dienst zu
 en, zusammen zu kommen, da es nicht Zeit
 , den Leib mit Speis und Trand zu ergöt-
 , und die Liebes-Mahle zu halten. Weil
 ber das h. Nachmahl nicht bey Seite se-
 wollten, und gleichwohl solches ohne vorher-
 ndes Liebes-Mahl genießen mußten; so hat
 der Name Nachmahl allmählig verlo-
 . Ist dagegen das Wort Eucharistia, Danc-
 sa aufgekominen, welches zwar nicht aus-
 'lich in der h. Schrift steht, allein doch
 ; gleichgültige Worte darinne ausgedrü-
 ist. Es gieng aber, wenn dieses Nach-
 l gehalten wurde, keine besondere Segnung
 er, die man gleichwohl heut zu Tage, vor
 dthig hält. Jedoch, daß die Christen eben
 lbe Segnung oder vielmehr Dancfsagung,
 εὐχρίαν, welche Christus gebraucht, frucht-
 lich angewendet, kan man nicht in Abrede
 , ob uns gleich nicht bekannt ist, mit wel-
 Worten der Heiland diese Dancfsagung
 Segnung verrichtet. Wir wissen nur so
 daß Christus das Brodt in die Hand ge-
 men, Danc gesaget, und es gebrochen, εὐ-
 ῆσας, oder wie es an einem andern Orte
 t, εὐλογῆσας ἔκλασεν. Von der Se-
 gnung

... und Danksagung vorgeordnet
nach ist die Segnung im Gebet
gung bestanden, ohne daß man
und unveränderliche Worte gebu
man gleich nicht in Abrede ist, daß
des Herrn dabey gesprochen worde
will der Herr Verfasser nicht gla
sich beständig daran gehalten, vi
man dieses Gebet alleine gebraud
daß die Gesandten Christi, wie
grosse davor gehalten, dasselbe
Wort, bey der Haltung des Nach
chen. Man kan nicht läugnen,
das Gebet mit lauter Stimme v
lein die Worte, so er bey der Aus
sprochen, da er gesaget: Eßet,
Leib, trincket das ist mein Blut,
Segnung nicht gebraucht worden
er das Nachmahl ausgeheilet, und
und Danksagung vorher gehen

der Auspendung gebraucht, gesucht werden. Ein ieder der das Nachmahl genossen, erinnerte sich dabey, des Todes Christi; aber die Worte, deren sich der Heiland bey der Austheilung bedienet, wurden nicht hergegeben. Weil auch die ersten Christen wußten, daß unter dem neuen Bunde, kein Unterschied der Speisen mehr vorhanden sey; so ist glaubwürdig, daß sie nur gemelnes Brodt zu dem Nachmahl genommen, welches sie sonst bey dem Essen genossen. So ist auch leicht abzunehmen, ob man den Wein mit Wasser vermischt, oder rein, und wie er vom Weinstock kömmt, gelassen. Denn wie oft erwehnet worden, so waren die Liebes-Mahle mit dem Nachmahl verknüpffet, und es brachte ein ieder zu jenen seine Speise und Trand mit; daher auch das Nachmahl, von dem mitgebrachten Brodt und Wein gehalten wurde. Hieraus kan man nicht unwahrscheinlich mutmassen, daß nachdem ein ieder gewohnt gewest, reinen oder mit Wasser vermischten Wein zu trincken, er auch dergleichen Getränke mitgebracht und genossen. Die Haltung des Nachmahls und der damit verknüpfften Liebes-Mahle, war weder an eine gewisse Zeit, noch an einen gewissen Ort gebunden, wie dieses Justinus Apol. II, noch zu seiner Zeit bekannt. Es stehen zwar einige in den Gedanken, daß die Genießung des Nachmahls, nirgends als in der öffentlichen Versammlung geschehen sey: und man findet davon besonders in den sogenannten hebräischen Heb. Opffer Part. V, Obl. 5 viel Gründe
zusam

zusammen getragen. Der Herr Verfasser sucht denenselben allen hier ausführlich zu begegnen, und dringet unter andern hauptsächlich auch darauf, daß die ersten Christen und Gesandten des Hellandes, die Predigt von Jesu nie an einen gewissen Ort gebunden, sondern aller Orten, wo auch nur wenige beisammen waren, geprediget; daher man nicht sehe, wie die öffentliche Predigt von dem gekreuzigten Jesu, dem besondern Genuß des h. Nachmahls entgegen seyn solle. Da die ersten Christen ihren Gottesdienst hauptsächlich in dem Gebet gesetzt, und zwey oder drey Versammelte recht beten können, so können sie auch das Nachmahl halten. Weil auch ferner dieses Nachmahl des Herrn täglich, so wohl in denen besondern Wohnungen, als an denen Orten, wo die Zusammenkunft der Gläubigen zu geschehen pflegte, gehalten wurde; so ist wahrscheinlich, daß in jenem Falle die Haus-Väter, in diesem aber die Gesandten Christi, die Auspendung verrichteten. Nun waren anfänglich diese nur allein zu Jerusalem, und sonst keine ordentliche, oder andere außerordentliche Diener der Gemeinde vorhanden: und nach der Ausgießung des h. Geistes, lehrten und predigten verschiedene derselben um Jerusalem herum; daher nicht alle zwölf beständig zugegen gewesen. Wie nun schon vor Christi Himmelfahrt, die Menge der Gläubigen zu Jerusalem sehr groß war, und Petrus bald nach derselben, durch eine Predigt, auf einmahl dreystausend, ferner fünfftausend bekehrte

ehrte; daher die Gemeinde an diesem Dröhnstreitig sehr angewachsen: so meinet der
er Verfasser, es sey nicht möglich gewesen, daß
Gesandten Christi allein, welche ausserdem
h selten alle zugegen seyn konnten, bey allen
sammienkünfften der ersten Christen, denen
es Mahlen und denen Nachmahlen allein
stehen, und die Ausspendung verrichten kön-
n. Er meinet also, man müsse nothwendig
rdumen, daß ieder Haus-Vater in seinem
use, das Nachmahl ausgetheilet, und solches,
es bey denen Jüden vormahls gehalten wur-
auch selbst mit genossen. Da es bey Mit-
ilung der heiligen Handlungen nicht auf ge-
se Leute ankömmt, und man dieses in Anse-
ig der Tauffe zugestehet; so kan man nicht
ehen, warum solches bey dem Nachmahl nicht
ehen solle. Wolte iemand sagen, es sey die-
ein Opffer-Mahl, und erfodere demnach,
e gewisse Art Leute; so antwortet er: Alle
ubigen Christen seyn Priester oder Opfferer,
man siehet, daß in der Gemeinde zu Corinth
er Gläubiger das Nachmahl des Herrn aus-
pendet 1 Cor. XI, 20, und aus Elementis
es an die Corinthier erhellet, daß es noch zu
er Zeit also gehalten worden. Man siehet
h, daß Paulus in der angeführten Stelle,
he Gewohnheit nicht tadelte, sondern nur an-
e Misbräuche, welche bey der Gemeinde, in-
derheit in Haltung des Nachmahls des
ern eingeschlichen, verwirfft und abgeschafft
sen will.

beichtet und Vergebung der Sünde.
Er zehlet unter die Vorzüge der G.
Heilandes, daß sie von Jesu die
kommen, Sünde zu vergeben und,
welche er ihnen vermittelst eines gö.
hauchens, nach seiner Aufr.
stehung, auch bey seiner Himmelfarth, ill.
Macht, als er selbst gehabt, gegeben
von einer Beichte und darauf erf.
gählung von denen Sünden, s.
nach des Herrn Verfassers Eracht
etwas. Der bekannte Boileau hat
auricular. Confess. erweisen wollen
Gläubigen, wenn sie nach der Tauf
Sünden verfallen, deren Vergebung
ohne vorher gegangene Beichte erh.
Sammaritanus hat gar behaupten
sey ein allgemeines Gesetz vorhan.
dessen alle diejenigen, so nach der Ta
den heiligen kirchlichen Lehren und

ie der Herr Verfasser, von denen Schrift-
Stellen giebt, welche das Gegentheil sonst vor
ich anziehen pfleget. Es kommen dieselben
hauptfächlich darauf hinaus, das die h. Schrift
einer besondern Beichte Erwähnung thue, son-
ern nur anrathet, daß ein jeder Gläubiger dem
ndern seine Sünde, und was er Unrecht ge-
han, anzeigen solle, damit deren Vergebung
von Gott, desto eher durch ein gemeinschaft-
lich Gebet erlangt werde; oder wie er sich kurz
ausdrucket: die h. Schrift habe alle Gläubi-
en, zu so genannten Beicht-Vätern, und wieder
gleich, zu Beicht-Kindern gemacht, und so
wenig des Tartar-Chams Geschlechts-Register,
aus der Schrift zeigen lasse, eben so wenig
kann man die heutige Beichte daraus herho-
n. Und wenn er schon die Macht Sünde zu
ergeben, unter die Vorzüge der Boten des Heils
indes rechnet; so meinet er doch nirgend
befunden zu haben, daß sie jemahls gesa-
gt, daß sie die Sünde krafft ihres Am-
ts vergeben. Er läugnet nicht, daß ihnen
ermittelt der Anhauchung Christi, und andern
inaden: Haben, diese Macht mitgetheilet wor-
n, daß sie es hätten thun können; allein sie
erkündigten nur Vergebung der Sünden, in
nahmen Christi, und wenn sie Buße und Ver-
gebung der Sünden predigten, so ist dieses ganz
was anders, als an Gottes statt, Sünde ver-
geben. Sie lehrten vielmehr, es sey ein eini-
ger Gesetzgeber, welcher selig machen und ver-
dammen könne, und fragten, wer denn diejenige
Deut. 18. Erud. CCIX. Th. Z Gen

gen wären, so andere verurtheilen wollten? Gesetzt aber, daß dieselben kraft ihres Amtes Sünden vergeben, so haben sich doch andere Diener Christi solches in denen ersten Zeiten nicht angemasset, und man kan davon nicht ein einziges Beispiel aufweisen. Da in denen folgenden Zeiten einige hochmüthige Bischöffe sich dergleichen Gewalt zueignen wolten, hat Tertull. de Pudicit. cap. 21 ihnen solches mit harten Worten verwiesen. Die so sich dergleichen aumassen, eignen sich mehr zu, als die Gesandten unsers Heilandes selbst, und verdienen daher billig, wie sich der Herr Verfasser nach der ihm gewöhnlichen Schreib. Art ausdrückt, eine strenge Knut. Peitsche. Er meint endlich, wenn er alles zugeben, und sagen wolle, die Gläubigen hätten ordentlich gebeichtet, auch darauf die Vergebung an Gottes Statt, von denen Gesandten Christi erhalten; so werde doch noch zu erweisen seyn, daß ihnen auch obgelegen, vor Genießung des Nachmahls zu beichten. Wer durch Unthaten die Gemeine beleidiget hatte, erhielt von derselben Verzeihung, wenn sie sahe, daß sich der Verbrecher das Unrecht leid seyn liesse, und darüber betrübt war. Wie aber sich dieses, nach des Herrn Verfassers Meinung, auf die heutige Beichte und Loszahlung von Sünden, im geringsten nicht reimet; so bleibet richtig, daß diese weder von Christo, noch dessen Gesandten angeordnet worden, daher man sie auch in denen folgenden Jahrhunderten, da sie allmählig angefangen, nicht vor, ein nöthiges

thiges Stücke ausgegeben, und deren freywilliger Gebrauch, sich nur in etlichen Kirchen geäußert. Er glaubet also, wenn man den Mißbrauch derselben gegen den Gebrauch halte, so werde sich finden, wie sie mehr schädliches als nütliches bey sich habe. Wir hoffen, der Leser werde aus dem was wir bisher angeführt, zur Genüge ersehen, in wie vielen Stücken der Herr Verfasser, von denen Gedanken der Gottesgelehrten abgehe, darneben aber uns nicht auslegen, was wir ihm hauptsächlich in einigen anstößigen Sätzen, so viel immer möglich gewesen mit Verbehaltung seiner eignen Worte nachgesaget, ohne einige Erinnerung dagegen zu thun: Zumahl da wir nicht beruffen sind, uns in Streitigkeiten einzulassen, deren genugsame Erörterung vielen Raum erfordert.

II.

Essay the fourth, or the Authority, Use and Importance of the Clergy.

d. i.

Der vierte Versuch, von dem Ansehen, Nutzbarkeit und Wichtigkeit der Geistlichen, herausgegeben von Christoph Robinson, M. A. und Rector zu Welby in Lincolnshire. London 1735, in groß 8vo, 8 und 1 halben Bogen.

... auf keine Art und Weise E
gen fan , und welche bey ihren g
den, im Stande sind, dergleichen
Zorn mit Stillschweigen und G
sehen. Ob nun wohl Tyndal, nach
geben, alle Arglist der Menschen
der Obrigkeit und alle andere unbi
ßen und Vortheile des Aberglaub
nem durchdringenden Verstande, s
gemessen, und der Welt entdeckt
so hat er doch gewiß darinne, eine schl
seiner eingebildeten Einsicht an den
get, daß er allenthalben in seinem
seinen Unwillen und Meid wider die
öffentlich verrathen. In Erwägung
es nicht nöthig anzuführen, daß na
teinischen Sprichworte, die Tugend
Zeute gewöhnlicher Weise von neidisd
des Pöbels begleitet werde, oder daß m
sächlich in Engelland, nach allen G.

Reid diese Leute quälen müsse, wenn sie dem bittersten Verdrusse zusehen müssen, in Engelland die Geistlichen vieler Ehren bei hohen als niedrigen gewürdiget zu sehn, und ihnen weder an einem hinlänglichen Einkommen, noch anderer Gemächlichkeit Lebens etwas abgehe, auch durch die öffentlichen Landes-Gesetze also verwahrt sind, daß ihre erbosten Feinde die gewöhnlichen Verleumdungsworte wider sie, nicht anders als Lüge und daß es niemand mit anhört, aussprechen, getrauen dürfen; da sich indessen als Anhänger, welche mehrentheils Leute sind, die wegen ihrer Ungeschicklichkeit bei dem öffentlichen Wesen nicht gebraucht werden können, verächtlich und kümmerlich in der Welt stehen müssen. Solchergestalt hätte man mehr Ursache, mit solchen elenden Menschen Mitleiden zu haben, als denen andern beizumessen, und in besondern Schutz-Schriften davon zu reden, wenn nicht Herr Robinson in der Vorrede gezogen, daß sich vielleicht einige gute Gemüther, so im weltlichen Stande sind, und alle vernünftige Hochachtung gegen die schaffene Geistliche bezeugen, über die Lasten der tyndallischen Parthey betrübten seyn; wannenhero er in gegenwärtigem Vernehmen mit seiner Beredsamkeit und gründlichen Vernunft-Schlüssen dieser Art Leuten insonderem zu staten kommen, und dieselbe wegen eines unnothigen Bekümmerniß aufheben wol-

In der Vorrede bringt er etliche Erinnerungen wider einige Gegner des Tyndals bey, so dessen Grundsatz, daß das Gesetz der Natur vollkommen sey, umstossen, und das Gegentheil daher, daß es demselben an genugsamer Deutlichkeit mangle, daß es die gehörige Stärke nicht habe den Menschen zu seinen Pflichten anzuhalten, und daß auch nicht alle Pflichten eines vernünftigen Menschen darinne enthalten seyn, erhärten wollen. Der Herr Verfasser hält diesen Weg dem Tyndal zu begegnen, vor Unrecht, und meint, die Verderbniß der Menschen möge so groß seyn, als sie immer wolle; so könne man doch die Ursachen ihres Elendes, wie versteckt sie auch immer seyn, nicht wie man auf solche Weise thue, dem Schöpfer selbst bemessen.* Die Henden befunden sich

-
- * Es scheinen diese Folgerungen des Herrn Verfassers nicht genugsam bündig zu seyn. Gesezt man sage, daß Gesetz der Natur habe einige Mängel, oder vielmehr, es fehlen in demselben ein und andere Hauptstücke, und Lepren. Kan es nicht seyn, daß es nach der göttlichen Absicht, nicht so vollständig, wie man es sich vielleicht vorstellen könnte, seyn sollen, weil der Höchste die Nothwendigkeit der Offenbarung vorher gesehen? Will man dieses nicht sagen, so kan das Gesetz der Natur, nach allen angeführten Stücken mangelhaft seyn, weil der menschliche Verstand nicht zu länglich st. alles was darinne vorkömmt, zu erreichen; daher das natürliche Gesetz zwar an sich selbst vollkommen, allein in Ansehung unserer nur so weit, als wir es verstehen können, mangelhaft wäre. Darf man nicht mit guten Recht, ein Ge-

sich in der größten Verwirrung und Verderbniß; allein der Fehler lag nicht daran, daß die Sachen an sich selbst zu dunkel, oder ihre Augen von Natur zu schwach gewesen. Auf solche Weise müßte die Offenbarung nicht nur eine allgemeine und vollständige Regel seyn, sondern auch in einer jeden Kleinigkeit und der allergeringsten Sache, einen in ausdrücklichen Worten abgefaßten Ausspruch geben; welches wir in der That nicht finden, und auch nicht seyn kan, weil also die zu derselben gehörigen

Z 4

Schrift.

sehe mangelhaft heissen, welches so hoch aufgebäng-
et ist, daß nicht ein ieder alle Worte lesen kan? Und wie darf man von dem gemeinen Volke verlangen, daß dasselbe alle Pflichten, welche ein Gelehrter in dem Rechte der Natur findet, und oft auch durch vieles und von keiner andern Arbeit unterbrochenes Nachsinnen, nur ganz dunkel erblicket, so gleich verstanden und eintreten solle? Ausser diesem sind diese Vernunft-Schlüsse des Herrn Verfassers bloße Folgerungen, welche er also dem was geschieht, und nach dem Vorgeben derer, welchen er hier widerspricht, in einer augenscheinlichen Sache gegründet ist, nicht entgegen setzen kan, wenn anders die deswegen geführten Beweise ihre Richtigkeit haben, welche der Hr. Verfasser noch nicht umgestossen. Wolte man endlich denen Folgerungen des Herrn Verfassers, eine andere Folgerung entgegen setzen; so könnte man ihm vorhalten, daß aus seinen Sätzen folge, daß Gesetz der Natur sey an sich selbst zulänglich den Menschen zeitlich und ewig glücklich zu machen, welches doch die Gottesgelahrten, bey der inniglichen Verderbniß des Menschen, nimmermehr einräumen werden.

Schriften unendlich gehäuft seyn müssen. * Man würde auf solche Art auch den Vorwurf bestärken, welchen Tyndal und seine Anhänger denen Christen machen, daß nach ihrem Lehr-Gebäude folge: je weniger man sich der Vernunft gebrauche, je besser sey es. ** Der Herr

* Auch dieses finden wir nicht vor unumgänglich nöthig, oder als eine sichere Folge aus denenjenigen Sätzen, welche der Herr Verfasser hier tadelt. Die Vernunft ist, wie sein Gegner sagt, nicht unzulänglich, und die b. Schrift ersetzt viel Mängel, die sich bey derselben finden. Die Offenbarung kommt jener zu Hülfe, und zeigt einige derselben unbekannte, den Menschen aber heilsame Verordnungen Gottes, z. E. von der reinen Liebe die man dem Urheber aller Dinge schuldig ist; von der Selbst-Verläugnung; von der Liebe der Feinde u. s. w. Die Vernunft ist also schuldig, diese Regeln anzuwenden, und zu zeigen, wie sie in diesem oder jenem besondern Falle anzunehmen, und zu gebrauchen sind. So wenig man nun verlangen kan, daß ein proffer Herr in seinen Gesetzen, jeden einzelnen Fall benennen, und wie die von ihm gegebene allgemeine Vorschrift dabey anzuwenden sey, bestimmen solle, welches auch, wie der Herr Verfasser selbst erinnert, in der That eine unmögliche Sache ist; so wenig kan man sagen, daß in denen Regeln der Offenbarung, ieder einzelner und besonderer Fall schon ausgemacht, und besonders ausgedrückt seyn solle.

** Diese Folgerung scheint ebenfalls nicht bündig zu seyn. Wenn man auch einräumet, daß die menschliche Vernunft von Natur schwach und unvollkommen sey; so folget ja darum nicht, daß man dem Gebrauche der Augen ganz absagen solle, weil man mit Hülffe guter Fern-Gläser vieles entdecken kan,

Verfasser meint demnach, der Weg, welcher Heiland in seiner Predigt zeige, gebe eine sicherere und beständigere Regel, wenn er die Menschen ermahnet, das ihnen anvertraute Pfund zu gebrauchen, und durch die Übung immer höher zu treiben; derselbe

daß dieselben durch unermüdeten Eifer und Aufmerksamkeit immer weiter kommen, endlich das Vergnügen, Vollkommenheit zu erlangen, welche die weise Vorsorge Gottes als Belohnung hinzugesetzt, erreichen mögen.

Er hält den Unterscheid, den man zwischen dem Gesetze der Natur macht, welches allgemein ist, und zwischen dem welches unvollkommen ist, weil der Mensch nicht genugsam begreifen kann, und ungegründet; indem man ja der Natur Fehler dem Gesetze nicht auflegen könnte, welches deswegen keine Veränderung leidet, weil nicht ein jeder alle Kräfte fasset, darein sich

Z 5

daß

man man mit bloßen Augen gar nichts erblicket. In Vernunft und Offenbarung, zwey durchgängig einander gleiche Werkzeuge und Hülfsmittel unserer Erkenntniß wären, dergestalt, daß das eine auf das genaueste eben so viel als das andere hätte, beyde durchgehends einerley Endzweck zu erreichen u. s. w. so würde man des Herrn Verfassers Meinung noch eher gelten lassen, und bey Besitz des einen, den Verlust des andern verschmerzen können.

Aber es ist bekannt, wie ein großer Unbehagen sich deswegen finde, als daß es nöthig ist, solchen hier ausführlich zu zeigen.

läugnen dieses ja diejenigen nicht, welche das

dasselbe vertheilet. Es ist auch die Offenbarung kein neues und vollkommneres Gesetz, als das Recht der Natur, sondern uns nur als ein Mittel und Beystand gegeben, dieses gründlicher zu erörtern und genauer einzusehen; ob man schon mit dessen Beyhülffe viel weiter kommen, und viel ein mehreres entdecken kan, als man vielleicht durch alle andere menschliche Hülfss-Mittel und die sorgfältigste Aufmerksamkeit, würde gethan haben. *

Nachdem der Herr Verfasser dieses in der Vorrede, so viel wir abnehmen können, wider den Zeland und dessen Widerlegung des Zynodal, davon wir ehedessen einen ausführlichen Auszug gegeben, erinnert; so erwehnet er wider den Zynodal selbst wie einen schädlichen Eindruck derselbe mit seinen vielfältigen Beschuldigungen der Geistlichkeit, nicht nur in die Gemüther der Ungelehrten, sondern auch vieler Geistlichen selbst gemacht. In Erwegung dessen hat

anvertrauete Pfund nicht vor einen vollkommenen und unendlichen Reichthum halten, und demnach wollen, daß man behutiam verfahren solle. Damit man nicht eine Sache zu unrechter Zeit, an unrechtem Ort u. s. w. anlege welche nicht also beschaffen ist, daß sie sich allenthalben brauchen lasse.

- * Wir läugnen nicht, daß man vielleicht diese Frage vor einen bloßen Wort-Streit ausgeben könne: ob die Offenbarung eine bloße Handhabe, und Hülfss-Mittel, besser mit der Vernunft zu rechte zu kommen. getrennet werden dürfte? Allein so viel ist gewiß daß die Gottesgelahrten dergleichen Redens-Art nicht gut heißen werden.

der Herr Verfasser in gegenwärtiger Schrift, eine ausführliche und vernünftige Nachricht von dem, was es mit dem geistlichen Stande eine Bewandniß habe, und was die wahre Absicht ihres Amtes sey, ertheilen wollen. Er kamt sich demnach vor, nach Anleitung der Worte 1 Tim. VI, 20: **O Timothee, bewah-**
re, was dir vertrauet ist; zu untersuchen, welchen Ursprung die Geistlichen haben, und auf ihr Ansehen beruhe, 2) zu welchem Ende dieselben bestellet worden, 3) welche Eigenschaften denselben wesentlich und bey ihnen umgänglich nothwendig seyn. Es ist sehr unwürdig, daß zu Anfange der Welt, da die Menschen zuerst den Höchsten anzurufen angingen, ein jeder Haus-Vater, wegen des Gottes-Dienstes bey denen seinigen, die nöthige Anstalten gemacht. Allein es blieb die ihre Glaubens-Lehre nicht lange auf solchem Stande stehen, sondern wurde bald so sehr verderbt, daß der Höchste vor nöthig fand, dieselbe zu unterstützen, und ihr wieder aufzuhelfen. Es dieselbe solchergestalt von Gott feste gesetzt wurde, so bestellte derselbe zu eben der Zeit auch das Priesterthum, als ein besonderes Amt. Wie gewisse Menschen zu solcher Benennung gewenhet worden, findet man Exod. XVIII, und XXIX, insonderheit wie man die ersten disfalls dem Herrn geheiligt Num. II, 5 - 20, welche Stellen der Herr Verfasser umständlich anführet. Aus denselben ist offensichtlich abzunehmen, daß die Priester
und

und zeigten in dieser Absicht gewenhet und Gott geheiligt worden, daß jene Gott dienen und sowohl des Volcks als ihre eigene Sünde bey ihm ausfühnen, diese hingegen unter jenen dienen sollten. Wie nun die Gewohnheiten und Gebräuche ihres Gottesdienstes sehr zahlreich waren, so wurde viel Murre und Fleiß erfordert, dieselben zu erlernen, damit solcher Dienst auf gehörige Weise abgemartet würde. Dieses war eine geraume Zeit ihre einzige Bemühung, bis nach der babylonischen Gefangniß ihnen auch zu predigen, auferlegt wurde, und man die Schriften des Gesetzes und der alten Weissagungen, öffentlich in denen Schulen gelesen; da sie denn vermöge ihres Amtes so wohl zu Erklärung der h. Schrift, als zu andern Verordnungen verbunden waren. Man hat daher anzumerken, daß diese Leute solchergestalt von allen andern abgesondert, und Gott allein geheiligt gewest; daß solche Absonderung öffentlich und in aller Welt Augen geschehen, um denen Leuten wegen ihrer Würde und Ansehen desto mehr Eindruck zu machen; wannenhero auch der Höchste selbst diesen Stand ehrte, und zu desto sicherer Erhärtung des Zwecks, zu welchem die Priester bestellt waren, sich ein unmittelbares Einsehen wegen etwelcher Mißbräuche vorbehielt. Es bestand demnach solche Heiligung und Hoheit derselben, nicht allein darinne, daß sie auf gewisse Weise Gott selbst, in Ansehung ihres Dienstes auf besondere Art angehörten, sondern auch

auch daß man durch gebührende Verehrung derselben, seine Schuldigkeit gegen die Wahrheit entrichtete, davon der Gottesdienst eines der vornehmsten Theile ausmachet. Denn ob wohl die Priester und Leviten ihre öffentliche Bestellung, und einen Theil der Gott gewidmeten Opffer selbst, zu ihrem Unterhalt hatten, auch diese Gesetze nach der äußersten Schärffe mußten gehalten werden; so erklären sich doch die Juden dißfals in ihren Schriften deutlich genug, daß man hierbey hauptsächlich auf die Tugend und Beförderung guter Sitten gesehen, und ausser diesen den ganzen übrigen Theil der jüdischen Glaubens-lehre, vor eitel und verächtlich gehalten habe. Mich. VI, 6, Matth. XXIII, 23. Nachdem der Heiland in die Welt gekommen, so trug derselbe hauptsächlich Sorge, das Gesetz der jüdischen Gebräuche abzuschaffen, die eingeschlichenen Mißbräuche des Sitten-Gesetzes auszubessern, und dieses zu seiner größten Vollkommenheit zu erheben, davon er in seinem ganzen Leben selbst ein vollkommenes Muster vorlegte. Die ganze Zeit über, welche er zu Erreichung dieses Zwecks auf Erden anwendete, wurde er von der Heuchelei, Bosheit und Thorheit der verkehrten Welt verfolgt, welchen allen er sich auch willig unterwarf, um seinen Jüngern ein Beispiel zu geben, was sie in dem Amte, zu welchem sie beruffen waren, mit der größten Beständigkeit leiden sollten. Die ganze Zeit über, da er mit ihnen umgieng, suchte er sie auf

das

das zukünftige geschick zu machen, und sagte ihnen also vorher, wie sie die Welt hassen und verfolgen werde, und wie sie deswegen sich doch vor niemand als vor ihm, der zugleich Leib und Seele verderben könne, zu fürchten hätten. Nachdem er ihnen diese harte Lebens-Art vorgeschrieben, eröffnete er ihnen die ganze von Gott bestimmte Ordnung des Heils, von welcher in denen Schriften des alten Bundes so vielfältige Weissagungen vorkommen, und schickte sie alsdenn in die ganze Welt, Buße und Vergebung der Sünden zu predigen Matth. XXVIII, 18, Marc. XVI, 15, Luc. XXIV, 46, Joh. XX, 21.

Wie man nun aus allen diesen Stellen genugsam abnehmen kan, daß der Heiland das Priestertbum unter denen Christen selbst anordnet; so hält sich der Herr Verfasser insonderheit bey denen letztern Worten Johannis auf, und erörtert genauer, in welcher Absicht der Heiland dieselben geredet, und was zu Erreichung solcher Absicht geschehen sollte. Nachdem der Heiland seine Jünger öfters unterrichtet, wie sie sich alles Vergnügens und Eitelkeit der Welt entschlagen, in Verfolgung unerschrocken seyn, und den Tod selbst verachten sollten, damit sie gegen alle ihre Widersacher desto stärker seyn möchten; so versichert er sie, daß er alle Tage bey ihnen seyn wolle, und ertheilt ihnen zu mehrerer Versicherung des guten Fortgangs des ihnen aufgetragenen Amtes, den Trost, daß ihm alle Gewalt im

Himmel und auf Erden gegeben sey. lich setzt er auch, um denen Jüngern den hdruck und Würde ihrer Predigt zu zeigen, u: Welchen ihr die Sünde vergebet, en sind sie vergeben, und welchen sie behaltet, denen sind sie behalten. hdem die Welt, oder zum wenigsten ein er Theil derselben, in das äußerste Verderb verfallen, auch die erste Liebe ganz erkaltet, und man die vornehmsten Absichten des andes und seiner Verordnungen, wenig gar nicht mehr beobachtete; so hat man nur angeführten Worte Christi in dem, verkehrten Verstande annehmen wollen, ob daraus augenscheinlich zu erschen sey, der Hemand denen Menschen die Macht ien, Sünde zu vergeben, oder zu behalten. es wohl an sich selbst höchst unwahrschein ist, daß der allweise Gott, denen Men ein solche Macht sollte anvertrauet ha von denen er weiß, daß sie so geneigt sind, lbe zu schändlichen Absichten zu mißbrau; ob es gleich höchst ungereimt, daß Gott eines Menschen Seeligkeit auf die bloße führ eines andern ankommen lassen, wel, oelleicht von lauter Vorurtheilen und sünd.

sey u. s. w. *: so haben sich doch arme ungelehrte Leute diese ungeheuerere Meinung überreden lassen, und arglistige Betrüger haben disfalls ihren Zweck erreicht. Der Herr Verfasser meint demnach, Christus habe mit diesen Worten nichts mehr sagen wollen, als daß seine Jünger forthin volle Macht haben solten, die Lehre von der Gnade durch den Erlöser, aller Welt zu predigen; sich aber nichts mehr, als was ihnen anbefohlen worden, heraus nehmen, insonderheit bey ihrem Vortrage sich nicht als die über das Volk herrschen, bezeigen, sondern alles auf die Wahrheit, und das Ansehen desjenigen, der sie gesendet, gründen; darneben treu, beständig und unerschrocken seyn, und nicht geschehen lassen möchten, daß wegen einiger drohenden Gefahr, menschliches Ansehens oder Widerstandes, die Wahrheit gekränkt würde. Wie nun Christi Jünger notwendige Werkzeuge, zu der ersten Fortpflanzung der Gnaden, Predigt waren; so mußten, nachdem man dieselbe bereits an vielen Orten aufgenommen, andere bestellet werden, welche sich der Lehre

* Wenn man dem Herrn Verfasser alle diese Gründe einräumet, so beweisen dieselben zu viel, und weit mehr als sie solten. Denn es folget daraus, daß eine ganze Gemine, auch die ganze Christenheit selbst, das Recht nicht habe, einen unbussfertigen Sünder und muthwillig Irrenden auszustoßen, welches gleichwohl auch von denen, die sich wider solche von Christo den Menschen gegebene Gewalt am härtesten heraus gelassen, niemahls geläugnet worden.

Lehre annehmen, und sie gegen die Anfälle aller Feinde der Wahrheit, vertheiligen solten; daraus man also die Nothwendigkeit und das Ansehen des geistlichen Standes augenscheinlich abnehmen kan. Wir übergehen noch andere Gründe, aus denen der Herr Verfasser zeigt, wie göttlich der Ursprung der Geistlichen in denen christlichen Gemeinen sey, ohne daß man Noth hat, sich mit Verdrehung einiger Schrift-Stellen zu Befestigung dieses Standes zu behelffen.

Es ist nechst diesem unstreitig, daß hierbey hauptsächlich darauf gesehen werden müsse, daß alles ordentlich zugehen möchte. Wie viel verkehrte Dinge würden sonst unter die wahre Lehre gemischt worden seyn, wenn man einem Ieden, der bey seiner Ungeschicklichkeit führen genug ist, das Lehr-Amt anvertrauen wolten? So findet man auch Act. XIV, 23, ingleichen in den Brieffen Pauli an Timotheum und Titum, daß bald anfänglich auf eine ordentliche Bestellung der Kirchen-Diener, mit vielem Fleiß gesehen worden, weil eine gewisse Richtschnur, Zucht, Aufsicht und Gehorsam, hier eben so nöthig waren, als in einer andern bürgerlichen Gesellschaft. Ob nun wohl das göttliche Ansehen selbst, nebst der Pflicht, Friede und gute Ordnung so viel immer möglich ist zu halten, einen Ieden verbinden, gegen einen wahren Lehrer gehörige Hochachtung zu bezeigen; so ist doch, wenn auch rechtmäßig verordnete Diener Gottes, das Wort des Herrn nicht recht

Deut. 48. Erud. CCIX. Sp. Aa vor,

Wohheit der Menschen, dem k
an die Seite setzen würde.
sandten Christi, nach ihres W
und Beispiel, den geistlichen
ten, auch demselben die Gewa
andere zu Dienste des Herrn
gaben; so ist dieses doch nich
men, als ob sie jemand hätten
sich schlechterdings an diese Zeu
te zu halten. Vielmehr wisse
ter an, daß sie alles auf das g
und untersuchen sollten, geben
verstehen, daß ein jeder Befehl
Glaubens, ein Recht habe, di
auf dem Predigt-Stuhl vorge
zu erörtern, sich auch hernach
Gemeine abzusondern, und dai
nigen Lehres zu verwerffen, be
reine Wort Gottes nicht finde
muß gleichwohl ein jeder selbst

eil man aber fast niemahls vor die erste Reifeit und Beförderung der Lehre Christi zu len Ernst erweisen kan, so ist man verbunden, man Menschen kennen, deren Gottesdienstner, dem göttlichen Worte gemässer, und eifriger als bey andern ist, nicht nur dieselbe aufrichtig zu lieben, sondern auch sich genauer mit ihnen zu verbinden. Auf solche Weise öffnet man im geringsten nicht denen paltungen die Thüre, entziehet auch der eistlichkeit nichts von der Würde und Ansehen, darein sie von Gott gesetzt worden, sondern überläßt ihnen alle zum Dienste der ihnen anvertrauten Sache nöthige Gewalt, um in ihrer Arbeit mehr zu ermuntern, und eifriger zu machen. Man erkennet, daß ihr Ansehen durch die Predigt Christi selbst, die sie vortragen, befestiget sey, daß ihr Vortrag das Wort der Wahrheit helffe, und daß man ihre Predigt nicht verwerffen könne, wenn man den Weg der Seligkeit, welchen der Heiland selbst gebilliget und vorgeschrieben, muthwillig verachten wolle. Der Endzweck ihrer Bestallung ist demnach nicht allein, daß sie die Unwissenden unterrichten, sondern auch daß sie alle von Gott eingesetzten heiligen Handlungen besorgen, die Lehre vor Verderb und Mißbrauch bewahren, der Kirche stehen, und aller Unordnung vorbeugen, auch vor die mehrere Befestigung und Fortanhangung der Kirche in künftigen Zeiten, begehret seyn sollen. Denn dieses alles ist der erste

Einsetzung Christi und seinem Willen so gemäß, daß niemand diese zulassen, und jene zugleich läugnen kan.

Der vornehmste Grund des Ansehens der Geistlichkeit, sind ohnfehlbar die zu ihrem Amt unumgänglich nöthigen Eigenschaften und Tugenden, wenn sie anders demselben Genüge thun wollen. Deswegen haben sich auch diejenigen, welche Schutz-Reden vor das Christenthum ausgemacht, auf ihre Unschuld, Gedult mit welcher sie ihre Verfolger trügen, unverbrüchlichen Gehorsam gegen die weltliche Obrigkeit, u. s. w. ausdrücklich berufen, weil sie sich sonst in keine andere weltliche Händel mischten, und einzig und allein nach der Pflicht ihres Amtes, die Wahrheit und Glaubens-lehre zu befördern, besorgt waren. Wir übergehen, was der Herr Verfasser weiter ausführet, wie ihre Tugenden weit vollständiger und auf allen Seiten reiner gewest, als diejenigen, welche von andern berühmten Leuten in den alten Zeiten erzehlet und gerühmet werden, insonderheit da sie sich davon nicht den geringsten zeitlichen Vorthell versprechen, oder andere unbillige Absichten daneben haben können.

Er stellet deswegen in seiner fünfften Abhandlung eine besondere Vergleichung der Pflichten, christlicher Lehrer, mit der Lebens-Art und Schuldiaketen derjenigen an, welche bey einer gewissen Schule der alten Welt-Weisen angenommen wurden. Wenn einer zu denenselben treten wolte, war er gehalten

sich endlich zu verbinden, über denen Sd-
solcher Schule mit allem Ernst zu halten;
er man also besonders auf die Ehre und
rtheile derselben sahe, die Lehre selbst moch-
i übrigen beschaffen seyn wie sie wolte. Zu-
us giebt dem Epicuro die Lobsprüche, daß
ne hellerscheinende Sonne gewesen, und mit
m. Glanze, andere kleinen Sterne so um
waren, ganz verdunkelt: * Wie er denn
er That mehr Opfer vor die Ehre dieser
ule bezeuget, als daß er erwiesen, wie er
der Wahrheit ihrer Lehren überzeugt gewesen.
n dergleichen Vorurtheile und Verbindun-
machen nicht allein das Gemüth, zu Un-
chung und Annnehmung der Wahrheit ganz
schickt, sondern unterdrücken auch in dem-
i die bey aller Erkenntniß und, Unter-
so höchst - nöthige Aufmerksamkeits. Der
Verfasser setzt dieses alles in ein meh-
licht, indem er den Unterschied der de-
christlichen Lehrern aufgelegten Pflichten,
ührlicher zeigt, auch einen besondern Grund
hre Würde und wohlverdientes Ansehen

A a 3

da-

ist dieses ein fast allgemeiner und in der That
idlicher Fehltritt einiger, so die Lehren der Welt-
isen mit denen Sätzen des Christenthums in
rklärung bringen wollen, daß sie aus denen
hristen der Alten erweisen, wie sich diese oder
Welt-Weisen vergangen: Welches doch un-
Erachtens, eben so Unrecht verfahren ist, als
in man das, worinne diese oder jene Kirchen-
rer gefehlet, denen sämlichen Christen auflegen
lte.

daher nimmt, daß sie nach Christi ausdrücklichen Bestallung gehalten seyn, sich der Gemeine als ein untadeliches Muster vorzustellen, und darneben alle Anfälle nichtswürdiger Menschen, mit Gedult und Sanftmuth zu überwinden; woraußer zum Beschlusse auch erörtert, was vernünftiger Weise zu ihrem Unterhalt erfordert und ausgesetzt werden müsse.

III.

Pacta Conventa Augusti III regis Poloniarum, magni ducis Lithuaniae & Electoris Saxoniae.

Das ist:

Augusti des dritten Königs von Pohlen, Groß-Herzogs in Lithauen und Churfürst von Sachsen, Wahl-Capitulation, durch und durch mit Anmerkungen erleutert von Doct. Gottfried Legnich. Leipzig 1736 in fol. 1 Alph. 12 Bogen.

Die letzte Königs-Wahl in Pohlen ist ohne Streitig eine der allermerkwürdigsten Begebenheiten, welche sich in diesem Jahrhundert in Europa zugetragen. Man wandte List, Betrug, Bestechung, Gewalt und alles an, denen Pohlen eine Person, welche die Geseze ausschloß, aufzudringen, und die Crone auf ein Haupt zu setzen, auf welchem dieselbe kein Nachbar ohne

ohne Gefahr sehen konnte. Endlich behielt die gerechte Sache den Platz, der Scepter wurde dem Würdigsten zu theile, einige verführte Stände kamen zur Erkenntniß ihres Fehlers, sie nahmen denjenigen, welchen ihnen Gott beſtimmt, mit Ehrerbietung an, und durch die ſo ſorgfältig abgefaßten, ſo feſt beſtätigten und ſo heilig beſchwornen Pacta Conventa des allerdurchlauchtigſten Auguſti, wurde endlich auch in dieſem mächtigen Reiche aller Fehde ein Ende gemacht. Jedermann war begierig, dieſelben zu leſen: und Herr D. Legnich, deſſen zur Geſchichtsbeſchreibung ſo geſchickte Feder, wir zu anderer Zeit gerühmet, hat ſich gewiß einen allgemeinen Dank zu verſprechen, da er dieſelben nicht nur durch den Druck bekannt gemacht, ſondern ihnen auch durch ſo ſchöne und gelehrte Erleuterungen ihr völliges Licht gegeben. Er hat dabey die Grundgeſetze, welche bey Erwehlung der vorigen Könige gemacht worden, beſtändig zurathe gezogen, wie die gegenwärtigen von denſelben abweichen, oder mit ihnen übereinkommen, gezeigt, auch aus denen Geſchichten des Königreichs, den Grund und rechten Verſtand dieſer Geſetze auf das ſorgfältigſte gewieſen. Die Zuſchrift iſt an Ihro Maieſtät den König gerichtet, und ſowohl als das ganze Buch mit einer ſchönen und einer ſolchen Abhandlung würdigen Schreib-Art abgefaßt. Die Pacta Conventa ſelbſt beſtehen aus einer Vorrede und 78 Paragraphis, welche der Herr D. von Wort zu Wort in lateiniſcher

Sprache drucken lassen, und gleich einem jeden Paragrapho die nöthigen Erleuterungen begefüget. Wir wollen dem Leser ein und das andere daraus zur Probe vorlegen.

In dem vierten Paragrapho wird den sogenannten Dissidenten Friede und Sicherheit versprochen. Derselbe ist folgender Gestalt abgefaßt: *Et quoniam in hoc inclyto regno Poloniae, polonicae & lituanicae nationis & Provinciarum annexarum, non exiguus est Dissidentium in Religione christiana numerus, propterea exemplo Antecessorum nostrorum, ne postea ex hac causa scissiones & sanguinis effusiones fiant, id quod antiquis confederationibus & constitutionibus cautum est, perpetuis temporibus tenemus, non obstantibus quibuscumque protestationibus, integra tamen in omnibus dissidentium in religione christiana, pace & securitate.* Herr D. Legnisch nimmt daher Gelegenheit, deren Schlußsaal in Pohlen zu beschreiben. Ganz Pohlen war ehemals dem römisch-catholischen Glauben zugehan. Als aber Casimir der Große im Jahr 1340 Roth-Neußland mit der Krone vereinigte; so fieng man auch an die griechische Religion zu dulden, weil solche im gedachten Lande nebst der römischen eingeführet war. Unter Uladislaw Jagellone wollten sich die Hussiten aus Böhmen in das Reich einschleichen, welches aber der König 1424 mit einer nachdrücklichen Verordnung verhinderte: Wie denn auch die Stände 1438 zu Koryn eine ordentliche Conföderation gegen

gen dieselben errichteten. All-in zu Zeiten Sigismundi I, und Sigismundi Augusti, kamen viel Lutheraner, Reformirte, Böhmisches Brüder und Socinianer in Pohlen. Alle diese verschiedenen Religions-Verwandten wurden mit dem allgemeinen Nahmen Dissidenten besetzt, und die Römisch-Catholischen selbst darunter begriffen; wie denn die sämtlichen Stände 1573 eine besondere Conföderation zu Vertheidigung der Religions-Freyheit bey so verschiedenen Glaubens-Genossen gemacht. Nachgehends aber hat man denen Lutheranern, Reformirten und Griechen, gedachten Nahmen alleine bengelegt. Auf dem Convocations-Reichs-Tage nach Sigismundi Augusti Tode, wurde der Friede zwischen den Römisch-Catholischen und denen Dissidenten fest gestellt, auch beschlossen, daß der neue König solchen beschweren sollte. Dieses haben auch Heinrich aus Frankreich, Stephan Batori und alle folgenden Könige wirklich gethan. König Michael gab zwar vor, er habe dieses mit einer gewissen Einschrenkung beschworen. Aber die Stände waren selbst nicht damit zu frieden, und der Primas verwies es ihm öffentlich. Der König verspricht, in den neuen Pactis conventis, er wolle sich nach den alten Conföderationen richten. Dieses sind die allgemeinen Conföderationen, welche man in jedem interregno, auf dem Convocations-Reichs-Tage errichtet; deren die erste, so den Dissidenten Ruh und Friede verspricht, 1573 gemacht wor-

den. Man hat es dabey in allen folgenden Zeiten bewenden lassen, bis nach Augusti des Andern Tode, die land. Boten. Stube folgenden neuerlichen Schluß abgefasset: Dissidentibus in religione christiana, pacem juxta antiquas Confœderationes & præcipue juxta Constitutionem anni 1717 ac securitatem bonorum, fortunarum & æqualitatis personarum cavemus, ita tamen; ut tantum in conclavi Nunciorum, in tribunalibus & commissionibus activitatem, simul suos privatos congressus seu conventicula, legibus prohibita, & officia Regni, Lituaniz, Palatinalia, terrestria & castrensia, salvis modernis possessoribus non habeant, neque ullas protectiones per se & ministros apud exteras potentias quærant, sub rigore legis de perduellibus sancitæ. Herr D. Legnich fraget hierbey: Ob die land. Boten die Macht haben, ihre abwesenden Brüder, wegen einer Religion, so durch die Gesetze gebilliget wird, gegen die hergebrachte Gewohnheit, ohne daß dieselben etwas strafbares begangen, von der land. Boten. Stube auszuschließen, ihnen die Vorrechte, welche der Adel hat, zu nehmen, dieselben dem Pöbel gleich zu setzen, und sie wegen der Vorsprache auswärtiger Staaten, zu denen solche durch Verträge berechtiget sind, des Kaisers der beleidigten Maj. zu beschuldigen? Weil die Gränzen dieser Abhandlung dem Hn. Verfasser nicht erlauben, gedachte Fragen zu erörtern, so macht er Hoffnung, solches vielleicht zu andrer Zeit zu thun; da er indessen den König und

das Reich rühmet, welche durch diese Pacta Conventa, die alten Conföderationes in ihrer Kraft erhalten. Die Worte non obstantibus protestationibus, welche in denen P. C. stehen, erläutert Herr Legnisch folgender Gestalt. Es haben sich zu verschiedenen Zeiten einige gegen die Sicherheit gesetzt, welche den Disidenten versprochen war. Gleich nach dem Jahr 1573 gab es zu Paris, als König Heinrich aus Frankreich berufen wurde, einigen Widerspruch. Nach der Wahl Sigismundi III gaben drei Bischöffe, nebst ihrem Anhang eine Schrift gegen dieselben ein. Nach dieses Sigismundi Tode, unterschrieben der Erzbischoff von Gnesen, und andere die General-Conföderation, entweder mit dem Zusatze, *salvis juribus romanae ecclesiae*, oder mit der Absicht, den Frieden mit den Disidenten aufzuheben, zum wenigsten denselben nach ihren Willen auszulegen. Dieses ist das erstemahl, daß man die Conföderationes, in Ansehung der Religion, mit einer Ausnahme unterschrieben, welches hernach mehr bräuchlich worden. Die Lutheraner hergegen und Reformirten, bezeugeten durch ihre uneingeschränkte Unterschriften, daß sie den Frieden unter allen Disidenten zu erhalten wünschten, welches zuerst in der Conföderation vor Johann Casimirs Wahl angefangen, und hernach beständig so gehalten worden. Weil sie sich aber in Uladislai IV Wahl-Reichs-Tage über die Neuerung der Römisch-Catholischen beschwerten; so vereinigte man sich endlich nach

vielen

vielen Streit, in die *Pacta Conventa* des neuen Königes die Worte zu setzen: *Non obstantibus quibuscunque protestationibus, & salvis juri- bus ecclesiae romano-catholicae, integra tamen in omnibus, &c.* Und seit der Zeit hat man diese Worte beständig beybehalten.

Der 58te § handelt von dem Herzogthum Curland, und braucht folgende Worte: *Similiter, ut ducatus Curlandiae ab exteris prae- tensionibus liberetur, & Dux. Dominus Ferdi- nandus, uti investitus, juribus suis uti, & ad possessionem bonorum suorum pervenire pos- sit, & ut incolae hujus ducatus, duci, licet pro- nunc ob impedimenta extranea absenti, in re- gno tamen commoranti, debitam praestent obe- dientiam, conjunctim cum Republica curas no- stras indilatae impendemus, salvis hujus ducatus nobilitatis & civitatum antiquis juribus. In avulsionem vero hujus ducatus a corpore Reipublicae nunquam consentiemus.* Herr D. Legnisch führet dabey an: Curland und Sem- gallen waren ehemahls ein Stück von Liefland, und gehörten den deutschen Rittern oder Schwerd-Brüdern. Als im sechzehenden Jahr- hundert Liefland bey dem Einfall der Russen fast verloren gieng, begab sich der damalige Dr- dens-Meister Gotthard Kettler, unter Sigis- mundo Augusto 1561 in polnischen Schutz; dergestalt, daß er Curland in ein weltlich Für- stenthum verwandelte, und solches von Pohlen zur Lehen nahm. Weil ausländisches Staaten unterschiedene Ansprüche an Curland machten, so

o wurden schon 1717 aus den Senatoren und Adelichen gewisse Commissarii ernennet, welche sich nach diesem Fürstenthum begeben, und alles untersuchen sollten; worauf man 1733 auf dem Convocations-Reichs-Tage, dem Primat und seinen Rärhen aufgetragen, Sorge zu tragen, daß Curland von dergleichen Ansprüchen entlediget würde. Der kizige Herkog ist der letzte aus dem Kettelerischen Stamme, und schon über 80 Jahr alt. Er folgete 1711 seines Brudern Sohne, welcher ohne Erben verstarb, in der Regierung nach: Und da sonst die Herkoge die Lehen in Person holen mußten, so ließ man doch geschehen, daß er wegen seiner Verdienste und hohen Alters, solches 1731 durch den kizigen geheimden Rath von Bulow thun durfte; da er indessen in Danzig blieb, allwo er sich noch kzo aufhält. Es kriegte aber gedachter Herkog mit dem Adel dieses Landes verschiedene Streitsigkeiten, weswegen der König und das Reich 1717, und hernach 1726 zum andernmahl eine Commission nach Curland schickten; wiewohl doch nicht alles mag entchieden seyn. Es hatten die Curländer schon ehemals unter dem deutschen Orden gewisse Rechte und Freyheiten, mit deren Vorbehalt sie sich unter polnischen Schutz gaben. Es sind ihnen dieselben vielfältig, und darunter sonderlich die freye Religionsübung nach der ausspurgischen Bekenntniß bestätigt, und auch zuletzt, durch die Constitution von 1726 befestiget worden. Daben aber hat man gleich Anfangs Curland mit Polen auf ewig verbunden.

bunden, und schon 1589 feste gesetzt daß dieses Herzogthum, wenn etwa Keisers männlicher Stamm ausgehen möchte, auf die Weise wie Lichauen, unmittelbar mit der Crone vereinigt werden sollte. Als sich nun die Hoffnung zu Leibes-Erben bey dem izeigen Herzoge zu verlieren schien, so verordnete Augustus II 1726, in einer besondern Constitution, daß nach dessen tödlichem Hintritt, das Herzogthum, den alten Vergleichen zu Folge, auf die Weise wie Lichauen an die Crone fallen sollte. Es wurden auch 1727 Commissarii dahin geschickt, welche zu der künftigen Regierung, wenn das Land unmittelbar unter der Crone stehen würde, Anstalt machen sollten; wodurch man die Wahl eines neuen Herzogs zu verhindern, und alles das richtig zu machen gedachte, was 1726 mit dem Graf Moritz von Sachsen vorgegangen. Bey alle dem wollen sich die Eurländer keinesweges vom Polen trennen, oder sich der mittelbaren Herrschafft des Königs entziehen, sondern verlangen nur wie es von Alters her gewesen, ihren eigenen Herzog zu haben. Endlich sind sie auf dem letztern Reichs-Tage ihres Wunsches gewähret, und ihnen die Freyheit gegeben worden, nach dem Tode des izeigen Herrn, einen eigenen Herzog zu haben, der das Land von dem König zur Lehen nehme.

In dem 70 § werden die Rechte der hohen Schule zu Cracau mit folgenden Worten bestätigt: *Academiam Cracoviensem, uti meritissimam Reipublicæ omnium scientiarum magistrum,*

ram, circa instructionem studioforum infatigabilem, & circa productionem magnorum & ignorum virorum sollicitam, in antiquis juris & privilegiis nunquam mutandis conservabimus: imo in augmentum vltioris nostrae benevolentiae erga illam, occasionem nullam mittemus. Herr D. Legnick erinnert dabey: Cracau ist die älteste hohe Schule in Polen, welche Casimir der Grosse stiften wollte, Wladislaus Jagello aber, auf Antrieb seiner Gemahlin der Hedwig 1400 zu Stande brachte. Sie hat ihre ersten Rechte und Freyheiten von dem diesem König erhalten, welcher sie von allen haben befreyet, sie der Gerichtsbarkeit des Rectors in Civil-Sachen und geringern Injurien ohne Verstattung einer Appellation unterworfen, wovon doch höhere Verbrechen und Lebensstrafen ausgenommen sind; derselben ein gewisses Haus zu ihren lectionen eingeräumet, jedem öffentlichen Lehrer jährlich 100 Mark aus dem Cracauer Zoll angewiesen, und den Bischoff von Cracau zu ihrem Conservatoren bestellt. Eben dieser König hat 1401 der Academie, die drey königlichen Canzleyen, nebst dem patronatus aller Beneficiorum der Kirche S. Floriani geschenkt; wovon doch die Probsteien und 2 Dörffer ausgenommen gewest. Sigismundus Augustus aber, und Stephanus haben ihr auch gedachte Probsteien nebst allen Nutzungen überlassen, welches Sigismundus II bestätigt. Sigismundus I verleihe allen öffentlichen Lehrern die eiserliche Würde, nebst dem

dem Indigenat : und diejenigen , welche 20 Jahr zu Cracau gelehret , machen zugleich dieser Würde ihre Nachkommen theilhaftig. 1635 wurde durch ein besonder Gesetz denen Jesuiten auferlegt , die Schulen , welche sie zum Nachtheil der hohen Schule errichtet , zuzuschliessen , auch ihnen verboten , weder in der Stadt noch Vorstadt zu Cracau , dergleichen Schulen , ohne ausdrückliche Einwilligung aller Stände , wieder anzulegen.

Alles dieses erweist Herr D. Legnisch aus denen bewehrtesten Quellen der polnischen Geschichte ; und wir könnten leicht noch mehr Proben solcher gelehrten Erleuterungen anführen. Es mag aber vor diesesmahl hierbey sein Bewenden haben.

IV.

Operarum subsecivarum sive animad-
versionum sacrarum in loca quædam
Nov. Fœderis selecta libellus
primus.

D. I.

Carl Friedrich Krumbholzens, Predi-
gers zu Weida, erstes Buch seiner
Neben-Arbeiten, oder Anmerkun-
gen über auserlesene Stellen des
Neuen Testaments. Nürnberg,
1736 in 8, 17 Bogen.

Wir haben es allezeit für eine sehr nützliche
Arbeit angesehen, wenn diejenigen, so über
gewisse

: Stellen der heiligen Schrift oder andern Büchern, einige gute Gedanken herauszulegen der Welt in besondern kleinen Büchern mittheilen. Es ist nicht nöthig, welcher besondern Einfälle, gleich eine Erklärung der ganzen Bücher herauszugeben, weil die Stellen stehen, welche wir zu verbessern. Man nöthigt dadurch die Leser einiger neuen Gedanken, zugleich viel längst bekannte Dinge mit zu faffen: und weil solche grosse Erklärung zu Stande nicht kommen, sterben vielfältig die Verfasser; da sie einzelnen guten Vermuthungen, so sie zugleich mit ihnen zu Grabe getragen werden. Deswegen ist auch der Herr Verfasser vorzüglicher Erleuterungen einiger Stellen des N. Test. billig zu rühmen, daß er sich nicht in solchem Eifer eingelassen; zumahl da die Bearbeitung dieser einzelnen Abhandlungen wohl gerathen ist. Ein kleines Buch, darinnen etwas Neues gründlich ausgeführt wird, ist zu halten, als ein grosses Werk, darin nichts als schon bekannte und gemeine Sachen kommen. Es stehen in dem Bändgen, worin wir reden, zwölf Auslegungen schwerer Stellen des N. Test. Einige derselben sind schon anderwärts gedruckt gewesen. Sie können aber hier mit so viel Zusätzen und Auslegungen, daß sie in denselben eine ganz neue Ausgabe bekommen. Und endlich wird zum Beweis Herr D. Heumann wegen des Werks einer Stelle aus den Büchern des N. Test. Erwähnung gethan.

t. A. Erud. CCIX. J. Bb Bd.

Könige widerlegt. Wir wollen dem Leser den Inhalt dieser Erörterungen in einem kurzen Begriffe vortragen. Sie folgen in dieser Ordnung aufeinander:

1) Zusammenhang der Worte *εως εν τοπω αγιω* Matth. XXIV, 15. Herr Deder zieht diese Worte nicht, wie Lutherus zu den vorhergehenden, sondern zu den folgenden, und giebt ihnen diesen Verstand: Wenn ihr nun sehen werdet den Greuel der Verwüstung, davon Daniel geweissaget hat: (Wer an der heil. Stätte stehet, das ist, wer Mosen und die Propheten in den Synagogen öffentlich lesen muß, der mercke darauf) so fliehet auf die Berge &c. Diese Meinung widerlegte der Herr Verfasser ehemals und vertheidigte Lutheri Übersetzung gegen denselben, ließ auch diese Vertheidigung in der Biblioth. bremensi Class. VIII. Fascic. III, num. 1 drucken. Weil aber Herr Deder in seinem Syntagmate observation. sacrarum seine unnöthige Neuerung vertheidigen, und sich an den Herrn Verfasser reiben wollen; so giebt er ihm hier in denen Anmerkungen seine völlige Abfertigung.

2) Von dem Salz der Erden und dem Verstande des Wortes *μωγαρνθ* Matth. V, 13. Christus sagt zu seinen Jüngern: ihr seyd das Salz der Erden. Weil aber das gemeine Salz, so wir zur Speise brauchen, die Erde nicht fruchtbar, sondern vielmehr unfruchtbar macht; so sind Clericus und Calmer darauf gefal-

gefallen, es müsse eine besondere Art des Salzes
seyn nemlich langen-Salz oder Mergel darunter
verstanden werden. Der Hr. Verfasser aber zeigt,
daß solches unnöthig sey, und daß man das Wort
Salz im gemeinen Verstande hier wohl behal-
ten könne, nach welchem diese Worte folgenden
Sinn haben: Wie das Salz diejenigen Spei-
sen, so sonst keinen Geschmack haben, der Zunge
angenehm macht; so bringet ihr durch eure
Predigt und heiligen Wandel zu wege, daß
die Gottlosen in der Welt gebessert und Gott
angenehm werden. Christus sagt von dem
Salze ferner *εὐαν μωρανθῆν*. Dieses heißt nach
dem gemeinen Verstande der Worte: wenn
das Salz nährisch wird. Da man aber auf
diese Weise von dem Salze nicht zu reden pflegt,
so zeigt der Herr Verfasser aus einer Stelle des
Hippocratis, daß *το μωρον*, wovon das Wort
μωραίνεσθαι herkommt, auch so viel heiße als
τὸ ἀναλον γίνεσθαι unschmackhaft werden.

3) Marcus sagt im VI Cap. v. 5: Chris-
tus habe zu Nazareth keine Wunder thun kön-
nen. Hierüber ließ der Herr Verfasser in dem
12ten Theile der Miscellan. Lips. eine Abhand-
lung drucken. Solche kommt hier wieder vor.
Weil sie aber der Herr Verfasser nicht allein
sehr vermehret, sondern auch seine vorige Mei-
nung völlig geändert hat; so kan man sie vor-
ganz neu ansehen. Der Herr Verfasser hatte
an gedachtem Orte die Meinung vertheidiget,
Christus konnte zu Nazareth kein Wunder thun,
heiße so viel, als Christus wolte daselbst keine

Verwandten gekommen,
der Mund- Art der Et
re anfangen, wollen
einem Infinitivo setzen,
bedeuten, sondern sch
find, und einen blossen so
machen. Also will M
gen, als dieses: Christ
keine Wunder. Es wil
lehrt und artig, aus ver
der heil. Schrifft erwiese

4) Von dem Unglaub
Christus Joh. IV, 48 sei
ihr nicht Zeichen und
glaubet ihr nicht.
widerlegt erstlich die G
Herr Abt Mosheim und
se Stelle haben. Herna
ne Meinung vor, welch
der Köntzliche zweifelt

gestalt ergänket: *ἰὰν μὴ σημεῖα καὶ τέρατα ἴδῃτε, ὃ μὴ πισεύσητε* (ὅτι δύναμαι σημεῖα καὶ τέρατα ποιῆσαι). Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so g'äubet ihr nicht, (daß ich Zeichen und Wunder thun könne.) Hi-rauf widerleget er die Gründe, so Herr Neder dieser Meinung entgegen setzet, von welchem er überhaupt urtheilet: *vir quidem doctissimus, sed ingenio suo, id quod ex editis ab eo observationibus atque conjecturis non obscure liquet, interdum paulo nimium indulgens, verbis Christi adfingit sententiam, novam non minus ac singularem.*

5) Von dem Schrifftgelehrten, welcher Christum aus böser Meinung versuchte, Matth. XII, 35, 36. Das Wort *πειράζεν* wird sowohl im guten als bösen Verstande gebraucht. Grozius meinte, es stehe hier im guten Verstand, und der Schrifftgelehrte habe Jesum versucht, das ist, ihn gefragt, damit er etwas von demselben lernen möchte. Aber der Herr Verfasser beweiset aus dem Zusammenhange der Worte das Gegentheil.

6) Von dem Zorne, welchem man nach Pauli Erinnerung Raum geben soll, Röm. XII, 19. Die Ausleger sind zweifelhaft, ob hier Gottes Zorn, oder der Zorn der Menschen zu verstehen sey. Die Meinung der letztern widerleget der Herr Verfasser, und zeigt, daß Lutherus durch die Worte gebet Raum dem Zorne Gottes, die Meinung des H. Geistes

getroffen. Es ist bey denen Worten. $\delta\epsilon\tau\epsilon$ $\tau\acute{o}\pi\omicron\tau\omicron\tau\iota$ $\tau\eta$ $\acute{o}\gamma\eta$ durch eine Ellipſin das Wort $\acute{o}\sigma\tau\acute{\alpha}$ ausgelassen; und wenn man solches hinzusetzt, so ist der Sinn Pauls leicht. Er spricht, rächet euch selbst nicht, meine Geliebten. Es meldete sich hierauf der Einwurf selbst: was sollen wir aber thun, wenn uns andere beleidigen? Der Apostel antwortet: Gebet Raum oder Zeit dem Zorne Gottes d. i. wartet nur ein wenig. Es wird die Stunde kommen, da Gott eure Sache gegen die Feinde vertheidigen und solche abstrafen wird.

7) Von den Stöß. Schlägen, welche der Heiland empfangen, Matth. XXVI, 67. Der Herr Verfasser überset die Worte: $\acute{o}\iota$ $\delta\epsilon$ $\acute{\epsilon}\rho\acute{\rho}\acute{\alpha}\pi\iota\sigma\alpha\nu$, folgender gestalt: Welche aber schlugen ihn gar mit Prügeln oder Stößen. Er vertheidigt diese Übersetzung sowohl aus der eigentlichen Bedeutung des Wortes, als aus des Evangel. Marci Zeugniß, und dem Zusammenhange der Worte bey Matthäo selbst. Denn da das vorhergehende Wort $\acute{\epsilon}\kappa\omicron\lambda\acute{\alpha}\phi\sigma\alpha\nu$ schon so viel heist, als sie schlugen ihm das Angesicht; so kan das folgende $\acute{\epsilon}\rho\acute{\rho}\acute{\alpha}\pi\iota\sigma\alpha\nu$ nicht füglich eben diese Bedeutung haben.

8) Von der Bedeutung und Nachdruck des Wortes $\epsilon\iota\kappa\eta$ Matth. V, 22. Der Herr Verfasser behauptet den Satz, aller Zorn sey sündlich. Diejenigen, welche solches läugnen, berufen sich vornehmlich auf Christi Worte Matth. 22,

22, da der Heiland sagt, wer mit seinem Bruder zürnet ~~sinn~~ frevelhafter Weise, vergebens, ohne Noth: woraus dieselben schließen, daß nicht aller, sondern nur ein solcher unnöthiger frevelhafter Zorn sündlich sey. Aber es hilft ihnen diese Entschuldigung nichts. Denn der Herr Verfasser beweiset, daß ~~eine~~ so viel als leicht, gern, indulgenter, non repugnanter heisse. Und also haben Christi Worte den Verstand: Wer sich leicht über seinen Bruder erzürnet, das ist, wer den ersten Bewegungen des Zorns nicht widersteht, sondern solche überhand nehmen läßt, der ist des Gerichts schuldig.

9) Worinne die Strafe der bösen Knechte bestehe, welche Christus Matth. XXIV, 51, Luc. XII, 46 durch das Wort *δυστομεῖν* anzeigt. Dieses ist die längste Abhandlung in dieser Schrift. Sie steht zwar schon in der Bibliotheca bremensi. Der Herr Verfasser aber hat hier theils so viel weggelassen, theils so viel neues hinzugesetzt, daß dieselbe anteko in einer veränderten Gestalt erscheint. Der seel Hr. D. Olearius nimmt die Worte im eigentlichen Verstande, und meint der Herr werde den Knecht von einander hauen oder von einander seggen lassen. Herr D. Heumann meint, *δυστομεῖν* heisse hier so viel als scharf geißeln: und Herr D. Zellner hält davor, es bedeute, einen mit dem Messer den Leib aufschneiden. Der Herr Verfasser prüfet die Meinungen dieser berühmten Männer, und zeigt, daß hier keine derselben statt haben könne. Seine eigenen Gedanken

gehen dahin, es sey hier eine Synecdoche speciei pro genere, und die Worte: der Herr werde den Knecht zerschneiden, wollen nichts mehr als dieses andeuten, der Herr werde den Knecht mit einer sehr schweren Strafe belegen. Er bestätigt diese Gedanken aus dem 55 und 59 Verse der Historie von der Susanna, und vertheidigt solche gegen Herr D. Zellners und Herr D. Heumanns Einwürffe.

10) Eine Anmerkung über Marc. XV, 11. Die Worte: Aber die Hohen-Priester reizten das Volk, scheinen mit den vorhergehenden nicht zusammen zu hangen. Der Herr Verfasser erinnert, *ἀνασείν* heisse einen heftig bewegen und aufbringen. Da nun Pilatus den Juden freystellte, ob er ihnen Barrabam oder Jesum los geben sollte; so wird diese Stelle schon deutlicher, wenn man einige ausgelassene Worte hinzusetzt; da es denn heissen muß: οἱ δὲ ἀρχιερεῖς ἀνέσεισαν τὸν ὄχλον κατὰ τὸν Ἰησοῦν. Die Hohen-Priester brachten das Volk gegen Jesum auf. Doch es scheint noch etwas zum völligen Verstande dieser Worte zu fehlen. Daher hoffet der Verfasser, es werde alles seine Richtigkeit haben, wenn man auch dieses ergänze, und den Text also auslege: οἱ δὲ ἀρχιερεῖς ἀνέσεισαν τὸν ὄχλον (κατὰ τὸν Ἰησοῦν, καὶ) πράξας αὐτὸς ἠτήσατο παρὰ τῷ Πιλάτῳ ἵνα μᾶλλον τὸν βαρβαρὸν ἀπολύσει αὐτοῖς. Die Hohen-Priester reizten das Volk (gegen Jesum, da denn dasselbe mit grossem Geschrey von Pila-

so foderte) daß er ihnen viel lieber den Barrabam losgäbe.

11) Von der häufig im neuen Testamente vorkommenden Ellipsi, oder Auslassung einiger Worte und Redens-Arten. Der berühmte Lambert Voß hat hiervon ein ganzes Buch geschrieben, welches Herr Rector Schöttgen mit schönen Anmerkungen erleutert. Weil er aber eine reichliche Nachlese übrig gelassen; so führet der Herr Verfasser, über dasjenige, was er in den bisherigen Anmerkungen beigebracht, hier sechzehn und mehr biblische Stellen an, welche ohne einige Ergänzung weggelassener Worte nicht können verstanden werden. Es würde zu weislauffrig fallen, wenn wir alles hier anführen wollten. Wir gedenken nur der Stelle Lucä XXII, 35, welche Lutherus also übersetzt: Er hat andern geholfen, er helffe ihm selbst, ist er Christ der Auserwehlte Gottes. Der Herr Verfasser ist nicht völlig damit zu frieden, sondern meint, die Worte ἀλλὰς ἑσώσε, σωσάτω ἑαυτὸν müßten von denen folgenden εἰ ἔσῃς ὁ χριστός, durch ein Colon unterschieden, und diese letztern aus Matthäo und Marco ergänzt werden; da denn der rechte Verstand dieser sey: Er hat andern geholfen, nun helffe er sich selbst: und wenn er Christus der Auserwehlte Gottes ist, so steige er herab vom Kreuze, da wir alsdenn an ihn glauben wollen.

12) Zehen Anmerkungen über auserlesene Stellen des Neuen Testaments. Auch hier
würde

würde der uns übrige Raum nicht leiden, die Gedanken des Herrn Verfassers über alle gehen Stellen beizubringen. Wir wollen nur etwas zur Probe mittheilen. Als Jesus Matt. VIII den Aussätzigen gesund machte, so gab er ihm v. 4 den Befehl: Siehe zu, sage niemand. Der Herr Verfasser meint, der Heiland habe demselben nicht schlechterdings befohlen, von diesem Wunder zu schweigen, sondern nur verordnet, es so lange geheim zu halten, bis er sich den Priestern gezeigt, und von ihnen vor rein erklärt worden, damit es nicht scheine, als ob derselbe wider Moses Gesetze und Verordnungen anstosse. Also kriegen die Worte den Verstand: Siehe und sage es noch niemand, sondern gehe vorher hin und zeige dich den Priestern, u. opfere die Gabe die Moses befohlen hat, *εἰς μαρτύριον αὐτοῖς* (scil. ὅτι ἐκαθάρίσθῃ ἡ λέπρα σου) auf daß du ihnen bezeugest (daß du vom Anfsatze rein worden.) Lucā XV, 7 sagt Christus, es werde Freude seyn im Himmel über einen Sünder der Buße thut, vor neun und neunzig Gerechten, die der Buße nicht bedürffen. Da fragt man billig, wer die neun und neunzig sind, die der Buße nicht bedürffen. Der gelehrte Theodor Hase versteht dadurch die Seelen der verstorbenen Väter des Alten Testaments, welche sich bey ihrem Leben zu Gott bekehrten, und nunmehr fernere Buße bedürffen. Diese Gedanken widerlegt der Herr Verfasser umständlich, und erklärt die Worte aus den jüdischen Alterthümern. Lightfoot hat

aus denenselben bemercket, daß die Juden die Gerechten in צדיקים schlechtweg Gerechte, und in צדיקים זמורים in vollkommen Gerechte eingetheilet. Jenes waren diejenigen, welche lange in Sünden gelebt; hernach aber sich bekehret hatten; und בעלי תשובה Bußfertige genennet wurden; durch diese aber wurden die verstanden, welche nie von der Bahn der Tugend abgewichen waren. Auf diese letztern sieht der Heiland, und meint über einen Bußfertigen sey mehr Freude im Himmel, als über dergleichen bey den Juden eingebildec Gerechte. 2 Cor. I, 15, 16 scheint Paulus demjenigen, was er 1 Cor. XVI, 5, 6 gesagt, zu widersprechen. Er sagt nemlich an gedachtem Orte des andern Briefes, er habe in dem ersten Briefe versprochen, durch Achaja in Corinth nach Macedonien zu reisen, und als er diesen andern Brief aus Macedonien schrieb, so führt er 2 Cor. I, 23 die Ursachen an, warum er diesen Schluß geändert. Er hatte aber in der angezogenen Stelle des ersten Briefes versprochen, nicht durch Achaja und Corinth nach Macedonien, sondern aus Macedonien nach Corinth zu kommen: Dieses scheint ein offener Widerspruch zu seyn. Der Herr Verfasser führt verschiedener Gelehrten Gedanken darüber an, und zeigt, daß sich dieselben ohne Noth Schwierigkeiten machen. Denn Paulus sagt 2 Cor. I, 15, 16 nicht, daß er durch Achaja und Corinth nach Macedonien, sondern daß

er aus Macedonien nach Corinath reifen wollen. Man muß nur nach dem Worte Ἰβ-
 λόμην die Worte ἀπὸ τῆς Μακεδονίας verstehen,
 welche durch eine Ellipfin ausgelassen worden.
 Also sagt Paulus: Ich gedachte (aus Macedo-
 nien) jenemahl (als ich den ersten Brief an
 euch schrieb) zu euch zu kommen, daß ihr aber-
 mahl eine Wohlthat empfanget, nemlich
 nicht allein die erste als ich von euch nach Ma-
 cedonien reiste (wie aus 1 Cor. XVI, 7 erhel-
 let, daß sie der Apostel damahls besucht) son-
 dern daß ich auch zum andern mahl aus Ma-
 cedonien zu euch käme (welches er 1 Cor. XVI,
 5, 6 versprochen hatte.)

13) Eine Abhandlung über 1 B. Kön. XVII,
 4-7 gegen Herr D. Heumann. Herr D. Heu-
 mann sucht zu behaupten, daß Elias am Bache
 Erith zwar wirklich von den Raben ernäh-
 ret worden, aber daß dieses kein Wunder
 gewesen. Denn die Raben hätten Fleisch und
 Früchte, welche im hebräischen offe ערית
 heißen, vor ihre Jungen alda zusammen getra-
 gen, denen es hernach Elias hinweg genommen,
 und sich davon erhalten. Diese Gedanken
 widerlegt der Herr Verfasser hier sehr beschei-
 den, wie auch solches die Hochachtung erfordert,
 welche man einem so gelehrten und berühmten
 Manne schuldig ist; aber doch auch gelehrt und
 gründlich; und dessen Einwurff: sind allerdings
 so beschaffen, daß sie das wunderbare in
 dieser Handlung bestätigen.

**Deutsche
A C T A
RUDITORUM,
Oder
Geschichte der Gelehrten,
Welche
den gegenwärtigen Zustand
der Literatur in Europa
begreifen.**



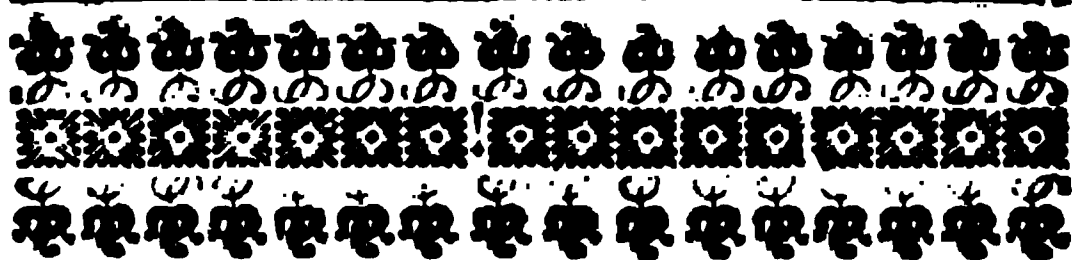
den hundert und zehnten Theil.

**Leipzig,
Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn.**

1 7 3 7.

**Innhalt des zweyhundert und zehnten
Theils.**

- | | |
|---|------------|
| I. Krantzii historia ecclesiastica: | 391 |
| II. L' Histoire justifiée contre les Romans. | 407 |
| III. Recueil des Pièces curieuses sur les matieres
les plus interessantes. | 430 |



I.

Historia Ecclesiastica à Christo nato ad
nostra usque tempora &c.

Das ist:

Gottlob Krankens, weyland des elisa-
bethanischen Gymnasti zu Breßlau
Rectoris, Professoris und Biblio-
thecarii, auch der Schulen, so der
augspurgischen Bekänntniß allda
zugethan sind, Aufsehers, Kirchen-
Geschichte von Christi Geburt bis
auf unsere Zeiten 2c. welche aus der
von dem sel. Hrn. Verfasser noch bey
seinem Leben ihm eingehändigten
Abschrift herausgegeben und über-
sehen D. Johann Caspar Gemein-
hardt. Leipzig 1736 in 4to. VI
Alph.



Wenn man billig einen Unterschied un-
ter einem gelehrten und nützlichen
Buche machet, und einem jeden den
gebührenden Werth beyleget; so
darff man darum von dieser letzten Gattung
Deut. 28. Ernd. 66X. Th. C c nicht

nicht verlangen, daß sie allen Menschen in allen Ständen, gleiche Dienste thun sollen; indem man auch vor die Jugend Schriften von nöthen hat, welche ihr Lob verdienen, wenn deren Verfasser alle Umstände, darinne sich diese befindet, wohl überleget, nach deren Befinden seine Absicht einrichtet, auch dieselbe mit seiner Arbeit nach Wunsch erreicht. Unter die Schriften von dieser Art gehöret auch gegenwärtige Erzählung der Kirchen-Geschichte des berühmten Hn. Krantzen, von deren Werthe man nicht füglich urtheilen kan, wenn man nicht wegen der Umstände seiner Zuhörer in der Schule, denen er vorgestanden, berichtet ist; zumahl da man nicht weiß, ob der Herr Verfasser gesonnen gewest, diese seine Arbeit jemahls öffentlich ausgehen zu lassen, und ob er nicht in diesem letztern Falle gemeinet, durch den Abdruck bloß seine Schüler der mühseligen Arbeit des Nachschreibens zu überheben. Ausser dem kan man die Werke, welche nach der Verfasser Tode, von ihr:n Schülern herausgegeben werden, denenselben nicht wohl bemessen, und es hat nur ohnlängst ein berühmter holländischer Gelehrter, mit grosser Heftigkeit allen denen einen sehr harten Verweis gegeben, welche sich auf solche Weise um berühmte Leute nach ihrem Tode verdient machen, oder vielmehr bey solcher Gelegenheit auch ihre Namen bey denen Gelehrten mit unterbringen wollen. Insbesondere straffet er solches Beginnen an einigen der Herren Schlesier, welche dasjenige, so sie in Holland aus dem Munde einiger Lehrer, zu de-

ren Füßen sie geseffen, in die Feder gefasset, nach deren Absterben in öffentlichem Drucke ausgehen lassen, und durch dergleichen unreiffe Werke, die Namen wohlverdienter Männer, die sich nun nicht mehr verantworten können, ungewissenhaft beschmizen. Jedoch könnte es wohl seyn, daß dieser sonst große Gelehrter von dem Vorurtheile, welches viel berühmten Leuten anhänget, eingenommen gewesen. als ob alles was im Druck erscheint, nur denen Gelehrten zu Dienste abgefasset seyn müsse. Vielleicht hat er vergessen, daß man auch ein großes Theil Bücher zum Unterricht der Jugend auf Schulen von nöthen habe, welche nicht um denen Verfassern Ehre, sondern nur denen Lehrlingen Nutzen zu bringen, ausgefertigt werden. In dergleichen Gründen könnte man auch vor das gegenwärtige Werk des Herrn Kranzen eine Schutz-Schrift finden, wenn einige solches mit andern Erzählungen der Kirchen-Geschichte zusammen halten, und in Vergleichung mit denenselben, viele Mängel darinne entdecken wollten. Die Stärke des Herrn Kranzens bestand hauptsächlich in einem weitläufftigen Kenntniß der Geschichte derer Gelehrten, welche er auch in diesem Werke also angebracht, daß man es vielmehr vor ein Register einer großen Menge Schriften, so von denen Geschichten der Kirche an das Licht gekommen, als vor eine genugsame Nachricht, von diesen Geschichten selbst halten kan. Und wie es vielleicht nicht unrecht ist, daß einer, welcher zu einer gründlichen Einsicht in alles, was in der

findet man also darinne nur ein
und obige Nachricht : ein grosses Z
ches ist mit einer trockenen Erzeh
bens der römischen Päbste angefü
nen Kirchen = Gebräuchen und
dieselben nach und nach eingeführet
endlich zu grossen Mißbräuchen An
trifft man fast gar nichts an : Die
denen in der Kirche entstandenen K
ren U : sprung, Fortgang und Aust
furk gefasset, daß dieses einem zel
wenig licht geben kan ; zumahl d
Verfasser beständig bey denen berei
ten Meinungen bewenden läßt, un
dortet, ob vielleicht einigen von dies
recht geschehen. Es ist nach allem
Werck entweder ein blosser Entw
Herr Krank in der Meinung nied
tedes Hauptstücke, wenn es anders
schrieben solte, mit den zeichnungen

man wohl sieht, es sey die solches genauasam auszuführen nöthige Zeit und Fleiß im Nachschlagen, nicht darauf verwendet worden, an welchem Herr Kranz es gewiß nicht würde haben er-mangeln lassen, wenn er gesonnen gewesen, solches der Welt unter seinem Nahmen vor Augen zu legen. Jedoch hat man diesen Mängeln durch ein doppeltes ziemlich weitläufftigs Register, sowohl derer in dem Werke vorkommenden Nahmen, als der Sachen abhelfen wollen.

In der Vorrede erzehlet Herr Gemeinhard, wie er dieses Werk des Herrn Kranzen heraus zu geben veranlasset, und dasselben habhafft worden, und handelt darneben von der einem jeden Geschichtschreiber obliegenden Pflicht, sich der Wahrheit zu beflissen; da er so wohl die mancherley Ursachen berühret, warum man diefalls nicht einem jeden trauen könne, als auch wegen des daher erwachsenden Schadens mehrere Vorstellung thut. Uns scheint unnöthig zu seyn, etwas davon anzuführen, indem zur Genüge bekannt ist, daß man von einem jeden Geschichtschreiber überhaupt dieses zuerst erfordere, daß er nicht ungewisse, oder gar falsche Sachen vorbringe. Die Sorge vor die Auflage dieses Werks hat Herr Gemeinhard theils aus Dankbarkeit gegen den Verfasser, als seinem ehemaligen Lehrer übernommen; theils weil dieser sein Landemann gewesen, indem demselben unter den berühmten Leuten, so zu Lauban geböhren worden, eine der vornehmsten Stellen gebüh-

geführt; theils weil er auch mit dem Herrn Herausgeber seit einigen Jahren einen gelehrten Briefwechsel unterhalten. Nachdem Herr Krantz auf Befehl des Raths zu Breslau schon 1709 einen kurzen Begriff der bürgerlichen Geschichte ausgehen lassen, welches Buch nachgehends im Jahr 1720 mit neuen Anmerkungen desselben und Anzeigungen der Quellen, daraus er seinen Vortrag genommen, weit vermehrter aufgelegt worden; so hat er sich entschlossen, auch die geistlichen Geschichte, nach der in jenen beliebten Lehr-Art zu erzählen. Es ist auch wirklich der kurze Begriff, den er davon aufgesetzt, bereits vor drey Jahren zu Lauban aus der Presse gekommen, jedoch ohne Anmerkungen; weshalb der berühmte Herr Verfasser Bedenken getragen, seinen Namen diesem Buche vorzusetzen, weil er gemeint, daß er in einer solchen Kürze dem Leser nicht nach Wunsche dienen könne, wenn er nicht zugleich die Quellen anzeigte, aus welchen er geschöpffet. Er hat also durch inständiges Bitten endlich von dem Hrn. Krantz gegenwärtige, zu dem nur erwähnten ersten Entwurff, mit vieler Mühe und Fleiß gesammelte Anmerkungen erhalten, und da derselbe vor einiger Zeit in dem 74sten Jahre seines Alters verstorben, ehe Herr Gemelnhard die Hand wirklich an dieses Werk legen können; so hat dieser der gelehrten Welt die Früchte des Fleißes und der Arbeit eines so berühmten Mannes nicht entziehen wollen. Er ist zwar anfänglich gesonnen gewesen, eine umständliche Nach-

richt von seinem Leben, statt einer Vorrede bey-
zufügen, welchen Entschluß er aber geändert,
nachdem er in Erfahrung gebracht, daß ein ge-
wisser Gelehrter, das von ihm so genannte ge-
lehrte Lauban, oder eine genaue Lebens-Beschrei-
bung aller aus dieser Stadt gebürtigen Män-
ner, welche sich durch ihre Gelehrsamkeit, Wür-
den oder vornehme Bedienungen in der Welt be-
rühmt gemacht, bereits unter der Feder habe.
Dem Werke selbst hat der sel. Herr Krank eine
Vorrede beygefüget, darinne er theils die Ursa-
chen anführet, warum er die Kirchen-Geschich-
te vom Anfange der Welt bis auf unsers Heilands
Geburt, nicht mitgenommen, und derjenigen
Schriften, darinne man disfalls mehrere
Nachrichten finden kan, kurze Erwähnung thut;
theils aber von der Lehr-Art, welcher er in die-
sem Werke gefolget, wie auch von den vornehm-
sten Werken, in welchen andere vor ihm die Kir-
chen-Geschichte von Christi Zeiten bis auf die
neueren erzehlet, ausführlich handelt. Seinen
Vortrag hat er also eingerichtet, daß er nach der
Ordnung der Jahrhunderte, bey einem jeden, in
dem ersten Hauptstücke, den Zustand sowohl der
morgen- als abendländischen Kirche vorgestel-
let, und dabey eine kurze Nachricht von dem Le-
ben eines jeden römischen Pabstes, so in die-
sem Jahrhundert gelebet, lebt; in dem andern
Hauptstück das Wachsthum der Kirche, und die
vornehmsten Lichter derselben anführet; und in
dem dritten von denen widrigen Zufällen, so der
Kirche entweder von aussen zugestossen, oder in

ihr selbst erwachsen; daneben auch von denen Mitteln, so man dagegen vorgekehret, besonders denen Versammlungen der Geistlichen, Nachricht ertheilet. Unter denen, welche die Kirchen-Geschichte vor ihm erzehlet, nennet er zuerst den berühmten Cäsar Baronius, welcher in seiner Historie zwar einen grossen aber auch knechtischen und abergläubischen Fleiß bewiesen; daher der berühmte Hugo Grotius Anlaß genommen, seine Gedanken davon in diesen kurzen und sinureichen Zeilen zu eröffnen.

Annales docti nimium servile Baronius
 Qui legis, & Romæ quale probatur opus,
 Credere ne propera. Multo vigilata labore
 Pagina, sed nutu, sub dominantis erat.
 Auctoramentum non est leve Purpura.
 Pridem
 Pontifices verum dedidicere pati.

Gleichwie Baronius bey diesem grossen und fast ungeheuren Werke, nicht wenig Gehülffen gehabt, und nachgehends nicht weniger Widerspruch gegen dasselbe gefunden; so haben auch sehr viele diese Jahr-Bücher entweder fortgesetzt, oder einen Auszug aus denenselben verfertigt, welche Herr Krantz umständlich erzehlet. * Unter denen, welche die Feßler so Baronius

* Man könte diesen noch sehr viele bepfügen, welche entweder Baronio nachgearbeitet, oder dessen Arbeit sich zum Muster vorgestellt, dieses grosse

nus begangen, aufgedeckt, sieht der berühmte Isaac Casaubonus wohl mit allem Recht eben an. Unter denen Briefen des Isaaci und Merici Casaubonorum, welche Theodor. Janson ab Almelveen zu Rotterdam 709 fol. drucken lassen, findet man ein Schreiben des Pauli Sarpi, darinne er die Gemüths-Beschaffenheit des Baronii abschildert, und denselben mehr als einen allzusichern und aus Einfalt unachtsamen, als vorsehlicher Weise betüglischen und arglistigen Mann ausgiebet, welcher vor sich selbst sehr einfältig gewesen, und sich demnach mehrentheils auf anderer Urtheile verlassen. Thom. Crenius hat in Dissertat. I de furibus literariis vieler Gelehrten Urtheile von Baronio gesammelt, darinnen ihm seine Unwissenheit in der griechischen Sprache, in der Zeit-Rechnung und Erd-Beschreibung aufgerücket wird; gleichwie auch Antonius Godeau ein ungemein hartes und unglimpffliches Urtheil von ihm gefällt. Herr Kranz führt aus einem ungedruckten Werke des Morhoffen de Notitia Autor. an, daß dieser berühmte Gelehrte dieses Godeau Arbeit vor das allerbeste unter allen halte, was in denen neuern Zeiten von denen, so sich zur römischen Kirche bekennen, von denen Kirchen-Geschichten

Cc 5

heraus

Wort erläutert oder auch Fußjüge daraus fertig. Allein da nach allem Ansehen, Herr Kranzens Arbeit nur ein kurzer Entwurf vor Anfänger ist, so tragen wir Bedenken, viele denen Gelehrten bereits bekannte Dinge, zusammen zu häuffen.

... Gelehrter aus dem
welcher in seinen Schriften so
sehr als Gelehrsamkeit gezeigt.
sen Werck anfänglich auch bei
Kirche mit vielem Beyfall aufga
lein nachdem der Verfasser bey
XIIten Jahrhundert die Freyh
schen Kirche vertheidigte, wurde
dem römischen Hofe in den Bann
wohl dieser Bann wiederholer, d
ne Werke verdammet, da das
vierzehende Jahrhundert von
scheine kamen. Er beschwer
hends über solches Verfahren
Hofes und das ihm angethane
Vorrede zu denen XVten und XV
derten; richtete aber damit nichts
daß der Bann zu Rom zum dri
ihn ausgesprochen wurde. Auf
tal. Alexander hat sich auch der b

ihm so genannten Memoires. pour servir à l'histoire ecclesiastique, de six premiers siècles jusqu' 1736 an das Licht kommen. Welches Werk den ersten Quellen selbst geschöpft ist, und merkwürdige Dinge enthält, auch von ihm auf den Xliten Theil, so zu Paris 1702 gedruckt worden, und Augustini Leben, nebst der Pelagianer und Donatisten Ketzerey enthält, eingesehet worden. Claude Fleuri, ein Priester und Abt zu Sol. Dieu, welcher vorhin Loc Herzoge von Burgund und Anjou in ihrer Jugend unterrichtet, nachgehends des Königes Frankreich Beicht-Vater worden, und erst 23 im 83sten Jahre seines Alters verstorben, hat ebenfalls in XXIV Theilen in 12, davon die letzte zu Brüssel 1715 herauskommen, die Kirchen-Geschichte bis auf das Jahr 1507 erzählt, und darinnen bey denen Streitigkeiten der Kirche mit der weltlichen Obrigkeit, oft die Wahrheit sehr offenherzig gesagt.

Unter denen Gegnern der römischen Kirche bühret denen so genannten magdeburgischen Controversiaturibus der Ruhm, daß sie sich um die Fortsetzung der Kirchen-Geschichte, ohnstreitig den meisten verdient gemacht. Es haben an diesem Werke verschiedene Gelehrten, insonderheit Nathias Glacius Illyricus, Joh. Wiganus, Matthäus Juter, Basilus Faber, Andreas Corvinus, und viel andere mehr zugleich gearbeitet, und man kan bey dem Herrn Verfasser oder mehreren nachsehen, welche Theile von diesem oder jenem Gelehrten verfertigt worden.

Mar.

liegt aus all Jagdmuotern: u
hin gehörigen Theile an verschie
doch mehrentheils alle zu Basel h
ausgekommen; wie denn auch d
1574 daselbst abgedruckt worde
ses Werck allerdings seine Fehler,
daben auch in vielen Stücken den
den Ruhm, wannenhero auch v
lehrte dasselbe auszubessern od
unternommen. Wir übergchen
von denen Kircken, Geschichten
die, so sich zur lutherischen Ki
rche die, so es mit Calvino halt
get. Herr Krantz führet hier
möglichster Kürze an, und ist dabe
gefließen, das Todes-Jahr der d
was ihm sonst vor Umstände von d
ersten bengefallen, anzumercken;
seine Lehr-Art und Vortrag, aus d
bisher von ihm angeführet, zur

nte, und demnach nicht so wohl selten vorkom-
ende Sachen, als vielmehr, was man schon in
ielen andern seiner Vorgänger antrifft, zusam-
en tragen wollen. Weil wir aber zu Ende die-
s Werks bey dem XVIIIten Jahrhundert, eine
hr gute und gründliche Nachricht von denent-
uesten Schwärmern und Irrgeistern, welche
denen letztern Zeiten die lutherische Kirche be-
ruhiget, antreffen; so geschieht vielleicht un-
r Lesern ein Gefallen, wenn wir das, was der
err Verfasser von denenselben, ihrem Leben,
orhaben und Irrungen, die sie verursacht,
sammen getragen, hier beysügen. Große
elehrten achten mehrentheils der Mühe nicht
erih, solcher ungerelmten und verächtlichen Leu-
Erwehnung zu thun, obwohl dieselben in un-
rer Kirche allerdings viele Verwirrungen und
ruhe angerichtet: und was der beruffene Ar-
old von ihnen anführet, ist bekannter massen
unrichtig, die vornehmsten Umstände verfäls-
het, was ihre Blöße zeigen könnte, verdecket, und
les zu Beschönigung ihrer Fehler, so von ihm
ränstaltet, daß niemand auf seine Erzählung
auen kan.

Wir machen billig mit diesem Gottfried Ar-
old selbst den Anfang, welcher aus Annaberg
irtig gewest, und nachdem er sein öffentliches
hr-Amt auf der hohen Schule zu Stessen verlas-
n, im Jahr 1700 Pfarrer zu Allstädt in Thü-
ngen worden. Weil ihn aber daselbst der
erkzog zu Eisenach seiner Dienste erlassen, so
urde er auf Phil. Jac. Spiners Vorschub zum
Salpe

einmahl verwickelt; ob er sich gleich
stellte, als ob er sich bessern wolle.
Ohngefähr zu, daß die Soldaten,
Eankel stund, ein Getümmel in
ursachten, darüber er den 30 Ma
lich seinen Geist aufgab. Sein
selbst beschrieben, welches nach sei
Gardeleben 1716 in 4to gedruckt
lein Herr Joh. Christoph Colerus
tenberg 1718 in 8vo eine weit gena
führlichere Nachricht von denen Un
nes Lebens ausgehen lassen; wider
Wilhelm Peterienit, Gerettete
Gottfried Arnold zu G. G. 171
ausgenommen. ~~Wahrheit~~ eines un
Christen gerettete Wahrheit
von Colero ausgefertigte
Gottfried Arnolds Straßf. 1719
die hatte Schrift vermuthlich ein
Mail Schüller in M. G.

Der beruffene Joh. Conrad Dippel, war ein auf ganz unsinnige Weise verwegener und böser Mensch, * ließ sich endlich den Nahmen eines Lehrers der Arzney-Kunst beylegen, wolte nach seinem Vorgeben vieles von dem Steine der Weisen wissen, und hatte die ersten Streitigkeiten mit einem Gottesgelehrten zu Gießen, Joh. Christian. Gerharde, worauf er mehrentheils unter dem angenommenen Nahmen Christian Democrit, greuliche Gottes-Lästerungen häufig an allen Orten drucken lassen. In Dänemarc erhielt er den Nahmen eines Cancellen-Raths, wurde aber bald hernach wegen seiner Bosheit aufgesuchet, und ob er wohl nach Hamburg entflohen, dennoch von dem Rathe daselbst auf Erfordern des Königes 1719 ausgeliefert. Hierauf wurde er zu Altona dem von dem Könige dazu niedergesetzten Gerichte vorgestellt, sein Urtheil anzuhörca, trafft dessen man ihm 1) den Nahmen eines königlichen Cancellen-Raths wieder abnahm, und die ihm deswegen eingehändigte Bestallung wieder abforderte. 2) Solte er auf dem Markte öffentlich vorgestellt werden, wo der Hencker fünfße seiner Schrifften in seinem Angesichte verbrannte, mit dem Befehl, dafern sich Dippel dabey einiger harten Worte verlauten liesse, ihm eine Maulschelle

* Wenn jemand etliche Ausdrückungen von diesen Leuten harte vorkommen sollten, so glauben wir nicht, daß man uns solche auflegen werde, indem wir des Herrn Verfassers eigene Worte behalten wollen.

schelle zu geben, welcher aber mit einem entrüsteten Gesichte dazu stille schwieg. 3). Solte er wieder zu denen seinerwegen wiedergesetzten Richtern zurücke gebracht, und dem Rürmelsker Scheel übergeben werden, welcher ihn erzwangs geschlossen, nebst drey bewaffneten Soldaten nach Rensburg und ferner nach Copenhagen bringen ließ, von dar er weiter nach Bornholm zu einer ewigen Gefangenschaft abgeführt wurde.

Der vorhin erwähnte Joh. Wilh. Petersen war ein Lehrer der Gottesgelahrtheit und Prediger der Gemeine, wie auch Ober-Aufscher der Geistlichen zu Lüneburg, nachdem er vorher die Stelle eines Lehrers der Dicht-Kunst auf der hohen Schule zu Rostock bekleidet, ferner als Prediger in der Stadt Hannover, und endlich als Hof-Prediger zu Eutin gestanden. Nachdem er wegen hartnäckiger Vertheidigung des tausend-jährigen Ketters, und anderer, denen Schwärmern eigenen Sätze, seiner Dienste zu Lüneburg erlassen worden, hielt er sich eine Zeit lang auf seinem Land Gute in dem Dorff Nieder-Lödeleben bey Magdeburg auf verließ aber solches bald, und erwehlt seine Wohnung an einem andern Orte zu Thymmer. Er hat die Geschichte seines Lebens selbst beschrieben, und solche ohne Benennung des Orts 1717 in 8vo drucken lassen. Da er zugleich seine seltsamen Meinungen vertheidigen wollen, und sein zu allen verkehrten, und sowohl der gesunden Vernunft als der heiligen Schrift zuwiderlaufenden

nungen, geneigtes Gemüth am meisten an gegeben. Das folgende Jahr ließ auch Ehe-Frau, welche nicht weniger verwirrte ancken, als ihr Mann im Kopf heget, ihr t herausgehen. Ausser viel andern selten und ungegründeten Meinungen, haben e auch Origenis Irrthum, daß die Strafer Verdamnten nicht ewig fortdauern sollen wiederholet, und denselben in einem sehr en Red: Geheimniß der Wiedergung aller Dinge, so in zwey Theilen in 701 und 1703 herauskommen, behaupten n.

1 Osabrüg errege Bernhard Petr. Carol Prediger zu S. Catharinen, im Jahr 1700 1 Unwesen in der Kirche, weg:tte sich die Leute zu hören, und wurde endlich wegen erer ungereimten, weder in der Vernunft Schrift gegründeten Meinungen, seiner iste erlassen; darauf er sein gegen die luther Kirche erbittertes Gemüth in häufigen :iffen zu erkennen gegeben, und endlich zu ilvinischen Kirche übergetreten.

iter gemeinen Leuten, welche mit ihren unnten Meinungen die Kirche beunruhiget, jret wohl dem beruffenen Johann Georg nbach, einem Sporer seines Handwercks, ei: vornehmsten Stellen. Er schrieb sich

erst zu Heilbrunn, eine sonderbare Hele und Erleuchtung zu, und lehrte nachge zu Altdorff, woselbst er auch einige der lichen Lehrer der hohen Schule dergestalt

fall finden. * Hierauf ließ
 Wunder- und Gnaden- v.
 1704 in 12mo und ferner Wu-
 den-volle Führung 1708 in
 Dagegen schrieb M. Johann
 welcher vormahls des Rosenb-
 gewest: Send-Brief an di
 zu Altdorff, Heilbrunn 170
 der Wahrheit und Unschuld
 1704 12mo. Weiter kam vo
 bach zum Vorschein, Joh. Ge
 Glaubens Bekenntniß 17
 ches zwar viel besser als seine vor-
 allein nicht von ihm selbst aufge-
 seiner Lehre und Schicksal kan m
 die sogenannte Ideam famigerat
 carii Joh. Georg Rosenbach rei

• Leute, welche die Geschichte mit

t. Studiosi à P. R. qui cum eo Hamburgi 1714
1715 multum conversatus est, * nachsehen.
ohburgen, Brecklingen, Petersen, Dippeln,
homasium, Arnoldum, u. a. m. erkannte er vor
ine Glaubens-Brüder; allein mit den häßli-
hen Gottes-Gelährten wollte er nichts zu schaf-
en haben, sondern pflegte sie vielmehr Feuchler,
der auch Kreuz-scheuende und Leiden-flüchtige
Geister zu nennen.

Unter die Zahl dieser Leute gehöret auch Chri-
oph Seebart, welcher erstlich 1705 in 8vo eine
Erklärung des Predigers Salomonis her-
gab, davon er eine neue Übersetzung nach der
hebräischen macht, und viel gutes, aber auch viel
sondere Meinungen beibringet. Es folgete
trauf 1707 in 12mo Erklärung des 87ten
er Lieder Davids, bey welcher Gelegenheit
des Petersens Wiederbringung aller Dinge,
und andere Irrthümer vertheidiget; wie er denn
erner in seiner folgenden Erklärung des
45ten der Lieder Davids, gleichergestalt
lerinne des Petersens Irrthümer gefunden
aben will. Weil auch ein gewisser Aufseher

Dd 2

der

- * Uns wundert, daß noch von niemand besonders dar-
auf gedacht, und erinnert worden, wie alle diejenigen
Leute, so seit einiger Zeit mit Ihren ungereimten Ge-
danken unsere Kirche beunruhiget, fast keinen aus-
genommen, eine besondere Erfahrung, u. große ande-
re unbekannte Dinge, in der Ehy mie und Alchymie
vorgegeben. Wir halten es um so viel erhebli-
cher, dießem nachzudenken, weil alle vernünftigen
Leute heut zu Tage überühret seyn, was man von
denen so genannten Alchymisten zu halten habe.

der lutherischen Geistlichkeit, wider seine Erklärung des 87ten der Lieder Davids geschrieben; so hegeane er demselben sehr unhöflich in einer Rettung dieser Erklärung, welche 1710 in 8vo gedruckt worden. Hierauf ließ er 1710 in 12mo drucken: Sendbrief an alle Kinder Gottes, daß die Wasser-Taufe weder befohlen, noch Verheißung habe.

Ernst Christian von Hohenau erregte bereits im Jahr 1693 zu Halle vieles Lermen, weshalb ben er endlich in gefängliche Haft genommen, und nachgehends wegen seiner groben Schmähungen des Landes verwiesen wurde. Hierauf brachte er im Jahr 1702 in der Grafschaft Lippe einige Herren von hoher Geburt, insonderheit Rudolphum Ferdinardum, Grafen von Lippe, nebst Georg Hermann, Grafen zu Leltingen, in gleichen Julianam Elisabeth, Gräfin von Leltingen, geborne Gräfin von Lippe, auf seine Seite, wurde aber auf Befehl des die Grafschaft Lippe inne habenden Herrn in Verhaft gezogen, bis er sein Glaubens-Bekenntniß ausstellte, so nachgehends 1703 in 12mo gedruckt worden, worauf er zwar der gefänglichen Haft erlassen, allein das Land zu räumen befertiget wurde. Er kam in eben diesem Jahre nach Hannover, und stürzte daselbst einige sogenannte Versammlungen zur Gottseligkeit an; da sich denn erst ein großer Hauff des Volkes fandte, bis ein öffentlicher Auflauff daraus entstand, u. sich der Churfürst zu Göttingen sah ihm und dem in einem Besolge befindlichen nur erwählten Herrn von Hoyer

her Geburt, bey Straffe anbefehlen zu lassen, daß sie folgenden Tages seine Lande räumen sollten.

Christian Antonius Römeling, war erst Prediger der Stadt- Wache und des Schlosses zu Haarbürg. Weil er sich aber mercken ließ, daß er ein eifriger Anhänger des Jac. Böhmen sey, daneben alle Strebens-Lehren vor gleichgültig hielt, und andere ganz ungeheure, aller Vernunft und der heiligen Schrift entgegen gesetzte Meinungen hegte; so wurde er seines Amtes entsetzt, und ganz Nieder-Sachsen forthin zu melden befehlet. Hierauf ließ er in Druck ausgehen: *Völlige Ausführung aus Babel, Frankfurt und Leipzig 1710 in 8vo*; In welchem Zer störung Babels von Mitternacht und Morgen nebst der Bekehrung der Juden, Türcken und Heyden 1710 in 8vo. Allein da er mit Schmähren, auch gegen den Churfürsten selbst, nicht nachließ, so kam er auf eine lange Zeit in gefängliche Haft, und nachdem er endlich derselben erlassen worden, schweifete er allenthalben in Holland und Engelland herum. Mit Dauidio, Uberfelden, Glüsingio, u. a. m. machte er Brüderschafft, gedachte aber, daß er sich zum Pabst dieser neuen Gemelne würde machen können, weshalb ihn Uberfeld in einem Schreiben mit ungemein harten Worten straffet: Wie man denn auch zwey Schreiben von ihm hat, darinn er Uberfelden, alles was von ihm geschehen, demüthig abbittet.

Johann Zennhard aus Meissen gebürtig, seltnes Handwercks ein Paruckemacher zu Nürnberg, hatte den Kopff voll thörichter Meinungen, bildete sich ein, daß er die ganze Welt in einen andern und bessern Zustand setzen werde, und erdichtete, daß Gott im Jahr 1707 selbst mit ihm geredet, da er auch die heiligen Engel um sich gesehen. Darneben hielt er den Hohenau vor ein auserwähltes Werkzeug Gottes. Es sind von ihm herauskommen: *Johann Zennhards Lebens-Lauff und Tractätlein von geistlichem Stande* 1710, 8 0; *Worte Gottes, oder Warnungs-Stimme* 1710 in 8vo, welche letztere er selbst eine göttliche Schrift nennet, und alle diejenigen, so ihr widersprechen, einer Sünde wider den Heiligen Geist beschuldiget. Man hat ferner von ihm: *Brief an einen christlichen Stadt-Magistrat*. Endlich wurde er zu Nürnberg in Verwahrung genommen, wohnte, nachdem er der gefänglichen Haft daselbst erlassen worden, drey Jahr zu Frankfurt, und starb endlich 1720 zu Cassel, da ihn einer von seinem Anhange Tobias Elsner beerdiget, und ihm zu Ehren, *Denckmahl Johann Tennarts* drucken lassen.

Johann Maximilian Dauthe war ein Schutzeucht, und gab sich vor einen Mann aus, welchen Gott eben so wohl als seinen Dienern unter dem alten Bunde, künftige Dinge vorher zu verkündigen, ausgerüstet. Demnach kam von ihm zum Vorschein *helle Donner-Posaune*, 1710 in 8vo, darinnen er an Gottes statt redet, sich

er unmittelbaren göttlichen Eingebung, un̄ gegen die lutherischen Geistlichen vernünftigen Vernahmen ausstößet. Er setz: in dieser: Dieses hat Gott geschrieben, mich seine Feder Johann Maximi-iedermann zur Warnung. In ei-bern Buche, göttliche Betrachtung t, 1711 8vo vertheidiget er das tausend-Reich. Ausser dem sind auch h-erauskom-
dauths und Kömmlings Weissa-
t aus dem göttlichen Worte, in:ge-
von einem Gliede der Geistlichkeit
iburg 1711 in 8vo.

an Christoph von Dornstadt, ein Edels-
i dem Dorffe Bischdorff nahe bey Hal-
en, wa:ff sich zu einem Ausleger der Df-
ng Johannis auf, und ließ deswegen
Stimme von Fall Babels, und
tung des Reichs Christi in allen
en 1707 in 4to. Ingleichen Anmer-
n und Meinungen über die Offen-
s, Magdeburg 1708 in 4to, abgend-
Schutz-Schrifft, Magdebur, 1708
nd endlich Abbildung der vier Thier-
, 1709 in 4to. Er wollte eine ganz unz-
und verwegene Verbesserung der Kir-
orschlag bringen, und nennete alles, was
: so sich unter dem Nahmen einer sonder-
:ömmigkeit von der christlichen Gemei-
hsondern gehandelt wird; Nahmen
sterungen des Thieres, aus dem
Geist geschrieben u. s. w.

Samuel Richter aus dem Dorffe Reichau in dem schlesischen Herzogthum Brieg, verdeckte sich mehrentheils unter dem Nahmen Sincert Renati, hatte sich die verkehrten Meinungen Jacob Böhmens und Paracelsi ganz einnehmen lassen: und nachdem er sich auf der hohen Schule zu Halle der Gottesgelahrtheit gewidmet, suchte er allenthalben sich auf den Predigt-Stuhl zu dringen. Man hat von ihm Theophilosophiam theoreticopracticam Breslau 1711 in 8vo, goldene Quelle der Natur und Kunst, darinne er unter dem D. d. Mantel der so genannten Alchymie, der Manichäer Gottes-Lasterungen, nebst Böhmens Thorheiten vortragen und ausbreiten wollen.

Otto Laurentius Straudinger, erstlich Pfarrer in Nord-Strand, nachgehends ein Mitglied der Geistlichen zu Flensburg, hatte viele ihm allein eigene Meinung, und war überhaupt von denen Edeln der Leute, welche sich unter dem Vorwande der Gottesfurcht von andern trennen, ganz eingenommen. In seiner Schrift: Bekenntniß von dem kirchlichen Gottesdienste, verwirft er die Kinder-Tauffe, meint man habe nicht nöthig zum heiligen Abendmahl zu gehen, hielt alle Glaubens-Lehren vor gleichgültig schribt ausdrücklich: Es sey gleich viel, in welcher Secte wir leben und stieß darneben grobe Lasterungen des geistlichen Standes aus. Er wurde anfänglich deswegen von dem oberen geistlichen Gerichte erinnert, und weil dieses nichts fruchten wollte, abgesetzt, auch ihm

ihm sich ferner in denen dänischen Landen betreten lassen untersaget. Hier auf gab er heilsame Warnung oder zweyfachen Bericht 1717 in 8vo heraus, darinnen er mit Indeutheit wider die dänische Geistlichkeit und andere Gottes-Gelehrten, alle ersinnliche Schmähung braucht.

Victor. Christophorus Luchsius hat sich zu Halle der geistlichen Wissenschaften beflissen, und war nachgehends in Dassel u. Dobitz bey Halle zum Pfarrherrn bestellet worden, allwo er auf ganz besondere Dinge verfiel, die Erscheinungen zweyer seiner Mägde vor göttlich gehalten wissen wolte, und weil die hallischen Gottes-Gelehrten selbst sich gewigert, solches gut zu heissen, mit der größten Erbitterung auf das heftigste wider sie schriebe. Insonderheit gab er heraus: die Bekehrung der Väter zu ihren Kindern 1723 in 4to, und verfuhr darinnen mit den hallischen Gottes-Gelehrten auf das allerhärteste, weil sie nach seinem Vorgeben, nachdem sie sich mit den Stadt-Predigern vereinigt, sich mit den Dienern des Satans zu ewiger Freundschaft verbunden. Christum und Belial vereinigt, das Evangelium verläugnet u. s. w. Weil er auch fortfuhr die gräulichsten Lasterungen, wider diese seine vormahligen Brüder auszustoßen, so kam eine Verantwortung der hallischen Gottes-Gelehrten und Widerlegung desselben, unter dem Nahmen: Sendschreiben an einen christlichen Prediger 2c. 2c. zu Halle 1722 in 8vo

heraus, darinne ausführlich erzehlet wird, was mit diesem Menschen vorgegangen, und wie er endlich seines Amtes entsetzt worden.

Johann Otto Glüsing ließ 1720 ein weltläufftiges Werk in 8vo drucken: **Der erste Tempel Gottes in Christo, oder das Leben der Alt-Väter, heiliger Matronen und Märtyrer u. s. w.** Es ist darinne vieles aus denen Schrifften der Alten zusammen getragen, zwischen welchem aber der Verfasser nach Böhmens Art, viel unvernünftige Dinge eingestreuet, auch alles in der dunkeln und ungeraimten böhmistischen Schreib-Art vorgetragen. Zuletzt gesellte er sich zu Überfelden, Kömmeling, und andern Leuten von dieser Art.

Der nur gedachte Joh. Wilhelm Überfeld, war im Jahr 1659 in Westphalen geboren, und erst in der calvinischen Kirche aufgezogen, ging aber, weil er sich verschiedene Erscheinungen einbildete, zu einem aus Regensburg gebürtigen spanischen Arzte, Francisc. Breßling nach Holland, und nahm denselben, da er sich ebenfalls vieler Gesichter rühmte, vor seinen Vater an. Er richtete allda eine Gemeinde an, deren Glaubens-Bücher, Lichtels so genannte theosophische Sendschreiben sind, wie er denn auch nebst Breßlingen, von seiner Gemeinde insgemein, die holländischen Engel genennet wurden. Weil er aber von einem sehr hochmüthigen Geiste war, und ohngeachtet er mit Glüsing und Kömmeling

melingen Brüderschaft gemacht, der Erghater in dieser Gemeine seyn wolte; so kamen verschiedene harte Briefe an einige seiner Brüder, insonderheit den Römmeling zum Vorschein. Eine mehrere Nachricht von ihm findet man in Joh. Valthasar Reinhards, Pfarrers zu Nordhausen, Prüfung des Geistes der neuen Engels-Brüderschaft, Nordhausen 1720 in 8vo. Der Herr Verfasser nimmt hier weitere Gelegenheit, von denen so genannten Engels-Brüdern, und denen Unruhen zu handeln, welche die von einer besondern Frömmigkeit sich nennenden Leute, nebst andern Anhängern des Böhmen und Paracelsi in der Schweiz, Würtemberg und viel andern Orten erregt. Allein wir zweifeln, ob wir unsern Lesern, zu denen Träumen, welche nicht allein der heiligen Schrift, sondern auch aller gesunden Vernunft widersprechen, eine fernere Geduld zutrauen dürfen.

II.

L Histoire justifiée contre les Romans.

Das ist:

Die wahren Geschichte, wider die Liebes-Geschichte vertheidiget, von dem Abt Langlet du Fresnoy, Amsterdam 1735 in groß 12mo, 16 Bogen.

Es bringet dieses unsern Zeiten gewiß wenig Ehre, daß man sich genöthiget findet, eine beson-

besondere Schutz-Schrift vor die Erfahrung in denen Geschichten unserer Vorfahren aufzusetzen, und den Vorzug dieser Wissenschaft vor einer unbrauchbaren Erfahrung in allerhand Mährlein zu retten. Die größten Helden und erfahrensten Männer in denen ältern und neuern Zeiten, haben diejenigen, so Regeln von ihnen verlangt, um in deren Fußstapffen zu treten, auf ein fleißiges Nachlesen der ruhmwürdigen oder straffbaren Handlungen der Alten verwiesen, und der Erfahrung in denen vorigen Geschichten, einen grossen Vorzug vor allen denen weitläufftigen Regeln zugeschrieben, so einige Weltweise in der Sitten-lehre und Klugheit zu leben, geben wollen. Man kan dieses denen Franzosen lassen, ohne ihnen dadurch eine grosse Ehre bezuklegen, daß ob sie wohl nicht die ersten Erfinder der so genannten Liebes-Geschichte gewesen, dennoch diese Art Schriffien ihrer angebohrnen leichtsinnigkeit und flüchtigen Herumschweifung des Verstandes am gemässeften sey, und sie also die Ausarbeitung derselben, allerdings auf das höchste getrieben: Und es würde denen Deutschen keine Schande bringen, wenn man ihnen auch mit Bestand der Wahrheit ausdrücken könnte, daß sie zur dergleichen nichtswürdiger Arbeit, nicht gehören wäre. Allein sie sind auch von dieser Art der französischen Euche nicht frey geblieben, und haben, nachdem ein beruffener hällischer Lehrer, welcher damit er seinen von denen scholastischen Lehrern entlehnten Grillen, mit einem französischen Mantel ein Ansehen machen

machen könnte, die französischen Liebes-Geschichte in öffentlichen Schriften in Schutz genommen, durch Erdichtung ungereimter Liebes-Gändel, eine sonderbare Fähigkeit des Verstandes an den Tag zu legen gemeinet. Nachdem also dieses Ubel nicht nur allenthalben eingerissen, sondern man dasselbe gar vor eine Tugend ausgeben will, und was noch mehr ist, nachdem kindische Poesien eine wahre Belehrsamkeit verdrängen sollen; so hat der Herr Verfasser wohl Ursache gehabt, dergleichen schädlichen Betrug öffentlich zu entdecken; woben aber wohl zu wünschen wäre, daß er die Stärke der Gründe, womit er seinen Gegner abweisen wollen, genauer geprüft, und nicht die schwächern mit Hindansetzung derer nachdrücklicheren erwehlet hätte. Wir sind vor ihn besorget, daß man nicht sein Werck mit unter die Art derer Schriften zehle, darinne eine gute und lobwürdige Sache, wider einen arglistigen Gegner schlecht vertheidiget worden.

In der Vorrede erwehnet er, daß er den größten Theil seiner Lebens-Zeit, auf fleißiges Nachlesen der Geschichte verwendet, und zwar ehedessen, auch einige Liebes-Geschichte, so insgemein vor die besten gehalten werden, bey Nebenstunden angesehen, allein bald an sich selbst wahrgenommen, daß der menschliche Verstand, nicht zu einem bloßen Spielwercke, sondern zu etwas ernstlichen und gründlichen geschaffen sey. Die Wahrheit allein kan demselben eine angenehme Beschäftigung machen, und die Embil-

dungs-

dungs-Krafft beruhigen, welche so lange unruhig ist und ausschweifet bis sie bey gründlichen und fruchtbaren Wahrheiten stehen bleiben und festen Fuß fassen kan. Dieses hat den Herrn Verfasser bewogen, gegenwärtige Schutz-Schrift vor die Wahrheit auszufertigen und demjenigen zu begegnen welcher ohne sich zu nennen, ohn-Anst von dem Nutzen der Liebes-Geschichte geschrieben; zumahl da derselbe nicht undeutlich mercken lassen daß er denen Menschen gern die wahren G. schichte aus denen Händen ripen, und sie mit dergleichen eiteln Gedichten unterhalten wolle. Sein'n Vortrag theilet er in zehn Abschnitte und flöget darinne erstlich über den Verfall des guten Geschmacks, daneben er zugleich denen Nachrichten von denen wahrhafftigen alt-n Geschichten eine Lob-Rede hält. Hierauf zeigt er, wie die Liebe zur Wahrheit dem M. nschen angebohren sey, und solche nirgend mehr als in denen G. schichten unserer Vorfahren gefunden werde; daraus er schlüßet, daß diese Wissenschaft zu Erläuterung der Glaubens- lehre unumgänglich nöthig sey, zu vollkommener Erkenntniß der Sitten- lehre Anleitung, und der wahren Grund zu dem allgemeinen und Völcker- Recht gebe. Hierauf beantwortet er die vorn- hinsten Schwierigkeiten, so der Verfasser des Buches, von dem Nutzen der Liebes- Geschichte wider di- se Wissenschaft herbringen wollen; daß in denen wahren Geschichten, des Frauen- stücks so gar selten gedacht, und von der Liebe selbst nicht auf eine geschickte Art gehandelt

belt werde; und füget endlich so wohl eine allgemeine Prüfung der Schrift seines Gegners, als eine besondere Erörterung, derer darinne vorkommenden Stellen bey. Wir übergehen dasjenige, was er von denen Kennzeichen anführet, daraus man urtheilen solle, ob eine Geschichte wahr oder erdichtet sey, indem andere bereits so ausführlich davon gehandelt, daß man leicht abnehmen kan, wie dieser Vortrag des Herrn Verfassers auf so wenig Blättern ungemein trucken seyn müsse. Daß die Wissenschaft der alten Geschichte in der Sitten-Lehre, und zu Bestärkung der christlichen Glaubens-Lehre unentbehrlich sey, wird niemand in Abrede seyn; daher er dabey nichts mehr thun können, als daß er verschiedene Hauptstücke sowohl der Welt-Weisheit, als des christlichen Glaubens nachhafft macht, so von denen uralten Nachrichten unterstützt worden. Der heiligen Schrift eignet er wie billig die oberste Stelle unter denen wahrhaften und glaubwürdigen Geschichten zu, weil sie nicht nur alle Eigenschaften einer unwidersprechlichen Wahrheit hat, sondern auch durch die herrlichsten Zeugnisse glaubwürdiger weltlicher Geschichtschreiber bestätigt wird. Nächst dieser rühmet er die Schriften der alten Väter der Kirche, welche aus denen heidnischen Schriften ihrer Gegner und deren Nachrichten, die herrlichsten Beweise von der christlichen Wahrheit genommen. Insonderheit sehet er denen heut zu Tage eingeführten Liebes-Geschichten, die Geschichte derer unabweislichen Zeu-

gen

gen entgegen, welche die chr.ſtliche Wahrheit mit ihrem Blut verſiegelt, * darinne man die ſicherſten Merckmahle der Hoheit des chr.ſtlichen Glaubens antrifft, wenn man inſonderheit lieſet, wie ſich öftters ſchwache u. von keiner menſchl. Gewalt unterſtützte Leute, mit freudiger Beſtändigkeit der Macht der größten Fürſten unerschrocken widerſet. Dergleichen Geſchichte unterſtützen die chr.ſtliche Wahrheit vorzüglich, indem die darinne angeführte äußerſte Ruthloſigkeit grausamer Menſchen, jener nicht wenig Ehre bringet, da ſich dergleichen Leute vor öffentlich: Feinde der vernünfftigſten und tugendhaftſten Gemüther erklärt.

Jedoch erinnert der Herr Verfasser, man ſolle ſich nicht einbilden, daß er ſolcher Geſtalt alles annehme, was man in denen G. ſchichten der vorigen Zeiten von denen Thaten und Handlungen der heiligen Menſchen, zu mehrerer Entſcheidung

* Der Herr Verfasser läßt allenſhalben mercken, daß er denen Sagen der röm. Kirche mit v. e. mehrerem Eifer zugethan ſey, als andere, die ſich gleichwohl auch zu derſelben bekennen. Außer dem dünket uns, daß er ſehr wohl würde gethan haben, wenn er den Ruhm, ſo er denen gewöhnlichen Erzählungen, von denen Geſchickten und Wunder: Wercken der Heiligen beyſet hätte verlaſſen wollen; Indem ja ſehr G. bekannt iſt, daß in denen ſo genannten Lieder G. ſchichten, nichts ſo abentheuerliches beyzutragen werde, daß man nicht aus der gemeinen Geſchichte der Heiligen, noch viel härtere und ſchwerer zu verdauende Beyſpiele, gar leicht angeben könne.

ng der wahren Gottseligkeit antrifft. Er
aubet, daß man dergleichen Geschichte, an de-
n die Glaubenslehre selbst ihren Theil hat,
t mehrern Ernst und Schärffe prüfe, als die-
rigen, so nur mit weltlichen Wissenschaften
erbunden seyn, weil jene Wahrheit an sich sonst
starck ist, daß man keiner schwachen oder unsie-
ren Stützen nöthig hat, um sie zu befestigen.
n ein deutliches Byspiel von dergleichen
wachenden Stützen zu geben, so erzehlet er aus Ed-
rit Dialog. folgendes: * Es hatte sich eine gewis-
Jungfrau, Beatrice, in einem Kloster dem Herrn
widmet, welche bey ihrer unvergleichlichen
schönheit einen unsträflichen Wandel führte,
andern neben ihr zu einem Muster dienen kon-
; woben sie hauptsächlich vor die heil. Jung-
zu eine besondere Hochachtung trug. Es be-
guete ihr aber das Unglück, daß sie ein Geistli-
er, so dieses Kloster zu besuchen pflegte, sahe,
h in sie verliebte, und sie durch viele Vorstel-
ngen sehr lange, jedoch vergeblich zu verführen
chte. Allein dieser verliebte Mensch, ließ sich
e von der Beatrice ihm oft gegebene abschläg-
e Antwort nicht ermüden, und hielt so lange

-
- * Der Leser kan dieses unter andern, als eine Probe,
von dem Vortrage des Herrn Verfassers anneh-
men. Wir sehen gar nicht, wie dieses ungereimte
Mährlein, mit mehrern Recht hieher gehöre, als
daß es einigen Raum ausfüllen solle; indem er
eben so wohl besugt gewesen wär, ungehörliche andere
seltsame Gedichte aus denen Nachrichten von dem
Leben und Thaten der Heiligen bezubringen.

an, bis er sie endlich überwunden. Die gute Nonne ging also, bevor sie das Closterverließ, in das gewöhnliche Bet-Haus der heil. Jungfrau, fiel vor deren Bildniß auf ihre Knie, und redete dasselbe, indem sie die Schlüssel, so sie bisher als Pfortnerin des Closters bey sich gehabt, vor ihr niederlegte, mit diesem beweglichen und nachdrücklichem Gebet an; heilige Jungfrau, ich bin dir allzeit, so lange mir es möglich war, treu gewesen, nun aber will ich hier die mir anvertrauten Schlüssel zu deinen Füßen niederlegen, weil ich denen Besuchungen, darin ich gefallen bin, unmöglich länger widerstehen kan. Nach vollendetem Gebet, legte sie die Schlüssel auf den heiligen Tisch, und folgte ihrem Liebhaber. Allein das erste Feuer dauerte nicht lange, weil dieser bald seiner Geliebten überdrüssig wurde, und sie verließ. Weil nun diese unglückselige Jungfrau nicht wuste, was sie thun sollte, versiel sie in die äusserste und schrecklichste Unordnung, und brachte in solchem betrübten Zustande, ganzer funffzehn Jahr zu. Hierauf kam sie ohngefähr vor das Closter, und sagte zum Pfortner: Kennet ihr auch die Beatrix noch, welche ehedess Pfortnerin dieses Closters gewest? Dieser gab zur Antwort: Allerdings kenne ich diese erbare und sehr heilige Closter-Jungfer sehr wohl; weil sie sich von ihrer ersten Jugend an, hler aufgehalten, und bey der ganzen Welt in grosser Hochachtung stehet. Da aber die Jungfer von diesen Worten nichts verstund, kehrte sie wieder zu ihrem vorigen unordentlichen lebens-Wandel

del zurück, bis ihr die heilige Jungfrau ohngefehr erschien, und sie mit diesen Worten anredete: Es sind nun funffzehn Jahr, daß ich deine Dienste in diesem Hause verrichtet habe, fehre doch einmahl wieder um, und thue Buße, weil ich Zeit deiner Abwesenheit, alles also in dem Kloster veranstaltet, daß niemand etwas von deinem bisherigen unordentlichen Leben weiß. Dabey berichtet Casarius, wie die heilige Jungfrau indessen in dem Kloster die Gestalt dieser Nonne angenommen, um die Schande von ihr zu wenden, welche sie von ihrer Unordnung würde gehabt haben, wenn es die übrigen Kloster-Schwester erfahren. Der Herr Verfasser urtheilet von dieser Erzählung: wenn man sie ansehe, in soweit die Sache entweder möglich seyn, oder sofern sie die Menschen zu dem so nöthigen und heilsamen Vertrauen zu der h. Jungfrau ermuntern könne, so habe dieses allerdings geschehen können. Allein gleichwie dieses bey Prüfung der Wahrheit derer Geschichte, nicht zulänglich sey, so werde, wenn man alle Umstände dabey genau in Erwägung ziehe, keine auch noch so sehr furchtsame Seele, derselben Glauben bemessen wollen. Man kan sich nicht einbilden, daß die heil. Jungfrau, welche die Keinigkeit selbst, und das vollkommenste Muster der Keuschheit ist, einer Nonne in ihrem unordentlichen Wandel habe beystehen wollen. Obschon der Münch Casarius alles aus einer guten Absicht erzehlet, so ist doch dieser sein Eifer vielleicht der wahren Glaubenslehre höchst nachtheilig, indem er also die heil.

Jungfrau zu einer Gehülfin und Beschützerin eines abscheulichen Lebens = Wandels machet. Wäre derselbe nicht weiter gegangen, als daß er nur gezeigt hätte, wie die Mutter Gottes durch ihre Vorbitte, die Gnade vor diese Kloster-Jungfer erhalten, daß sie denen Versuchungen, dar- ein sie gefallen, mit Steg widerstehen können; so hätte solches genug seyn können, die Men- schen zu einem rühmlichen Vertrauen gegen die Jungfrau zu ermuntern, und man würde viel- leicht, wenn Cäsarius einige glaubwürdige Zeu- gen davon angegeben hätte, nichts dagegen be- zubringen gefunden haben. * Der Herr Ver- fasser will also nicht in Abrede seyn, daß die Ge- schichtschreiber bisweilen auf dergleichen Abwre- ge gerathen, wenn sie die vorgeschriebenen Re- geln der Wahrheit aus den Augen setzen, und sich einen so blinden Eifer einnehmen lassen, daß sie sich alles Glaubens, den man sonst ihren Zeug- nissen schuldig ist, verlustig machen. ** Wie über-

* Einmahl ist die Arbeit des Hrn. Verfassers ganz vergeblich. wenn er sich bemühet, die Ursachen auszuführen, warum man dieser Erzählung nicht Glauben beymessen könne; indem einer, so sich dergleichen Abendtheuer wollte überreden lassen, auch genöthiget war, alles was Homerus und Hesiodus von denen heydnischen Göttern lächer- liches erzehlet, anzunehmen. Hernach würde man auch nicht mehrere Ursache haben, den Ge- dichten des Cäsarii bezupflichten, wenn sie schon nach denen von dem Herrn Verfasser hier ge- henen Vorschlägen eingerichtet wären.

** Vielleicht gehet der Herr Verfasser hier zu weit

übergehen andere dergleichen Märlein, so der Herr Verfasser hier einrückt, indem er selbst nicht Bürge davor seyn will, und ihnen nur eine geringe Staffel der Wahrscheinlichkeit einräumet; darinne wir gleichwohl mit ihm nicht einig sind, und meinen, Seneca habe viel scharfsinniger geurtheilet, man könne, ohne einig Ursache anzuzeigen, dergleichen Sachen nur schlechterdings läugnen, welche ohne Grund von andern bengebracht werden. Jedoch will der Herr Verfasser nicht in Abrede seyn, daß man bey dergleichen Erzählungen weit mehrere Behut-

E c 3

samkeit

wenn er die Mönche unter die glaubwürdigen Geschichtschreiber zehlet. Es ist nicht zu läugnen, daß man solchen derselben eine gute Nachricht schuldig ist. Allein da gegen einen dieser Leute, welcher ein wenig Glauben verdienet, allzeit wenigstens etliche hundert können angegeben werden, so ihre Erzählung mit Einmischung ungereimter Wunderwerke angefüllet und verdächtig gemacht; so hat man guten Grund, ohne genugsame Versicherung nichts von dem anzunehmen, was in denen vorigen Zeiten in denen Klöstern geschrieben worden. Insonderheit haben dieselben in Erzählung der Kirchen-Geschichte so wenigen Glauben vor sich, daß die Gelehrten vor einiger Zeit, die Frage aufgeworffen: ob es möglich sey, daß ein Geistlicher die Kirchen-Geschichte beschreiben könne, ohne mancherley Vorurtheile einzumischen? Wannenhero man auch für längst ein Verlangen darnach bezeiget, daß sich doch einige Gelehrte von weltlichem Stande, dieser Bemühung unterziehen, und die Geschichte der Kirchen in ein erwünschtes Licht setzen möchten.

samkeit zu brauchen habe, als bey andern weltlichen Begebenheitē. Bey diesen ist es genug, daß sie einige glaubwürdige Männer durch ihr Zeugniß bestärken, von denen man versichert ist, daß sie satzsame Einsicht haben sich nicht hintergehen zu lassen, auch redlich genug sind, daß sie nicht andere vorsehlich zu hintergehen suchen. Allein sobald eine Geschichte die Kräfte der Natur übersteiget, und einige Wunder=Wercke oder ganz außerordentliche Dinge dabey vorgegeben werden; so hat man Ursache, die angeführten Zeugnisse mit mehrerer Schärffe zu prüfen, indem man disfalls grössere Gefahr läuft, wenn man vielleicht sollte hintergangen werden. Dergleichen löbliche Behutsamkeit pflegt der römische Hof zu brauchen, wenn daselbst einige zu Heiligen sollen ernennet werden, wo man mit dem Zeugniß etlicher einzelnen Menschen nicht vergnügt ist, ein Wunder=Werck zu bestärken; sondern sehr viele unverwerfliche Zeugen erfordert, und alle Umstände nach gewissen vorgeschriebenen Gesetzen mit aller Vorsichtigkeit, gerichtlich untersucht. Demnach ist es nicht unrecht, daß eine Wunder=Geschichte, nachdem sie bey einer so scharffen Prüfung bestanden, und nicht falsch erfunden wordē, nachgehends von der sammtlichen Kirche angenommen werde. Wenn auch schon die römischen Päbste selbst in ihren Rathsprüchen, solcher Wunder=Wercke Erwähnung gethan hätten, ausser ausdrücklich zu versichern, daß sie auf die gewöhnliche Art und Weise, gerichtlich erörtert worden; so könnte man, wie

wie der berühmte Melchior Canus behauptet, einem dergleichen Wunder doch keine andere, als eine sehr niedrige Staffel der Wahrscheinlichkeit zugestehen.

Nicht weniger findet man die Geschichte bey der Sitten- lehre nöthig, ob man sich wohl darum nicht einbilden darff, daß ein Geschichtschreiber gehalten sey, ein besonder Lehr- Gebäude in seinen Schriften aufzuführen, oder wie es Strada gemacht, in seinen Erzählungen allenihlben weislauffrige und verdrüßliche Lehren vor den Leser einzuflicken. Es ist genug, wenn derselbe nur Tugend und Laster mit lebendigen Farben abmahlet, und den gerechten oder ruchlosen, ohne der Wahrheit etwas zu vergeben, entwirfft, dabey oft ein einziges Wort den Leser so empfindlich rühret, daß er in sich gehet, und was er liest, selbst am allerbesten zu seinem Nutzen anwendet. Der Herr Verfasser stellet deswegen einige Beispiele der Tugend und der Laster an einigen französischen Königen vor, und läßt dabey merken, daß auch er, von der allen Frankosen angebohrnen Schmeicheley gegen Ludwig XIV nicht entlediget sey. Er meint, daß ihm Gott die vortreflichste Tugenden selbst unmittelbar müß: eingegeben haben, durch welche er in so besondere Hochachtung, so wohl in seinem Hause, als bey allen Unterthanen gekommen, der ganzen Welt eine Furcht u. Schrecken gewesen, uñ endlich so gestorben, daß ihn alle seine Feinde bewundern müssen, nachdem er sie zeitwährender seiner langwierigen und gesegneten Regierung, im

Baum gehalten, und vor sich zittern gemacht. Er sagt, man dürffe seine grossen Thaten nur erzählen, und den Leser den Schluß selbst machen lassen, wie er ein Feind aller Laster, so das menschliche Geschlecht verunehren, insonderheit aber der Lügen und der Völlerey gewesen: * Wie geduldig

- So schmeichelnd diese Lobspriiche sind; so wenig scheint der Herr Verfasser vorsichtig gewesen zu seyn, dieselben auszusuchen. Es ist eine grosse Tugend eines Fürsten, wenn sich derselbe vor sich selbst allzeit die Wahrheit zu reden, beflüssiget: davon aber Ludwig XIV so oft das Gegentheil an den Tag gegeben, daß der Verfasser viel besser würde gethan haben, wenn er dieses mit Stillschweigen übergehen wollen. Daß aber ein Fürst Lügen und Völlerey unter seinen Bedienten nicht erduldet, ist keine grosse Tugend desselben, indem er gewiß sehr übel bedientet, und unglücklich seyn würde, wenn er Trunkenbolde und Leute, so ihn beständig hintergehen, um sich haben sollte. Die Frage ist leicht zu entscheiden, ob es eine besondere Tugend eines grossen Herrn sey, wenn er das beobachtet, ohne welches er auf seinem Throne nicht feste sitzen kan. Allein auch disfalls hat Ludwig XIV vieles übersehen, wenn er oft sehr übel bedientet gewesen, indem er es gewiß bey denen damaligen Umständen der Zeit, und dem außerordentlichen Glücke seiner Waffen, viel weiter würde gebracht haben, wenn ihn de Louvois, Barbezieux, und andere seiner vornehmsten Bedienten, nicht beständig mit falschen Nachrichten hintergangen hätten. Denn da diese mehrentheils gegen die obersten Anführer der französischen Völker, insonderheit Louvois gegen den Turenne einen unverdäulichen Haß trug; so suchten sie nichts mehr,

sich denen Verordnungen der göttlichen unterwerffen, wenn ihm der Höchste Hause empfindliche Betrübniß zugead ihm durch den frühzeitigen Tod seines Prinzens und Enckels, dasjenige ent- is ihn in der Welt am meisten vergnü- . Der Leser wird ohne weitere Erin- lbst wahrnehmen, wie oft er die natür- ligkeit seinem Vortheile vorgezogen, einem natürlichen Abscheu den Vor- werffen, den ihm etnige thaten, in die ssabon Feuer- Ringeln zu werffen, und dischen Schleussen zu verderben.* Hier- set der Herr Verfasser, wie unrichtig geben seines Gegners sey; als ob das i der wahren Geschichte, denen guten chädlichen Eintrag thue, weil man
Ec 5 nicht

deren Krieges- Glück und den guten Fort- der französischen Waffen, so viel ihnen immer ich, zu verhindern.

Herr Verfasser würde vielleicht besser gethan n, wenn er dieses hätte mit Stillschweigen geben wollen, indem ja weltkundig ist, daß e Franzosen in denen damaligen Zeiten viel er wurden gebracht haben, wenn sich nicht mann. von der von denen französischen Völ- 1, in denen Niederlanden u. am Rhein- Strom, Brennen, Plündern, Schänden, Martern, ben berauben u. s. w. auf Befehl des Hofes bten unmenschlichen und unerhörten Graueiten dergestalt. entsezet, daß man sich lieber n wildesten Böckern, als der französischen schaft würde unterwerffen haben.

nicht finde, daß irgend ein Geschichtschreiber einen grausamen Fürsten, der sich widerrechtlich auf den Thron gedrungen, gerühmet, grossen Königen übel nachgeredet, oder die Laster an hohen Häuptern gut geheissen. * Allein in denen Liebes-Geschichten findet man dieses allerdings. Es ist die darinne enthaltene Sitten-Lehre ganz falsch, und sowohl der Glaubens-Lehre, als einer wahren auch nur menschlichen Welt-Weisheit gerade zuwider. Es ist nichts neues, daß man in einem Fontaine alles findet, was denen Neigungen des Herzens schmeicheln, und denen Menschen einen Eckel vor der Tugend machen kan, indem er unter andern ausdrücklich schreibt.

Chez les Amis, tout s'excuse, tout
passe

Chez les Amans, tout plait, tout est
parfait,

Chez les Epoux, tout ennuye, & tout
lasse.

Man kan es nicht ohne Unwillen lesen, wenn ein Frauenzimmer selbst, nemlich die Frau von Billedieu, die keusche Liebe der Verheiratheten verächtlich zu machen suchet, und unter andern schreibt: Bonne raison; comme si les maris
etoient

* Wir können uns nicht einbilden, daß der Herr Verfasser in denen Geschichten der Gelehrten so gar unerfahren sey, daß er nicht wissen sollte, wie man insonderheit in denen Erzählungen der Väter der Kirche, davon unzählige Beispiele auffweisen könne, anderer nicht zu erwähnen.

ient faits pour être aimez ! . Eben so seltsam
 nget es, wenn sie ferner sagt: Que les lar-
 es & les regrets durent peu, quand on n'a
 i' un mari à pleurer, & qu' un amant con-
 le aisement d' une telle perte ! Sie treibet
 re Schutz. Rede vor die Laster noch höher, wenn
 an einem andern Orte schreibt: Ce n' est
 s un crime à une femme d' aimer un Roi,
 n' en est que plus estimée des hommes, &
 crois même, qu' on n' en est gueres plus
 upable devant Dieu. Les Russes Lui sont si
 ers. que je pense, qu' il recoit bien tout ce,
 si Lui vient de leur part; mais nous autres
 rsonnes du commun, nous ne devons pas
 perer de jouir du privilege des Grands. Bei
 gestallten Sachen darff man sich nicht wun-
 rn, wenn sie sich aus ihren eigenen Schwach-
 iten eine Ehre machet, und sich derselben rüh-
 it.

Je ne me defens point d' avoir dans mes
 beaux jours

Penetré le secret des plus tendres amours,
 De scavoir, qu' il n' est point de si sacré
 mystere

Dont je ne sois l' exemple, ou l' éclair-
 cissement :

Et si j' en croi plus d' un serment,

Quand je sus aimer, je sus plaire ;

Et je ne fus pas amante sans amant.

Es hat demnach ein redlicher und dabey ge-
 ltester Welt-Mann sehr wohl geurtheilet, daß
 der.

dergleichen Bücher zu nichts mehr nütze seyn, als daß man daraus die rechtmäßige Liebe mißbrauchen, die verbotene aber ausüben lerne; und der Herr Verfasser schlüßet, daß die verderbten Neigungen des Gemüths durch die Liebes-Geschichte ernehret, unterhalten und vergnüget, durch wahre Geschichte aber die Tugend unterstüzet und bestärket werde.

Er zeigt hiernechst, wie einen herrlichen Nutzen eine gründliche Erfahrung in denen vorigen Geschichten, sowohl bey dem öffentlichen als allgemeinen Völkern Rechte bringe, und wie man durch deren Anleitung in der Welt-Klugheit viel weiter komme, als durch eine überhäuffte Menge Regeln. Diese Klugheit kömmt hauptsächlich darauf an, daß man andere vernünftig und durch Beförderung ihres eigenen wahren Wohls seyns zu beherrschen, auch zu Erreichung seiner Absichten, die geschicktesten Mittel zu erwählen wisse. Die alten Geschichte bieten einem, der damit beschäftigt ist, die sicherste Hand, indem sie nicht nur die wahren Ursachen der wichtigsten Veränderungen, so in der Welt vorgehen, aufweisen, sondern auch zugleich zeigen, warum man auf diesem oder jenem Wege seinen Zweck nicht völlig und nach Wunsche sondern nur eines Theils erhalten. Und obgleich die vorfallenden Handlungen nicht allezeit einander vollkommen gleich und ähnlich seyn, oder auch oft durch verschiedene unversehene Zufälle, und mancherley Gemüths, Beschaffenheit der Menschen geändert werden; so bleibet doch deren Grund allezeit einerley

en, so lange die ganze menschliche Natur verändert wird. Daher kan man die vorigen Richte mit Recht, vor eine lebendige Richtur der allgemeinen Klugheit ausgeben. haben auch die in der allgemeinen Klugheit testen Männer, allezeit denen so etnigen Uncht von ihnen verlangt, den Rath gegeben, sie sich die vorigen Geschichte mit allem Fleis: kannt machen sollen. Dieses veranlasset Herrn Verfasser einige Proben von dem zu anführen, welche diese Wissenschaft in Völder-Richte schaffen kan, da er unter andrer berühret, wie man nach dem Verfall des Reichs Caroli des Grossen, in Deutschland die kaiserliche Verordnung gemacht, daß die kaiserliche Würde forthin nicht mehr erblich, sondern die deutschen Fürsten die Macht haben sollten, durch eine freye Wahl nach ihrem Befinden, einem die kaiserliche Krone aufzusetzen. Er führet weiter an, wie unter Ludovico Bayern, so einer der grösten Fürsten seiner Zeit, und der vornehmste Beschützer der deutschen Freyhelt gewesen, der einhellige Schluß gemacht worden, daß künfftighin keine Fürsten aus dem Hause Oesterreich zur kaiserlichen Würde erhoben werden; bey welcher Verordnung auch, insonderheit nachdem sie Carolus IV wieder erneuret, beständig geblieben, bis Jahr 1438 Albertus II aus dem Hause Oesterreich auf den kaiserlichen Thron gesetzt worden. Nach solcher Zeit habe dieses durchlauchtliche Haus Oesterreich, solche Würde beständig und

und ununterbrochen bekleidet, auch alle Mittel vorgekehret, sich dieselbe erblich zu machen. Der Kayser Maximilianus habe so gar weit in die öffentlichen Reichs-Gesetze eingreifen wollen, daß er dem König in Frankreich Carolo VIII antragen lassen: er wolle ihm alle seine Rechte und Anforderungen in ganz Italien abtreten, wenn ihm Carolus mit Geld und Hülfss-Völkern, um die deutschen Fürsten unter das Joch zu bringen, beystehen wolle. Allein da diese sein Vorhaben gemercket, haben sie sich demselben mit Ernst widersetzt und den Kayser genöthiget, in einer öffentlichen Vertrags-Schrift 1495 zu erkennen; daß die Reichs-Stände dem Ansehen des Kayfers nicht schlechterdings unterworfen seyn, sondern zugleich mit demselben an der obersten Gewalt und Herrschaft Theil haben. Wir übergehen die Beispiele der Gerechtigkeit, des bestrafften Hoch-Verraths und verschiedener Weibes-Bilder, so in der Welt grosse Dinge gethan, dabey sich der Herr Verfasser insonderheit sehr lange aufhält, weil von seinem Gegner eingeworffen worden, daß des weiblichen Geschlechts in denen wahren Geschichten so gar selten gedacht werde, u. a. m.; indem wir unsern Lesern noch einige Nachricht von dem schuldig seyn, was er sowohl überhaupt als insbesondere, an dem Buche von dem Nutzen der Liebes-Geschichte, auszusetzen gefunden.

Er beschuldiget dessen Verfasser, daß er gute Sitten zu verderben suche, verschiedene sich übel reimende Spörrereyen mit einfließen lasse, und bestän-

olg von seinem Haupt-Werck abgehe. Die
nklage will er damit erweisen, daß sein
r eine ganz neue Sitten-Lehre einführen,
i derselben den gefährlichen Satz zum
elegen wollen: die Liebe sey so unumgänglich,
h, daß sie die ganze Welt beherrsche,
h alles Thuns und Lassen der Menschen
stige. Man darff sich nicht einbilden,
r Verfasser des Buches von dem Nutzen
bes - Gesichte, alle unreine Liebe aus-
e, und nur von einer solchen tugendhaften
ernünftigen Liebe rede, welche man zwil-
Eltern und Kindern, Brüdern, und denen
utesten Freunden findet, oder gar sein Ab-
auf diejenige Liebe richte, welche der Hei-
um Grunde des Christenthums gelegt.
langet nichts mehr, als daß man sich un-
ender Worte enthalte, und ist wohl zu
i, daß man sich auf andere vielfältige Weis-
egen erhole, wenn man hier und da in der
herum schwelffet. Dergleichen Liebe ist
einem Vorgeben eine Leidenschaft des Ge-
i, welche einem Welt-Mann, wenn er bis-
von ihr überwunden wird, keine Schan-
nget, die er auch bey gewisser Gelegenheit
lich zu gestehen, sich nicht schämen darff,
eine zarte Neigung ist, darbey die edelsten
blichsten Gemüther ihr Vergnügen finden.
weniger kan man sich vorstellen, daß der ge-
Verfasser von der ehrlichē Liebe rede, welche
agent ist, der zu Gefallen ein Berechtiger
n der Welt verläugnen, und sich bloß und
allein

allein an seinem Ehegatten halten soll. Er gesteht selbst ausdrücklich, daß er von der Art der Liebe rede, welche in denen so genannten Liebes-Geschichten zum Grunde gelegt wird, und also nothwendig die eheliche Liebe ausschließt, weil diese zuletzt auf eine Vermählung hinaus kommt. Die Liebe, welche er erhebet, läßt allmählich nach und erkaltet, so bald man sich in ein Ehe-Verbündniß zu treten, entschließt. Die zehn Gebote erfordern alle Mäßigkeit von einem Menschen; da hingegen der gedachte Verfasser ganz andere Gründe in seinem Herzen heget, auch in der Oriane Aufführung billiget und rühmet, wenn sie sich nicht allzulange bey der Tugend aufhält, um sich nicht in denen Augen ihres Liebhabers lächerlich zu machen. Es scheint, daß derselbe besorget gewesen, man möge seine Meinungen von der Liebe, und wie sehr dieselbe denen Gesetzen der zehn Gebote entgegen gesetzt sey, nicht genugsam einsehen, wenn er ausdrücklich befügt, daß er von der fruchtbaren Liebe rede, dadurch ungebauete Länder besetzt werden können, und solche Thaten vor große Helden-Thaten ausgiebet welche besser mit der mahometanischen Beilheit als der weisen Mäßigkeit der Christen übereinstimmen. Wenn in denen zehn Geboten erfordert wird, ein Mensch solle seines Nächsten Weib nicht begähren; so hat der Verfasser des Buchs von dem Nutzen der Liebes-Geschichte, eine ganz andere Sitten-lehre erriethet, und meint, man könne einem Menschen, der das Gegentheil thut, darum nicht ver-

dam-

Dammen. Am allermeisten aber muß einem christlichem Gemüthe die Vergleichung anstößig seyn, die er zwischen der göttlichen und sündlichen Menschen-Liebe macht. Nach seinem Vorgeben würde die Liebe Gottes nicht weniger eine Leidenschaft des Gemüths, als die Welt-Liebe, und diese bisweilen eine eben so unschätzbare Tugend, als die Liebe Gottes selbst seyn. Allein es ist dieses seine beständige Gewohnheit, daß er um einige Scherz-Reden, oder Früchte seiner Einbildung anzubringen, kein Bedenken trägt, denen wichtigsten Gründen der Sitten-Lehre zu nahe zu treten. Wenn er sich hätte befließen wollen, etwas weniger artig zu schelnen, und im Gegentheil seinen Vortrag mit mehrerer Einsicht zu erwegen; so würde er zwar vielleicht eiteln Menschen nicht so sehr gefallen, allein bey verständigen destomehr Beyfall gefunden haben. Wenn er sich aber also nicht entblödet, der ganzen Sitten-Lehre Eintrag zu thun; so darff man sich es destoweniger befremden lassen, wenn man viele ganz unziemliche Spöttereien bey ihm antrifft. Dahin gehöret dieses, daß er alle Regierungen in der Welt nicht Feusten und klugen Frauenzimmern, sondern solchen Weibes-Bildern unterwirfft, welche sich nicht scheuen, die Pflichten ihres Geschlechts im Angesichte der ganzen Welt, aus denen Augen zu setzen. Ja er wirfft sich zu einem neuen Incurgus oder Solon auf, und will alle Mannes-Bilder schlechterdings von der von ihm eingebildeten besten Art des gemeinen Wesens aus-

schließen. Jedoch darff man nicht meinen, daß die Ursache, warum er das Frauenzimmer an ihre Stelle setzen will, von der strengen Tugend ihres Geschlechts, oder der behutsamen Vorsichtigkeit hergenommen seyn, so sie in ihren Handlungen verspüren lass:n: sondern wenn man seine wahren Gedanken sagen soll so hat er von der Keuschheit der Fürstinnen und Königinnen selbst, keine gute Meinung. Es sind ihm dieselben sämmtlich verdächtig, und er will demnach zur Erbfolge in dem Reiche, nicht die mit ihrem rechtmäßigen Gemahl erzeugten Kinder, sondern vielmehr die Töchter zulass:n, es mögen diese auch, woher sie wollen, gekommen seyn. Wir geschweigen anderer Leichtsinzigkeit, ungegründeter oder irriger Gedanken, die der Herr Verfasser seinem Gegner aufrücket, und übergehen ein in einem Anhange beigefügtes Schreiben Francisci I an seine Schwester, nachdem er die Schweizer bey Marignan aus dem Felde geschlagen, einige Gedichte dieses Königes, und die Nachricht aus dem Postello von dem Mägdgen zu Orleans: zumah! da dieselben bereits in andern gedruckten Wercken, der Welt vor Augen liegen.

III.

Recueil des Pieces curieuses par le Comte de Passeran.

D. I.

Sammlung lesenswürdiger Schrifften von denen wichtigsten Dingen,
aus

ausgefertiget von Albert Radicati,
Grafen von Passeran ic. ic. Rot-
terdam 1736 in groß 8vo 1 Alph.
2 Bogen.

Die Menge der Schrifften, so an denen Or-
ten, wo eine unbezähmte Erlaubniß alles
hüdrucken, eingeführet ist, zu unsern Zeiten
erauskommen, und darinne die schlechtesten
eute andern ihre Gedanken von der Glau-
ens- lehre aufdringen wollen, ist so häuf-
ig, daß man fast auf die Meinung gerathen
ölte, es sey einem groffen Theil der Menschen,
ue entzückende Begierde zu predigen, angeboh-
en. Ehedessen rückte man es einigen zur Unzeit
ifferenden Gottes- Gelehrten empfindlich auf,
aß sie sich nicht enthalten könnten, sich an sol-
en Orten, dahin sie gar nicht geruffen worden,
nd wo sie auch niemand zu hören verlangte, zu
hrrern anzugeben, und andern ihre Einsicht
nd Erkenntniß zuzunöthigen. Was sind aber
lle Schrifften von der Art, wie die gegenwärti-
e, anders als unverlangte Predigten, darinne
an weder etwas artiges, um das Ohr zu ver-
nügen, noch etwas sinnreiches, den Verstand zu
nterhalten, antrifft? Vielleicht ist die gegen-
ärtige Schrift aus eben der Feder geflossen,
uns vor einiger Zeit das bekannte Werckchen,
nter der Aufschrift: die malabarische Für-
innen geliefert. Man findet darinne eben
ieselbe niederträchlige Schreib- Art, den ver-

wirren Vortrag, die zur Unzeit eingestreuten Geschichte, mit denen man sich im gemeinen Leben herum zu tragen pfleget, eine ungereimte Verkleidung verschiedener Spöttereyen der christlichen Wahrheit, auch bisweilen grobe Worte gegen dieselbe, eine pralerische Lobes-Erhebung seiner selbst und seiner eignen vorgebrachten Sachen, so gleichwohl im geringsten von keiner Wichtigkeit seyn, welche wir in der Nachricht, so wir ehedessen von der nur erwähnten Schrift gegeben, angemercket. In der gegenwärtigen trägt der Verfasser kein Bedenken, dem Leser zu verstehen zu geben, daß er sich eine sonderbare Ehre daraus mache, wenn ihn jemand unter die Anhänger des beruffenen Tyndals zählen wolle, aus dessen Schriften er auch einige weitläufftige Stellen, jedoch ohne ihn zu nennen, einrückt. Allein er ist auch disfalls so unbeständig, daß er an einigen andern Stellen mit der größten Verachtung von dieser Art Leute schreibt, und ausdrücklich erwähnt, es können sich dieselben noch keines andern Anhangs rühmen, als einziges Frauenzimmers in öffentlichen Spiel-Häusern, verschiedener abgedandten Kriegeres-Bedienten, und armselliger Gelehrten, welche sich um ihrer schlechten Verdienste willen, mit einem kümmerlichen Auskommen begnügen müssen. Weil er sich selbst nicht nennen wollen, so können wir von der Beschaffenheit seines Gemüths und Verstandes keine bessere Nachricht geben, als wie Horatius Satyr. IX seinen verdrüsslichen Freund beschrieben. Wir überlassen an-
dern

bern zu beurtheilen, ob der König von beyden
Stücken Don Carlo, welchem dieses Werk zuge-
schrieben ist, über die in dieser Zuschrift öffentlich
gethane Vorschläge, die kleinen italien. Fürsten
zu unterdrücken, sich selbst von dem ganzen Rei-
che Meister zu machen, und insonderheit die
Macht der Geistlichen darinne einzuschränken,
besondern Gefallen bezeigen werde: oder ob dies
es nur eine Spott- Schrift seyn solle, der
Welt die Absichten dieses in Italien neu errich-
teten Königreiches, und den bevorstehenden Ver-
fall der bisherigen Gewalt der Geistlichen in I-
talien, vor Augen zu legen. Das ganze Werk
enthält V Abschnitte, davon der erste XII Ab-
handlungen verschiedener zu der Sitten- lehre,
denen Geschichten und der Kunst andere zu be-
herrschen gehörige Sachen in sich fasset. In
dem andern erzehlet der Verfasser die Geschichte
der von ihm so genannten, sowohl alten als neu-
en Priester- Zunft. Der dritte ist ein dem Vor-
geben nach aus dem lateinischen übersehtes
Schreiben, an Kayser Trajanus, darinne Maza-
renus und Incurgus mit einander verglichen wer-
den. Der vierte Abschnitt soll eine sichere und
lustige Erzählung von der Glaubens- lehre der
heutigen Cannibalen enthalten, so aus dem ara-
bischen überseht worden. Der fünffte soll e-
benfalls eine Übersetzung, eines in englischer
Sprache ausgefertigten Vorschlages seyn, wie
man auf eine leichte, billige und erbare Art, eine
große Anzahl armer Kinder, so das Land vorigo

beschweren, demselben zum Bissen anwenden könne.

Die Gelegenheit, so ihn die erwähnten XII Abhandlungen zu entwerffen veranlaßet, erzehlet der Verfasser, in einem besondern vorgesezten Hauptstück, und bemercket, daß er sich solcher Arbeit auf ausdrücklichen Befehl des verstorbenen Königes von Sardinien Victor Amadeus unterzogen. Es hatte dieser König die ganzen 30 Jahr, da er noch Herzog von Savoyen war, beständige Streitigkeiten mit dem römischen Pabste, wegen der Bisthümer und Erzbisthümer in seinen Erb-Ländern. Weil nun einem jeden erlaubt war, die gute Sache des Königes öffentlich zu vertheidigen; so wendete auch der Verfasser seine Kräfte dazu an, und wurde also gar bald von der römischen Geistlichkeit in die Reher-Rolle eingetragen, indem er nach ihrem Vorgeben, unablässlich wider die Laster der Geistlichen öffentlich redete, auch deswegen zu verschiedenen mahlen vor das h. Blut-Gerichte treten mußte. Indessen hatte der König selbst erfahren, mit welchem Eifer er bishero die Rechte seiner Crone unterstützt, und ließ ihn einmal ganz über Vermuthen vor sich fordern. Ob er sich nun wohl nicht wenig entsetzte, da er in des Königs Vorzimmer, den Vorsitzer des geistlichen Blut-Gerichts, nebst dem königlichen Ober-Ambmann antraff; so erholte er sich doch alsobald, als ihn der König sehr gnädig aufnahm, und ihm zu wissen that, wie es ihm nicht übel gefallen, daß er sich bisher der gerechten Sache

mit solchem Ernst angenommen, jedoch dabey rieth, daß er sich forthin behutsamer aufführen sollte, weil man ihn angeklaget, er läugne daß Gott sey. Der Herzog unterredete sich weil mit ihm, wie weit das Recht eines Landes-errn in geistlichen Dingen gehe, ob man nicht der göttliche Rechte handele, wenn man das Ansehen des römischen Pabstes vermindere, oder ob die Ruhe des gemeinen Wesens dadurch stöhret werde? Er gab ihm hierauf zu verstehen, daß ihm die angeführten Gründe nicht übel fallen, und verlangte von dem Verfasser, daß noch stärkere insonderheit schriftlich beynbringen möchte, damit der König alles reiflich überlegen, und dadurch völlig überzeuget werden könne. Allein wenige Zeit, nachdem der Verfasser die Hand an diese ihm anbefohlene Arbeit gesetzt, erfuhr er, daß sich der König in kurzer mit dem römischen Hofe wieder aussöhnen, und er so den unversöhnlichen Haß der Geistlichen, besonders des heil. Blut-Gerichts auf dem Scheiterhauffen würde büßen müssen; weshalb er eine Zuflucht nach Engelland zu nehmen, am ehesten erachtete. Es suchte ihn zwar die Heisslichkeit unter verschiedenen arglistigen Ursachen und Vorgeben der beständigen Gnade des Königes gegen ihn, wieder in das Land zu locken; wurde ihm auch die vorhin erwähnte Arbeit in Namen des Königs abgefordert. Weil er aber zu vorsichtig war in das Neze zu gehen, erhielt er endlich den ausdrücklichen Befehl, sich nicht zu unterstehen, wieder in sein Vaterland zu

kommen; darneben alle seine Güter eingezogen, und er selbst zum Feuer verdammet wurde. Gegenwärtige XII Abhandlungen sollen also die vornehmsten Hauptstücke desselben Werkes enthalten, welches er auf Verordnung des sardinischen Königes aufgesetzt; woben er sich schmehet, daß ohngeachtet er sich dem Grimm der Geistlichen müssen aufopfern lassen, dennoch der König, die darinne gethanen Vorschläge, größten Theils in seinen Landen eingeführet. Man findet hier einen Unterricht, sowohl von denen Sitten und Geboten Jesu Christi, als von denen Lehren und Lebens-Wandel seiner Gesandten, und der ersten Christen. Dieses veranlaßt den Verfasser sowohl von der allgemeinen Liebe und Pflichten aller Menschen, als auch besonders der Christen gegen einander zu handeln, auch ferner die Ursachen, durch welche die Sitten der Christen so sehr verderbet worden, zu erörtern, darunter er die grosse Zahl der Gottes-Häuser und Geistlichen mitrechnet. Weiter untersucht er, durch welche Mittel sich die Päbste zu freyen Herren der Stadt Rom gemacht, und trachtet zugleich zu behaupten, daß der Heiland in seiner Predigt, kein Wort sowohl von dem geistlichen als weltlichen Rechte des Pabsts, der Erz-Bischöffe und der sämtlichen Geistlichkeit erwehnet; sondern daß die päbstliche Herrschafft auf ganz andere Weise befestiget worden, sich auch wohl so lange erhalten werde, so lange diese Mittel nicht abgeschnitten werden. Hiernächst beklaget er das Unglück, darein die Geistlichen

hen so wohl den Landes-Herrn als dessen Unterthanen stürzen, zeigt was für eine Bewand es mit dem bürgerlichen Recht habe, daß die höchste Gewalt, sowohl in allen geistlichen als weltlichen Sachen, dem Landes-Herrn von Rechten wegen allein gebühre, und wie ein Fürst durch heilsame Verordnung, die übermäßige Macht der Geistlichen in seinem Lande einschränken solle. Wie er nun also allenthalben einen bittern Haß gegen den geistlichen Stand bezeugt, denselben aller Laster beschuldiget, und ihm allein die Ursachen all's Unglücks in einem Lande aufbürden will; so bezeuget er in der That, daß er hiermit niemand anders als die Geistlichen, so sich zu der römischen Kirche bekennen, verstanden wissen wolle. Wir überlassen es andern zu beurtheilen, können aber doch nicht in Abrede seyn, daß er hin und wieder so wohl wider alle Glaubens-Lehren überhaupt sehr ungütliche Worte ausstosse, als auch bisweilen in solchen Umständen mit harten Worten wider die Geistlichen herauslasse, welche man keinesweges auf die römische Geistlichkeit denken kan.

Die ganze Lehre Christi beruhet nach seinem Tode auf vier Gründen, auf der Armuth, der Demuth, der Vergebung derer, so uns beleidiget, und der Liebe gegen den Nächsten. Die heilige Rede des Heilandes, von dem Menschen, so von Jerusalem nach Jericho gereiset, unterwegs unter die Mörder gefallen, und in diesem unglückseligen Zustande, so wohl von Prie-

stern als von Leviten verlassen, hingegen von einem barmherzigen Samariter liebevoll gepflegt worden, sollte hauptsächlich die Pharisäer und andere Lehrer des Gesetzes öffentlich zu Schanden machen. Nach des Verfassers Meinung wolte der Hsland damit zu verstehen geben, daß diejenige Art Leute, die man insgemein Deisten oder Aethisten uñ zwar aus keiner andern Ursache also nennet, als weil sie nicht so wie andere einen von Aberglauben verderbten und verkehrten Verstand haben, viel liebevoller und besser sind, als diejenigen, welche sich durch einen schändlichen Aberglauben, zu allen Lastern und Grausamkeiten gewöhnet. Er meint, dieß beyden Schimpff-Wörter bedeuten einerley, indem man aus Mißbrauch denen, so die Erzählungen der Väter in Zweifel ziehen wollen, Schuld gegeben, daß sie alles göttliche Wesen verläugnen; gleich als ob man nicht einen Gott erkennen, und dabey die ungereimtesten und schändlichsten Lügen der Menschen, welche ehedessen Soloc denen Chinesern, Zertoust denen Persianern, Somenarodom denen Siamitern, Bruma denen Indianern, Mahomet denen Arabern u. s. w. als die heiligste Wahrheiten aufgebürdet, verworffen könte. Dergleichen grobe und abgeschmackte Märlein verderben den menschlichen Verstand und prägen demselben theils lächerliche, theils gottlose Begriffe von der einigen Gottheit ein; daher ein Mensch viel wilder und unbandiger als die unvernünftigsten Thiere werden muß. Der Verfasser giebt sich also hier die

unnd

unnöthige Mühe zu erweisen, daß ein so genannter Deiste kein Gottes-Verläugner sey, wie nach seiner Meinung der Pöbel und alle diejenigen vorgeben, so um ihres eigenen Vortheils willen, diese Leute anzuschwärzen suchen. Wir übergehen des Verfassers Erzählung von der Lehre und Leben der Jünger und Boten Christi, von der allgemeinen Liebe so die Christen allen Menschen schuldig seyn, und von ihrer Pflicht gegen diejenigen, welche in groben Irrthümern stecken, weil wir darinne nichts besonders und was nicht vorherin von viel andern gesagt worden, angetroffen. Ob er wohl nicht in Abrede seyn will, daß die Lehre und Lebens-Wandel der Jünger Christi und der allerersten Christen, der Vorschrift und Lehre ihres Meisters größten theils ähnlich gewesen; so meinet er doch darinne etwas gefunden zu haben welches andere vor ihm übersehen, daß das Christenthum schon zur Zeit der Jünger Christi und seiner Boten, in Verfall zu gerathen, angefangen. Wiewohl nun solche Abnahme in denen ersten Zeiten unmerklich gewesen; so war doch dieser kleine Funke die wahre Ursache, der in denen folgenden Jahren entstehenden Feuers-Brunst, dadurch das gemeine Christen-Wesen endlich ganz verzehret und zernichtet worden. Die Erbauung der Gottes-Häuser und Einsetzung der Bischöffe, war nach seiner Meinung der Anfang alles Übels, so nachgehends bey der christlichen Glaubens-Lehre eingerissen, weil die Gottes-Häuser durch die übergrosse Andacht der Gläubigen bald bereichert, und die Bischöffe so

man darüber gesetzt, hoffärtig wurden. Wie aber die Absicht der Jünger Christi in Einsetzung der Bischöffe und untern Geistlichen sehr rühmlich war; so kan man denenselben das daraus entstehende Ubel nicht bemessen, da man in denen folgenden Zeiten, so weit von der ersten Einrichtung abgegangen. Es waren insonderheit zwey Dinge, an der hleraus erfolgenden Unordnung Schuld, welche die Jünger Christi in guter Meinung also eingerichtet, * ohne an die übeln

-
- * Obwohl der Verfasser hier seinen Worten eine Farbe anstreichen will, so stehet man doch wohl, daß er nach seiner Verbitterung gegen alle Geistlichen, die Jünger Christi selbst zum wenigsten einer Unvorsichtigkeit hiermit beschuldiget, und ihnen also hiermit die größte Schuld der Fehler, die er bey der ersten Anordnung des Christenthums will gefunden haben, bemisset. Der Raum gestattet uns nicht zu prüfen, ob diese seine Erinnerungen und Vorschläge, von so grosser Erheblichkeit seyn, als er davon rühmet. Es ist eine ausgemachte Sache, daß keine Gesetze und Anstalten so heilsam und löblich seyn, daß sie nicht durch Bosheit und Arglist der Menschen solten können gemißbraucht werden; und dieses ist die Ursache, daß sich die unerfahrensten Menschen einbilden, daß sie in denen seit langer Zeit gemachten und eingeführten Anstalten und Verordnungen, immer grosse Fehler entdecken können, und sich selbst überreden, daß sie alles besser zu machen wüßten. Dabey aber, sehen diese Leute aus Mangel genugsamer Erfahrung nicht ein, daß sich noch weit mehrere und wichtigere Schwierigkeiten äußern würden, wenn man andre Wege gehen wolte; welches verständige und die Welt kennende Leute für längst erkannt

übeln Folgen zu gedenken, so nachgehends daraus erwachsen: Einmahl daß sie die Bischöffe auf ihre ganze Lebens-Zeit in solches Amt einsetzten; hernach daß sie den untern Geistlichen die Verwaltung der zeitlichen Güter beständig überliessen. Denn obwohl die Bischöffe keine Gewalt über die Gläubigen hatten; so stunden sie doch bey diesen, wegen ihrer Obsicht über geistliche Dinge, in grosser Hochachtung. Und wie wohl dieses in denen ersten Zeiten, da die Bischöffe lebendige Muster aller christlichen Tugenden waren, den menschlichen Ehrgeiz bey ihnen nicht rege machen konnte; so wurde doch die erste Hochachtung der Gläubigen allmählich zu einem Gehorsam, und jene gewöhnten sich nach und nach denen Gläubigen zu befehlen, und sich zu Herren über sie zu machen.

Die Jünger behielten zwar nach Christi Tode eine Zeitlang in der Kirche zu Jerusalem, das Vermögen der Gläubigen in ihrer Verwahrung, da die Neubekehrten ihre Güter verkauften, und das Geld dafür in die gemeinschaftliche Casse einlegten. Denn die Kirche hatte damals keinen andern Schatz, als das Vermögen der sämmtlichen Gläubigen, welches diese mit desto mehrerer Freudigkeit abgaben, weil man in der falschen Meinung stand, die ganze Welt würde nächstens untergehen; daher es immer
einer

alles auf beyden Seiten reiflich erwogen, und das Mittel, wo sich die wenigste Schwierigkeit findet, erwehlet.

einer dem andern mit Almosen und Opfern zu-
vor thun wollte. So:chergestalt wurde das Ge-
bot Christi, daß niemand keine eigenē Güter haben
solte; anfänglich in der Gemeine zu Jerus. genau
genung beobachtet, bey andern aber gar bald ver-
gessen, und endlich auch zu Jerusalem abgeschaf-
fet. Denn man findet, daß 26 Jahr nach des
Heilandes Tode, schon zwischen denen gemeinen
Gütern und dem Vermögen eines jeden, ein Un-
terschied gemacht worden, u. ein jeder gewußt, was
ihm eigentlich zustehe; weßhalb auch forthin
die Opffer-Gelder bloß zum Unterhalt der Diener
des Wortes und der Armen angewendet worden.
Darum verordnete Paulus, daß die Wittwen,
welche reiche Anverwandten hatten, von diesen
sollten unterhalten werden, damit die Opfers
Gelder zur Erhaltung der wahrhaftigen Witt-
ben, d. i. welche sonst keinen Zugang hatten,
zureichen möchten.

Nachdem nun die Kirchen zu mehrerm Ver-
mögen gekommen, so suchten die Geistlichen fort-
hin ein gemächlicher Leben zu führen: und well
sich einige von ihnen nicht mehr mit dem tägli-
chen Unterhalt begnügen wollten, den sie von
den Opfern aus der Kirche empfiengen; so such-
ten sie sich zu trennen, und ihr eigenes Geld vor
sich zu haben. Es blieb hierbey n'cht, sondern
die Bischöffe wurden ferner hofßärtig, verachte-
ten und verließen die Armen, und eigneten sich
das zu, was vor jene gehörte. Und nachdem sie
sich solcher:gestalt der gemeinen Güter bemächti-
get, trachteten sie dieselben durch verschiedene un-
zuläß-

zuläßliche Mittel zu vermehren, unterlassen endlich gar die Lehre Christi zu predigen, und suchen einzig und allein ihren Geiz zu vergnügen. Sie griffen also denen untern Geistlichen in ihr Amt, wollten die Opfer-Gelder der Gläubigen selbst einsammeln, deren sie sich bemächtigten, und jenen die mühsame Arbeit, Christi Lehre zu predigen, überlassen. Allem diesem Unheil würde man vorgebeuet haben, wenn man so wohl die Bischöffe, als die ihnen untergebenen Geistlichen, nicht länger als sechs Monat, oder aufs höchste nicht länger als ein Jahr bey ihrem Amte gelassen hätte; binnen welcher Zeit sie denen neubekehrten nach Wunsche mit Lehre und Unterricht hätte dienen, und da ihnen bewußt war, daß sie nach dieser Zeit wieder Glieder der Gemeinde werden müssen, unmöglich hoffärtig oder geizig hätten werden können * Man hätte

te

* Die Geschicklichkeit der Geistlichen und ihre Erfahrung in mancherley Wissenschaften, dadurch sie sich auch bey Welt-Flügen zeuren in Hochachtung gesetzt, ist allerdings zu allen Zeiten denen ungeschickten und unwissenden von des Verfassers Gattung, ein Dorn im Auge gewesen; daher es nicht Wunder ist, wenn er auf dieses Mittel, die Unwissenheit unter denen Geistlichen einzuführen, so ernstlich dringet. Wir überlassen andern, die in Kirchen-Sachen genaue Erfahrung haben, zu erörtern, wie ungereimt der Vorschlag an sich selbst sey, und hoffen, es werde ein jeder auf die kläglichen Umstände, so wohl der Kirche als des gemeinen Beieus an denen Orten zurück sehen, wo die Geistlichen in der größten Unwissenheit stehen;

te auch niemahls iemand zweymahl zu solchem Amte bestellen sollen, auffer nachdem alle in der ganzen Gemeine, so darzu tüchtig, solches bereits verwaltet, und unter dem ganzen Hauffen kein einziger mehr übrig gewest, dem man es hätte anvertrauen können. Es würde nicht schwer gefallen seyn, dieses zu bewerkstelligen, wenn man nur davor gesorget hätte, daß ein ieder in seiner Jugend, im Lesen und Schreiben und Rechnen unterrichtet würde, welche Leute nachgehends geschickt genug gewest, andere zu lehren, und die gesammelten Almosen unter die Armen auszutheilen. Auffer dem hätten auch die Gläubigen durchaus niemand gestatten sollen, eine Auslegung oder Umschreibung der Worte der heil. Schrift zu machen. Denn da die Menschen in allen Dingen verschiedene Gedanken haben, so mußten auch disfalls nothwendig verschiedene Meinungen, und daraus nichts als mancherley Spaltungen zum Vorschein kommen, daraus ferner Zwietracht, Haß und mancherley Unordnung erwachsen. Dieses würde man vermieden haben, wenn man dem Volcke nichts mehr als Christi Lehre, und zwar nicht anders, als sie in denen göttlichen Schrifften enthalten ist, vorgetragen hätte. Sollten jemand einige Stellen der Schrift dunkel, zweydeutig oder schwer

hätten es auch vor eine bey klugen Leuten ausgemachte Wahrheit, daß eine ganze Gemeine nicht mehr, als durch einen ungeschickten und unwissenden Geistlichen beschweret werden könne.

schwer zu verstehen fürgekommen seyn; so hätten sie zu deren Erklärung kein menschliches Urtheil annehmen, sondern auch disfalls dem Beispiel Christi folgen sollen. * Wie viel Lust würden die Christen haben in die Kirche zu gehen, wenn sie wüßten, daß sie darinne nicht mehr die verschiedenen und gekünstelten Erklärungen hören sollten, durch welche die Prediger die Stellen der h. Schrift, entweder um ihren Ehrgeiz zu vergnügen, oder ihren Zorn auszuschütten, verdrehen! Es ist bekannt, daß die von der röm. Kirche, ihren Pabst mit seinen Cardinälen unter dem Bilde des auf dem königl. Stuhl sitzenden und von 24 Aeltesten umgebenen ehrwürdigen Alten in der Offenb. Joh. sehen; da hingegen die andere Parthey will, daß er vielmehr unter dem Bilde der grossen Hure abgebildet sey. Man hat also seit langer Zeit wahrgenommen, daß die Gottes-Gelehrten von verschiedenen Partheyen, nichts mehr gesucht, als sich unter einander vor Thore im Angesicht der ganzen Welt zu erklären; u. man kan nichts ungereimters lesen, als wenn Jurieu behaupten wollen, ein öffentlicher Gottes-Verläugner sey einem der in der röm. Kirche aufgezogen ist, weit vorzuzie-

* Wie der Vortrag des Verfassers überhaupt sehr verwirrt und unordentlich ist; so vergißt er auch hier zu sagen, welches denn das Beispiel gewesen, oder der Heiland disfalls soll gegeben haben, machet aber vielmehr eine sehr weitläufftige und hieher sich gar nicht reimende Ausschweifung, um zu behaupten, daß Christen sowohl der Lehre als dem Beispiel des Heilandes zu folgen, gehalten seyn.

hen; darneben er den röm. Pabst auf das allerschimpfflichste herunter macht. Eben so lächerlich ist im Gegentheil das Werk des Bellarmini de romano Pontifice, darinne dieser das Haupt der römischen Kirche so hoch erhebet, so tieffes jener erniedriget. Der Verfasser meint, wenn man die Wahrheit gestehen soll, so seyn diese beyden Gottes-Gelehrten grosse Betrüger* gewesen, welche sich vor der Welt als Narren angestellet, damit sie das arme Volk desto sicherer und arglistiger hintergehen könnten.

Dieses ist aber der Schade von denen mancherley Auslegungen der Schrift, daß sich die Gottes-Gelehrten nicht nur durch unzählige Schmach-Schriften vor der Welt gelästert und verächtlich gemacht; sondern auch durch dieselben die Christen von verschiedenen Partheyen dergestalt an einander gehehet worden, daß sie endlich vergessen wer sie seyn, und sich in denen grausamsten Kriegen und Blut-Baden unter einander aufgerieben. Der Haß, welchen eine jede Parthey aus guter Meinung gegen alle diejenigen

* Weil sich der Verfasser, wie wir aus allen Umständen abnehmen können, äußerlich zur Genfer-Kirche bekennet; so ist dieses eine Probe, wie weit seiner vorhin von uns angeführten theuren Betheuerung zu trauen sey; daß er mit denen Schmähungen, so er wider die Geistlichen ausgestossen, keine andere als die, so der römischen Kirche zugethan sind, meine. Am seltsamsten ist es, daß, nachdem er ein solches Geschrey wider die Betrügerey erregt, er den Leser obngescheut mercken lasse, daß er ihn mit Betrug hintergehen wolle.

1 trägt, so sich zu einer andern Kirche be-
kümmt wohl größten Theils von dem Vor-
theile her, daß niemand, außer der es mit ihrer
then halte, selig werden könne. Man hat
s Vorurtheil wohl ohne Zweifel dem Acha-
zu danken, der sich zuerst unterstanden, öf-
lich zu lehren, es könne niemand in das Reich
es kommen, wenn er nicht eben auf die Art,
er, ein Christ sey.

Die Bischöffe würden ferner nach des Verfas-
sers Erachten, sehr wohl gethan haben, wenn sie den
Gläubigen nicht gestattet hätten, eine so grosse
ige Gottes-Häuser aufzubauen, noch dieselben
r oft zu besuchen. Sie würden, wenn sie diesel-
nur selten zu sehen Erlaubniß gehabt hätten,
it gebührende Hochachtung davor behalten
1, und wir wissen aus der Erfahrung, daß die
gen Christen diese Häuser allermehrst darum
hten und entheiligen, weil sie durch öfters
ichen einen Eckel vor denenselben bekommen.
l die heidnischen Priester das Volk in einer
indigen Hochachtung vor das Heiligthum
rhalten wolten, erlaubten sie denenselben
lahls die geheimen Zimmer ihrer Gottes-
ser zu betreten; und auf solche Weise nahm
lbe allzeit die Antwort der Götter mit der
ten Ehrerbietung auf, wenn der Priester aus
n h. Orten herausging, und sie ihm vorlegte.
grosse Gesetzgeber in dem Lande Indostan
non hielt es eben so, * als er auf den Berg

G g 2

Gare

Und ist kein Gesetzgeber der Indostaner dieses Na-
mens bekannt, und man setzet also wohl, daß der

Gate stieg, um die Gesetz-Tafeln zu empfangen, und die Indianer überredete, daß er ausdrücklichen göttlichen Befehl habe, allein zu kommen, und aus Besorge, es möchten vielleicht einige kühne und ungläubige ihm nachfolgen, und sehen, was er vorhabe, gewisse Schranken um diesen Berg herum abstecken ließ, mit der ausdrücklichen Verordnung, denjenigen zu steinigen, der sich unterstehen werde, sie zu überschreiten. Denn er wußte wohl, daß, wenn er denen Indianern selbst auf den Berg zu steigen gestattet hätte, dieses Volk sich nicht so leicht würde haben überreden lassen, daß er die Gesetz-Tafel aus Gottes eigenen Händen empfangen; eben wie die heidnischen Priester dem Volke dasjenige nicht leicht würden haben vorsagen dürfen, was sie demselben als göttliche Worte vorbrachten, wenn dieses selbst in das Heiligthum hätte gehen dürfen. Man sieht auch noch heut zu Tage bei der römischen Kirche, wie das Volk die größte Hochachtung vor diejenigen heiligen Dinge trage, so demselben sehr selten gezeigt werden. Es hat fast niemand eine solche Ehrerbietung vor das geweihte Brod, welches täglich ausgesetzt wird, als vor die Überbleibsel einiger Heiligen, des heil. Antonii von Padua, das Blut des heil. Januarii, das heil. Schweiß-Tuch u. s. w. so man das Jahr nur ein einzigmahl zu Gesichte bekommt. Man hat das nur erwähnte Schweiß-Tuch doppelt, einmahl zu Turin,

Verfasser unter diesem erdichteten Nahmen den Mosén, und das Gesetz, welches er auf dem Berge Sinai empfangen, lästern wollen.

Turin, und das anderemal zu Besancon. Und weil ein ieder dieses letztere zu aller Zeit sehen kan, wird es wenig geachtet, ausser daß sich bisweilen einige Fremde dasselbe zeigen lassen; da sich im Gegentheil sowohl Einheimische als Fremde mit dem größten Eifer hinzu bringen, um das erstere in Augenschein zu nehmen, weil dieses alle 20 Jahr nur einmahl vorgezeiget wird. Wie also die Christen sehr wohl würden gethan haben, wenn sie wenige Kirchen aufgebauet; so hätten sie ebenfalls sehr klüglich gehandelt, wenn sie in Erbauung dieser wenigen, nicht so sehr auf den äußerlichen Pracht gesehen, und demnach ein unsägliches Geld, so sie auf kostbaren Haus-Rath derselben verwendet, ersparet, und solches vielmehr zum Unterhalt der nothleidenden Armen angeleget hätten. *

So grossen Schaden aber die Menge der prächtigen öffentlichen Gottes-Häuser verursachte, so sehr war die übergrosse Anzahl der Geistlichen

G g 3

-
- * Dieses ist die Erinnerung, welche ebedessen Juda das einwendete, da ein Glas köstlicher Salbe dem Heiland zu Ehren verschüttet worden: und uns wundert um so viel destomehr, daß der Verfasser dieselbe hier beyzubringen nicht Bedenken getragen, da er solche kurz vorher dem Juda nicht wenig vor übel gehalten. Ausser dem verräth er in einigen Stellen, daß er auch gern mit unter die Armen gehören wolle, denen die Kirche nach seiner Erinnerung beyzuspringen verbunden ist, und machet sich demnach verdächtig, ob nicht die folgende Nachricht von Juda, von ihm gelte; Aber Juda war k.

lichen dem Christenthum nachtheilig Daß dieselbe schon zu denen Zeiten der Boten Christi sehr müsse seyn angewachsen, will der Verfasser damit behaupten, daß diese nicht nur jede Kirche mit ihrem eigenen Bisth. offe versehen, sondern auch Act. XX, 17, 18 erwehnet wird, Paulus habe die Aeltesten der Kirche zu Ephesus berufen lassen, welche nach des Verfassers Vorgeben, alle Bisth. offe dieses Landes gewesen, obwohl die heil. Schrift nicht ausdrücklich anzeigt, ob entweder alle Aeltesten Bischöffe, oder ob alle Bischöffe Aeltesten der Gemeinen gewesen. Er meinet demnach, daß der Heiland zwar dem sämmtlichen Volke die höchste Gewalt in seinem Kirchen-Reiche eingeräumt; allein, daß dessen Jünger solche gute Einrichtung geändert, da sie bey allen Gemeinen gewisse Bischöffe bestellet, und denenselben die Vorsorge vor das Geistliche, auf ihre ganze Lebens Zeit überlossen. Es ist nicht zu läugnen, daß alle diese Bischöffe anfänglich sehr demüthige Männer gewesen, und man hat nicht nöthig zu erörtern, ob diese Tugend bey ihnen aus redlichem Herzen, oder aus der Schwäche ihres Verstandes hergekommen. Allein so bald sich ihre Zahl mehrte, fingen sie auch an ganz aus der Art zu schlagen. Denn es fanden die Boten Christi aus eben denen Ursachen, darum sie die Bischöffe in grossen Städten eingesetzt, auch vor zurä.lich, dergleichen in denen kleinen Flecken zu bestellen: und ob schon diese jenen nicht unterwürffig waren, so pflegten sie sich doch in verschiedenen schweren Fällen bey denen in den
Städ-

lusten. Gleichwohl erhielt sich durch die
sten Jahrhunderte, noch ein jeder bey sel-
bste, bis zu Anfange des vierten die Bi-
in denen Städten, die auf dem Lande öf-
b zu verachten, und ihr Ansehen, so viel
h war, zu schwächen anfangen; zu-
da die Hoffart der Geistlichen desto mehr
n, in ie erwünschterer Blüthe die Kirche
. Weil sie auch endlich gar nicht mehr le-
nten, daß die Bischöffe von dem Lande ih-
lich seyn sollten; so versammelten sie sich
Ancyra, und nachgehends zu Antiochien,
achten die Verordnung, daß forthin kein
off auf dem Lande die Macht haben sol-
ne Vergünstigung des Bischoffs in der
t, dahn er gehöre, einen Priester oder
Geistlichen zu weihen. Solcher Vor-
niger Geistlichen vor ihren Amts-Brü-
wurde mit desto grösserm Eifer gesucht,
r die Zahl der Geistlichen anwuchs, wel-

allen Gläubigen in einer ganzen Stadt füglich dienen konnte, indem sie sich alle an einem Orte versammelten; so musste man, nachdem sie vertheilet waren, vor jede Versammlung einen besondern Priester bestellen; auf welche Weise sowohl die Zahl der Geistlichen als der Gottes-Häuser in denen Städten gar sehr anwuchs. Dieses war der Anfang der bischöflichen Herrschaft, weil also die Geistlichen zu Unterthanen, und die reichen Gottes-Häuser zum Eigenthum der Bischöffe wurden; daken denn die von Christo gemachte Ordnung, daß in dem geistlichen Reiche die höchste Gewalt bey dem sämmtlichen Volcke seyn sollte, nothwendig aufhören musste. Es blieb aber auch nicht lange bey der bisher unter denen Bischöffen der Städte eingeführten Gleichheit; sondern wie vorhin die Bischöffe in denen Städten sich der Rechte ihrer Aunts-Brüder auf dem Lande bemächtiget; so suchten ferner die Bischöffe in denen grössern Städten, sich über die in denen kleinern zu erheben, und diese sich unterwürffig zu machen. Die Bischöffe der vornehmsten Städte wolten demnach forthin Erz-Bischöffe genennet seyn: und wie alle weltlichen Sachen vor dem Gerichte des obersten Vorstehers der ganzen Landschaft, so sich in der Haupt-Stadt aufhielt, bengelegt wurden; so sollten auch alle Kirchen-Sachen zulezt bey dem Erz-Bischoff angebracht werden. Wir überlassen dem Leser bey dem Verfasser selbst nachzulesen, wie sie noch weiter gegangen,

gangen, und einige derselben zu Constantino-
pel, Rom, Alexandria, und Antiochia sich zu
so genannten allgemeinen E^k- Vätern in der
ganzen Christenheit aufgeworffen, auch sol-
che Würde in einigen allgemeinen Versamm-
lungen der Väter bestätigen lassen, und wie
nachgehends mancherley Ketzereyen und Spal-
tungen eingerissen, welche der Christenheit un-
ersehlichen Schaden zugefüget. Der Verfasser
bringer bey dieser ganzen Ausführung we-
nig sonderliches oder vorher unbekanntes bey,
sondern hält sich mit einer trocknen Erzählung
der Grausamkeiten, so die römischen Päbste ge-
gen etliche deutschen Kayser verübet, und des-
sen Mordthaten, darzu sie die Unterthanen
des Königes in Frankreich verleitet, auf, trät-
get auch die Regeln, so er daraus ziehen wol-
len, so unordentlich und so unangenehm vor,
daß er die Mühe des Lesers verdoppelt.

Der vornehmste Nutzen, den er diesem von
seiner Arbeit verspricht, soll nach seinem Vor-
geben dieser seyn, daß er einen in seinen vor-
hergehenden Lehr- Sätzen wohl unterrichteten
Landes- Herrn lehren könne, wie er es machen
solle, wenn er nicht so mächtig sey, daß er sich
unterstehen dürffte, die Geistlichkeit ohne Scheu
in seinem Lande anzugreifen, um die unrecht-
mäßiger Weise von jenen entwendeten Rechten,
wieder mit gutem Juge zu sich zu bringen, oh-
ne dadurch zu einer öffentlichen Unruhe Anlaß
zu geben. Er rätß demnach einem Fürsten,
daß

daß er vor allen Dingen den Schein eines sonderbaren Eifers, vor die eingeführte Glaubenslehre von sich geben solle, damit er von allen seinen Unterthanen vor einen gottsfürchtigen Fürsten gehalten werde. Denn diese würden ihn alsdenn ohnfehlbar vor einen gerechten Mann und lobenswürdigen Fürsten ansehen, weil der Pöbel sich allein an das was äußerlich in die Augen fällt, zu halten pfleget, und sich also nicht einbilden kan, daß ein Mensch inwendig anders seyn könne, wenn sein äußerliches Weken lauter Frömmigkeit und Andacht ist. Mit einem Worte, es müste in dem Falle ein Fürste die Regeln des grossen Machiavelli, wie ihn der Verfasser nennet, auf das genaueste beobachten; * dabey er sicher seyn könne, daß er seine Unterthanen vielmehr erhaben als ärgern werde, wenn er der Hoffart der

* Obgleich gegen dieses alles viel zu erinnern war, so wollen wir nur das einzige berühren, daß man an dem Verfasser, wie an vielen andern die Thorheit vermercke, daß sie gern Machiavellisten seyn wollten, und wegen allzugrosser Schwäche ihres Verstandes, es nicht seyn können. Der Verfasser redet darum mit der größten Heftigkeit wider die Geistlichen, weil sie nach seiner Anklage, Betrüger seyn, und kan keinen andern Beruf zu schreiben, erlernen, als daß ihn sein Gewissen dringe, solches der Welt zu entdecken, und sie davor zu warnen. Zu gleicher Zeit giebt er sich hier selbst, vor einen grossen Meister in der Betrügerey an. Ein würdiger Schüler des Machiavelli wird es gewiß nicht also machen.

der Geistlichen Einhalt zu thun, und sie zu einem christlichen Lebens-Wandel anzuhalten suche. Die andere Grund-Regel ist, daß ein Fürst niemahls eine Aenderung wider die einmahl eingeführte Glaubens-Lehre vornehmen solle; indem es die Nachbarn einem Landes-Herrn niemahls übel sprechen werden, wenn er denen Untugenden seiner Geistlichen Einhalt zu thun suche, wohl aber mit allen Kräfte sich widersetzen, wenn er die Glaubens-Lehre selbst umzustossen unternimmt. Und weil ein Fürst niemahls zu seinem Zwecke gelangen wird, die Laster der Geistlichen auszurotten, wenn er nicht denen Ursachen derselben vorbeuge; so hat er insonderheit dahin zu sehen, wie er die überflüssigen Reichthümer der Geistlichen, denenselben nach und nach entziehen könne. Daben hat er behutsam zu gehen, daß er die verhassten und ernstlichen Mittel, welche zu solchem rühmlichen Zwecke zu gelangen, nöthig sind, durch seine Bedienten und untere Obrigkeit ausführen lasse, sich selbst aber allein die Handlungen der Güte und Gnade vorbehalte.

Hierauf trägt der Verfasser diejenigen XII Regeln vor, welche nach seinem oben beigebachtem Vorgeben, das gegenwärtige Werk veranlasset, und auf Befehl des verstorbenen Königes von Sardinien von ihm entworfen worden.

In denen folgenden Abhandlungen von der alten und neuen Pöteſter-Zunfft, der Vergleichung des Ineurgi und Nazaren, darunter der Verfasser unsern Heiland verſiehet, finden wir nichts beſonders, als lauter bitiere Schimpff-Worte auf den geiſtlichen Stand, und verſchiedene ungeſolkene und grobe Ausdrückungen wider das Chriſtenthum ſelbſt, welche nachzuſprechen, von denen Geſetzen unterſaget iſt. Seine Nachricht von den Glaubens-Lehren der heurigen Cannibalen, ſoll ein Spott-Gedicht ſeyn, darinne er einen wilden Menſchen anfführet, welcher eine Beſchreibung von dem Chriſtenthum, inſonderheit aber von der daſſelbe bekennenden Geiſtlichkeit giebt. Und der Vorſchlag, den er thut, wie das engliſche Volk eine groſſe Menge armer Kinder, ſo dem Lande eine Laſt ſind, vorthailhafftig zum Beſten des gemeinen Wefens anwenden könne, kömmt darauf heraus, daß die Greſſen des Landes nur anfangen ſollen, dieſelben ſchlachten und von ihren Köchen wohl zurichten zu laſſen; worauf ohnfehlbar viel andere dieſelben theuer aufkaufen, und ſolche, um einen Geſchmack groſſer Herren zu haben, mit groſſer Begierde verzehren werden.



Deutsche
A C T A
ERUDITORUM,
Oder
Geschichte der Gelehrten,
Welche
den gegenwärtigen Zustand
der Literatur in Europa
begreifen.



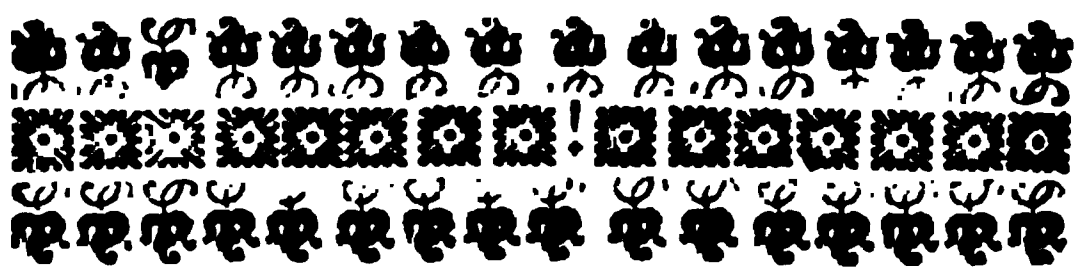
Zwey hundert und eilffter Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn.

I 7 3 7.

**Inhalt des zwey hundred und elfften
Theils.**

I. Belii notitia Hungariae	457
II. Worms ost. indian- und persianische Reisen	484
III. An historical dissertation on idolatrous cor- rupt ons	485
IV. Rambach's Betrachtungen über die Heils- Güter	527



I.

Notitia Hungariæ Novæ Historico-Geographica.

Das ist:

Nachricht von denen Geschichten und der Erd-Beschreibung des neuern Ungerlandes ꝛ. ꝛ. darinne die Lage der Länder, Grenzen, Berge, Felder, Flüsse, Seen, warme Bäder, Beschaffenheit der Luft und Erde u. s. w. vorgestellt werden, von Matthias Bel ꝛ. ꝛ. der 11te Theil, zu Wien 1736 in groß Fol. v Alph. nebst 5 Bog. Kupffer.

Dieser neue Theil der Erzählung der Geschichte des ungarischen Reiches ist ein sicherer Beweis, daß der Ruhm, welchen wir dem Herrn Verfasser wegen seiner Arbeit, in dem Auszuge aus dem ersten Theile bengelegt, nicht ungegründet gewesen. Ohngeachtet er sich selbst alle ersinnliche Mühe gegeben, die dazu nöthigen Urkunden, *Deut. Ab. Erd. CCXI. Th.* H h und

und Schrifften seiner Vorgänger zu sammeln, und durch den Fleiß, welchen er seit einer geraumen Zeit auf die Erforschung aller auch der geringsten Umstände seines Vaterlandes gewendet, zu einer solchen Erfahrung gelanget, daß man nicht vermuthen sollte, daß es ihm an nöthigen Nachrichten hätte mangeln könne; so ist doch sein Vorhaben von einem solchen Umfange, daß er dabey alle Vorsichtigkeit brauchen wollen. Deswegen hat er sich dasjenige, was er von einer Stadt oder Landschaft niedergeschrieben, nicht gleich zum Drucke zu überlassen getrauet, sondern dasselbe vorher an die Stadt-Räthe und Herrschafften dieser Orte verschicket, deren Meinung sich davon ausgebeten, und sie um mehrern Beytrag aus denen geheimen Brieffschafften ersuchet. Wie sich nun einigerredliche Liebhaber der Wahrheit willig dazu finden lassen; so hat er hingegen Ursache über etliche andere mürrische zu klagen, welche ihm aus einem ungerethnten Aramohn, als ob man solchergestalt ihre Heimlichkeiten der Welt entdecken wolle, mit abschläglicher Antwort abgewiesen. Indessen zeigt der Augenscheln in diesem Theile zur Genüge, wie vielen Vorschub der Herr Verfasser durch die aufrichtigen Beyträge der erstern erhalten, und der Leser siehet wohl, wie viel Mühe er sich es kosten lassen, nicht nur alles ordentlich, in einer guten Schreib-Art vorzutragen, sondern auch, wegen seiner Erzählungen, genugsame Versicherung zu geben. Wollte ihm jemand aussetzen, daß er bisweilen einige

Wun-

Wunder, Werke der Heiligen mit einfließen lassen, welche man heut zu Tage nicht mehr zu glauben pfleget; so ist bekannt, daß dieselben an denen Orten, wo die römische Glaubenslehre eingeführt ist, dergestalt in die wahren Geschichte mit eingeflochten seyn, daß sich ein unparteyischer Geschichtschreiber nicht enthalten kan, derselben Erwähnung zu thun. Er setzt in diesem Theile die Beschreibung der presburgischen Grafschaft fort, ertheilet so wohl von denen übrigen darinne gelegenen königlichen Freystädten, Zirnau, Modra, Bazingen, St. Georgens Stadt, als auch denen andern Plätzen und Schlössern eine ausführliche Nachricht, und erzehlet endlich, was in denen Grafschaften Thurecyt, Zolle und Ziptow merckwürdiges vor- kommt.

Die Ungarn pflegen die Stadt Zirnau, mit deren Beschreibung er hier den Anfang machet, Magn. Szombath zu nennen, welches in ihrer Sprache so viel, als ein grosser Sabbath heisset, und nach des Herrn Verfassers E. achten daher kommt, daß die Inwohner, da ihnen Gott einmal gegen die das Land beständig beunruhigenden Oesterreicher, Böhmen und Mähren Sieg gegeben, in dieser Gegend geruhet, und dem allmächtigen ein allgemeines Dank- und Freuden-Fest gehalten. Der gewöhnliche Name Zirnau soll von Zru herkommen, welches in der flavonischen Sprache so viel, als eine Hecke bedeutet, weil in dieser zu Ende der carpathischen Gebürge liegenden Gegend,

nichts als Hecken und Gesträuche zu finden gewesen; gleichwie auch die Deutschen in ihrer Sprache, dergleichen Gbüsche Dornen nennen. Er meinet, die Stadt habe ihren Ursprung, vielmehr der Constantia einer Tochter Belá III des böhmischen Königes Primislat Gemahlin und Groß-Mutter des streitbaren Ottocari zu danken. Dubravius meldet ausdrücklich, daß sie sich nach dem Tode ihres Gemahls, um vor die Außerziehung ihres Enkels Ottocari, genaue Vorsorge zu tragen, und dessen Rechte zu vertheidigen, in Mähren niedergelassen, und unter andern Städten und Schlössern, welche sie so wohl in dieser Gegend, als in dem Königreich Ungarn angeleget, auch Zirnau erbauet. Nachdem Herr Bel diese Gedanken von dem Ursprunge der Stadt aufgesetzt und nach seiner Gewohnheit dem Stadt-Rath zu Zirnau überschicket, erhielt er von demselben die Nachricht, daß unter denen gemeinen Briefschafften der Stadt, noch heutiges Tages ein Freyhelts-Brief, den der König Bela im Jahr 1238 gegeben, aufbehalten werde, darinne dieser einen gewissen Ort Zumbath-Hely genannt, weil derselbe sehr bequeme zur Handlung gelegen, die Freyheit ertheilet, daß er unmittelbar zur Krone gehören, und sonst keiner andern Gerichts-Herrschaft unterworfen seyn solle. Wie nun nach des Herrn Verfassers Erachten, dieses Zumbath-Hely kein anderer Ort ist, als welchen die Ungarn nachgehends Nagy-Szombath genennet; so meinet er, man könne hieraus zur Genüge abnehmen, daß

daß die Stadt Zirnau in den ältesten Zeiten erst Zumbath-Hely geheissen habe, welcher Name endlich, um den Ort von andern Handels-Plätzen zu unterscheiden, in Nagy-Szombath vermandelt worden. Denn Zumbat oder Szombath heist so viel als Sabbath. Die alten Ungarn hatten die Gewohnheit, ihre Jahrmärkte an verschiedenen Orten an denen Sonntagen, wo das Volk wegen des Gottesdienstes zusammen kam, anzulegen; daher man dergleichen Orte Zumbathely, das ist ein Platz der Messen oder Jahrmärkte neunte; worauf endlich das Wort Zumbat oder Szombat, schlechtweg einen Jahrmarkt auszudrücken gebraucht worden. Aus eben diesen Ursachen, heisset in der ungarischen Sprache, der Sonntag auch Vas:ao nap, das ist, wenn man die Worte eigentlich nach ihrer Bedeutung übersetzt, ein Tag, an welchem Eisen verkauft wird, weil ehedessen in Ungarn eine starke Handlung mit Eisen so wohl zu Waffen, als andern Haus-Rath, getrieben worden. Aus denen vorhin gemeldeten Nachrichten des Stadt-Raths zu Zirnau, schliesset endlich der Herr Verfasser, daß die Stadt um das Jahr 1140 von Bela II angefangen, die Mauern aber von Genfa II um das Jahr 1152 erbauet worden, worauf endlich Bela IV dieselbe mit vielen ansehnlichen Freyheiten beschenkt; daher es ganz ungegründet sey, was Dubravius von der Constantia, und daß sie den Ort erbauet habe, anführet. Als einen der glücklichsten Zufälle, so der Stadt begegnet, rechnet er, daß die Juden durch

ihr eigenes Verschulden, wegen einer an einem Christen-Kinde, begangenen Mordthat, auf ewig aus derselben und dem ganzen rirnausischen Gebiete, zum besondern Vortheil der Bürgerschaft, verwiesen worden. Er erzehlet die Sache, um keiner Parthey weder zu viel, noch zu wenig zu thun, mit Bonfinii Worten, um der Welt zu zeigen, wie das jüdische Volk gegen die Christen, ob diese schon die Ober-Herrschaft haben, gesinnet sey. *

Zwölff jüdische Männer nebst zwey Weibern, lockten einen christlichen Knaben mit List in ein Haus, u. hielten ihm die Kehle so lange mit den Händen

-
- * Uns wundert nicht wenig, daß der Herr Verfasser dergleichen Mährlein von Bonfinio annehmen wollen; zumahl da sich dieser wegen verschiedener abergläubischen Erzählungen, vorhin bey denen Gelehrten sehr verdächtig gemacht. Es ist seit langer Zeit, wenn die Bürger eines Orts, der Juden Reichthum mit scheelen Augen angesehen, dieses Laster des Kinder-Mords der Christen, der gewöhnliche Vorwand gewesen, um dieselben ins Elend zu jagen, und ihre Güter einzuziehen. Ja man kan unter andern, aus Socr. Hittor. Eccles. Lib. VII cap. 16 lernen, daß man schon zu dessen Zeiten, dieses elende Volk, mit dergleichen Verläumdungen belästiget, und unter diesem Vorgeben zum Scheiter-Hauffen geführt. Wie ihr so genanntes Freuden-Fest Purim, an welchem sie zum Andenken der Geschichte Esther, in Spiel und Scherz, ihren Zorn wider den Haman auslassen, zu solcher Aufflage mag Gelegenheit gegeben haben, ist insonderheit aus denen Exorcitat. Francofurt, Tom. I Sect. II Dissertat. I zu sehen.

Händen zu, bis er erstirbte, worauf sie ihm die Adern öffneten, und dessen Blut theils auf der Stelle truncken, theils vor andere aufbehielten, den Körper nachgehends in kleine Stücke zerschnitten, und hin und wieder unter die Erde vergruben. Weil die Eltern das Kind vermißten, und nirgend funden, aber genugsam benachrichtiget waren, daß es den Tag vorher auf der jüdischen Gasse gewesen, nachgehends aber nicht weiter gesehen worden, hielt man dieses vor genugsame Ursachen, die Juden deßhalb zu vernehmen. Es wurden demnach die Gerichts-Diener ins Haus geschicket, welche hin und wieder verschiedene Spuren des vergossenen Blutes antraffen, und deßwegen den Wirth, nebst allen Hausgenossen, in gefängliche Haft brachten. Die Weiber gestunden, auf Bedrohung mit der Marter, sogleich die verübte Mordthat, durch deren Anzeigle auch die übrigen überführet, und auf landesherrlichen Befehl, auf einem mitten auf dem Markte aufgeführten Scheiter-Hauffen, sämmtlich verbrannt, andere aber, so weniger Theil an der Mordthat zu haben schienen, mit einer grossen Geld-Busse belegt wurden. Herr Bel machet daraus den Schluß, daß diejenigen Gönner der Juden sehr Unrecht thun, welche läugnen wollen, daß sie nach Christen-Blute dürsten, und meint, daß er ihnen dergleichen schändliche Laster nicht auflegen wollte, wenn sie nicht, in allen Geschichten deßwegen vielfältig angeklaget würden. Da bey dieser Gelegenheit die ältesten unter ihnen auf der Fol-

ter befraget wurden, aus welchen Ursachen sie dergleichen Bosheit zu begehen pflegten; gaben sie zur Antwort, daß sie von ihren Vätern unterrichtet worden, daß das Christen-Blut das vortrüglichste Mittel sey, wenn man es bey der Beschneidung auf die Vorhaut lege, das Blut zu stillen, ferner daß sie in denen Gedanken stehen, es stärke das Christen-Blut, die gemeine Liebe unter ihnen gar sehr, wenn sie es unter ihren Speisen genössen. Weil auch bey ihnen so wohl die Männer als Weiber ihren monatlichen Blutgang haben, so werde bey ihnen das Christen-Blut vor das herrlichste Arzney-Mittel wider diese Krankheit gehalten: Und endlich seyn sie krafft eines von ihnen heimlich gehaltenen Gesetzes verbunden, Gott alle Tage an einem Orte ein Opfer von Christen-Blute zu bringen, und habe dieses Jahr das Loos die Juden zu Tirnau deswegen getroffen. Der Herr Verfasser hält nicht vor undienlich, die Sache genauer zu untersuchen, und meinet, so viel sey ausgemacht, daß es die Juden vor eine herrliche That halten, wenn sie ihre Hände mit Christen-Blut besudeln können: Welches sie bey fürsfallender Gelegenheit mit desto mehrern Enffer thun, da sie das bekannte Gebot der Rabbinen dazu ermunnert: *Optimum quemque inter ethnicos occidito.* Denn obwohl einige neuere diese grausame Lehre durch den Zusatz, *tempore belli* mildern, und also nur so viel sagen wollen, daß man nur zur Kriegs-Zeit, den besten unter denen Heiden, unter welchem Nahmen sie die Christen verstes

tehen, tödten solle; so findet man doch von
er Auslegung kein Wort in der Megilla Se-
rim, und andern ihrer ältesten Gesetzbücher,
siehet demnach wohl, daß sie solcher gestalt de-
Christen nur einen blauen Dunst vormachen,
die grausamen Sätze ihrer Lehre bemänteln
ten. R. Salomon Levi wußte dieser rabbi-
schen abscheulichen Verordnung, einen ganz
en, allein von der Wahrheit weit entfernten
rstand anzudichten. Die Juden waren be-
n römischen Pabste Marcus aus Florenz ge-
tig, angeklaget worden, daß sie lehrten, man
e den besten unter denen Christen hinzurich-
bedacht seyn. Der Pabst wolte die Sache
das genaueste erörtern, und ließ deswegen
R. Salomon Levi, so damahls vor den ge-
rtesten unter ihren Rabbinen gehalten wur-
vor sich fordern, um ihn wegen solcher blut-
stigen Lehre zu vernehmen. Wie nun dieser
ht wenig erschrock, daß die Christen von die-
Satz Nachricht hatten, und sich, wenn er
Wahrheit gestünde, vor der verdienten
traffe fürchtete, so antwortete er dem Pabst
s dem Stegereiffe: Das in dieser Satzung
indliche Wort Harog, sey nicht der imperati-
f, occidito; sondern der infinitivus occide-
und demnach der Verstand dieser Worte,
n halte dieses vor etwas sehr gutes, und das
rbeste an denen Christen, daß sie die schuld-
und nach denen Gesetzen rechtmäßig verur-
ilten, ohne Nachsicht und Verzug zu tödten
egten. Wie aber ein jeder, so der hebräischen

Sprache nur etwas kundig ist, den von diesem Rabbinen begangenen unverschämten Betrug, augenscheinlich siehet; so meinet der Herr Verfasser, daß die tirnauischen Juden um so viel desto weniger entschuldiget werden können, je mehrere Beispiele man hin und wieder von der dinstalls von ihnen verübten viehischen Grausamkeit, in denen Geschichten aufgezeichnet findet. Man hat sülrlängst die Juden in Verdachte gehabt * daß sie, wie die Tirnauischen aus-
drücklich

-
- * Die Laster und Schand-Thaten, derenthalben man dieses elente Volk seit langer Zeit angeklaget, sind mit Worten kaum auszudrücken; allein scharffsinnige und bescheidene Männer haben die Wahrheit solcher harten Beschuldigungen, nicht ohne Ursache in Verdacht gezogen. Wir erinnern uns bey dem berühmten Baarenteile gelesen zu haben, daß ein gewisser Fürst in Francken denen in seinem Lande wohnenden Juden, eine hebräische Buchdruckerey anzulegen, und die Schriften ihrer Rabbinen abzudrucken, vergünstiget habe. Ein gewisser Prediger der lutherischen Gemeinde in dieser Gegend, war damit sehr übel zufrieden, und redete in allen seinen Predigten mit der größten Heftigkeit dawider, daß man dergleichen Bücher öffentlich abzudrucken gestatte, in welchen die greulichsten Gottes Lasterungen wider die christliche Wahrheit enthalten wären. Wie nun dieses die Juden bey dem gemeinen Volcke ungermein verhaßt machte, so funden sie sich genöthiget, deswegen bey der Landes-Obrikeit Klage zu führen, worauf dem Prediger anbefohlen wurde, aus denen abgedruckten rabbinischen Schriften, die angeklagten Gottes Lasterungen zu beweisen und anzuzeigen. Weil aber derselbe dergleichen

lich auf der Folter gestanden, das Christen-
blut als ein Arzney-Mittel, zu Stillung des
Blutes bey der Beschneidung der Vorhaut ge-
brauchen, welches auch viele von denen, so den
jüdischen Gottesdienst verlassen, und sich zu den
Christen gewendet, nicht in Abrede setzen
können. Ingleichen findet man, daß die Jü-
den das Christen-Blut, vor das kräftigste Mit-
tel in schweren Geburts-Schmerzen ihrer
Weiber halten. Es läugnen zwar andere, so
er jüdischen Gebräuche kundig sind, daß sie sich
mit dieser Bosheit beflecken, insonderheit der be-
rühmte und in allen jüdischen Sachen ungemein
erfahrene Wagenseil, und stellen vor, wie Un-
sinn man denselben thue, wenn man alle Ver-
läum-

Schriften vermuthlich niemahls gelesen, auch
nichts weniger, als sie zu lesen vermögend war,
und in Sorgen stand, daß er in Ermangelung des
erforderten Beweises, seiner Dienste möchte erlas-
sen werden; so nahm er seine Zuflucht zu dem er-
wähnten Wagenseil, schickte ihm die abgedruck-
ten rabbinischen Schriften, und ersuchte densel-
ben, ihm daraus ein Verzeichniß der darinne be-
stehlichen Schmähungen Christi und seiner Wahr-
heit zu machen, damit er das, was er auf dem Pre-
digt-Stuhl vorgegeben, behaupten, und seinen
Dienst nicht verlieren möchte. Allein der ge-
lehrte und bescheidene Wagenseil antwortete ihm
darauf, daß er dergleichen in denen rabbinischen
Schriften nicht gefunden, und gab also dem Pre-
diger den Rath, er möchte sich künftighin in seinen
Predigten solcher Schmähungen, die er nicht er-
weislich machen könne, mit besserer Behutsam-
keit enthalten.

Idumungen vor wahr annehme, womit die neu bekehrten, welche selten aus Ueberzeugung des Gewissens, sondern mehrern Theils aus andern unziemlichen Absichten zu denen Christen übergehen, ihre ehemal Glaubens Genossen beschweren, und denen Christen destomehr Blendwerk zu machen suchen. Der Herr Verfasser will also lieber dasjenige glauben, was die tirnauis. Juden ferner in der oben angeführten Aussage zugestanden, daß dieses so ungemein geile Volk * dergleichen Blut, sich unter einander desto mehr zu einer hefftigen Brunst zu reizen, misbrauche, ob sie schon auch dieses nicht vermöge ihres Glaubens thun, da ihnen ausdrücklich untersaget ist, Blut zu essen, sondern wenn sich die Sache anders so verhält, dieses mit unter die schändlichen Sitten der neuern Juden zu rechnen ist. Nachdem aber die Juden nunmehr durch öftere Lebensstraffen deswegen in Furcht gesetzt worden, enthalten sie sich heut zu Tage solcher blutdürstigen

* Der Herr Verfasser thut mit dieser Wuthmassung denen Juden Unrecht, indem aus denen von ihm angeführten Worten des Bonfinii zu ersehen ist, daß sie die Entzündung zur Liebe, nicht von einer geilen Brunst, sondern von einer brüderlichen Liebe unter sich, in ihrer Aussage verstanden wissen wollen. Vielleicht können sie auch diesen Gebrauch, wie verschiedene andere, von denen alten Abgöttern angenommen, und noch übrig behalten haben, welche sich bey ihren Opfern, durch der Thiere Blut, auch oft durch Menschen Blut selbst, desto genauer unter einander zu verbinden meinten.

jen Grausamkeit mehr als chedessen, oder wiß- dieselbe so sorgfältig zu verbergen, daß die Christen davon nicht benachrichtiget werden. * Wir hoffen, der Leser werde uns diese Ausschweifung, dazu uns der Herr Verfasser veranlasst, gute halten; zumal da dieser es unter die vor- hinsten Glückseligkeiten der Stadt Tirnau, in welcher wir hier reden, zehlet, daß dieses die himmlische Bürgerschaft durch beständigen Lucher ausaugende, und alle Handlung und erwinnt an sich ziehende Volk, bey dieser Ge- genheit auf ewig aus der Stadt und dem ganz- n Gebiete derselben, bey lebens-Straffe ver- nnet worden.

Nächst diesen zehlet der Herr Verfasser unter glücklichen Fälle, dadurch die Stadt Tirnau mehrern Ansehen und Würde gediehen, auch die Einführung der guten Wissenschaften, wel- che nach seinem Erachten alsdenn erst daselbst cht befestiget worden, nachdem man die Wä- r von der Gesellschaft Jesu dahin beruffen, und ihnen die daselbst neu-auffgerichtete hohe Schule zu besorgen anbefohlen. Da aber an- dere, diesen Geistlichen ein grosses Theil des Un- lücks des ganzen ungarischen Reiches auflegen wol-

* Uns düncket, daß keine andere Ursache sey, wa- rum dieser jüdische Erwürgen der Christen- Kinder heut zu Tage auffhöret, als eben dieje- nige, darum auch die Hexen und Zauberer zu un- serer Zeit so gar dünne worden, da man vor diesem geglaubet, daß ganze Länder mit dieser Art Leuten besetzt gewesen.

wollen; so geschlehet vielleicht unsern Lesern ein Gefallen, wenn wir hler einige Nachricht ertheilen, wie schwerlich diese Art Geistlichen, wenn sie an einem Orte einmahl Fuß gefasset, wider los zu werden sey, und wie dieselbe keine Arbeit und Künste erspare, um die einmahl unternommene Ausbreitung des Ansehens und der Macht der ganzen Gesellschaft zu unterstützen, und zum abgezielten Zwecke zu bringen. Im sechzehnten Jahrhundert wurden die Väter von der Gesellschaft Jesu, durch Nicolai Olai Erzbischoffs zu Raab Vorschub, dahin beruffen, und denenselben anfänglich nur ein Haus in der Stadt angewiesen, in welchem sie 1561 ihre Schule eröffneten, und zu ihrem Unterhalt die Einkünfte einer benachbarten Abtey, nebst verschiedenen Wohlthaten, damit sie der Kayser aus seiner Cammer begnadigte, ausgesetzt, bis sie mit der Zeit ihr eigenes Kloster würden auführen können. Anfänglich gelangten nur ihrer zwey zu Zirnau an, denen aber zu Ausgange des Jahres, bald mehrere nachgeschickt wurden, welche inegesammt, nicht allein den Gottesdienst abwarteten, sondern auch die Jugend in denen Anfangs-Gründen der lateinischen Sprache, ingleichen in der Dicht- und Rede-Kunst unterrichteten. Der Herr Verfasser kan sich nicht genug verwundern, wie diese Väter bey dem schlechten Anfange, so sie hier gehabt, in kurzer Zeit so ungemein gewachsen. Anfänglich hielten sie die oberste Ordnung ihrer Schule, in der gewöhnlichen Stadt-Schule, und die beyden

niedrigern in einem Bürger-Hause, so sie zu gemieethet. Weil aber diese Zerstreung Schüler, denen Lehrern nothwendig beverlich fallen mußte, so trachteten sie eine neue Wohnung zu erlangen, und legten sich bald, nachdem ihnen ein Platz bey der St. Johannis-Kirche eingeräumet worden, den Grund zu einer Schule und prächtigen Behausung. Der Erz-Bischoff von Raab Dlaus, nicht wenig darüber vergnügt, daß die auf Einrathen beruffenen Jesuiten, seine Absicht erwünscht beförderten, und erhielt durch seine Verbitte, daß Kayser Ferdinandus sie mit mehreren reichen Einkünfften aus denen benachbarten Abteyen begnadigte. Nachdem sie aber ihre Arbeit kaum fünff Jahr fortgesetzt, begegnete der Stadt Zirnau das Unglück, daß nebst an 125 Häusern, auch diese ganze neu erbaute Wohnung und Schule der Jesuiten, durch eine schädliche Feuers-Brunst eingeäschert wurde. Wie nun solchen Schaden zu ersetzen, sehr Kosten erfordert wurden, als die nur neu in der Stadt gepflanzte Gesellschaft auffbringen, im Stande war; so hielt der damalige oberste Vorsteher des ganzen Ordens in Ungaria vor gut, die sämmtliche nur errichtete Schule, aus dieser unglücklichen Stadt anders hin zu verlegen, indem weder der Kayser noch Erz-Bischoff, bey denen damaligen verwirrten Zeiten, ihnen unter die Armen zu greiffen vergebend waren. Zu eben der Zeit, da die Jesuiten Zirnau verlassen, und die Stadt so wohl

gen des neulichen Brandes, als weil sich die Macht der Türken in dem ganzen Reiche täglich mehr ausbreitete, in der größten Bekümmerniß war, so zog die berühmte Gesellschaft, der dem h. Dominico geweihten Kloster-Jungfrauen, so kurz vorher aus einer bey Ofen gelegenen Insel nach Waradein geflüchtet, in der Stadt Tirnau ein. Allein im Jahr 1614 erhielten sie von ihren Vorgesetzten Befehl, sich in ein anderes Frauen-Kloster in Presburg zu verfügen, dahin sie auch wider ihren Willen, alles Bittens und Klagens, daß ihnen Unrecht geschehe ohngeachtet, mit ihrem Hausrath abgeführt wurden, und theils bey ihrer ehemal. Gelübde verblieben, theils einen andern geistlichen Orden annahmen. Solchergehalt verlohren die Dominicaner das seit undenklichen Zeiten ihnen zugehörige Kloster zu Tirnau, nachdem die Väter dieses Ordens ausgestorben, und denen Frauen in andern Klöstern ihre Versorgung angewiesen worden; die Jesuiten aber zogen in dieses verlassene Kloster ein. Es funden aber diese nur eingeführten Väter von der Gesellsch. Jesu nicht länger als 19 Jahr ihren sichern Aufenthalt in der Stadt Tirnau, nach deren Verlauff, sie aus erhebl. Ursachen, die ihnen verstattete Wohnung denen, so sie ihnen eingeräumt, wieder aufgaben und hinweg zogen, auch so bald nicht wieder zurück gekommen seyn würden, wenn der Card. Georg Draskowiz sich ihrer nicht mit allem Ernste angenommen hätte. Dieser war eben von Trident zurück gekommen, wo er der allgemeinen Versammlung der Geistlichen beigewohnt

gewohnt, und hatte zu Wien den Cardinals-
Huth erhalten, da er auch nach aufgehobener
Tafel mit dem Kayser Rudolpho sich zu unter-
reden Gelegenheit fand, und diese erste bewegli-
che Bitte an ihn ergehen ließ, daß er die Väter
von der Gesellschaft Jesu wieder nach Ungarn
ruffen, und ihnen zu beqvemern Unterhalt, die
erledigte Probsten Thuroczi einräumen möchte,
Denn es hatte dieser Herr nicht nur selbst die
Verdienste dieser Männer um den christlichen
Glauben, und ihre besondere Gelehrsamkeit neu-
lichst zu Trident kennen lernen; sondern war auch
deswegen von vielen Orten her genugsam ver-
ständiget worden. Wienun der Kayser diese Bit-
te sehr genädig aufnahm, und alsobald darein will-
igte, auch der damalige Pabst Gregorius XIII
solche sich sehr wohl gefallen ließ, und alle nö-
thige Erlaubniß-Briefe deshalben schleunigst
ausfertigte; so schwickten die Jesuiten alsofort den
damahligen Vorsteher ihrer Schule zu Wien,
P. Done, nach Ungarn, um gedachte Probsten
von den kaiserlichen Befehlshabern zu überneh-
men. Solchergestalt kamen dieselben in ihre eh-
mahlige Behausung des oft erwähnten Domi-
nicaner-Klosters nach Tirnau zurück, und suchten
nebst der ihnen anbefohlenen Abwartung des
Gottesdienstes, die Jugend zu guten Künsten
und Wissenschaften anzuführen. Jedoch konn-
ten sie auch diesemahl ihre Ruhe nicht länger
als 12 Jahr in der Stadt Tirnau finden, son-
dern sahen sich bey denen damals sehr verwirr-
ten Zeiten genöthiget, in die Stadt Sely zu

ziehen, und ihre Schule dahin zu verlegen, allwo sie auch dieselbe verschiedene Jahre mit grossem Ruhme gehalten. Der Ruff ihrer Verdienste um die Jugend hatte sich bereits allenthalben ausgebreitet, da so wohl Schüler als Lehrer, durch den von dem Votskay erregten Aufruhr von einander getrieben, und in die ganze Welt zerstreuet wurden. Es nahm sich ihrer aber der damalige Erz-Bischoff zu Raab, Franciscus, Graf von Forgatsch mit Nachdruck an, und brachte sie im Jahr 1615 aufs neue wieder nach Tirnau. Er fertigte deswegen ein Schreiben an den damaligen Versteher ihres Ordens in dem österreichischen Kreise, Theodor. Busäus ab, wie er gesonnen sey, die Versammlung dieser Väter zu Tirnau, in dem bereits vorhin ihnen angewiesenen Dominicaner-Kloster und S. Johannis-Kirche, wieder anzurichten, weßhalben er diesen erjuchte, einige Väter der Gesellschaft dahin zu schicken, und sie davon Besitz nehmen zu lassen. Busäus nahm diesen Befehl willig an, und schickte alsofort den P. Martin Kalde und P. Francisc. Szeghi, welche beyre gebohrne Ungarn, und der letzte aus der Stadt Tirnau selbst gebürtig war. Es ist nicht zu beschreiben, wie viele Freuden • Bezeugungen der Cardinal Forgatsch deswegen an Tag gelegt, da sein Vorhaben nach Wunsch von statten gieng, welches er so wohl durch verschiedene öffentliche Gastmähler, als andere bey solcher Gelegenheit gewöhnliche feyerliche Umgänge zu erkennen gab. Weil aber dieser grosse Gönner bald hernach Todes-

lich, fürchtete die Gesellschaft nicht ohne
die, daß ihnen neue Hindernisse möchten in
Weg gelegt werden, indem dieser bishero die
bsten Thuroczki in ihren Nahmen verwaltet,
he sie, wegen der leztlin gemachten Reichs-
isse, selbst nicht in Besiz nehmen durfften.
in der Kayser Matthias wuste nach der ihm
bohnenenden Klugheit, solche Schwierigkeit
tlich zu heben, und setzte einen von der Gesell-
schafft Jesu, den P. Peter Pazmann, dieser Probe
vor, dazu der Pabst Paulus V die nöthige
ubniß ertheilte, weil sonst keinem von der
ellschaft gestattet ist, ohne ausdrücklichen
ehl dieses römischen Ober-Hauptes, geistli-
ehren-Stellen anzunehmen. Es ging fort-
den Vätern alles, um so viel desto mehr nach
nsche, da der Kayser Matthias besondere
ide vor diesen Geistlichen hatte, und deshalb
ihn auch endlich auf den Erz-Bischöflichen
ehl zu Raab erhob; worauff es dieser weder
kosten noch Arbeit ermangeln ließ, das An-
n dieser Väter immer mehr zu erweitern.
in da sie kaum ihre Schulen eröffnet, zog
ein neuer Sturm auf, so nach allem An-
n ihr ganzes Vorhaben zernichten sollte.
in der Aufrehr, welchen der siebenbürgi-
Berhlen in Ungarn erregte, drohete der Ge-
hafft viel mehrers Unglück, als die vorhin
dem Botskai verursachte Unruhe; daher
Väter im Jahr 1620 aufs neue wieder
Eirnau flüchten mußten. Dieses Ungewit-
laurete fünfß Jahr, worauff der Friede ab-

so bestätigt wurde, daß sich diese Väter alle Sicherheit im dem ungarischen Reiche versprechen konnten.

Es waren aber dieselben durch so vielfältige Widerwärtigkeiten, dergestalt geübet und abgehärtet worden, daß sich ihre Zahl dadurch im geringsten nicht verminderte, sondern sie vielmehr täglich an Vermögen und Ansehen zunahmen; wie denn auch der Erz-Bischoff Pazmany mitten unter solchen trübseligen Zeiten nicht unterließ, seinen Enffer vor das Wohl dieser Gesellschaft beständig fortzusetzen, und auf alle Weise dieselbe zu befördern. Denn ehe noch die bethlemische Unruhe gestillet war, errichtete derselbe ein besonder Gestift zu Auferziehung junger gehobrer ungarischer Edelleute, dazu auch der Kayser Ferdinandus seine Einwilligung ertheilte. Dieses sollte ein Pflanz-Garten seyn, darinne die Kinder, insonderheit armer von Adel, bey denen allenthalben einreissenden Ketzerereyen, zur wahren Gottesfurcht, Liebe gegen die römische Kirche, und anständigen Sitten angewöhnet würden, damit sie nachgehends dem Vaterlande dienen, und zu allen Bedienungen des Reichs gezogen werden könnten. Er setzte zu Unterhaltung dieses Gestiftes 5000 Gulden seiner erzbischöflichen Einkünfte aus, und wies dieselben bey denen cremütiger Bergwerken, und denen Schulden, so er seit mehr als 50 Jahren daher rechtmäßig zu fordern hatte an. Bey diesem Gestifte sollte niemand als junge Edelleute zum wenigsten von zwölf Jahren und

drüber, aus dem ungarischen Kelche gebür-
angenommen, und keine gewisse Zahl der-
n bestimmet, sondern so viel als sich dazu
ben wollten, aufgenommen werden. Auch
en die dazu entweder von dem Erzbischoff
künftighin von andern gewiedmeten Ein-
fte, unter keinem Vorwand, welcher es
immer seyn möchte, zu andern gottseligen
gen verwendet werden. Man sollte nie-
id auf jemandes Vorspruch annehmen, aus-
welche der Erz-Bischoff, und zur Zeit der Er-
zung des erzbischöflichen Stuhls die
mtlichen Thumherren, vorschlagen würden.
nn man befinde, daß einer der vorgestell-
Jugend entweder zu Erlernung der Wis-
bafften nicht geschickt sey, oder böse Sitten
ich habe, so könne man denselben mit gutem
npff erlassen, doch solle man sich versehen,
man sich dißfalls nicht übereile. Die Ge-
wegen der Übungen der Gottesfurcht, Ein-
ung ihrer Arbeit, Zucht, und öffentlichen Re-
so sie dem Erzbischoff zu Raab als Stifter
ihren halten werden, sollen ihnen die Väter
der Gesellschaft Jesu vorschreiben. Wenn
diese Väter ihr Bleiben in Ungarn nicht
en möchten, so soll denenselben erlassen seyn,
Pflanze Schule nach Wien zu verlegen,
ihnen dahin die vorhin erwähnten 5000 un-
schen Gulden ohne Abzug und Schwürigkeit
bezahlet werden; doch mit der ausdrückli-
Bedingung, daß sie auch dieses Orts eben
zu Tirnau, die jungen ungarischen Herren

von Adel, versorgen und aufziehen. Der Kaiser Ferdinandus ließ sich dieses so wohl gefallen, daß er nicht nur die dazu nöthige Erlaubniß und Freyheits - Urkunden alsofort ertheilte, sondern aus der königlichen Cammer noch 2000 ungarische Gulden jährliches Einkommens, dazu schenkte. Solcher gestalt wuchsen die Väter der Gesellschaft Jesu inner mehr und mehr, bis der erwähnte Erzbischoff, nach der ihm eigenen Liebe zu guten Künsten und Wissenschaften und angebohrner Mildigkeit, den Grund einer hohen Schule zu Tirnau legte. Die vornehmste Absicht dabey war, die Gemüther des kriegerischen und wilden ungarischen Volkes zu besänftigen, und unter ihrem Adel Leute zu erziehen, welche man nachgehends so wohl in der Kirche, als bey dem gemeinen Wesen, zum Nutzen des Vaterlandes brauchen könnte. Er zog deswegen den damaligen Vorsteher des sämmtlichen Jesuiten - Ordens P. Mutius Vitellesco zu Rathe, und wurde mit demselben eins, daß diese Gesellschaft die beständige Besorgung dieser neu zu errichtenden hohen Schule auf sich nehmen sollte. Hierbey wurde voraus gesetzt, daß die von ihr zu Tirnau gestiftete Pflanz - Schule vor junge Edelleute unverändert bleiben, und alle ihr vorhin angewiesenen Einkünfte, ohne den geringsten Abgang genießen sollte. Zur Verpflegung aber dieser neuen hohen Schule, ließ er dem damaligen Vorsteher der tirnauischen Schule P. Georgio Dobronoff 60000 ungarische Gulden baar auszahlen, und andere

40000 an einer unstreitigen Schuld-Forderung bey dem kaiserlichen Hofse anweisen: Welche 100000 Gulden die Gesellschaft an einen sichern Ort ausserhalb des ungarischen Reiches, entweder an unbewegliche Güter legen, oder auf richtige Zinse ausleihen, und von diesen die Erbauung der zur hohen Schule nöthigen Wohnungen beschleunigen, auch denen Lehrern ihren Unterhalt reichen sollte. Nachdem diese Gebäude zu Stande gebracht worden, sollten von diesen Zinsen jährlich 1000 Gulden, zum Unterhalt der Armen, so in den von dem Erzbischoff dem h. Adalberto zu Ehren zu Tirnau gestifteten Hause denen Wissenschaften obliegen, verwendet werden. Wenn mit der Zeit, der Höchste das ungarische Reich von dem türkischen Joch befreiete, und man eine andere zu Beförderung der Wissenschaften bequemere Stadt finden sollte; so stehe der Gesellschaft frey, solche Stiftung und hohe Schule daselbst hin zu verlegen, jedoch müsse dieselbe nothwendig unter dem raabischen Erzbischofthum gelegen seyn, und die Einkünfte der zu Tirnau gestifteten Pflanzschule vor junge Edelleute, im geringsten nicht gemindert werden. Sollte wider Verhoffen, entweder wegen einheimischer oder bürgerlicher Kriege, diese hohe Schule in dem ungarischen Reiche nicht können fortgesetzt werden, und die Väter zu weichen sich genöthiget sehen, auch keine Hoffnung übrig seyn, daß sie wieder zurück kommen dürfften; so solle die Gesellschaft gehalten seyn, die von denen gedachten 100000 Gul-

den gefällige Zinsen, also zum Behuff der ungarischen Geistlichkeit auch ausserhalb des Reiches anzuwenden, daß zum geistlichen Stande tüchtige junge Leute davon unterhalten und unterrichtet würden, welche nachgehends in ihr Vaterland zurück zu gehen, und demselben zu dienen verbunden seyn. Es sollten auch die Väter gehalten seyn, so gleich das erste Jahr 1635, in welchem diese hohe Schule aufgerichtet worden, der Jugend alle Theile der Welt-Weisheit in einer ordentlichen Stunde des Tages vorzutragen, nachgehends aber jedes Jahr alle diese Theile derselben drey-mahl erklären, u. dabey ihre Absicht hauptsächlich auf die Sitten-lehre, mathematische Wissenschaften, und die Gottes-Gelahrtheit, nach der Art, wie sie die Schul-lehrer vorgetragen, richten. Zu dem Ende solle ein besonderer Lehrer zu Erklärung der h. Schrift, ein anderer die mit den Römern obschwebenden Streitigkeiten zu erläutern, und noch ein anderer die Gewissens-Fragen zu erörtern, bestellet werden. Der raabische Erzbischoff solle über diese hohe Schule keine mehrere Gewalt haben, als ihm vermöge des gemeinen Rechts, als Erzbischoff dieses Orts zustehet. Jedoch solle derselbe, und wenn der erzbischöfliche Sitz erlediget stehet, die sämmtlichen Thum-Herren, alle nöthige Vorsorge tragen, daß diese bey der ersten Stiftung gemachte Einrichtung in allen Stücken auf das genaueste erfüllet werde; dabey aber die Ruhe der öffentlichen Lehrer im geringsten nicht zu stören, oder denen Vätern von

der

der Gesellschaft Jesu wegen ihres Vortrages und Anordnungen einzureden oder vorzuschreiben, befugt seyn. Nachdem solchergestalt der Erzbischoff diese neue hohe Schule gestiftet, und so reichlich und frengebig versorget; so war nichts mehr übrig, als daß dieselbe von dem Kaiser und Könige bestätigt und befestigt würde, welches er auch von Kaiser Ferdinando II gar leicht erhielt, von welchem dieselbe über dieses mit verschiedenen herrlichen Freyheiten beschenkt wurde. Es setzte also, nachdem die Sache ihren Fortgang so weit glücklich gewonnen, endlich der Erzbischoff Pazmany einen gewissen Tag zu öffentlicher und feyerlicher Einweihung derselben an. Und weil zu eben derselben Zeit, der gewöhnl. Land-Tag zu Tirnau einfiel; so war eine grosse Menge sowohl von den Vornehmsten des Landes als auswärtigen zugegen, welche alle, um dieser feyerlichen Handlung ein mehreres Ansehen zu machen, nebst denen zukünftigen Gliedern der hohen Schule, in einer öffentlichen Schrift eingeladen wurden.

Wir hoffen, daß dem Leser die Erzählung, wie die Väter von der Gesellschaft Jesu in dem ungarischen Reiche eingeführet worden, und sich bey so vielen Widerwärtigkeiten in demselben zu erhalten u. feste zu setzen, sich keine Mühe verdriesen lassen, und keine Gefahr gescheuet, bis sie doch zuletzt ihren Zweck erhalten, und zu dem größten Vermögen, Gewalt und Ansehen in diesem Lande gelanget, nicht unangenehm fallen werde. Es ist bekannt, daß man denenselben Schuld geben

wollen, als ob sie an denen vielfältigen Unruhen, dadurch dieses schöne Königreich ein ganzes Jahrhundert daher, so erbärmlich verwüßt worden, den größten Theil gehabt, weil sie in Verfolgung der so genannten Ketzer allzustrenge verfahren. Diejenige Grossen des Reiches, welche sich in denen neulichen Zeiten, unter dem Vorwande, die Freyheiten ihres Vaterlandes zu vertheidigen, zum größten Schaden des ganzen Landes, wider ihren rechtmässigen König aufgelegt, haben auch beständig auf nichts mehr, als auf dieses gedrungen, man solle diese Väter aus dem Lande schaffen. Will man aber, wie billig, auch den andern Theil hören, so wissen hingegen diese Väter ihre Verdienste um ganz Ungarn nicht wenig herauszustreichen, und ihre Unschuld, daß sie sich nicht arglistig eingeschlichen, sondern fast wider ihren Willen genöthiget worden, ihre Schulen in Ungarn anzurichten, vorzuzuwenden. Wir überlassen also dem Leser, aus dieser von uns aus dem Herrn Verfasser angeführten Nachricht selbst zu urtheilen, wie weit das Vorgeben ieder Parthey seine Richtigkeit habe. Es ist dabei zu verwundern, warum der Herr Verfasser so gar wenig oder fast gar nichts, von denen vielfältigen Aufläuffen des Volckes und dem öffentlichen Aufruhr berührt, so wegen der unterschiedlichen Glaubenslehre in denen Städten entstanden, deren Geschichtler hier erzehlet. Man kan dieses entweder seiner grossen Behutsamkeit, oder Bescheidenheit zuschreiben. Wenn
er

er auch einige Wunder-Werke anführet, so der Höchste durch die Väter von der Gesellschaft Jesu, zu einem guten Zeugnisse vor sie, soll gewürdet haben; so gebraucht er beständig dazu anderer Geschichtschreiber Worte, welche er zum Überfluß mit kleinern Buchstaben drucken lassen, um den Leser zu erinnern, daß es nicht sein eigener Vortrag sey. Er erzehlet, z. E. als im Jahr 1664 eine gefährliche Feuers-Brunst in der Stadt Tirnan entstanden, und ein grosses Theil derselben in die Asche gelegt; so würde dieses Unglück weit grösser gewesen seyn, und das Feuer viel weiter um sich gegriffen haben, wo man nicht den Leib Christi durch alle Gassen getragen, und dadurch den Flammen gewehret hätte. Eine Frau, deren Haus schon angesteket war, ersuchte den Vater, welcher das Allerheiligste trug, daß er ihr Haus betreten möchte, welches dieser auch that; da denn alsofort dem Feuer alle Krafft benommen wurde, weiter um sich zu fressen u. s. w. Als im Jahr 1683 die Stadt Tirnan, nachdem sie des Löblich Wölcker ausgeplündert, aufs neue mit einer schädlichen Feuers-Brunst heimgesucht worden, die meisten Häuser im Rauche aufgegangen, und mehr als 4000 Menschen ihr Leben jämmerlich eingebüßet; so haben auch die Ketzer selbst erkennen müssen, es sey ein Wunder, daß der Jesuiten Behausung und Kirche mitten unter denen Flammen unverletzt stehen blieben. Denn nachdem das Feuer alle herum stehende Gebäude, auch das Grisse des heiligen Adalbert selbst verzeh-

verzehret, so habe niemand zweiffeln können, daß es auch die allernächst stehende Kirche der Jesuiten ergreifen werde. Allein man habe über den Thurm, welcher so wohl als die Kirche von den Flammen und Rauch der benachbarten Gebäude ganz bedeckt gewesen, zwey weiße Tauben herumfliegen sehen, welche sich nicht nach der Art dieser Thiere von dem Rauch und Hitze abhalten lassen, sondern so lange die Feuerbrunst gedauret, darüber geschwebet. Wir solten nun auch unsern Lesern von den fruchtbaren Weinbergen, der Landes-Art, der Fischen, verschiedenen Freyheiten, Jahrmärkten und andern Schicksalen der übrigen ungarischen Städte, so in gegenwärtigem Theile vorkommen, einige Nachricht ertheilen. Es lassen sich aber dergleichen Merckwürdigkeiten nicht füglich in einen kurzen Auszug einschließen.

II.

Johann Gottlieb Worms, ost-indian- und persianische Reisen, mit Anmerkungen ergänzt und erläutert durch M. Crispinum Weisen, Past. zu Mochau. Dresden und Leipzig 1737 in 8vo, III Alphab. 12 Bogen, nebst etlichen Kupffern.

Wir unterhalten unsere Leser selten mit Reise-Beschreibungen. Denn unter der
grossen

II. Worms ost-indian-u. persian. Reisen. 485

grossen Anzahl derselben findet man sehr wenige, welche einige Hochachtung verdienen. Die meisten aber kommen von solchen Personen her, welchen die Eigenschaften tüchtiger Geschichtschreiber grösstentheils fehlen. Wir würden auch der gegenwärtigen nicht gedacht haben, wo wir nicht einige besondere Nachrichten darin angetroffen, welche uns veranlassen, etwas davon zu sagen. Herr Wormen haben wir nicht gekannt, finden auch in dem gegenwärtigen Buche von seinen Umständen, Schicksal und Absichten, keinesweges zulängliche Nachricht: und Herr M. Weise, der sich über dasselbe so viel Mühe gegeben, würde sehr wohl gehan haben, wenn er solchem eine Lebens-Beschreibung des Verfassers beigefügt. Dieses sehen wir theils aus dem Vorberichte, theils aus einigen Stellen des Buches selbst, daß derselbe von Döbeln bürtig gewesen, zu Leipzig die Handlung gelernt, einige Jahre in Breslau als ein Kauffmanns-Diener gelebt, nach Hamburg gegangen, sich ferner nach Amsterdam begeben, allda als ein Soldat mit nach Ost-Indien gefahren, auf dieser Reise zehn Jahr zugebracht, die Linie acht mahl passiret, hernach wieder zurück nach Döbeln gekommen, seiner Eltern Handlung angetreten, und 1735 in seinem 47ten Jahre gestorben. Dieses können wir dem Leser von ihm sagen, und mehr wissen wir selbst nicht.

Dieses Mannes Reise-Beschreibung tritt hier an das Licht. Solches sagen wir nicht in

der

der Meinung, als ob das gegenwärtige ziemlich starke Buch aus dessen Feder geflossen. Keinesweges. Das wenigste ist Worms Arbeit; das meiste aber besteht aus Herr M. Weisens Zusätzen, Erleuterungen, Anmerkungen &c. Dieser ehrliche Mann hat nun wohl selbst niemals Indien gesehen. Aber er hat einige andere Reise-Beschreibungen vor sich gehabt, aus denen er seine Nachrichten entlehnet, und solche in dieses Buch gebracht. Nun hat er zwar seine Arbeit durch gewisse Zeichen von Worms Beschreibung unterschieden. Es ist aber doch dieses nicht so sorgfältig beobachtet worden, daß man nicht manchmal im Zweifel stehen sollte, ob man Herr Worm oder Herr M. Weisen reden hörte. Wir wollen uns bemühen, aus Worms eigenen Nachrichten, dem Leser etwas mitzutheilen.

p. 44 macht er von dem Vorgebürge der Guten Hoffnung folgende Beschreibung. An der äußersten Ecke des Hafens ward gleich ein neues Werk angelegt, so die ganze Rhede beschließen konnte. Das Castell ist etwas weitläufftiger als die Pleßsenburg bey Leipzig, und stößt gleich an die See. Vor dem Castell fließt ein Strohm aus dem Gebürge oder Stein- Felsen, so unvergleichlich gesund ist. Es wird solch Wasser in Rinnen geführt: und wenn man mit dem Boothe nur unter die Rinne fährt, so kan man durch eine lederne Schlange seine Fasse bequem füllen. Der Garten der Compagnie ist vortreflich mit Lorbeer- Bäumen umzogen, wie

wie man hier zu Lande die selbst wachsenden Bäume macht, von 6 bis 8 Ellen hoch. Die Hottentotten alhier werden von den Holländern zu ihren Diensten gebraucht, und lauffen vor Taback, 2 Pfennige werth, eine ganze Meile. Ihre Erkenntniß Gottes ist so schlecht, daß man kein ander Merckmahl des Gottesdienstes findet, als ihre Ceremonien, die sie des Nachts bey Mondenschein verrichten, da sie Feuer unter freyen Himmel machen, und um dasselbe mit in einander geschlossenen Händen tanzen. Die Mann- und Weibs-Personen tragen Schafs-Felle über die Achsel, so sie nach dem Winde drehen: sonst aber gehen sie nackend; ausser daß sie einen Riemen um den Leib tragen, daran ein Fleckgen hängt, die Scham zu bedecken. Sie wohnen in Hütten von Sprigeln, mit Bind- und Schafs-Leder bedeckt. Häuser haben sie nicht. Die in der Stadt haben kein Vieh, und stehen den Holländern zu Diensten. Diejenigen, so innwendig im Lande oder am Strande wohnen, nähren sich von der Viehzucht. Zwanzig bis dreyßig Meilen ist das Land sonderlich durch französische Flüchtlinge angebauet. Die Güter liegen wie Edelhöfe, auf holländische Art von Steinen und Holz aufgeführt. Es wächst ein guter Wein da, so dem Meißner-Landwein gleich, auch in eben dem Preise ist, die Kanne um drey oder 4 Groschen. Die Stadt ist auf holländisch gebauet, und besteht aus anderthalb hundert Häusern. Die Kirche ist im Castell, wie ein Saal. Die Gebäude darinne
sind

sind eben platt, und Alrane mit eisernen Bittern darauf, allwo der Commendant zuweilen Tafel hält, u. die ankommenden Officiers und Compagnie- Bedienten bewirther; wie man denn auch solche Gallerien insonderheit braucht, bey dem heißen Wetter frische Luft zu schöpfen. Die Victualien bekommen sie von den Bauren, oder von gedachten französischen Flüchtlingen wöchentlich zugeschaftet, wie auch Gerste zu Bier brauen, welches in Indien nicht ist. Es ist in diesem Lande eine so gelinde Luft, daß es nie sonderlich kalt wird, ausser wenn der Sudwind, oder Sud-Ost-Wind bläset, welcher unfreundlich und schaurig Wetter macht. Im November fängt sich der Sommer, der Herbst im Februario, der Winter im May, und der Frühling im August an. Das Bier kan nicht verführet werden, dauret auch nur 8 oder 14 Tage. Man hat da ein einig Brauhaus, und ein einig Schenckhaus, so der Compagnie gehört, und verpachtet, oder auf Rechnung gelassen wird. Der Geschmack ist noch ziemlich; doch haben sie keinen Hopffen darunter, sondern brauchen an dessen statt Unkraut, Margaria genannt. Auf dem Löwen- Kopsse, oder so genannten Berge, haben die Holländer ein Stück Geschütz, dabey Tag und Nacht zwey Matrosen wachen, zu sehen, ob ein Schiff auf der See kommt. Sobald sie dergleichen ansichtig werden, geben sie die Losung mit einem Canon-Schusse: und wenn sie an der Flagge erkennen, daß es ein holländisches Schiff sey, ziehen sie die

hollän-

holländische Flagge auf; wo nicht, so ziehen sie keine auf. Gedachte Fahne ist etliche 30 Ellen lang, und bey 14 breit, und von ferne, wiewohl sie an einer aufgerichteten starken hohen Stange gezogen wird, nur einem grossen Serviet ähnlich. Die Bürger am Capo sind aus verschiedenen Völkern, theils an halb schwarze verheyrathet, oder Mestiquen, meistens Holländer. Die gemeinsten Sprachen sind holländisch und portugiesisch. In den Häusern selbst kommt es einem nicht anders vor, als ob man in Holland wäre.

p. 247 sqq. beschreibt er seine dritte Reise umständlich, die er von Batavia nach Ispahan in Persien, mit dem holländischen Gesandten Herrn Johann Josua Rötelár, von 1716 bis 1718 gethan. Es ist diese Beschreibung bey nahe das merkwürdigste in diesem Buche, und wir wollen davon dem Leser etwas mittheilen. Die Holländer erneuern alle 20 Jahr den Commercien-Tractat mit Persien, und schicken einen Gesandten mit Geschenken an dasigen König. Hierzu wurde vor diesesmahl Herr Rötelár, ein lutheraner von Elbingen aus Preussen, vom indischen Rathe ernennet, welcher ein Jahr zuvor, auch bey dem grossen Mo:ul als holländischer Gesandter, und sonst drey Jahr Directeur zu Suratte gewesen. Der Gesandte nahm sieben Kaufleute und Assistenten, nebst zwölf Soldaten mit, welche alle sauber gekleidet wurden. Unter den letztern befand sich auch Herr Worm. Die Compagnie schickte dem Schach von Persien

sien unter andern sechs ceylonische Elephanten zum Geschenke, von denen dreye aufwarten, Schildwache stehen, und jemand den Hut abnehmen konnten. Der Schach ließ den Gesandten, sobald er ans Land getreten, nebst seiner Folge frey halten, und unterweges wurde derselbe von allen Gemeinen und Städten beschenkt. Als er zu dem Schach kam, ließ er seine Muscanten aufwarten; da sich denn die Persianer am meisten über den Basson verwunderten, dergleichen sie in ihrem Lande noch nicht erblicket, und denselben von oben bis unten besahen, wo der starke Schall herkäme. Sie verwunderten sich auch über die Peruaquen, welche die Holländer nebst den Bärten trugen, weil keiner in Persien ohne Bart fortkommt oder reisen darff, wenn er nicht vor einen Castraten angesehen seyn will. Alle diese Bärte aber mußten mit einem gewissen Pulver schwarz gefärbet werden. Zwen Tagereisen von Schiras findet man die Überbleibsaale von Persopolis, welche der Abgesandte besah. Man fand damals noch 16 Säulen so glatt als ein Spiegel, in den Seiten-Wänden von Treppen eingehauene Schrifften, menschliche Bilder in rechter Statur und Proceffiones in Stein gehauen, davon die Tracht oder Kleidung anschaulich, und theils mit Sonnen-Schirmen oder Parasols versehen gewest. Einige aus der Gesellschaft bemüheten sich die Gräber in dem Steinfelsen zu beschauen. Man fand keine Thüre, sondern nur eine Oeffnung oder Loch, durch welches

ches sie auf dem Bauche hinein krochen, und
zwei Gräber antrassen, so grosse ausgehau-
ene Steine zu Decken hatten. Über dem einen
war der Stein entzwei, oder ein Stück abge-
sprungen. Man stieg hinunter, fand aber
nichts als Erde. Auf dem Altar, wo die Seu-
len standen, war ein Loch, daraus starker Wind
ginge. Ubrigens sind die Bilder sehr geschä-
det, ihnen die Nasen mit Hämmern abgeschla-
gen, und die Augen ausgekratzt. Denn weil
vor Zeiten viele Fremde hingekommen; so hat
der König die umliegenden Dörffer, so Nahr-
ung davon gehabt, mit Gaben beschweret; da-
her die Bauern die Verwüstung selbst angerich-
tet, damit die Reisenden nicht mehr dahin kom-
men sollten, wie es nun auch selten geschieht.
Die Steine dieses ehemaligen Wunder-Gebäu-
des sind fest wie Marmor. Etliche wollten ih-
re Namen in die Steine wo die Schrift stand,
eingraben. Es griff aber kein Instrument
an: und die Säulen waren von noch festerem
Steine.

Den damaligen Schach, welchen hernach
Mirweis vom Throne gestürzt, beschreibe
Herr Worm folgender gestalt: Er war dazumal
1718, 50 Jahr alt. In seinem 25ten
Jahre ist er zur Regierung, vorher aber nicht
aus dem Haram oder Frauenzimmer gekom-
men. Man erzählte von ihm, daß er dazumal,
als er mit einem vornehmen Herrn vor dem kö-
niglichen Schloß gestanden, und einen Esel
mit Eiß beladen, kommen gesehen, erschrocken

sen, und gefragt habe: was das vor ein Thier wäre, weil er dergleichen vorher nie gesehen. Weil er auch bloß unter dem Frauenzimmer erzogen worden; so hat er sich erst damals im innern Pallast müssen belehren lassen, wie er auf ein Pferd steigen sollen: worauf er sich der Regierung niemahls groß angenommen, und sich mit seinen Benschläfferinnen und andern Hoff-Ergötzlichkeiten, die Zeit zu vertreiben belustiget, sich auch manchmal von denselben in den königlichen Lust-Gärten, von Höhen auf Kollwäglein herunter fahren lassen, daß er sich überpurgeln müssen.

Dieses ist das merkwürdigste, so wir in Worms eigener Beschreibung gefunden. Das übrige alles besteht aus Herr M. Weisens Zusätzen, welche vielmahl grösser als Worms Nachrichten sind. Es findet sich unter denselben p. 993 sqq. eine besondere Abhandlung von dem Nutzen der Reise-Beschreibungen in dem jetzigen Welt-Genie. Wir wollen aus derselben nur dasjenige anführen, was der Verfasser p. 1099 von geschwängten Völkern beibringt. Er schreibt also: Zum Beschlusse werde ich vielleicht dem Leser einen Gefallen erweisen, wenn ich ihn verständige, was der Herr Captain Salmon in seiner heutigen Historie von den philippinischen Inseln meinet, wenn er schreibt: was die Herren P. P. Missionarii von einer andern Nation im Gebürge sagen, daß selbige nemlich Schwänze, einer halben Spanne lang haben soll, steht so leicht nicht zu glauben. Denn

Denn unsere keltische lange Schwänze ausgenommen, sind sie die einzige Nation, von der wir gehört haben, daß sie Schwänze tragen. Es ist zwar an dem, daß die Herren Patres ebenfalls sagen, sie wären ein brutales Volk, ohne menschliche Religion und Sitten, daher sie ihnen einen Schwanz angeflückt haben, als welcher unter ihren Cammeraden, den wilden Thieren, so mit paßigen kan; es ist aber vor sie noch ein Glück, daß sie die Herren Patres auch nicht mit einem Horn versehen, weil sie sich der Spanier Herrschaft nicht unterwerffen wollen. Der Übersetzer bekennet offenhertzig in einer unten gesetzten Note: Was der Auctor mit den langen keltischen Schwänzen sagen wolle, ist mir unbewußt.

Es wird aber ohne allen Zweifel auf die alte obscene Mönchs-Fabel gesehen, da es hieß: *Franci tergisetosi, Angli caudati*. Von den ersten berichtet Hotomann. in *Franco. Gall.* c. 11, daß die weibischen Griechen denen Franken, *crinigeris*, wie sie Lucanus nennet, unde *Gallia comata*, aufgeheftet, sie hätten Mähnen von Sauborsten auf dem Rücken. Von den englischen aber meldet Johann Major, ein schottischer Theologus, daß als ein gewisser Mönch, Augustinus, vom Pabst Gregorio M. in Engelland gesandt worden, zu predigen, oder vielmehr, weil das Christenthum daselbst schon gepflanzt waren, die päbstl. Hohelt und römische Ceremonien aufzudringen, habe ihn zu Rochester in Kent das Volk verspottet, und mit Fisch-

Schwänzen geworffen. Dahero habe der heilige Mann gewünscht, daß ihre Kinder mit Schwänzen möchten geboren werden, damit sie lerneten

Moniti non temnere divos,

wie auch erfolgt. Es schreibt aber Major daben, ich glaube, daß es jetzt nicht mehr geschieht, sondern die Strafe nur eine Zeitlang gewähret. Auf diese fentische Schwänze zielen Kombrist Cornustibit Verse:

Quodsi Britannos computas
Et numerosam classem,
Caudara hac est natio,
Non valet unum assem,

und der Niederländer Sprichwort: Ein Engelsmann ein Sterrmann. Jo. Henr. Vrsin, Anal. S. p. 114.

Daß es also ganze geschwänzte Nationen geben soll, wird niemand leicht glauben; doch berichtet Barchewitz, er habe auf Banda eine Sclavin, von Ceram gebürtig, aus dem Geschlecht der Papuas und Menschen-Fresser, gesehen, die einen Schwanz wie ein Hirsch gehabt, welchen man, wenn sie böse gemacht wurde, durchs Kleidgen, welches diese Leute um ihre Lenden tragen, steiff ganz eigentlich sehen können, p. 158. Ob aber auf der Insel Formosa im Gebirge dergleichen Menschen so geschwänzt zu finden, wie im Lexic. der Wissenschaften p.

49 angeführt, ist vielleicht so gewiß, als was aus Herberstein zugleich gemeldet wird, daß eine Nation in Sibirien vom Novemb. bis in den April gleichsam erstarre und schlaffe. Welche Fabel daher entstanden, weil die Samojeden und Ostiacken fast ein halb Jahr im Winter unter der Erde wohnen. Wenn die Holländer bey ihrem Überwintern auf Nova-Zembla, und Spitzbergen es auch so gemacht, hätten sie nicht solche Kälte ausstehen dürfen.

III.

An historical dissertation on idolatrous corruptions from the beginning of the World

Das ist:

Eine auf die Geschichte gegründete Erörterung der Verderbnisse, so die Abgötterey von Anfange der Welt her, bey der Glaubens. Lehre verursacht, und derer Wege, so die göttliche Vorsorge genommen, denen selben abzuheiffen u. u. der 1te Theil, London. 1734 in groß 8vo, 1 Alph. 2 $\frac{1}{2}$ Bogen.

Wie wir bereits von dem ersten Theile dieses gelehrten Werkes, eine ausführliche

Nachricht gegeben; so hoffen wir, daß auch der Auszug aus diesem andern Theile, dem Leser nicht unangenehm seyn werde. Der Herr Verfasser verfolgt hier den Weg, welchen er einmahl erwählt, die Wahrheit der göttlichen Offenbarung wider diejenigen zu retten, welche in Moses Gesetzen, so er dem israelitischen Volk allein vorgeschrieben, vieles finden wollen, so an sich selbst unnütze seyn, und gar keinen Endzweck haben, mithin der göttlichen Weisheit, welche es so geordnet haben solle, höchst unanständig falle. Er räumt demnach den Satz der Gottesgelehrten ein, daß in solchen Gesetzen viel Vorbilder vorkommen, welche den Heiland der Welt, dessen heiliges Amt und Handlungen entwerffen, zu dessen Erkenntniß führen, und die Gläubigen unter dem alten Bunde, bey Ausübung dieser Gesetze, beständig an den zukünftigen Erlöser der Welt erinnern sollen. Darneben aber hält er vor Unrecht, daß einige Gelehrten den Weg ganz verwerffen wollen, welchen Spencer in seinem Buche *de legibus Hebræorum* genommen, um Moses Gesetze zu erklären. Denn auch diejenigen, welche dem Spencer deswegen widersprochen, haben sich doch in verschiedenen Dingen genöthiget gefunden, ihm selbst zu folgen; und der Unwille gegen ihn, ist vermuthlich aus einem Vorurtheile, wider die besondere Meinung überhaupt entstanden, daß Moses die levitischen Gebräuche und Gewohnheiten aus dem heidnischen Gottesdienst entlehnet, weil man sich eingebildet, Moses würde solchergegestalt, viel-

vielmehr die Glaubens-Lehre der Egyptier nur auf einen bessern Fuß gesetzt, als seinem Volke eine neue göttliche Verordnung gegeben haben. Der Herr Verfasser gesteht, er könne nicht sehen, wie dieses zu einiger Verkleinerung der mosaischen Gesetze gereichen möge, wenn man auch sage, daß sich Moses in etlichen seiner Verordnungen, nach denen Vorurtheilen des gemeinen Volks gerichtet. Weil aber einige in der Offenbarung, diese Gedanken mit eigenen Händen ergriffen, und dieselben also auszulegen suchen, wie es der gelehrte Spencer immermehr würde zugelassen haben; so hat der Herr Verfasser hier zeigen wollen, wie man Spencers gelehrte Gedanken annehmen, und dieselben zu tüchtigen Waffen wider sie gebrauchen könne. Wie wir bereits in dem Auszuge aus dem ersten Theile erwähnt, und dem Leser in verschiedenen Proben vor Augen gelegt, daß der Herr Verfasser behaupte, Moses habe nach der göttlichen Absicht diejenigen Gebräuche, welche denen heidnischen ähnlich waren, also anordnet, daß sie vielmehr zu Beschimpfung des heidnischen Götzendienstes, und die Israeliten von demselben zurück zu halten, dienen sollten, als daß er sein Volk dazu verleiten und darinne stärken wollen; so wendet Herr Junge, Spencers gelehrte Entdeckungen ganz anders und rühmlicher an, als die Feinde der Offenbarung dieselben misbrauchen wollen; daß er sich denn beständig angelegen seyn läßt, zeigen, Moses habe nichts von denen Hei-

den, wohl aber diese nachgehends vieles von denen Juden entlehnet.

Nachdem er in dem ersten Theile den Ursprung der Abgötterey, und was es überhaupt mit derselben vor eine Beschaffenheit gehabt, im gleichen wie alle in den levitischen Gesetzen, denen Israeliten vorgeschriebene Gesetze, dahin gerichtet gewesen, dieses Volk von dem Götzendienste abzuziehen, ausführlich gezeigt; so handelt er in gegenwärtigem andern Theile, besonders von denen Göttern, zu deren Dienste sich die Israeliten verführen lassen, und zeigt, wie der Höchste von Zeit zu Zeit die kräftigsten Mittel angewandt, diesem unter ihnen einreißenden Ubel zu steuern. Er untersucht also anfänglich ihre Abgötterey, bevor die zwölf Stämme in die Königreiche Israel und Juda vertheilt worden; da sie dem Baal Peor, des Michas Gözen, den Baal Berith, Molech, Astartoth, Dagon, Echemasch u. s. w. gedient, und erörtert darneben, was es mit denen Teraphim, denen Hapnen, und Gideons Ephod vor eine Bewandniß gehabt. In dem andern Hauptstücke handelt er, von der Abgötterey, darein das Königreich Israel besonders verfallen; von Jerobeams Kälbern, dem sidonischen Baal und Baal Zebub. In dem dritten Hauptstück erzehlet er die besondere Abgötterey der Einwohner des Königreichs Juda, wie sie in die sodomitischen Greuel verfallen, ihre Kinder durchs Feuer gehen lassen, die eherne Schlange angebetet, Wagen und Pferde der Sonnen gemacht, Tage geweiht

gewehlet, sich mit allen Arten der Zauberern beflecket, auf Haus- Höfen gehalten, und Menschen geopfert, von welchen Sünden sie endlich die babylonische Gefängniß gereiniget. In dem IVten Hauptstücke handelt er von der Heyden Abgötterey, wie auch von denen groben Begriffen, so sich diese von Gott gemacht, und zeigt, wie der Heiland diesen Misbräuchen abzuhelpfen in die Welt gekommen, auch seine Jünger und Gesandten zu einer solchen Ausbesserung der verderbten Sitten- lehre geschickt gemacht, welche man von denen Weltweisen nicht erwarten konnte; wannhero auch ihre Predigt in der ganzen Welt durchgedrungen, und deren erwünschter Fortgang einen gründlichen Beweis von der Wahrheit des göttlichen Wortes, und daß die Schriften, so wir unter dem Nahmen der Boten Christi in Händen haben, würcklich von denselben herkommen, ablegt. In dem letzten fünfften Hauptstücke erörtert er endlich den Ursprung und Wachsthum der Abgötterey in der römischen Kirche, und bemühet sich zu behaupten, daß der berühmte Newton dieselbe älter gemacht, als sie sich in der That findet. Darneben untersucht er, wie anfänglich Bilder und Steine in denen Kirchen der Christen, wiewohl nicht ohne vielfältige daher entstehenden Unruhen eingeführet, deren Dienst auch endlich bestätigt worden, jedoch in Engelland erst in späten Zeiten überhand genommen. Dieses giebt ihm Gelegenheit, verschiedenes von dem Wicleff, welcher nebst seinem Anhange solcher Abgöt-

Abgöt.

den, wohl aber diese nachgehends vieles von denen Juden entlehnet.

Nachdem er in dem ersten Theile den Ursprung der Abgötterey, und was es überhaupt mit derselben vor eine Beschaffenheit gehabt, in gleichen wie alle in den levitischen Gesetzen, denen Israeliten vorgeschriebene Gesetze, dahin gerichtet gewesen, dieses Volk von dem Götzendienste abzuführen, ausführlich gezeigt; so handelt er in gegenwärtigem andern Theile, besonders von denen Göttern, zu deren Dienste sich die Israeliten verführen lassen, und zeigt, wie der Höchste von Zeit zu Zeit die kräftigsten Mittel angewandt, diesem unter ihnen einreißenden Ubel zu steuern. Er untersucht also anfänglich ihre Abgötterey, bevor die zwölf Stämme in die Königreiche Israel und Juda vertheilt worden; da sie dem Baal Peor, des Michah Gözen, den Baal Berith, Molech, Aseroth, Dagon, Chemash u. s. w. gedient, und erörtert darneben, was es mit denen Teraphim, denen Hapnen, und Gideons Ephod vor eine Bewandniß gehabt. In dem andern Hauptstücke handelt er, von der Abgötterey, darein das Königreich Israel besonders verfallen; von Jerobeams Kälbern, dem sidonischen Baal und Baal-Zebub. In dem dritten Hauptstück erzählt er die besondere Abgötterey der Einwohner des Königreichs Juda, wie sie in die sodomitischen Greuel verfallen, ihre Kinder durchs Feuer gehen lassen, die eherne Schlange angebetet, Wagen und Pferde der Sonnen gemacht, Tage geweiht

gewehlet; sich mit allen Arten der Zauberey beflecket, auf Haus-Höhen gehalten, und Menschen geopffert, von welchen Sünden sie endlich die babylonische Gefängniß gereiniget. In dem IVten Hauptstücke handelt er von der Heyden Abgötterey, wie auch von denen groben Begriffen, so sich diese von Gott gemacht, und zeiget, wie der Heiland diesen Misbräuchen abzuhelpfen in die Welt gekommen, auch seine Jünger und Gesandten zu einer solchen Ausbesserung der verderbten Sitten-Lehre geschickt gemacht, welche man von denen Weltweisen nicht erwarten konnte; wannenhero auch ihre Predigt in der ganzen Welt durchgedrungen, und deren erwünschter Fortgang einen gründlichen Beweis von der Wahrheit des göttlichen Wortes, und daß die Schriften, so wir unter dem Nahmen der Boten Christi in Händen haben, würcklich von denselben herkommen, ableget. In dem letzten fünfften Hauptstücke erörtert er endlich den Ursprung und Wachsthum der Abgötterey in der römischen Kirche, und bemühet sich zu behaupten, daß der berühmte Newton dieselbe älter gemacht, als sie sich in der That findet. Darneben untersucht er, wie anfänglich Bilder und Steine in denen Kirchen der Christen, wiewohl nicht ohne vielfältige daher entstehenden Unruhen eingeführet, deren Dienst auch endlich bestätigt worden, jedoch in Engelland erst in späten Zeiten überhand genommen. Dieses giebt ihm Gelegenheit, verschiedenes von dem Wicleff, welcher nebst seinem Anhange solcher Abgötter

Abgötterey mit allem Ernste widersprochen, in-
gleichen von einer vorgegebenen Verordnung des
sämmlichen Reichs-Raths, kräfft deren denen
Geistlichen wider die bisherigen Geseze, eine Ge-
walt wider die in der lehre Irrenden selbst zu ver-
fahren, soll seyn: eingeräumet worden, daraus
die grausamen Verfolgungen der so genann-
ten Keger entstanden, bezubringen, und das
ganze Werk mit einem Beweise zu beschlies-
sen, daß die Abschaffung der Mißbräuche, so durch
die römische Geistlichkeit eingeführet worden,
die Glaubens- lehre von allen denen Mängeln
befreyet, darüber die heutigen Feinde der Of-
fenbarung so vielfältige Klagen führen.

Man sollte meinen, es würden die ausneh-
menden Proben des göttlichen Ernstes wider
die Abgötterey, welche die Israeliten bishero
theils an andern Völkern gesehen, theils an
sich selbst erfahren, dieselben von diesem Laster
gesaubert haben; davon sich aber leider das Ge-
gentheil befindet, indem dieselben kaum das im
Lande Canaan ihnen versprochene Erbtheil an-
getreten, da sie sich schon wieder, denen Götzen
fremder Völker zu dienen, verleiten ließen.
Baal- Peor war die vornehmste Gottheit dieses
Landes, und es scheint so wohl das Wort Baal
als Molech ein allgemeiner Name gewesen zu
seyn, um die oberste Gottheit des gelobten Lan-
des, Phöniciern, und der angrenzenden Gegenden
auszudrücken. Baal und Belus nach der
phönicischen Mund- Art, oder Bel nach der ba-
bylonischen

blyonisch • chaldätschen, heisset einen Herrn oder König, und wird mehrentheils von denen LXX Dolmetschern durch βασιλεὺς oder ἄρχων übersetzt. Man legte anfänglich auch dem wahren Gott diesen Nahmen bey, bis es der Höchste, weil dieses Wort so oft von denen Götzen gebraucht, und solchergestalt ganz verunheiliget worden, Hof. 11, 14 ausdrücklich untersagte. In der That kommt der Nahme Baal dem göttlichen Wesen so eigentlich zu, als andere Wörter Milcom, Adonis, Deus u. s. w. deren sich die Griechen, Hebräer und Araber bedienen, daher auch Apulejus von diesem Wort Baal, als einem der bequemsten Nahmen Gottes gehandelt. Wir haben bereits in dem Auszuge aus dem ersten Theile erwähnt, wie die Menschen in denen uralten Zeiten, bey denen Gräbern grosser Helden und anderer berühmten Leute zusammen gekommen, um das selbst dem wahren Gott zu dienen; worauf sie bald anfiengen jene vor Heilige zu halten, und unter die Götter zu zehlen, auch ihnen endlich eben dieselben Nahmen beylegte, unter welchen sie vorhin den wahren Gott verehret. Sie machten es nicht anders, als die anfänglich zum Christenthum bekehrten Heyden, welche dem wahren Gott nach ihrer Bekehrung, eben dieselben Nahmen zulegte, unter welchen sie vorhin dem heidnischen Jupiter gedienet. Wie nun die Heyden den Nahmen Baal ihrem ersten Stamm-Vater dem Ham, nach seiner Vergötterung belegelet; so gaben sie den-

selben

selben auch nachgehendes seinem Sohn Mizraim und andern mehr, die sie ebenfalls, entweder als ihre ältesten Fürsten, oder um anderer grossen Thaten willen, unter die Götter gezehlet. Man findet also, daß Baal nicht nur ein allgemeiner Name gewesen, welchen man allen unter die Götter gezehleten Helden gegeben; sondern er hat auch in der Verbindung mit andern Worten, verschiedene besondere Gottheiten ausdrücken sollen. Jedoch sind die Gelehrten nicht einig, wer eigentlich unter dem Namen Baal-Peor zu verstehen sey. Der Herr Verfasser hält die Gedanken des Bischoffes Cumberland vor die glaubwürdigsten, daß Baal-Peor und Baal-Meon, dessen Num. XXXII, 38, Jos. XIII, 7, 1 Chron. VI, 8, Jer. XLVIII und Erod. XXV, 9, Meldung geschieht, einerley sey. Die Egyptier und andere seiner Verehrer, nannten ihn aus Ehren-Bezeigung Meon, als einen, welcher ihnen in dem Lande Wohnung verschaffet, und denen Bürgern daselbst viele Wohlthaten erzeiget; da hingegen die Israeliten unter dem Namen Peor zu verstehen geben wollten, daß er ein Gott, welcher ohne Scham und Erbarkelt seine Blöße öffentlich vorzeigte, und ein Gönner aller Gellheit sey. Der nur erwähnte Bischoff Cumberland glaubet, daß Meon eben so viel als Menes, der erste egyptische König sey, und erwelset ferner aus verschiedenen Gründen, daß andere denselben Mizraim genennet. Weil die Heyden gewohnt waren, einen ihrer alten verstorbenen

storbenen Helden unter verschiedenen Nahmen,
 oder auch verschiedene ihrer Helden, unter ei-
 nerl. y Nahmen zu verehren; so kan es wohl seyn,
 daß die Nachkommen des Mizraim, nachdem
 er einmahl unter die Götter gezehlet worden,
 ihn unter denen verschiedenen Nahmen Baal-
 Peor, Bacchus, Priapus, Osiris und Adonis
 verehret. Plutarchus und Suidas erwähnen,
 daß Bacchus und Osiris oder Adonis einerley
 gewesen, und Echartarius zeigt, daß zwischen dies-
 sem, und dem Priapo kein Unterschied sey; wie
 denn auch der Dienst, so man diesen Gottheiten
 erwies, in allen Stücken bey verschiedenen
 Völkern einerley war. Es ist kein Zweifel,
 daß die ersten Urheber dieses Götzendienstes an-
 fänglich ihre Absicht auf einen berühmten
 Stifter und Erhalter des Königreiches ihre
 Absicht gerichtet, und ihm das ungeheure männ-
 liche Gied beygelegt, um seine große Frucht-
 barkeit vorstellig zu machen. Man ersiehet die-
 ses aus der Überschrift, welche man in Begero
 bey einem Priapo findet: ΤΩ ΤΗΣ ΓΕΝΕ-
 ΣΕΩΣ ΠΟΙΜΕΝΙ, ingleichen in des laChauf-
 se Grand Cabinet Royal: ΣΩΤΗΡ ΚΟΣ-
 ΜΟΥ, auch nicht weniger daraus, daß in de-
 nen öffentlichen feyerlichen Umgängen, an de-
 nen Fest-Tagen dieser Gottheit, die Phalli, de-
 ren Herodotus, Plutarchus, und Lucianus so
 oft Meldung thut, vorgetragen wurden. Dar-
 her kam auch die Verehrung des Mendes oder
 Bocks bey denen Egyptiern, die so gar eine
 ihrer besten Landschaften davon benannten,
 welches

welches alles mit dem Berichte, so Diodorus Lib. I c. 6 von denen Phallis und Mendes getheilt, sehr wohl übereinstimmt, daß diese Völker solchergestalt ihre Dankbarkeit gegen Gott an den Tag geben wollen, weil er ihr Land vordrücklich gemacht; ingleichen mit Evida Nachricht, daß sie den Mendes als eine der Zeugungs-Kraft vorgesezte Gottheit verehren. Jedoch wollten die Heyden bisweilen aus denen Gebräuchen, so bey diesem Gottesdienst vorkamen, hohe und heilige Geheimnisse machen, welche man sonst niemand, als denen die derer verborgensten Dinge ihrer Glaubens-Lehre, bereits theilhaftig worden, offenbaren sollte. Herodotus erzehlet ausdrücklich, daß die Egyptier den Gebrauch, wenn bey ihren öffentlichen Umgängen die Phalli vorgetragen wurden, vor ein hohes Geheimniß ausgegeben; dahin auch Pausanias den Granat-Äpfel, welchen das in Stein gehauene Bild des Jupiter auf dem Berge Castus, und der Juno zu Mycene in der Hand trug, zehlet; indem man durch die vielen Saamen-Körner dieser Frucht, die grosse Menge der Nachkommen dieser Gottheiten andeuten wollte. Es kan also wohl seyn, daß auch der syrische Gott Kimmon 2 Reg. V, 18 eine dergleichen Gottheit gewesen, indem dieses Wort in ihrer Sprache, ein Granat-Äpfel heisset. Wie nun das Land Gosen, so denen Israeliten zu ihrer Wohnung eingeräumet worden, allernächst an der Gegend lag, deren Einwohner den Mendes besonders verehrten; so

ließen

ließen sie sich zu allen denen ungerheimten und greulichen Gebräuchen verführen, davon man in der That nicht sagen kan, ob sie mehr lächerlich, oder unzüchtig und schändlich gewesen. * Wir übergehen dasjenige, was der Herr Verfasser beibringet, auf welche Weise der Höchste diesen schändlichen Götzendienste unter seinem Volcke gewehret, ingleichen was er von andern Göttern, denen die Israeliten zu dienen sich verführen ließen, deren Nahmen wir bereits oben begebracht, umständlich ausführet, müssen auch dem Leser wegen des Götzendienstes, dazu Jerobeam die 10 Stämme verleitet, zu dem Werke selbst verweisen. Weil man aber aus dem, was wir nur angeführet, schon abnehmen kan, daß dieses Volk hauptsächlich durch Unzucht und das Laster der Heilheit von Gott

- * Diejenigen Feinde der Offenbarung, welche es vor eine unglaubliche Sache halten wollen, daß die Israeliten, nachdem sie so oft von Gott harte u. sichtbarlich, wegen einer solchen aller Vernunft zuwider laufende Sache, als die Abgötterey ist, welche auch an sich selbst, die Sinnen nicht vergnügen kan, bestraftet worden, dennoch derselben mit solcher Hartnäckigkeit sollen seyn zugehau gewesen, können hierinnen gemingsame Ursache davon finden. Die meisten heydnischen Gottes-Häuser waren so angeleget, daß Unzucht darneben getrieben wurde, und fast alle ihre Gebräuche waren mit diesem Laster untermischet, oder boten doch zu Ausübung desselben Gelegenheit an die Hand. Es ist also gar nicht Wunder, warum sich das jüdische zur Unzucht so sehr geneigte Volk, durch die in dem Heydenthum ihm dinstalls angebotene Gelegenheit verführen lassen.

abgegeben worden, so halten wir nicht vor undienlich. dieses noch mehr durch das, was der Herr Verfasser von dem besondern Götzendienste der Juden bringet, zu bestärken.

Es ist aber allerdings kaum zu begreifen, wie die Juden bey denen Umständen, darinne sie sich befunden, da nicht nur der Höchste seinen Zorn wider all: Götzendiener, öftters so augenscheinlich an den Tag gelegt, sondern sie auch besonders die nachdrücklichsten Merkmale der Gegenwart, des sie und ihr Thun beobachtenden Gottes, um sich hatten: gleichwohl so leichtsinnig gewest, und so oft von dem Herrn abgefallen. Daß es aber geschehen, zeigen ihre Geschichte, indem Rehab am kaum drey Jahr auf dem königlichen Erhl: gesessen, und diese erste Zeit über in denen W:gen seines Vaters Davids gewandelt. da er schon seine Neigung zur Abgötterey blieben ließ, welche er vermutlich bey seiner Mutter Maarah, einer gebornen Ammonitinir gezogen. Es scheint, daß sie nicht vergnügt gewesen, alle Sünden an Abgötterey ihrer Väter zu wiederholen, sondern ihre Bosheit noch höher getrieben weil auch Sodomiter in: Lande gewesen. Dar man kan unter diesen Sodomiten keine von denen Sodomitern: bild: kichenen Leute verstehen, sondern Herr Ziegler erkläret es besser, daß es solche Leute waren, welche sich dem Greuel dieser Stadt erwehnen Mannsbilder, welche sich selbst zu Schand: n mochten, und Weibsbilder, d: lare öffentliche Huren: Häuser hielten. Es war

war mit diesen Greueln so weit gekommen daß sich ganze Gesellschaften solcher Leute in nahe an denen Götzen-Häusern gelegenen Wohnungen oder Zelten aufhielten, welche dieses als ihr ordentliches Handwerk trieben, daß sie ihre eigenen selber diesen unreinen Götzen zu Ehren, öffentlich darboten. Dergleichen Gesellschaften richteten auch die Juden in ihren Städten auf, ohngeachtet sie von Gott Lev. XIX, 29. den scharffen Befehl erhalten: Du solst deine Tochter nicht zur Hurerey halten, daß nicht das Land Hurerey treibe, und werde voll Lasters, * welche Worte man mit dem Bischoff Patrick mit mehreren Rechte, von der Art der Unzucht, dazu der Götzendienst die Menschen veranlassete, annimmt, als von allen andern Arten solcher Unreinigkeit, weil man sich nicht wohl vorstellen kan, daß Eltern ihre leiblichen Kinder selbst öffentlich wollen zu Schanden machen

L I 2

chen

* Es ist eine ausgemachte Sache, daß in Moses Gesetzen und der ganzen heil. Schrift, die Worte Hurerey und Götzendienst, als gleichgültige gebraucht werden, davon man auch leicht die Ursache abnehmen kan, indem bey denen Heyden fast nicht eine einzige Art des Götzendienstes war, da nicht zugleich Unzucht vorging, oder doch veranlassen wurde. Da aber Moses so wohl in denen vorhergehenden als folgenden Worten, von allen Arten der Abgötterey überhaupt redet, und dieselbe seinem Volke untersaget; so scheint es viel natürlicher, daß er auch in dieser Stelle nicht die eigentlich so genannte Hurerey, sondern vielmehr allerley Götzendienst verbieten wollen.

chen lassen. Man ersieht auch aus Lev. XXI, 7. Judic. XI, 1. in gleichen aus verschiedenen Stellen in Salomons Sprüchen, und dem Urtheil, welches Salomon zwischen zwey Huren fällte, daß sich allerdings dergleichen öffentliche unzüchtige Weibes-Bilder unter denen Israeliten aufgehalten; weshalb der Höchste so wohl Manns- als Weibesbilder unter einem Gebote zusammen nimmt, wenn er wegen aller, die sich solchem schändlichen Dienste gewidmet, verordnete: Deut. XXIII, 17. Es soll keine Hure seyn, unter denen Töchtern Israel, und kein Hurer, unter deinen Söhnen Israel. Dieses göttlichen Verbots ohngachtet, waren solche unreine Gesellschaften, besonders in denen Hainen, unter denen Israeliten errichtet: und weil diese mehrentheils an hohen Orten gelegen, so übersetzen die LXX Dolmetscher, nach ihrer Gewohnheit, da sie allzeit mehr auf den Verstand, als auf die Worte sehen, das Wort Höhen sehr offte durch *παρνέριον* ein Huren-Haus. Wie denn auch die Höhen mehrentheils neben diesen Greueln in der heil. Schrift angeführt werden. 3. E. 2 Chron. XXI, 11. Joram machte Höhen auf denen Bergen in Juda und machte die zu Jerusalem huren u. s. w. Ezechiel zieler auf diesen Grauel, da sie einen gewissen Platz, zu bequemerer Ausübung ihrer Unzucht, mit ihrer Kleidung zu umziehen und einzuschließen pflegten XVI, 6. Du nahmest von deinen Kleidern, und machtest dir bunte Altare draus, und

triebest deine Hurerey darauf. Eben diesen Zweck hatten auch die Vorhänge, von denen bisweilen berichtet wird, daß sie die Weibergewebet 2 Reg. XXIII. 7. Er brach ab die Häuser der Hurer die an dem Hause des Herrn waren; darinnen die Weiber würcketen Häuser zum Hayn. Der gelehrte Bischoff Patrick zeigt, wie sie mit ihrer Kleidung, Vorhängen und Teppichen, ihre Götzen-Bilder eingeschlossen, und eine Art von einem Hause um dieselben herum gemacht, welches die Griechen *voidia* nannten, darein sich die Götzen-Diener verfügten, und daselbst im Angesicht ihrer Gottheiten ihre Unzucht verübten. Von denen Hebreern wurden dergleichen besondere Kammern *Succoth* benoth genennet, und es wird insonderheit von den Leuten zu Babylon 2 Reg. XVII, 30 erzählt, daß sie dergleichen erbauet, welches man nicht mit sehr vielen Auslegern, vor besondere Gottheiten, sondern vor dergleichen kleine Gottes-Häuser anzunehmen hat; weil das Wort augenscheinlich so viel als Gezelte der Töchter, oder junger Weibes-Bilder bedeutet, d. i. solche Cammern, darinne dergleichen Frauenzimmer öffentlich ausgeboten war. Addison hat ein solches Zimmer zu Muteoli neben einem alten verführten und eingefallenen heydnischen Gottes-Hause gesehen, welchem man noch zu seiner Zeit den Namen einer Venus-Cammer gegeben. Es war inwendig ganz finster, und auf der Erde waren noch verschiedene in Stein gehauene Bilder zu

sehen, welche die Stärke und Wollust unter allerhand Gestalten nackender Jupiter, Jechter, Tritons und Centauren vorstellig machten; daher man nicht ohne Grund mutmassen konnte, es sey dies s ehedessen ein solches Spiel-Haus schändlicher Geheimnisse gewest. Selden glaubet, daß unter dem Worte Kedeschim, welches wir Sodomiten übersetzen, und darunter Manns- und Weibesbilder verstehen, so unter dem Vorwand des Gottesdienstes ihren Leib zur Unzucht ausboten, vielmehr Priester zu verstehen seyn, indem auch Hieronymus unter dem Worte Kedeschoth dieselben Priesterinnen findet, so dem Baal-Peor zu Ehren, ihre selber öffentlich mißbrauchen ließen. Es übersetzen auch die LXX Dolmetscher das Wort Kedeschim sehr wohl τετελεσμένα, d. i. solche, welche dem Dienst des Götzens schon gewidmet, und in allen dabey vorkommenden Geheimnissen unterrichtet waren, oder wie es Theodotion gegeben κεχωρισμένα, solche, die von dem übrigen Volcke abgesondert sind; welches alles sehr wohl mit dem Entwurff übereinstimmt, den Julius Firmicus von der Lebens-Art und Pflichten der Priester der Juno und Astarte aufgesetzt. Jedoch ist aus Athanas. *Deat. contra gentes* abzunehmen, daß sich nicht allein Priester und Priesterinnen, mit diesen Greueln beflecket, sondern auch andere, welche um diesen Götz zu dienen, in ihre Kirchen gekommen. Es ist auch aus denen neuern Reise-Beschreibungen zu ersehen, daß diese schändlichen Gewohnheiten

ten noch heut zu Tage in denen Morgen-Ländern fortgesetzt werden, und Tavernier erzehlet, daß ein dergleichen Gözen-Haus nahe bey Cambay sey, darinne die Weibesbilder dem Gözen zu Ehren Unzucht treiben. Marcus Paulus gedendet einer gleichen Gewohnheit in der Landschaft Camui, und berichtet, daß der Landes-Herr, Maugon Rhén solches zwar vor einiger Zeit verbieten lassen, dessen B-fehl auch die Untertanen drey Jahr beobachtet; allein weil indessen einige unfruchtbare Jahre eingefallen, etliche Abgeordneten aus ihrem Mittel an ihn abgeschickt, um wegen Wiederherstellung des vorigen Lasters genugsame Vorstellung zu thun. Herodotus beschreibt, auf welche Art sich die morgenländischen Weibesbilder, selbst denen Fremden angeboten, dessen Nachricht, ein gutes Licht, zu Erklärung der Worte Baruch VI, 43 an die Hand giebet. Die Weiber aber sitzen vor der Kirche, mit Streifen umgürtet, und bringen Obst zum Opfer. Und wenn jemand vorüber gehet, und eine von ihnen hinweg nimmt, und bey ihr schläfft, rühmet sie sich wieder die andere, daß jene nicht sey werth gewesen, wie sie, daß ihr der Gurt aufgelöst würde. Denn nach Herodoti Bericht ist eine jede Frau zu Babylon gehalten, sich die Zeit ihres Lebens über einmahl in der Venus-Kirche öffentlich auszustellen, um sich mit einem Fremden zu vermischen. Weil sich aber die vornehmsten Weiber, nicht gern unter allen

denen übrigen gemeinen öffentlich ausstellen wollen, so kommen dieselben sehr oft in verdeckten Wagen, zu denen Thoren des Bögen-Hauses, und warten daselbst, bis sich Gelegenheit findet, ihr Gelübde zu bezahlen, da indessen ein zahlreiches Gefolge von Gesinde, ihrer von ferne wartet. Der größte Theil aber gehet in das Haus hinein, und sitzt daselbst mit Kränzen auf dem Haupte, in denen dazu bestimmten langen Sälen, welche auf beiden Seiten offen sind, daß ein jeder, der hineinkommt, diejenige, welche ihm am besten gefällt, erwählen könne. Die Ausleger nehmen die aus Jeremia Briefe, in der angezogenen Stelle des Baruch angeführten Worte, daß die Weiber mit Stricken umgürtet sitzen, insgemein vor die mit Stricken von einander abgesonderten lange Säle an, deren Herodotus Erwähnung thut. Allein Herr Hyde Kelig. Ber. Pers. erklärt dieselben also, daß ihre untern Kleider nur mit dünnen und schwachen von Bast geflochtenen Faden zusammen gebunden gewesen, quæ ad congregandum erant idonea. Man könnte auch nicht ohne Grund sagen, daß diese Weiber dergleichen Stricke als ein Zeichen ihrer Gelübde geführt, daß man, sobald die Gelübde bezahlt war, eigentlich sagen könnte, der Strick sey zerissen, indem man jede Gelübde als ein Band oder Strick ansehen kan. Herodotus erzählt weiter, daß das Frauenzimmer, welches schön und wohl angekleidet ist, seine Abfertigung gar bald finde, da hingegen die übrigen sich genöthiget

thiget sehen, bisweilen wohl drey oder 4 Tage zu verziehen, bis sie dem Gesehe ein Genüge leisten können; und dieses alles wird auch von Strabone bestärket. So wohl aus Herodoto als Strabone erhellet, daß diese Weibesbilder vor solchen schändlichen Verschlaß ein gewisses Geschenke empfingen, welches sie so gering es auch immer schien, durchaus nicht ausschlagen durfften, weil es der Göttin Venus geheiligt war. Man kan daraus abnehmen, warum der Höchste unter seinem Volck ausdrücklich verboten Deuteron. XXIII, 18, Du solt keinen Huren-Lohn in das Haus Gottes deines Herren bringen. Es hatte sich dieses Laster, daß die Menschen ihren eigenen Leib öffentlich zur Unzucht ausboten, sehr weit ausgebreitet, und Herodotus führet an, daß in Eypren diese Gewohnheit unter denen Weibesbildern, eben wie bey denen babylonischen eingeführet gewesen. Aus Valerio Maximo kan man schlüssen, daß dergleichen Gottes-Haus der Veneris zu Sirca in Africa gewesen, und Strabo erwehnet ausdrücklich, daß man auch dergleichen öffentliche Gößen-Häuser zu Corinth und Comana in Cappadocien gefunden. Ja man sollte aus Herodoto vermuthen, daß alle Gößen-Häuser der alten Henden, dergleichen öffentliche Spielhäuser verbotener Luste gewesen. Es dauerte dieser schändliche Gebrauch bis auf Constantini Zeiten, wie aus Ensebli leben dieses Kayfers zu ersehen, darinnen er eines Gottes-Hauses der Veneris zu Aphaca auf dem Gebür-

ge Libanon Erwähnung thut; allwo gleichsam eine hohe Schule der Heiligkeit gewest, darinne alle unzüchtigen Leute aufgenommen worden, welche ihre eigenen Leiber mit allen Greueln der Unzucht besudelt: Indem etliche weibliche Mannsbilder, so mehr den Namen der Weiber als Männer verdienet, weil sie selbst dem natürlichen Ansehen und Würde ihres Geschlechts abgesaget, und sich statt der Weibesbilder brauchen lassen, dafelbst auf diese schändlichste Art, den Zorn der Gottheit dieses Orts abwenden wollten; Auch ausser dem in diesem Hause, verbotener Beschlaß mit denen Weibern, Ehebruch und andere flehische Laster, als an einem von allen Gesetzen und Obrigkeit ausgenommenen Orte, ungescheuet getrieben wurde. Wollte man den ersten Ursprung solcher Gebräuche des Gottesdienstes, welche aller auch der gemeinsten Vernunft, so schnurstracks entgegen sind, erörtern; so meinet der Herr Verfasser, daß dieses eine nothwendige Folge der heydaischen Glaubenslehre gewest, nachdem dieselbe ihren Göttern alle Sünden und Schandthaten bengelegt, und die Menschen also geglaubet, daß sie sich durch gleiche Wercke denenselben ähnlich, und folglich auch angenehm machen könnten. Es veranlaßet ihn dieses zu einer kurzen und wohlgefaßten Vorstellung derjenigen Schandthaten, welche die Heyden ihren Göttern, nicht anders, als ob sie denenselben zu einem sonderbaren Ruhme gereichen sollten, bengelegt: worauf er von andern Arten des Götzendienstes dadurch sich die Juden ver-

sündi-

sündigt, handelt, u. besonders von dem Zugeweh-
len, Opfern der Kinder durchs Feuer, Beschw-
rungen und mancherley Arten der Zauberen, viele
merkwürdige uñ anderweit nicht vorkommende
Dinge beybringt, die wir hier ungerne überge-
hen müssen.

Er erwehnet hierauf derjenigen Mittel,
welche der gütige Gott von Zeit zu Zeit
vorgekehret, um die Juden auf einen bessern
Weg zu bringen, er sich auch endlich über
den betrübten Zustand des ganzen menschl-
chen Geschlechts erbarmet, und seinen Sohn
in die Welt kommen lassen, um die groben Be-
griffe, so sich die Menschen von dem göttlichen
Wesen gemacht, zu verbessern, und der allenthal-
ben eingerissenen Finsterniß zu steuern. Er er-
theilte demnach denen Menschen einen vollkom-
menen und Vernunft- mäßigen Begriff von
dem göttlichen Wesen, setzte den Irrthum aus, daß
viele Götter zugleich seyn könnten, und lehrte sie
einen dem göttlichen Wesen und der menschlichen
Vernunft gemäßen Gottesdienst. Nachdem
er der Welt gezeiget, daß Gott ein Geist sey,
und folglich die wahrhaftigen Anbeter ihm im
Geist und in der Wahrheit dienen müssen; so
machte er alle äußerlichen und prächtigen Kir-
chen-Gebräuche, nebst ihren dunkeln und albernen
Geheimnissen zu schanden, und hub zugleich die
beschwerlichen äußerlichen Gewohnheiten der
Juden auf. Nachdem er selbst das menschl-
che Fleisch angenommen, und sich zum Opfer
vor die Sünden dargestellt, folglich der einzige
Mittler zwischen Gott und den Menschen wor-
den:

den; so legte er denen Heyden vor Augen, was vor Vertrauen sie auf ihre bisherigen blutigen und grausamen Opfer, und einen Gottesdienst setzen könnten, welcher auf einen Glauben an ungehliche Mittler und Vorbitter gegründet war, die ihr Gebet vor den Höchsten bringen, und es ihm angenehm machen sollten. Weil er in seiner Predigt denen Menschen die freiwilligen Handlungen der göttl. Gnade antrug, welche den Menschen in seinem natürlichen Zustande nichts angehen, uñ also auch von diesen durch das bloße Licht der Vernunft nicht erreicht werden mögen; so bestärkte und erwies er die Wahrheit so wohl seines gethanen Versprechens, als auch seiner göttlichen Herkunft und Sendung, durch solche Werke, welche nie ein bloßer Mensch gethan, oder auch zu thun vermögend seyn kan, und that diese Wunder-Werke so öffentlich und vor jedermanns Augen, daß die gegenwärtigen Juden, welche gleichwohl seine abgesagten Feinde waren, doch deren Wirklichkeit nicht in Zweifel ziehen konnten. Es ist dieses eine sehr merckwürdige Sache, daß weder in denen vier lebens-Beschreibungen Christi; noch in denen Handlungen seiner Boten oder deren Briefen, jemahls erwähnt wird, daß ein einziger Jude oder Heyde die Wunder-Werke des Heylandes und seiner Jünger geldugnet. Herodes selbst nennet Marc. VI, 14 die Wunder-Werke Christi mächtige Werke, und wenn die Juden, welche den Heyland verworffen, davon reden, so wissen sie doch nichts anders da-

auszusetzen, als was sie vorhin allen sie abgeschickten Lehrern und Boten vor-
orffen; entweder, daß er seine Wunder an
heiligen Tage in der Woche, oder mit Hülff-
es Teuffels gethan. Und in ihren Schriff-
beichuldigen sie ihn, daß er krafft des Naha-
s Schem = Hamphorash, welchen er aus
Gotteshause zu Jerusalem entwendet, die
ten erwecket, auf dem Wasser gegangen,
die Lahmen und Außsätzigen geheilet. Et-
ihrer Geschichtschreiber, Josephus, erzehlet
die von ihm verrichteten Wunder-Wercke,
daß man ihn den dritten Tag nach seiner
ußigung wieder lebendig gesehen. Die Tals-
isten und andere alten jüdischenlehrer haben
emercket, wie die von ihm gestellte Weiss-
3, daß wenn die, so an seinen Nahmen gläu-
erwas tödtliches trincken würden, solches
n nicht schaden solle, erfüllet worden. So
n auch die heydnischen Priester, in deren
esichte die Boten Christi ihre Wunder-Wer-
gethan, deren würckliche Wahrheit nicht in
iffel gezogen; und die gelehrtesten und er-
ersten Widersacher des Christenthums, Cels-
Porphyrus, Hierocles und Julianus,
sie so wohl eingesehen, daß es unmöglich
die Wahrheit dieser Wunder-Wercke zu
nen, haben verschiedene wunderthätige Hei-
en der Kranckheiten, und andere den or-
lichen lauff der Natur übersteigende Dinge
villig zugestanden. Celsus wolte nur
ine eine Ausflucht finden, daß er derglei-
chen

chen Werke einer Zauberey zuschrieb, welche Christi Jünger nach seinem Vorgeben von denen Egyptern erlernen; und Julianus suchte die Genesung der Lahmen, und Oeffnung der Augen der Blinden, als Sachen von keiner Erheblichkeit gering schätzig zu machen; darneben er behaupten wollte, daß der heil. Paulus der größte und listigste Betrüger und Gauckler unter allen gewesen, die jemals gefunden worden. Es ist daraus so viel sonnenklar abzunehmen, daß sich wieder der Juden Bosheit, noch der Heyden Arglistigkeit jemahls unterfangen, die Wahrheit der Wunderwerke des Heylandes und seiner Boten, und daß dieselben würcklich geschehen, zweiffelhaft zu machen; indem sie, wo sie dieses vor möglich, gefunden hätten, nicht auf diese Art denselben würden widersprochen, oder wie Phil stratus und Hierocles gethan, denen Wunder Thaten Christi die vorgegebenen Werke des Apollonis Thynandri entgegen gesetzt haben, um solchergestalt die Ehre von jenen zu verdunkeln. Ausser dem zeigt sich die Stärke der Wahrheit nirgends augenscheinlicher, als in denen Zeugnissen des Mahomet selbst, welche dieser, auch wider seinen Willen in dem Alcoran ablegen müssen, wie der berühmte D. Smith, welcher etliche Jahr unter denen Türcken gelebet, in seiner Nachricht von der Stadt Prusa solche angeführet. Nechst dieser Nachricht des Herrn Smith, hat Herr Addison, welcher sich eine geraume Zeit in der so genannten Barbarey

uffgehalten, aus denen Schrifften eines
arabischen Elnacim, die vornehmsten Sätze
ungereimten Ketzer, in zwölf Haupt-
verfasset, davon die drey letztern ausdrück-
agen, daß die Mahometaner alle Schriff-
ter Weissagungen unter dem alten Bun-
und der Boten Christi unter dem neuen
hmen; daß Christus Maria Sohn, ein
n Gottes, und dessen Gesandter sey; daß
is Gesetze und die vier Schrifften von Chri-
ben und Thaten, aus dem neuen Bunde
hmen. Herr Addison berichtet ferner aus
i Schrifften eines Arabers Jacob Ben
Ali, daß die Muselmänner glauben, die
iffen, so nach der gemeinen Meinung aus-
ert und vier Büchern bestehen, sey denen
n Christi, von Gott zugeschicket worden.
persischen Mahometaner zehlen unter ihre
en Schrifften, die fünf Bücher Moses,
ids Lieder, die Schrifften der Weissagung,
die vier Bücher des neuen Bundes, welche
uch die in Marocco vor von Gott eingege-
Schrifften annehmen. In Erwägung
i kan man mit Wahrheit sagen, daß die
ometaner nichts anders, als von dem
stenthum abgefallene Ketzer, und ihre Leh-
dem Grunde von der christlichen nicht un-
ieden sey, indem niemand den Alcoran an-
ien, und zugleich läugnen kan, daß die hei-
Schrift Gottes Wort sey, und folglich ein
größer Theil der Welt als man insgemein
et, von der Lehre Christi berichtet ist. Da
auch

auch die Mahomet. so vieles von unser Glaubenslehre einräumen, so geben sie nicht allein derselben ein ausnehmendes Zeugniß, sondern berauben sich auch selbst alle Entschuldigung, da si. lieber so viel ungereimte und lächerliche Dinge, die in dem Alcoran stehen, annehmen, als der Wahrheit selbst, u. deren sichern Folgerungen glauben wollē, so sie gar bald, wenn sie sich nicht selbst in Wege ständen, zum Christenthum bringen würden.

Nachdem also die Offenbarung des Sohnes Gottes genugsam durch Wunder-Werke bezeuget worden, so war nichts übrig, den Zweck seiner Sendung zu erfüllen, als daß seine Boten dem ihnen aufgetragenen Amt ein Genüge leisteten, und seine Lehre der ganzen Welt deutlich vor Augen legten; welches auch auf eine so wunderbare uñ erstaunenswürdige Weise geschehen, daß man daher ein genugsames Zeugniß ihres göttlichen Berufs nehmen kan. Wir übergehen dasjenige, was der Herr Verfasser von denen Eigenschaften so wohl des Verstandes als Willens dem heiligen Lebens-Wandel und andern Umständen der Boten Christi bebringet, um zu zeigen, daß ihr Vorgeben keine menschliche Erfindung oder betrügliche Arglist, sondern nothwendig etwas göttliches müsse gewesen seyn, welches zwar auch andere vor ihn berühret, hier aber so kurz und gründlich abgefaßt ist, daß die vorgetragene Wahrheit, in ein nicht vorher eingenommenes und ganz verblendetes Gemüthe nothwendig einbringen muß. Er zeigt ferner, wie auch unter denen Heyden allerdings einige

einige groſſe Gemüther, beſonders aber ihre Weltweiſen weiter als andere geſehen, und die Tummheit des gemeinen Volkes verachtet. Es nahmen ſich dieſe auch in der That ihrer Pflicht andere zu unterrichten, mit Ernſt an, und hatten nach dem Vorgeben der heutigen Feinde der Offenbarung, alle dazu nöthigen Eigenſchaften ſo vollkommen, daß man um derſelben willen eines beſonders von Gott abgeſchickten Lehrers überhoben ſeyn können, weil durch ſie alle Mängel der heidniſchen Glaubenslehre und ihrer Prieſter, welche es allein an den Opfern bewenden lieſſen, und ſich um den höchſt-nöthigen Vortrag der natürlichen Pflichten nicht bekümmerten, zur Genüge erſetzt worden. Allein es hatten dieſe Leute, ihrer Geſchicklichkeit ohngeachtet, einen mehrern Unterricht ſo nöthig als andere, indem ihre Erkenntniß bey weiten nicht zureichte, ſie zur wahren Wiſſenſchaft anzuleiten. Sie wußten nichts von denen Urfachen der tieffen Verderbniß des menſchlichen Weſens, und hatten noch viel weniger genugsam kräftige Arzney-Mittel bey der Hand, einem ſo tieff eingewurzelten Ubel abzuhelfen; zu geſchweigen, daß die vornehmſten unter ihnen, den rechten Zweck der Sittenlehre nicht einfahen, und verſchiedene dem göttlichen Weſen ſchimpffliche Gedanken von demſelben hegten. Wäre es ihnen also ſchon ein Ernſt geweſt, die unter denen Menſchen eingeſiſſenen Irrthümer auszurotten; ſo fehlten ihnen doch die vornehmſten, zu einer

solchen Unternehmung nöthigen Eigenschaften. Ausser dem widersprach fast ein ieder unter ihnen denen Lehr-Sätzen des andern, und fast keiner war in seinen eigenen Lehren mit sich selbst recht einig. Wenn sie auch bisweilen auf einige Wahrheiten verfielen, so waren sie doch selbst nicht so weit davon überzeugt, daß sie andere hätten überführen können, sondern ließen in deren Vortrage, die größte Verwirrung und Ungewißheit mercken. Die Boten unsers Heilandes entblößeten diese Ungewißheit und Thorheit der heydnischen Weltweisen, vor aller Welt Augen, und predigten den Willen Gottes nicht nur deutlich und vollständig, sondern auch also, daß jedermann sehen konnte, wie ihr Vortrag denen Vorschriften des Lichts der Vernunft, ganz gemäß sey. Wenn sie erwiesen, daß würcklich ein von sich selbst entstandenes Wesen sey, welches die Welt erschaffen, nach seiner Vorsorge solche erhalte, auf alles Thun und Lassen der Menschen genaue Obacht habe, und alles, was ihnen begegnet, nach seiner Weisheit einrichte; so widerlegten sie aller derer Irrthümer, welche mit Diagora Melio und Theodoro Cyrenas vorgeben wollten, es sey kein Gott, oder mit Protagora es vor eine ungewisse Sache ansahen; ob ein Gott sey oder nicht, ingleichen mit Aristoteles Schülern und andern, die Welt vor ewig hielten, oder auch mit denen Epicurern lehrten, daß die ganze Welt von ohngefahr entstanden, und mit der Schule der Stoiker vorgaben, daß
alles

alles in der Welt nach einem unvermeidlichen Schicksal erfolge; von welchen die nicht weit abgingen, welche nicht zugeben wollten, daß Gottes Vorsorge etwas mit dem was in der Welt geschieht, zu schaffen habe, oder deren Aufsicht in gar enge Schranken, bis auf das, was unter dem Mond vorgehet, einschlossen. Hiernächst setzten die Boten Christi die Unsterblichkeit der Seele, und ein zukünftiges Leben, in welchem man entweder Straffe oder Belohnung zu gewarten habe, feste, welches allerdings der Grund aller guten Ordnung in der Welt ist. Auch dieser wichtige Lehr-Satz wurde von den Weltweisen entweder geläugnet, oder im Zweifel gezogen. Aristotelis Anhänger verwurffen die Unsterblichkeit der Seelen schlechterdings, und hatten dßfalls die Epicureer und die gelehrtesten unter allen Weltweisen auf ihrer Seite. Nach Plinii Vorgeben, sollte weder der Leib noch Geist, nach dem Tode mehr Empfindung haben, als vor der Geburt eines Menschen. Die Stoicker gaben wohl zu, daß die Seele, nach der Trennung von dem Leibe, eine Zeitlang daure, wollten aber nichts von der Unsterblichkeit wissen: und obwohl Ipsiuss ihnen das Wort redet, so kan er doch nichts mehr erhärten, als daß sie deswegen selbst unter einander nicht einig gewest. Plato zweiffelt nach allem Ansehen daran, eben so wohl, als sein Lehrmeister Socrates, und erinnert, daß der vornehmste Grund, welchen man dßfalls habe, ei-

ne alte Erzählung der Väter sey. Tullius war zwar mehr als diese alle geneigt, die Unsterblichkeit der Seelen anzunehmen. Allein nachdem er die vornehmsten Meinungen anderer Weltweisen davon angeführt, so machet er endlich daraus einen Schluß, aus welchem man zur Gnüge abnehmen kan, daß er dißfalls selbst in der größten Unwissenheit verwickelt gewest. Alle die, so der Seelen Unsterblichkeit verwarffen, mußten nothwendig die Sünder, wegen der in dem zukünftigen Leben erfolgenden Straffe entschuldigen; allein sie hielten auch nicht fest an dieser Meinung, und man findet, daß einige über dergleichen Straffe, als ein lächerliches Märlein gespottet, und die meisten Weltweisen darinne einig gewest, daß Gott mit keinem Menschen zürnen, vielweniger iemand bestraffen könne. Von der Hoffnung, daß die Leiber wieder auferstehen werden, wußten die Heiden gar nichts, und diejenigen Weltweisen selbst, welche den Leib vor ein Gefängniß der Seele ausgaben, stellten die Auferstehung als eine so verächtliche Sache vor, daß Celsus dieselbe eine Hoffnung nennet, so sich besser vor Würme und Raupen, als vor die Menschen schicke. Will man die Fehler der Weltweisen, aus Hochachtung gegen die Verstorbenen zudecken, so ist doch gewiß, es sey daher gekommen, daß man diese Sätze entweder verworffen, oder in Zweifel gezogen, daß Plato das Aussetzen der Kinder und Aristoteles die Abtreibung der Geburt nicht vor unrecht gehalten

gehalten; Epicurus und Democritus den Ehestand verworffen; Plato, die Epicurer, und die Stoicker die Hurerey und Gemeinschaft der Weiber gebilliget, welchen Socrates und Plato auch bengetreten; Aristippus den Ehebruch, Epicurus, Zeno und die Stoicker Blutschande, nicht nur die Stoicker, sondern alle die berühmtesten Weltweisen und Socrates selbst, die Knabenbeschänderen gut geheissen; der cynischen nicht zu erwähnen, welche alle Scham und Erbarkeit verläugnet.

Von allen diesen denen alten Weltweisen vorgeworffenen Lastern, bringet der Herr Verfasser genugsamen Beweis aus denen Schrifften der Alten her, welchen wir hier nicht anführen können, und entschuldiget sich, daß er diese grossen Leute der alten Zeiten, nicht auf dieser heßlichen Seite würde vorgezeiget haben, wenn es nicht Lyn dal vor eine erwünschte Sache ausgegeben, wenn man heut zu Tage, die Außerziehung der Jugend solchen Weltweisen anvertrauen könnte. In der That werden dieselben zu unsern Zeiten vor ganz andere Leute angesehen, als vor was man sie ehedessen gehalten, indem Plato ausdrücklich von ihnen sagt, daß sie in der ganzen Welt in einem bösen Rufe gestanden, und davon die Ursache anführet, daß der grösste Theil von ihnen, auch würcklich die ärgsten Bösewichter gewesen. Es wurde ihnen demnach die Eröffnung ihrer Schulen, von denen Spartanern, Thebanern, und Argiven ausdrücklich verboten,

und nicht ohne grosse Schwierigkeit nachgehendes zu Rom vergünstiget; worauf sie doch bald wieder durch verschiedene Rathschlüsse, die der Herr Verfasser hier anführet, aus der Stadt verwiesen wurden. Tullius brachte hierauf die Weltweisheit wieder in einiges Ansehen: jedoch kan man aus der Schug-Rede, so er derselben gehalten, abnehmen, wie eine schlechte Meinung man vor dieselbe müsse gehabt haben. Wie nöthig denen Weltweisen dieser Beystand des Ciceros als gewesen, ist aus Athenäo zu ersehen, welcher berichtet, daß sie als Verderber der Jugend, aus der Stadt verwiesen worden, und einen alten Dichter anführet, welcher sie ausdrücklich Betrüger der jungen Leute nennet. Der Herr Verfasser hält vor unnöthig auszuführen, wie rein und heilig im Gegentheil die christliche Sittenlehre sey, und nimmt sich also nur vor, zu zeigen, daß auch diejenigen Tugenden, welche die Weltweisen gerühmet, und auf deren Ausübung gedrungen, hier weit vortrefflicher vorgetragen worden. Wenn man auch einräumet, daß die Weltweisen auf die Liebe der Freunde und des Vaterlandes gar zu sehr gedrungen; so blieben sie doch nur dabey stehen, und meinten, daß von denen Pflichten gegen alle andere Menschen überhaupt, nichts mehr zu sagen übrig sey. Einer von ihren weisesten gab dieses gar vor eine Regel der Tugend an; man solle sich gegen die Freunde gütig bezeigen, und sich an seinen Feinden rächen. Socrates hielt vor Recht, daß man

man sich über das Unglück und Elend seiner Feinde freue. Aristoteles redet von denen, so ihren Feinden vergeben, als von niederträchtigen Gemüthern, und machet nebst dem Eicerone, dem Haß und der Rachgier besondere Schutz-Schriften. Der Herr Verfasser zeigt demnach, wie das Christenthum, allen solchen Unvollkommenheiten und Verderbnissen der Sitten-Lehre abgeholfen, und wie in denen folgenden Zeiten, da neben dieser aus der Abgötterey fließenden Verderbniß der Sitten, die Glaubens-Lehre selbst wieder mit dem ärgerlichsten Gözen-Dienste beschmizet worden, der Höchste selbst die kräftigsten Mittel dagegen vorgelehret.

IV.

D. Joh. Jac. Rambachs, weyl. ersten Superintendenten, S. S. Theol. Prof. primar. und des hochfürstl. Consistorii Assessoris in Bießen, erbauliche Betrachtungen über die Heils-Güter in Christo, der andere Theil. Franckf. und Leipzig 1737, in 4to, IV Alph. 6 Bogen.

Es ist nummehr ein Jahr, da des sel. D. Rambachs Betrachtungen über den Catechismus Lutheri und Herrn Past. Freylingshausen

Ordnung des Heils an das Licht traten. Die gegenwärtige Schrift ist der andere Theil gedachten Buches. Wie wir nun unsern Lesern von dem ersten Theile Nachricht gegeben so wollen wir ihm auch solche aniso von diesem andern mittheilen. Es besteht derselbe aus sechzig Betrachtungen, welche der sel. D. Rambach 1727 und folgende Jahre, in dem Wapfen-Hause zu Halle, des Sonntags nach geendigtem öffentlichen Gottesdienste gehalten. Er hat darinne D. Epeners Büchlein, die lautere Milch des Evangelii genannt, zum Grunde gelegt, und nach dessen Anleitung die wichtigsten Lehren unsers Glaubens abgehandelt. Der Verfasser hat solche Betrachtungen nicht selbst zu Papier gebracht: sie sind ihm aber so wohl als die Lieder des ersten Theiles, wenn er solche öffentlich gehalten, von fertigen Federn nachgeschrieben worden. Es würde zu weitläufftig fallen, wenn wir die Überschriften aller sechzig Betrachtungen hier anführen wollten. Man kan sich davon schon einen Begriff machen, wenn man den Inhalt des spenerischen Büchelgens ansieht. Dasselbe kam 1684 zu Jrf. am Mann heraus, und wurde hernach Epeners ersten geistlichen Schriften in 4to einverleibet, Weil es nun dieser Ursachen wegen nicht mehr wohl einzeln zu haben war; so machte jemand zu Halle einen Auszug daraus, und ließ solchen unter der Überschrift drucken: Die vor Augen gelegten Genaden- und Heils-Schätze, d. i. kurzer Aus-

Auszug aus des sel. Herrn D. Philipp Jacob
 Speners edlen Büchlein, lauterer Milch des Ev-
 angelii genannt. Und eben dieses kurzen Be-
 griffes hat sich Hr. D. Rambach bey diesen Be-
 trachtungen bedient. Es sind aber die Gna-
 den- und Heils-Schätze von dem sel. D. Spener
 in 8 Capitel abgetheilet worden; davon das er-
 ste den Ursprung aller göttlichen Genaden-Güter
 unserer Seligkeit in der Ewigkeit anzeiget; das
 andere die Wohlthaten zu erkennen giebt, wel-
 che in Erwerbung und Anschaffung unserer Gna-
 den- und Heils-Güter bestehen; das dritte von
 den Wohlthaten handelt, welche in Zueignung
 und Schenkung der von Gott uns zugebachten
 und von unserm Heiland verdienten Heils-Gü-
 ter bestehen; das vierte, das erste Haupt-Gut der
 der Tauffe geschenkten Seligkeit, nemlich die
 Anschafft Gottes zeiget: das fünffte, das an-
 dere Haupt-Gut, die Gemeinschaft Christi und
 seines Verdienstes zur Vergebung der Sünden
 unserer Gerechtigkeit zu erkennen giebt; das
 sechste, das dritte Haupt-Gut, die Schenkung,
 Wohnung und Würckung des heil. Geistes
 zeiget; das siebende, von der in diesen Gütern
 bestehenden Seligkeit handelt, und leztlich das
 achte, die endliche Offenbarung und Vollstres-
 sung unserer Seligkeit zu erkennen giebt. Hr. D.
 hat über ein jedes dieser Capitel, nach
 der Natur der Sache, mehr oder weniger Be-
 halten, und alles deutlich und gründlich
 vortragen.

530 IV. Rambachs Betrachtungen

Es kommen darinne, wie bey dem ersten Theile, nicht nur wichtige, sondern auch seltene und solche Abhandlungen vor, welche man nicht überall findet. Z. E. die siebente Betrachtung handelt von der Freundschaft mit denen Engeln. Hr. D. Rambach gründet solche auf die Worte Ebr. X:1: Ihr seyd kommen zu der Menge vieler tausend Engel, und erkläret solche also; da Paulus solche an die Gläubigen schreibe, welche noch auf Erden wandeln, so zeigt er an, dieselben wären also zu der Menge der Engel gekommen, daß sie nunmehr die Freundschaft mit den auserwählten Engeln genossen, und derjenigen Wohlthaten theilhaftig worden, welche durch diese Gemeinschaft den Gläubigen zufließen.

Wir wollen von dieser Sache ein Stück von Hr. D. Rambachs eigenen Worten hersetzen, welche ganz artig abgefaßt sind, er spricht: mit dem paradisi. Stande der Unschuld ist sonder Zweifel auch ein besonderer und vertrauter Umgang der Menschen mit den Engeln verknüpft gewesen; wie denn die menschl. Natur damals so beschaffen war, daß sie die Gegenwart und Erscheinung der Engel besser ertragen konnte, als sie sie nach dem Fall ertragen kan. Die Kinder Gottes auf Erden, und die Kinder Gottes im Himmel, stunden damals in der süßesten Gemeinschaft und Harmonie miteinander, und waren durch das Band der Liebe auf das genaueste verbunden. Sie vergnügten sich miteinander in dem Lobe ihres Schöpfers, und in Betrachtung seiner wunderbaren Werke,

de, und waren im Dienste Gottes ein Herz und eine Seele. Aber durch den Fall ist diese seltsame Freundschaft und Gemeinschaft der Engel und der Menschen unterbrochen worden. Denn so bald der erste Mensch die Partey und Freundschaft des bösen Feindes, als des Oberhauptes der abgefallenen Engel erwehlte; so kündigten ihm die guten Engel ihre Freundschaft auf, und wurden Feinde desjenigen, der ein Feind Gottes worden war. Denn wie konnten sie auch nach ihrer reinen und heiligen Natur anders thun, als denjenigen hassen, der Gott hassete, und sich von demjenigen entfernen, der sich von Gott entfernt hatte. Würden sie sonst nicht vor Verräther erklärt worden seyn, wenn sie mit dem Menschen ihren Umgang hätten fortsetzen wollen, nachdem dieselben Feinde ihres gesegneten Schöpfers worden? Es ging also damals zu, wie wenn an einem königlichen Hofe, ein vornehmer Minister, wegen eines schweren Verbrechens in Ungnade seines Königes fällt, da alsbald auch alle andere treugesinnte Ministri und Bedienten des Königes, den vertrauten Umgang mit ihm aufheben, und dadurch ihren Abscheu an seinem Verbrechen bezeugen. So ging es auch, sage ich, damals: Nachdem der Mensch von Gott abfiel, so zerfiel er zugleich mit denen Engeln Gottes, deren Wille mit dem Willen ihres Schöpfers aufs genaueste übereinstimmt, die nichts anders wollen, als was Gott will. Zum Zeichen dieser aufgehobenen Freundschaft der Engel mit denen Men.

532 IV. Hamb. Betracht. über die Heils-Güter.

Menschen, wurde nach der Erzählung Moses im 1 Buch am 3 Cap. ein Cherub mit einem bloßen hauenden Schwerdt, in einem abscheulichen Anblicke vor den Garten des Paradieses gestellt, um dem Menschen den Zugang zu dem Baum des Lebens abzuschneiden, und ihn davon abzuhalten. Und o wie schmerzlich wird dieses unserm ersten Vater Adam gewesen seyn, nachdem ihm seine Augen geöffnet worden, zu sehen, in was für ein Labyrinth des Elendes er sich gestürzet! wenn er gemercket, daß diese heiligen Geister, die sich vorhin so freundlich zu ihm gesellen, nun sich gar weit von ihm entfernten, und seine Gemeinschaft eben so sehr flohen, als sie vorhin dieselbe gesucht hatten.

Wie nun aber durch Christum Jesum, den eingebornen Sohn Gottes, alles wiederum redressiret und gut gemacht worden, was durch den Fall des ersten Adams verdorben war; also hat er auch die Freundschaft mit denen Engeln wieder hergestellt. Da er durch sein Blut, Gott und die Menschen wieder mit einander versöhnete; so haben sich auch die Engel wiederum freundlich und liebevoll zu dem versöhnten Menschen gesellen. Daher heisset es Col. 1, 20, es sey alles durch Christum versöhnet, was im Himmel und auf Erden ist, da unter denen die im Himmel sind, auch die guten Engel mitbegriffen werden müssen.

Deutsche
A C T A
ERUDITORUM,
Oder
Geschichte der Gelehrten,
Welche
den gegenwärtigen Zustand
der Literatur in Europa
begreifen.

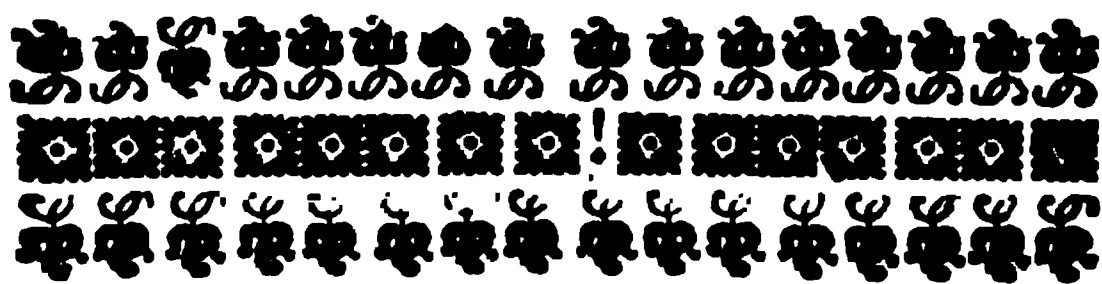


Zwey hundred und zwölffter Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn.
1 7 3 7.

Inhalt des zwey hundred und zwölfften Theils.

- I. Histoire littéraire de la France. 533**
- II. Cramerus de Renunciationibus filiarum 563**
- III. Lauensteins hildesheimische Kirchen: Historie 583**
- IV. Robinson Happiness The Result of All 596**



I.

Histoire littéraire de la France,

Das ist:

Geschichte der Gelehrsamkeit in Frankreich, darinne von dem Ursprunge, Wachsthum, Abfall und Wiedernerstellung der Wissenschaften bey denen Galliern und Frankosen gehandelt wird ic. ausgefertigt von einigen Benedictinern der Gesellschaft des heiligen Mauri, der Ite Theil, Paris 1735, in med. 4to, IV Alph. 6 Bogen.

Sachdem wir von der Einrichtung dieses gelehrten und gründlich abgefassten Werks, in dem Auszuge aus dem ersten Theile, eine ausführliche Nachricht ertheilet, so können wir bey gegenwärtigem und folgenden Theilen, ein mehreres davon zu erwehnen, überhoben seyn. Die geschickten Benedictiner, welche bisher in so viel herrlichen Werken das Jhrige zu Beförderung der schönen Deut. AB. Erd. CCXII. Th. Na Wif.

Wissenschaften bengetragen, sind darinnen so erfahren, daß man von ihnen nicht vermuten kan, daß sie ein so weltläufftiges Werk, darauf die Ehre ihrer Landsleute beruhet, mit solcher Ueber- eilung sollten unternommen haben, daß sie in den folgenden Theilen, von der ersten Einrichtung abzugehen, vor nöthig finden könnten. Auch diesem Theile ist wie dem vorhergehenden eine Vorrede beygefüget, darinne sie dem Leser eine allgemeine Nachricht, von dem Zustande der Gelehrsamkeit in Frankreich überhaupt zu denen Zeiten geben, die sie in gegenwärtigem Theile erzehlen, welche in einen so angenehmen Vortrag eingekleidet ist, daß jemand vielleicht nicht übel thun würde, wenn er alle diese Vorreden besonders zusammen drucken liesse, und also mit einem mäßigen Bande denen diene, welche eine gründliche Nachricht von dem Zustand, Aufnahme, Wachstume, Verfall und Wiederherstellung der Gelehrsamkeit, nach der Ordnung der Jahrhunderte aus diesem Reiche verlangen, und dieses kostbare Werk selbst anzusehen, nicht Gelegenheit finden dürften. Denn da die Lebens-Beschreibungen und Geschichte der berühmten Männer, welche Frankreich Ehre gebracht, den größten Theil des ganzen Werkes ausmachen, und man von denselben auch anderweit Unterricht haben kan; so würden die, welche sich mehr zum Gebrauch, als zur Pracht Bücher anschaffen, sich mit denen zusammen gedruckten Vorreden füglich behelfen können. Darinnen aber wollen wir gleichwohl nicht in

Abt.

Abrede seyn, daß man in diesem Werke bisweilen einige merkwürdige Umstände antreffe, so man anderweit vergebens sucht; welche aus vielen Schriften mit einer so sorgfältigen Wahl zusammen getragen sind, daß die Gelehrten ein gutes Vertrauen zu diesem Werke haben, und eines mühsamen Nachschragens vieler andern Bücher entbehren können. Daß die Herren Verfasser bisweilen einige unglaubliche Geschichte der Heiligen mit einfließen lassen das kan man ihnen wol nicht verargen, indem solches nicht leicht geschehen, wenn nicht dergleichen Märlein einigen Einfluß in die Geschichte der Gelehrsamkeit haben; daher sie sich derselben zu erwehnen, nicht entbrechen können. Wir haben bereits in dem Auszuge aus dem ersten Theile gedacht, daß sich die Herren Verfasser sowohl anderer Gelehrten Beyhülffe, als auch deren Gutbefinden, wegen der von ihnen beliebten Einrichtung dieses mühsamen und weitläuffigen Werkes, ausgebeten. Wie nun Insonderheit ihrer zwey ihre Gedanken davon eröffnet so begegnen sie denselben mit einer hierbey gefügten Antwort, und zeigen, wie von gar geringem Werthe die Einwürffe seyn, so sie dagegen machen wollen. Sie sind auch in der That also beschaffen, daß wir deswegen etwas anzuführen, Bedenken tragen.

In diesem IIten Theil handeln sie die Geschichte der Gelehrten in Frankreich in dem Vten Jahrhundert ab, in welchem die Gelehrsamkeit allmählich in Verfall zu gerathen angefangen, indem

indem dieselbe allerdings auch in diesem Lande, wie ehedessen bey den Griechen, nicht auf einmal gestürzet worden sondern nach und nach immer mehr herunter gekommen. Man findet also auch noch in diesem Jahrhundert viel geschickte und in allen Arten der Wissenschaften geübte Männer, welche sich durch herrliche Schriften hervorgethan, die wir zwar heut zu Tage nicht mehr haben, allein doch aus den wenigen Resten ihrer Bücher, von der Stärke des Verstandes ihrer Verfasser, deren vortreflichen Einsicht, Beredsamkeit, und guten Schreib-Art sicher urtheilen können. Es hatten die Gallier zu dieser Zeit, noch alle diejenigen Mittel bey der Hand, durch welche es ihre Vorfahren in denen Wissenschaften so weit gebracht; insonderheit die öffentlichen Schulen, darinnen alle Arten der Gelehrsamkeit vorgegetragen wurden, so die Römer zu treiben pflegten. Es dauerten auch diese fast in allen denen fürnehmsten Städten des Reiches so lange, bis die wilden Völker dasselbe überschweimten, sie solches dienstbar gemacht, und sowohl den guten Geschmack an den Wissenschaften, als die darauf beruhenden Ertren in Verfall gebracht. Bis dahin hatten sich die Gallier auch dieses zu Beförderung der Wissenschaften so erspriesslichen Mittels bedienen können, daß sie, nachdem sie zu Hause einen guten Grund gelegt, die berühmtesten auswärtigen Schulen besuchten, insonderheit aber nach Rom zogen, theils auf dem Markthause daselbst, eine gründliche Rechtsgelehrsamkeit zu erlangen, theils

theils die Beredsamkeit zu üben, und durch den ernstlichen hohen Vortrag der Römer, das in ihren Reden ihnen natürliche flüchtige und weitläufftige Wesen, zu mäßigen. Dieser Theil der Herren Verfasser zeigt zur Genüge, wie viel junge Gallier bey ihrem Aufenthalte zu Rom, ihrem Vaterlande daselbst besondere Ehre gebracht, welches insonderheit daraus abzunehmen ist, daß sie in viel wichtigen Bedienungen, zu welchen man eine scharffe Einsicht und gründliche Wissenschaft erforderte, allen andern zu Rom sich aufhaltenden Fremden, vorgezogen worden. Ausser dem unterhielten diese alten Gallier eine Gemeinschaft mit andern berühmten Gelehrten in den entlegensten Ländern, insonderheit mit dem heil. Augustino, heil. Hieronymo, und heil. Paulo von Nola, in Africa, dem gelobten Lande und Campanien, welche drey Männer damals vor die größten Lichter in der Christenheit gehalten wurden. Sie liessen es nicht bey einem beständigen Briefwechsel mit ihnen bewenden, sondern scheueten die Entfernung des Orts und die Beschwerden der Reise nicht, um sich öftters mündlich mit ihnen zu unterreden, und aus dem Umgange mit diesen Gelehrten mancherley Vortheil zu ziehen. Die noch heut zu Tage von diesen grossen Männern übrigen erbaulichen und lehrreichen Briefe an verschiedene Gelehrte, so sich in Gallien aufgehalten, legen ein satzames Zeugniß ab, in wie besondern Ansehen die Gallier bey jenen müssen gestanden haben. Weil die Gläubigen der fran-

jüdischen Kirche insonderheit die heil. Schrifte in diesen Zeiten sehr fleißig lasen, und auch das Frauenzimmer selbst sich damit beschäftigte; so nahmen diejenigen von ihnen, welche einige Schwierigkeiten darinne antraffen, mehrentheils ihre Zuflucht zu dem heil. Hieronymo. Die zwey berühmten französischen Frauenzimmer Hedibia und Algasia geben davon ein vortreffliches Beispiel. Hedibia schickte einst durch einen Mann Gottes Apodemus, an diesen heiligen Lehrer auf einmal zwölf Fragen nach Verhören, wo er sich damals aufhielt; darunter die erste war, wie ein Mensch vollkommen werden könne, und wie eine Witwe ohne Kinder, sich gottgefällig aufführen solle? Die übrigen Fragen betreffen andere Dinge, insonderheit die Schwierigkeiten, so man findet, die Nachrichten derer, so Christi Leben und Handlungen geschrieben, von dessen Auferstehung mit einander zu vergleichen. Durch eben diesen Apodemus scheint auch die, wegen ihrer Gottesfurcht, Tugenden und Wissenschaften berühmte Algasia, ihre Fragen an den heil. Hieronymum abgeschickt zu haben, welcher darauf diesen beiden in zwey ausführlichen Schreiben, so man mit besserem Recht, vor ganze Bücher als Briefe halten könnte, antwortete, und sie zugleich auf die von ihm ausgefertigte Erklärung des Matthäi und andere seine Werke verwies. Sowohl aus diesen als denen vortrefflichen Schrifften des heil. Severi Sulpicii, des heil. Hilarii von Arles, des heil. Eucharii, Prosperi, Salviani, Vincentii

centii Ierinenfis, Cafiani, besonders aus feiner Schrift von der Menfchwerdung u. v. a. m. ift zur Genüge zu erfehen, daß der Verfall der Wiſſenſchaften, in der erſten Helffte dieſes Jahrhunderts, im geringſten nicht merklich geweſt. Man kan daraus abnehmen, daß die lateiniſche Sprache, welche in dieſem, wie in denen nächſt vorhergehenden Jahrhunderten, die gemeine Mutter-Sprache in Gallien war, noch nichts von ihrer Zierlichkeit verlohren, der Geſchmack von der wahren Beredſamkeit noch nicht in Abnahme gekommen, die wahre Vollkommenheit der Gottesgelahrtheit, da man ſie aus keinen andern Quellen, als der heil. Schrift, und denen Erzählungen der Väter ſchöpfte, beybehalten worden. Daß auch die Dicht-Kunſt noch in ihrer vorigen Würde geblieben, kan man aus denen zwar wenigen, allein ſehr ſchönen Gedichten erſehen, ſo wir noch aus dieſem Jahrhundert übrig behalten, inſonderheit aus dem bekannten Gedichte eines Ehe-Mannes an ſeine Frau, welches ohnfehlbar ein Gallier aufgefeket; aus dem Gedichte, von der göttlichen Vorſorge, ſo einige, obwohl ohne Grund, dem vorhin erwähnten Proſper zuſchreiben; aus dem vor trefflichen Gedichte von eben dieſem, wider die Undanckbaren; aus des Dichters Ruſſil Schrift über ſeine glückliche Zurückkunſt von Rom nach Gallien in ſein Vaterland.

Wie allezeit ein genaues Verbündniß zwiſchen denen Wiſſenſchaften, und der Erhaltung der reinen Lehre der Kirche geweſt; ſo ſcheinet

die göttliche Vorsorge auch besonders vor die Gelehrsamkeit bey denen Galliern in diesem Jahrhunderte gewachtet zu haben, damit sie dieselbe denen von allen Seiten einreißenden Ketzeren in diesem Reiche kräftig entgegen setzen könnte. Die erste, so sich zeigte, war die Pelagianische: und ob dieselbe wohl anfänglich in Frankreich nicht eingerissen war, so haben doch die Gallier die Ehre, daß sie mit unter denen ersten gewesen, welche sich derselben mit Nachdruck widersetzet. Es war gewiß ein göttliches Schicksal, daß sich zwey gallische Bischöffe, der heil. Heros von Arles, und Lazarus von Aix, so beyde ihrer Bischümer unrechtmäßig entsezt worden, in dem gelobten Lande damahls aufhielten, als eben Pelagius sein Bisth daselbst auszustreuen vorhabens war. Denn sobald sie davon Nachricht erhielten, wendeten sie allen Euffer an, dieses auffgehende Feuer in der Asche zu ersticken, machten sich unter dem Vorwand, daß sie in denen Abendländern unrechtmäßiger Weise verfolgt worden, an die morgenländischen Bischöffe, und schickten deswegen einige ihrer flüchtigen Geistlichen nach Constantinopel; allwo sie aber beständig an denen beyden geistlichen Hirten Heros, und Lazarus, unerschrockene Gegner funden, welche den Pelagium vor einer ganzen Versammlung der Geistlichkeit 417, welcher der antiochenische Bischoff Theodorus vorstand, aufs neue anlagten; daher er abermals verworffen, und endlich von denen heiligen Vätern

tern zu Jerusalem verjaget wurde. Nicht weniger Muth zeigten die Bischöffe in Gallien selbst, als solche Kezerey zuerst in diesem Reiche zum Vorschein kam. Es war ein gewisser Mönch Leporius von diesem Gifte angesteckt, obwohl sein Irrthum auf einem andern Grunde beruhete. Er hatte sich durch seinen unbefleckten Lebens-Wandel und unschuldige Sitten vor andern hervorgethan, fehlte aber darinne, daß er seine Tugend dem freyen Willen und eigenen Kräfften zuschrieb. Ja er gieng in dieser bösen Meinung noch weiter als Pelagius selbst, und verfiel so gar in der Ebioniten alten gotteslästerlichen Irrthum, daß der Helland ein blosser Mensch gewesen, welcher die Kräffte seines freyen Willens so wohl angeleget, daß er ganz ohne Sünde gelebet, und durch seine guten Werke verdienet, daß ihn Gott zu seinem Sohn angenommen. Es ermahnten ihn verschiedene Gelehrte, daß er diese groben Irrthümer bey Zeiten widerruffen möchte. Weil aber solches vergeblich war, und er hartnäckigt darauf beharrte; so wurden seine Lehren von verschiedenen Bischöffen verdammt, und er aus Gallien verwiesen, da er endlich aus Gottes Erleuchtung seine Fehler erkannte, und zur Wahrheit wieder umkehrte. Die Kayser unterstützten diesen Eifer der gallischen Bischöffe wider das einreissende Ubel, und Theodosius der jüngere, nebst Valentiniano III schrieben 429 deswegen an ihren Vorsteher in Gallien Amacium, daß der Bischoff zu Arles Patroclus, wegen derer solches Irrthums ver-

stand seine Gedanken in Schriften zu eröffnen. Denn da kurz vorher, die Pelagianer in Africa, zu Rom, und in denen Morgenländern waren verdammet worden; so ließ Cassianus ohngefähr im Jahr 426 seine dreyzehende Unterredung ausgehen, darinne hauptsächlich sein Irrthum von der Genade enthalten ist, welchen er schon vorhin in seinen so genannten Institutionibus berührt hatte. Je mehr diese Lehre dem hoffärtigen Herzen des Menschen schmeichelt, desto mehr fand dieselb., nachdem sie an das Licht getreten, Anhänger, und ihr Ansehen wurde dadurch nicht wenig befördert, daß sie unter dieser Verkleidung, ganz eine andere zu seyn schiene, als welche die Kirche kurz vorher, an dem Pelagio verworffen. Von Marseille breitete sie sich bald bis nach Arles, Lerins und ohnstreitig an allen Orten aus, wo die erwähnten Unterredungen des Cassiani hinkamen. Insonderheit fand sie zu Lerins, an Fausto einen nachdrücklichen Vertheidiger, welcher kurz vorher aus England seinem Vaterlande dahin geflüchtet war, und vermuthlich einigen Saamen dieses ganz Groß-Britannien zerrüttenden Irrthums mochte mit sich gebracht haben. Anfänglich hielten sich diese Leute, welche der heil. Prosper insgemein Überbleibsel der pelagianischen Ketzer nennen, an keine gewissen Lehrsätze; sondern wie sie bald dieses bald jenes sagten, so hiengen einige von ihnen der groben Lehre des Pelagii an, daß Gott dem Menschen keine andere Gnade gebe, als die Vernunft und den freyen Willen,

len, so er einem jeden in der Schöpfung beige-
gelegt. Andere waren durch Augustini Schrif-
ten wider diese Keger, schüchtern gemacht, und
wollten sich lieber über die schlechte Einsicht ih-
res Verstandes beklagen, als das, was sie nicht
verstanden, verwerffen. Noch andere, unter de-
nen sich auch der heil. Hilarius Bischoff zu Arles
befand, verlangten, daß der heil. Augustinus
sich besser erklären, und näher heraus lassen möch-
te. Da nun die Gewissen solchergestalt nicht
wenig beunruhiget waren, so geschah es durch
besondere göttliche Vorsorge, daß des heil. Au-
gustini Schriften, so er, um denen Mönchen zu
Adrumeto zu antworten, ausgehen lassen, nach
Marseille gebracht wurden, darinne er eben die-
selben Schwierigkeiten erörtert, darum ihn die
französische Kirche um Rath fragen wollen. Al-
lein weil verschiedene Vorurtheile einigen die
Augen verblendet, so verfielen sie dadurch nur
in noch mehrere Finsterniß; und die Irrthümer,
welche täglich weiter einrissen, wurden also mit
noch größserer Hartnäckigkeit vertheidiget. Man
trieb zwar diese neuen Lehrer bald so weit ein, daß
sie sich genöthiget sahen, in etwas nachzugeben,
oder vielmehr ihrer Meinung einige Farben an-
zustreichen, weil der Irrthum derselben gar zu
deutlich in die Augen fiel. Die Anhänger des
heil. Augustini folgten dessen Fußstapffen, und
führten ihren Gegnern zu Gemüthe, daß wenn
nach der neuen Lehre, der Mensch den Anfang
zu seiner Seligkeit machen solle, man dem all-
mächtigen Gott und seiner überschwenglichen

Gena.

Genade, nicht wenig Unrecht thue. Diese aber wollten durchaus nicht einräumen daß dieses ihre Meinung sey, sondern klagten deswegen über beschwerliche Verläumdungen, und gaben vor, daß Gottes Genade, in denen Dingen, so der Menschen Seligkeit betreffen, allezeit vorgehe, indem der Höchste allen Menschen eine allgemeine Genade zugestanden, welche eher als aller guter Wille eines Menschen sey. Dahin gehen die Schutz, Rede des jüngern Arnobit, eines der eifrigsten Semipelagianer; dem aber und seinen Anhängern die Rechtgläubigen entgegen setzten, daß die Genade, von welcher er rede, nur äußerlich, denen Gläubigen sowohl als den Ungläubigen gemein sey, und bloß auf dem Gesetz, einem guten Beispiel der Tugend, Wunder Werken u. s. w. beruhe. Es irrten diese Leute, um die Wahrheit zu gestehen, allerdings weniger als Pelagius, indem sie einräumten daß alle Menschen in Adam gesündigt, und daß niemand durch seine Werke, sondern allein durch die Genade der Wiedergeburt selig werde. Allein so viel sie sich auch immer bemüheten, diese ihre Lehren einzuführen, so war es doch unmöglich solche zu behaupten, und nicht zugleich Augustinische Sätze umzustossen: welches dessen Gegner auch wohl einsahen und weil sie wegen seines großen Ansehens bey der Kirche, sich nicht getrauten in freiem Felde mit ihm auszukommen, nach der gewöhnlichen Art der Ketzer, solches durch verschiedene arglistige Künste zu erhalten suchten.

Wie nun diese Gegner des Augustini, Leute von grossem Ansehen und Würden in der Kirche waren, welche wegen ihrer Wissenschafften und äusserlichen untadelichen Lebens-Wandel, bey jedermann in grosser Hochachtung stunden; so zogen sie viel Schwache an sich, und brachten es durch ihre arglistigen Worte dahin, daß man meinte, die Lehre von der Genade sey nicht wohl vertheidiget, und die Pelagianer mit Unrecht verdammet worden. So gefährlich also diese Sache war, die täglich schlimmer wurde; so gewiß konte niemand als die Vorsorge unsers Heilandes dem Ubel abhelffen, und genugsam geschickte und freudige Vertheidiger der Wahrheit erwecken. Unter diesen waren die vornehmsten, der heil. Prosper und Hilarius, welche sich in diesen Streitigkeiten am meisten hervor thaten. Jener war ein unsträfflicher und von Gott besonders erleuchteter Mann, welcher die Schriften des heil. Augustini sehr fleißig gelesen, und ausser dem einen durchdringenden Verstand, und männliche Beredsamkeit besaß. Nach allem Ansehen, hatte die göttliche Vorsorge ihn deswegen aus Aquitanien nach Marseille beruffen, um ihn hier denen Feinden der Genade entgegen zu setzen. Der andere war dem Vermuthen nach aus Provence gebürtig, und hatte das Glück gehabt, fleißig mit dem heil. Augustino umzugehen, und etliche Jahre mündlich von ihm unterrichtet zu werden. Ob sie schon beyde nicht von dem geistlichen Stande waren, so nahmen sie sich doch vor, die bekränzte Wahrheit mit allem

Eiffer

Eifer zu vertheidigen, und die Irrthümer, welche die gallische Kirche beunruhigten, zu entdecken, ohne daß sie dabey die dem geistlichen Stande gebührende Hochachtung aus den Augen setzten. Da sie nun vor sich der einreißenden Seuche nach allen Kräften wehreten; so schrieben sie auch gemeinschaftlich an den heil. Augustinum, legten ihm die gefährlichen Irrthümer von Stück zu Stück vor Augen, und ersuchten ihn auf das allerbeweglichste, daß er nach der Liebe vor die Wahrheit, so alle Welt an ihn bewundere, als der mächtigste Vertheidiger des wahren Glaubens, der reinen Lehre möchte zu Hülffe kommen. Augustinus ließ sich diese ihre Bitte bewegen, und antwortete ihnen, zu Ende des Jahres 429 in zwey Büchern, so er ihnen unter der Aufschrift: Von der Vorforschung der Heiligen, und von der Gabe der Beständigkeit, zuschrieb. Ob nun wohl diese Bücher mit vielen Geist und Krafft angefüllet waren, so konnten sie doch nicht gang durchdringen, und die Finsterniß, womit die Semipelagianer die reine Lehre verdunkelt, gänzlich verreiben; weßhalb sich der heil. Prosper genöthiget sahe, die Feder zu ergreifen, und der Wahrheit eben so mit seinen Schrifften, zu Hülffe zu kommen, wie er es vorhin in seinen öffentlichen Reden gethan hatte. Lieben ließ er es nicht bewenden, sondern hielt auch vor nöthig seine gläubigen Brüder vor der Verführung zu verwahren, und sie zu einer eiffrigen Liebe vor die Wahrheit zu ermuntern. Dieses setzte er in seinem unvergleichlichen Gedichte, wider

der die Undankbaren ins Werk, womit er denen begegnen wolte, welche sich verweigerten einzuräumen, daß unsere Verdienste eine Würkung, und nicht eine Ursache der Gnade seyn. Jedoch es war dieses alles nicht hinlänglich, denen bösen Zungen Einhalt zu thun, und die Spaltung aufzuheben, obwohl etliche Bischöffe, so sich bisher an einige Sätze des heiligen Augustini gestossen, insonderheit der heilige Hilarius zu Arles, entweder die Wahrheit erkannten, oder in der Ertile erwarteten, bis ihnen Gott mehrere Erleuchtung geben wolte. Augustinus war vermuthlich noch am Leben, da einige Geistliche, welche nicht nachliessen, die Kirche zu beunruhigen, und den heiligen Prosper in Schriften anzugreifen, verschiedene falsche und in funffzehn Hauptstücken eingeschlossene Sätze an das Licht stellten, so sie nach ihrem Vorgeben, aus dieses Lehrers Schriften gezogen, in der Absicht, sein Andenken zu verschwärzen, wenn sie also seine Lehren von der unverdienten Gnaden-Wahl, verdächtig machten. Und obwohl Prosper, welcher auf alles, was in dieser Sache vorgieng, genau Acht hatte, dieselben alsofort von Stück zu Stück beantwortete; so konnte dieses doch nicht hindern, daß nicht ein anderer Geistlicher, Vincentius, sechzehn irrige Lehr-Sätze um eben diese Zeit hätte sollen ausgehen lassen, die er dem heiligen Prosper beymaß, und also den Lehrer durch Verleumdung seines Schülers lästern wolte. Ob nun dieses wohl nichts anders als eine verdeckte Wiederholung

derer längst vorhin widerlegten Sätze war; so setzte doch Prosper derselben eine andere Schrift entgegen, der er sein Glaubens-Bekennniß befügte, und dasselbe mit dem Ansehen des heiligen Stuhls zu Rom wider die Pelagianer unterstützte. Diesem allen ohngeachtet, wollten die Semipelagianer doch nicht, insonderheit nach Augustini Tode ruhen. Sondern ob wohl alle Päbste vor dem heil. Celsstino, diesen als einen der vortrefflichsten Lehrer geachtet, und alle Welt Liebe u. Ehrerbietung vor ihn bezeuget; so wollten doch die Feinde der Genade, von seinem Ansehen nichts wissen, und erklärten sich endlich, nichts in diesem Hauptstücke anzunehmen, als was der heil. Stuhl selbst aussprechen würde. Dieses bewog den heil. Prosper und Hilarius, die beschwerliche Reise nach Rom selbst über sich zu nehmen, um dem Pabst St. Celsstino den Verlauff der Kirchen-Sachen in Gallien vorzustellen, welcher sie auch als hochverdiente Vertheidiger der Genade Jesu Christi u. des Andenkens Augustini aufnahm, u. den berühmten Brief an alle gallische Bischöffe schrieb, darinne er ihnen ihre lauliche Muth sieht, u. daß sie dergleichen Unruhen in der Kirche Christi erduldeten, nachdrücklich verwies, auch sie darneben ermahnte, schleunige Mittel dagegen vorzuführen, und insonderheit nicht zugestatten, daß das Gedächtniß der verstorbenen Bischöffe, von ungezähmten Zungen verunglimpffet werde. Allein auch dieses Mittel hatte nicht die erwünschte Wirkung, indem die Semipelagianer

ner in Gallien einwenderen, daß Celestinus nur überhaupt der Lehren Augustini Erwähnung gethan, und also, weil er insonderheit dessen letzterer Schriften nicht gedacht, vermuthlich dieselben nicht gut heißen müsse. Der heil. Prosper sah sich also genöthiget, aufs neue die Feder wider diese Verläumder zu ergreifen, und die Ehre so wohl des Augustini als aller Bischöffe, insonderheit der römischen, welche seine Lehren vor richtig erklärt, zu unterstützen, und erwählte zu seinem Gegner, den ohnstreitig gelehrtesten und erleuchtetsten von der andern Parthei, den oben erwähnten Abt Cassianum, ob er schon denselben nicht mit Namen nannte. Wir übergehen andere Werke dieses Prosper, welche alle auf die Vertheidigung der Genade Christi abzielten, ob sie schon nach der vornehmsten Absicht des Verfassers, bloße Lehr-Schriften seyn sollten, deren sich nachgehends die Väter, da sie das andere mahl zu Orange versammelt waren, sehr wohl bedienen konnten, um die hohen Wahrheiten von der Genade zu erörtern. Denn da nach diesem H. Prosper, insonderheit Faustus, anfänglich Abt zu Lerins, und nachgehends Bischoff Nîmes, der Semipelagianer Irrthümer durch seine Anhänger und eigene Schriften unterstützte, wurde auf dieser Versammlung feste gesetzt, daß man es fort hin in diesem Hauptstück bey des heil. Augustini Lehren wolle bewenden lassen; wodurch endlich alles, was von den pelagianischen Irrthümern in Gallien übrig geblieben war, gänzlich ersticket und

unterdrückt wurde. Ob nun wohl ein grosser Theil der Geistlichen in Gallien von diesem Gifte angesteckt war; so hielten doch noch viel andere beständig bey der reinen Lehre, welche hier umständlich angeführt werden. Und wie sie die Wahrheit mit Ernst in ihren Predigten und Schrifften vertheidigten, ihre Gegner aber sich nicht so bald zu rechte weisen liessen; so ist nicht zu läugnen, daß dieser Irrthum allerdings vieles zu Unterhaltung der Gelehrsamkeit in Gallien beigetragen.

Allein eben so schädlich war dieser der Einbruch der wilden Völker in dieses Reich, zumahl da verschiedene derselben sich gar darinne feste setzten. Man kan aus denen Schrifften von diesen Zeiten, insonderheit des heil. Prosper ersehen, in wie einem erbärmlichen Zustand das ganze Land dadurch gerathen, die vornehmsten Städte in die Asche gelegt, das Land ausgeplündert, u. die Einwohner theils erwürgt, theils in die Dienstbarkeit fortgeschleppt worden. Allein der neue Sitz den sie in diesem Lande erwählten, diente nicht wenig, ihr wildes Gemüth zu bezähmen u. ihre rauhen Sitten zu ändern; so gar daß man aus einer Stelle der Briefe Sidonii vermuthet, ihr König Theodoricus habe zu Toulouse die Rechte und andere schönen Wissenschaften erlernt, und unter diesem, oder seinem Nachfolger Eurico, haben die Gothen angefangen, ihre Gesetze schriftlich abzufassen. Die folgenden Zeiten waren der Gelehrsamkeit in Gallien nicht günstiger als diese, nachdem die Franken die

nur

nur etwas bezähmten und zu bessern Sitten angewöhnten Gothen vertrieben, durch deren wilde Mund-Art die lateinische Sprache, so man bisher noch ziemlich rein in dem ganzen Reiche gesprochen, gänzlich verderbet, und denen Leuten eine eitele Hochachtung vor die Jagd und Krieg, hingegen eine Verachtung aller guten Wissenschaften beigebracht wurde. Man fand den Verlust, welchen die Wissenschaften erlitten, nach denen Unruhen in der Kirche abmessen. Der Wisi Gothen König Euricus, suchte nicht weniger seine Herrschaften auszubreiten, und die Städte, so es noch mit denen Römern hielten, ihnen abzunehmen, als die reine christliche Lehre auszurotten; weshalb er viel christliche Bischöffe umbringen ließ, und durchaus nicht gestatten wolte, andere an ihre Stelle zu setzen, vielwenig'r die durch den Tod erledigten Stellen an andere zu vergeben. Die nach diesen einbrechenden Burgunder ergriffen zwar im Jahr 417 den christlichen Glauben, versielen aber um das Jahr 440, vermuthlich durch den Umgang mit denen Gothen, in die arianische Ketzerei; daher es kömmt, daß der größte Theil der geistlichen Reden, so unter dem Nahmen Eusebii von Emesus ausgeserriget, in der That aber von denen gallischen Bischöffen dieser Zeiten geschrieben worden, so viele nachdrückliche Vorstellungen, wider die Arianer und Photinianer enthält. So wilde aber auch anfänglich die Franken waren, welche das Glück hatten, sich des ganzen Reichs zu bemächtigen, und alle an-

bern darinne wohnenden Völker, unter ihre Nothmässigkeit zu bringen; so viel Gutes hatten dieselben doch an sich, da sie sehr eintig unter einander selbst waren, Treu und Glauben hielten, die Gerechtigkeit liebten, und sich gegen die Fremden höflich bezeugten, dadurch sie auch eher zu denen Wissenschaften würden seyn angeleitet worden, wenn sie nicht die ihnen angebohrne Neigung, zu der Jagd und Krieg zurücke gehalten hätte. Ja sie waren vor sich selbst nicht ganz unwissend, sondern hatten dreyerley Art von Buchstaben; die griechischen, mit welchen ein gewisser Wastaldus die fränckischen Geschichte, in ihrer Mutter-Sprache geschrieben; diejenige, so einer mit Nahmen Dorac erfunden, oder vielmehr eingeführet; und die dritte Art, so ein gewisser Francke von Geburt, Hichus eingeführet, nachdem er sich mit Marcomiro aus Scythien begeben, und an dem Rheine niedergelassen. Wir übergehen dasjenige, was die Herren Verfasser umständlich ausführen, wie anfanglich die lateinische Sprache, in die römische verwandelt, und durch Vermischung der Mund-Arten so vieler fremden Völker; endlich ganz verstelltet und unterdrücktet worden, und wie allmählig eine jede Art der Wissenschaften, die Sprache Kunst, Rede-Kunst Vernunft-Lehre, Dicht-Sing- und Spiel-Kunst u. s. w. abgenommen, da die, so sich derselben befeissen wollen, keine Belohnung davon zu hoffen hatten, oder wohl gar deswegen von denen wilden Völkern mit verächtlichen Augen angesehen wurden. Der bekannte

bekannte Mamertius Claudianus und S. Edo-
rius führen darüber vor andern die beweglichsten
Klagen, und straffen die Jugend ihrer Zeit be-
sonders wegen ihrer Faulheit und Hossart.

Wie es aber unmöglich fällt, so wohl alle
schädlichen Wirkungen, als auch alle Ursachen
der Unwissenheit, genau zu bemerken; so erinnern
noch die Herren Verfasser, daß man unter diese,
die schädliche Gewohnheit dieser Zeiten mit zeh-
len könne, da man sich beflisse, aus denen weit-
läufigen Schriften der Alten, kurze Auszüge
zu machen. Denn nachdem der arbeitsame
Fleiß so gar sehr abgenommen, daß niemand
mehr viel lesen wolte; so wurde auch die Zahl der
er so etwas schreiben und umständlich ausführen,
geringer weil niemand gern etwas aufsehet,
wenn er sich nicht schmeicheln darff, daß er Leser
finden werde. Einige verhofften also, bey dem
Allgemeinen Eckel vor vielem Lesen, andern et-
was Gefallen zu erzeigen, wenn sie ihnen ein
Mittel verschafften, in wenig Stunden durch-
zugehen, was sie vorher kaum in etlichen Mona-
then hatten lesen können. Andere hatten bey
ihrer Arbeit eine doppelte Absicht. Weil sie sahen,
daß die schönen Schriften der Alten in Staub
und Moder verdurben, und niemand dieselben
mehr kannte; so vermeinten sie eines Theils durch
dieselben Arbeit, sich einen Namen unter denen
Gelehrten zu machen, andern Theils der täglich
sehr verfallenden Gelehrsamkeit, so:chergestalt
bestmöglichst zu Hülffe zu kommen und die herrli-
chen Werke der Alten, denen Neuern unvermerkt

In die Hände zu geben. Jedoch hielten sie sich nicht an einerley Gestalt in ihren Auszügen. Etliche thaten nichts anders, als daß sie die vor ihnen liegenden Werke, ins kurze brachten, dabey sie die Worte und Ausdrückungen der Verfasser ohne etwas zu ändern, behielten. Andere machten ihre Auszüge aus verschiedenen Schrifften, und setzten in ihrer eigenen Schreib-Art zusammen, was sie aus viel andern Büchern zusammen gelesen, auf welche Weise nach allen Ansehen, Ampellius das Werk, so wir noch von ihm haben, zusammen getragen. Noch andere nahmen aus verschiedenen Schrifften von einerley Sache, bald hier bald da einige Stücke heraus, und setzten daraus ein besonderes Werk zusammen, wie Tribonianus die sogenannten Digesta aus verschiedenen Schrifften und Erleuterungen der alten Rechtsgelehrten ausgefertigt. Wie nun einige Gelehrten über die Arbeit dieser Leute sehr ungehalten seyn, weil sie also Ursache gewesen, daß die herrlichsten Werke der Alten nicht mehr gelesen und abgeschrieben worden, und endlich ganz verloren gegangen; andere hingegen ihnen darum das Wort reden, weil wir ohne solche ihre Bemühung, von vielen Büchern der Alten gar nichts wissen würden, aus denen sie viele schätzbare Stücke von dem Untergang errettet: so ist gewiß, daß wann man sie anders also entschuldigen kan, sie doch darum nicht gerechtfertiget sind, daß sie viel zu der einreißenden Unwissenheit beigetragen, indem sie die Faulheit ihrer Landesleute unterhalten.

Nachdem man also einmahl den guten Gebrauch an denen Schrifften der Alten verfolget, zuzugleich auch die Wissenschaft der Alterthümer und zugleich die Kunst anderer Schrifften theilen, mit unter. Man nahm also in der Regel genugsamer Einsicht, der großen Männer, insonderheit der Kirchen-Lehrer verschobene Schrifften vor ihre wahrhaftigste an, wurde allzuleichtgläubig wegen dieser Werke, und hielt die Schrifften, in die allermeisten und seltsamsten Wunder gehlet wurden, vor die angenehmsten.

In solchem Verfall der Wissenschaften in der That, wendete die weise göttliche Vorsorge, die besten Mittel an, deren gänzlichem Untergang darinne vorzubeugen. Das vornehmste und darinne, daß die wahre Glaubenslehre der augenscheinlichsten Gefahr, darinne bewahret wurde, welche unsäglich zu Erhaltung der Wissenschaften begehret.

Hernach veranlassete man die Einrichtung des Kloster-Lebens, welches hinwiederum die reine Glaubens-Lehre nicht wenig unterstüetete. Denn ob wohl dieses bereits in dem gehenden IVten Jahrhundert in Gallien eingeühret worden; so sah man doch hauptsächlich dem gegenwärtigen, fast in allen Ländern immer neue Klöster erbauen, welche inselbald in Schulen der Gottesfurcht, wider den verderbniß der Welt, und gleichsam Freywaren, dahin die verfolgten Wissenschaften ihre Zuflucht nehmen konnten. Man

unterrichteten darinne, nicht nur die daselbst wohnenden Mönche, sondern auch Fremde, so wohl in der Gottes-Gelahrtheit, als andern weltlichen Wissenschaften, und denen freyen Künsten. Die Herren Verfasser erzehlen also alle in diesem Jahrhundert gestiftete, sowohl Frauen- als Mönch-Clöster, nebst denen vornehmsten und berühmtesten Leuten, so darinne gezogen worden, wie auch der Lebens- und Lehr-Art, der man darinne gefolget, u. s. w. welche Nachricht aber weislaufftiger ist, als daß wir ihr folgen könnten. Es erhellet also zur Genüge, daß die Gelehrsamkeit nicht auf einmahl und plötzlich in Gallien gestürzet worden, sondern nach und nach allmählig abgenommen, und in denen ersten 40 oder 50 Jahren dieses Vten Jahrhunderts, noch nach Wunsche geblühet, ob wohl die wilden Völker schon im Jahr 407 das Land überschwemmet hatten. Bald nach dem Mittel dieses Jahrhunderts, empfunden die Wissenschaften die Oberheerschaft dieser wilden Völker, und geriethen in mercklichen Verfall; jedoch waren noch allenthalben, auch an denen Orten, wo sie die Oberhand hatten, gute Schulen, darinne die Weltweisheit, Dichtkunst, u. andere schöne Wissenschaften gelehret: auch Aristoteles, Cicero, Virgilius, Plautus, Mävinus, Cato, Varro, Gracchus, Chrysippus, Fronto, und andere Schrifften der Alten öffentlich gelesen wurden, wie man unter andern hauptsächlich aus Eudonii Brieffen ersieh kan. Es fehlte auch noch nicht an wohl eingerichteten Bücher-Erdlen, deren

deren Anzahl in Ansehung der vielen Gelehrten, so sich an allen Orten aufhielten, nicht geringe war. Insonderheit wird desjenigen Vorraths mit Ruhm erwähnt, so einer mit Nahmen Lupus gesammelt, welcher zu Ende dieses Jahrhunderts, theils in seiner Geburts-Stadt Perigueux, theils in Agen, wo er sich verheyrathet, mit gutem Beyfall, öffentlich gelehret. Der Bürgermeister Magnus, welcher sich mehrentheils zu Narbonne aufhielt, hatte einen reichen Schatz von Büchern gesammelt, welche sein Sohn Probus nachgehends erbt, dessen Leben die Herren Verfasser hier umständlich erzehlen. Von dem Bücher-Vorrathe des Kurci, Bischoffs zu Limoges, kan man daraus urtheilen, daß man von ihm liest, wie er mit vieler Sorgfalt die geschicktesten Abschreiber in seine Dienste genommen, die besten Schrifften zu seinem Gebrauch abzuschreiben: Wie er denn auch öftters seinen Freunden die Gefälligkeit erwies, und etwas vor sie abschreiben ließ, indem der heil. Sidonius sich bey ihm bedanket, daß er ihm durch einen seiner Schreiber, die fünf Bücher Moses, nebst denen drey folgenden, und die Schrifften der Weissagungen des alten Bundes, überschicket. Den vornehmsten und reichsten Bücher-Vorrath, hatte wohl ein gelehrter Tonantius Ferreol zusammen gebracht, welcher in seinem schönen Landhause zu Pruslane, zwischen Nismes und Clermont in Auvergne aufbehalten wurde. Die gute Wohl und Ordnung dieses Bücher-Schatzes, zeuget so wohl von dem guten

Se.

Geschmacke dieses Herrn, als dem Vergnügen so er über eine gute Einrichtung hatte; so daß der heil. Sidonius, welcher sich fleißig darinne umgesehen, gedenket, man habe ihn vor eines der ehemahligen Häuser der Gelehrten zu Rom und Alexandrien mit Recht, ansehen können. Man darff sich nicht einbilden, daß diese schöne Sammlung bloß zu einem eiteln Pracht angeleget worden, sondern diejenigen, so sich in seinem Hause aufhielten, sowohl die Einheimischen als Fremden, bedienten sich derselben täglich, zu gewissen Stunden. Es waren etliche Früh-Stunden gleich vor der Mahlzeit dazu ausgesetzt, da diese Schrifften in solchen Zimmern nachgelesen wurden, und die Gäste unterhielten sich nachgehends über der Mahlzeit, mit dem was sie des Morgens gelesen; daher dieser gelehrte Umgang nothwendig vieles Vergnügen erwecken mußte. Ausser dem redet auch Sidonius mit besonderer Hochachtung von dem Bücher-Vorrathe, welchen Consentius in seinem schönen Landhaus Ditaviana nahe bey Narbonne angeleget, der nothwendig sehr ansehnlich seyn mußte, weil er seit geraumer Zeit, bereits von seinem Großvater und Vater gesammelt worden; welche beyde, eben wie er selbst, geschickte und gelehrte Leute waren. Da nun die Gallier in diesem Jahrhundert, noch beständig so vortrefliche Mittel die Gelehrsamkeit zu unterstützen, bey der Hand hatten, so ist es nicht Wunder, daß man noch bey ihnen so eifrige und geschickte Vertheidiger der christlichen

chen Wahrheit angetroffen, die sich derselben auch wider auswärtige Feinde, insonderheit den Eutyches und Nestorius, angenommen. Der heil. Leo schickte im Jahr 450 durch den Priester Petronium und dessen Zugeordneten Regulum, welche wegen der beruffenen Zwistigkeit zwischen der Kirchen zu Vienne und Arles nach Rom gekommen waren, das berühmte Schreiben an Flavianum, und hatte diesen den seinem Schreiben gleichförmigen Brief des heil. Cyrilli an Nestorium, nebst verschiedenen andern Schriften wider des Eutychis Ketzerey beugefüget. Dieses Schreiben ließ Leo an den Bischoff zu Arles abgeben, mit dem Vermelden, daß er solches an alle gallischen Bischöffe möchte gelangen lassen, um die Kirche dieses Reichs wider diejenigen zu verwahren, welche neue Irrthümer einführen wolten. Ravenna besorgte diese ihm aufgetragene Sache so fleißig, daß dieses Schreiben auch so gar in Spanien bekannt wurde, indem Idacus erzehlet, daß man das Schreiben des Flaviani wider den Eutychem, nebst Leonis Antwort darauf, Cyrilli Briefen, und andern Schriften wider den Nestorium, aus Gallien in dieses Königreich gebracht habe. In Gallien selbst wurde Leonis Schreiben mit ungemeiner Freude und Hochachtung aufgenommen, indem alle, so das Geheimniß unserer Erlösung nicht mit schläffrigen Augen ansahen, dasselbe als ein gründliches Glaubens-Bekennniß annahmen, oder auswendig lerneten. Die Bischöffe des Reichs hielten deshalb eine beson-

besondere Versammlung, und setzten gemeinschaftlich ein ander Schreiben an den heil. Leoenem auf, darinne sie die Hochachtung vor seinen Brief und den darinne ihnen gegebene Unterricht, bezeugten. Dieses nahm der Pabst Leo mit grossen Freuden auf, und legte in der darauf ertheilten Antwort, den Bischöffen des Königreichs wegen ihres Glaubens und untadelicher Lehren den herrlichen Lobspruch bey: *Eas epistolas, cum gaudio recensentes probavimus, sicut confidebamus eruditione spiritus Sancti, coelestem in vobis vigere doctrinam.* Weil auch in diesem Jahrhundert der Bischoff zu Constantinopel Acacius abgesetzt, und dadurch viele Unruhe in der ganzen christlichen Kirche verursacher wurde, so wolten die gallischen Bischöffe, so viel an ihnen war, auch etwas zu Beylegung einer fremden Sache, in einem entfernten Reiche beitragen. Sie nahmen nicht nur freiwillig Theil daran, als an einer Sache, die die ganze Kirche anging, und die göttliche Ehre betraff, sondern sie sahen sich auch genöthiget, die Feder zu ergreifen. Denn der Pabst S. Gelasius ersuchte den heil. Rusticum, Bischoff zu Lion, ihm sowohl seine eigene als der übrigen Bischöffe in Gallien, Meinung davon wissen zu lassen, dazu sich derselbe ganz willig bezeugte, ob wir gleich heut zu Tage keine Nachricht davon vor uns finden. Es ist dieses nicht Wunder, wenn man bedencket, wie viel herrliche Schriften der alten so wohl geistlichen als weltlichen gelehrten Gallier aus diesem Jahrhundert, ~~über~~
 lehren

ihren gegangen, deren Überschriften uns noch bekannt sind; woraus man schliessen kan, wie groß die Anzahl dererjenigen seyn müsse, davon uns alle Nachrichten, entweder wegen der dazahligen unglückseligen Zeiten, oder wegen der Bosheit und Unachtsamkeit der Menschen entzogen worden.

II.

Nachricht von Herrn Professor Cra-
mers Schrift *de renunciationibus*
filiarum. *

Zu Marburg ist den 31 Dec. 1736 unterm
Vorsitz des Hn. Prof. Cramers folgende
Dissertation vertheidiget worden: *Dissertatio*
judica, qua iura genuina de renunciationi-
bus filiarum, clausulis successionis reservati-
onis, harumque valore, & successione Hanoi-
a, Serenissimo Principi ac Domino Wilhel-
mo Hassiae Landgravio, reliqua, competente.
Es enthält selbige eine Vertheidigung des von
dem Herrn Verfasser in seiner vorhin ans Licht
gestellten Dissertation *de pacto hereditatis re-*
unciatae reservativo festgesetzten Satzes: *Quod*
liae reservatrices, earumque heredes, condi-
tione

Es ist uns dieser Auszug zugeschicket worden, welchem
wir auch, ob wir schon sonst dergleichen kleiner acade-
mischen Schriften nicht zu gedenken pflegen, wegen
Wichtigkeit der abgehandelten Sache, hier einen
Platz zu vergönnen, kein Bedenken tragen.

tione existente in portione renunciata filias ultimi masculi excludant. Wie nun Herr Just Jacob Otto in einer unter dem Vorfig des Hn. Professor Sendenbergs in verwichenem Monath Augusto zu Göttingen gehaltenen Disputation unter dem Titel: *Disquisitio, qua filiam ultimi gentis suae in regnis & principatibus privative succedere, illustratur*, denen Töchtern des ultimo defuncti mit Ausschließung derer sororum renunciatarum, earumque posterorum ein näher Recht in der Erbfolge belegen wollen, solcher Satz aber des Herrn Verfassers Dissertation de pacto renunciatae reservativo und der darinne gründlich erwiesenen und festgesetzten Successions-Ordnung gerade entgegen läuft: So hat er sich nicht entbrechen können, seine bereits vorhin an- und ausgeführten Gründe, zu Behauptung seines Satzes in ein mehrers Licht zu stellen. Es besteht aber die Dissertation aus 2 Cap. deren ersteres von den Verzichten, Vorbehalt derer Töchter und deren Würdungen überhaupt handelt; das 2te aber das hanauische Erbgangs-Recht insbesondere vorstellig macht. Anfänglich zeigt der Hr. Verfasser, daß der Hr. Prof. Sendenberg sich irre, wenn er der Welt seine Meinung, als eine von ihm zuerst ans Licht gebrachte Wahrheit anpreisen wolle, da er doch hierin Hulmannum ap. Besoldum Consil. 14 p. 385 und Gundlingium in Disput. de repunctione hered. filiar. illustr. bereits zu Vorgängern gehabt, und habe Kellenbenz Quäst.

20 apud Schiller. p. 790 den Ungrund dieser Meinung hinlänglich gezeigt wie solches auch in der 1sten Dissertation von dem Herrn Verfasser geschehen. Wider die in den 5 ersten Capiteln der göttingischen Dissertation zum Grunde der vermeintlichen neu-erfindenen Erbrechts-Ordnung gesetzten principia, erinnert der Herr Verfasser, daß, obgleich einige derselben nicht ungegründet, auch von andern bereits sattfam untersucht und zum Überflusse erleutert wären; so wären doch andere von der Art, daß man sich bey Untersuchung deren Hinlänglichkeit eben nicht aufhalten würde, wie z. E. zu der Classe der letztern, das bey den Griechen in Übung gewesene Erbrecht, welches in dem ganzen 3ten Capitel der göttingischen Dissertation abgehandelt würde, gehörte, und es vermeinet der Herr Verfasser, der Herr Prof. Sendenberg würde sich noch ein größeres Ansehen haben machen können, wenn er auch des bey den Juden üblichen Erbrechts hier gedacht, und seine Dissertation so mit rabbinischen, wie mit griechischen Brocken ausgepußt hätte.

S. 2 Widerleget der Herr Verfasser die gegenseitige Meinung, daß die renunciationes und reservationes eine überflüssige Ceremonie gewesen, welche zu keinem andern, als lediglich dem Zwecke abgezielt, das ohne dem so klare und unstreitige Erbrecht der männlichen Linie, wovon die Weiber allerdings ausgeschlossen wären, wider die ungegründeten Ansprüche des weiblichen Geschlechts in Sicherheit zu stellen.

Denn es sey der Gebrauch der alten deutschen Gesetze durch Einführung der römischen Rechte so zweifelhaft geworden, daß die Töchter in den *legibus rom. in der successione promiscua fundatam intentionem* gefunden, zumahlen da die *Isti* die Köpfe meistens mit den römischen Rechten angefüllt gehabt. Da nun also die Frage, ob die Töchter nebst denen Söhnen zugleich zu einer Erbschaft zuzulassen, wären von einem zweideutigen Ausgange gewesen, so hätten die männlichen Erben allerdings Ursache gehabt, mit dem weiblichen Geschlechte zu transigiren, oder, welches der Herr Verfasser für eins hält, sie renunciiren zu lassen. Eben so wäre die bey sothaner Vergleich oder transact geschehene reservation, keinesweges für eine vergebliche Handlung anzusehen, weil eines Theils solche nicht zu vermuthen, andern Theils solche von der Wirkung wäre, daß denen Töchtern daraus der *regressus ad hereditatem renunciatam quasi actione rei judicatae* erwüchse. *L. 20 C. de Transact.* Wenn demnach die *filiae* renunciatae aus diesem Vergleich die Klage erheben, so wäre ein ganz besonders ihnen *per transactionem & pactum reservativum* allererst erworbenes *fundamentum agendi* vorhanden, statt sie vorhin den Grund ihrer intention auf das römische Recht, dessen Gültigkeit ihnen aber durch Gegensetzung der alten deutschen Rechte streitig gemacht worden, gefusset hätten. Nun wäre ja bekannt, *quod transactio novam constituat debendicantiam.*

fam. L. 65 ff. de condict. indeb. L. 23 C. de transact. Daher sey irrig, wenn gegenseitig behauptet werden wollen, daß die reservation kein neues Recht gebe, ja wenn gleich die reservation nicht geschehen, die gemeinen Rechte gleichwohl einer *filiae renunciatae* zufließen kommen würden; denn daß die renunciirten Töchter sich das *jus commune* nicht reserviret, erhellet daraus, daß der *ultimus marculus*, die von ihm acquirirten Güter, seinen von ihm abstammenden Erben entweder ab intestato oder per testamentum verlaßen könne, mithin der Grund ihrer Forderung bey erledigtem Anfälle nicht in *jure communi*, sondern in dem *pacto reservativo* gegründet sey.

§ 4 Begegnet der Herr Verfasser der Meinung, da in der göttingischen Dissertation S. 75 behauptet werden wollen, daß wann die reservation auch gleich in solchen generalen terminis geschehen, daß nemlich nach Abgang des männlichen Geschlechts, die Erbfolge auf das weibliche verfallen sollte, dennoch nicht zu vermuthen, daß die *paciscentes* sich so weit von den gemeinen Rechten hätten entfernen wollen, daß sie die Erbfolge einer *foeminae remotiori* für der Tochter des letzten männlichen Besitzers hätten zuwenden wollen. Hierauf antwortet der Herr Verfasser, daß da die *renunciationes* die conservation der Familie zur Absicht hätten, es nicht abzusehen wäre, wie deren Effect noch weiter, als der erloschene Zweck dauern sollte. Es gäbe eine dreyfache Gattung der *renunciationum*

und geschehe solche entweder schlechterdinges und ohne Anhang, oder zur Begünstigung aller und ieder Erben, in absteigender Linie, oder der männlichen Nachkommenschaft zum Besten. Wäre nun die Absicht der reservation nur auf den letzten Fall gegangen, was sollte die reservantem bewegen, hinzuzufügen, daß sie nicht dem weiblichen Geschlecht oder der Tochter des letztern von der männlichen Nachkommenschaft zu Gefallen renunciire, indem sich deren Ausschließung von sich selbst verstände. Und wann das männliche Geschlecht die renunciatio auch auf diesen Fall erweitert haben wolte, so läge ihm, nicht aber der renunciatrici ob, mit deutlichen Worten auszudrücken: Daß unter denen masculis, in quorum favorem renunciatio facienda, auch die Tochter des letztern Besitzers begriffen seyn sollte, secundum regulam vulgarem: Interpretationem fieri contra eum, qui apertius poterat legem contractui dicere. Es sey auch diese extension um so mehr zu verhüten, je weiter sie von dem ordine succedendi juris communis promiscuo abweiche. Wenn ferner der Herr Prof. Senckenberg behaupten will, daß die renunciatio durch den Tod des ultimi masculi in die Umstände gerathen, daß sie als nicht geschehen angesehen werden müste, mithin eine Tochter weiter kein Recht habe, als was ihr aus den natürlichen und deutschen Rechten zustünde; so zeigt der Herr Verfasser, daß eben aus diesem Rechte das Gegentheil folge denn wenn die renunciatio als nicht geschehen, anzusehen wäre, so wäre

redie

Te die foemina renunciata allerdings zur Erbschaft zuzulassen. So würde auch so viel das *jus naturæ* betrifft, *quod pacta servare jubet*, der renunciatrici ihr Erbrecht nicht abgesprochen werden können. Daß aber das wieder lebendig gewordene Erbschafts-Recht in dem *jure germ.* gegründet seyn sollte, könnte um dessentwillen nicht seyn, weil die filia renunciata nicht dem Deutschen, sondern den römischen Rechten renunciiret.

§. 5 wird gezeigt, da die Schwestern nebst ihren Brüdern ein gleiches Erbrecht hätten, und sie sich dessen denen Brüdern und ihren männlichen Nachkommen zum besten bis zu deren Abgang begäben, so sey das *præjudicium*, welches die Brüder ihren Töchtern des Hrn. Senckenbergs Meinung nach mit deren Ausschließung zufügeten, unerfindlich, und habe man bey renunciationen mehr auf die *intentionem renunciantis* als *renunciationem recipientis* zu sehen. Wenn ferner Herr Senckenberg nach seiner *ex condominio liberis in parentum bonis competente* hergeleiteten hypothesi behaupten wollen, es sey der Vater nicht bemächtigt, seinen Kindern zum Nachtheil sein Vermögen zu vermindern, und habe folglich niemanden per pactum ein Erbrecht zugestehen können: So antwortet darauf der Herr Verfasser § 6, daß dieses Recht durch eingeführte römische Gesetze sehr zweifelhaft geworden, und da die Weiber nach den letztern, *fundatam intentionem* bekommen, mithin *eventus litis* sehr

zweifelhaft geworden, so habe sich die Sache ad transactionem sehr wohl qualificiret. Wie nun der Vater über der Kinder Sachen einen Vergleich zu treffen wohl befugt; so müßte es ihm ja vielmehr über sein eigen Vermögen zugestanden seyn. § 7 wird von dem Herrn Autore sein Satz præjudiciis & DD. auctoritatibus bekräftiget. Wenn ferner Herr Profess. Sanderberg meint, es wäre der Natur gemässer, bey dem lezt-verstorbenen aus dem männlichen Geschlechte stehen zu bleiben, als eine Erbschaft einer längst verstorbenen Person ausfindig machen wollen: So bezeuget der Herr Verfasser, daß er das principium naturæ nicht finden könne, und sey die Erfüllung derer pactorum der Natur viel gemässer, als nach welchen der ultimus masculus die bona renunciata jure reservatricum salvo, welches beständig auf den Gütern hatte, besitze, mithin sey dessen dominium revocabel, wovider der Einwurff, daß nach bescheneer renunciation und reservation die Güter vermehret, oder vermindert, nichts hindere. Auch sey in der fiction, nach welcher die renunciatrix nicht zu des ultimo defuncti, sondern derjenigen Erbschaft, in cujus favorem renunciatio facta, admittiret werde, nichts widerfinniges enthalten welches mit der conditione resolutive, lege commissoria und lege Cornelia erleutert und gezeigt wird, daß die reservatio eben würdliche conditio resolutive sey. § 9 acceptiret der Herr Verfasser das gegenseitige Verständniß, daß die disseitige Meinung bey denen

meisten und wichtigsten Iuris Beyfall finde und durch die beständige praxin angenommen sey. § 10 werden die von der Gegenseite zu Bestreitung der sententiæ communis angebrachten Gründe widerlegt, und wie dessen vornehmstes argument darinne bestehet zu erweisen, daß die renuntiatio und reservatio keine transaction sey; so wird dessen Gegentheil daher klar gemacht, daß die masculi durch sorhanes pactum, die bona renunciata mit Beylegung des dieserwegen von dem weiblichen Geschlecht anzustellenden Processus, als welche nach dem römischen Recht fundatam intentionem hätten, in Besitz bekommen, wogegen von Seiten des weiblichen Geschlechts das Erbrecht auf entstehenden Fall vorbehalten würde. Da nun beyde Theile von ihrem Recht etwas nachliessen, so wäre in dem pacto die eigentliche Form eines Vergleichs enthalten. Dem Einwurffe, daß nicht zu vermuthen, daß eine Tochter, welche zumahl weiter kein Geschwister hätte, wenn sie ein gegründetes Recht hätte, sich dessen begeben sollte, wird entgegen gesetzt, daß eben das römische Recht, weil es durch keine öffentliche Reichs-Satzung angenommen, noch vielem Zweifel unterworfen gewesen, und daher die Töchter in solcher Ungewißheit für dienlicher befunden, sich zu vergleichen. Daß nun ein solcher zweifelhafter Ausschlag ihrer Anforderung, eine rechtmäßige causa transigendi gewesen sey, beweise Hertius T. I Resp. 58 n. 1. Wie aber die transactiones strictæ interpretationis, so könten solche de persona

in personam nicht, noch weniger aber de masculis in foeminam gezogen werden. § 11 beweißet der Herr Verfasser, daß die bona renunciata nicht schlechterdinges, sondern cum onere an die Erben dessen, deren Vorfahren zu gute die Verzicht geschehen, gelangen. Wodurch die confusio mit den übrigen Gütern verhindert würde, indem denen Brüdern, welchen die Verzicht geschehen u. deren Nachkommen nur ein dominium revocabile zustähe. Ja es möchte nicht einmahl gesagt werden, daß die Brüder die renunciirte Erbschaft ihrer Schwestern anträten, sondern es würde von den letztern ihr Erbrecht würdlich agnosciret, und deren Antheil denen Brüdern brevi manu übergeben, daher die bona renunciata als ein würdliches fidecommiß angesehen werden müßten. Wenn ferner Herr Senckenberg die confusionem derer von dem weiblichen Geschlecht renunciirten Güter mit denen Antheilen, welche bey dem männlichen Stamm verblieben, daraus erweisen will, daß der gegenwärtige Besitzer, seiner Tochter die Aussteuer aus den sämtlichen Gütern zu geben verbunden sey, so wird 1) die vermeinte confusion durch das Zeugniß des Herrn von Ludolph widerlegt, und erwiesen, daß das onus dotandi sorores fratribus incumbens weiter nichts, als die vom Vater herkommenden Güter afficire, und also dadurch der Unterscheid derer Güter desto klärer würde. Und wenn auch 2) die Aussteuer aus den sämtlichen Gütern geschehe, so würde doch damit die daher gefolgerte confusion

der

der Güter nicht erwiesen, wie denn eben so wenig sothane Vermischung aus der generalen renunciation der Tochter des gegenwärtigen Besitzers dargethan würde. Denn wie dieselbe ohne Unterschied von allen und jeden Gütern ausgeschlossen wäre, so müßte sie denselben auch ohne Unterscheid entsagen. Wenn ferner Herr Prof. Sendenberg den casum supponiret, es habe des Sempronii als des ersten Stammes Haupt männliche Nachkommenschaft, bey die 200 und mehr Jahre gedauret, und wären binnen der Zeit 50 Töchter ausgestattet und zur renunciation angehalten worden. Nun stirbe der letzte des männlichen Geschlechtes. Was nicht für eine confusion entstehen würde, wenn alle von diesen 50 Töchtern abstammende, vermöge derer von ihren respective Müttern und Großmüttern geschehenen reservationen, zu der erledigten Erbschaft gelassen zu werden prätendirten: So wird darauf geantwortet: Daß theils die tübingschen Herren I Cti apud Besoldum R. 171 n. 146 diesem Einwurffe bereits begegnet, andern Theils die Vertheilung nach denen Geschlecht-Registern, welche bey adlichen Familien mit grosser Sorgfalt jedesmahl aufbehalten zu werden pflegten, leicht zu bewerkstelligen wäre, welche desto leichter fallen würde, wenn bey denen vorfallenden Veränderungen des Eigenthums, die Verfassung eines Inventarii beobachtet würde, wie solches Mevius erinnerte. Dafern auch eine oder die andere von denen renunciirten Töchtern abstammende Per-

son den Grad ihrer Anverwandtschaft nicht erweisen könnte, so wäre der Fehler in deren Nachlässigkeit, nicht aber in der Unbilligkeit der Gesetze zu suchen. § 12 beruffet sich der Herr Verfasser auf den § 10 seiner 2ten Dissertation, allwo er erwiesen, daß die regula: *Fortina semel exclusa semper exclusa*, bey denen renunciationen nicht appliciret werden könne, weil deren Grund in dem gegenwärtigen Falle nicht vorhanden, massen der renunciirenden Erbrecht durch die Verzicht nicht verloschen, sondern nur suspendirt wäre. Es könne auch der Tochter des letzt. verstorbenen masculi ihre nähere Anverwandtschaft für denen weiter entfernten kein Vorrecht geben, weil der Abgang des männlichen Geschlechts, die *conditio resolutive* sey, unter welchen von allen vorhergehenden die Verzicht geschehen; mithin erlangten alle renunciirten Töchter durch die würckliche Erscheinung der condition, ein gleiches Recht zu der ehemals renunciirten Erbschaft. Wenn der Herr Prof. Sendenberg gegen den Einwurff, daß die *reservationes* auf den Fall ohne Nutzen wären, da die *filiae renunciatae* nicht anders, als wenn der letzte vom männlichen Geschlecht ohne Kinder verstürbe, zur Succession gelangten, antwortet, daß gleichwohl die *reservationes* den Nutzen hätten, daß der Einwurff dadurch gehoben würde, als stünde denen *sororibus renunciatis ad bona renunciata* der Weg nicht mehr offen, so würden auch ztens dem *ultimo masculo* die Hände dadurch gebunden, von solchen Gütern eine

testamentarische Disposition zu machen: So antwortet der Herr Verfasser, daß eine Weibes-Person nach den röm. Rechten dem letzten des männlichen Geschlechts, wenn gleich keine Reservation geschehen, dafern keine Leibes-Erben vorhanden, zu succediren berechtiget sey, und machten die Rechte einen grossen Unterschied unter der Repudiation und Renunciation. So würde auch des Herrn Gegners vorhin so mühsam behaupteter Satz, als ob aus der Verzicht und Vorbehalt kein neues Recht erwüchse, durch diesen, als durch den angeblichen 2ten Effect, selbst wieder über einen Hauffen gestossen. § 14 zeigt der Herr Verfasser, daß die id illustrandam adversarii thesin angebrachten Exempel von der successione ordinaria, keinesweges aber de extraordinaria conventionali zu verstehen wären, dahingegen verschiedene Exempel zu dffeitiger Meinung Bestärkung, so gar, daß foeminae reservatrices mit denen ab ultimo masculo im Testament zu Erben eingesetzten Personen concurrirer, angeführt werden. Alles dieses wird, nach der befaundten gründlichen Gelehrsamkeit des Herrn Verfassers, mit so deutlicher Überzeugung aus einander gesetzt, daß man mit Verlangen dem fernern Erfolg dieser wichtigen Streitigkeit entgegen sieht.

§ 1 Cap. 2 wird gezeigt, daß in dem hochgräfl. Hause Hanau das Recht der ersten Geburt von undendlichen Jahren eingeführt, und durch das Statutum de anno 1375 bekräftiget sey, und stösse der autor der fürstl. darmstädtischen

son den Grad ihrer Anverwandtschaft nicht erweisen könnte, so wäre der Fehler in deren Nachlässigkeit, nicht aber in der Unbilligkeit der Gesetze zu suchen. § 12 beruffet sich der Herr Verfasser auf den § 10 seiner 2ten Dissertation, allwo er erwiesen, daß die regula: *Fœmina semel exclusa semper exclusa*, bey denen renunciationen nicht appliciret werden könne, weil deren Grund in dem gegenwärtigen Falle nicht vorhanden, massen der renunciirenden Erbrecht durch die Verzicht nicht verloschen, sondern nur suspendirt wäre. Es könne auch der Tochter des letzt. verstorbenen masculi ihre nähere Anverwandtschaft für denen weiter entfernten kein Vorrecht geben, weil der Abgang des männlichen Geschlechts, die *conditio resolutive* sey, unter welchen von allen vorhergehenden die Verzicht geschehen; mithin erlangten alle renunciirten Töchter durch die würckliche Erscheinung der condition, ein gleiches Recht zu der ehemahls renunciirten Erbschaft. Wenn der Herr Prof. Sendenberg gegen den Einwurff, daß die *reservationes* auf den Fall ohne Nutzen wären, da die *filiae renunciatae* nicht anders, als wenn der letzte vom männlichen Geschlecht ohne Kinder verstürbe, zur Succession gelangten, antwortet, daß gleichwohl die *reservationes* den Nutzen hätten, daß der Einwurff dadurch gehoben würde, als stünde denen *sororibus renunciatis ad bona renunciata* der Weg nicht mehr offen, so würden auch 2tens dem *ultimo masculo* die Hände dadurch gebunden, von solchen Gütern eine

testamentarische Disposition zu machen: So antwortet der Herr Verfasser, daß eine Weibes-Person nach den röm. Rechten dem letzten des männlichen Geschlechts, wenn gleich keine Reservation geschehen, dafern keine Leibes-Erben vorhanden, zu succediren berechtiget sey, und machten die Rechte einen grossen Unterschied unter der Repudiation und Renunciation. So würde auch des Herrn Gegners vorhin so mühsam behaupteter Satz, als ob aus der Verzicht und Vorbehalt kein neues Recht erwüchse, durch diesen, als durch den angeblichen 2ten Effect, selbst wieder über einen Hauffen gestossen. § 14 zeigt der Herr Verfasser, daß die ad illustrandam adversarii thesin angebrachten Exempel von der *successione ordinaria*, keinesweges aber *de extraordinaria conventionali* zu verstehen wären, dahingegen verschiedene Exempel zu disseltiger Meinung Bestärkung, so gar, daß *foeminae reservatrices* mit denen ab *ultimo masculo* im Testament zu Erben eingesetzten Personen concurrirer, angeführt werden. Alles dieses wird, nach der befaßten gründlichen Gelehrsamkeit des Herrn Verfassers, mit so deutlicher Überzeugung aus einander gesetzt, daß man mit Verlangen dem fernern Erfolg dieser wichtigen Streitigkeit entgegen sieht.

§ 1 Cap. 2 wird gezeigt, daß in dem hochgräfl. Hause Hanau das Recht der ersten Geburt von undencklichen Jahren eingeführt, und durch das Statutum de anno 1375 bekräftiget sey, und stösse der autor der fürstl. darmstädtischen

städtischen Facti Species wider die Regeln einer guten Auslegung an, wenn er aus solchen das jus senioratus erzwingen wolle. Auch thäte das in gedachtem Statuto enthaltene Wort Majoratus zur Sache nichts, indem durch Exempel zu erweisen, daß dieses Wort gar oft das Recht der ersten Geburt bedeute. Herr Prof. Senckenberg wendet zwar wider die Gültigkeit letztbemeldeten Statuti ein, daß solchem die kaiserl. Bestätigung, als ein Haupt-Requisitum, mangle. Allein der Herr Verfasser setzt § 2, daß, gleichwie in denen mittlern Zeiten dergleichen confirmationes nicht allemahl gesuchet worden; also habe Kayser Ferdinand II solche Bestätigung selbst für überflüssig gehalten. Ferner wäre nicht außer Acht zu setzen, daß bis auf die Zeiten Rudolphi II das Recht der ersten Geburt mit Bestimmung aller derer, welche dabey interessiret, sey eingeführet worden, und daß man alsdenn nur sich um die kaiserl. Bestätigung bemühet habe, dafern sich einige solchem Bündniß widersetzet, welches abermahls mit dem obangeführten kaiserl. diplomate erhärtet wird. Zwar vermeldet der Herr Prof. Senckenberg, daß durch die disposition Reinhardi II und das pactum vom Jahr 1458 das Primogenitur-Recht sey abgeschaffet worden. Es will aber der Hr. Verfasser § 3 dessen Gegentheil daher erweisen, daß gedachter Reinhardus seinem Hrn. Bruder Ulrico VI die Landesregierung bis an seinen Tod gelassen, und sich nur mit der Administra-

tion begnügget, Und hätte er also hernach sein
eigen Factum nicht impugniren, und seinem
Sohn Reinhardo III das ex primæva institutio-
ne erlangte Recht entwenden können. Viel
weniger habe sich die Gräfin Catharina, Rein-
hardi II Wittwe unterfangen können, ihrem
Enckel Philippo dem jüngern in der Erb-Folge
etwas zum Nachtheil zu verfügen. Daß auch
solches die Absicht des Pacti nicht gewesen, wo-
re aus dessen Veranlassung deutlich zu ersehen.
Denn da in dem Testament Reinhardi II, zu-
forderst die Succession dem Enckel Philippo dem
jüngern nach dem tödlichen Hintritt seines Va-
ters Reinhardi III vorbehalten, und dabey fer-
ner disponiret worden, daß dem Grafen Phil-
lipp dem ältern, sich zu vermählen nicht eher
verstattet seyn solte, als wenn Reinhardo III
binnen 6 Jahren kein männlicher Erbe würde
gebohren werden. Ob nun gleich Philippus
binnen der gesetzten Zeit gebohren worden, dem
ohngeachtet aber das Haus Hanau auf schwä-
chen Füßen gestanden: So habe das Pactum
weiter nichts zur Absicht gehabt, als das in
Reinhardi Testament enthaltene Verbot, daß
Philippus der ältere sich nicht verheyrathen
solte, aufzuheben, und ihm seine Apanage zu
verbessern, welches des Testatoris Absicht nicht
zuwider gewesen. So habe auch der Apana-
giatus auf den Fall nach der Hrn. Tubingen-
sum Meinung, die Verbesserung seines Apana-
gii mit Recht fodern können. Auch sey wohl
zu merken, daß in dem Ao. 1680 mit dem Co-
mice

durchl. renunciatrix nebst der Verzicht auf die Grafschaft Münzenberg, auch auf die Grafschaft Lichtenberg, so viel die Grafen von Hannau Theil und Berechtigung daran haben, das ist, das Amt Wabenhäusen, renunciiret, auch in dem Verzicht, aller Baarschafft, Gold, Silbergeschirr, Kleider, bewegliches und unbewegliches mit begriffen: So sey kein Zweifel, daß die Successio ex pacto auch alles dieses mit in sich fasse. § 6 wird bewiesen, daß nach dem Primogenitur-Recht, die Erbfolge nach erloschenem männlichen Stamme, nicht der, welche dem letzt-verstorbenen am nächsten, sondern der Welches-Person, welche dem Stamme am nächsten, zustehet. Unter denen Linien aber hätte die älteste ohne Zweifel den Vorzug. Da nun die durchl. Landgräfin, Amalia Elisabeth, aus der ältern Linie abstammete, so gebühre ihr und ihren Erben, wie aus dem Recht der ersten Geburt überhaupt, also auch in kraft des Pacti von 1610 die Erbfolge privative. Daß von der Gegenseite vorgegeben werden wollen, als habe das Primogenitur Recht in den alten Zeiten nicht eben die Form, wie heutiges Tages gehabt, und habe man sich an die Successionem linealem eben nicht gebunden, solches sey wider die Wahrheit; massen die von dem Herrn Verfasser aus dem Hause Sachsen, Oesterreich, Lothringen, und andern mehr angeführte Exempel das Gegentheil erwiesen. Wenigstens habe man von Zeiten Caroli IV an, nach der in der güldenen Bulle enthaltenen Maß-Regel in

In denen Fürstenthümern und Graffschaften das Recht der ersten Geburt, nach Mylert und Knipschilts Zeugniß, wieder in Schwang gebracht. Ingleichen fände der Satz, daß An. 1458, als zu der Zeit, da das Pactum quæst. errichtet, die Successio linealis in Deutschland nicht bekandt gewesen, in denen jetzt angeführten Exempeln seine völlige Widerlegung, auch widerspreche solchem die A. 1310 erfolgte hennenbergische Erbfolge, wie auch das dem württembergischen Hause von Kayser Maximilian I A. 1495 ertheilte Privilegium, nicht weniger das zwischen denen Herzogen Heinrich und Wilhelm von Braunschweig A. 1535 errichtete Pactum. Der Herr Verfasser zeigt ferner, daß der gegenseitig gemachte Einwurff, als ob das Primogenitur-Recht in keiner Reichs-Satzung gegründet wäre, ungegründet sey, weiln das beständige A. Herkommen so wol als ein geschriebenes Gesetz für ein A. Gesetz zu halten, wobey er sich ferner auf die oben bey der G Bulle gemachte Anmerckung beziehet. Nächst dem thut der Herr Verfasser dar, daß in der darmstädtischen Deduction, denen Worten: Daß sie sollen abgemehret seyn, eine unrechte Deutung gegeben werde, wenn man solche von einer völligen Ausschließung derer renunciirten Töchter verstehen wolle, sondern daß solche nichts anders hießen, als daß die verzelebene Weibes - Personen, so lange der männliche Stamm daure, ausgeschlossen seyn, und dieselben nicht etwan bey einem jeden Sterbfall zu

der männlichen Linie an der Erbschaft Anspruch machen sollten.

§ 7 & 8 erinnert der Herr Verfasser, daß die von dem Gegentheil angeführten Exempel, da das übrige weibliche Geschlecht von den Töchtern des letzten Besitzers ausgeschlossen seyn sollten, theils zu der *successione ordinaria* oder *feudali*, und nicht zu der *conventionali* gehören, andern theils weiter nichts, als eine freiwillige Renunciation zum Faveur der Bruders-Töchter erweisen. Auch müßte das in der Renunciation der Gräfin Elisabeth der jüngern, enthaltene Wort: *Leibes-Leben*, nicht von dem weiblichen Geschlechte, sondern, nach des Herrn von Ludolph Anmerkung, nach der Natur des abgehandelten *Negotii*, nur von dem männlichen Geschlecht verstanden werden. Wenn endlich Herr Prof. Senckenberg den Vorzug der Töchter des *ultimo defuncti* für des Vaters Schwestern, aus dem Exempel der Gräfin Margrethe, Philippi des jüngern Schwester, als welcher so wol Philippi des jüngern als des ältern Töchter vorgezogen worden, behaupten will: So beweiset der Herr Verfasser, daß, wie oben gezeigt, das *Pactum de an. 1458* nicht ohne Verbehaltung des *Primogenitur-Rechts* bestehen könne. Da nun solches, ohne daß Margretha freiwillig in den den Töchtern verstatteten Vorzug gewilliget, nicht habe erhalten werden können, so sey dieses, wie auch die Verbesserung ihrer Aussteuer, die Ursach der Verzicht gewesen. § 9 zeigt der Herr Verfasser, daß

Daß auch die Pacta von a. 1714 und 1718 der Succession des durchl. Herrn Landgrafen Wilhelms in das Amt Babenhausen, nicht im Wege stehen. Denn da selbige von des Herrn Landgrafen Carls hoch-fürstl. Durchl. gloriwürdigster Gedächtniß errichtet, des Herrn Landgraf Wilhelms hoch-fürstl. Durchl. aber jure proprio vi primogenituræ succedirten: So wären höchst dieselbe an solche Verträge nicht gebunden. Und wäre bekandt, daß einer filiar renunciatæ Tochter, dafern die Tochter vor dem Vater gestorben, die Enkelin der Verzicht ohngeachtet, zu des Groß-Vaters Erbschaft gelassen würde. Zu dem wäre die renunciatio Herrn Landgraf Caroli, als welcher das Statutum von a. 1375 entgegen stünde und vermöge welches die hanauischen Lande auf ewig unzertrennet bleiben sollten, null und nichtig. Zu geschweigen, daß die Renunciation aus einigen gezwungenen und wider die Intention des durchl. Paciscentis eingeflossenen Ausdrückungen gefolgert würde, welchen man über dem beredet, daß die zu seiner Information dienende Documenta verlohren gegangen.

III.

Hildesheimische Kirchen- und Reformationshistorie, zusammen getragen von Joachim Bernard Lauenstein, Past. zu S. Michaelis, in XII Theilen, Hildesheim 1734 ss 1736 in 8vo, III Alph. 5 Bogen.

Die allgemeinen Geschichte der Welt so wohl, als eines jeden Landes insonderheit, werden dadurch am vollständigsten und richtigsten, wenn man die besondern Begebenheiten und Veränderungen einzelner Städte, Gemeinden und Kirchen nach und nach ausarbeitet. Von den wenigsten derselben ist eine gründliche Nachricht vorhanden, und man ist denjenigen allzeit Dank schuldig, welche mit gehöriger Geschicklichkeit solche Lücken auszufüllen suchen. Es gereicht also den Liebhabern der Geschichte gewiß zu Gefallen, daß sich Herr Pastor Lauenstein an die geistlichen Veränderungen der Stadt Hildesheim gemacht; zumahl da dieses Stift nicht eines der geringsten in Deutschland, der Verfasser aber mit allen nöthigen Hülfsmitteln versehen ist. Seine Schrift besteht aus zwölf Theilen, deren Inhalt wir dem Leser kürzlich mittheilen wollen. Sie folgen in dieser Ordnung.

Der I Theil von dem Ursprunge und Benennung der Stadt Hildesheim, von dem Gebäude der Dom-Kirche, von der Irmen-Säule, von Erbauung der Stadt Hildesheim, wie auch dem Leben und Thaten aller Bischöffe daselbst.

Der II Theil von der Stifts-Kirche S. Andree, als der istsigen Haupt-Kirche.

Der III Theil von der grossen Kloster-Kirche S. Michaelis.

Der IV Theil von der Pfarr-Kirche S. Georgii.

Der V Theil von der Pfarr-Kirche S. Jacobi.

Der

Der VI Theil von der Kloster-Kirche S. Martini.

Der VII Theil von der Kloster-Kirche S. Pauli.

Der VIII Theil von der kleinen Kirche S. Lambert.

Der IX Theil von der kleinen Kirche S. Anna.

Der X Theil von der hildesheimischen Schul-Historie.

Der XI Theil von der hildesheimischen Reformations-Historie.

Der XII Theil von den Scriptoribus rerum hildesiensium.

Wir wollen dem Leser von ein und der andern merckwürdigen Abhandlung aus diesem Werke nähere Nachricht geben. An dem Orte, wo iho Hildesheim steht, ist schon A. C. 577 von einem frießländischen Herrn, Bennone, ein Burg-Sitz unter dem Nahmen Benneburg gebauet worden; wohin Kayser Ludwig der Fromme A. C. 822 die Dom-Kirche von Elze verlegt. Die Stadt hat hernach nach des Verfassers Meinung, ihren heutigen Nahmen von dem in dasigem Lande berühmten Walde und Gebirge, dem Hils, erhalten, welcher sich damals bis an das an und um Hildesheim herum gelegene Gebirge erstrecket, und der daselbst angelegten Stadt die Benennung gegeben, gestalt man noch iho allda den hildesheimischen Wald hat. Die Stadt war anfangs klein, wuchs aber nach und nach; und die damals noch heidnischen Wenden verursachten, daß man auf eine Befestigung derselben dachte; wozu der dreizehnte Bischoff, Bernward, der Bürgerschaft

hülff.

586 III. Lauensteins hildesheimische

hülfsliche Hand leistete, und die Stadt auf solche Weise gar viel erweiterte. Daher geschah es, daß dieselbe bereits unter Heinrich dem Vogler und Heinrich II, ein *insigne oppidum* genennet wird.

In der Dom-Kirche allda wird die bekandte Irmen-Säule aufbehalten. Dieselbe ist ziemlich hoch und dicke, und die meisten halten davor, daß solche dem Harminio, der Eheruscer Feld-Herrn, als er im 9ten Jahr nach Christi Geburt, die Römer in der Grafschaft Lippe überwunden, und die deutsche Freyheit gerettet, zu Ehren gesetzt, und dieser an die 800 Jahr dabey verehret worden, welches auch die Unterschrift, welche ehemals an dem Fusse der Säule gelesen worden, folgender massen bezeuget: *Saxonum olim ego dux fui & Deus, adorant me populus Martis, quæ me veneratur gens, aciei cornua gubernari concedo.* Es ist aber nicht zu zweifeln, daß diese Unterschrift ehemals in altsächsischer Land-Sprache an der Säule gestanden, und vom Krankio oder dessen Vorgänger in die lateinische übersetzt worden. Denn man kan nicht vermuthen, daß sich die Eheruscer und nach ihnen die Sachsen vor Caroli M. Zeiten, der lateinischen Sprache bedient, da sie mit den Römern und Franken in stetem Streite gestanden. Dieses heidnische Götz-Bild ließ Kayser Carl der Grosse umwerfen, zerbrechen und in die Erde vergraben. So bald aber der Kayser zurücke gegangen war, suchten die unbekehrten Sachsen dasselbe über-

all,

all, und fanden es endlich, jedoch zerstückelt und zerschlagen, nebst der Seule so ganz geblieben, wieder, richteten solche auf, und erwiesen ihr göttliche Ehre. Als dieses der Kaiser inne wurde, ließ er die Seule in der Stille wegführen und an dem Orte vergraben, wo ehemals das Kloster Corbey gestanden. Als nun hierauf dessen Sohn, Ludwig der Fromme, das kaiserl. freye Stifte Corbey, so wohl als das bischöfl. Stifte Hildesheim stiftete, bey Erbauung und Eingrabung des Grundes zum Stifte Corbey aber diese Seule ahngesähe gefunden wurde; so ließ er dieselbe über die Weser nach der Dom - Kirche zu Hildesheim bringen. Es verfolgte zwar einiges sächsisches Landvolck, welches solches erfahren, die Kaiserlichen, und griff dieselben in der Gegend an, wo also das nach der Zeit hiervon genannte Dorff Armsul im Stifte Hildesheim, im Amte Winzenburg liegt; mußte aber doch denenselben die Seule lassen, welche solche nach Hildesheim brachten, allwo sie noch in dem Dom, oben mit einem Marien-Bilde geziert, zu sehen ist, um dessen Ehre folgende Verse herum gesetzt sind:

Sic fructus vestri vestro sint gloria Patri,
Ne damnent tenebrae, quod fecerit actio
vita,

Iuncta fides operi, sit lux superaddita luci.
Zum Andencken dieser abgeworffenen Armen-
Seule, wird annoch zu Hildesheim jährlich am
Sonntag vor Lazarus folgendes Schau-Spiel

gehalten : Es kommt an solchem Tage ein besonders hiezü bestellter Bauer, bringet einen langen hölzernen Klotz, eines Mannes hoch, und dabey ein ausgeschnittes Holz, in Gestalt eines Regels mit sich, setzt den grossen Klotz in die Erde, und das kleine Holz oder Regel oben darauf. Alsdenn kommt ein Hauffen Jungen und Buben zusammen, welche mit Steinen und Strecken so lange nach den Regel werffen, welcher der Heyden Göken bedeutet, bis sie ihn herabgeschmissen. Alsdenn erscheinen andere, und setzen den Regel wieder hinauf, gleichwie auch die Sachsen ihren niedergeworffenen Göken oft wieder auf- und angerechtet haben : und dieses dauert so lange, bis alles in Stücken geworffen oder weggeschleppt worden.

Wie in diesem Buche die Lebens-Beschreibungen der sämtlichen hildesheimischen Gottes-Gelehrten vorkommen; so finden wir insonderheit eine darunter, welche wegen der Stetigkeiten, so daselbst über den Gebrauch der Welt-Weisheit in der Gottes-Gelahrtheit entstanden, besonders merkwürdig scheint. Es ist solches die Lebens-Beschreibung M. Johann Christoph Holzhausens, Predigers zu S. Georgii, und sie verdient, daß wir einige besondere Nachricht aus derselben mittheilen. Gedachter Holzhausen war 1640, 19 Decemb. zu Hervord in Westphalen geboren. Er studirte anderthalb Jahr die Welt-Weisheit zu Jena, und gieng darauf nach Rostock, die Gottes-Gelahrtheit zu treiben. Weil er aber allhier denen

denen rohen und wilden Studiosis fleißige Vorstellung thate, und solche dadurch zu bessern suchte; so zog er sich dadurch so viel Verdrießlichkeit zu, daß er die hohe Schule verlassen, und sich nach Güttau begeben mußte, allwo der Ober-Hof-Prediger Schuckman denen lernenden Collegia in der Gottes - Gelahrtheit las. Nach einem Jahre kam er nach Hause, und wurde 1670 zu Schildesche, bey Bielefeld, zum Hebdomadario des adlichen Stifts bestellet, welches Amt mit den drey Pastoraten zu Schildesche unzertrennlich verknüpffet ist. Nach drey Jahren ward er an die Haupt - Kirche in seiner Geburts-Stadt, 1674 aber nach Eölln an der Spree zu der Gemeinde S. Petri berufen. Weil er sich aber nach einem Jahre weigerte, das Religions-Edict zu unterschreiben, so suspendirte man ihn von seinem Amte, und ertheilte ihm darauf Befehl, innerhalb drey Tagen aus der Stadt und dem Lande zu weichen. Er hielt sich darauf bis 1676 zu Wittenberg auf, in welchem Jahre er einen Beruf nach Lemgau, und noch in eben demselben nach Hildesheim kriegte, welchen er auch annahm.

Wie er aber in Hildesheim bey seiner Gemeinde große Liebe fand; so erweckte ihm dieselbe viele Meider, die eine schwere Verfolgung wider ihn erregten. Er ließ nemlich 1678 zu Hamburg eine kleine Schrifft von 5 Bogen unter folgendem Titul herausgehen: Prä-

judicium biblicum universale, schriftmäßige
 „lehre und Zeugniß lutheri, daß ein Christ
 „und christlicher Prediger, in allen Glaubens-
 „Gewissens- und Amts-Sachen sich einzig auf
 „Gottes Wort gründen, und sich einzig dar-
 „nach richten solle, und daß in der Kirche Got-
 „tes alle und jede Lehrer, Patres, Concilia, aca-
 „demische Responsa, theologische Judicia, Edi-
 „cta der weltlichen Obrigkeiten, Consistorial-
 „und Kirchen-Ordnungen, langer Gebrauch,
 „Gewonheit 2c. 2c. nicht weiter gelten müssen,
 „als so viel sie mit h. Schrift überein kom-
 „men. Weil aber der Verfasser in diesem
 Werken einige harte Ausdrückungen gegen
 die Weltweisheit gebraucht, so entstand zwis-
 schen ihm und den übrigen Geistlichen eine
 Mißhelligkeit. Hiezu kam, daß als er 1679
 die seinem Vorfahren gehaltene Leichen-Pre-
 digt zum Druck befördern wolte, er über den
 angezogenen Spruch 1 Tim. VI, 20 folgende
 Worte gesetzt: „o Timothee, bewahre was
 „dir vertrauet ist, nemlich die reine evangeli-
 „sche lehre, und meide die ungeistlichen losen
 „Geschwätze, das ist, die epicurischen, atheisti-
 „schen, frechen und gottlosen Discourse der
 „eitlen und fleischlichen Welt-Menschen, und
 „das Gezänck der falsch-berühmten Kunst,
 „das ist, Objectiones, Instantien, Scrupel und
 „Dubia, die man aus der heidnischen Philoso-
 „phie gegen die wahre seeligmachende lehre zu
 „gebrauchen pflegt, welche falsch-berühmte
 „Kunst,

oder philosophische Wissenschaft, erst-
 geben, verheissen und rühmen, als
 etwas sonderliches, und fehlen dar-
 es Glaubens, indem sie nicht einfältig
 n, sondern nach der Vernunft und
 phischen Sagenen darüber disputiren
 , da solche Kunst und Sciencz einen
 n Wahn hat, indem sie heisset Welt-
 heit, und ist doch in Religions- und
 ens-Sachen Thorheit: denn dieser
 Weisheit ist Thorheit bey Gott., Diese
 : wolte der Superintendent, D. Hilpert,
 Censur nicht stehen lassen, sondern ver-
 e den Verfasser, solche zu ändern. Weil
 : hierunter keine Folge leisten wolte; so
 ches zu einer weit aussehenden Unruhe
 , und ward mit grosser Heftigkeit ge-
 : An philosophia generatim, & in spe-
 ctotetica, abstractive spectata & in sua
 & essentia, & in suis principiis theore-
 : practicis, sit γνῶσις ψευδονμος, Timo-
 k christianis omnibus ex mente Pauli
 nda? Der Superintendent, D. Hilpert,
 e ganze Geistlichkeit zu Hildesheim, ver-
 i solches; M. Holzhausen aber bejahe-

rselbe entwarff hierauf eine Schrift ge-
 ine Mitarbeiter. Weil er aber solche
 nsur des Superintendentens nicht unter-
 wolte, sondern sie vielmehr auswärts
 i zu lassen drohete; so wurde ihm im
 Namen

Nahmen des Raths untersaget, das geringste in dieser Streit - Sache bey Verlust seines Dienstes heraus zu geben. Dem aber ohngeachtet ließ er zu Hamburg 1680 folgende Schrift drucken: *Divinum salvificæ stultitiæ „beneplacitum, das göttliche Wohlgefallen, „durch eine solche Predigt selig zu machen, „welche für aller menschlichen, natürlichen „Vernunft und Weltweisheit, Thorheit ist, „dem verderblichen Irrthum und falschen Fundament der socinianischen Haupt - Ackerer, „und aller derer, welche es in diesem Punct „halsstarrig mit ihnen halten, entgegen gesetzt, „denen aber, so aus Schwachheit oder Einsalt auch hierinne irren, zum freundlichen „Unterricht und Wiederbringung vorgestellt.* Der Rath nahm dieses sehr übel auf, und verschickte die Sache an verschiedene hohe Schulen, als Leipzig, Wittenberg, Helmstädt, Kinteln, Jena, damit sie einen Spruch thun möchten, an welchem Theile die Wahrheit oder Unwahrheit befunden würde. Alle dieselben sprachen vor die Geistlichkeit zu Hildesheim, und waren mit M. Holzhausen sehr übel zufrieden. Weil nun derselbe seine Irrthümer nicht widerrufen wollte, so wurde ihm den 23 Jul. die Tangel verboten, und die gedachte zuletzt von ihm herausgegebene Schrift confiscirt.

Wiewohl er besann sich bald eines bessern, und bat sowohl mündlich als schriftlich der Obrigkeit seinen bewiesenen Ungehorsam ab:
und

und weil seine Gemeinde sehr vor ihn bat, so wurde ihm endlich mit grossem Frolocken derselben, die Kanzel wieder eröffnet. Aber seine erste Predigt war sowohl wider den Rath als das Ministerium sehr anzüglich, und er verglich sich darinne dem David, der in seiner Unschuld in das Elend gehen müssen. Weil nun solchergestalt keine Besserung von ihm zu hoffen stand; so wurde er nach dem andern Ausspruche der Hrn. Jenenser, den 28 August seines Amtes gar entsetzt. Seine ganze Gemeinde aber versprach fest bey ihm zu halten, ließ so oft ein anderer Prediger an seiner statt den Gottesdienst verrichten wollte, durch einen Notarium gegen denselben in der Kirche, wenn er vors Altar trat, oder auf die Kanzel kam, protestiren, machte es auch durch Dräuungen so arg, daß der Rath einmahl Hr. Schumann, Pastor zu St. Annen, von dieser Kirche ab, bis in seine Wohnung mit Soldaten mußte begleiten, ja endlich gar den Kirchhoff mit Soldaten besetzen, und die Kirch-Thüren mit Schildwachen besetzen lassen. Auch kamen in öffentlichen Belagen, die aus andern Pfarren mit denen zu St. Georgii, wegen der losen Vieken, wie sie den Streit nannten, vielfältig zum Haar-Gemenge. Endlich wurde 1681 Mag. Holzhausen, den 29 Jan. angedeutet, innerhalb 24 Stunden, oder wie andere wollen, innerhalb drey Tagen, Pfarr-Haus und Stadt zu räumen. Ehe er aus der Stadt ging, erklärte

klärte er sich schriftlich gegen seine Mit-Arbeiter, und zwar noch ziemlich gut. Der Herr Verfasser rückt hier die ganze Erklärung ein, und das vornehmste derselben kommt auf folgende Sätze an: Die wahre Philosophie sey an sich, das ist, wenn man sie ausser Mißbrauch betrachtet, oder so lange sie in ihren Schranken bleibet, der Gottes-Gelahrtheit keinesweges zuwider, widerspreche auch derselben nicht: die Einwürffe der Reher, so sie aus der wahren Philosophie wider die Schrift genommen, wären nichts anders als üble Anwendungen der wahren Philosophie auf die Gottes-Gelahrtheit: kein Satz der in der Philosophie wahr ist, so fern sie recht verstanden wird, sey in der Gottes-Gelahrtheit falsch: solchen rechten Verstand aber vieler dergleichen Sätze, könne man ohne Hülffe der heiligen Schrift nicht wissen: Es sey keherisch, wenn man sagt, man müsse sich in den Geheimnissen des Glaubens nach den philosophischen Satzungen richten, und von denselben nach Aristotelis Regeln urtheilen.

Ob sich nun zwar M. Holzhausen auf diese Weise etwas näher zum Zweck geleeget, so war er doch zu keinem Vergleiche zu bringen; und es blieb dabey, er sollte die Stadt räumen. Derowegen zohe er mit seinen Leuten und Sachen nach Hamburg, nachdem er von seiner Gemeinde ein gutes Andenken auf den Weg empfangen. Es mangelte aber auch nach seinem Abzuge nicht an Streit-Schriften, und es

es kamen sonderlich folgende drey Tractätlein heraus: 1) christl. Gespräch über Ehrenholds, eines in einer vornehmen Stadt ohnlängst abgesetzten Predigers, Irrthum und veranlaßte Unruhe, in 6 Bogen. 2) Capistratus Pseudo-Theologus, d. i. nöthig erachtete Verantwortung gegen das zu Hildesheim verkaufte ehrenrührige Gespräche eines falschbenannten Theophili 1681. 3) Vertheidigter Theophilus, wider den ohnlängst ausgelassenen Pseudo-theologum capistratum, womit M. Holzhausen sich unterstanden, das im vorigen Jahre publicirte Gespräche verdächtig zu machen 1682 in 4to.

Nachdem M. Holzhausen ein halbes Jahr zu Hamburg verweilet, wurde er 1681 nach Spangenburg, und 1682 nach Franckfurth am Main zum Prediger beruffen, allwo er auch 1695 verstorben.

Ausser denen angezogenen Schrifften und einigen Leichen-Predigten, hat man noch von ihm folgende Bücher:

Die nöthige und nützliche Lehre von Gottes Wesen und Eigenschafften, Franckfurth 1688 in 8vo.

Theophania jordanica, Franckfurth 1686 in 8vo.

Antibarclajus nebst Anmerkungen über Jacob Böhmens Schrifften, Franckfurth 1691 in 8vo.

Capistratus boehmicularum rabula in deutscher Sprache in 8vo.

Evangelische Lehre der lutherischen Kirche von der Prädestination, nebst einigen Erörterungen von Vereinigung beider Religionen, Frankfurt. 1691 in 12.

IV.

Present or future Happiness The Result of All.

Das ist:

Der fünfte Versuch: Oder daß die gegenwärtige oder künftige Glückseligkeit, zu Ende der ganzen Rechnung heraus komme, ausgefertigt von Christoph Robinson, M. A. und Pastor zu Welby in Lincolnshire &c. London 1736, in groß 8vo, 10 halbe Bogen.

Wir haben bereits von denen vorigen Versuchen des Herrn Verfassers gerühmet, daß derselbe in dieser wider den Tyndal und dessen Anhang gerichteten Arbeit, eine schöne Probe gegeben, wie bündige Gründe von einer männlichen Beredsamkeit unterstützt werden, wenn sie in einen schönen und angenehmen

Vors

trag eingefleidet sind. Mit diesem fünff- und letzten Versuche, machet er hier den Versuch, und redet nach der vernunftmäß-

Art grosser Redner, zu Ende seines Vortrags, mit solchem Nachdruck, daß man seine gebrauchte Schreib-Art, als ein Muster sehen kan, wie vernünftige Gedanken abgesetzt werden müssen, wenn sie dem Leser oder Hörer zu Herzen dringen sollen. Wir haben

in den vorhergehenden Auszügen erweh-

daß Herr Robinson die Wahrheit zum Grunde aller sowohl vernünftigen als geoffen-

en Sitten-Lehre lege: wannenhero er auch

in diesem Werke durch sein eigen Beispiel erz-

eigen wollen, daß man nicht nöthig habe,

Wahrheit der hohen Lehren, so die heilige

Schrift von denen Sitten der Menschen giebt

als schwachen, zerbrechlichen oder gar schon

en und halb verfaulten Stützen zu unter-

stützen, sondern die stärcksten Pfeiler, die bün-

den Gründe und Schlüsse, welche der schärf-

se Verstand auffuchen kan, erwehlen möge,

darauf dennoch auch ein schönes und in die

stehendes Gebäude, damit man seinen

Wohlfahrt vollkommen erreicht, aufführen könne.

Wir bitten, denen es entweder an genugsam-

er Einsicht, oder an der nöthigen Übung feh-

lende Gedanken auch dem gemeinen Manne

tragen, machen aus der Rede-Kunst ein

zuverlässiges Netz, darinne der Redner seine Zu-

versuchen, und sich wie ein jeder anderer

Künstler in seinem Hand-Werck genügen lassen müsse, wenn er seinen Zweck erreicht, und jenen seine Meinung beigebracht. Allein da Herr Robinson nicht weniger Erfahrung in der Vernunft-Lehre, als Geschicklichkeit in der Beredsamkeit besitzt; so dringt er auch in diesem Falle mit allem Ernst auf die Wahrheit, und bringet in der gegenwärtigen letzten Abhandlung beides zugleich mit desto mehrern Nutzen u. Nachdruck an, inmehr er die Menschen hier von einem so wichtigen Lehr-Satz überzeugen will, daß ein auf die Wahrheit gegründeter tugendhafter Wandel, die Quelle aller wahren zeitlichen und ewiger Glückseligkeit sey.

Es ist zwar bereits von vielen erinnert worden, daß der Zweck der christlichen Lehre sey, den Menschen glücklich zu machen. Allein es hat noch niemand aus denen rechten Quellen und der wesentlichen Beschaffenheit der Dinge selbst, besonders und ausführlich gezeigt, auf welche Weise dieses geschehe; sondern alles, was man davon beigebracht, läßt sich mit eben so gutem Rechte von der Sitten-Lehre überhaupt, als von dem christlichen Lehr-Gebäude sagen. In Erwägung dessen hat Hr. Robinson in den vorrigen Theilen genau ausmachen wollen, worinne die christliche Sitten-Lehre von andern unterschieden. wie sie all andern Vorschläge, die Menschen zu ihren Pflichten anzuhalten, weit übersteige, und notwendig wahr seyn müsse. Wie er nun diesen Weg, die Glaubens-

Lehren

Lehren gegen die Feinde der Offenbarung zu vertheidigen erwählt, auch denselben bereits in denen vorigen Theilen gefolgt; so sucht er in diesem Stücke besonders zu behaupten, daß das Christenthum das einzige wahre Gutz der Menschen sey. Wahrheit, sofern dieselbe alles was an sich selbst vortrefflich ist, in sich faßt, ist nur ein anderer Name, um die wahre Glückseligkeit auszudrücken. Denn sobald wir uns angewöhnet dieselbe zu lieben, und ihr zu folgen, so ist es natürlich, daß wir das gemeine Beste befördern, und zu gleicher Zeit unser eigenes Wohlsenn erlangen. Der eigentliche Begriff der christlichen Glaubenslehre beruhet also darauf, daß sie allen Arten und Gattungen von Menschen ernstlich auftraget, der Wahrheit zu folgen, und sich zu bestreben das gemeine Wohlsenn, so wie es der Wille Gottes mit sich bringet, zu vermehren. Die weise Vorsorge des Höchsten hat es also geordnet, daß wenn die Menschen diesen Zweck zu erhalten suchen, solches Bemühen allezeit auf den wahren Vortheil ihres eigenen Gemüths hinaus läuft. Ein armer Mann trägt durch seine Hand-Arbeit seinen Theil zu Erhaltung des gemeinen Bestens bey, und wird, wenn er nur einigen Unterricht hat, dadurch zur Gedult, Gehorsam, Beständigkeit, Verläugnung des irdischen u. s. w. angehalten. Wenn sich einer auf gute und nützliche Wissenschaften leget, so gelanget er zu einer immer mehr gründli-

chen Erkenntniß, welches schon eine Staffel der Vollkommenheit ist, mit deren Hülffe er auch, wenn er seine Wissenschaft wohl anleget, immer höher steigen kan. Herr Robinson zeigt durch noch viel mehrere andere Beispiele, wie der Nutzen des Guten, welches ein Mensch zum Behuf des gemeinen Wesens thut, beständig auf denselben zurück falle, und er auch von dem, was man Bekümmerniß und Widerwärtigkeit zu nennen pfleget, ja von dem Tode selbst, seinen gewissen Vortheil ziehe; theilet auch, um desto ordentlicher zu verfahren, seine Abhandlung in drey Hauptstücke, in deren ersten er erörtert, worinne das Wesen und der Zweck eines jeden besondern Menschen bestehe, darum er in diese Welt gesetzt ist; in dem andern, welche Anleitung ein jeder habe, diesen Zweck zu erreichen; und in dem dritten, was aus solcher Anleitung natürlich und unausbleiblich erfolge.

Die Natur des Menschen ist also beschaffen, daß man denselben ohnmöglich bloß vor sich selbst, und als von allen andern Menschen getrennet betrachten kan, und das gemeine Gute hat seinen gewissen mehrern oder wenigern Antheil an dessen Ausführung und Bezeigen, er mag wollen oder nicht. Er ist also gehalten, seine Absichten eben sowohl dahin, als auf seinen eigenen Vortheil zu richten. Und wie ein ieder einer gewissen Wissenschaft, derjenigen Kunst, Handtierung, oder Amtes, darinne
er

er stehet, von nöthen hat; so wird ausser dem eine besondere Erkenntniß erfordert, welche ihm Anleitung giebt, wie er sich gegen Gott und andere Geschöpfe, die in gleicher Würde neben ihm stehen, bezeigen solle, welche von der erst gedachten Wissenschaft ganz unterschieden ist, und einen jeden Menschen angehet, er mag in welchem Stande er will, leben. Solches allgemeine Gute zu erhalten, nach welchem der Höchste allen Menschen eine natürliche Begierde eingepflanzt, sind verschiedene Mittel, als Weisheit, Tugend, Zufriedenheit, Ehre, Gewalt, Tapfferkeit u. s. w. geordnet, welche ein jeder Mensch, sofern sie zu dem von Gott abgesehenen Zweck gehören, nicht nur genau zu erkennen, sondern auch geschickt anzulegen schuldig ist. Der Herr Verfasser machet den Anfang mit der Weisheit oder Erkenntniß, welche dem Verstande eben dasjenige, was das Licht dem Auge, und nur darinne von diesem unterschieden ist, daß das letztere sehr eingeschränket, und nach einem gewissen Gledmaß unserseibes eingerichtet wird; da hingegen das erstere fast unendlich erhöht werden kan. Beide aber sind eine Quelle unendlicher Güter, und es wäre nur zu wünschen, daß man beide bey allen Menschen und an allen Orten, gleich allgemein machen könnte. Wir überlassen dem Leser, die mehrere Ausführung aller derselben Reichthümer und Güter, welche aus einer guten Erkenntniß und Weisheit fließen, bey

dem Herrn Verfasser selbst nachzusehen. Er erinnert, daß man sich die Vortheile, so sie schafft, nicht besser vorstellen könne, als wenn man verschiedene Jahrhunderte mit einander in eine genaue Vergleichung bringe, und wahrnehme, wie in denen Zeiten der Unwissenheit, alle Irrthümer, niederträchtige und knechtische Meinungen, die Oberhand gehabt; hingegen alles auf dem Schauplaze der Welt lichte worden, und einen herrlichen Glanz erlangt, so bald die Wissenschaften empor gekommen. Die Glaubens-lehre, ja die christliche lehre selbst ist nicht genugsam gesichert, wenn ihr dieser Bestand fehlet, dadurch alle nöthige Anstalten vorgekehrt werden, so wohl die Unwissenheit derer bey ihrer Ungeschicklichkeit hoffärtigen, als die Vorurtheile derer, so sich in die Neigungen ihres Herzens verwickelt, abzuhalten, damit allzeit neben der nöthigen Schlangen-Klugheit, auch die Einfalt der Tauben erhalten werde. Unter denen Henden wurden in der That verschiedene Künste sehr hoch getrieben, und man wendete alle Kräfte des Verstandes, zu neuen Erfindungen und Beförderung verschiedener Theile der Gelehrsamkeit an. Allein indem sie sich bemüheten, die Dicht- und Redner-Kunst auf die höchste Staffel der Vollkommenheit zu bringen, so vergassen sie darneben die vornehmsten Theile einer wahren Weisheit, und verwendeten alle ihre Geschicklichkeit bloß auf verschiedene
die

die Sinnen belustigende, aber unnütze und in der Wahrheit niederträchtige Dinge, trieben indessen die verächtliche Kunst zu schmeicheln auf das höchste, und sahen in Beförderung der Künste auf nichts mehr, als so fern diese die bösen Neigungen des Herzens unterhalten, oder die Großen solche, um den gemeinen Mann arglistig zu hintergehen, anwenden konnten. Ihre Weltweisheit war ein wunderlicher Mischmasch von Irrthümern und Wahrheit, Gottesfurcht und ungereimten Götzendienste, nebst viel andern unreliffen Dingen, so mehr angefangen als zu gehöriger Vollkommenheit gebracht wurden. Allein nachdem sich der Heiland der Welt offenbaret, so sind auch alle Wissenschaften und Künste auf einen solchen Fuß gesetzt, daß der, so in Erlernung derselben seinen Zweck nicht erreicht, deßhalb niemand anders als seine verkehrten Gemüths-Neigungen und die unrechten Wege, die er, dazu zu gelangen erwehlet, anklagen darff. Wenn einer dißfalls seine Zeit vorbegehen läßt, so ist er selbst Ursache, daß er nicht so weit darinne kömmt, als er hätte kommen können, und hindert also muthwillig verschiedene wahre Vortheile, die sich ihm selbst angeboten; darneben er sehr irret, wenn er nicht glaubet, daß er einmahl, es sey zu welcher Zeit es wolle, wegen solcher unverantwortlichen Versäumniß, werde Rechenschaft geben müssen. Das gemeine Wesen fodert solche von

ihm, indem ihn in dem bürgerlichen Leben viel andere in derjenigen Arbeit übertragen müssen, die ihm obgelegen, und welche zu verrichten, er sich selbst muthwillig unfähig gemacht. Der Herr Verfasser zeigt umständlich, wie dergleichen in Engelland alles so wohl eingerichtet, und wegen guter Auferziehung der Jugend, und Anhaltung derselben zur wahren Weisheit und Tugend, alles so gut veranstaltet sey, daß niemand, der hierinne seinen Zweck verfehlet, einige Entschuldigung finden kan, und schlüßet endlich mit einem gründlichen Beweise, wie eine auf diesen Wegen gefaßte Erkenntniß, dem wahren Christenthum gemäß sey, und nicht nur das Beste des gemeinen Wesens, sondern auch das wahre Wohlfeyn derjenigen, die sich also der Weisheit ergeben, befördere.

Herr Robinson zeigt ferner, daß auch die Tugend selbst nichts anders, als eine Liebe und Beobachtung der Wahrheit sey, weil dieselbe hauptsächlich auf einem Gehorsam gegen solche Gesetze und Regeln beruhet, welche das gemeine Beste befördern, dazu der Mensch durch das Verlangen nach seiner eigenen Wohlfart ermuntert, und durch die Nothwendigkeit, dieselbe zu suchen, angehalten wird. Beides, sowohl dieses Verlangen, als die Nothwendigkeit das allgemeine Beste zu befördern, ist so stark, daß man wohl siehet, wie ernstlich die göttliche Vorsorge sich angelegen seyn lassen, diesen

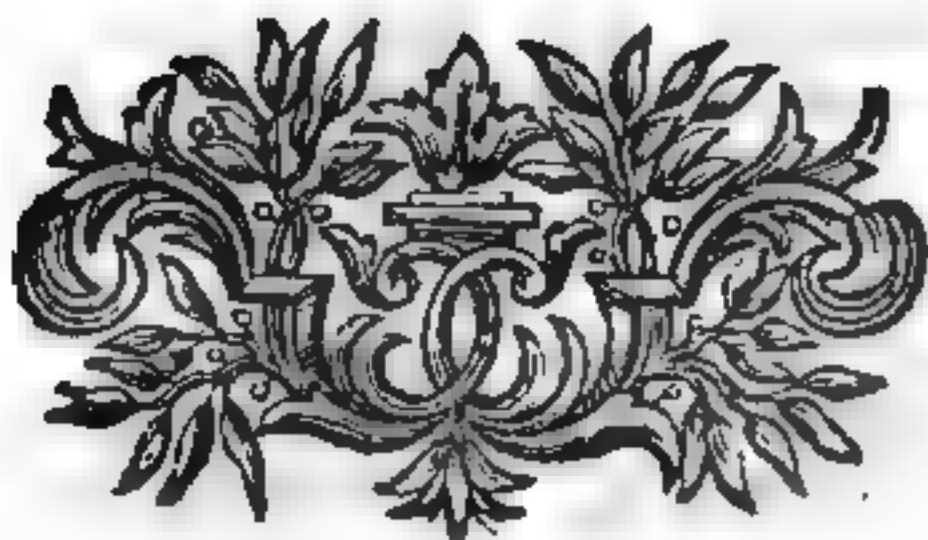
diesen Zweck durch so kräftige Mittel zu erreichen. Solcher gestalt ist es allen Menschen ohne Unterschied, in allen Ständen, höchst nöthig und ersprießlich, daß sie wohl unterrichtet seyn, welche Vortheile sie durch eine genaue und ernstliche Beobachtung der Tugend gewinnen; und es ist der Würde eines freyen Wesens zuwider, daß es bloß nach einem natürlichen Triebe, oder unvermeidlichen Nothwendigkeit, wie unvernünftige Wesen handeln solle. Insonderheit kan diese Erkenntniß die armen und elenden ungemein stärken und aufrichten, da es eine ausgemachte Sache ist, daß die göttliche Vorforge dißfals eine so ungleiche Einteilung in der Welt beliebet, damit der Mensch nicht auf widrige Gedanken wegen Gottes Güte ver falle. Denn wenn einer also seine arbeitsamen und mühseligen, oder wie es andere nennen, geringen und verächtlichen Umstände in der Welt ansiehet; so überzeuget ihn solche Erkenntniß, daß er auch in diesem Stande eben so gut als der größte, weiseste und beste Mann sey. Die Umstände, darinne sich ein Mensch befindet, können das Wesen und die Beschaffenheit der Tugend selbst nicht ändern, und also kan auch eine in ihrer Art vollkommene Tugend, in dem allergeringsten Stande und Lebens - Art Platz finden. Wenn einer auch nichts mehr, als dasjenige, was er mit dem Schweiße seines Angesichts erwirbet, zu dem gemeinen Besten beytragen

kan, gesetzt daß dieses auch ein sehr wenig sey; so ist es doch unentbehrlich, und so notwendig, daß es unumgänglich von diesem oder jenem bengetragen werden muß, auch auf gewisse Weise eben so nützlich, als die Wissenschaften eines Gelehrten, die Erfahrung der Alten, und die scharffe Einsicht derer, so andere beherrschen. Solcher gestalt ist das frühe Aufstehen, harte Arbeit, sparsame Erquickung und kurze Schlaf der Armen, von mehrerer Wichtigkeit, als man sich insgemein einbildet, und ihr Fleiß und Ermüdung theuer genug im Himmel angesetzet, obschon die so genannte artige, eitele und nicht zurück denkende Welt, keine grosse Meinung davon hat. Es mag ein Mensch, mit welcher Arbeit er will, beschäftigt seyn; wenn er nur dieselbe mit aller Munterkeit, Fleiß, und Sorgfalt verrichtet, dabey eine gerechte Absicht hat, und die gehörigen Mittel dazu erwehlet; so ist dieses Tugend. Und unter diesen Umständen ist die Würckung seiner Arbeit, das gemeine Beste, welches er in so weit befördert, und deswegen den ihm gebührenden Ruhm verdienet hat. Daß er nicht mehr gethan, und der Welt nicht in einem höhern Amt gedienet, das ist ihm keine Schande; und auch hieraus erhellet die weise Einrichtung der göttlichen Vorsorge, und dessen sonderbare Güte, daß ob sich schon ein gewisses Theil der Menschen auf Wissenschaften und Gelehrsamkeit legen muß, solche doch

doch nicht in einem eben so hohen Grade zu der Tugend der andern nöthig sind, sondern der geringste und verachtteste, dem Stande, darinne er sich befindet, vor sich ein Genügen leisten, und darinne eben so viel Treue, als der klügste Kopff und vollkommenste Welt-Weise, erweisen kan. Je säurer er sich es bey seiner Arbeit werden läßt, und je mehr Schwierigkeiten er überwindet, desto grösser ist seine Beständigkeit in Beförderung des gemeinen Besten, und desto mehr Vergnügen kan er zum Lohn seiner Bemühung, an und in sich selbst finden.

Auf eben diese Art zelget der Herr Verfasser, wie die Selbst-Zufriedenheit, Ehre, Macht und viel andere Tugenden, dafern sie nach der Vorschrift der christlichen Lehre ausgeübet werden, nicht nur zum gemeinen Nutzen gedeihen, sondern auch den herrlichsten Lohn desjenigen, der sie ausübet, mit sich führen, und ihn unvermerkt in den glücklichsten Zustand versetzen; erwehnet auch dabey beständig, wie alle diese Tugenden nach Christi Vorschrift viel herrlicher, höher, und edler sind, als was die Heyden davon wissen können; wannhero es nicht Wunder ist, wenn sie bey ihrer unvollkommenen Ausübung der Tugend, das geringste Theil der Früchte derselben genossen. Aus diesen allen schlüßet er endlich, daß das Christenthum, wie es in denen

denen Schriften des neuen Bundes vorgetragen wird, keines weitem Beweises vornöthigen habe, und allem eingeschlichenen Mißbrauche und Verdrehungen der Lehre Christi ohngeachtet, nothwendig und unumgänglich wahr sey. Ja es ist dieses das beste Lehr-Gebäude, so jemahls wegen Einrichtung der menschlichen Sitten aufgeführt worden, und an sich selbst weit herrlicher, als jemahls eine menschliche Weisheit ohne unmittelbaren Beystand des Höchsten erfinden, und andere lehren können; ob wohl die wenigsten derer in ihren Neigungen verstrickten Menschen solches fassen, und die, welche den meisten Eifer vor dasselbe vorgeben, in dessen Ausübung die kalt sinnigsten und nachlässigsten sind.



Deutsche
A C T A
ERUDITORUM,
Oder
Geschichte der Gelehrten,
Welche
den gegenwärtigen Zustand
der Literatur in Europa
begreifen.

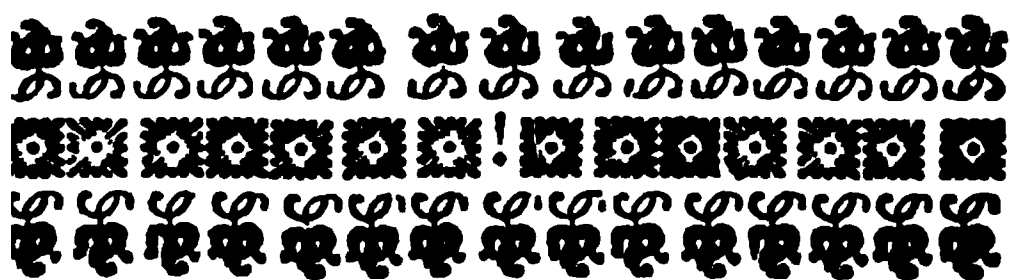


Zwey hundert und dreyzehnter Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn
1 7 3 7.

**Inhalt des zwey hundred und dreyzehnten
Theils.**

I. Memoires du Duc de Villars	609
II. Gottscheds ausführliche Rede-Kunst	636
III. Jablonski de Terra Cosen	653
IV. Zeitungs-Lexicon	672
V. Jährliches genealogisches Hand-Buch	681



I.

Memoires du Duc de Villars.

Das ist:

ichrichten des Herzogs von Villars
&c. obersten Feld-Marschalls der
sämmtlichen Krieger-Völker des
allerchristlichsten Königes. Franck-
furth 1736, in groß 12, zwey Theile,
der 1ste 19 Bogen, der 2te 16 Bo-
gen.

SAn kan aus diesem Buche nicht mit
genugsamer Versicherung urthei-
len, ob dasselbe von dem bekann-
ten Herzog von Villars selbst auf-
get worden, oder ob ein anderer Verfasser,
mit das Leben und die Thaten desselben be-
reiben wollen. So viel ist gewiß, daß es nicht,
die Aufschrift sagt, in Franckfurth ge-
set worden, sondern daß man aus dem Druck
Papiere genugsam abnehmen könne, daß
n Holland heraus gekommen. Da denen
den neueren Geschichten erfahren sind,
Benüge bekannt ist, wie sich dieser Feldherr
Prahlen und Rühmen seiner eignen Tha-
a AB. Erud. CCXIII. Th. S s sen

ten ungemein angewöhnet; so trifft der Abriß, welchen man aus diesen Nachrichten von ihm machen kan, sehr genau damit überein. Man findet darinne allenthalben hochtrabende Vergleichen seiner Handlungen, mit den Thaten der größten Helden, insonderheit Alexandri des grossen, Pompeji, Julli Cæsaris a. s. w. ohngeachtet dieselben dem bey weiten nicht ähnlich sind, was der Herzog von Marlborough, Prinz Eugenius von Savoyen u. a. m. gethan, so zu gleicher Zeit mit ihm, die Völker der Vereinigten wider die Cron Frankreich angeführt; und es werden ihm so viele Großsprecheren, die man fast nicht ohne Eitel lesen kan, in den Mund gelegt, daß wenn das Buch von jemand anders, als dem Herzoge selbst sollte seyn verfaßt worden, dieser gewiß die Regeln eines Geschichtschreibers, der seinem Helden in der Welt Ruhm zu wege bringen will, sehr schlecht beobachtet hätte. Wir erinnern uns nicht von einem einzigen berühmten Feldherrn, gelesen zu haben, daß derselbe von sich selbst grosse Dinge vorgegeben; und alle Geschichtschreiber bemühen sich, ihren Lesern die Meinung einer besondern Bescheidenheit von denen Helden, deren Leben sie entworfen, beizubringen. Vielleicht dürfften dergleichen unermessliche Prahlereien auch einigen Verdacht erwecken, ob alles, was in diesen Nachrichten erzählt wird, seine Richtigkeit habe; zumahl da alle Handlungen dieses Herzogs, wenn sie schon von seiner sonderlichen Wichtigkeit gewest, un-

gemein



erhoben, und einige Niederlagen, so blieben Völker unter seiner Anführung oder anderes Versehen desselben, entsatz mit Stillschweigen übergangen, sel immer möglich bemerkt worden. Er selbst urtheilte von ihm, daß er ein kluger und tapffterer, aber ein ungeschicklicher Feldherr gewesen: und in so weit kan derselben als ein Beispiel eines andern Helden aufführen.

Er war aus einem guten Hause von Adel gebohren, dessen Vorzüge und der Kron Bräutigam wurde, zu Anfange dieses Jahrhunderts angeführt werden. Der junge Villars fand sich genöthiget, unter denen köstlichen Knaben, so von den vornehmsten von Frankreich genommen wurden, seinen Unterricht zu suchen, und gab seinen Eltern in denen bedrängten Umständen ihres Glückes, viele Hoffnungs-volle Zeichen, ereinst zu denen obersten Würden in Frankreich zu gelangen, und das Glück ihm ersetzen, was es seinen Eltern entzogen. Im Jahr 1700 that der sämtliche Hof eine Reise nach Italien, und der junge Villars bediente sich dieser Gelegenheit, bey dem König auszubitten, ihn auf eine Zeitlang entfernen, und ihn zu besuchen möchte; worauf er mit dem Grafen von Bellefonds nach England überwillens war, weil dieser letzte als französischer Gesandte dahin verschickt wurde.

Der Kaiser traf diesen Marschall nicht an,

und gieng also wieder nach Paris, verließ seinen bisherigen Aufenthalt unter denen königlichen Edel-Knaben, und begab sich mit seinem Vetter dem Grafen von S. Geran, an den brandenburgischen Hof. Der Marschall von Bellefonds ruffte ihn aber bald zurücke, mit der Verordnung, daß er sich zu dem Herzog von Lothburg verfügen sollte, welcher damals die kölnischen und münsterischen Völker anführte, und sich fertig machte, den Feldzug am Rhein, zu Anfang des 1670ten Jahres zu eröffnen. Der Herzog war willens, ihn zum Rittmeister unter denen kölnischen Völkern zu bestellen; allein es scheint, daß der Marschall von Bellefonds die Verdienste seines jungen Veters voraus gesehen, und also neidisch gewest, andern dessen Erziehung abzutreten, weshalb er ihn zurück nach Hause beruffte. Bey seiner Ankunft war der König vor wenig Tagen von Versailles nach Holland gereiset, um daselbst seine Krieges-Macht selbst anzuführen, dahin ihm auch der Marschall von Bellefonds nebst dem jungen Villars folgen, und jener unter dem Könige die höchste Gewalt, über alle in denen Niederlanden stehende Völker haben sollte. Allein dieses alles schlug fehl, weil der Marschall in Ungnade fiel, indem sich der Herr von Louvois mit dem Turenne ausöhnte, und dieser neugemachten Freundschaft den von Bellefonds, dem jener nicht gut war, opferte. Jedoch es folgte Villars dem Könige, und that sich bey verschiedenen Gelegenheiten dergestalt hervor,

hervor, daß ihn der König selbst genauer kennen lernte, und ihn wegen seiner Tapfferkeit und geschickten Ausführung seines Unternehmens, mit vielen Lobsprüchen beehrte. Er hielt sich fleißig zu den Parteygängern, weil er auf diese Weise etwas zu lernen hoffte. Er machte sonderlich mit denen zwey Brüdern von Saint-Clars, Freundschaft welche man damahls vor die erfahrensten in diesem Handwercke hielt, und deren kühnes und glückliches Unternehmen, hier mit mehreren angeführt wird. Der Verfasser dieses Werckes urtheilet, daß in der That auch nichts geschickter sey, einen guten Soldaten zu machen, als daß man bey diesem Hand-Werck erlerne, wie man den Feind mit unerschrocknem Muth angreiffen, sich auch vernünftig und mit guter Ordnung zurücke ziehen solle, und den Feind sehr oft unter Augen zu haben gewöhne. *

S. 3.

über.

* Dieses Beyspiel des Herzogs von Villars lehret, daß auch in Kriegsbeydiensten eine solche Wissenschaft oder Handwerck, einem besondern Menschen erfordere. Es ist an dem, daß sich Villars von seiner Jugend an hauptsächlich durch Parteygehen hervor gethan. Allein es wurde dieses nachgebends kein ganzes Werck, daran er sich auch beständig hielt, nachdem er als Marschall der Kron Frankreich, die sammtliche französische Krieges-Macht ausführen sollte. Man findet nicht, daß er in merkwürdigen wichtigen Feld-Schlachten grosse Dinge gethan, sondern es zeiget vielmehr auch dieses gegenwärtige Werck, daß seine ganze Krieges-Kunst darinne bestanden, den Feind durch öftere Flei-

Friede geschlossen, sich als ein
nen in Ungarn wider die Türc
den kaiserlichen Völkern beg
Zug, und der von denen Kay
führung des Churfürsten von
gen von Lothringen, und Mar
den erhaltene vollkommene St
cken, hier ausführlich beschriebe
Es gab dieser Feldzug den
genheit, mit dem Churfürsten z
kannt zu werden. Denn nach
geschlossen war, und Villars g
geleistete Dienste, wegen des Ha
gegen sein Haus trug, nicht die
lohnung vor sich sah; so suchte
Diensten anzukommen, und weil e
deswegen von Hofe Erlaubniß zu
in einigen Verrichtungen andern
zu werden. Er erhielt also endlic
ihm aufgetragen.

rechtes, so ihm Louvois bisher gethan, empfindlich gerühret war; so wolte er doch von demselben Abschied nehmen, konnte aber nichts mehr erhalten, als daß ihn dieser versicherte, er wolte die Gnade, so der König vor ihn bezeugen werde, nicht entgegen seyn; darauf Villars nur so viel antwortete: er könne aus dieser Versicherung abnehmen, daß er forthin eben so wie bisher gegen ihn gesinnet bleiben wolle, und ohne ihn zu grüßen, aus dem Zimmer ging. Aus dem ersten Schreiben, so Villars von Wien an den König abfertigte, und darinne den Zustand des wienerischen Hofes beschrieb, auch besonders die Zwistigkeiten unter denen Bedienten des Hofes, unter andern zwischen dem Herzog von Lothringen und dem Marckgraffen von Baden mit vieler Einsicht eröffnete, ersah der König, daß er den Villars noch nicht ganz ferne; da er ihn vorhin nur als einen unerschrockenen Soldaten angesehen, nun aber erfuhr, daß er eine außerordentliche Gabe besitze, die wichtigsten Verrichtungen bey Hofe auszuführen, und zur Friedens-Zeit nicht minder als im Kriege nützlich seyn könne. Als nun der Churfürst von Bayern zu Wien wegen des Feldzuges wider die Türcken anlangte, auch viel Güte und endlich Vertraulichkeit vor den Villars bezeugete; so wolte der König in Frankreich gern den Churfürsten von Bayern, welcher sich der alten Bündnisse seines Vaters mit Frankreich, und der Vermählung seiner Schwester mit dem französischen Kron-Pringen ohnge-

achtet, ganz dem wienerischen Hofe ergeben, durch dieses Mittel wieder an sich ziehen. Villars erhielt also Befehl, den Churfürsten nach geendigtem Feldzuge nach München zu begleiten, allein des Königes Absichten auf das möglichste zu verbergen, und nur den Vorwand zu brauchen, daß er gern einem Fürsten aufwarten wolle, welcher so viele Güte vor ihn an den Tag gegeben. Der Churfürst hatte damahls ein heimliches Liebes-Verständniß mit der Gräfin von Kaunitz, die ein Frauenzimmer von großem Verstande hieß; welches auch deren Gemahl, so ein geschickter Herr, und nachgehends der vornehmste Bediente am kaiserlichen Hofe war, nicht ungern sahe. Denn wie sein Glück, durch die reichen Geschenke, so er von dem Churfürsten erhielt, immer mehr wuchs, so stand er deswegen an dem kaiserlichen Hofe in großem Ansehen; und der Churfürst war solchergestalt gefesselt, sein Geld und seine Völker dem wienerischen Hofe aufzuopfern. Die Neigung gegen die Gräfin verleitete ihn, alles was sie verlangte, zu thun; daher er auch alle ungarische Feld-Züge selbst verrichtete, und solchergestalt in wenig Jahren, alle Schätze, die sein Vater gesammelt, aufwendete. Villars sah also wohl, wenn er ihn von dem Kaiser abziehen wolle, so sey vor allen Dingen unumgänglich nöthig, ihn von der Gräfin loszumachen. Ob nun wohl die ehemahlige Hitze des Churfürsten, zugleich mit ihrer Schönheit nachließ; so hatten doch so wohl ihr Gemahl,

als

als sie selbst sich dergestalt des ganzen Hofes bemächtiget, daß alles unter ihrer Vormäßigkeit stand. Es sieng demnach Villars an, den Churfürsten zu veranlassen, daß er etne junge Gräfin von Wehlen aus dem Frauenzimmer der Kayserin, nach München solte kommen lassen, mit welcher der Churfürst vorhin zu Wien einigen Umgang gehabt. Sie wurde in der größten Stille abgehohlet, und in ein vor sie zugereichtetes verborgenes Zimmer, auf das churfürstliche Schloß gebracht, hatte aber so wenig Verstand, daß Villars wohl sahe, er werde sich ihrer weiter nicht bedienen können, als daß sie ihm behülfflich gewest, den Churfürsten seiner vorigen Fessel zu entledigen. An ihre Stelle kam eine junge Italiänerin Canossa, von ausnehmender und in der That von mehrerer Schönheit, als sie bey dem grossen Verstande, den sie besaß, brauchte. Sie hatte ihre angenehme Aufführung zu Venedig erlernet, und unterrichtete den ganzen Hof zu München dergestalt darinne, daß die Zeit mit lauter Lustbarkeiten zugebracht wurde. Der Churfürst ließ sich deswegen die Lust ankommen, noch einmahl denen Fast-Nacht-Spielen zu Venedig selbst benzuwohnen, und es hatte de Villars viele Mühe ihn davon abzuhalten, indem er ihm vorstellte, daß es ihm anständiger sey, und in der That mehr Ergözung schaffe, wenn er an seinem Hofe bleibe, als in der Welt herum schweiffe. Sobald Villars merckte, daß der Churfürst selbst erkenne, wie grausam ihn der wienerische Hof

bisher geschlossen gehalten, gab er ihm den Rath sich davon nicht das geringste merken zu lassen, zumahl da er in kurzer Zeit über Wien reisen, und die Anführung der kaiserlichen Völker in Ungarn, nebst dem Herzog von Lothringen über sich nehmen solle. Wir übergehen dasjenige, was der Verfasser von diesem türkischen Feldzuge erzehlet, zumahl da alles mit so viel lächerlichen Prahlereien des von Villars untermenget ist, als ob seine Gegenwart nicht wenig dazu beigetragen, daß die Kaiserlichen hier einen so vollkommenen Sieg besochten, daß man seinen Nachrichten nicht anders, als mit grosser Behutsamkeit trauen kan. Der Churfürst von Bayern gieng bald nach dem Treffen zurücke an den kaiserlichen Hof, und Villars folgte demselben alsofort in dem Wagen des Markgrafen von Baden, welcher mit solcher Verbitterung gegen den Herzog von Lothringen abreisete, daß er nicht einmahl von demselben Abschied nahm. Dem Churfürsten wolten nach allem Ansehen die Kriegs-Bemühungen nicht gefallen, und er eilte also nach seinem Erblanden, um daselbst die Ehre, welche er hieher erlangt, in Ruhe zu geniessen, weil ihm mehr daran gelegen war, daß er mit Ruhm von sich reden hörte, als daß er eine gründliche Wissenschaft und Erfahrung im Kriege hätte suchen sollen. Er wolte sich auch in Wien nicht lange aufhalten, und versicherte den Villars, daß er in Willens sey, die Bündnisse seiner Vorfahren mit der Cron Frankreich zu er-

neuern. Zu Wien erhielt Villars Befehl dem Churfürsten zu folgen, und sich forthin um diesen Fürsten, als außerordentlicher Gesandter von der Kron Frankreich, aufzuhalten. Der Churfürst bezeugte auch beständig viele Hochachtung gegen den Villars, verschaffte ihm alles Vergnügen, und wolte daß er sich bey allen Lustbarkeiten und Abend-Essen mit dem Frauenzimmer, einfinden sollte. Villars suchte sich beständig in der genauesten Vertraulichkeit mit dem Churfürsten zu erhalten, und wuste auch dessen Wollüste, zu Beförderung der ihm an diesem Hofe aufgetragenen Verrichtung zu gebrauchen. Als der wienerische Hof davon Nachricht erhielt, und insonderheit erfuhr, wie wenig der Graf von Thaur in Ansehung seiner gelte; so wurde der kluge Graf von Kaunitz nach München geschickt, weil dieser sonst mit dem Churfürsten in der größten Vertraulichkeit gelebet. Dieser wurde alsofort zu allen Abend-Essen gezogen, und von dem Churfürsten besonders geehret. Villars aber war beständig bedacht, es dahin zu bringen, daß sich der Graf von Kaunitz nicht lange zu München verweilen möchte; welches ihm auch also gelückte, daß jener sich genöthiget sah, nach wenigen Wochen wieder zurücke nach Wien zu gehen, und dem Hofe daselbst die Nachricht zu überbringen, daß nach allem Ansehen, der Churfürst von Bayern gesonnen sey, in die Bündnisse seiner Vorfahren mit der Kron Frankreich zu treten,

ten, und daß Villars sich alle ersinnliche Mühe gebe, dieses zu erhalten.

Ausser diesen waren dem Villars noch zwei andere wichtige Verrichtungen am bayrischen Hofe aufgetragen. Eine betraf die Vermählung der bayrischen Prinzessin, mit dem ältesten Prinzen des Groß-Herzogs von Florenz, welche aber dadurch gehindert wurde, daß der ungarische König diese Braut zu gleicher Zeit verlangte, und in so vielen Vorzügen vor jenem stand, daß derselbe nach allem Ansehen das Nachsehen haben sollte. Die andere ging das Vorhaben des Cardinals von Fürstenberg, wegen des Churfürstenthums Eöln an, in dessen Verlangen der Churfürst von Bayern einwilligen sollte, da doch dieses Churfürstenthum seinem Bruder Clemens schon zugebach war. Der König in Frankreich hatte damahls noch kein Bündniß mit Bayern wirklich geschlossen, wohl aber dem Fürstenberg versprochen, ihm zu dieser Würde behülflich zu seyn, da er wegen der Stimmen bey der Wahl, daran er zum wenigsten zwei Drittheil nöthig hatte, noch nicht genugsam versichert war. Villars wendete deswegen bey dem Churfürsten alle ersinnliche Vorstellungen an, davon aber die besten in der That sehr schwach seyn mußten. Man ließ also nur dem Cardinal von Fürstenberg, welcher des Schutzes von Frankreich versichert war, wissen, daß er vor die zu seiner Wahl nöthigen Stimmen Sorge tragen sollte; da er denn auch nach allen geistlichen Rechten, von denen

Dom-

herren, dem alten Churfürsten an die Seite
gesetzt wurde. Wenig Monathe hernach
dieser Churfürst, und es schien dem Car-
l, da er vorhin schon demselben zugefüget
nicht schwer zu seyn, ihm in dieser Würde
gen. Allein der Pabst, welcher damahls
König in Frankreich nicht sonderlich ge-
war, verweigerte sich, dem Fürstenberg die
gen Erlaubniß-Briefe auszufertigen, wel-
cher wider des Villars Rath glaubte, daß er
ohne Bedenken einer neuen Wahl unter-
worfen könne. Denn Villars war benach-
get, daß viele Domherren, so ihm vorher,
dem alten Churfürsten sollte an die Seite
gesetzt werden, ihre Stimme gegeben; solche
s wozu wohin verwenden würden, weil sie mit
Kaiserin von Fürstenberg, so ihnen ihr Wort
gehalten, übel zu frieden waren. Es
dieses auch in der That ein, indem verschie-
den, auf die er sich am meisten verlassen,
ihm absahen; daher Prinz Clemens aus
bayerischen Hause, erwählt wurde. In-
dem kam die Vereitelung des Königes in
Frankreich und des Churfürsten in Bayern,
er näher zum Zwecke. Dieser schrieb dem
Kaiser verschiedene Briefe mit eigener Hand,
in denen er ihm antrug, sich in ein genaues
Erlaubniß einzulassen, that auch auf dem Reichs-
tag zu Regensburg alles, was Frankreich be-
nötigte. Weil der Friede mit denen Tür-
ken nicht zu Stande gekommen; so ersuchte das
Kaiserthum Oesterreich den Churfürsten, daß er in-
zwischen

stehendes Jahr wieder die kaiserlichen Völker in Ungarn anführen sollte, welches aber dieser auf Einrathen des Villars, unter dem Vorwand ausschlug, daß er solches, nachdem er bereits so viele Feldzüge gethan, nicht mit Ehren thun könne, wenn er nicht als oberster Heerführer der sämtlichen Völker bestellet werde, insonderheit wenn man nicht den Herzog von Lothringen entfernen wolle; indem er wohl wußte, daß der Kaiser diesen seinen leiblichen Schwager, nachdem er so viel Kriegs-Dienste gethan, nimmermehr zurück setzen werde. Der Prinz Ludwig von Baden und dessen Betreuer, so dem geheimden kaiserlichen Kriegs-Rathe vorstund, unterstützten dieses Ansuchen des Churfürsten. Allein der Herzog von Lothringen, und Carafa so die kaiserlichen Völker in Siebenbürgen führte, brachten solche Klagen wider des Prinz Ludwigs Betreuer an, daß er zum wenigsten einer Treulosigkeit höchst verdächtig, und deswegen um ihn zu entfernen, in einigen kaiserlichen Verrichtungen nach Regensburg verschickt wurde. Weil nun das Haus Oesterreich genugsam sahe, wie weit sich der Churfürst mit dem Villars eingelassen; so suchte man ihn durch den Antrag ganz ungewohnter Vortheile von Frankreich abzu ziehen. Der Kaiser und der König in Spanien boten ihm zugleich das spanische Sclandern zum Brautscap seiner Gemahlin, als fünffrigen Erben der Kron Spanien eigenthümlich an, und machten sich anheischig, ihm zu dessen würdlichen Besiz be-

helflich

h zu seyn. Villars aber schrieb deswegen dem König, und erhielt vom Hofe Befehl dem Churfürsten zu hinterbringen, daß er dem König in Spanien mit Tode abschiede, der König und der königliche Prinz theilhaftig machten, ihm die Königreiche und Sicilien abzutreten. Der Churfürst erlangte deswegen eine mehrere Erklärung und Insonderheit zu wissen, ob diese Länder zurück fallen sollten, im Fall er keinen mit der Churfürstin zeugte, welches man muthen guten Grund hatte, so wohl wegen des verdrößlichen Bezeigen der Churfürstin ihr Gemahl, als weil sich derselbe ihr zu ihr zu halten gewohnt war. Der Kaiser verwilligte auch hiezu; und solcherge-
stalt es zwischen ihm und dem Churfürsten zu mehrerm Verständniß. Es ist oben schon worden, wie die Vermählung der bayerischen Prinzessin mit dem ältesten Prinzen des Groß-Herzogs von Florenz verhindert worden, weil der ungarische König dieselbe Braut verlangt, welches gewiß damals die angesehenste und wichtigste Bräutigam in Europa war. Allein Villars hatte ein gutes Verständniß mit einem ausnehmenden Frauenzimmer; von den Befolgen der Prinzessin, auf welches solche das meiste Vertrauen gesetzt; und durch dieses brachte die Prinzessin dahin, daß sie sich öffentlich erklärte, wie sie nicht gesonnen sey, sich mit dem ungarischen König zu vermählen zu lassen. Der Kaiser-Herzog hatte einen seiner vornehmsten Bedien-

Bedienten, Sinetti, und den P. Benfary geschicket, um wegen dieser Vermählung zu handeln, beyden aber zugleich gemessensten Befehl ertheilet, dem Rathe des Villars in allem nachzukommen. Der Münch hatte Verstand, war aber darneben so übermüthig und zugleich unverschämt, daß er dem Sinetti wegen einiger Uneinigkeit, so sich zwischen ihnen äusserte, ob dieser gleich im Nahmen des Groß-Herzogs selbst zugegen war, drohete, er wolle ihn, so bald sie wieder zu Hause gekommen, auf die Ruderbäncke schicken lassen. Dem ohngeachtet kam der Vergleich wegen dieser Vermählung zu Stande, und es wurde der Markgraf Corsini, ein naher Anverwandter des Groß-Herzogs, als Gesandter geschickt, um in dessen Nahmen das Beplager zu vollziehen; dem auch die Prinzessin bald hierauf nach Florenz folgte.

Der Churfürst hatte nun durch die abschlägliche Antwort, welche er dem Hause Oesterreich wegen der bayerischen Prinzessin gegeben, sonnenklar an den Tag gelegt, wie er gänzlich entschlossen sey, sich von dem Kayser zu trennen, indem ein jeder wohl sehen konnte, wie ganz unzulänglich die vorgewandte Entschuldigung sey, daß man an der Prinzessin keine Neigung verspüren können. Man machte also am wienerischen Hofe alle Anstalten, ihn wo es immer möglich wieder zu gewinnen, und es mußte der Graf Kaunitz deswegen mehr als fünff mahl nach München reisen, theils dem Churfürsten verschiedene Vortheile, von Seiten des kaiserlichen und spanischen Hofes anzutragen, theils

die Vermählung der Prinzessin mit des Groß-
Herzogs von Florenz ältesten Prinzen zu hin-
dern, theils verschiedene Dinge wegen der Wahl
des Prinz Clemens zum Churfürsten von Cöln
zu handeln, theils den Churfürsten zu überre-
den, daß er dem Feldzuge in Ungarn beywohnen
solle. Villars war bisher so glücklich gewesen,
alle Handlungen des Grafen von Kaunitz
fruchtlos zu machen; daher sich der Kaiser ge-
nöthiget sahe, den Grafen von Stratzmann
nach München zu schicken. Dieser erklärte sich
bey der Tafel gegen den Villars ausdrücklich,
ob man schon wohl zu frieden gewesen, daß er
dem vorigen Feldzuge in Ungarn beywohnen
wollen; so werde man doch gewiß nicht dulden,
daß er sich auch dieses Jahr daselbst einfinde,
wenn anders der Churfürst denselben noch thun
wolle. Villars hatte dem Churfürsten so har-
te Bedingungen eingegeben, wenn man ihn er-
suchen werde, die kaiserlichen Völker anzu-
führen, daß er glaubte, man werde dieselben am
wienerischen Hofe nimmermehr eingehen. Über als-
les Vermuthen aber räumte der Kaiser solche alle
dem Churfürsten ein, und die Völker hatten
bereits Befehl erhalten, sich fertig zu halten,
um unter Anführung desselben Belgrad zu bes-
lagern. Dieser stellte also dem Villars vor,
daß er ohne seine Ehre zu verlieren, solche ihm
angetragene Würde nicht ausschlagen könne,
und daß er, wenn er dieses thäte, dem Kaiser
gleichsam öffentlich Krieg ankündigen würde,
obungeachtet er solcher zu unternehmen, noch
Deut. Alt. Erud. CCXIII. Th. I c nicht

nicht im Stande sey. Jedoch versicherte er den Villars, daß er deswegen selbst an den König schreiben wolle, und beständig bey seinen Gedanken bleibe. Zu gleicher Zeit gieng Louvois in sich bedachte daß der Haß, welchen er bisher gegen den Villars getragen, bloß auf einer Mißthelligkeit, zwischen ihm und seinen Anverwandten beruhe, zog die guten Dienste, welche er seinem Vaterlande so wohl im Felde, als bey Hofe gethan, in Erwägung, und versicherte ihn in verschiedenen Schreiben, seiner aufrichtigen Freundschaft. Villars erfuhr auch bald in der That, daß er nicht betrüglich mit ihm dßfals handle, indem er durch seinen Vorschub zu einer neuen Würde bey der französischen Reuterey, und zwar als Ober-Aufseher bestellt wurde. Mittler Weile drang der Graf von Straßmann in den Churfürsten von Bayern, sich nach Ungarn zu begeben, um daselbst die kaiserlichen Völcker anzuführen; dagegen sich auch Villars nicht setzte, sondern solches ihm vielmehr anrieth, mit dem Beyfügen, daß der König ihm niemahls andern Rath werde geben lassen, als der zu seiner wahren Ehre gereiche; zumahl da der Churfürst seinen eigenen Vortheil so wohl einsehe, daß es nicht nöthig sey, ihn zu ermahnen, es mit Frankreich beständig zu halten. Weil auch ausgesprenger wurde, daß der Herzog von Lothringen tödtlich krank liege, und der Churfürst jemand ausdrücklich deswegen verschickte, gewiß zu erfahren, wie weit dieser Ruff gegründet sey; so stell-

Willars vor, daß er darauf im geringsten
trauen solle, weil sich dieser Herzog, so bald
er Churfürst bey denen kaiserlichen Völkern
trossen, wenige Zeit hernach auch einstellen,
e alsdenn sich in eben denselben Umständen,
i allen vorigen Feldzügen finden, den Maß-
lines obersten Anführers haben, in der That
unter dem Herzog werde stehen müssen. Al-
der Graf von Stratmann versicherte den
fürsten, es möge nun die Gesundheit des
oges beschaffen seyn wie sie wolle, und wenn
ch schon im Stande wär Dienste zu thun,
le derselbe doch nicht einen Fuß in das
rliche Feld = lager setzen, sondern der Chur-
allein alles zu sprechen haben. Wie nun
Churfürst ohnmöglich einen solchen Platz
blagen konnte, dabey so viele Ehre zu er-
n war, indem der Krieg durch Eroberung
ichtigen Festung Belgrad, den Ausgang
nnen sollte; so entschloß er sich, allernächst
leise anzutreten. Allein in dem Verhör,
es der Graf den folgenden Tag bey dem
fürsten hatte, stellte er diesem sehr nach-
lich das grosse Vertrauen vor, so der Kay-
uf ihn gesetzt, daß er ihm die Wohlfart
Reichs und seines eigenen ganken Hauses
rraue, und erwehnte darneben, daß dersel-
möglich einwilligen könne, einen frankö-
n Bedienten beständig um ihn zu sehen,
ahl da die Kalksinnigkeit, so der Churfürst
r gegen seinen Schwieger-Vater an den Tag
et, von keiner andern Ursache, als von der

nen Feinden des österreichischen Hauses bekommen könne. Und wie er also wohl sehe, daß es unmöglich sey, den Villars bey denen kaiserlichen Völkern zu dulden, so werde man diesen ersuchen, die kaiserlichen Lande mit keinem Fuße zu betreten. Ob nun wohl der Churfürst die guten Dienste rühmen wolte, welche Villars in dem vorigen Feld-Zuge gethan; so mußte doch der Graf dagegen einzuwenden, daß die Sachen ihn auf einem ganz andern Fuß als vorhin stehen. Als hiernächst der Churfürst abreisete, begleitete ihn Villars bis Passau, da er zurück bleiben, und weitere Nachricht erwarten sollte, ob es nicht möglich falle, die Erlaubniß vor ihn zu erhalten, daß er dem Churfürsten nach Ungarn folgen dürffte. Wie ihm nun der Churfürst bald hierauf wissen ließ, wie ihm unmöglich gewesen, disfalls durchzudringen; so bediente sich Villars dieser Gelegenheit, bis zu Ende des Feldzuges, eine Reise nach Paris zu thun. Wir übergehen dasjenige, was von der ungemelnen Hochachtung hier erzehlet wird, mit welcher Villars bey Hofe angenommen worden.

Nachdem die kaiserlichen Belgrad mit stürmender Hand erobert, und die Türken schon eine Gesandtschaft abgefertiget, so um Frieden Ansuchung thun sollte, die Franzosen aber, um dieses zu verhindern, und jenen Lust zu machen, in das Reich eingefallen, und alles mit Feuer und Schwerdt verheret, gieng der Churfürst von Bayern wieder nach München zurück, da

ihm auch bald hernach Villars von dem kaiserlichen Hofe folgte. Er befürchtete sich ungern, er werde so wohl in des Churfür-

Gemüth, als überhaupt bey Hofe grosse Veränderung finden, weil sich dieser Herr ganz fünf Monath entweder bey denen kaiserlichen Völkern, oder zu Wien aufgehalten, der Kaiser ihm die Anführung seiner Völker vorzüglich anvertrauet, und alle Mittel ihn auf dieser Seite zu erhalten, vorgekehret. Der Herzog von Lothringen war dem gethanen Verhaben gemäß, in der That nicht mit einem Fuß in das kaiserliche Feld-Lager gekommen, sondern sich aber beständig in dieser Gegend aufhalten, und niemahls über zwey oder drey Meilen davon entfernen. Wie er nichts so eifrig als den Vortheil des österreichischen Hauses suchte; so hatte er in alles, was dem Churfürsten schmeicheln konnte, eingewilliget: Da dieser die in Eroberung der Festung Belgrad erlangte Ehre, bloß dem zuschreiben konnte, daß der Rath des Kaisers auf ihn gefallen. Außer ihm war dessen Bruder Prinz Clemens, welcher zum Churfürstenthum Coblenz gelanget, ohne daß der Cardinal Fürstenberg sich einzumischen, alle ersinnliche Mühe angewendet, um von der Festung Bonn war, und von Frankreich unterstützt wurde. Auf der andern Seite aber waren die französischen Völkern im Reich, die churfürstlichen hingegen in Ungarn mitten unter den kaiserlichen; außer diesen hatten die Churfürsten von

Sachsen und Brandenburg, nebst denen Herzogen von Hannover und Württemberg, ein Bündniß unter sich geschlossen, ein Lager in Franken und Schwaben aufzuschlagen, und die bayerischen Erblande einzuschließen. Solcher gestalt sahe der Churfürst sich genöthiget, eine Parthei zu ergreifen, ohngeachtet er bishero nicht Zeit gehabt, sich zu derjenigen geschickt zu machen, welche er anzunehmen willens war. Wie er sich nun also auf allen Seiten bedrängt sahe, so sagte er zu dem Villars: Ich habe noch eben die Gedanken, davon ich vor eurer Reise nach Hofe den König versichert; allein wo ist ein Mittel, denenselben nachzukommen? Der König beleidiget mich öffentlich an meinen Bruder, welchen der Pabst, der Kayser und das ganze Reich, vor einen Churfürsten von Eölln erkannt hat, er greift das sämtliche Reich an, und ich bin Churfürst. Villars versetzte darauf; ob wohl der König Krieg mit dem römischen Reiche angefangen, so sey doch solches in keiner andern Absicht geschehen, als nur den Frieden zu versichern; wie er denn auch erbötig sey, unter dieser Bedingung alles wieder abzutreten, dessen er sich bishero bemächtiget, und nachgehends dem Kayser die völlige Freyheit zu lassen, einen Krieg fortzusetzen, in welchem er alles, was die Türken bisher in Europa besessen, erobern könne. Er ermahnte darneben den Churfürsten, er solle sich desfalls ins Mittel schlagen, dergleichen Frieden zu befördern, und noch dieses zu der Ehre, so er bis-

hiera

hero wider das ottomannische Reich erhalten, hinzuthun, daß er den Frieden in ganz Europa wieder hergestellt. Wen dem allen aber war der Churfürst noch zweifelhaft, was er thun sollte. Seine Lande waren von denen Fürsten, die sich alle wider Frankreich vereinigt, dergestalt eingeschlossen, daß er nichts wagen durfte. Weil er auch bald hernach erfuhr, daß die französischen Völker Philipsburg weggenommen, und sich der Donau näherten, überfiel ihn eine neue Furcht, daß er zu dem Villars sagte: Wenn ich meine Völker hier hätte, und mit denen eurigen vereinigen könnte, wolten wir vielleicht denen eine Furcht einjagen, welche uns vorigo erschrecken. Hierauf hielt Villars inständigst an, daß er seine Völker gegen die Stadt Ulm sollte stehen lassen, unterhielt indessen den Churfürsten beständig in der bisherigen Ungewißheit, und hinderte so lange es immer möglich war, daß er sich vor keine Paraphen erklärte. Es gieng zu München die Rede, daß sich die Franzosen der Stadt Ulm genähert, darauf der Churfürst zum Villars sagte: Wenn meine Völker nicht in Ungarn wären, wo sie mir der Kaiser noch beständig vorhält, so wolten wir Schwaben wegnehmen, und würden alsdenn leicht verhindern können, daß die sächsischen, brandenburgischen u. übrigen Reichsvölker, uns nichts vorstreiben dürfften. Als Villars merckte, daß der Churfürst dieses darum sagte, weil er sich also eben so vor den französischen, wie vorhin vor dem Kaiserlichen

fürchtete; so hielt er bey dem König an, daß er seine Völker ohne Verzug, vor Ulm sollte rücken lassen. Allein es war schon beschlossen, daß man sich des Rheinstroms bemächtigen wolte; wie denn auch wirklich der Herzog von Orleans die vornehmste Plätze, so an diesem Fluße gelegen, weggenommen. Nachdem der Churfürst also der verdrießlichen Nachbarschaft der französischen Völker los worden, verband er sich mit dem Kayser, und bald darauf kam seine Reuteren aus Ungarn nach Hause, da indessen ein Hauffen von 700 oder 800 französischen Pferden, ganz Branden in Schrecken setzte, und oft bis unter die nürnbergischen Stadt-Thore streifte. Der Churfürst ertheilte, auf Anhalten des Grafen von Kaunitz, an seine Völker Befehl, diesem Hauffen den Rückweg abzuschneiden, und erzählte es wenige Stunden hernach selbst dem Villars, in der Meinung, diesen in Furcht zu setzen. Allein er antwortete drauf mit lächelndem Munde: die kaiserlichen tragen kein sonderliches Verlangen nach eurer Reuteren, sondern wollen nur in euch dringen, daß ihr auch erklären sollet. Als auch der Churfürst versetzte, daß er um dieser 800 französischen Pferde willen, wenig vor seine Reuteren besorget sey; gab ihm Villars zur Antwort: Allein jene Herren haben euch nichts von andern dreystausend französischen Reutern, und einem Hauffen Fuß-Vold gesagt, welche nur anderthalb Meilen hinter jenen stehen. Haltet ihr unsere Anführer vor so ungeschickt,

daß

daß sie einen Hauffen von 800 Mann, so weit hinein ins Land schicken werden, ohne ihn von drey oder vier mahl so viel Völkern bedecken zu lassen. Der Churfürst sagte drauf: Ich habe dieses wohl dem Grafen von Kauniz vorgestellt, und ertheilte an seine Völker einen andern Befehl, sich zurücke zu halten. Ob wohl dieses Vorgeben eine bloße Erfindung des Villars war, so erhielt derselbe doch damit seinen Endzweck; gab also den königlichen Völkern Gelegenheit, sich zu rechter Zeit zurücke zu ziehen, hinderte auch den Churfürsten, daß er sich noch vor keine Parthey erklärte. Ob sich nun wohl der Churfürst mit dem Kayser verbunden, so wolte es sich doch nicht thun lassen, daß er so gleich mit dem Könige hätte brechen können; wannhero der Markgraf von Baden selbst nach München gieng, da der Churfürst dem Villars frey gestund, daß dieser aus keiner andern Ursache gekommen sey, als ihn fortzuschaffen. Den folgenden Tag war eine Schlittenfahrt bey Hofe angestellt: und ob wohl sonst Villars zu allen dergleichen Lustbarkeiten gezogen wurde, so war er doch vor dieses mahl nicht eingeladen, und merckte an dem Churfürsten, da er wieder nach Hause kam, daß er nicht wenig beunruhiget war. Etliche Tage hernach, kam einer der vornehmsten Hof-Bedienten des Churfürsten, ledel zu ihm, mit dem Vermelden, weil die Frankosen, alles mit Feuer und Schwerdt im Rulche verwüsteten, so wolle dem Churfürsten nicht gebühren, länger zuzusehen, noch an

seinem Hofe einen Bedienten der Cron Frankreich zu erdulden, wannenhero ihn der Churfürst ersuchen lasse, sich in dreyen Tagen fortzumachen. Villars antwortete darauf: ihr bringet mir diesen Befehl, vielmehr von dem Marckgraffen von Baden und dem kaiserlichen Hofe, dem ihr allezeit ergeben gewest, als eurem Herrn, ich werde die Ehre haben ihn gleich iho zu sehen, und kan nicht glauben, daß er etwas von dem wisse, was euch bey mir auszurichten aufgetragen worden. Wie nun bisher alle Hofe Bediente, in Ansehung der Zuneigung des Churfürsten gegen den Villars, eine besondere Hochachtung vor ihn bezeiget, so konnte auch dieser ledel seine Sachen kaum ohne Zittern bey ihm anbringen. Ledel gleng hierauf zum Churfürsten zurücke, allein Villars folgte ihm auf dem Fusse mit solcher Geschwindigkeit nach, daß er ihm vor kam. Der Churfürst erschrock, da er ihm zu Gesichte kam, weil er ohnfehlbar einen verdrießlichen Wort-Wechsel mit ihm besorgte, und gleng alsobald in das nächste Zimmer, dahin ihm aber auch Villars folgte, und die Thür nach sich zuschloß. Als nun Villars merckte, daß er ganz erschrocken war, sagte er zu ihm: So seyd ihr nun gänzlich von denen kaiserlichen unterdrücket, und fester als jemahls mit denen Ketten gebunden, welche, wie ich öffters die Ehre gehabt, von euch zu hören, doch so ungemeln schwer zu ertragen sind. Der vorige Churfürst, euer Vater, hatte euch 15 bis 16 Millionen baares Geld hinterlassen,

wel-

welches ihr durchgebracht, und wohl noch einmal so viel schuldig seyd; allein der Kayser wird euch Mittel an die Hand geben, eure Schulden zu bezahlen. Es ist nicht nöthig, euch eine Vorstellung wegen aller Vortheile zu thun, welche ihr selbst so wohl eingesehen, daß ihr in so vielen Schreiben an den König und die Gemahlin des königlichen Cron-Prinzen, so theure Versicherung gemacht, euch niemahls von ihnen zu trennen. Ich habe nie von euch verlangt, daß ihr euch wider den Kayser erklären sollet. Allein warum bleibet ihr nicht bey dem dem Hause Bayern so zuträglichen Entschlusse, keine von beyden Partheyen zu ergreifen, zum wenigsten so lange ihr nicht sehet, daß euch derselbe nachtheilig ist? Der Churfürst gab hierauf eine verwirrte und dunkle Antwort. Weil er aber darinne den Befehl nicht widerrufte, daß Villars das Land räumen solle, machte dieser sich in Schlitten auf den Weg, und traffe eine Meilen von München den Grafen von Luzignan an, welcher von Wien zurück kam, wo er sich bisher als französischer Gesandter aufgehalten. Es hatte dieser eine Bedeckung von kaiserlichen Völkern und alle nöthige Versicherungs-Schreiben bey sich, womit sich auch Villars versehen hatte. Und weil ihnen auch viele andere Franzosen folgten, so das Land zu räumen befohlen worden, so machte dieser Hauffen zusammen fast eine Zahl von 300 Menschen aus. Weil sich aber die königlichen Völker eben damahls aus

Schwaab

Schwaben zurück gezogen, u. allenthalben starke Brandschatzungen eingetrichtert; so war die Erbitterung bey dem gemeinen Volcke, gegen die Franken so groß, daß Villars dem Grafen von Lignyman riethe, die Reise nicht über große Städte zu wagen, wo kein Mensch vor dem rasenden Pöbel antworten kan, sondern den Weg nur immer über kleine Flecken zu nehmen. Wir übergehen die Nachricht, wie er dem ohngeachtet unterwegs angehalten worden, jedoch mit List entwischet, u. hierauf über die Schweltz endlich bey Hofe in Paris angelangt, weil wir unsern Zweck erreicht, dem Leser vorzulegen, was die Franken selbst von dem Churfürsten von Bayern öffentlich geredet, nachdem sie denselben so betrüglich und arglistig hintergangen.

II.

Johann Christoph Gottscheds, Professors zu Leipzig, wie auch der königlichen preussischen Societät der Wissenschaften Mitglieds, ausführliche Rede-Kunst, nach Anleitung der alten Griechen und Römer, wie auch der neuern Ausländer; geistlichen und weltlichen Rednern zu gut in, zwey Theilen verfasst u. mit Exempeln erleutert. Leipzig 1736 in Median 8vo II Alph. 1½ Bogen.

MAn kan nicht sagen, daß sich die Deutschen nicht um die Rede-Kunst bekümmert, oder dieselbe verachtet. Dieses aber ist bey ihrer Bemühung ohnstreitig auszufehen, daß die wenigsten auf den rechten Weg gerathen, die meisten aber, sonderlich in dem letzten Jahrh. hundert, auf eine Art von schönen Spiel-Wercken verfallen, worüber man unter ihnen das männliche und kräftige in der Beredsamkeit bey nahe gar verlohren. Wie aber die Deutschen zu unsern Zeiten in verschiedenen Wissenschaften vortreflich aufgeräumer; so haben sie auch die Rede-Kunst von ihren Schlacken gesaubert, und dieselbe gewiß in einen solchen Stand gesetzt, daß wir uns vor einer Vergleichung mit denen Ausländern nicht ferner zu fürchten haben, sondern aniko nicht weniger geschickte Proben als dieselben aufweisen können. Herr Professor Gottscheden ist die deutsche Sprache und Rede-Kunst vieles schuldig. Er hat dieselbe einige Jahr bey uns mit gutem Beyfall gelehret: Er hat geschickte Leute darinne gezogen: Er hat selbst schöne Proben darinne bekannt gemacht: und iko liefert er uns eine ausführliche Anweisung zu derselben, in welcher alles auf einen festen Grund gesetzt, mit gelehrten Anmerkungen ausgezieret, und denen Lernenden der rechte Weg zu einer männlichen Beredsamkeit gezeigt wird. Wir wollen also von diesem Buche dem Leser desto lieber eine nähere Nachricht geben, je gewisser dasselbe eines der besten ist, welche in dieser

Sache

Sache temals in unserer Sprache an das Licht getreten.

Herr Professor Gottsched gab schon vor acht Jahren einen Grund-Riß zu einer vernünftigen Rede-Kunst heraus. Wie dieses aber ein blosser Grund-Riß hieß und war; so arbeitete er nach demselben nach und nach die gegenwärtige weitläuftigere Anweisung aus. Er hat dieselbe in zwey Theile zerschnitten. In dem ersten Theile kommen die allgemeinen Regeln der Rede-Kunst vor, welche mit lauter fremden Exempeln erleutert werden.

Es stehen hier achtzehn Hauptstücke in folgender Ordnung.

- 1) Was die Rede-Kunst sey, ingleichen von der Beredsamkeit und Wohlredenheit überhaupt.
- 2) Von dem Character eines Redners und denen ihm dienlichen Vorbereitungen.
- 3) Von der Eintheilung der Rede-Kunst, und den Theilen einer Rede, auch von ihren Haupt-Sätzen.
- 4) Von Erfindung der Eingänge, ihren verschiedenen Arten und Eigenschaften.
- 5) Von den Erklärungen in einer Rede.
- 6) Von den Beweis-Gründen.
- 7) Von der Widerlegung der Einwürffe.
- 8) Von den Erleuterungen in einer Rede.
- 9) Von Erregung und Dämpfung der Gemüths-Bewegungen und dem Beschlusse.

10) Von

ausführliche Rede-Kunst. 639

10) Von der Anordnung und Einrichtung einer Rede.

11) Von den Ehren und ihren verschiedenen Arten.

12) Von der Ausarbeitung einer Rede.

13) Von den Wörtern und Redens-Arten, ingleichen von verblühten Ausdrücken.

14) Von den Perioden und ihren Zierrathen, den Figuren.

15) Von der Schreib-Art, ihren Fehlern und Tugenden.

16) Von dem Unterschied der guten Schreib-Art und ihrem Gebrauch in einer Rede.

17) Vom guten Vortrage einer Rede überhaupt und in Absicht auf die Aussprache insbesondere.

18) Von den guten Stellungen und Bewegungen eines Redners.

Allen diesen Hauptstücken ist eine historische Einleitung vom Ursprunge und Wachstume der Beredsamkeit bey den Alten, ingleichen von ihrem izzigen Zustande in Deutschland vorgesetzt. Der hierauf folgende andere Theil, ist der Ausübung und Anwendung der Rede-Kunst in allen besondern Fällen, wo man heut zu Tage zu reden pflegt, gewidmet; allwo der Herr Verfasser das meiste mit seinen eigenen Exempeln erleutert, ausser wo er noch keine Gelegenheit gehabt, dergleichen zu verfertigen.

Es stehen in diesem Theile folgende elf Hauptstücke.

- 1) Von den Übersetzungen.
- 2) Von der Nachahmung.
- 3) Von den grossen Lob-Reden oder sogenannten Panegyricis.
- 4) Von Trauer-Reden und Parentationen.
- 5) Von geistlichen Lehr-Reden und Predigten.
- 6) Von den öffentlichen Reden der Lehrer auf hohen und niedern Schulen.
- 7) Von den Reden der Studierenden auf Schulen und Universitäten.
- 8) Von Hof und Staats-Reden.
- 9) Von Stand-Reden und Personallen.
- 10) Von Verlobungs-, Trauungs- und Ertrough-Krank-Reden.

Alle diese Hauptstücke sind schon und gründlich ausgeführt, auch die dazu gesetzten Exempel theils wohl ausgesucht, theils sehr gut gerathen: Von welchem allen wir etwas zur Probe sagen wollen.

Wir gedenken billig etwas von der historischen Einleitung von Ursprunge und Wachsthum der Beredsamkeit, und wollen sonderlich von dem letzten Theile derselben einiges anführen, darinne der Hr. Verfasser von dem Zustande der Beredsamkeit in Deutschland handelt.

Es

Es kommen darinne ziemlich freye Gedanken über unsere deutschen Redner vor, deren wir uns auch nicht durchgehends theilhaftig machen, sondern solche der Beurtheilung unserer Leser überlassen wollen.

Die alten barbarischen deutschen Völker haben zwar auch eine Art der Beredsamkeit unter sich gehabt; es ist aber mit derselben so schlecht bestellet gewesen, daß es sich nicht der Mühe verlohnt, viel davon zu sagen. Kayser Carl der Grosse hat sich zuerst um die Verbesserung der deutschen Sprache Mühe gegeben, aber damit nicht mehr ausgerichtet, als daß nach seinen Zeiten einige Reime mehr gemacht worden, als vor ihm. Kayser Maximilian kam endlich auf die Gedanken, alle Schrifften in Reichs-Angelegenheiten, in deutscher Sprache abfassen zu lassen; wodurch dasselbe zur Wohlredenheit allmählig geschickt gemacht worden. Zu eben dieser Zeit ließ sich Conrad Celtes anlegen seyn, die freyen Künste auch in Deutschland auszubreiten, wodurch er viel zu Vertreibung der vorigen Barbarey in unserm Vaterlande geholffen, ob er sich gleich um die deutsche Sprache besonders keine Mühe gegeben. Niemanden hat in diesem Falle Deutschland mehr zu danken als Philipp Melancthon, welcher seine Schüler auf die rechten Quellen des guten Geschmacks führte, auch selbst eine Rhetoric schrieb, welche die gesündesten Regeln der wahren Beredsamkeit in sich hält. Joh. Sturm that hernach denen freyen Kün-

sten, durch verschiedene gute Ausgaben der ciceronischen und anderer alten lateinischen Schriften, gute Dienste: Lutherus aber übte durch sein Exempel, in einer recht männlichen und feurigen Beredsamkeit dasjenige völlig aus, was sein Gehülffe in Regeln vorgeschrieben hatte. Der Hr. Professor urtheilet folgender gestalt von ihm: Sein Predigen war, auch bey der damahls noch rauhen deutschen Sprache, ein rechtes Wunder der Beredsamkeit. Denn wie er an natürlichen Gaben, an Eifer und Redlichkeit in Beförderung einer guten Sache, seines gleichen nicht hatte; so war es ihm leicht, den Deutschen eine Laufbahn zu eröffnen, darauf es allen seinen Nachkommen schwer werden mußte, ihn zu übertreffen. Sankt hundert Jahr nach Luthero finden wir keinen einzigen geist- oder weltlichen Redner, der zu mercken wäre. Endlich aber fing Martin Opitz von Boberfeld an, in gebundener und ungebundener Schreib- Art einen ganz neuen Geschmack einzuführen: und zu gleicher Zeit half sein Freund, August Buchner, der zu Wittenberg die Rede- und Dicht-Kunst lehrte, diesen guten Geschmack ausbreiten. Eben damahls entstand auch die fruchtbringende Gesellschaft, welche zum wenigsten vor den Reichthum und die Keinigkeit der deutschen Sprache, mit Nachdruck geüfert hat. Der darauf folgende dreyßigjährige Krieg, hinderte den Fortgang und das Wachsthum alles Guten in der Gelehrsamkeit. Denn sobald Opitz, Buchner und

Flemming

Glemming todt waren; so fand sich außer ertlichen Preeren als Dach. Tscherning, Gryphius, Echach und Grandé, fast niemand in Deutschland, der die Alten kannte, oder sich die freyen Künste hätte lassen angelegen sein.

Gegen das Ende des siebenzehnten Jahrhunderts aber, um 1680 ward alles wieder rege. Seriver, Müller und Lajenius waren die drey geistlichen Redner, so sich fast auf einmal hervor thaten: Lohenstein aber, Francisci. Pufendorff, von Ziegler, Fuchs, Canth, Wesser und Thomastus wurden unter den weltlichen Rednern und Scribenten berühmt. Der Herr Verfasser fällt von allen diesen grossen Männern sein Urtheil, welches wir dem Leser aufrichtig mittheilen wollen. Bey den drey Gottes-Gelehrten, welche er zuerst genennet, findet man einen gesunden Geschmack, einen reinen und regelmässigen Ausdruck, und eine gleichmässige Lebhaftigkeit des Geistes; und der erste hat eine mittelmässige, die beyden letztern aber eine mehr als attische, ja oft laconische Kürze in ihrer Schreibart geliebet. Der Herr Verfasser hätte ihnen noch Echuppen und Klemern an die Seite setzen können, wenn dieselben nicht auf eine gar zu niederträchtig lustige Art der Gedanken und des Ausdrucks gerathen wären; daher er sie mit dem römisch-catholischen Abraham a Sancta Clara vergleicht. Von den weltlichen Rednern ist Lohenstein und Francisci, auch Ziegler in der *Waisse*, gar zu hochtrabend; Fuchs aber,

Pufendorff und Ziegler in seinen historischen Büchern, nicht rein von dem Mischmasch fremder Sprachen gewest. Caniz, Besser und Thomasius haben sich mehr vor diesen Fehlern gehütet, und nicht nur eine sehr natürliche Art zu denken, sondern auch eine reinere Schreibart eingeführet, als zu ihrer Zeit im Schwange gingen. Mit Christian Weissen verfährt der Hr. Verfasser nicht gelinde, sondern spricht: Er ist mehr vor einen Verderber als Beförderer der Beredsamkeit in Deutschland zu halten. Sein natürlicher Witz und munterer Kopff hatten ihn zwar fähig gemacht, viel Gutes zu stiften. Allein da es ihm an Kenntniß der Alten fehlte; so hat er eine selbst gewachsene Art der Wohlredenheit ausgehecket, die sich kaum vor die kindische Fähigkeit der Schul-Knaben, geschweige denn vor Männer schickte, die in wichtigen Aemtern die Beredsamkeit brauchen sollten. Er wollte nemlich aus Kindern Redner machen, die doch weder Gelehrsamkeit, noch Erfahrung, noch ein reifes Urtheil in ihrer Gewalt hatten. Daher mußte er sie ausschreiben lehren, und ihnen eine Kunst beibringen, aus allerhand zusammen gestoppelten sogenannten Realien, eine Schulkhie zu verfertigen, die weder in Gedanken, noch in Ausdrückungen etwas besonders, ja nicht einmahl was leidliches hatte. Zugleich führte er durch sein Exempel den Mischmasch lateinischer, französischer und welscher Wörter in unsere Sprache ein, der bis auf diese

Zeiten gedauert hat: Und also ist es gewiß, daß er mit seinen Büchern, der Beredsamkeit in Deutschland mehr geschadet als genuset hat. Bey dem Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts, gedenket der Hr. Verfasser zwey berühmter Redner, Joh. Fridr. Mayers und Caspar Neumanns. Mayer hat von Natur alle Gaben gehabt, ein deutscher Cicero zu werden; würde es auch in der That geworden seyn, wenn ihn nicht sein Schicksal genöthiget hätte, früher zu reden, als er alle zur Beredsamkeit nöthige Gelehrsamkeit, und die Regeln der Redekunst gefasset hatte. Gleichwohl hat er sich in Wittenberg, Hamburg und Ecciswalde, einen allgemeinen Beyfall erworben. Neumann aber hat die Kunst gewußt, das an die Hofmannswaldauischen und Iohannsteinischen falschen Edelsteine verwöhnte Breslau, durch seine natürliche schöne und vernünftige Art des Ausdrucks einzunehmen.

Hr. Prof. Gottsched gedenket auch im Vorbeygehen Joh. Bened. Carpzovs von Leipzig, und Aug. Herm. Franckens von Halle, die in ihrem Leben vor große Redner gehalten worden. Allein er findet bey Carpzoven lauter magere exegetische Erklärungen der biblischen Texte, bey Francken aber viel Worte und wenig Feuer, viel mystische Redensarten, aber wenig gründliche Vernunftschlüsse, und sonst keine Spuren einiger Beredsamkeit. Daher schließt er, es müsse ihr Ruhm bloß aus der guten Art im äußerlichen Vortrage, dem ehrwürdigen

Ansehen und der starken und anmuthigen Stimme entstanden seyn.

In dem gegenwärtigen Jahrhundert sind viel Lehrer der Beredsamkeit aufgestanden, welche theils lohenssteinisch, theils weisfisch, theils noch viel ärger als beide gewesen. Unter jene rechnet er Christian Schrötern und Johann Christian Wänlingen, die uns durchaus so reden lehren wollen, wie die Helden im Arminius sprechen: unter diese zehlet er Hübner und Uffen, ingleichen Zalandern und Renantes, darunter doch die beiden letzten noch die besten sind. Zur dritten Classe gehört der bekante Weidling, der mit seinen oratorischen Hofmeistern und Schatz-Kammern, vollends alles auf den höchsten Gipfel gebracht, was nur in der Wohlredenhelt ungereimtes seyn kan. Neukirchs Buch von deutschen Briefen ist werth, daß es in diesem Stücke zum Muster diene. Dessen Rede aber auf die Königin in Preussen Charlotte, ist gar zu künstlich, als daß sie recht schön seyn könnte. Des Hrn. von Königsdorffs Lobrede auf den Kaiser Leopold ist von eben dieser Art. Beide haben sinnreich und erhaben schreiben wollen; haben aber die Maas überschritten und sich in beiden übernommen. Nic. Hier. Gundlings Rede auf den igtigen König in Preussen ist viel besser; und wenn der Hr. Verfasser die canoniche Lobrede auf die preussische Prinzessin ausnimmt, so hält er die gundlingische fast vor die einzige, die eine gesunde Art der Wohlredenhelt

denheit in diesen Fällen an sich zeigt. Diesen setzt der Hr. Verfasser diejenige Lobrede entgegen, die lehms auf des ickigen Kayfers Vermählung 1708 zu Leipzig drucken lassen, welche vor ein ächtes Meisterstück eines phantastischen und recht unsinnigen Redners zu halten ist. In der Sammlung der Reden grosser Herren, stehn gute und schlechte unter einander, wiewohl die Zahl der letzten die ersten zehnfach übertrifft. Der Ausgeber hat nicht die geringste Wahl darinne gehalten, und alles was er bekommen konnte, so nur halb einer Rede ähnlich sahe, drucken lassen, damit sein Buch groß würde. Hiermit schließet der Hr. Verfasser seine Nachricht, und will die letzte lebenden weder loben noch tadeln. So viel aber will er von dem ickigen Zustande der Beredsamkeit in Deutschland sagen, daß selbige seit ohngefähr 1720 ein ganz ander Ansehen gewonnen, als sie vormahls gehabt; indem solche Redner und Scribenten in verschiedenen Provinzien und Städten unseres weidläuffigen Vaterlandes aufgestanden, die sowohl in der philosophischen, als oratorischen und historischen Schreib-Art, rechte Meisterstücke gewiesen haben.

Wir haben uns hierbey etwas lange aufgehalten, hoffen aber, daß solches dem Leser nicht unangenehm fallen solle. Wir gedachten nun aus ein und dem andern Hauptstücke etwas anzuführen, finden aber in einem jeden derselben so viel guten Geschmack, so viel richtige und gründe

gründliche Regeln, daß wir allen Liebhabern einer ächten Beredsamkeit rathe, das Buch selbst zu lesen. So viel bemerken wir; daß der Hr. Verfasser mit der Art zu reden, die man insgemein auf der Kanzel braucht, übel zufrieden sey; Und unserer Einsicht nach, haben die meisten von seinen Gedanken und Erinnerungen, ihren guten Grund. Er hat also nicht nur hin und wieder durch das ganze Buch die dabey eingerissenen Mißbräuche nachdrücklich getadelt, sondern auch p. 607 eine ganze Rede gegen die homiletischen Methoden-Künstler, und p. 572 eine andere wider die sogenannte Homiletik einrücken lassen. Damit er aber nicht nur die Fehler anderer Leute zu bemerken scheine, sondern auch dieselben verbessere; so bringet er in dem fünften Hauptstück des andern Theiles, selbst seine Gedanken und Vorschläge von geistlichen Reden oder Predigten bey. Und aus dieser Abhandlung wollen wir unsern Leser noch in etwas unterhalten.

Er fragt vor allen Dingen, ob es auch das Werck einer politischen Redekunst sey, Regeln zu dieser Art von Reden vorzutragen, und ob es nicht vielmehr den Gottes-Gelehrten zukomme, die Homiletik zu lehren? Er antwortet: Weil die Regeln der Redekunst allgemein seyn, so müssen sie sich auch auf alle Arten von Rednern und Reden schicken. Wem diese Antwort nicht ansteht, den fragt er: ob es wohl das Werck eines weltlichen Schneiders sey, schwarze Priester-Köcke zu machen, und ob man
nicht

et vielmehr auch geistliche Schneider haben
 se, die Mäntel und Chorhemden der Kir-
 chendiener zu verfertigen? Bey denen
 Aufsätzen der Predigten scheint etwas beson-
 ders zu erinnern zu seyn. Die gewöhnlichen
 Texte aus den evangelischen und apostolischen
 Briefen, scheinen manchem eine ganz besondere
 Art zu erfordern; indem sie in den Gedan-
 ken stehen, der ganze Text müste mit ausführ-
 lichen grammatischen und exegetischen Anmer-
 kungen erklärt und erläutert werden, ja man
 müste den ganzen Text unter einen einzigen
 Aufsatz bringen. Dieses aber hält der
 Verfasser nicht allezeit vor nöthig, son-
 dern meint, man solle bey denen Evangelis-
 chen, die leicht sind, die Hauptlehre oder den
 Hauptzweck des Textes zu seinem Hauptsatze
 nehmen; in den Episteln aber sich mit einem
 einzigen Verse, der einen völligen Verstand
 gibt, oder nach Gelegenheit mit zwey oder drey
 Versen begnügen. Nechst dem erinnert
 er, man solle sich vor Jahrgängen hüten,
 wo er eine ungereimte Kunst nennet, aus
 den Texten einerley zu drechseln, und das
 Wort Gottes lächerlich zu machen. Denn es
 kommt darinne nichts anders vor, als eine
 künstliche Verdrehung des Textes, und eine bey
 den Haaren herzu gezogene Erklärung, die doch
 der Absicht des Geistes schnurstracks zuwider
 steht. So ist auch noch bey den Hauptsätzen
 mercken, daß man dieselben nicht nach Art
 der künstlichen Homileten, so rund, oder mit

Ausschweifungen vorbringe, J. E. der in seinen Wegen und Führungen ganz wunderbare Gott, sondern schlechtweg sage, man wolle zeigen und darthun, daß die Wege Gottes mehrentheils sehr wunderbar wären; welches die Einfältigen verstehen, und die Meinung des Redners weit besser ausdrücke. Bey denen Erklärungen hat man nicht nöthig, die exegetischen Künste vor der Gemeine anzuwenden, und aus dem Grund-Texte, den Auslegern und Rabbinen, D. Luthern zu hofmeistern, und darzuthun, was dieses oder jenes Wort bedeute, und wie es eigentlich nach der heil. Sprache hätte besser gegeben werden können. Alle diese Dinge gehören in die Studier-Stube, aber nicht auf den Predigt-Stuhl, und man thut besser, wenn man die Zeit zu Erklärung dunkler Sachen anwendet, und der Gemeine deutliche, und so viel möglich ist, vollständige Begriffe von dem Hauptsatz gebe, welches theils durch historische Erzählung gewisser Umstände, theils durch philosophische Umschreibungen der Haupt-Verter geschehe. Bey dem Beweis der Hauptsatz, hat man sich vor dem fast allgemeinen Fehler der Homilisten zu hüten, die, wenn sie ja noch etwas beweisen wollen, doch weiter nichts thun, als daß sie eine Menge Sprüche aus der Concordanz zusammen raffen, die etwa eben das zu sagen scheinen, was ihr Hauptsatz in sich hält. Die Sprüche, so man zum Beweis anführet, sind mannichmahl sehr dunkel, daher man ihre

erwäh-

erwartende Kraft nicht einsieht, weil man sie nicht einmahl versteht. Hier ist es die Pflicht eines geistlichen Redners, den rechten Nachdruck und Zusammenhang des Beweises zu zeigen, den Spruch erst verständlich zu umschreiben, und alsdenn einen ordentlichen Vernunftschluß heraus zu ziehen, der den Verstand des Zuhörers überzeuge. In den sogenannten vermischten Artikeln, kan ein Redner auch die Vernunft und deren Beweis-Gründe zu Hülffe nehmen: ja er wird wohl thun, wenn er gewisse Wahrheiten, zumahl die Sitten-Lehren, mehr daher als aus der Schrift einzuwärfen sucht. Die Beantwortung der Einwürffe, die Erregung nöthiger Gemüths-Bewegungen und die Dämpfung der schädlichen, ist auf der Canzel sehr wichtig. Es ist aber hier nicht nöthig, etwas besonderes davon zu erinnern, sondern man richtet sich nach der allgemeinen Anweisung, die in den vorhergehenden Haupt-Stücken gegeben worden. Wegen der Erläuterungen giebt der Hr. Verfasser einen doppelten Rath. Man solle zum ersten lauter biblische Exempel, Gleichnisse, Zeugnisse und Gegensätze brauchen, und sich hingegen aller weltlichen enthalten. Denn es sähe einer Prateren sehr ähnlich, wenn man sich auf der Canzel mit vieler Belesenheit breit mache, die zur Erbauung der Zuhörer nichts thue; es wäre denn, daß man etwa die Christen, mit Exempeln und Zeugnissen der Heiden zu beschämen dächte. Nechst diesen aber solle man

der

652 II. Gottscheds ausf. Rede-Kunst.

der Erläuterungen ja nicht zu viel machen. Zu den Casual-Predigten giebt der Hr. Verfasser die Anweisung: Man wähle sich einen Hauptsatz, der sich zu den besondern Umständen und Veranlassungen solcher Predigten reimer, und führe denselben nach den bisher erklärten Regeln aus. Es wäre dabei am besten, wenn man in solchen außerordentlichen Predigten, die dazu gehörigen Sachen in die Eingänge brächte; die Reden selbst aber höchstens nur am Ende, darauf richtete und damit beschloße. Endlich macht der Hr. Verfasser den Beschluß dieses Hauptstückes mit folgenden schönen Gedanken: Der Ausdruck muß in Predigten deutlich, lebhaft und biblisch seyn. Die hochtrabenden Redens-Arten schicken sich nirgends weniger hin, als in geistliche Reden. Ein Prediger muß keinen andern Ruhm von seiner Beredsamkeit erwarten, als den ihm die Erbauung seiner Zuhörer geben kan. Es ist weit besser, wenn ihn die Werke, als wenn ihn nur ihre Lippen loben. Das ist einem geistlichen Lehrer die höchste Ehre, wenn man aus seinen Reden mit neuer Einsicht, mit festerer Überzeugung, voller Scham über seine bisherige Unart, und mit einem ernstlichen Vorsatz gottselig zu leben, aus der Kirche kommt. Endlich setze ich noch hinzu, daß ein Prediger kurz und gut predigen müsse. Die Länge macht einen schlechten Vortrag gewiß nicht gut; und auch der beste kan dadurch unangenehm werden.

III.

Dissertationes academicæ de
Terra Gosen.

Das ist:

Paul Ernst Jablonski acht auf der hohen Schule vorgetragene Abhandlungen von dem Lande Gosen. Francfurth an der Oder 1736, in 4to, 19 Bogen.

In denen vielen Schwierigkeiten, so die Alterthümer der entferntesten Zeiten verursachen, hat die Eintheilung der Länder und Reiche, und deren Ungewißheit nicht wenig Schuld. Zu geschweigen daß die ganze Erd-Beschreibung der Alten sehr unrichtig ist, und auch nicht besser seyn konnte, weil es ihnen an denenjenigen Hülfsmitteln fehlte, deren man sich nach Anleitung der Gestirne, nachgehends zu gebrauchen erlernet, auch die Werkzeuge, deren sich die Alten zu Abtheilung kleinerer Länderen bedienet, so unvollkommen waren, daß man damit handgreifliche Fehler nicht vermeiden konnte; so wurden die Mahinen der kleineren Länder, bey denen in grossen Reichen vorfallenden Aenderungen, auch sehr oft verändert. Wie uns nun zu besserem Verständniß der heil. Schrift nicht wenig daran gelegen ist, von denen Landschaften, welche das israelitische Volk ehemals bewoh-

bewohnet, einen deutlichen Begriff zu haben; so kommen hier alle vorhin erwähnte Ursachen zusammen, welche uns verwehren, ein genaues Verzeichniß der Wohnung der Israeliten, insonderheit in denen ersten und ältesten Zeiten zu machen. Der gelehrte Herr Jablonski hat also der Ungewißheit, welche sich dßfals wegen des Landes Gosen geäußert, in gegenwärtiger Schrift abhelfen, und alle seine gute Erfahrung in denen Alterthümern und verstorbenen Sprachen zu Hülffe nehmen wollen, um die vielfältigen Streitigkeiten der Ausleger, wegen der wahren Lage dieses Landes, so denen Nachkommen des Jacobs in Aegypten eingeräumt worden, beizulegen. Die Absicht seiner Arbeit ist rühmlich, indem die heutigen Feinde der göttlichen Offenbarung, fast nirgend mehr in der heil. Schrift als an Mosıs Erzählungen aussetzen, und insonderheit in Engelland nicht vor gar langer Zeit, jemand diesen Führer des Volkes Gottes beschuldigen wollen, als ob er einen bloßen Auswurf des ägyptischen Volkes, aus einem unfruchtbaren und mageren Winkel in Aegypten, unter grossen Versprechungen einer besseren Wohnung, betrüglich ausgeführt. Wie nun dergleichen Widersacher der Wahrheit, um ihren falschen Meinungen einigen Schein zu geben, insgemein die heidnischen Geschichte, und sonderlich die alten Nachrichten der Griechen zu Hülffe nehmen; so thun gewiß diejenigen Gelehrten der Wahrheit einen ruhmwürdigen Dienst, welche ihre

wissen

Wissenschaften und Erfahrungen in denen Alterthümern dahin anlegen, daß sie gründlich zeigen, wie Moses Erzählung mit dem was die alten Griechen aufgezeichnet, so wohl übereinstimme, daß man nothwendig alle alten Geschichtsschreiber verwerffen müsse, wenn man jenem nicht Glauben geben wolle. Man findet also auch in der gegenwärtigen gelehrten Schrift des Herrn Jablonski, nicht eine bloße Abmessenung der denen Israeliten in Aegypten zu bewohnen angewiesenen Landschaft; sondern der Mangel der dazu nöthigen Nachrichten, hat den Herrn Verfasser veranlassen, die verstecktesten Alterthümer so wohl des israelitischen als des ägyptischen Volkes aufzusuchen. Da man in gemein Aegypten, vor das Vaterland der heidnischen Götter hält, und nicht ohne Ursache bey dessen Inwohnern den Ursprung des ganzen Götzendienstes sucht, welcher sich nachgehends in die Welt ausgebreitet; so giebt Herr Jablonski von diesen allen eine so gründliche Nachricht, als wir uns bey andern nicht gefunden zu haben erinnern. Die meisten, welche von dem uralten Götzendienste dieser Völker, bisher geschrieben, haben ihre Meinungen entweder auf der Griechen Schriften, oder diejenigen gegründet, welche das übrige aus diesen entlehnet; da hingegen der Herr Verfasser die alte Mund-Art der Aegypter zu Hülffe nimmt, und nach deren Anleitung vieles entdeckt, so andere vor ihm, ohne dergleichen Verstand nicht einsehen können. Es

17

ist an dem, daß vieles auf bloße Muthmassungen ankommt. Allein wer kan einen andern Weg in diesen entfernten Zeiten angeben? und man hat dißfals wohl einen guten Unterschied unter einem ungegründeten Argwohn, und einer auf wahrscheinlichen Gründen beruhenden Muthmassung zu machen. Der Herr Verfasser hat demnach in gegenwärtigen Abhandlungen, einige Proben von denen Vortheilen, so die coptische Sprache zu Erläuterung der Alterthümer aus denen dunkelsten Zeiten an die Hand giebt, ertheilen wollen, und darzu die Nachricht erwehlet, welche Moses von dem Lande Gosen niedergeschrieben, so von Abrahams Nachkommen in der Aegypter Lande eine Zeitlang bewohnt worden; zumahl da sich bereits viel grosse Gelehrte diese Sache zu erörtern, ob wohl vergeblich bemühet, weil es ihnen an genugsammer Erfahrung in der erwehnten coptischen Sprache gefehlet. Er theilet seinen Vortrag also ab, daß er erstlich die verschiedenen Meinungen der ältern und neuern Gelehrten von der Lage dieses Landes erzehlet, ferner den Grund ihrer Gedanken erörtert; weiter seine eigene Meinung von der Lage dieses Landes eröffnet, und dieselbe mit verschiedenen aus der alten ägyptischen Sprache und andern ächten Quellen genommenen Gründen bestärket, endlich einige merckwürdige Dinge von dem Zustand und Schicksal der Israeliten in diesem Lande beifüget, und zuletzt verschiedenen Nutzen so diese Untersuchung in der Gottesgelahrtheit geben

angezeigt. Die acht Abhandlungen, so hier dem Leser vorlegen, handeln nur von 1 ersten Stücken, und lassen uns hoffen, er auch die nur erwähnten zwey letzteren pestücke, mit eben so guter Einsicht und Hrsamkeit, als die vorhergehenden ausfüh-
 werde, indem dieselben so viel wir abnehmen
 en, dem Drucke noch nicht übergeben sind.
 s hat zwar Wittinga gemeinet, man sey
 n der Lage des Landes Gosen satssam un-
 hlet, und könne dasselbe nirgend anders
 en dem Einfluß des Nili, an der Seite ge-
 Morgen suchen. Allein der Herr Verfasser
 igt, daß sich die Gelehrten in gar verschiede-
 Meinungen deswegen getheilet. Fast al-
 elche des Landes Gosen Erwähnung ge-
 , haben dessen Lage in den gegen Morgen
 enen Theilen des Nidern-Aegypten, wo es
 Arabien und Syrien grenket, angegeben,
 wegen des wahren Ortes doch nicht einig
 en können. Die Targumisten, deren Werk
 , der Herr Verfasser ausführlich erzehlet,
 nmen dessen Lage in dem Eylande, welches
 Nil bey Damiate machet, denen auch die
 en so wohl altern als neuern Reisebeschrei-
 en der Christen, und der in denen ägypti-
 Alterthümern so erfahrene Joh. Marsham
 beynpflichtet. Allein Cellarius, dem die
 Erd-Beschreibung so vieles schuldig ist,
 ert dagegen mit gutem Grunde, daß diese
 nung mit Moses Worten Gen. XLVI, 28,
 esaget wird, Joseph sey seinem Vater in
 ent. *At. Erd. CCXIII. Th. X x.* Das

das Land Gosen entgegen gegangen, sich nicht zusammenreimen lasse. Eben dieser Cellarius meint, man müsse sich weiter von der See entfernen, und dem wahren Ort des Landes Gosen, um Heliopolis herum, welches Moses Du nennet, suchen. Denn ob wohl Heliopolis, außerhalb des Nili und dem so genannten grossen Delta gelegen ist; so stimmen doch alle darinne überein, daß die davon benannte ganze Landschaft, zu dem niedern Theil von Aegypten gehöre. Cellarius erinnert selbst, daß auch der berühmte Constantin l' Empereur schon vor ihm auf diese Gedanken gekommen; anderer Gelehrten zu geschweigen, so mit diesem ebenfalls darinne einstimmig gewest, wie man aus der ausführlichen Nachricht des Herrn Verfassers erschen kan, deren wir aber hier nicht mit mehreren Erwähnung thun können. Der gelehrte Campeg. Vitringa, vor dessen Urtheil der Herr Verfasser eine besondere Hochachtung bezeiget, geht von denen nur erwähnten beiden Meinungen, nicht weit ab, und scheint vielmehr beide mit einander zu verbinden, wenn er behauptet, daß der ganze Griech. Landes von Rosette bis Memphis, Gosen geheissen habe. Der sinnreiche Herr Herrmann von der Hardt hält es mit keinen von diesen, sondern meint das Land Gosen in Arabien in einer gewissen Stadt Phacusa gefunden zu haben, welche so wohl Strabo als Stephanus *κώμην* einen Flecken nennet. Allein da man leicht verschiedene Gründe finden kan, welche diesen sinnreichen Gedan-

widersprechen; so macht auch der Herr
 fasser viel gelehrte Einwürffe, dagegen.
 ie eigenen Gedanken von der wahren Lage
 s denen Israeliten eingeräumten Landes,
 nen darauf an. Es ist eben dieselbe Land-
 st gewest, welche in denen griechischen Schrif-
 όμος ήρακλεώης, und von denen Lateinern
 ius Heracleopolites oder Præfectura hera-
 colitica genennet wird. Es war dieser so
 nnte Nomus Heracleotes eine ziemlich groß-
 insul, welche der Nil über Memphis, zwi-
 der arsinolitischen und aphroditopolitischen
 schafft machet, davon man eine genauere
 chnung im Cellario nachsehen kan. Pli-
 gedendet derselben, wenn er schreibt:
 cleopolites est insula Nili, longa passuum
 quaginta M, in qua & Oppidum Herculis
 ilatum. Wenn aber der Herr Verfasser
 ben Theil von Aegypten, welcher in der
 eschreibung dieses Königreichs, die hera-
 colitische Herrschaft genennet wird, vor das
 Gosen hält; so will er solches nicht von
 nigen Insul, welche besonders Heracleos
 und Nomus Heracleopolites genennet
 verstanden wissen, sondern rechnet dahin
 unge Landschaft, so um diese Insul herum
 n, also daß so wohl auf einer Seite die
 itischen u. aphroditopolitischen Herrschaft,
 als auf der andern Seiten der Strich Lan-
 egen Thebais, dazu genommen werden muß.
 ändereyen welche er hier zusammen nim-
 werden heut zu Tage von denen Arabern,
 X x 2 wie

wie man aus ihren Erdbeschreibungen sieht, gemeintlich Floum genennet. In denen ältesten Zeiten, von welchen Moses schreibt, nennen die Aegyptier dasselbe Gosen, und es ist wahrscheinlich, daß die Griechen erst in denen folgenden Zeiten, demselben den Nahmen *ἡγασίας* benzeleget. Man findet auch in denen griechischen und lateinischen Schrifften, wenn sie der heracleopolitischen Herrschafft Erwähnung thun, verschiedene Spuren, daß das Land Gosen ehemals mehr unter sich begriffen, als eine einzelne und von der Arfinoitischen und Aphroditopolitischen unterschiedene Herrschafft. Agatharchides, welcher unter Ptolemäo Philometore und nach demselben gelebt, zehlet nur fünf Herrschafften zwischen Memphis und Thebais; Heracleopoliten, Incopoliten, Oxyrinchiten, Hermopoliten, und Schediam, und begreiffe demnach so wohl die arfinoitische als aphroditopolitische Herrschafften, deren er keiner besonders Erwähnung thut, unter der Heracleopolitischen. So lassen sich auch Plinii Worte erklären, wenn er von dem ägyptischen Irrgarten schreibt: *Durat etiam nunc in Aegypto, Labyrinthus, qui primus factus est ante annos, ut tradunt, 3600 a Petesucco Rege, live Tithoë.* Den also giebt Plinius den Ort dieses Irrgartens in der heracleopolitischen Herrschafft an, da doch derselbe, wie aus denen besten Erdbeschreibungen zu erschen ist, in der arfinoitischen Herrschafft, bey dem See Möris gelegen gewest. Daneben ist der Herr Verfasser nicht in Abre-

de, daß man aus Herbelott. Biblioth. Orient.
artic. Fijonum erschen könne, daß die Landschaft,
welche die Araber heut zu Tage Fionum nennen,
und nach seinem Erachten eben das Land ist, wel-
ches Moses Gosen heißet, von einigen zwar vor
einen Theil der heracleotischen Herrschafft ge-
halten, allein doch mehr zur arsinoitischen als
heracleotischen gerechnet werde: Wie man
denn auch davor hält, daß die Stadt Fionum
selbst, von welcher das ganze Land den
Nahmen bekommen, nicht weit von der ehemah-
ligen und lezo zerstörten Stadt Arsinoe ent-
fernet sey. Allein er glaubet, daß auch die-
ses seine Vermuthung bestärcke, daß die hera-
cleopolitische Herrschafft, welche die alten Ae-
gyptier das Land Gosen nannten, mehr unter
sich begriffen, als man heut zu Tage dazu rech-
net. Der gelehrte und in denen ägyptischen
Alterthümern sehr wohl erfahrene Martiauis
Capella, erweitert die Grenzen dieses Landes
noch viel mehr, wenn er Sartyr. Lib. VI schrei-
bet: Heracleopolis insula Nili est, in qua op-
pida Herculis, Arsinota & Memphita, quæ
ad summum Delta perveniunt. Nachdem der
Herr Verfasser seine Meinung in mehrere Er-
wägung gezogen, und deßhalben alles, was vor
oder wider dieselbe aufgebracht werden kan, auf-
gesucht, hat er gefunden, daß auch andere vor
ihm auf diese Gedanken gerathen. Daß ei-
nige Juden ehedessen der Meinung gewesen,
bezeuget Hieronym. Quæstion. Hebr. in Genes.
wenn er sagt: Nonnulli Judæorum asserunt,

Gosen nunc Thebaidem vocari. Et id, quod postea dicitur: Dedit eis, ut possiderent optimam terram in Ramasse, pagum Arsenoiten sic olim vocatum autumant. Deun ob wohl Marsham die Juden wegen dieser Meinung einer Unwissenheit beschuldiget; so findet man doch nicht, daß er ihnen einige tüchtige Gründe dßfals entgegen gesetzt.

Den vornehmsten Grund aber giebt dem Herrn Verfasser Mosi's Erzählung an die Hand; indem derselbe mehr als einmahl ausdrücklich erwehnet, daß Gosen die allerfruchtbarste und gesegneteste Landschaft in ganz Aegypten gewesen; wannenhero Joseph. seinem Vater und Brüdern zugesaget, sie sollten das Fette oder das Marck in Aegyptenland essen. Wenn man nun in dem durchgehends fruchtbaren Aegypten, diejenige Landschaft sucht, welche vor allen andern gesegnet gewesen; so scheint zwar Plinius mehr den obern, als den untern Theil von Aegypten, insonderheit die Landschaft Thebais das vor anzugeben; allein es ist bekannt, daß so wohl Plinius als andere Geschichtschreiber, unter dem Wort Aegypten, insonderheit den niedern Theil dieses Königreiches verstehen, und hingegen alles was über Memphis lieget, Thebais nennen, folglich auch die heracleopolitische Herrschaft darunter begriffen. Der vortreffliche Strabo, welcher Aegypten selbst durchreiset, und alles was darinne sehenswürdig ist, auf das fleißigste angemercket, rühmet von der Landschaft Heracleopolis alles dasjenige mit eben

den Worten, was Moses von dem Lande Gosen gesagt. Wir überlassen dem Leser bey dem Herrn Verfasser selbst nachzusehen, wie er dessen mit Moses Worten so genau übereintreffende Nachricht von dem Lande Gosen, aus andern Schrifften der Alten ausführlich erläutert, und gegen einige scheinhare Einwürffe rettet, auch ferner seine Meinung, aus denen Nachrichten von dem Auszuge der Kinder Isael aus Aegypten, aus denen ältesten Urfunden, so uns von denen ägyptischen Alterthümern übrig geblieben, u. s. w. behauptet. Einer der vornehmsten Gründe, darauf er sich stuet, ist dieser, daß nach der alten ägyptischen Sprache, das Wort Gosen eben das heisset, was die Griechen nach ihrer Mundart, Heracleopolis d. i. eine dem Hercules geheiligte Stadt genennet. Es ist an sich selbst klar, daß Gosen ein ägyptisches Wort gewesen, welches man diesem Lande bereits bengelegt hatte, da es dem Erzhater Jacob mit seinem Hause eingeräumer worden: Wie denn auch alle andere Nahmen, derer bey dieser Gelegenheit in Moses Erzählung Erwähnung geschieht, Potiphar, Potippha, Asnath, auch der Nahme Moses selbst, dem ihn ein ägyptisches königliches Frauenzimmer bengelegt, nach der einhelligen Meinung der Gelehrten, ägyptisch sind, und man von den Nahmen der Städte und Länder, On, Ramses, Pitham, Etham, Phihahiroth u. a. m. ihren Ursprung aus der alten ägyptischen Sprache leicht anzeigen kan. Man hat demnach

vor allen Dingen auszumachen, wie das Wort Gosen von denen Aegyptern ausgesprochen worden, indem aus verschiedenen Gründen, welche der Herr Verfasser hier umständlich anführt, erhellet, daß Moses ohnstreitig das Wort Gosen also ausgedrückt, wie es die Kinder Israhel nach ihrer Mund-Art auszusprechen pflegten. Der erste Buchstabe in dem Worte Gosen erwecket deßhalben ein nicht ungegründetes Mißtrauen gegen die hebräische Schreib-Art, indem ausgemacht ist, daß die Aegypter denselben niemahls gebraucht, und man sicher schliessen kan, daß ein Wort nicht aus der ägyptischen Sprache genommen, sondern von andern Völkern erborget sey, wenn ein G darinne vorkommt. Die LXX Dolmetscher, welche in Aegypten geschrieben, und in der Sprache und andern Sachen dieses Landes nicht unerfahren gewesen, drucken das Wort Gosen in ihrer Übersetzung beständig durch Γασέμ aus: Und da alle ägyptischen Ausleger denenselben folgen, so ist es kein Wunder, daß sie auch hierinne ihre Schreib-Art beybehalten. Daher es der gelehrte Drusius ganz unrecht vor einen Fehler der Abschreiber angegeben, daß man in der griechischen Übersetzung Γασέμ lese, und hat solches mit Γασέν vertauschen wollen. Der Herr Verfasser will lieber hieraus schliessen, daß bereits in dem 3ten und 4ten Jahrhundert, zu welcher Zeit die ägyptischen Ausleger gelebet, der alte und wahre Name dieser Landschaft, dessen sich Moses ehedessen bedienet, in

Bergsch

Vergessenheit gekommen. Die griechischen Verfasser, Theodorus und Artapanus, von deren Nachrichten von denen Juden uns Eusebius einige Stücke erhalten, schreiben das oft erwähnte Wort noch anders als die LXX Dollmetscher, indem man bey jenen καισαῖν, bey diesem aber κεσσαῖν davor liest. Ausser dem findet man in einigen Resten, welche Eusebius aus des Manethons Dynastiis aufbehalten! Οὐνεφρης, ἐφ' ἧ λιμὸς κατέχευε τὴν χώραν, ὅς καὶ τὰς πυραμίδας, τὰς περὶ κωνοῦν ἤγειρεν. Venephres, unter welchem das Land grossen Hunger gelitten, welcher auch die Pyramiden, so bey Rochone stehen, aufgeführt. In dem Syncello hingegen, aus dem Scaliger seine Reste des Eusebiü abgeschrieben, und welchen nachgehends Boarus vollständig heraus gegeben, wird κωνομη gelesen, und man sieht aus diesen allen, auf wie gar verschiedene Arten, man das Wort, welches Moses Gosen schreibt, ausgesprochen. Dieser Unterschied kömmt vielleicht von der doppelten Aussprache in dem Königreich Aegypten selbst her, gleichwie auch sonst bekannt ist, daß eine doppelte Mund-Art daselbst gewöhnlich gewesen, die thebaische und ägyptische; zumahl da auch sonst bey allen Völkern, insonderheit in grossen Reichen, einerley Sprache verschiedentlich pflegt geredet zu werden. So wohl die Griechen als die Aegypter selbst, nannten die bekannte Gottheit Osiris, und man wird desto

X x 5

mehr

mehr bestärket, daß dieses Wort also ausgesprochen werden müsse, wenn Plutarchus de Iside anführet, daß OS in der Aegypter Sprache, viel, und IPI ein Auge heiße, folglich Osiris einen, der viel Augen habe, bedeute. Gleichwohl erwehnet Hellenicus bey eben diesem Plutarcho, daß er selbst gehöret, daß die vornehmsten ägyptischen Priester, dieses Wort Ykris ausgesprochen. Wenn der Herr Verfasser demnach alle diese verschiedenen Ausdrückungen des Wortes Gosen zusammen hält, und nach unserer Aussprache die ägyptischen Worte beurtheilet; so gefällt ihm die am besten, welche Eusebius aus dem Manethon aufbehalten, KAXOM oder KAXON , welcher man nachgehend die griechische Endigung καχώνη zugesetzt. Die ersten zwey Buchstaben machen nach seinem Erachten, das gemeine ägyptische Wort, KX , oder Kahi, oder auch, wie es in der thebaischen Mund-Art ausgesprochen wird, Kah aus, welches so viel als eine Erde, oder ein Stück Landes bedeutet. Die übrigen Buchstaben XOM oder XON in dem Worte KAXOM , drücken nach seinem Erachten den Nahmen einer der allerältesten ägyptischen Gottheiten aus, welche die Griechen durch das Wort Hercules übersetzt haben. Der Verfasser des so genannten grossen Etymologici, welches Eysburgius heraus gegeben, bestärket dieses: τὸν Ἡρακλῆν Φασὶ κατὰ τὴν Αἰγυπτίαν διάλεκτον XONA λέγεσθαι. Man saget, daß der Hercules in der ägyptischen Sprache

Chon

Chon genennet werde. Man findet noch eine andere Aussprechung und Schreib-Art dieses ägyptischen Wortes, in dem vortrefflichen Verzeichnisse der thebaischen Könige, so wir von Eratosthene haben, darinne dieser alte und berühmte Geschicht-Schreiber, die ägyptischen Worte fast beständig griechisch übersetzt. Denn so heisset es bey ihm in denen sogenannten griechischen Eusebianis, welche Scaliger gesammelt: Σεμφουκρατης, ὃ ἐστὶν, ἡρακλῆς ἀγροκρατης. Man siehet aus dieser Erklärung des Eratosthenes, daß das ägyptische Wort Semphukrates, aus zweyen andern, Σεμ welches den Herculem bedeutet, und Phucrates dem Nahmen einer andern ägyptischen Gottheit zusammen gesetzt sey. Aus diesen allen aber kan man, ohne daß es nöthig war, mehrere Gründe zu häuffen, abnehmen, daß die Aegypter eine gewisse Gottheit verehret, welche sie Chom, oder Chon oder auch Sem genennet, und die Griechen Hercules übersetzt. Die Ursache, warum man dieses Wort so verschiedentlich geschrieben findet, ist vermuthlich diese, daß die Aegypter darinne einen Buchstaben gebraucht, welchen die Griechen nicht ausdrücken können, und deswegen an dessen Stelle bald ein r oder x, bald ein Σ, oder auch ein Φ genommen. Der ägyptische Buchstabe hat fast eben den Laut, wie das französische G, wenn es vor einem e, oder i, ausgesprochen wird, und müßte demnach das ägyptische Wort Gom ausgesprochen werden, da es eben so viel, als
die

die Kraft, Stärke, oder Gewalt bedeutet. Der gelehrte Dav. Wilkins ist bereits auf diese Auslegung des Herrn Verfassers gefallen, und Macrob. Saturnal. I, 20 saget ausdrücklich: *Sacratissima & augustissima Aegyptii Herculem religione venerantur. Ipse creditur & gigantes interemisse, cum caelos propugnaret, quasi VIRTUS DEORUM.* Worhin hatte derselbe von der Orischen Hercule erwähnt; cum hac appellatione numinis aegyptii dignatum fuisse, honoratumque hoc nomine Herculis, quia nimia fortitudine meruit nomen DEI VIRTUTEM REGENTIS. Wir übergehen noch andere Gründe, welche der Herr Verfasser beibringt, um seine Meinung zu bestärken, daß Gosen nichts anders als Heracleopolis, ein Land das Herculis heiße, und man demnach auch aus dem Ursprung, des Namens ersehen könne, wo dieselbe Landschaft, welche die Israeliten in Aegypten bewohnet, gelegen gewesen.

Es veranlaßet ihn dieses, von dem ältesten Zustande des ägyptischen Götzendienstes, insonderheit von der Verehrung des Herculis, zu des Erz-Vaters Josephs Zeiten, noch besonders zu handeln. Es scheint zwar harte zu seyn, wenn man saget, daß die klugen Aegyptier bereits in denen ältesten Zeiten dem Götzendienste des Jupiter, Isis, Osiris, Mercurii, Minerva, und insonderheit des Herculis dergestalt sollen seyn ergeben gewesen, daß sie schon damals einer gewissen Landschaft den Namen

dieses

dieses lehtern bengeleget. Der Herr Verfasser überläßt dem Marsham selbst den Beweis zu führen, wenn er vorgiebt, daß der Götzendienst in Aegypten noch lange vor Abrahams Zeiten im Schwange gegangen; und will nur so viel behaupten, daß man in Moses Nachrichten genugsame Gründe finde, daraus man unwidersprechlich schließen könne, daß sich die Aegypter schon zu Josephs Zeiten, mit dem Götzendienste gar sehr beflecket. Man findet davon deutliche Spuren Genes. XLIII, 32 in denen Worten: Und man trug ihnen besonders auf, und jenen auch besonders, und denen Aegyptern, die mit ihm assen, auch besonders. Denn die Aegypter dürffen nicht Brod essen mit denen Hebräern, denn es ist ein Greuel vor ihnen. Welche Stelle Onkelos sehr wohl also auslegt: Weil die Hebräer das Vieh essen, welches die Aegypter anbeten; gleichwie auch Jonathan eben dieses dabei anmercket. Der allerälteste abergläubische Götzendienst der Aegypter beruhete darauf, daß sie sich einbildeten, alle Thiere wären *μιμήματα τῆ Ἰσῆς*, Bilder des göttlichen Wesens, durch welche die göttliche Kraft und Wirkungen einiger massen abgeschildert würden. Und hieraus ist leicht zu ersehen, warum sie es vor einen Greuel gehalten, dieselben zu essen oder sich mit denen Hebräern und andern Völkern, so die Thiere zu ihrer Speise brauchten, zu Tische zu setzen. Grotius bemühet sich demnach ganz vergeblich,

geblich, bey denen angeführten Worten Moses andere Ursachen zu erdichten; zumahl da der älteste griechische Geschichtschreiber Herodotus gedenket, daß er eben den Vorwand selbst bey denen Aegyptern gehört, welchen die angeführten chaldäischen Ausleger deshalb angegeben. Der Hr. Verfasser nimmt noch einen Grund vor seine Meinung aus dem Nahmen des ägyptischen Weibes, welche aus priesterlichem Stamme war, und von Joseph nach seiner Erhöhung zur Ehe genommen wurde. Moses nennet dieselbe Gen. XLI, 45, 50, XLVI, 20 nach der hebräischen Mund-Art Asnath, welches die LXX Dolmetscher Ἀσενθ ausgesprochen: und es ist ihr vermuthlich dieser Name, nach der gemeinen Gewohnheit der Aegypter, von einer gewissen Gottheit bengelegt worden. Der Hr. Verfasser mutmasset, daß die letztern Buchstaben, Nath, den Nahmen einer gewissen Gottheit ausdrücken, welche von denen Aegyptern auf das heiligste verehret, und mit dem Nahmen Nit oder Neith belegt worden, so die Griechen, wie man aus Plätone in Timæo abnehmen kan, vor die Minerva gehalten. Von dieser bey denen Aegyptern so hoch geschätzten Gottheit, kömmt auch der Name ihrer berühmten Königin Nitocris her, welchen Eratosthenes durch Ἀσινάκων νικηφόρον, die siegreiche Minerva, übersetzet: Wie denn auch eben daher, einer Priesterin der ägyptischen Minerva, der Name παλει τ' bengelegt worden. Moses nennet in der angeführten Stelle, die vorhin

erwähnt

erwehnte Asuath eine Tochter des Potiphera, Priesters zu On, Bath Photipherah Cohen On. Diese Worte Cohen On will der Hr. Verfasser lieber mit denen meisten von den Alten, durch einen Priester zu Heliopolis, als mit verschiedenen neueren, einen Vorsteher oder Befehlshaber zu On erklären; obgleich die chaldäischen Ausleger Onkelos und Jonathan, ingleichen der Jude R. Levi dithfalls vorgegangen, weil diese ohne Fehlbar gemeinet, daß solches der Gottesfurcht des von aller Abgötterey so weit entfernten Josephi anständiger sey. Denn obwohl im geringsten nicht zu leugnen ist, daß das Wort Cohen sowohl an sich selbst einen Fürsten heißen könne, als auch sehr oft davor gebraucht werde; so findet man doch in Moses Worten nichts, was uns von dem gemeinen Gebrauche dieses Wortes abzugehen nöthigen könnte. Der Name dieses Mannes selber Photipherah, welchen die Griechen $\pi\omega\tau\iota\phi\epsilon\rho\alpha\eta$ Alexander Polyhistor bey dem Eusebio aber $\pi\omega\tau\iota\phi\epsilon\rho\eta$ schreiben, heißt nichts anders, als ein Priester der Sonne, d. i. derjenigen Gottheit, welche zu On, oder Heliopolis besonders verehrt wurde: Wie denn der letzte Theil dieses Wortes Pherah, welchen die Griechen sehr wohl $\phi\epsilon\rho\eta$ ausgedrückt, in der ägyptischen Sprache ohne Streich die Sonne heißt. Es pflegten zwar sonst die Ägypter die Sonne, als die vornehmste Gottheit aller Völker, unter denen Namen Osiridis und Kori zu verehren wie die Römer und Griechen dieselbe Apollinem nannten. Allein zu Heliopolis

polis wurde der Sonne der gewöhnliche Gottesdienst unter ihrem bekannten und gemeinen Nahmen der ägyptischen Sprache OPH, geleistet, von welchem Dienste auch die Stadt den Nahmen Heliopolis bekommen. Es wurde deshalb auch der Name OPH bey den Aegyptern vor hochheilig gehalten, wie unter andern aus einer Stelle des Martiani Capellæ in Sasyr. Lib. II zu ersehen:

Salve vera Deum facies vultusque paternæ

Octo & sexcentis numeris, cui litera trina

Conformat sacrum nomen, cognomen & omen.

Der gelehrte und scharffsinnige Hr. la Croze hat den Hrn. Verfasser erinnert, daß unter diesen heiligen Nahmen kein anderer, als der Name der Sonnen OPH verstanden werden könne; weil derselbe aus drey Buchstaben bestehet, so in der That nach denen Zahlen DCVIII ausmachen. Es hat noch niemand diese Worte des Martiani deutlich erklären können, indem sich ein scharffsinniger Leser mit dem, was Grotius in seinen Anmerkungen darüber mutmasset, nicht wird vergnügen lassen; da hingegen alles klar ist, wenn man mit dem Hrn. la Croze annimmt, daß Martianus, der uns in seinem Buche so viel verborgene Geheimnisse der Aegyptier eröffnet, das Wort OPH verstanden habe. Martianus erklärt sich selbst, wenn er an eben diesem Orte schreibt:

Solem Te Latiam vocitat, quod salus ho-
nore

Post Patrem sis lacis apex.

und bald hernach

Te Serapim Nilus, Memphis veneratur
Osirim.

Diesen allen aber ziehet er denjenigen Namen als weit heiliger vor, welcher aus drey Buchstaben bestehet, und die Zahl DCVIII ausmachet, d. i. das Wort OPH. So viel ist gewiß, daß man in den Zauber-Mitteln, welche die sogenannten Gnostici, zu Vertreibung der Krankheiten, und anderes Unglück abzuhalten, erdichtet; sehr oft finde, daß das Wort OPH mit gebraucht worden, weil man demselben eine ganz besondere und bezaubernde Krafft zugeschrieben. Es haben dieses auch die Alten erkannt, welche unsern Petephren, nicht nur vor einen Priester zu Heliopolis, sondern ausdrücklich auch vor einen Diener der Sonne daselbst ausgegeben, welches auch sonder Zweifel Eustachius Antiochenus in Hexaem. ausdrücken wollen, wenn er von Josephs zweyen Söhnen Manasse und Ephraim schreibt: ὅς ἐτεκεν αὐτῷ Ασινῆθ, θυγαῖνην πετεφρῆ ἡλίου. Welche Worte, da sie ohnfehlbar verderbet sind, Leo Allatius ganz unrecht übersetzet: Die ihm die Asineth gebohren, eine Tochter des Petephra, des Sohnes Heliä; indem die Sache selbst zeigt, daß man die Stelle ganz ungezwungen ausbessern könne: πετεφρῆ ἱερέως ἡλίου. (*) Wie

(*) Wenn anders die Gedanken des Hrn. Verfassers

Deut. 28. Erud. CCXIII, 2p.

Y y

Deum

denn auch Philo Judæus ausdrücklich ſaget, der König habe mit dem Joſeph, die Schönſte unter allen Töchtern eines Prieſters der Sonnen verlobet. Und eben dieſes bedeutet das zuſammen geſetzte Wort Phoriphera, oder wie es die Griechen ſchreiben Περσφῆν, welches man also nicht vor einem eigenthümlichen Nahmen, ſondern vielmehr vor einen Nahmen einer gewiſſen Würde zu halten hat. Denn wie eine jegliche Stadt in Aegypten gemeinlich nur einer, oft aber auch verschiedenen Gottheiten zugleich geheiligt war, ſo hatte eine jede Gottheit viele Prieſter von verſchiedener Würde, unter den allen einer der vornehmſte, und gleichſam den andern allen vorgeſetzt war, welchen die Griechen ἀρχιερέας, τὸν ἐπὶ πάντων ἱερέα, oder auch ἀρχιερεφονην nennen.

Solchergestalt meint der Hr. Verfaſſer aus denen Gründen, welche in den Worten Moſis ſelbſt liegen, genugsam erwieſen zu haben, daß die Aegyptier bereits zu denen Zeiten des Erzwaters Joſephs, von dem Schöpfer abgewichen, und an deſſen Statt die Geſchöpfe verehret, und ihnen göttlichen Dienſt gewidmet. Es

ſey ihre Wichtigkeit haben, daß das Wort Phoriphe nicht ein eigenthümlicher Nahme, ſondern vielmehr ein Nahme einer gewiſſen Würde geſey. und eben ſo viel als einen Prieſter des PH oder der Sonnen bedeutet; ſo hat dieſe Stelle gar keiner Ausbeſſerung, oder daß man *Leptus* einſchiebe, bedürftigen: Jedem also Einſicht dieſe Mäſſen mit klaren Worten eine Tochter eines Prieſters der Sonne nennt.

Es ist demnach nur noch übrig zu zeigen, daß die Aegypter, schon in diesen ersten Zeiten, dem Hercules göttliche Ehre erwiesen, ihm Göttershäuser und besondere Städte gewidmet, oder vielmehr, wenn man die Zeit-Rechnung zu nahe gählet, widmen können. Ein jeder sieht, daß es lächerlich seyn würde, wenn man dieses von dem griechischen Hercule, der Alcmenes Sohn vorgeben wollte, welcher ohngefähr 500 Jahr hernach gelebet, nachdem Jacobus mit seinem Hause in Aegypten angekommen, wie man aus sichern Gründen der Zeit-Rechnung darthun kan. Der Hr. Verfasser will also hier nur der Griechen Wort behalten, welche der Göttheit, so die Aegypter in ihrer Mutter-Sprache Soma oder Sominuti nannten, den Namen ihres mit so viel ungereimten Märkeln beschwerten Helden Herculis, belegten; ohngeachtet sonst unter diesen beyden ein so großer Unterschied ist, daß sie fast nichts, als den auch dem erstern von den Griechen aufgedruckenen Namen gemein haben. Die Aeen gestehen einhellig, daß der ägyptische Hercules weit älter, als der griechische sey; wie denn Cicero de Nat. Deorum, Lib. III, wenn er die mancherley Hercules verschiedener Völker erzehlet dem ägyptischen, welcher von dem Nilus soll seyn gebohren worden, die andere Stelle, dem griechischen hingegen die vierte anweist. Wir übergehen andere Zeugnisse, welche der Hr. Verfasser sowohl wegen des Alters des ägyptischen Herculis, als daß er von dem griechischen weit unterschieden gewesen, aus Macrobio, Herodo-

20, und Diodoro Siculo nimmt, welcher letzte sogar vorgebet, daß der Alcmena Sohn mehr als 10000 Jahre jünger als jener sey.

Es ist auch aus dem, was bereits vorhin angeführt worden, zu ersehen, daß die Aegypter unter dem Bilde dieses Gottes, eine der vornehmsten Eigenschaften der ewigen Gottheit, die Krafft und Stärke der Götter, welche man aus ihren Werken abnehmen kan, verehret. Es bestand die ganze Gottesgelahrtheit und Natur-Lehre der Aegypter, darüber die Griechen, ob sie schon im geringsten nicht weiser als jene waren, so empfindlich gespottet, ohnfehlbar darinne, daß sie die unsichtbaren Eigenschaften des ewigen göttlichen Wesens, oder auch dessen vornehmste aus der Erschöpfung und Erhaltung der Welt hervorleuchtende Wirkungen, durch ein gewisses Sinnbild entworffen, und nachgehends davor gebührende Hochachtung bezeugten. So war nach des in denen ägyptischen Sachen nicht unerfahrenen Macrobius Bericht, Hercules bey ihnen ein Sinnbild einer unsichtbaren Krafft, welche allein von dem Verstande gefasset werden kan. Und ob wohl Macrobius an einem andern Orte erwehnet, daß der ägyptische Hercules, die sichtbaren Werke der ewigen Krafft Gottes, habe vorstellen sollen; so kan man doch aus diesen allen abnehmen, daß Hercules eigentlich bey diesem Volcke ein Bild der Sonnen, und insonderheit derjenigen wunderbaren Krafft sey, welche die Aegypter an diesem Gestirne verehrten. Diese Gedanken von
Aegypten

Aegyptier von der Gottheit, treffen mit dem Gottesdienst anderer morgenländischen Völker, insonderheit der Phönicier und Tyrier, genau überein, welche beyden letztern Völker, nach der Griechen Berichte, den Herculeum vor allen andern Göttern verehren. Sie nennen denselben, wie PhiloBiblius bey dem Eusebio Praeparat. I. erwähnt, *Μέλκαρος*, welches Wort Bochart, Melech Kartha, einen König der Stadt d. i. Tirus, und Seldenus, Melech Aris, einen sehr mächtigen König geben. Der zwar nicht allzu gute Dichter, allein in allen Alterthümern, insonderheit in der alten griechischen und ägyptischen Gottesgelahrtheit, ungemein erfahrene Nonnus Panopolita, giebt in Dionysiac. Lib. XL. eine nach der Glaubenslehre der alten Aegyptier eingerichtete Beschreibung von dem Hercules, in welcher er alle die vornehmsten Eigenschaften und wunderwürdigen Kräfte der Sonne zusammen faßt. Es gehört auch hieher, was Plutarch. de Iside, von der Aegyptier Hercule, aus ihren Nachrichten, anführt. *Τῷ μὲν ἡλίῳ τὸν Ηρακλῆα μυθολογῶσι ἀνιδρυμένον συμπεριπολεῖν*: Sie erdichten, daß Hercules seinen Sitz in der Sonne habe, und mit derselben um die Erde herumgehe. Wenn endlich Herodotus Lib. II. erzählt, daß Hercules in Aegypten ein Schutz-Gott der Knechte gewesen, also daß, wenn ein Knecht in das bey Canopus ihm gewidmete Gottes-Haus seine Zuflucht genommen, und daselbst seinen Leib mit dessen heiligen Schafen bemerken lassen, niemand weiter eub-

gen Anspruch an ihn nehmen dürfen; und die Israeliten eine Zeitlang als Knechte in dem Lande Gosen, wo dem Hercull hauptsächlich gedienet wurde, gewohnet, daselbst auch lange Zeit unter dem Schutz der ägyptischen Könige, alle Sicherheit und Freyheit genossen: so überläßt der Herr Verfasser andern Gelehrten genauer zu erörtern, ob nicht bey dieser Gelegenheit die Aegyptier zuerst angefangen, ihren Herculeum als einen Schutz-Gott der Flüchtlinge und Knechte zu verehren?

IV.

Reales Staats-Zeitungs- und Conversations-Lexicon, neue mit nöthigen u. nützlichen Kupfern versehene Auflage, darinne die geographischen Beschreibungen mit Fleiß rectificiret, u. vermehret, auch alles bis auf gegenwärtige Zeit continuiret, und bey den meisten Artickeln die latein. Benennungen beygesetzt worden, nebst vollständigen Registern und einer ausführlichen Vorrede Hrn. Joh. Hübners. Leipz. 1737 in groß 8vo III Alph. 74 Bog. nebst 4 Bogen Kupfer.

Dieses Buch ist so bekannt, daß wir nicht Ursache haben, den Leser von demselben zu unterrichten. Weil es aber bey dieser neuen Auflage einen beträchtlichen Zuwachs und allerley Zierathen erhalten; so wollen wir von demselben etwas gedenken. In dem Buche selbst

hat man sonderlich diejenigen historischen und geographischen Veränderungen, welche durch die letztern Kriege vorgefallen, fleißig beygefüget, auch dasjenige, was sich bis auf gegenwärtige Zeit in genealogicis und publicis, durch hohe Todes-Fälle, Geburten, Successiones, Vermählungen, Tractaten, Revolutionen und sonst geändert, an gehörigen Orten anzumercken nicht vergessen. Die lateinischen Benennungen sind zum Unterschied mit cursiv oder geschobener Schrift gedruckt: und da solche in den vorigen Auflagen, nur bey der Erdbeschreibung beygesetzt worden; so hat man in der zwölfften Ausgabe, auch bey den übrigen Artickeln, die lateinischen Benennungen einzurücken vor dienlich erachtet, theils vor diejenigen, welche die lateinischen Zeitungen oder andere dergleichen Schriften lesen, theils vor junge Leute, welche dergleichen Dinge in das lateinische übersetzen sollen, damit sie bey Aufschlagung eines Termini, dessen lateinische Benennung gleich anbey antreffen mögen.

Sonderlich aber hat diese Auflage darinne vor denen vorigen einen Vorzug, daß dieselbe mit verschiedenen neuen, zu Erleuterung des Werckes dienlichen Kupfern vermehret und verbessert worden. Solches ist zwar hauptsächlich deswegen geschehen, daß man das Werck dem Leser brauchbarer, nützlicher und angenehmer machen möchte. Man hat aber auch über dieses den Liebhabern ein Merckmahl geben wollen, den wahren von dem falschen Drucke zu unterscheiden. Denn es hat die Gewinn suchte eines andern Buchhändlers,

ein Privilegium von ihro kays. Maj. erschlichen, und einen Asterdruck veranlasset, vor welchem in der Vorrede iederman billig gewarnet wird. Es bestehen aber diese dazu kommenden Bilder, aus acht saubern und wohlgestochenen Kupfer-Platten, welche die Erdbeschreibung, Stern-Kunst, Wapen-Kunst, Erdmessung, Schiffs- u. Kriegs-Baukunst erleutern. Die erste Tabelle enthält zehn geographische und astronomische Figuren, deren die ersten zwey die Erd-Kugel, die dritte das copernicanische Welt-Gebäude, die vierte die veränderten Gestalten des Monden nach dem ab- und zunehmenden Lichte, die fünffte die vier Jahres-Zeiten, die sechste die Sonnen und Mond-Finsternisse, die siebende das tychonische Welt-Gebäude, die achte eine Himmels-Kugel, die neunte eine Sphaeram armillarem und die zehnte eine Erdfugel vorstellet. Aus der andern Tabelle werden die Distanz- und Meilen-Zeiger in sieben Figuren beschrieben; da denn auf der ersten die Distanz, und Stadt-Seulen, auf der andern, dritten und vierten, die Post-Seulen in dem Churfürstenthum Sachsen, auf der fünfften die Arm-Seulen oder Weg-Weiser, auf der sechsten das Viatorium oder Wege-Messer, Schritt-Zehler und Meilen-Uhr, nebst dem Meilen-Wagen, auf der siebenden aber das Meilen-Rad vorkommt; woben sich noch zwey Meilen u. Städte-Zeiger, als Meilen Winckel befinden. Die dritte Tabelle ist den Ritter-Orden gewidmet, allwo man in 81 Figuren die Ordens-Zeichen der vornehmsten Ritter-Orden in Europa siehet, welchen einige Ordens-Habite, eine Erklärung

der Grundlage von den Creuzen in Wapen Feldern, und eine Erklärung der Tincturen beigefügt ist. Die vierte Tabelle zeigt lauter geometrische Figuren und Instrumente, deren hier vier und sechzig vorgetragen werden. Auf der fünften Tabelle wird die Schiffs- oder See-Baukunst abgehandelt, dergestalt, daß alle zu einem Orlog-Schiff gehörige Stücke gezeichnet, daselbe im Profil vorgestellt, auch ein Verzeichniß der gewöhnlichen See-Officiers und Schiffs-Bedienten, vom höchsten bis zum niedrigsten mitgetheilet worden. Die sechste Tabelle stellt die Kriegs-Baukunst, die siebende alles dasjenige, was zur Artillerie gehört, und die achte die Wapen-Kunst vor. Alles ist so sauber und ordentlich eingerichtet, daß das Gemüth nicht nur hier Unterricht, sondern auch das Auge eine angenehme Weide findet.

V.

Jährliches Genealogisches Handbuch, in welchem der gegenwärtige Zustand von allen Häusern ist, regierenden europäischer Kayser und Könige, und aller geist- und weltlichen Chur- und Fürsten, wie auch Grafen des h. röm. Reiches zu finden. Leipz. 1737 in 8vo 1 Alph. 16 ½ Bogen.

Da wir von dem Zeitungs-Lexico geredet, so gedenken wir bey dieser Gelegenheit auch eines Buches, welches mit demselben eine ziemliche Verwandtschaft hat: und es ist solches desto willger, da wir desselben noch nie in unsern An-

eris Ermehnung gethan, solches aber bey der gegenwärtigen neuen Auflage viel vollständiger und besser als jemahls vorher an das Licht getreten. Der seel. Hr. Joh. Christoph Spieß legte den Grund dazu, und gab dasselbe seit 1725 allemahl mit dem Anfange des Jahres, unter der Überschrift **itz herrschendes Europa** heraus. Nachdem sind von einer geschickten Feder, die vornehmsten Staats-Ministri aus jedem Hofes, ingleichen von den Erz- und hohen Rifftern des deutschen Reiches, die Dom- und Capitular-Herren, als die Seminaria der geistlichen Fürsten dazu gesetzt worden. Und nachgehends ist es noch seit einigen Jahren, mit viel andern Vermehrungen und Zusätzen zum Vorschein gekommen. Die gute Aufnahme des Buches hat den Verleger ermuntert, solches immer vollständiger machen zu lassen. Man hat also weder Fleiß noch Unkosten, bey einem weitläufftigen Brief-Wechsel geschonet, alles sorgfältig zusammen zu bringen, so zur Zierde desselben gereichen kan. Wie es nun itzo in weit besserer Gestalt, als jemahl vorher an das Licht tritt so werden in der Vorrede alle Liebhaber der Genealogie ersuchet, auch künfftig etwas beizutragen, welches sie in demselben vermehret oder verbessert zu sehen wünschen.

Wir werden von der Einrichtung dieses Buches keine bessere Nachricht geben können, als wenn wir das Verzeichniß der Capitel hersehen, aus welchem dessen Zusammenhang sarsam erhellen wird. Sie stehen in folgender Ordnung.

- 1) Von den geordneten Hauptstücken Europa

nebst einem Anhange von etlichen Republikan.

II) Von den geistlichen und weltlichen Eurfürsten des heil. röm. Reiches.

III) Von denen geistlichen Fürsten des römischen Reichs, als Erzbischoffen, Aebten, Aebtrissinnen und Prälaten.

IV) Von denen weltlichen Fürsten des römischen Reiches, als Herzogen, Pfalz- und Marckgrafen, wie auch Fürsten; nicht weniger von den neuen fürstlichen Häusern.

V) Von etlichen italiänischen Fürsten, als dem römischen Pabste, Cardinals-Collegio &c.

VI) Von den würcklichen Reichs-Grafen auf der wetterauischen, schwäbischen, fränckischen und westphälischen Band.

VII) Von andern reichs-gräfflichen Familien.

VIII) Besondere Nachricht vom itzigen Zustande des Reichs-Tages zu Regenspurg, des Cammer-Gerichtes zu Wezlar, und denen an den hohen europäischen Höfen dermahlen sich befindenden Gesandten und Ministris.

Am Ende des Buchs steht eine Nachricht von den vornehmsten genealogischen Veränderungen, so unter wahrerem Drucke vorgefallen. Darauf folgt ein Anhang von den sächsischen Stifftern und deren Regierung: und endlich macht ein gutes Register den Beschluß.

Man siehet aus allen diesem wohl, daß ein solches Buch, wie das gegenwärtige ist, höchst brauchbar, ja bey nahe unentbehrlich sey, indem man die grosse Menge merkwürdiger öffentlicher Personen in Europa, ohnmöglich allemahl im Kopfe haben, noch weniger aber sich um jede vorfallende Veränderung bekümmern, und daher seine eigene genealogische Wissenschaft selbst verbessern und vollständiger machen kan. Damit wir aber dem Leser auch etwas zur Probe vorlegen, so wollen wir ihm die Nachricht von den itzigen Gliedern der sächsischen Stiffter vorlegen,

ctis Erwähnung gethan, solches aber bey der gegenwärtigen neuen Auflage viel vollständiger und besser als jemahls vorher an das Licht getreten. Der seel. Hr. Joh. Christoph Spieß legte den Grund dazu, und gab dasselbe seit 1725 allemahl mit dem Anfange des Jahres, unter der Überschrift *itzt herrschendes Europa* heraus. Nachdem sind von einer geschickten Feder, die vornehmsten Staats-Ministri eines jeden Hofes, ingleichen von den Erz- und hohen Rifftern des deutschen Reiches, die Dom und Capitular-Herren, als die Seminaria der geistlichen Fürsten dazu gesetzt worden. Und nachgehends ist es noch seit einigen Jahren, mit viel andern Vermehrungen und Zusätzen zum Vorschein gekommen. Die gute Aufnahme des Buches hat den Verleger ermuntert, solches immer vollständiger machen zu lassen. Man hat also weder Fleiß noch Unkosten, bey einem weitläufftigen Brief-Wechsel geschonet, alles sorgfältig zusammen zu bringen, so zur Zierde desselben gereichen kan. Wie es nun itzo in weit besserer Gestalt, als jemahl vorher an das Licht tritt so werden in der Vorrede alle Liebhaber der Genealogie ersuchet, auch künfftig etwas beizutragen, welches sie in demselben vermehret oder verbessert zu sehen wünschen.

Wir werden von der Einrichtung dieses Buches keine bessere Nachricht geben können, als wenn wir das Verzeichniß der Capitel hersehen, aus welchem dessen Zusammenhang sarsam erheben wird. Sie stehen in folgender Ordnung.

1) Von den geordneten Häuptern in Europa,
 nicht

nebst einem Anhang von etlichen Republikanen.

II) Von den geistlichen und weltlichen Churfürsten des heil. röm. Reiches.

III) Von denen geistlichen Fürsten des römischen Reichs, als Erzb- und Bischöffen, Aebten, Aebtrissinnen und Prälaten.

IV) Von denen weltlichen Fürsten des römischen Reiches, als Herzogen, Pfalz- land- und Marckgrafen, wie auch Fürsten; nicht weniger von den neuen fürstlichen Häusern.

V) Von etlichen italiänischen Fürsten, als dem römischen Pabste, Cardinals-Collegio &c.

VI) Von den würcklichen Reichs- Grafen auf der wetterauischen, schwäbischen, fränckischen und westphälischen Band.

VII) Von andern reichs-gräfflichen Familien.

VIII) Besondere Nachricht vom itzigen Zustande des Reichs- Tages zu Regensburg, des Cammer- Gerichtes zu Wezlar, und denen an den hohen europäischen Höfen dermahlen sich befindenden Gesandten und Ministris.

Am Ende des Buchs steht eine Nachricht von den vornehmsten genealogischen Veränderungen, so unter wäherndem Drucke vorgefallen. Darauf folgt ein Anhang von den sächsischen Stifftern und deren Regierung: und endlich macht ein gutes Register den Beschluß.

Man siehet aus allen diesem wohl, daß ein solches Buch, wie das gegenwärtige ist, höchst brauchbar, ja bey nahe unentbehrlich sey, indem man die grosse Menge merckwürdiger öffentlicher Personen in Europa, ohnmöglich allemahl im Kopfe haben, noch weniger aber sich um jede vorfallende Veränderung bekümmern, und daher seine eigene genealogische Wissenschaft selbst verbessern und vollständiger machen kan. Damit wir aber dem Leser auch etwas zur Probe vorlegen, so wollen wir ihm die Nachricht von den itzigen Gliedern der sächsischen Stiffter vorlegen, in

847. Jährliches genealogis. Hand. Buch

in so fern solche die würcklichen Canonicos und Capitulares angeht.

Dom:Stift Meissen,

Dom:Probst Heintr. des h. R. Reichs Graf von Calenberg, Dom:Dechant Friedr. Carl von Pöllnig, Senior und Cantor Aug. Philipp von Meraenthal, Dom: Herr u. Custos D. Christian Friedr. Börner Theol. Prof. zu Leipz. Dom: Herr D. Heintr. Clausina Theol. Prof. zu Leipz. Dom: Herr Joh. Heintr Gottlob von Noßitz, Dom: Herr und Dom Probst zu Budissin vacat, Dom: Herr Alexander von Ponickau.

Das Capitulum zu Wurtzen,

Probst Heinrich Freyherr von Hunsen, kais. russischer geheimder Rath. Vice: Probst und Custos Bernhard Freyherr von Zech, kön. poln. geheimder Rath, Dechant Hoffr. Schröter, Canonici D. Rivinus Profess. Juris zu Leipzig, Accis: Rath Bener, Canonici Capitulares D. Althardt, Appellation: Rath Küstner.

Dom:Stift Merseburg,

Capitulares Ludw. Adolph Freyherr von Zech Dom: Probst, Römer Dom: Dechant, Rosen Senior, von von Burckersroda Custos, von Wolfersdorff, von Tumpeling Cantor, von Bünau, D. Rechenberg, von Köhr, von Schulenburg, von Alvensleben, von Wuthenau, von Wellheim, von Reidlig, D. Bandis, von Gustedt; Canonici mihores von Wagedorff, von Bassenitz, von Streitborst, von Trübschler.

Dom:Stift Naumburg,

Capitulares von Werthern Dom: Probst, Bisthum Dom Dechant, von Griesheim Senior, von Rheden Sub: Senior, von Verbisdorf Cantor, von Uffel Scholasticus, von Pickelsheim, von Taubenheim, von Burgsdorff, von Biberstein, von Wagedorff, von Hopfgarten.

Stift Zeitz.

Von Griesheim Probst, Bernh. Freyherr von Zech Dechant, L. Luther Senior und Custos, D. Gänther Scholasticus, D. Deyling, D. Rascon, Jenner, D. Beyer.

Deutsche
A C T A
ERUDITORUM,
Oder
Geschichte der Gelehrten,
Welche
den gegenwärtigen Zustand
der Literatur in Europa
begreifen.



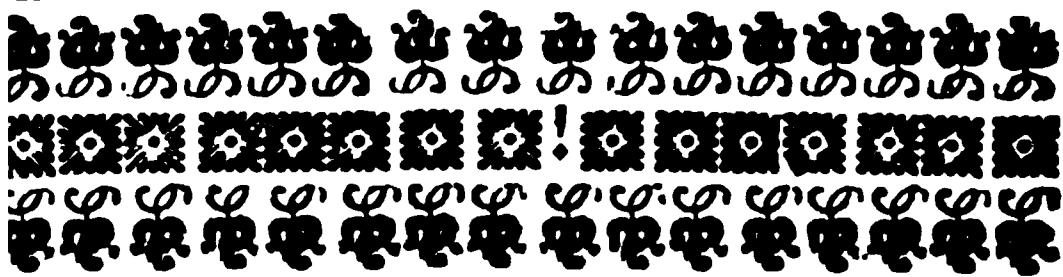
Zwey hundert und vierzehnter Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn

M 7 3 7.

**Inhalt des zwey hundert und vierzehnten
Theils.**

I. Zornii Historia Eucharistiae infantium	615
II. Nambachs Christus in Noß	712
III. Hermannii Historia panis azymi & fermentati	712
IV. Commentarii academias scientiarum petropolitanae	735



I.

Historia Eucharistiæ Infantium ex antiquitatibus Ecclesiarum, tum occidentalium, tum orientalium secundum decem Sæculorum seriem & multiplicem varietatem illustrata.

Das ist:

Peter Zorns, in dem Gymnasio Carolino zu Stettin der geistl. Geschichte, Redekunst und griechischen Sprache öffentl. königl. Lehrers, Geschichte des H. Nachtmahls der Kinder, aus denen Alterthümern so wohl der abend- als morgenländischen Kirchen aufgesuchet, dabey gezeiget wird, was binnen zehn Jahrhunderten vor vielfältige Aenderungen dabey fürgegangen u. u. Berlin 1736 in 8vo, 1 Alph. 19 Bogen.

Es ist unnöthig, besondere Erwähnung zu thun, wie rühmlich diejenigen ihren Fleiß anlegen, welche die ersten Alterthümer der christlichen Kirche erörtern,
 Deut. Alt. Erud. CCXIV. Th. Z z und

und die davon noch vorhandenen Nachrichten in mehreres Licht und Gewißheit setzen wollen. Die H. Schrift ist allerdings die einzige Richtschnur des christlichen Glaubens. Allein es sind nicht alle Lehr-Sätze derselben sogleich deutlich, daß dieselben nicht einiger Auslegung vonnöthen hätten; da es denn sehr vernünftig ist, daß man die erste Kirche nach Christi Zeiten höre, und sie zu Rathe zu ziehen nicht unterlasse. Es ist ja kein Zweifel, daß die ersten Väter, und die so mit dem Hellende selbst, oder mit denen von ihm unmittelbar in die Welt versandten Boten umgegangen, vieles von ihnen haben erlernen können, was zu Erhaltung einer äußerlichen guten Ordnung, vernünftigen Einrichtung der Gebräuche, und andern zur Kirchen-Zucht gehörigen Dingen nöthig ist. Solchergehalt darff man sich nicht wundern, daß auch diejenigen Gemeinen, welche in Glaubens-Sachen von menschlichen Aussprüchen und Ansehen nichts wissen wollen, dennoch gegen die Väter der ersten Kirche alle Hochachtung bezeigen, und sich aus dem Beyfall und Uebereinstimmung der Kirche der ersten Zeiten mit ihren Lehr-Sätzen und Gebräuchen, eine besondere Ehre machen. Herr Zorn hat also nicht Unrecht, wenn er in gegenwärtigem Werke denen einen scharffen Verweis giebt, welche eine mühsame und sorgfältige Erörterung der Alterthümer der christlichen Kirche, wie auch derer bey ihr eingeführten Gebräuche und Meinungen der Väter von verschiedenen Hauptstücken

der Glaubens-lehre, verächtlich halten. Er ist in Ansehung seiner gegenwärtigen Abhandlung um soviel mehr dazu berechtiget, da zur Genüge bekannt ist, wie die Wieder-Täufer und andere so ihre Partey halten, den Gebrauch der ersten Kirche, auch denen Kindern das H. Abendmahl zu reichen, arglistig zu einem Grunde machen wollen, um die bey denen mehresten christlichen Gemeinden eingeführte Lehre von der Tauffe umzustossen. Und ob wohl diese Leute bey uns in Deutschland wegen ihrer Unwissenheit und schlechten Einsicht verächtlich seyn; so hat es doch mit denen, so sich in Engelland und Holland zu ihrer Gemeinde bekennen, eine ganz andere Bewandniß; unter welchen einige Gelehrte die Wahrheit mit so arglistigen und scheinharen Waffen angegriffen, daß man allerdings Ursache hat, ihre Anfälle mit gehörigem Nachdruck abzulehnen. Es bemühet sich also Herr Born nicht ohne Ursache, der Wahrheit diesen Dienst zu thun, und den Gebrauch der ersten Kirche, die Kinder zum Tische des Herrn zu lassen, mit allem Fleiß und Sorgfalt gründlich zu untersuchen.

Er erwehnet in der Vorrede, daß der lutherische Gottesgelehrte, Joh. Friedr. Mayer, bereits 1673 zu Leipzig in 4to *Commentarium historico-theologicum, de Eucharistia Infantibus olim data*, habe ausgehen lassen; und damit man sich nicht einbilden möge, als ob er hiermit eine schon geschene Arbeit wiederholen wollen, so urtheilet er davon: Mayer seq

zu derselben Zeit noch sehr jung gewesen, und habe, nach Art der in etwas gelehrten Jünglinge, ehe seine Wissenschaft genugsam reiff worden, und er durch fleißige Übung die nöthige Stärke etwas zu schreiben, erlanget, wegen einer so wichtigen Sache nur einigen Entwurff gegeben; da er denn wegen seines Alters alle Nachsicht verdiene, wenn man dißfalls mehr seinen guten Willen, als die würckliche That rühmen wolte. Er hatte ohnfehlbar wahrgenommen, daß Martin Chemnitz in seiner Prüfung der tridentinischen Versammlung dessen Erwähnung gethan, und sich eingebildet, der Leser werde mit einer obigen Nachricht davon, sie möge beschaffen seyn wie sie wolle, zufrieden seyn; wannenhero er alles ohne genugsame Erörterung, nöthige Ordnung, und vollständige Ausarbeitung, mit groffer Ubereilung hingeschrieben, und die wichtigsten Sachen unberührt vorbeigelassen. (*) Hierauf erzehlet er, was er

(*) Wir haben diese Schrift des Herrn Waperts nicht bey der Hand, und können also nicht prüfen, ob dieses unfreundliche Urtheil von einem um unsere Kirche wohlverdienten und geschickten Gottesgelehrten gegründet sey. So viel ist gewiß, daß Herr Waper zu denenselben Zeiten bey weitem nicht diejenigen Hülfsmittel bey der Hand gehabt, welche der Herr Verfasser zu mehrerer Ausarbeitung seines Buches brauchen können, da erst nach derselben Zeit, die Abhandlung der Kirchen-Geschichte auf einen andern Fuß gesetzt worden, auch der Augenschein zeigt, daß der größte Theil der Schriften, so der Herr Verfasser

selbst bey Ausfertigung dieses Werkes gethan, so wie unermüdetem Fleiß er die Quellen aufsuchet, die Lehren der morgen- und abendländischen Kirche von diesem Hauptstücke beständig neben einander vorgestellet, sich allezeit an eine Zeit-Rechnung gehalten, und nach deren Anleitung erweislich gemacht, daß die Gewohnheiten, denen Kindern des Herrn Nachtmahl zu reichen, bis in das Xlste Jahrhundert und weiter hin gedauert, obgleich bisweilen in etlichen Umständen dßfals Aenderungen gemacht worden, und wie er endlich derer Schrifften von dem Gebrauchen der Tauffe und des Nachtmahls, welche Joh. Albr. Fabricius in seiner *ibliographia antiquar.* übergangen, verschied-

Z z 3

ge

in diesem Werke angezogen, zu der Zeit, da Wayer sein Buch heraus gab, noch nicht gedruckt gewesen. Zu geschweigen, daß Wayer, wie Herr Zorn selbst erwehnet, willens gewesen, seinen ersten Entwurff mit der Zeit weislauffiger auszuführen; daher er solchen selbst nicht vor vollkommen aufgegeben. Und endlich ist es eine ausgemachte Sache, daß wie in allen Theilen der Gelehrsamkeit, die erste Erfindung die meiste Mühe kostet, welche hernach ein anderer mehr ausarbeiten und prächtiger einkleiden kan: also besonders in Erörterung der Kirchen-Geschichte und ihrer Alterthümer nichts leichter sey, als einen geklärten auch schlechten, und übel eingerichteten ersten Entwurff einer Sache, schöne und in prächtiger Kleidung aufzustellen, welches insonderheit zu unsern Zeiten, da wir alle reichen Bücher-Vorräthe und Hülfsmittel an der Hand haben, nicht sonderlich schwer fallen kan.

ge Erwähnung gethan. Weil auch der berühmte Bossuet, welcher von vielen vor einen der fürnehmsten Gelehrten der römischen Kirche gehalten wird, in seinem Buche de Communionibus sub utraque specie öftters gedacht, daß denen Kindern ehedessen das Nachtmahl gereicht worden; so klaget Herr Zorn über ihn, daß er dßfals nach seinem eigenen Gefallen, was er gewolt, so wohl bey der morgen- als abendländischen Kirche gedichtet, die deutlichsten Stellen der Väter davon verdunkelt, und solche ganz ohne Scham auffengelassen, gar weggestrichen oder verdrehet, und durch so listige Erklärungen zu seinem Vortheil ziehen wollen, daß auch die, so in diesen Sachen geübt sind, Mühe haben, die Wahrheit unter so vielen Verstellungen zu finden, Ungeübte aber schändlich hintergangen werden. Der Herr Verfasser setzt überhaupt an ihm aus, daß da er in denen Schrifften der griechischen Väter wenig erfahren gewesen, er sich in seinen Urtheilen mehrentheils nach denen Meinungen der Übersetzer gerichtet, auch von denen neuern Griechen insgemein nur die, welche denen Gelehrten sehr verdächtig sind, angezogen, andere von mehrerem Ansehen aber übergangen, und die Gründe, so er sich nicht zu beantworten getrauet, unberührt vorbeigelassen. Wie nun eine solche in die Alterthümer der Kirche lauffende Arbeit, ohne Beystand der alten Kirchen - Geschichte, nicht nach Würden ausgeführet werden kan; so giebt Herr Zorn hier denen einen scharffen Ver-

wels, welche mit Pet. Poiret den darauf gewandten Fleiß geringschätzig halten wollen, und erweist durch einige Gründe und Zeugnisse, wie vielfältigen Nutzen man daraus ziehen könne. Er theilet hiernächst seinen Vortrag in XXXIV Hauptstücke, und erörtert in denenselben die unterschiedliche Mahinen, damit die alte Kirche das Nachtmahl der Kinder belege, in gleichen ob ihnen die Alten das Nachtmahl in Milch und Honig gereicht? Ob die mehr erwachsenen Kinder nur dasjenige, was bey der öffentlichen Auspendung des H. Abendmahls übrig geblieben, oder nur das Brodt empfangen? Ob man denen neugebohrnen Kindern den Kelch nur allein gereicht, oder ob man ihnen in den Kelch eingetauchtes Brodt gegeben? Hierauf erzehlet er, wie das Nachtmahl denen Kindern viele Jahrhunderte nach einander in der abendländischen Kirche unter beyderley Gestalt gereicht worden, und untersucht darneben, ob diese Gewohnheit durch die mündliche Erzählung der Boten unsers Heilandes und den Beyfall der Versammlungen der Kirchen-Väter könne behauptet und bestärket werden? Ob man so wohl die Kinder-Tauffe, als die Auspendung des H. Nachtmahls, unter die nur menschlichen Erfindungen rechnen könne? Ob so wohl die Tauffe, als das H. Nachtmahl bey denen Kindern als ein Arzney-Mittel gebraucht worden, um sie von leiblichen Kranckheiten gesund zu machen? Ob in der abendländischen Kirche die Kinder nach dem Genuß des H. Nachtmahls, auch die

letzte Delung empfangen? Ob es die Väter der
 ersten Kirche vor eine zur Seeligkeit nöthige
 Sache gehalten, daß man denen Kindern das
 H. Abendmahl reiche, und wie sie dieses aus der
 H. Schrift erhärten wollen? Hierbey findet er
 Gelegenheit, die Unwissenheit der zu Trident
 versammelten Geistlichen zu zeigen, da sie nach
 Anleitung der alten Väter der Kirchen urthei-
 len sollten, ob man denen Kindern das Nach-
 mahl des HErrn geben müsse; und untersucht
 darneben, ob die Lehre der römischen Kirche von
 Verwandelung des Brodes in den Leib Christi,
 Ursache gewesen, daß man den Gebrauch, denen
 Kindern das Abendmahl des HErrn zu reichen,
 bey dieser Kirche abgeschafft? und ob man die-
 se Abschaffung vor ein sicheres Merkmal an-
 geben könne, daß diese nicht die wahre Kirche
 sey? Hierauf fällt die Frage vor, unter welchen
 Umständen die Kinder in denen alten böhmischen
 Kirchen zum H. Abendmahl gelassen worden?
 und warum man in denen alten griechischen
 Kirchen so gar wenig Spuren antrifft, daß man
 denen Kindern des HErrn Nachtmahl gegeben?
 Daben Herr Zorn auch die Wunder-Werke er-
 zehlet, welche in der abendländischen Kirche, indem
 man denen Kindern das Nachtmahl gereicht,
 geschehen seyn sollen. Er führet weiter aus,
 wie in der heutigen griechischen Kirche, denen
 Kindern das H. Abendmahl unter beyderley Ge-
 stalt gegeben werde, und untersucht darneben,
 ob die römische Kirche darum mit Recht die grie-
 chische einer Ketzeren beschuldigen könne; daß
 diese

Diese vor nöthwendig hält, auch die Kinder zum H. Abendmahl zu lassen? Ob die Griechen, wenn sie ihren Kindern das Nachtmahl des H. Herrn geben, solches vor ein Arznei-Mittel wider leibliche Krankheiten halten? Ob bey ihnen die Kinder nach dem Gebrauch des H. Abendmahls auch die letzte Oelung empfangen? Ob die Griechen denen Kindern, Kranken und Sterbenden, des H. Herrn Nachtmahl nur unter einerley Gestalt reichen? Da er auch zugleich erzehlet, wie einige Knaben in einem griechischen Gießen im Kinder-Spiel das H. Abendmahl ausgetheilet, und was für Wunder-Werke dabey sollen geschehen seyn. Hiernächst führet er in besondern Haupteücken die Gedanken der Gottesgelehrten aus der römischen, lutherischen, und calvinischen Kirche, von diesem Gebrauche der Allen, denen Kindern das H. Abendmahl zu geben, an, und untersucht ferner, ob man solchen Gebrauch unter die Mittel-Dinge zählen könne? Da er auch in verschiedenen Anmerkungen, die er bey Beza, Marini, Natalis Alexandri, Dupin, Petavio und Launoji Schriften machet, die Nachrichten von dieser uralten Gewohnheit in ein mehreres Licht zu setzen suchet; wohl auch gehöret, wenn er erörtert, ob man das Schreiben, so der römische Pabst, Innocentius I., an die africanischen Bischöffe wider die pelagianischen Bischöffe abgehen lassen, vor ein öffentliches Kirchen-Anschreiben halten könne? Endlich führet der Herr Verfasser noch einige Stellen aus päpstlichen Lehren an, daraus zu erhellen

ist, daß sie für nöthig halten, den alten Gebrauch wieder einzuführen, und die Kinder eben sowohl als die Erwachsenen zum Tische des Herrn zu lassen; denen er auch die Meinungen der sogenannten Remonstranten, Mennoniten und Socinianer davon beifüget. Den Beschluß macht er endlich mit einer Prüfung eines besondern Buches, so Joh. Pierre von dem Nachtmahl der Kinder ausgehen lassen, darinnen er behaupten wollen, daß man solche Gewohnheit heut zu Tage in denen christlichen Gemeinen wieder herstellen solle; und füget in einem Anhange verschiedenes bey, welches man im Werke selbst einzurücken vergessen hatte. Wir übergangen verschiedene merkwürdige und gelehrte Sachen, welche Herr Zorn in denen ersten Hauptstücken wegen dieser bey der ältesten Kirche eingeführten Gewohnheit beibringeret, indem er besonders in dem Viten Hauptstücke die Haupt-Sache untersucht: wie in der abendländischen Kirche das Nachtmahl viele Jahrhunderte nach einander denen Kindern gereicht worden?

Man findet bereits in denen sogenannten Constitutionibus Apostolic. eine Verordnung, wie der Gottesdienst gehalten werden solle, darinnen ausdrücklich erwähnt wird: daß erstlich der Bischoff, und nachgehends alle übrigen Geistlichen nach ihrer Rang-Ordnung, ferner die Witwen und Jungfrauen, hernach die Kinder das H. Nachtmahl genessen, zuletzt auch das sämtliche Volk dazu gelassen werden solle.

Da

Dionysius Areopagita gebietet mit ausdrücklichen Worten im dem letzten Hauptstück seiner Hierarchia ecclesiastica: der oberste Priester solle die Kinder an dem heiligen Gastmahl Theil haben lassen, daß sie in ihrem ganzen Leben daran gedenken, solches in der Absicht auf diese heil. Gemeinschaft einrichten, und in ihrem Glauben beständig wachsen und zunehmen. Weil aber bey denen, so sich nicht zur römischen Kirche bekennen, die angeführten Schrifften nicht in dem Ansehen wie bey jenen stehen, sondern vor untergeschoben gehalten werden; so giebt der Herr Verfasser dem heil. Euprianum bereits aus dem dritten Jahrhundert als einen unverwerflichen Zeugen an, daß schon damahls das heil. Nachtmahl denen Kindern unter beyderley Gestalt mitgetheilet worden; welche Stelle des heil. Eupriani so deutlich ist, daß Bossuet alle Künste seiner Parthey versuchen muß, dieselbe zu verdrehen, wenn er daraus erhärten will, daß in der alten Kirche des Herrn Nachtmahl nur unter einerley Gestalt ausgetheilet worden. In dem Vten Jahrhundert giebt der heil. Augustinus davon ein unverwerfliches Zeugniß, welches Carolus du Fresne, ob er schon der römischen Kirche zugehörig ist, dennoch nicht in Zweifel stehen können. Ja man siehet nicht, was man wider das Zeugniß, so man davon in seinem CVII Brief findet, einwenden könnte: Si in illa parva etate moriuntur, - - - quando baptizati vel non baptizati sunt quando eadem Christi manducaverunt, vel non manducaverunt?

caverunt: quando & sanguinem biberunt, & non biberunt. Es wiederholet diese Worte des heil. Augustini, ohne dessen Namen zu nennen, Anselmus Cantuariensis, welcher in dem Xten Jahrhundert geschrieben, und demnach zugleich Zeugniß giebet, daß man auch zu seiner Zeit noch denen Kindern das H. Nachtmahl unter beyderley Gestalt gegeben; man wolte denn nach Anleitung verschiedener ungedruckten Urkunden, die Auslegung der Brieffe Pauli an die Corinthier, wo diese Stelle zu finden ist, nicht Anselmo Cantuariensi, sondern einem andern Anselmo zuschreiben, welcher in dem Xlten Jahrhundert gelebet, und ein scholastischer Weltweiser und Diener der Kirche zu Landun gewesen. Pontius Paulinus, so in eben diesem Jahrhundert gelebet, giebt Epigramm. Vito in picturam Basilicarum davon in folgenden Worten ein herrliches Zeugniß:

Inde parens sacro ducit de fonte sacerdos
 Infantes niveo corpore, corde, habitu.
 Circumdansque rudes sacris altaribus agnos,
 Cata saluferis imbuit ora cibus.

Noch mehreres Zeugniß ertheilet aus eben diesem Vten Jahrhundert Gennadius Massiliensis de ecclesiasticis dogmatibus cap. 32. Aus dem VItten Jahrhundert tritt Johannes Moschus in Prato spiritali als Zeuge auf, da er ein Wunder erzehlet, so sich mit einigen Knaben soll zugetragen haben, da sie unter andern Kinderspielen die Auspendung des H. Nachtmahls

nachgeahmet, und die Worte der Einsetzung über das Brodt und Wein gesprochen. Es gedenket dieser Johannes dabey, daß es ihnen leicht gewesen, die Worte der Einsetzung auswendig zu lernen, weil damals der Gebrauch bey der Kirche eingeführt war, daß die Knaben vor dem heiligen Tische gestanden, und allernächst nach denen Geistlichen des HErrn Abendmahl genossen. Es bestätigt auch die Xte Versammlung der Väter, so 675 zu Toledo gehalten worden, daß der offtermehnte Gebrauch im VIlten Jahrhundert bey der Kirche eingeführt gewesen; und man siehet nicht, was der Bischoff von Meaux denen deutlichen Aussprüchen dieser Väter, daß denen Kindern das Nachtmahl unter zweyerley Gestalt gegeben worden, entgegen setzen wolle. Aus dem VIlten Jahrhundert hat man Caroli M. unvidersprechlich Zeugniß, welcher Lib. II de Imaginibus cap. 27 ausdrücklich Kinder anführet: baptisimatis unda lotos, & corporis Dominici edulio & sanguinis haustu satiatos. So findet man auch in der Sammlung seiner Gesetze, welche Ansegisus zusammen getragen, Lib. I cap. 161 diese Verordnung: Presbyter semper Eucharistiam habeat paratam, ut quando quis infirmaverit, aut parvulus infirmus fuerit, statim eum communicet, ne sine communione moriatur. Ausser dem hat man auch aus dem VIlten Jahrhundert Jessai Zeugniß. In einer römischen Verordnung, welche im IXten Jahrhundert aufgesetzt worden, wird erfordert: *De parvulis providendum, ne postquam*

quam baptizati fuerint, ullum cibum accipiant, neque lactentur sine summa necessitate, antequam communicent sacramento corporis Christi. Diesen füget der Herr Verfasser noch aus eben diesem Jahrhundert des Qualterli und Theodulphi, welche beyde Bischöffe zu Orleans gewesen, ingleichen des Niculphi, Bischoffs zu Soissons, Zeugnisse bey. In dem Xten Jahrhundert hat dieser Gebrauch noch gedauert, daß man denen Kindern des HErrn Abendmahl unter beyderley Gestalt gereicht, bis der römische Pabst, Paschalis II in dem XIten Jahrhundert angeordnet, daß man bey denen Kindern nur die einzige Gestalt des Weines brauchen solle. Weil die erwachsenen Leute, wenn sie das H. Nachtmahl unter beyderley Gestalt besonders genommen, zweymahl Amen antworteten; so ist die Frage entstanden: ob auch die Kinder, nachdem sie beyderley Gestalt genossen, zweymahl Amen darauf gesprochen? welche der Herr Verfasser mit Ja beantwortet, und aus Augustino und Gennadio Massiliensi dardhut, daß an statt der Kinder in ihren zartesten Jahren, deren Pater die Antwort gegeben: Da hingegen die Kinder, wie aus dem nur angeführten Augustino zu ersehen, wenn sie nur etwas, obwohl nicht ohne Stammeln reden konnten, selbst gehalten waren, nachdem sie beyde Gestalten des Brodes und des Weins, jede besonders empfangen, dieses Amen zweymahl, eben wie die Erwachsenen, zu wiederholen.

Wie man nun aus dem vorhin berührten
et Genüge ersiehet, daß der Gebrauch, die Kin-
er zum Tische des Herrn zu lassen, bey so vie-
len Gemeinen in denen vorigen Zeiten eingefüh-
ret gewesen; so hält Herr Zorn vor nöthig, in
dem Vltten Hauptstück zu untersuchen, ob man
denselben aus denen mündlichen Erzehlungen
der Boten Christi, oder aus denen Satzungen
der allgemeinen Versammlungen der Geistlichen
verstärken, und damit unterstützen könne?
Nach Augustini Vorgeben ist derselbe nach de-
ren mündlichen Verordnungen der Boten Chris-
ti, welche solchen nicht in Schriften aufge-
zeichnet, in der Kirche eingeführet worden; da-
her dieses nach ihm ein allgemeiner Gebrauch
der christlichen Kirche gewesen, und man ha-
be gehalten; daß man ohne dessen Beobach-
tung so wenig, als bey Verabsäumung der Tauf-
fe, in das Reich Gottes kommen könne. Jo-
hann Claudius hat deswegen die Anhänger der
römischen Kirche in die äußerste Enge getrieben,
wenn er Arnaldo, da er behaupten wolle, daß
die Lehre der Kirche in dem Hauptstück vom H.
Abendmahl allzeit unveränderlich beygehalten
worden, unter andern die Worte aus Augustini
Vltten Brieffe vorgehalten: Nullus qui se me-
minit catholicam fidem Christianum, negat aut
habere, parvulos non accepta gratia regenera-
tione in Christo, sine cibo carnis ejus & san-
guinis potu, non habere in se vitam, ac per
hoc poenam sempiternam obnoxios. Es haben
Herr Christ. Kerspels und Joh. Zech ange-
merket,

mercket, daß auf keiner allgemeinen Versammlung der Geistlichen etwas von Auspendung des H. Abendmahls an die Kinder beschlossen worden: Man kan aber davon verschiedene Ursachen finden. Denn einmahl ist aus dem, was wir vorhin aus Augustino angeführet, zu ersehen, daß alle Christen, so sich zur allgemeinen Kirche bekanten, dieses vor ein nothwendiges Hauptstück des Glaubens gehalten, daß man denen Kindern das Nachtmahl reichen solle; hernach aber ist so wohl aus diesen, als andern Stellen des Augustini abzunehmen, daß er die mündlichen Erzählungen der Boten Christi, dem Ansehen der Versammlungen der Väter vorgezogen. Herr Pfaff hat erinnert, daß Augustinus dißfalls ganz anders als die römische Kirche, einen Unterschied unter denen Erzählungen der Boten Christi, und den Satzungen der versammelten Väter mache; da hingegen diese Kirche alle solche Aussprüche zu jenen zu zählen pfleget: Wie denn auch sonst dieser Kirchenlehrer, ob er schon denen von ihm sogenannten vollständigen Versammlungen der Geistlichen, ein grosses Ansehen zuschreibet, dennoch gar bescheiden die Worte hinzu setzet: *Concilia etiam plenaria a posterioribus emendantur.* Endlich war es auch nicht nöthig, daß eine allgemeine Versammlung der Geistlichen, wegen Auspendung des H. Nachtmahls an die Kinder, einige Verordnung hätte machen, oder dabey eines und das andere in andern Stand setzen solten, da dieser Gebrauch zeitwährender vielen

Jahr.

Jahrhunderte, unveränderlich in der Kirche beobachtet worden. Joh. Maldonatus gesteht in seiner Erläuterung des Johannis, daß dieser Gebrauch ohngefähr sechs-hundert Jahre gedauert. Gerh. Joh. Vosius und Perconius setzen zu diesen noch zwei Jahrhunderte hinzu, und Dalläus behauptet, daß diese Gewohnheit bereits in dem dritten und vierten Jahrhundert bis in das zehende beobachtet worden, will auch erhärten, daß es alle Väter der Kirchen vor eine zur Seligkeit der Kinder nöthige Sache gehalten, daß man ihnen das H. Abendmahl reiche; daher auch von Eypriani Zeiten an, dieser Gebrauch bis in das zwölffte Jahrhundert beständigst in der Kirche beobachtet worden. Salmasius zehlet denselben eben so wie die Kinder-Tauffe, unter die menschlichen Erfindungen der Väter, und erwehnet: weil man denen neugebohrnen Kindern alsobald nach verrichteter Tauffe das H. Abendmahl zu geben vor nöthig gehalten, dieselben aber, wegen ihrer Zärtlichkeit, Brodt und Wein noch nicht genießen können, so hätte man an dessen statt ihnen solches in Milch und Honig eingeflösset. Die so genannten Rennoniten gedencken deswegen dieses Gelehrten mit vielem Ruhm, und der berufene Arnold hat sich diese besondere Meinung des Salmasii gefallen lassen, weiß aber deßfalls nichts mehr von denen Alten anzuführen, als eine Stelle Tertulliani, welche, wie der Herr Verfasser umständlich zeigt, für längst von denen Gelehrten also erläutert und in ein solches

lich auf die allergenauere Verehrung
 so, als dessen Würdigung gesehen, noch
 durch die Taufe allein, ohne wirkliche
 hung des Heil. Abendmahls, erlange
 daher sie die Kinder zu solcher
 Handlung gelassen, nicht aber in der
 nung, daß solche, der ewigen Seligkei-
 t zu werden, unumgänglich nöthig
 ist nicht zu läugnen, daß auch einige
 Lehren außerhalb der römischen Kirche,
 der Herr Verfasser hier nachhastig nach
 Wären auf diesem Wege entschuldigen
 allein er giebt zugleich ein viel reich-
 Verzeichniß dererjenigen, welche aus-
 zugesprochen, daß die Meinung der Rö-
 weis, die Kinder könnten ohne wirkliche
 bruch des H. Abendmahls nicht selig wer-
 . . . Man kann ferner untersuchen, woher
 kommt, daß man dieser ehegeden schon
 in der Kirche eingeführten Meinung
 gänzlich abgesetzt; so sollte man
 die Ursachen verfallen, daß dieselbe
 zwischen Kirche abgeschafft worden,
 die Lehre von der Verwandlung der
 in den wahren Leib und Blut Christi
 kommen. So viel ist gewiß, daß alle
 gen Väter, welche davon Erwähnung
 daß man das H. Abendmahl denen Kin-
 reicher, dieser Lehre von der Verwand-
 schenstracks gegenüber sind. Der Verf.
 so genannten Constitutionum apostolicarum
 brecht sich oft das Wort: „Nicht

Herrn Nachtmahl auszufütten; wie er denn unter andern ausdrücklich Lib. V cap. 14 schreibt: Tradere vero nobis mysteria antitypa corporis ejus ac sanguinis. Und man siehet gar keine Ursache, warum Simplicius Verinus, oder der unter diesen Nahmen versteckte Claud. Salsmasius in seinem Buche de Transubstantiatione ad Iustum Pacium, diese Worte vor ungeschickt, und insonderheit das Wort *μυστήρια*, vor eingeschoben halten will. Denn eben dieser Verfasser schreibt auch Lib. VII cap. 25: Gratias agimus, & pro pretioso sanguine Jesu Christi Tui, qui pro nobis effusus est, & pro pretioso corpore, cujus antitypa hæcce consecramus. Ingleichen Lib. VI cap. 30: Τὴν ἀντίτυπον corporis Domini Christi Eucharistiam acceptam efferte. Es haben sich auch nachgehends verschiedene Väter dieses Worts *ἀντίτυπος* bedienet, um die gesegneten Gestalten auszudrücken, allein nachgehends sich desselben enthalten, weil es ihnen so zweydeutig geschienen, daß man es auch wider die wirkliche Gegenwart des Leibes Christi im H. Abendmahl brauchen könne, und also nicht zugeben wollen, daß man nach geschehener Segnung, die Gestalten ferner *ἀντίτυπα* nennen solle. Man kan nicht in Abrede seyn, daß dieses Wort allerdings zweydeutig sey, und so wohl die Gestalt, als die unter der Gestalt verborgene Sache selbst, auch beides zugleich bedeuten könne. Allein es mögen doch die, welche eine Verwandlung behaupten wollen, daher nicht den geringsten Grund nehmen,

men, ihre Meinung zu unterstützen. Epprianus redet, wie der Herr Verfasser umständlicher zeigt, in verschiedenen Stellen so, daß man zur Genüge abnehmen kan, er habe dieser Meinung nicht beigepflichtet. Es waren auch die alten Väter überhaupt nicht so abergläubisch, daß sie aus Besorge, es möchte vielleicht ein Tropfen Wein verschüttet werden, welche hauptsächlich aus der Meinung von einer Verwandlung entstanden; dem Volcke den Kelch entziehen, oder die neugebohrnen Kinder darum von dem Nachtmahle hätten abhalten sollen, weil es fast unvermeidlich ist, daß nicht einige Tropfen solten umkommen, wenn ihnen der Wein gereicht würde.

Der Herr Verfasser zeigt ferner, daß aus Pabst Gelasii ausdrücklichen Worten zu ersen sey, wie er nichts weniger, als dieser Meinung von der Verwandlung beigepflichtet, und daß auch Augustinus, ob er schon dafür gehalten, man müsse das H. Nachtmahl denen Kindern reichen, dennoch die Lehre von der Verwandlung verworffen, welches auch die klügsten Gelehrten bey der römischen Kirche selbst nicht in Abrede seyn. Aus diesem allen ist zur Genüge abzunehmen, daß die Väter dieser Meinung, man solle denen Kindern das H. Nachtmahl reichen, beständig so lange zugethan gewesen, bis die Lehre von der Verwandlung eingeführet, und allmählig befestiget worden. Matthäus Larroqvanus hat umständlicher erwiesen, daß, so lange man geglaubet, man

empfangt

empfangen in dem H. Nachtmahl wahres Brodt und wahren Wein, ob wohl unter denenselben auch der wahre Leib und das wahre Blut Christi mitgetheilet werde, man sich auch kein Bedenken gemacht, diese Gestalten denen Kindern zu reichen. Allein so bald man sich eingeblendet, daß Brodt und Wein in den Leib und Blut Christi würcklich verwandelt werden, und die vielfältigen Zufälle, so denen Kindern begegnen können, angesehen, dadurch solches Heiligthum verunehret werden könnte; so habe man hauptsächlich in der abendländischen Kirche, wo der erstgemeldete Irrthum aufgekommen, die Kinder dazu zu lassen Bedenken getragen.

Herr Zorn erweist, wie aus dieser Aenderung, welche die römische Kirche in Auspendung des H. Nachtmahls unternommen, ein gewisser Grund zu holen sey, daß dieselbe nicht die wahre Kirche heißen könne, und erinnert bepläussig, wie Grotius, welcher ohne dem zu neuen und von andern verworffenen Meinungen ein besonderes Belieben trug, angerathen, daß die Christen diese uralte in Vergessenheit gekommene Gewohnheit wieder unter sich einführen möchten. Hiernächst erzehlet er, wie auch dieselbe in der alten böhmischen Kirche seyn behalten worden, welches so wohl Badianus als Reinherus ausdrücklich bezeugen. Nachdem zwey griechische Mönche, Cyrillus Constantinus, und Methodius, im Jahr 867 die noch heidnischen Böhmen in der Glaubenslehre und dem griechischen Gottesdienst unterrichtet; so

blieb dieses Volk länger als 150 Jahr beständig bey denen griechischen Gebräuchen und Lehren, bis die römische Kirche die Böhmen an sich zu locken unternahm; worauf einige Veränderung in ihrem Gottesdienst erfolgte. Es entstand hieraus nachgehends nach zweyhundert Jahren eine solche Spaltung in ganz Böhmen, daß das gemeine Volk beständig bey dem griechischen Gottesdienste, wie sie ihn von ihren Vorfahren empfangen, beharrte; da sich hingegen der Adel und die Vornehmsten des Reiches, welche viel mit denen Deutschen zu thun hatten, die Lehren und den Gottesdienst der römischen Kirche gefallen ließen. Endlich entstanden in dem Hussiten-Kriege zwey Parteyen, die Calixtiner und Taboriten, von denen jene behaupteten, daß man auch denen Kindern das H. Nachtmahl reichen solle, ob schon Aeneas Sylvius, und Gerh. Joh. Vosius diese Meinung lieber denen Taboriten, jedoch ohne genugsamen Grund, zuschreiben wollen. Denn die Calixtiner waren die wahrhaftigen Nachfolger Joh. Hussens; da hingegen die Taboriten, Schüler von denen Wiclefiten oder alten Waldensern hießen, und so wohl in der Lehre als Kirchen-Gebräuchen von jenen abgingen. Man ersiehet aus denen Handlungen der unter Johanne Rokisan 1441 versammelten calixtinischen Geistlichen, daß sie unter andern Hauptstücken der Lehre, auch dieses als unumgänglich nöthig feste gesetzt, man solle denen Kindern des H. Ern Nachtmahl reichen. Als auch im Jahr 1443

le Taboriten und Calixtiner zu Cutttenberg eine Unterredung veranstaltete, um die unter ihnen beschwebenden Streitigkeiten freundlich beizulegen; so übergab der Taboriten Lehrer, Nicol. Biscupeck, im Nahmen seiner Gemeinde eine Bekenntniß, darinne der Gebrauch, denen Kindern das H. Nachtmahl zu reichen, ausdrücklich verwerffen war; Welchen hingegen der erwehnte calixtinische Gottesgelehrte, Joh. Rockinsan, der in dem Nahmen seiner Gemeinde wenige Tage hernach eingereichten Bekenntniß, nachdrücklich vertheidigte.

Der Herr Verfasser erörtert hierauf die Ursachen, warum man in der morgenländischen Kirche so wenig Spuren antrifft, daß auch da selbst denen Kindern das H. Nachtmahl gegeben worden; da man im Gegentheil nachgehend, als dieser Gebrauch in der abendländischen Kirche abgeschafft worden, in der morgenländischen mit desto mehrerm Ernst darüber gehalten, derselbe auch noch heut zu Tage in der griechischen beobachtet wird. Der Herr Verfasser giebt diese Ursachen an, daß die vornehmsten Väter dieser Kirche, die oft berührten Worte Johannis, daraus die lateinischen Väter die Nothwendigkeit des Nachtmahls bey denen Kindern erhärten wollen, nicht von denen Zeichen des Leibes und Blutes, Brodt und Wein, sondern von dem wahren Fleisch und eigenen Blute desselben, so vor uns in den Tod gegeben worden, angenommen, sofern die Christen auf eine geistliche Weise derselben theilhaft werden sollen.

sollen. Es hat also Maldonatus ganz unrecht vorgegeben, als ob alle griechischen Väter, in Erklärung dieser Worte mit denen lateinischen vollkommen einig gewesen, wie dieses Herr Zorn hier umständlicher erweist. Es gehöret insonderheit hierher der heil. Chrysostomus, welcher zwar anderweit die unumgängliche Nothwendigkeit der Tauffe und des Abendmahls aus Johannis Worten behaupten wollen; allein doch in seiner 46sten Predigt über den Johannem ausdrücklich erinnert, daß die Stelle Johannis, nicht von einem eigentlichen Genuße so mit dem Munde geschieht, sondern von einem geistlichen und geheimniß-vollen Gebrauche anzunehmen sey. Ausser dem zeigt Herr Zorn, wie Clemens Alexandrinus, Athanasius, S. Macarius, Theodorus Heracleota, Didymus u. a. m. ganz von der lateiner Auslegung der erwähnten Stelle abgegangen. Ferner mag auch dieses wohl eine Ursache seyn, warum in der alten griechischen Kirche, dieses Gebrauches so wenig gedacht wird, daß in denen Morgen-Ländern sehr viel Leute die Tauffe ohne Noth und freywillig bis an ihren Tod aufzuschieben pflegten, entweder weil sie eine heilige Furcht vorgaben, sie möchten nach der Tauffe wieder sündigen, und demnach nicht genugsam gewaschen und gereinigt aus diesem Leben scheiden; oder weil sie sich einbildeten, daß ihnen bey solchem Verschub der Tauffe, noch immer zu sündigen frey stehe. Und ob wohl die griechischen Väter, wie aus denen von dem Herrn Verfasser angeführten vielen Stellen

zu erscheinen, mit allem Ernst wider dergleichen Verzug eiferten; so gefiel es doch denen meisten, ob sie schon eines bessern belehret waren, die Tauffe aufzuschieben; wannenhero sie auch ihre ganze Lebens-Zeit über, des H. Abendmahls enthielten, bis ihnen auf dem Todebette die Tauffe und Abendmahl zugleich gereicht wurden. Der beruffene Gottfried Arnold hat zwar vorgeben wollen, daß sich alles gelte Wold, so lange es noch nicht getauft gewesen, auch des H. Abendmahls enthalten müßte; die Geistlichen aber, wie sie allezeit denen ansehn und andern Großen am Hofe geschmeichelt, auch diese, wenn sie ihre Tauffe aufgeschoben, dennoch zu des H. Tische gelassen. Gegen dieses Vorgeben aber macht Herr Zorn verschiedene Anmerkungen, und weil Arnold besonders erinnert, daß Kayser Constantinus, der noch an seinen Tod ungetauft geblieben u. a. m. lange sie noch Catechumeni waren, d. i. solche, welche in denen ersten Anfangs-Gründen des christlichen Glaubens erst unterrichtet werden mußten, von Rechts wegen von der Gemeinschaft der Christen haben ausgeschlossen seyn sollen; so erörtert er besonders, ob Constantinus M. jemahls ein solcher Catechumenus gewesen. Er bringet darneben viel merkwürdige Umstände von dem Christenthume dieses Kayfers bey, und prüfet deren Meinung, welche behaupten wollen, man habe in der ersten Kirche, die Kinder nicht zum H. Abendmahl selbst kommen lassen, sondern ihnen nur das bey sol-

cher

cher heil. Handlung übrig gebliebene Brodt gegeben. Hierauf zeigt er ferner, wie der Gebrauch, denen Kindern den Leib und Blut des Heilandes zu reichen, auch in der heutigen griechischen Kirche beobachtet werde, und was so wohl die römischen, lutherischen, und calvinischen, als auch anderer Gemeinen Gottesgelehrte, von dem Vorgeben halten, daß solcher, die Seeligkeit zu erlangen, unumgänglich nöthig sey.

II.

Christus in Mose, oder Betrachtungen über die vornehmsten Weissagungen und Vorbilder in den fünff Büchern Moses auf Christum, Hrn. D. Johann Jacob Rambachs, nebst einer Vorrede gegen den Verfasser der freyen Bibel-Übersetzung. Anderer Theil. Franckf. und Leipzig, 1737 in 4to, II Alph. 6 und einen halben Bogen.

Als wir von dem ersten Theile dieses Buches Nachricht gegeben, haben wir sonderlich unsern Leser von der wohlgeschriebenen Vorrede unterrichtet, welche Herr Fresenius dem wertheimischen Bibel-Werke entgegen gesetzt. Da er nun bey der Vorrede dieses andern Theiles der rambachischen Betrachtungen, in dieser Art-

helt fortföhret; so wird es dienlich seyn, daß wir auch von deren Inhalt etwas gedenden. In der ersten Vorrede bewies derselbe, daß Christus in Mose anzutreffen sey, und widerlegte zugleich des neuen Übersetzers hermeneutische Grund-Regel, daß Mosi's Schriften nicht dürfen aus den folgenden göttlichen Schriften erklärt werden. Derselbe ist damit nicht zufrieden gewesen, sondern hat in seiner Beantwortung verschiedener Einwürffe, welche von einigen Gottesgelehrten gegen die freye Übersetzung der göttlichen Schriften sind gemacht worden, vieles dagegen einzuwenden. Dasselbe prüfet auch Herr Presenius, und wir wollen uns bemühen, jenes Einwurffe, und dieses Antwort, in einen kurzen Begriff zu bringen. Es wird solches um so viel nützlicher seyn, weil der Übersetzer diese Einwürffe selbst vor die wichtigsten unter allen gehalten, welche ihm gemacht worden.

Herr Presenius hat ihn beschuldiget, daß er in seiner Übersetzung keine Weissagungen von Christo zugebe. Dieser aber will es durchaus nicht einräumen, und seine Meinung kommt auf folgende Punkte an: 1) Es seyn Weissagungen auf Christum in Mose. 2) Moses gedenkt aber mit keinem Worte des Messia. 3) Doch hat er ihn durch gewisse Sachen vorgestellt. 4) Aus dessen Sachen selbst aber hat kein Mensch schließen können, daß sie auf den Messiam zielen, sondern man hat solches durch eine mündliche Erklärung thun müssen.

Herr.

Hieraus schließt Herr Fresenius, daß der Verfasser in der That Christo keinen Platz in Mose zulasse. Denn hat Moses von Christo geweißsaget, so ist es entweder mit Worten oder durch Sachen geschehen. Daß er es mit Worten gethan, leugnet der Übersetzer. Daß er es mit Sachen gethan, giebt er; war dem Scheine nach zu, setzt aber dabei, es sey nicht möglich, daß man solches aus Mosiss Schriften erkennen könne. Will er sprechen: Ich gebe aber doch zu, daß die Sachen geschickt wären, den Messiam abzubilden, und daß solcher auch dem Volke durch eine mündliche Auslegung vorgestellt worden; so bleibt gleichwohl in der Hauptsache nichts übrig. Denn 1) er lehret ja, in Mose selbst könne man keine Begriffe von dem Messia finden; welches eben das Haupt-Werck ist, so man ihm vorgehalten. 2) Alle Erkenntniß von dem Messia, so er Mosiss Zeiten zuschreibet, gründet er bloß auf die mündliche Auslegung: und also waren, nach seiner Meinung, zwar Weissagungen auf Christum in der mündlichen Offenbarung, nicht aber in Mosiss Schriften. 3) Dabei soll die mündliche Deutung der Sachen, die in Mosiss Schriften stehen, nur willkürlich seyn. Also bleibt in Mosiss Schriften nichts mehr von Christo übrig, als in andern willkürlichen Sinnbildern, die man auf ihn deutet; nichts als ein Spielwerk der Gedanken.

Der Herr Verfasser hat in seiner ersten Vorrede sonderlich des Übersetzers hermeneutische Grunds

Grund . Regel angegriffen , daß man Moses Worte nicht erst aus den folgenden Büchern der heil. Schrift erklären , sondern in dem Begriffe annehmen müsse , den sie vor sich selbst haben . Weil nun dieses die Haupt - Sache betrifft ; so hätte der Übersetzer hierauf recht genau antworten sollen . Allein er bringt nach des Herrn Verfassers Urtheil so viel als nichts vor . Einmahl wiederholt er nur seine alten Sätze , und sagt : der Verstand , den die Worte von sich selbst geben , sey nothwendig , und Gott könne durch seine Allmacht keinen andern möglich machen . Der Herr Verfasser antwortet ihm : nothwendig heiße ein Begriff , dessen Gegensatz einen Widerspruch in sich fasse , oder unmöglich sey : der Verstand eines Wortes und Spruches aber ist nothwendig , wenn man beweisen kan , daß kein anderer Verstand dabey möglich sey . Nun aber beweiset der Herr Verfasser an verschiedenen Beispielen , daß weder der Verstand , welchen der Übersetzer denen Stellen , so er in Mose nach seiner Art deutet , beigelegt , auf diese Art nothwendig sey ; noch der Übersetzer erwiesen , daß derselbe Verstand ohnmöglich auf den Messiam gehen könne .

Es hatte der Herr Verfasser gesagt , man müsse Schrift mit Schrift erklären . Darauf antwortet der Übersetzer : das sey eine willkührliche Art , die Schrift auszulegen , man baue auf diese Weise die Wahrheiten auf einen schlüpfrigen Grund , und hebe ihre Gewißheit gar auf . Der Herr Verfasser aber antwortet ihm : Eine
willk.

willkürliche Erklärung sey diejenige, welche bloß auf unserm Wahne beruhet, und dazu wir außer unserm Wahne keinen Grund haben. Wo man aber Schrift mit Schrift erklärt, da beruhet die Auslegung nicht auf einem Wahne, sondern auf dem unerügliehen Willen Gottes. Man bauet auch auf diese Weise die göttlichen Wahrheiten nicht auf einen schlüpfrigen Grund, weil die Erklärung des Geistes Gottes, die größte Gewißheit in sich hat.

Herr Presentius hatte in der ersten Vorrede geschrieben, wenn ein ander Buch der heiligen Schrift mit eigentlichen und ausdrücklichen Worten, der Stelle die wir erklären sollen, einen andern Begriff belege, als wir ihr sonst begelegt hätten; so müßten wir unsern Begriff fahren lassen, und den Begriff, welchen die Schrift an einem andern Orte gäbe, annehmen. Dieses stehet dem Übersetzer nicht an, und er bleibt dabei, daß die Begriffe und Erklärungen nothwendig und durch keine göttliche Macht zu ändern wären. Allein der Herr Verfasser erinnert, daß der Übersetzer lauter *petitiones principii* begehe, und daß sein Fehler dartun stecke, daß er willkürlich annehme, sein Begriff, den er sich von Moses Worten machet, sey der einzige nothwendige Begriff; da doch dieses noch zu erweisen war, ja nimmermehr erwiesen werden kan. Der stärkste Einwurff, worauf sich der Übersetzer stützt, ist dieser: Wenn Moses Schriften erst durch die Schrift der folgenden Zeiten sollen erklärt werden, so wären sie zu

seiner

en Zeiten ohne Nutzen, ic. unbrauchbar ge-
t. Der Herr Verfasser aber antwortet dar-
recht gründlich, daß Moses denen Lesern sei-
Zeit so viel Begriffe gegeben habe, als ihnen
big gewesen, nicht nur in Historien, Geboten
Verboden, sondern auch in Weissagungen.
nn da konnte sich das Volk den Begriff ma-
n, daß die Sache noch künftig sey. Hat er
etwas gründlich davon gesagt, so hatten sie
deutlichen Begriff, daß die Sache so seyn
de. Hatte er nichts deutliches davon ge-
t, so konnten sie sich den Begriff machen, daß
ieselben noch nicht deutlich wissen sollten.
Erkenntniß, sonderlich von dem Messia, hat
ihre Stufen. Moses schrieb aber nicht nur
seine Zeiten allein, sondern auch für die künft-
n Zeiten, da nach der göttlichen Absicht die
kenntniß grösser werden sollte. Daher hat
Ort die Begriffe in Mose, durch die sol-
den göttlichen Schriften, immer besser aus-
schelt, und in ein helleres Licht gesetzt. Diese
merkung von der Stufen-Erkentniß ist eine
wichtige Anmerkung, welche man nicht entbeh-
ren kan, wenn man in Mosıs Schriften Be-
t. machen will. Es hätte demnach der
Leser diese zwey Punkte reiflich überlegen
n: 1) daß die Erkenntniß von dem Messia,
Alten Testament ihre Stufen gehabt, und
lich nicht nöthig gewesen, daß die Leute zu
his Zeiten alle seine Weissagungen auf das
kommenste einsehen sollten. 2) Daß Moses
t nur für die Leute seiner Zeit, sondern für
ut. Alt. Erud. CCXIV. Th. B b b alle

alle Zeit-Läufe der Kirche Gottes geschrieben; folglich, daß er nicht schuldig gewesen, alles so deutlich in das Licht zu setzen, daß seine Weissagungen damahls von einem Ieden auf das vollkommenste hätten können verstanden werden.

Der Übersetzer lehret, wenn gleich Moses Weissagungen nicht eigentlich von Christo handeln, so hätten sie doch die heil. Männer durch willkührliche Anwendungen auf denselben ziehen können; welche Anwendungen dasjenige, was die Gottesgelehrten durch den *Sensum mysticum* verstünden, begriffen, und von den willkührlichen Anwendungen der Socinianer und anderer weit unterschieden wären; weil diese ohne vorhergehende Absicht des heil. Verfassers gemacht werden. Der Herr Verfasser gestehet hierbey, daß er ohnmöglich alles zusammen reimen könne, was der Übersetzer hier unter einander sagt. Man soll seine Lehre von den Anwendungen, nicht mit den willkührlichen Anwendungen der Socinianer vermischen; und dennoch beschreibt er dieselben ausdrücklich als willkührlich. Sind nun diese Anwendungen willkührlich, so können sie mit dem mystischen Sinn, welchen unsere Gottesgelehrten behaupten, nicht eins seyn: denn von diesem wird gelehret, daß er eben so wohl von dem H. Geist intendiret worden, als der buchstäbliche Sinn; folglich kan er nicht willkührlich seyn; und wäre er etwas willkührliches, so könnte er nicht etymahl ein Sinn genennet werden. Die Gottesgelehrten sagen nicht nur, daß man im alten Testamente Grel-

antrefse, darinne ein mystischer Sinn auf Christus enthalten sey; sondern sie lehren auch, daß nebst demselben viel deutliche Weissagungen verhanden, welche dem buchstäblichen Verstande nach von Christo handeln. Das letzte spricht der Übersetzer Moses Schriften nach, und lehret, es sey keine einige Stelle in demselben, daraus die Apostel, dem buchstäblichen Verstande nach, einen Beweis vor die christliche Religion hätten führen können. Setzt nun, man könnte ihm glauben, daß seine Lehre von den Anwendungen eben das sagen sollte, was andere durch den Sensus mysticum verstehen; so kommt es nun auf die Frage: ob er auf diese Weise die Gründe der Apostel, die sie aus Mose hergenommen, in genügender Sicherheit setzen, und darthun könne, daß sie nach der Vernunft-Lehre ihre Sähe erwiesen? Da muß man nun einen grossen Unterschied machen, zwischen solchen Leuten, welche die Lehre der Apostel vor göttlich halten, und zwischen solchen, welche erst von der Göttlichkeit derselben sollen überzeugt werden. Bezüglich auf diejenigen, welche der Apostel Lehre und Schriften schon vor göttlich halten, gehet es wohl an, daß man Beweise von dem Sensus mystico hernimmt. Denn weil diese glauben, daß der H. Geist eben so wohl die Schriften des neuen als des alten Testaments eingegeben; so glauben sie auch in einem Augenblicke, daß Gott in einer Stelle des alten Testaments die Absicht gehabt habe, Christus vorzustellen, wenn sie

nur sehen, daß der H. Geist solche Stelle im neuen Testament auf Christum deutet, ob schon dieselbe nicht buchstäblich von ihm handeln kan. Z. E. Exod. XII, 46 verglichen mit Joh. XIX, 36, so auch Esaiä XXII, 22 verglichen mit Offenb. III, 8. Man siehet aber hieraus deutlich, es müsse hierbei die von dem Verfasser verworfene Regel zu Grunde liegen, daß Schrift mit Schrift zu erklären sey. Hat man aber mit Leuten zu thun, welche erst von der Göttlichkeit der apostolischen Lehre überzeugt werden sollen; so muß der Beweis eigentlich aus solchen Weissagungen hergeleitet werden, welche dem buchstäblichen Verstande nach von Christo handeln. Der Sensus mysticus gilt in Ansehung solcher Leute so viel als nichts, weil bey Demselben vorausgesetzt wird, daß Gott durch die Apostel rede; wovon aber in solchem Falle noch die Frage ist. Wer nun keine Weissagungen auf Christum, dem buchstäblichen Verstande nach, sondern blos den mystischen Verstand zugleich, der macht in diesem Fall aus allen Beweis-Gründen der Apostel, die sie aus Moses Schriftten hergenommen, lauter petitiones principii und willkührliche Anwendungen. Damit dieses noch deutlicher werde, so zeigt der Herr Verfasser an verschiedenen Beyspielen, wie übel man fahren würde, wenn man auf diese Weise und nach diesen Grundsätzen gegen die Ungläubigen streiten, und etwas von Christo aus Mose gegen sie erweisen wolte. Zum Beschlusse füget derselbe noch die schäblichen Gedan-

ken ben, welche ein geschickter Mann, den hamburgischen Berichten von gelehrten Sachen 1736 Num. 85 wegen dieser neuen Uebersetzung in Vorleiben lassen.

Was nun die rambachische Arbeit dieses Theiles selbst anlangt, so stehen erstlich in demselben dreizehn Betrachtungen über verschiedene Stellen des fünften Buches Moser. Sie sind alle nach der Art derjenigen eingerichtet, welche in dem ersten Theile vorkommen: und da wir von deren Beschaffenheit ehemals Nachricht gegeben, so haben wir nicht nöthig, solche hier zu wiederholen. Der Herr Herausgeber reuet sich, daß er diese Betrachtungen vollständiger liefern kan, als er es anfangs selbst gedacht. Es fehlten ihm etliche geschriebene Betrachtungen: und er war willens, bloß die Dispositionen derselben, wie er sie in des seel. Verfassers MSpt. gefunden, drucken zu lassen. Es haben aber einige gute Freunde, welche solche Betrachtungen ganz geschrieben besaßen, dieselben eingeschickt, und dadurch den Herrn Herausgeber in den Stand gesetzt, alles was zu diesem Buche gehört, vollständig zu liefern.

Zu diesen dreizehn Betrachtungen kommt nun besonderer Anhang. Derselbe ist folgender Gestalt veranlaßt worden: Der seel. Verfasser hat einige dieser Betrachtungen, theils einzeln drucken lassen, theils dieselben seinen andern Schrifften einverleibet. Nun war der Herr Herausgeber zwar willens, dieselben zu diesem Werke ganz umdrucken zu lassen, damit

722 II. Rambachs Christus in Mose.

was hieher gehört, auch in diesem Buche möchte anzutreffen seyn. Well aber einige davor gehalten, man würde dadurch den vorigen Verlegern einen Schaden zufügen; so hat er diesen Vorsatz fahren lassen. Damit aber doch die schon gedruckten Betrachtungen in diesem Werke nicht ganz unbekandt bleiben möchten, so sind kurze Auszüge daraus gemacht, und solche in dem Anhange zusammen gedruckt worden. Diejenigen Betrachtungen, welche nach dem Abdrucke des ersten Theiles eingesehen worden, stehen nun zwar nicht an ihrem gehörigen Orte. Allein solches hat wenig oder nichts zu sagen. Wenn in diesem Buche eine zusammenhängende Sache abgehandelt würde; so hätte es mehr auf sich, wenn nicht ein jedes in seiner gehörigen Ordnung stünde. Die Vorbilder und Weissagungen aber, die hier erläutert werden, hängen nicht so genau zusammen. Doch wer sie in der Ordnung lesen will, der kan sie, wenn er an den Platz kommt, wo sie stehen sollten, hier in dem andern Theile nachsuchen. Den Beschluß des ganzen Buches macht ein doppeltes Register, so wohl der Stellen der H. Schrifft, als der vorgetragenen Sachen.

III.

**Historia concertationum de pane azymo
& fermentato in coena Domini.**

Das ist:

M. 34

M. Johann Gottfr. Hermanns, Predigers in Pegau, Geschichte der Streitigkeiten, wegen des gesäuerten und ungesäuerten Brodtes im H. Abendmahl. Leipzig, 1737 in 8vo, 1 Alph. 13 Bogen.

MAn findet in der Kirchen-Historie nicht grössere Lücken, und spüret an nichts mehreren Mangel, als an der Geschicht-Beschreibung der Lehren und derer darüber entstandenen Streitigkeiten. Diese Lücken sind denen Kennern solcher Dinge nicht unbewußt; aber sie erfahren auch, daß die Leute selten sind, welche man vor vermögend halten kan, dieselben auszufüllen. Es ist viel leichter, die Geschichte ein und des andern Reichs, ein und der andern Versammlung der Geistlichen, ein und der andern Verfolgung, und so weiter, auszuarbeiten, als das Schicksal einer Lehre durch verschiedene Jahrhunderte hinter einander vorzutragen. Hierzu wird eine weit grössere Belesenheit, Einsicht und Fleiß, als zu den andern Bemühungen in dieser Art der Gelehrsamkeit erfordert. Man kan es dahero nicht anders als mit Vergnügen ansehen, wenn sich ein und der andere gelehrte Mann über diese noch unausgearbeiteten Stücke der geistlichen Geschichte macht: und wie wir bereits Herrn Prof. Zorns schöne Schrifte von dieser Art, in dem gegenwärtigen Theile gerühmet, so legen wir unserm Leser anka ein om

deres Buch von dieser Weise vor, welches von einer gelehrten und geschickten Feder entworffen worden. Der Herr Verfasser ist bey seinen ertheilten Nachrichten allzeit auf die Quellen selbst zurücke gegangen, hat die kostbarsten und würdizsten Werke zu rathe gezogen, die Veränderungen, welche sich bey diesen Lehren zugetragen, nebst deren Ursachen und Würckungen gründlich beurtheilet, alles dieses aber mit einem reinen und angenehmen lateinischen Vortrage in gute Ordnung gebracht. Er war anfangs willens, die Beschreibung dieser Geschichte auf dem Lehr-Stuhle unserer hohen Schule zu vertheidigen; wurde aber, ehe er solche zu Ende bringen konnte, in das Predigt-Amt beruffen. Und weil ihm der Vorrath bey der Ausarbeitung in der Zeit anwuchs; so beschloß er, dieselbe in einem besondern Buche vorzustellen. Dasselbe ist aus vier Theilen zusammen gesetzt; deren der erste die ersten und ältesten Fragen von dem gesäuerten und ungesäuerten Brodte im H. Abendmahl; der andere die Streitigkeiten der Lateiner und Griechen wegen desselben; der dritte die Ränckereien der abendländischen Gottesgelehrten hierüber erzehlet; der vierdte aber nach dem Urtheil der hiesigen uneinigten Christen, den Werth und Wichtigkeit dieser Streitfrage untersucht und beurtheilet. Wir wollen von einem jeden Theile besonders handeln.

Der erste Theil erörtert in drey Capiteln dasjenige, was in den ersten zehnhundert Jahren nach Christi Geburt wegen dieser Frage in

der

in der christlichen Kirche vorgegangen. Daß die postel oder die bekehrten Jüden dazu Anlaß geben, wird billig in Zweifel gezogen: und daß die Ebloniten auf die Nothwendigkeit des gesäuerten Brodtes gedrungen, die Nicht-äubigen aber daher bewogen worden, gesäuertes einzuführen, ist gleichfalls ungewiß. So in man auch nicht erweisen, daß der Pabst alexander I durch ein Gesetz das ungesäuerte brodt eingeführet, oder daß die Apollinaristen deswegen einen Streit erregt, oder daß in der Versammlung der Geistlichen zu Nicea, deswegen einige Unruhe entstanden, oder daß man in dem sechsten und siebenden Jahrhundert in Armenien, dem Synodo trullana, dem sechzehnten Concilio zu Toledo etwas davon gehandelt, oder zu Caroli des grossen Zeiten sich deswegen eruneinigt, oder Photius darüber im neunten Jahrhunderte Verdruß gehabt, wie sich verschiedene einbilden, welche zum Theil die ihr angeführten Meinungen vertheidigen. Vielmehr behauptet der Herr Verfasser, man könne nicht annehmen, daß vor Michael Cerularii Zeiten, das ist, vor dem drey und funfzigsten Jahre des elften Jahrhunderts, deswegen in der Christlichen Kirche eine sonderliche Bewegung entstanden.

Der andere Theil erzehlet die Streitigkeiten der lateinischen und griechischen Kirche wegen des ungesäuerten Brodtes in neun Capiteln verständlich; und wir wollen uns bemühen, dieselben kürzlich zusammen zu ziehen. In dem
B b b 5
elften

ellsten Jahrhunderte fing der Patriarch zu Constantinopel, Michael Cerularius, an, denen Lateinern den Gebrauch des ungesäuerten Brodtes bitter vorzuwerffen, und denselben zu verdammen. Es geschähe solches in einem Schreiben an den Pabst Leonem IX, welches derselbe aber mit einem sehr hefftigen Briefe beantwortete; worauf beyde Theile einander mit gehässigen Mahnen zu belegen, und die Griechen die Lateiner Agypten, diese aber jene Fermentarios zu schelten anfangen. Der Pabst Leo hielt deswegen im Jahr 1054 zu Rom ein Concilium, in welchem die Griechen wegen ihres Unwillens gegen das ungesäuerte Brodt, in den Bann gethan worden: Welches der Herr Verfasser billig vor ein sehr übereiltes Verfahren ansieht, da man von dem wahren Sinne der griechischen Kirche, noch nicht satzsam unterrichtet gewesen. Damit aber der Pabst den Schein, als ob er den Frieden liebe, nicht verlieren möchte, so schickte er vorher 1053 eine Gesandtschaft nach Constantinopel, deren Haupt der Cardinal Humbertus war, welche einen Vergleich mit denen Griechen stifften sollte. Der Kayser nahm diese Gesandten sehr genädig auf, und der Cardinal Humbert wechselte mit Niceta Pectorato wegen der streitigen Frage, verschiedene Schriftseten. Es wurden auch mündliche Unterredungen angestellt, in welchen sich die Lateiner sehr übermüthig und hefftig, die Griechen aber ganz bescheiden erzeigten. Cerularius selbst aber ließ sich weder mündlich noch schriftlich mit

denen Gesandten ein; daher endlich dieselben, weil sie sahen, daß mit ihrem Befehlen und Schmähen nichts auszurichten war, in der Sophien-Kirche den Patriarchen Cerularium und den Bischoff Leo zu Achrida nebst ihren Anhängern, und allen denenjenigen, welche das ungesäuerte Brodt verwarffen, in den Bann thaten, den Bann-Brief auf den Altar legten, als sie aus der Kirche gingen, den Staub von denen Füßen schüttelten, und endlich wieder nach Rom zurücke eilten. Die Griechen aber saßen hien bey auch nicht stille, sondern, nachdem der Kaiser, so sich bisher den Gesandten des römischen Hofes günstig erzeiget, deren Unfug eingesehen, so that Cerularius gedachte Gesandten nebst ihren Anhängern in den Bann, ließ auch die Bann-Schrift, welche solche auf dem Altare niedergeleget, öffentlich verbrennen. Er löschete ferner den Nahmen des Papstes aus den Kirchen-Büchern oder sogenannten Diptychis aus, und es wurde hernach die Strettigkeit mit großer Hitze fortgesetzt. Der Herr Verfasser widerleget deswegen Turselinum, welcher vorgelegt, dieselbe habe bald ihre Endschaft erreicht. Denn es disputirte nicht allein in diesem elften Jahrhundert der Erk-Bischoff von Canterbury, Anselmus, nach Urbani II Verordnung, auf dem Concilio zu Bart hefftig mit denen Griechen; sondern als der Kaiser Lotharius II den Bischoff von Havelberg Anselmum in dem XIIten Jahrhundert nach Constantinopel schickte; so stritt derselbe öffentlich in der Sophien-Kirche

Kirche mit dem Erz-Bischoff Nicetas von Nicomeden wegen des ungesäuerten Brodtes. Ja als der Pabst den Cardinal Johannem um diese Zeit nach Constantinopel sendete, so schlugen die erbitterten Griechen denselben gar todt. Im dreizehnten Jahrhunderte suchte man zwar diese Unruhe bezulegen, und es schickte der Pabst Gregorius IX deswegen zwey Franciscaner und zwey Dominicaner nach den Morgenländern; Der Kayser Johannes Ducas und der Patriarch Germanus stellten auch eine Versammlung der Geistlichkeit zu Niced an. Aber nachdem man sich lange herum gezandert; so gingen die römischen Gesandten in grosser Verbitterung zurücke; die Sache aber blieb, wie sie vorher gewesen. Auf dem andern Concilio zu Lion, welches Gregorius X veranlaßte, räumte zwar der Kayser Michael Paläologus dem Pabste in Ansehung seiner Hoheit und Vorzuges verschiedenes ein: die Frage wegen des ungesäuerten Brodtes aber blieb vor wie nach unentschieden. In dem vierzehnten Jahrhunderte legte zwar der Kayser Johannes Paläologus zu Rom vor Urbano V sein Glaubens-Bekänntniß ab, welches hernach Leo Allatus drucken lassen; in welchem er einräumet, daß man auch ungesäuert Brodt im H. Abendmahle brauchen könne. Allein dieses Bekänntniß hatte ganz andere weltliche Ursachen, und keinesweges eine Überzeugung von der Wahrheit der römischen Lehren zum Grunde. Es war auch bloß als eine besondere Sache des Kayfers, und nicht als eine

meine Erklärung der griechischen Kirche
sehen ; welches unter andern aus der groß-
Menge der Streit-Schriften erhellet, wel-
n diesem Jahrhundert, zwischen derselben
den Lateinern gewechselt worden ; von wel-
der Herr Verfasser umständlicher Nach-
ertheilet.

In dem funfzehnten Jahrhundert schien die
Einigung beyder Gemeinen näher zu seyn,
nan die bekandte Versammlung der Geist-
eit zu Florenz ansah, dieselbe zu erhalten.
Griechen wolten sich anfangs auf derselben
die Frage wegen des ungesäuerten Brodtes
nicht einlassen, sondern bloß wegen der
eistigkeit über den H. Geist etwas ausma-
; Endlich aber wurde von beyden Theil-
in Vergleich unterschrieben, und darinne
Kirche ihre Gewohnheit und Gebräuche
lassen, auch erlaubet, in dem H. Nachtmahl
Gutbefinden, entweder gesäuert oder un-
ert Brodt zu gebrauchen. Und also schien
Friede in diesem Stücke wieder hergestell-
yn ; Aber es schien nur so. Denn Sil-
r Synopulus, welcher dieser Versammlung
k begewohnt, gedencet in der Geschichts-
reibung derselben umständlich, daß die La-
vlist, Gewalt, Drohungen und allerley
te Künste gebraucht, die Griechen zur Un-
heißt dieser Vereinigung zu bringen ; daß
Streitigkeiten zwischen beyden Gemeinen
och zu grösserer Heftigkeit gediehen ; daß
Brüchen, welche von Florenz wieder nach

Hause gekommen, von denen meisten Bischöffen und Gemeinen übel aufgenommen, und deren Verfahren auf keine Weise gebilliget worden. Der Pöbel zu Constantinopel machte gegen dieselben allerley Bewegung, schalt solche Agypten, und erwies ihnen alle Schande: die Geistlichkeit aber hielt in der Sophien-Kirche eine Versammlung, auf welcher das ungesäuerte Brodt nochmals verworffen, die Lateiner aber in den Bann gethan wurden. Nicolaus V schickte zwar einen Gesandten nach Constantinopel, die Gemüther zu besänfftigen: aber es wurde dadurch nur übel ärger gemacht. In dem sechzehnten Jahrhundert blieben die Griechen beständig auf ihrem Sinne; wenn man die Russen ausnimmt, welche sich die Schlüsse des florentinischen Synodi gefallen ließen, aber doch das gesäuerte Brodt in dem H. Nachtmahle benutzten. In dem siebzehnten Jahrhundert ließen Metrophanes Ertropulus und Ecdilius Metrophanes, Glaubens-Bekänntnisse der Griechen drucken, welche man als Bekänntnisse ihrer ganzen Kirche ansehen kan; in welchen der Gebrauch des ungesäuerten Brodtes, mit dem größten Eifer und Heftigkeit verworffen wird. In dem gegenwärtigen Jahrhundert ließ Eosimus Perastianus, ein griechischer Gottesgelehrter, eine Schrifft drucken, darinne er erweisen wolte, daß Christus das H. Abendmahl mit gesäuertem Brodte eingesetzt, woben er das ungesäuerte ein unvollkommenes Brodt nennt. *Speaking of the*

hat ihm darauf geantwortet, und wir werden von dieser Schrift hernach besonders reden. Indessen aber sind doch die Griechen nicht allseits in dieser Lehre unter sich selbst einig. Diejenigen, welche sich nach dem constantinopolitanischen Patriarchen richten, die Syrer oder Melchiten, die meisten Jacobiten, Nestorianer, Georgianer, Aethiopier und Copten, Indianer und Thomas-Christen, wie auch die Russen, halten es mit dem gesäuerten Brodte. Einige aber unter denselben, welche jedoch den geringsten Theil ausmachen, nemlich die Armenier, Maroniten und Mosaraber brauchen in dieser heiligen Mahlzeit ungesäuertes Brodt. Zum Beschlusse dieses andern Theiles führet der Herr Verfasser so wohl die Gründe der Griechen als der Latiner in zwey Capiteln umständlich an, mit welchen jeder Theil die Meinungen seiner Kirche vertheidiget, welche wir dem Leser bey ihm selbst nachzusehen überlassen. Es wird dabey unter andern die Frage gelehrt und gründlich entschieden: an welchem Tage Christus sein letztes Abendmahl gehalten?

Der dritte Theil stellet die Streitigkeiten der abendländischen Kirche wegen des ungesäuerten Brodtes, so wohl bey den römisch-catholischen, als denen Protestanten, in sechs Capiteln vor. Was die römisch-catholischen anlanget, so fanden Espencäus und Latinus in den alten Büchern sehr oft das Wort *fermentum*, und hielten dafür, die Christen hätten

eben

ehemals das H. Nachtmahl so genennet; ob sie gleich nicht einräumten, daß man gesäuertes Brodt darinne gebraucher. - Jacob Sirmond schrieb hernach eine besondere Abhandlung von dem ungesäuerten Brodte, und behauptete darinne, daß man viele Jahrhunderte nach Christi Tode, auch in der lateinischen Kirche, nichts als gesäuertes Brodt bey dem H. Abendmahle gebraucher. Der Cardinal Bona stimmte Sirmonds Meinung bey, und vertheidigte dieselbe in seinen *Commentarius rerum liturgicarum*; wiewohl er hernach etwas gelinder redete, und vorgab, die Lateiner hätten bald gesäuert, bald ungesäuert Brodt zu dieser H. Handlung erwehlet. Christian Knappus griff diese Meinung zuerst an: Mabillon setzte derselben 1674 eine Schrift, *de pane eucharistico azymo & fermentato*, entgegen; und Johann Clampusius bestritt sie in dem Buche, *de perpetuo azymorum usu in ecclesia latina vel saltem romana*, so 1683 heraus kam. Es entstanden hierüber in der römischen Kirche grosse Bewegungen. Sonderlich aber kam ein gewisser Franciscaner, Franciscus Racedo, welcher ein Buch unter der Überschrift, *azymus eucharisticus*, heraus gab. Wie er nun darinne den Cardinal Bona auf eine sehr grobe und unanständige Weise angriff; so hielt der Cardinal diesen Putsch nicht würdig, daß er sich mit ihm einlassen sollte: Der römische Hoff aber konnte solche Heftigkeit selbst nicht billigen, sondern setzte dieses Buch in das Verbot.

Verzeichniß der verbotenen Schriften. Von demselben unterdessen, fürnehmlich in Ansehung seiner letzten Meinung, wie so ihm beypflichteten, wie sich denn sonderlich unter den römisch-catholischen, Schelstrat, Wagi, Launojus, Thomassin, Calmet, Graveson; unter denen Calvinisten Sam. Basnage, Barroquanus und Spanheim; bey den Lutheranern aber Ludolf, J. A. Schmid, Buddens und Depling, dessen Gedanken gefallen lassen. Wenn man alles dieses bedenket; so ergreifen die Gelehrten hier dreyerley unterschiedene Meinungen. Einige halten davor, man habe bis auf das Jahr 800 und noch später, gesäuertes Brodt bey dem Abendmahl in der lateinischen Kirche gebraucht, und das ungesäuerte sey erst zu Phötit Zeiten, oder noch später, eingeführt worden, welches Simonis Meinung ist. Andere glauben, man habe sich in der lateinischen Kirche allezeit des ungesäuerten bedient, wie Mabillon und Clampus lehren. Noch andere aber sagen, man habe ohne Unterschied bald gesäuertes, bald ungesäuertes Brodt erworbet; welches Bond Gedanken sind. Der Herr Verfasser führet in verschiedenen Capiteln die Gründe an, welche für eine jede dieser Meinungen angezogen werden, und überläßt das Urtheil davon dem Leser.

Darauf kommt er auf die Streitigkeiten, welche die Calvinisten hierüber erregt. Inzwischen einigte die Kirche von dem päpstlichen Sauretrige, behielt aber das ungesäuerte Brodt.

als eine bereits eingeführte und gewöhnliche Sache bey. Calvinus hingegen, der lieber gar nichts von der römischen Kirche zurücke lassen wolte, verwarf dasselbe. Ja die Lehrer seiner Kirche waren auch auf die Lutherauer übel zu sprechen, und gaben denselben Schuld, daß sie den Gebrauch des ungesäuerten Brodtes vor nothwendig hielten; welches diese doch niemals gethan oder vertheidiget. Sonderlich aber wolten sie die sogenannten Oblaten bey dem H. Mahle nicht dulden, weil sie dieselben vor kein rechtes Brodt halten. Nichts destoweniger sind doch einige unter den Reformirten, welche sich selbst des ungesäuerten Brodtes bedienen, wovon der Herr Verfasser aus der englischen, schweizerischen und genever Kirche, verschiedene Beispiele anführt; hernach aber die Gründe, welche die meisten Gemeinen derselben vor das gesäuerte Brodt brauchen, beifüget.

Der IVte und letzte Theil dieses Buches handelt von dem Werth und Wichtigkeit dieser Eucharistie Frage in 4 Capiteln, in welchen der Hr. Verfasser sowohl die Gedanken der Griechen, als der Latiner, der Reformirten und Lutherauer vorträgt. Demselben ist endlich ein merkwürdiger Anhang unter der Überschrift beygefügt: *Græci Theologi de Christo Pascha suum præmaturo atque in pane fermentato celebrante dissertatio, a Theologo latino censorius notis disputata & confutata: primum Patavii 1730, nunc iterum emissa novisque animadversionibus aucta.* Dieses ist die neueste Eucharistie-Schrift,

weiter

welche wegen des ungesäuerten Brodtes im H. Abendmahl zwischen den Griechen und Lateinern gewechselt worden. Der eine Theil derselben ist von Sofimo Perafliano, einem griechischen Gottesgelehrten, welcher vor einigen Jahren zu Padua studirte, aufgesetzt worden, und stellet die vornehmsten Gründe der Griechen vor das gesäuerte Brodt in guter Ordnung vor. Den andern Theil derselben hat der paduanische Gottesgelehrte, Jacob Spacineh Stern, verfertigt, worinne er diese Einwürffe des Griechen nach der Meinung der lateinischen Kirche vertheidiget. Beide Theile läßt Herr M. Herrmann, nachdem er solche durch Herrn Prof. Kappens Vorsorge erhalten, abdrucken. Obwohl man findet hier keinen bloßen Nachdruck, sondern der Herausgeber hat jedem S gelehrte Anmerkungen beigefügt, und dadurch denen Gründen beyder streitenden Theile kein geringes Licht gegeben; endlich aber sein Buch mit einem dreysachen Register beschloffen; in deren einem er die Ordnung der Theile, Capitel und S dieser Schrifte, in dem andern die angezogenen Bücher, und in dem dritten die merkwürdigen Sachen vorstellet.

IV.

**Commentarii Academiae Scientiarum
Imperialis Petropolitanae.**

Das ist:

Schriften der hohen Schule der Wissenschaften zu Petersburg der IVte Theil vor das Jahr 1729, in groß 4to, II Alphab. 2 Bogen nebst 38 Taffeln Kupffer.

Nachdem wir von denen vorigen Theilen dieser gelehrten Sammlung Nachricht gegeben, so haben wir nicht unterlassen sollen, unserm Leser auch die Schriften anzuzeigen, welche in gegenwärtigem Theile eben so gründlich als jene ausgearbeitet worden. Das kostbare Werk dürfte vielleicht nicht einem jeden zu Gesicht kommen, und die darinne enthaltenen Erfahrungen verdienen nicht nur an sich selbst, denen Liebhabern einer gründlichen Gelehrsamkeit be-
 rath zu werden, um zu sehen, wie die Wissenschaften nach und nach befördert, und mehr ausgearbeitet werden; Sondern es sind dieselben auch mit der Arbeit und Entdeckungen der andern europäischen königl. Gesellschaften der Wissenschaften so genau verbunden, daß die Nachricht von dem Fortgange der Wissenschaften, welche man insonderheit aus denen englischen und französischen Schriften dieser gelehrten Gesellschaften nimmt, unvollständig ist, wenn man nicht weiß, was die gelehrten Petersburger dazu beigetragen. Es ist nicht zu viel, wenn wir sagen: wie die Wissenschaften ein ander und besser Ansehen bekommen, nachdem die zu ihrer Beförderung aufgerichtet

den gedachten königl. Gesellschaften, dieselben auszuarbeiten angefangen; so beruhet der Fortgang derselben hauptsächlich auf der mit königl. Kosten unterstützten gemeinschaftlichen Arbeit dieser Gelehrten. Ja man wird aus unserer folgenden Erzählung sehen, daß die meisten in diesem Theile enthaltenen Schriften dahin gehen, die Entdeckungen dieser Gelehrten entweder zu bestärken, oder mehr auszuarbeiten, und mit viel merkwürdigen Sachen zu bereichern; dabey man eben den gründlichen Weg genommen, und der strengen Lehr-Art gefolget, durch welche jene die Erforschung der Natur auf einen festen Fuß gesetzt. Da die vor nicht langer Zeit auch in Spanien und Portugal errichteten königlichen Gesellschaften der Wissenschaften, die Eitelkeiten der scholastischen Lehrer verlassen, und die Welt-Weisheit auf dem rechten Wege zu suchen angefangen; so haben sie diese petersburgischen Schriften vor so unentbehrlich gehalten, daß es fast die gelehrten Glieder dieser Gesellschaften vor eine Ehre geschähet, dieses ganze petersburgische Werk theils zu übersetzen, theils einen ausführlichen Auszug aus demselben ihren Landes-Leuten in die Hände zu geben. Dieser gelehrten und geschickten Männer Urtheil kan uns also genugsam rechtfertigen, wenn wir sagen, daß diese petersburgische Arbeit denen, so eine wahre Gelehrsamkeit, insonderheit eine gründliche Erforschung der verborgenen Kräfte der Natur lieben, unentbehrlich sey. Es enthält dieser Theil

wie die vorigen, in drey besondern Abtheilungen, die Schriften, so zur Mathematick, der Natur-lehre, und Erörterung der alten Geschichte gehören, denen zuletzt einige in die Sternseher-Kunst lauffende Erfahrungen beygefüget sind.

Unter denen mathematischen Schriften stehet Hrn. Meyers Untersuchung der Sonnen-Bahn zuerst, wenn man sich zu Behuff der Rechnung vorstellt, daß sich dieser himmlische Körper auf die Art, wie Kepler angenommen, bewege. Es solte diese Abhandlung nach dem Vorsatz des Hrn. Meyers aus drey Hauptstücken bestehen, darinnen er erstlich die den Grund zu legen nöthigen Lehr-Sätze beybringen, in dem andern diese durch verschiedene Beispiele erläutern, und die Sonnen-Bahn aus richtigen Erfahrungen genau bestimmen wolte; in dem dritten aber gesonnen war, unterschiedliche nützliche Anmerkungen hinzuzusetzen, insonderheit zu Bestimmung des ersten Orts der Sonne, von welchem die mittlere Bewegungen derselben berechnet werden, den er aus vielen Erfahrungen des Hevelii fest gesetzt, und gefunden, daß solcher mit den rudolphinischen Rechnungen, so gar in Secunden genau übereinstimmt; daraus er geschlossen, daß die in diesen Taffeln angegebene mittlere Bewegungen die allerbesten seyn. Er hat ferner nach genauer Erörterung der größten Entfernung der Sonne von der Erde, den Ort derselben endlich in den 8 Grad 46' des Krebses bestimmt, welcher also an

dem gestirnten Himmel veränderlich seyn, und diese Veränderung eben so viel, als die so genannte Präcession der Tag- und Nacht-Gleichen, austragen würde. Daraus wolte er ferner zeigen, wie diese seine Sätze mit denen uralten Erfahrungen des Hipparchi, ingleichen denen des Albategnii, eben so genau als anderer bisher eingeführte Lehr-Sätze übereinstreffen; welches alles er aber aus wichtigen Ursachen bis zu anderer Gelegenheit versparen müssen, und dieses ganze dritte Hauptstück nicht beifügen können. Indessen zeigt er hier, wie man aus vier Orten der Sonne in ihrer Bahn, deren jede zwey einander entgegen gesetzt seyn, und der gegebenen Zeit wenn sich die Sonne in diesen Orten befunden, den Ort der größten Entfernung derselben von der Erde, und die so genannte Eccentricität ausmachen solle; welches er durch so viele aus Hevelii Erfahrungen entlehnte Beispiele erläutert, daß er glaubet, es habe noch niemand vor ihm diese Sache in so vielen Fällen erörtert, und eine so genaue Uebereinstimmung in allen diesen Fällen in der Berechnung gefunden. Nach seiner Rechnung kommt heraus: die große Ase der elliptischen Sonnen-Bahn 20000, die kleinere Ase 1999677, der Parameter 1999848, die größte Entfernung der Sonne von der Erde 1017400, die kleinste Entfernung 8982600, die Eccentricität 0017400. Und weil er in den vorhergehenden gezeigt, wie man auf eine sehr leichte Art die so genannte mittlere Anomalie aus der

als eine bereits eingeführte und gewöhnliche Sache bey. Calvinus hingegen, der lieber gar nichts von der römischen Kirche zurücke lassen wolte, verwarf dasselbe. Ja die Lehrer seiner Kirche waren auch auf die Luthreraner übel zu sprechen, und gaben denselben Schuld, daß sie den Gebrauch des ungesäuerten Brodtes vor nothwendig hielten; welches diese doch niemals gethan oder vertheidiget. Sonderlich aber wolten sie die sogenannten Oblaten bey dem H. Mahle nicht dulden, weil sie dieselben vor kein rechtes Brodt halten. Nichts destoweniger sind doch einige unter den Reformirten, welche sich selbst des ungesäuerten Brodtes bedienen, wovon der Herr Verfasser aus der englischen, schweizerischen und genever Kirche, verschiedene Beispiele anführet; hernach aber die Gründe, welche die meisten Gemeinen derselben vor das gesäuerte Brodt brauchen, beyfüget.

Der IVte und letzte Theil dieses Buches handelt von dem Werth und Wichtigkeit dieser Streitsfrage in 4 Capiteln, in welchen der Hr. Verfasser sowohl die Gedanken der Griechen, als der Latiner, der Reformirten und Luthreraner vorträgt. Demselben ist endlich ein merkwürdiger Anhang unter der Überschrift beygefügt: *Græci Theologi de Christo Pascha suum præmature atque in pane fermentato celebrante dissertatio, a Theologo Latino consensu notis disputationis & confutata: primum Patavii 1730, nunc iterum emissâ novisque animadversionibus aucta.* Dieses ist die neueste Streit-Schrift, welche

ie wegen des ungesäuerten Brodtes im 5. d. mahl zwischen den Griechen und Latein. gewechselt worden. Der eine Theil dersel. st von Sosimo Peraftiano, einem griechl. Gottesgelehrten, welcher vor einigen Jahren zu Padua studirte, aufgesetzt worden, und t die vornehmsten Gründe der Griechen das gesäuerte Brodt in guter Ordnung

Den andern Theil derselben hat der par. ische Gottesgelehrte, Jacob Hyacinth. en verfertigt, worinne er diese Einwürffe Griechen nach der Meinung der lateinischen he vertheidiget. Beyde Theile läßt Herr

Herrmann, nachdem er solche durch n Prof. Rappens Vorsorge erhalten, ab. len. Wiewohl man findet hier keinen bloß. Nachdruck, sondern der Herausgeber hat n S gelehrte Anmerkungen beygefüget, dadurch denen Gründen beyder streitenden le kein geringes Licht gegeben; endlich aber Buch mit einem dreysfachen Register be. ssen; in deren einem er die Ordnung der ile, Capitel und S dieser Schrifte, in dem ern die angezogenen Bücher, und in dem ten die merkwürdigen Sachen vorstellet.

IV.

ommentarii Academiae Scientiarum
Imperialis Petropolitanae.

Das ist:

Schriften der hohen Schule der Wissenschaften zu Petersburg der IVte Theil vor das Jahr 1729, in groß 4to, II Alphab. 2 Bogen nebst 38 Taffeln Kupffer.

Nachdem wir von denen vorigen Theilen dieser gelehrten Sammlung Nachricht gegeben, so haben wir nicht unterlassen sollen, unserm Leser auch die Schriften anzuzeigen, welche in gegenwärtigem Theile eben so gründlich als jene ausgearbeitet worden. Das kostbare Werk dürfte vielleicht nicht einem jeden zu Gesichte kommen, und die darinne enthaltenen Erfindungen verdienen nicht nur an sich selbst, denen Liebhabern einer gründlichen Gelehrsamkeit beizuhelfen, sondern auch, um zu sehen, wie die Wissenschaften nach und nach befördert, und mehr ausgearbeitet werden; Sondern es sind dieselben auch mit der Arbeit und Entdeckungen der andern europäischen königl. Gesellschaften der Wissenschaften so genau verbunden, daß die Nachricht von dem Fortgange der Wissenschaften, welche man insonderheit aus denen englischen und französischen Schriften dieser gelehrten Gesellschaften nimmt, unvollständig ist, wenn man nicht weiß, was die gelehrten Petersburger dazu beigetragen. Es ist nicht zu viel, wenn wir sagen: wie die Wissenschaften ein ander und besser Ansehen bekommen, nachdem die zu ihrer Beförderung aufgerichteten

ten gedachten königl. Gesellschaften, dieselben auszuarbeiten angefangen; so beruhet der Fortgang derselben hauptsächlich auf der mit königlichen Kosten unterstützten gemeinschaftlichen Arbeit dieser Gelehrten. Ja man wird aus unserer folgenden Erzählung sehen, daß die meisten in diesem Theile enthaltenen Schriften dahin gehen, die Entdeckungen dieser Gelehrten entweder zu bestärken, oder mehr auszuarbeiten, und mit viel merkwürdigen Sachen zu bereichern; dabey man eben den gründlichen Weg genommen, und der strengen Lehrart gefolget, durch welche jene die Erforschung der Natur auf einen festen Fuß gesetzt. Da die vor nicht langer Zeit auch in Spanien und Portugal errichteten königlichen Gesellschaften der Wissenschaften, die Eitelkeiten der scholastischen Lehrer verlassen, und die Welt-Weisheit auf dem rechten Wege zu suchen angefangen; so haben sie diese petersburgischen Schriften vor so unentbehrlich gehalten, daß es fast die gelehrten Glieder dieser Gesellschaften vor eine Ehre geschätzet, dieses ganze petersburgische Werk theils zu übersetzen, theils einen ausführlichen Auszug aus demselben ihren Landes-leuten in die Hände zu geben. Dieser gelehrten und geachteten Männer Urtheil kan uns also genugsam rechtfertigen, wenn wir sagen, daß diese petersburgische Arbeit denen, so eine wahre Gelehrsamkeit, insonderheit eine gründliche Erforschung der verborgenen Kräfte der Natur lieben, unentbehrlich sey. Es enthält dieser Theil,

wie die vorigen, in drey besondern Abtheilungen, die Schriften, so zur Mathematick, der Natur-lehre, und Erörterung der alten Geschichte gehören, denen zuletzt einige in die Sternseher-Kunst lauffende Erfahrungen beygefüget sind.

Unter denen mathematischen Schriften steht Hrn. Meyers Untersuchung der Sonnen-Bahn zuerst, wenn man sich zu Behuff der Rechnung vorstellt, daß sich dieser himmlische Körper auf die Art, wie Kepler angenommen, bewege. Es solte diese Abhandlung nach dem Vorsatz des Hrn. Meyers aus drey Hauptstücken bestehen, darinnen er erstlich die den Grund zu legen nöthigen Lehr-Sätze beybringen, in dem andern diese durch verschiedene Beispiele erläutern, und die Sonnen-Bahn aus richtigen Erfahrungen genau bestimmen wolte; in dem dritten aber gesonnen war, unterschiedliche nützliche Anmerkungen hinzuzusetzen, insonderheit zu Bestimmung des ersten Orts der Sonne, von welchem die mittlere Bewegungen derselben berechnet werden, den er aus vielen Erfahrungen des Hevelii fest gesetzt, und gefunden, daß solcher mit den rudolphinischen Rechnungen, so gar in Secunden genau übereinstimmt; daraus er geschlossen, daß die in diesen Taffeln angegebene mittlere Bewegungen die allerbesten seyn. Er hat ferner nach genauer Erörterung der größten Entfernung der Sonne von der Erde, den Ort derselben endlich in den 8 Grad 46' des Krebses bestimmt, welcher also an dem

gestirnten Himmel veränderlich seyn, und die Veränderung eben so viel, als die so genannte Präcession der Tag- und Nacht-Gleichung, austragen würde. Daraus wolte er zeigen, wie diese seine Sätze mit denen uralten Erfahrungen des Hipparchi, ingleichen des Albategnii, eben so genau als andere bisher eingeführte Lehr-Sätze übereinstreffen; welches alles er aber aus wichtigen Ursachen bis zu anderer Gelegenheit versparen mußte, und dieses ganze dritte Hauptstück nicht fügen können. Indessen zeigt er hier, wie man aus vier Orten der Sonne in ihrer Bahn, in jede zwei einander entgegen gesetzt seyn, der gegebenen Zeit wenn sich die Sonne diesen Orten befunden, den Ort der größten Entfernung derselben von der Erde, und die so genannte Eccentricität ausmachen solle; welcher er durch so viele aus Hevelii Erfahrungen gehobne Beispiele erläutert, daß er glaubet, es sey noch niemand vor ihm diese Sache in solchen Fällen erörtert, und eine so genaue Uebereinstimmung in allen diesen Fällen in der Beobachtung gefunden. Nach seiner Rechnung kommet heraus: die große Ase der elliptischen Sonnen-Bahn 20000, die kleinere Ase 19677, der Parameter 1999848, die größte Entfernung der Sonne von der Erde 1017400, kleinste Entfernung 8982600, die Eccentricität 0017400. Und weil er in den vorhergehenden gezeigt, wie man auf eine sehr leichte Weise die so genannte mittlere Anomalie aus der

wahren finden könne; so giebt er ferner Anleitung, wie man die Taffeln der so genannten Prosthaphæresium, nach der von ihm gefundenen und vorhin von uns angeführten Eccentricität, sicherer und leichter, als nach der gewöhnlichen Art finden könne.

Auf diese Schrift des Hrn. Meyers folgt Hrn. Jac. Hermanns Anweisung, wie man die also genannten loca solidafüglich und gründlich nach Cartesii Sinne bestimmen solle. Es ist zur Genüge bekannt, daß man unter diesem Worte solche krumme Linien verstehe, deren man sich zu Auflösung der Aufgaben bedienet, in welchen die mit andern bekannten, verbundenen unbekannten Grössen x und y nicht über die andere Dimension steigen. Man ersieht aus denen uns noch übrig gebliebenen VII Büchern des Apollonii Pergæi von denen Regel-Schnitten, ingleichen aus dem was Pappus von des Euclidis Erfindungen von denen Regel-Schnitten, und aus des ältern Aristæi Schriften von denen locis solidis anführet, auf welche Art die Alten diese loca solida sich vorgestellt. Unter denen neuern hat der berühmte Weltweise Cartesius zuerst die Lehre von denen geometrischen Orten algebraisch abgehandelt, und eine herrliche Probe von der Vortrefflichkeit des von ihm erwehlten Weges Lib. II seiner Math. Kunst gegeben, da er die Aufgabe der Alten, von Erfindung des geometrischen Orts so zu einer geraden Linien gehört deren Richtung gegeben ist, glücklich aufgelöst, welches die Alten nicht be-

bewerkstelligen können. Weil er aber die Beweis-
weise seiner Sätze fast allenthalben zurücke ge-
halten, so haben Florin. a Beaune und Franc.
a Schooten so wohl diese als andere schwere
Stellen seiner Meß-Kunst, in besondern Schrif-
ten erläutern, und deutlicher machen wollen.
Jenes Anmerkungen sind zwar kurz, begreifen
aber viele nützliche Sachen; da hingegen Schoo-
tenius alle Sätze des Cartesii ausführlich und
weitläufftig abgehandelt, alle Fälle, da sie sich
anwenden lassen, genau erzehlet, und seinen
Vortrag allenthalben mit algebraischen Be-
weisen bestätigt. Allein eben dieser weitläuff-
rige Fleiß des Schootenti hat vermuthlich seine
Nachfolger veranlasset, andere Wege zu denen
geometrischen Dertern zu suchen; unter denen
insonderheit Joh. de Witt in seinen Anfangs-
Gründen der krummen Linien, so man bey Car-
tesii Meß-Kunst findet, gezeigt, wie man alle
Gleichungen, sie mögen zusammen gesetzt seyn
wie sie wollen, in die gemeinen Gleichungen vor
die Regel-Schnitte verwandeln könne. Weil
aber auch dieser Weg noch nicht der kürzeste zu
seyn schien; so griff Joh. Craig in dem Anhange
zu seinem Buche de quadraturis, die Sache noch
auf eine andere Art an. Dieser suchte nicht
aus der vorgegebenen Gleichung selbst, die Grö-
ße und Richtung des Durchmessers und des
dazu gehörigen Parameters, sondern zeigte, wie
man diese durch Vergleichung der Glieder der
vorgegebenen Gleichung, mit denen Gliedern
einer allgemeinen Gleichung ausfindig machen
Ccc 5 könne.

könne. Da dieser Weg allerdings neu und schön ist; so hat derselbe nicht ohne Ursache bey denen Mathematicis grossen Beyfall gefunden, und nicht nur der berühmte l'Hopital in seinem Werke von den Regel-Schnitten denselben angenommen, und ausführlich erläutert, sondern auch Herr Wolff in seinen Anfangs-Gründen der Algebra, ihn mit Hintansetzung aller andern Wege erklärt. Allein wie Cartesius mit seiner Art, den Zweck eben so kurz, wo nicht kürzer als alle andere, erreicht, dabey keine Umwege gehet, und dem ohngeachtet seine Gedanken heut zu Tage fast in Vergessenheit gekommen; also hat Herr Herrmann nicht vor unbedienlich erachtet, dieselben zu erläutern, und sie denen Gelehrten aufs neue vor Augen zu legen. Man findet auf Cartesii Wege, ohne daß man genöthiget ist, fremde Grössen in eine vorgegebene Gleichung einzuführen, und diese auf vielerley Arten zu verwandeln, die Richtung und Grösse des Diameters und Parameters des Regel-Schnittes unmittelbar, sogleich aus der vorgegebenen Gleichung, worauf man den verlangten geometrischen Ort, sonder weitere Mühe, vorgeigen kan. Der ganze Kunstgriff kömmt darauf an: daß man eine allgemeine Gleichung vor alle Regel-Schnitte annimmt: $A \dots a y$

$$y^2 + 2\beta y + x + \gamma x + 2\delta y + 2\epsilon x + \Phi = 0 \text{ hieraus}$$

erhält man ferner $y = \frac{B \pm \sqrt{C x + D x + E}}{A}$ Die Rational-Grösse B bleibt alsdenn

denn die Richtung des gesuchten Diameters, in Ansehung einer andern geraden Linie P, so ebenfalls aus diesem B gefunden werden kan; alles übrige aber, was zu Bestimmung des gesuchten geometrischen Ortes nöthig ist, folget aus der irrational-Größe $R. (C x \pm D x \pm E)$.

In der folgenden Schrift giebet Herr Meyer einen neuen Weg an, wie man die Zeiten, in welchen die Sonne in die ersten Punkte des Widders, des Krebses, der Waage und des Steinbockes tritt, ingleichen die Schiefe der Ecliptic, durch genaue Erfahrungen bestimmen könne. (*) Er meint, man solle alle Tage die Mittags-Höhen der Sonne, und die Zeit, wenn sie durch den Mittags-Kreis gehet, ingleichen die Zeit, wenn ein Stern durch diesen Kreis gehet, entweder bey Nacht, oder wo es sich thun läßt, auch bey Tage, auf das allergeaueste anmercken; so könne man, wenn man diese Arbeit ein ganzes Jahr fortgesetzt, oben erwähnte gesuchte Stücke auf das genaueste bestimmen. Man siehet leicht, daß man aus dem Unterschiede der Zeiten, wenn die Sonne und wenn ein Stern durch den Mittags-Kreis gegangen, die gerade Ascension, entweder der Sonne oder des Sterns, finden könne. Setzet man diese
Er.

¹ (*) Der berühmte Newton hat in seiner *Arithmetica universalis*, diesen Weg allerdings beybehalten, und denselben insonderheit Probl. LVIII, und in denen folgenden mit verschiedenen Beyspielen gründlich erläutert.

Erfahrung täglich fort, so hat man die Gröſſen, um wie viel die gerade Aſcenſion der Sonne täglich zunimmt; woraus man ferner die Zeit, wenn die Sonne in den erſten Punct des Krebses u. ſ. w. getreten, erfindet. Iſt der Himmel trübe und hindert, daß man dieſe Erfahrung nicht alle Tage haben kan; ſo läßt ſich doch leicht finden, wie viel der Unterſchied der geraden Aſcenſion der Sonne, und des erwehnten Sterns, auf jeden Tag betrage; weil die Gröſſe, um wie viel dieſelbe täglich zunimmt, geringe iſt, und demnach auf die Art, wie Walliſius die Gröſſen einzuschalten angewieſen, leicht und ſicher heraus gebracht werden kan. Die Schleiſe der Sonnen-Bahn aus dieſen Erfahrungen heraus zu bringen, erfordert mehrere Kunſtgriffe, und es ſind dazu einige Lehr-Sätze aus der Wiſſenſchaft die ſphäriſchen Dreiecke abzumessen, nöthig, welche Herr Meyer hier beibringt.

In der folgenden Schrift löſet eben dieſer Herr Meyer eine andere trigonometriſche Aufgabe auf, mit deren Hülffe er die Pol-Höhe, die Declination eines jeden Sterns, nebst der Refraction und Parallaxi, beſſer und leichter zu beſtimmen hoffet, als von andern auf denen biſhero gebrauchten Wegen geſchehen. Hiernächſt unterſuchet Herr Herrmann das Weſen und die Eigenſchaften der krummen Linien, welche in einem gewiſſen gegebenen Puncte projectet werden. Seine vornehmſte Abſicht hierbey iſt, daß er dieſe Aufgabe, nachdem er ſie völlig aufgelöſet,

gelöst, umkehret, und die Beschaffenheit der krummen Linie sucht, welche von geradem Linien, die aus einem gewissen Punkte ausgehen, und eine gewisse Verhältniß gegen einander haben, bestimmt wird, mithin dasjenige erläutert, was der berühmte Joh. Bernoulli ehemals in denen lateinischen *Acta Eruditor.* 1696 p. 264, jedoch ohne den Beweis und Schlüssel seiner Erfindungen bekannt zu machen, davon geschrieben. In der folgenden Untersuchung will Herr Herrmann eine Probe geben, daß man in viel schweren Aufgaben weit besser und leichter, auf bloßen geometrischen Wegen, durch Betrachtung der Figuren fortkomme, als wenn man algebraische Rechnungen brauche.

Wenn sich der Leser durch diese aus der bloßen Kunst hergenommenen Abhandlungen ermüdet findet; so kan er sich bey der folgenden Schrift wieder etwas erholen, in welcher Herr Euler die schöne Untersuchung anstellt, wie man ungezähliche krumme Linien finden solle, in welchen ein Körper beständig zu gleicher Zeit, bis zu dem untersten Punkte in einem leeren Raume gelanget, er mag den Fall, in welchem Punkte dieser Linie er will, anfangen. Hugonius erwies zuerst, daß die sogenannte Kade-Linie diese Eigenschaft habe, und man hatte also wohl Ursache zu argwohnen, ob diese nicht auch andern krummen Linien zukomme; und zwar um so viel desto mehr, indem man wahrnimmt, daß Hugonius nicht die gedachte Kade-Linie heraus gefunden, daß er sich diese Eigenschaft, wenn

wenn ein Körper in einer krummen Linie aus jedem Punkte derselben zu gleicher Zeit bis zu dem untersten fällt, nicht erst vorgestellt, und daraus gesucht, welcher krummen Linie diese Eigenschaft zukomme, sondern umgekehrt aus verschiedenen wesentlichen Umständen der Kadenlinie gefunden, daß ihr auch diese Eigenschaft zukomme. Newton und Hermann haben zwar nachgehends mit Hülffe der Algebra, eben diese Kadenlinie heraus gebracht; allein diesen zu sehr eingeschränkten Satz zum Grunde ihrer Untersuchung gelegt: daß der Wachsthum der Geschwindigkeit, beständig mit dem Wege, den der Körper durchlauffen soll, in einem Verhältnisse stehe. Denn man sieht wohl, daß man diesen Wachsthum der Geschwindigkeit des fallenden Körpers auf andere Art bestimmen, und gleichwohl darneben die gedachte Eigenschaft erhalten könne; wannenhero Herr Euler billig gemuthmasset, daß diese Eigenschaft auch bey andern krummen Linien könne gefunden werden. Er sah demnach wohl, daß er, um diese Sache auszumachen, einen richtigen Weg vorndstehen habe, und ohne etwas anders zu Hülffe zu nehmen, aus der bloßen Betrachtung, daß ein Körper aus jedem Punkte der Linie den untersten zu gleicher Zeit erreiche, alle diejenigen krummen Linien heraus brächte, denen diese Eigenschaft zukommt. Wir bedauern, daß wir die Abhandlung des Herrn Verfassers nicht umständlich anführen können, darinne er eine tieffe Einsicht und besondere Erfahrung in der höheren Mathese

Kunst

Kunst gezeigt, und verschiedene schwere Dinge glücklich aus einander gesetzt. Eine der vornehmsten algebraischen Linien, die er heraus bringt, ist von der vierten Dimension, und läßt sich durch diese algebraische Gleichung erklären

$$81yyy + 54axy - 216ax^2y - 256ax^3x + 9a^2yy - 72a^2xy + 48a^2xx - 9a^3x = 0$$

deren Eigenschaften er hier umständlich untersucht, und wie man sie bey denen Uhrwerken eben so, wie man bisher die Kade-Linie gebraucht, anbringen solle, zeigt. Nachdem ihm diese Untersuchung so glücklich von statten gegangen, so erörtert er in der folgenden Schrift weiter, in welcher krummen Linie ein Körper, der in jedem Puncte derselben zu fallen anfängt, zu gleicher Zeit den untersten Punct erreiche, wenn man annimmt, daß das Mittel, darinne er fällt, ihm nach der Verhältniß der Quadrate der Geschwindigkeiten widerstehe. Hugenus brachte zuerst heraus, daß dieses die Kade-Linie sey, wenn man annehme, daß sich der Körper in einem leeren Raume bewege, und die Kraft der Schwere beständig einerley sey. Newton und Herrmann haben nachgehends auch diejenigen Linien ausgemacht, welche heraus kommen, wenn man setzt, daß die Kraft der Schwere veränderlich sey, und ihre Richtung gegen einen gewissen Punct habe; dabey aber angenommen, daß der Körper sich in einem leeren Raume, oder welches einerley ist, in einem Mittel bewege, so ihm nicht den geringsten Widerstand thut. Jedoch hat Newton auch ausgemacht;

gemacht, daß wann das Mittel, darinne der Körper fällt, nach eben der Verhältniß, wie die Geschwindigkeiten widerstehe, die gesuchte krumme Linie eben wie in einem leeren Raume, die Kade-Linie sey. Weiter hat sich niemand gewaget (*) und sich getrauet zu bestimmen, was für eine Linie heraus komme, wenn man setzt, daß dem bewegten Körper nach einer ieden Verhältniß der Geschwindigkeiten widerstanden werde. Herr Euler erzehlet hier die Schwierigkeiten, die sich bey Auflösung dieser Aufgabe äußern, erwehnet der verschiedenen Wege, die man ditzfalls nehmen könne, verbessert einen Fehler, den er in denen lateinischen Acta 1726 gethan, da er bey Erörterung dieser Frage auf einen falschen Weg gerathen, und gestehet, daß er bisher noch nicht weiter kommen können, als daß er die Linie bestimmt, wenn man setzt, daß dem bewegten Körper, nach der Verhältniß der Quadrate seiner Geschwindigkeiten widerstanden werde.

In

(*) Der berühmte Joh. Bernoulli hat eben diese Aufgabe, welche Herr Euler hier vor sich genommen, in denen Mem. de l'Acad. Royale des sciences A. 1732 sehr glücklich aufgelöst, und ist noch weiter als der Herr Verfasser gegangen. Wie uns denn auch dünket, daß Herr de Maupertuis in eben diesem Theile der Schriften der königl. hohen Schule der Wissenschaften, diese Aufgabe aufgelöst. Jedoch haben wir das Buch nicht bey der Hand, daß wir dieses letztere gewiß sagen könnten.

In denen folgenden vier mathematischen Abhandlungen lösen Herr Dan. Bernoulli, Herrmann, Meyer, und Euler, eine in die Sternseher-Kunst laufende Aufgabe auf, wie man aus drei gegebenen Höhen eines Sterns, und der Zeit zwischen diesen dreien Erfahrungen, die Pol-Höhe, die Declination dieses Sterns, und die Zeit, wenn er durch den Mittags-Kreis gehet, bestimmen könne; dahin auch die Abhandlung des Hrn. Krafft abzielet, welcher mit Erörterung verschiedener Aufgaben aus der Sternseher-Kunst, die mathematischen Schriften beschlieset.

Unter denen folgenden Schriften, so zur Natur-Lehre gehören, findet man erst des Herrn Meyers Untersuchung von dem Nord-Lichte. Weil er bey einer seltenen Stille und Heiterkeit der Luft, erwünschte Gelegenheit gehabt, solches den 16 Sept. 1728 zu betrachten, so wendet er die Umstände, die er wahrgenommen, an, theils das, was er in dem ersten Theile dieser Nachrichten ebedessen davon geschrieben, zu bestärken, theils auch seine erstern Gedanken zu verbessern. Er schlieset unter andern aus dieser Erfahrung, daß die äußerste Fläche der Luft nicht allenthalben von dem Mittelpuncte der Erde gleich weit absthehe, sondern bisweilen an einem Ort aufschwellt, und sich an einem andern senkt. Wie er dieses zuerst aus denen Gründen der Sehe-Kunst geschlossen; so hat er nachgehends wahrgenommen, daß man es auch aus andern Gründen der Natur-Lehre erweisen könne. Solchergestalt haben die Sternseher Ursache, auf die sogenannten Azimuthal-Refractiões sorgfältiger zu sehen, als bisher von ihnen geschehen, weil sie noch in der Meinung gestanden, daß bey denen Azimuthis gar keine Brechung der Strahlen vorgehe. Die Sache würde sich auch wirklich also verhalten, wenn die Ober-Fläche der Luft allezeit gleich weit von dem Mittelpuncte der Erden abstünde, oder bloß in dem Scheitelpuncte zu- und abnähme. Allein Herr Meyer hat nach fleißiger Betrachtung des Nord-Lichts, das theil erfahren, und glaubet deswegen, daß die

ut. *Ab. Kund*, CCXIV. 3p. D d d Bre-

Brechung der Strahlen bey denen Azimuthis, oft eben so viel als bey denen Höhen austrage. Wie er denn auch glaubet, daß das Brechen der Strahlen in einerley Höhe, nach verschiedenen Gegenden, ganz unterschiedlich seyn könne, indem die Luft in diesen verschiedenen Gegenden ungleich weit von dem Mittelpuncte der Erde abstehen könne. Und weil er auch in seiner vorhin erwähnten Abhandlung von dem Nord-Lichte, so in dem ersten Theile dieser petersburgischen Schriften zu finden ist, eine Regel gegeben, wie man aus der größten Höhe des Nord-Lichts, der größten Breite desselben an dem Himmel so man aus der Erfahrung haben kan, und der Breite des Orts wo das Nord-Licht gesehen wird, finden könne, wie weit die Materie dieses Lichts von der Erden entfernet sey; den Beweis dieser Regel aber zurück gehalten: (*) so hat er solchen hier ausführlich beyfügen wollen.

In der folgenden Schrift handelt Herr du Vernoi von denen sogenannten Sinibus des Gehirnes, welche bereits von Galeno Lib. VIII de usu part. angegeben, allein nach ihm so undeutlich beschrieben und gezeichnet worden, daß Herr du Vernoi gestehet, er habe dieselben nach deren Anweisung niemahls in denen von ihm zerschnittenen Körpern deutlich genug wahrnehmen können. Die beste Nachricht davon hat Julius Cæsar Arantius Bononiensis Cap. I & III Observat. Anatomic. gegeben, nach dessen Anleitung Herr du Vernoi endlich seinen Wunsch erreicht, und die Beschaffenheit dieser Sinuum entdeckt, welche er hier ausführlich beschreibet, und in einem deutlichen Kupferstiche vorstelllet. Hierauf erläutert er mit gleicher Sorgfalt und Fleiße die Milz, und was er bey derselben wahrgenommen, muthmasset auch daraus, daß die Milz nicht so wohl ein besonderer Theil des Leibes, als vielmehr

(*) De Maupertuis hat ebenfalls diese Regel kurz und deutlich erwiesen in denen Memoir. de l'Acad. Roial. 1731 p. 613.

ehr ein blosses Werkzeug sey, darinne die überflüssigen und allzu häufigen Säfte des menschlichen Leibes aufbehalten werden. Sie ist ein schwammiger Körper, und pfleget also, wie alle andern Körper von dieser Art, wenn sie nicht von einer äusserlichen Kraft zusammen gedrückt wird, von denen darinne aufbehaltenen Säften aufzuschwellen. So lange der Mensch lebet, sind alle kleinere Gefässe derselben mit Blut angefüllt, und wenn man sie aus einem todten Körper heraus nimmt, so kan man sie durch Luft oder einen andern dringenden flüssigen Körper aufblasen und grösser machen. Der in dem Körper ihr gewidmete Raum ist viel grösser, als ihre gewöhnliche Grösse, wenn man aus dem todten Körper heraus bringet, erfordert; hier der Herr Verfasser muthmasset, es erfülle die Milz, wenn der Mensch lebet, bisweilen den ganzen Raum, so ihr in dem menschlichen Leibe zugeeignet zu seyn scheint. Herr du Vernoi glaubet demnach, daß die Milz in einem lebendigen und gesunden Menschen wie ein Blasebalg ausdehne, und wieder zusammen ziehe, folglich deren Grösse beständig veränderlich seyn, ob wohl der Mensch solche Bewegung in seinem Leibe nicht empfindet. Die Haupt-Frage, welche Ursache das Blut in der Milz zurück halte, und demnach solches Aufschwellen derselben verursache, die Herr du Vernoi denen Gelehrten zu untersuchen und zu entscheiden überläßt, kommt darauf an: ob man dieses dem Magen zuschreiben solle? Von denen Mäuslein des Körpers, und insonderheit der Wirkung derselben, nach der verschiedenen Richtung, eröffnet Herr Weitbrecht seine Gedanken, weil er wahrgenommen, daß die, welche den Bau des menschlichen Leibes beschrieben, selten irbey solchen Fleiß, wie der berühmte Vesalius angegeben, und so wohl den Kopff als Schwanz eines jeden Mäuslein genau untersucht. Er glaubet, man werde in diesem Hauptstücke der Natur-Lehre, noch zwey Dinge wohl ausarbeiten: Erstlich, wenn anders die Mäuslein nicht in allen Körpern an einem Orte be-

ständig eingefüget seyn, daß man diesen Unterschied sorgfältig anmercke, und hauptsächlich untersuche, bey welchen Mäuslein dieser Unterschied seltener oder öfter anzutreffen sey: und hernach, daß man bey Bestimmung der Wirkung derer Mäuslein fleißiger, als bisher geschehen, auf ihre Richtung Achtung gebe. Von beyden will Herr Weisbrecht hier eine Probe vorlegen, darinne man verschiedene merckwürdige Erinnerungen wegen des Baues des menschlichen Leibes findet, welche andere vor ihm übersehen. Er füget auch zugleich eine genaue Beschreibung der Bänder an denen Schulter-Blättern bey, welche er anfänglich zuerst entdeckt zu haben vernimmet, nachgehends aber wahrgenommen, daß bereits Joh. Niolanus in Enchirid. anatomic. derselben Erwähnung gethan: Weßhalben er hier diese merckwürdigen Bänder des menschlichen Leibes von der Vergessenheit retten wollen.

Die Kräuter-Wissenschaft erläutert Herr Burbaum, indem er eine neue Art von Pflangen, die er Decimophyllum nennet, genau beschreibt. Er hat auch vor nöthig gefunden, einige neuen Geschlechter der Meer-Pflangen zu bestimmen, ausser denen, welche Tournefort angegeben, und verschiedene darunter gehörige Arten zu erzehlen. In der Natur-Lehre, so fern dieselbe die mathematischen Wissenschaften zum Grunde setzt, erörtert Herr Dan. Bernoulli die Bewegung der Körper in krummen Linien, wenn solcher Bewegung nach der Verhältniß der Quadrate der Geschwindigkeiten, widerstanden wird. Denn nachdem durch viele Versuche außer Zweifel gesetzt worden, daß wenn Körper in einem flüssigen Mittel, mit einer mittelmäßigen Geschwindigkeit fortgehen, denselben nach der Verhältniß der Quadrate ihrer Geschwindigkeiten Widerstand geschehe; so hat er nicht ohne Ursache geglaubt, daß man insonderheit diejenigen Lehr-Sätze von der Bewegung, die sich auf diese Verhältniß gründen, fleißig anmercken solle. Dahin gehöret, daß er gefunden, und hier erweist: wenn ein Körper auf eine Seite einer krummen

Krummen Linie fällt, und auf der andern wieder in ihr in die Höhe steigt, so verhalte sich der von ihr durchlaufene Raum, wie der Logarithmus der Differential-Größen, der Abscisse, so zu dem ersten Puncte des Falles, und der Abscisse, so zu dem letzten Punct des Steigens gehöret; welcher Lehr-Satz ihn geschickt macht, verschiedene hieher gehörige schwere Aufgaben glücklich aufzulösen. Herr Bulfinger untersucht die Kraft eines in einem kugelförmigen Wirbel bewegten kugelförmigen Körpers, sich von dem Mittelpunct des Wirbels zu entfernen. Der Herr Verfasser theilet diese Aufgabe in verschiedene Fälle, zeigt, was bey der Auflösung eines jeden zu beobachten sey, und überläßt andern, die allgemeinen Lehr-Sätze die er heraus gebracht, bey der Bewegung der himmlischen Körper anzuwenden. Hiernächst erörtert er in einer besondern Abhandlung das Vermögen, welches ein Körper hat, der Kraft zu widerstehen, so angewendet wird, ihn entweder zu zerbrechen oder von einander zu trennen, welches man sonst insgemein den Widerstand der festen Körper zu nennen pfleget. Es ist bekandt, daß der scharfsinnige Galiläus zuerst diese tief versteckte Sache aus einander zu wickeln besorget gewesen, und daß seine Erfindungen aus denen von ihm gelegten Gründen richtig geschlossen. Weil er aber angenommen, daß die Theile der Körper vollkommen starre sind, und im geringsten nicht nachgeben, welches gleichwohl in der Erfahrung anders befunden wird; so hat unter andern der gelehrte Leibniz in einer besondern Schrift ausmachen wollen, nach welchen Gesetzen sich die Natur in dem Widerstande der festen Körper richte, und insonderheit die Versuche, welche Mariotte und Burgius dßfalls angestellt, zum Grunde gelegt. Mariotte hat sich insonderheit um dieses Hauptstück der Natur-Lehre wohl verdient gemacht, indem er nicht nur die darinn vorkommenden Sätze aus der Natur-Lehre wohl aus einander gesetzt, sondern auch durch viele Versuche hinter die Wahrheit zu kommen getrachtet. *Batignou*

hat nach seiner Gewohnheit, die Sache auf eine allgemeine Art abgehandelt, auch verschiedene schöne und vieles in sich fassende Lehr-Sätze daraus gezogen. Jac. Bernoulli ist auf dieselbe gefallen, da er mit der Erörterung der wahren Gestalt einer Fläche, welche eine ausdehnende Kraft hat, beschäftigt war. Parent, dessen Verdienste grösser sind, als der Ruhme den er erlangt, hat viele Mühe auf diese Untersuchung gewendet, und die Sache, bald so fern sie in die Mathematik läuft, bald als ein Natur-Lehrer, bald als ein Wirthschafts-Verständiger, erörtert. (*) Es ist rühmlich, daß Mariotte zwischen zwey Arten der widerstehenden Körper einen guten Unterschied gemacht. Denn einige feste Körper sind zugleich starre, wie zum Exempel Steine, Glas, Holz u. s. w. andere feste Körper hingegen lassen sich biegen, und geben nach, wie die dünnen Bleche von Metallen, Leder, Papier u. a. m. Jede Art dieser Körper richtet sich nach besondern Gesetzen, in ihrem Widerstande, welche besondere Arten der Herr Verfasser genau erörtert, und verschiedene Fehltritte anzeigt, welche andere Gelehrte vor ihm, in Untersuchung dieses Hauptstückes der Natur-Lehre, gethan haben. Hiernächst zeigt er in einer besondern Schrift, die Luft-Röhren der Pflanzen, wie er sie in verschiedenen Melonen-Stengeln deutlich wahrgenommen, welche andere Erforscher der Natur bishero mehr zu sehen gewünschet, als in der That gefunden; so gar, daß Fontenelle dasjenige fast einer blossen Einbildung zuschreiben will, was einige Gelehrte davon wollen wahrgenommen haben. Nächst diesem erzählt Herr Dan. Bernoulli die Versuche, so er in Gegenwart der hohen Schule der Wissenschaften angestellt, um seine Lehr-Sätze

(*) Uns wundert, warum der Herr Verfasser hier der schönen und umständlichen Versuche keine Erwähnung gethan, welche Herr Musscheubroed mit vieler Sorgfalt angestellt, und in seinen ohnlängst gedruckten *Dissertationibus* ausführlich erzählt.

Säße von dem Drucke des Wassers gegen die Röhren darinnen es fließet, welche er Tom. II Commentar. petropol. ausgeführet, zu bestärcken. Allein da dergleichen Versuche, wenn man sie anders begreiflich machen will, umständlich erzehlet werden müssen, so uns der Raum nicht gestattet; so verweisen wir den Leser dafsals auf das Werk, können auch hier nichts von dem anführen, was Herr Lentmann von Verstellung der Bilder durch vieleckigte geschliffene Gläser, von seinen Versuchen die er gemacht, um zu erfahren, ob und wie viel sich Metalle und Glas durch die Hitze ausdehnen lassen, ingleichen von dem, was er zu Verbesserung der Büchsen und Pistolen angemercket.

Die Schriften der dritten Abtheilung, welche der Untersuchung der Alterthümer und der Geschichte gewidmet ist, kommen auch in gegenwärtigem Theile, wie in denen vorhergehenden, alle von dem gelehrten Herrn Bayer; welcher darinne die ehedessen von ihm gegebene Nachricht, von der Brahmanischen, Tangutischen, und Mungalischen Sprache fortsetzet, und so wohl die Buchstaben als Worte dieser Sprachen, in besondern Kupfer-Tafeln ausführlich vorstellet. Hieranf folget seine Erklärung zweyer Münzen Ptolemäi Lagida, und eine Nachricht von der Venero Cnidia, welche in einer Grotte des kaiserlichen Gartens zu Petersburg, nebst andern solchen Alterthümern verwahret wird. Man hat dieselbe vor ohngefähr 20 Jahren von Rom dahin gebracht, wo sie unter der Erde gefunden worden. Weil aber so viele von denen alten Bildern der Veneris größten Theils ohne Grund gerühmet, daß sie nach dem Muster des berühmten Venus-Bildes, welches Praxiteles ausgearbeitet, und in der Insul Cnidus aufbehalten worden, versertiget seyn; so giebt Herr Bayer hier die Ursachen an, warum er dieses Venus-Bild, vor eine würckliche Nachahmung der Arbeit des berühmten Praxitelis halte. Wie Luciani *ῥωτος* p. 880 die Venus bey denen Cnidiern gesehen, *σισυρόντι γέλασι παρὸν ὡς μαδῶσαν*, so finde man auch an diesem

D d d 4

Bilde.

Bilde, *femihante labello facit delias libidinesque*; gleichwie auch an demselben alles das zu befinden sey, was Lucianus von der hintern Seite der Veneris Cnidia erzehlet. Ausser dem füget Herr Beyer hier eine alte Münze aus der rufischen Münz-Kammer bey, darauf die Venus Cnidia abgebildet wird, welches Gesicht diesem Bilde vollkommen ähnlich ist. Die Münze selbst ist so schön und künstlich geprägt, daß er glaubet, sie müsse um des Praxiteles Zeiten geschlagen seyn; wie sie denn wirklich von denen Einwohnern der Insel Enidus geschlagen, und also glaublich ist, daß sie darauf die Venus nach dem Muster des Bildes, so Praxiteles versertiget, vorstellen wollen, indem sie dieses vor die größte Zierde des ganzen Landes hielten. Herr Beyer hat noch eine andere Münze gefunden, darauf die Enidische Venus abgebildet steht, welche zwar so ungeschickt geprägt ist, wie alle andere Münzen, so die Griechen nach denen Zeiten der Antoninorum geschlagen; gleichwohl aber darauf die Venus dem oft erwähnten gehauenen Bilde ziemlich ähnlich siehet. Der Herr Verfasser erzehlet hierauf, wie berühmt iedereit das Enidische Venus-Bild, so Praxiteles versertiget, in der ganzen Welt gewesen, und wie es vor das größte Meister-Stück der Bildhauerkunst gehalten worden; untersucht dabei genau, zu welcher Zeit Praxiteles gelebet, und solches Bild versertiget; welche unter denen zwey berühmten unzuchtigen Weibes-Bildern dieser Künstler zum Muster seiner Arbeit erwöhlet, die Phryne, oder wie Clemens Alexandrin. vorgiebt, die Eratima; wie dieses Venus-Bild von denen Enidiern verehret und ihm gedienet worden; wie es die Einwohner der Insel so hoch gehalten, daß sie lieber alles verlieren, als dieses entbehren wollen, und da der König Nicomedes ihnen antragen lassen, er wolle die überhäufte Schulden, darinne die Insel stecke, bezahlen, und davor dieses Venus-Bild annehmen, sie solches schlechterdings ab-

geschlagen n. s. w. welches wir denen Liebhabern dieser Wissenschaften in dem Werk selbst nachzulesen überlassen

In der folgenden Schrift giebt Herr Beyer eine Nachricht von denen alten Völkern, den Varagis, von denen ehemahls die Russen ihre Könige genommen. Nachdem die Russen das Joch dieser Völker abgeworfen, erlangte ein Slavischer Fürst, Bestomilus, die Oberherrschaft unter ihnen, auf dessen Einrathen sie den Kuricum und seine Brüder, aus denen das königliche Haus bestunde, von denen Varagis zurücke berufften. Wie aber in denen alten russischen Geschichte-Schreibern dieser Varagorum sehr oft Erwöhnung geschieht, daß sie in genauen Bündnissen mit denen Russen gestanden, ihnen im Kriege gedienet, und die vornehmsten Ehren-Stellen bekleidet; so findet man doch nicht angemerket, wer sie gewesen, oder in welchem Lande sie gewohnet, außer daß bey einigen gemeldet wird, der nur erwähnte Kuricus sey aus Preussen gekommen. Wir übergehen dasjenige, was der Herr Verfasser aus einigen alten Geschichte-Schreibern anführet und widerleget, daß dieser Kuricus von Jul. Cäsare hergestammt, und daß seine Vorfahren so wohl Jul. Cäsarem in drey Feld-Schlachten überwunden, als auch nebst denen Parthern den römischen Craßum besieget. Er hält vielmehr vor wahrscheinlich, daß diese Varagi geborne Edelleute aus Schweden, Norwegen und Dänemark gewesen, welche denen Russen im Kriege um Sold gedienet, die königl. Leib-Wache verwaltet, die Grenzen des Reichs beschützet, und weiter zu denen vornehmsten so wohl Kriegs- als bürgerlichen Bedienungen gezogen worden. Der Grund dieser Muthmassung ist hauptsächlich dieser, daß alle Nahmen, so wohl der Könige als anderer berühmten Männer bey denen Varagis, so von denen Geschichte-Schreibern aufbehalten worden, aus der schwedischen, dänischen oder norwegischen Sprache können hergeleitet werden, welches der Herr Verfasser hier mit vieler Ge-

lehrt.

Lehrsamkeit behauptet. Olaus Berelius erwehnet aus Johanne Magno, daß das alte Reich Scandinavia vor diesen Vargion genennet worden, und dieses Wort eben so viel als eine Wolfs-Insul bedeute. Er erinnert dabey, weil man in diesem Reiche nicht mehr Wölffe antreffe, als an allen andern bergigten Orten, wo viele Wälder seyn, und dieses Wort auch einen Räuber ausdrücke, so hätten vielleicht die Varagi ihren Namen daher bekommen; zumahl da bekandt ist, daß sich alle diese nahe an der See wohnende Völker der See-Rauberey beflissen. Der Herr Verfasser will dieses nicht in Abrede seyn, und zeigt ausführlicher, daß in denen alten mitternächtischen Sprachen Waras so viel als einen Dieb oder Räuber, und Warg-Meri einen See-Räuber bedeutet. (*) Er will, daß man dieses solchen alten Völkern nicht etwa vor einen Schimpff auslegen solle, weil ein jedes Volk seine Gewohnheiten gehabt, und sich die alten Einwohner von Scandinavien eben so aus der See-Rauberey, wie die Griechen aus dem Strassen-Raub, (**) eine besondere Ehre gemacht. In denen ältesten Zeiten herrscheten in denen nordischen Ländern sehr viel kleine Könige, bis endlich zu verschiedenen Zeiten, so wohl in Schweden als Dännemarc und Norwegen, einer sich die andern unterwürffig machte. Jedoch erhielten sich noch hier und da in allen diesen Reichen einige kleine Könige, so sich mit Hülffe der Nachbarn denen, so sie unter-

(*) Man findet davon mehrere Nachricht und Beyspiele in Eccardi Franc. Oriental. T. I.

(**) Einmahl erwehnet Thucydides von denen alten Griechen, daß ihre Rauberey ebenfalls mehr eine See-Rauberey, als Strassen-Raub gewest. Hernach gedencket er zwar, daß dieses bey denen Griechen erlaubt gewest; saget aber nicht, daß dieses Handwerk bey ihnen vor so gar erbar gehalten worden.

terwürffig machen wolten, mit allen Kräften wider-
setzten; daher diese Reiche fast beständig in einheimi-
sche Kriege verwickelt waren, und die Einwohner des
Kriegens so gewohnt wurden, daß ein alter Geschicht-
Schreiber ausdrücklich von ihnen saget, daß sie sich
um die Ursache der Waffen wenig bekümmert, und ih-
nen unmöglich gefallen, in Friede zu leben. Und weil
sie zu Hause nicht allezeit Krieg finden konten, so leg-
ten sie sich auf die See-Rauberey, und überzogen an-
dere entfernte Reiche; dabey sie die Rauffmannschafft
trieben, und an einem Orte verhandelten, was sie an
einem andern geraubet. Nicht nur die gemeinen Leute
trieben dieses Handwerk, sondern die Könige selbst
legten sich so emsig darauf, daß ihr ganzes Reich aus
nichts mehr bestunde, als aus denen Schiffen, die sie
auf der See führten, auf denen sie sich auch beständig
aufhielten, ohne jemahls auf dem festen Lande zu wohn-
en. Wenn ein Sohn dem Vater im Reiche folgte,
so mußte er sich gleich bey dem Todten-Wahle des ver-
storbenen Königes, durch ausdrückliche Gelübden an-
heischig machen, daß er die Rauberey auf der See
fleißig treiben und fortsetzen wolle. Wer dergleichen
Rauberey zu treiben vorhatte, ließ im Anfange des
Frühlings solches Vorhaben durch einen öffentlichen
Herold ausrufen, und denen, welche sich instehenden
Sommer dazu wolten brauchen lassen, Dienste anbie-
ten, die er nachgehends auf verschiedene Schiffe ver-
theilte, und mit ihnen Freunde und Feinde, auch oft
ihr eigenes Vaterland beraubte. Ob nun wohl diese
böse Gewohnheit in allen nordischen Reichen sehr ein-
gerissen war, und derselben in langen Zeiten nicht ab-
geholfen werden konte; so will doch der Herr Verfä-
ßer nicht zugeben, daß man den Namen der Varagen
daher ableiten solle. Noch weniger hält er es vor wahr-
scheinlich, wenn einige muthmassen wollen, daß die
Varagen die in der ganzen Welt zerstreueten und in
verschiedenen Reichen um Gold dienenden Franken
gewest;

gewest; zumahl da einige Geschicht-Schreiber erwähnen, daß diese Varagen zugleich neben denen Francken in des morgenländischen Kayfers Diensten zu Constantinopel gestanden, und jenen, wegen ihrer Treue und Tapfferkeit, die kaiserliche Leib-Wacht seit langen Zeiten anvertrauet worden.

Zu Ende dieses Theiles findet man endlich, wie in denen vorigen, verschiedene zur Sternseher-Kunst gehörende Erfahrungen, insonderheit des berühmten Polenischen Nachricht von der Mond-Finsterniß 1732 den 1 Dec., welche er zu Padua mit einem Fernglas von sieben Schuhen betrachtet; verschiedene Nachrichten des Herrn de l'Isle, von der Verfinsterung der Trabanten des Jupiter, welche dieser geschickte Sternseher mit großem Fleisse angemercket; und zuletzt den Versuch, welchen Herr Ludov. de l'Isle wegen der Länge des einfachen Penduli zu Archangel angestellet. Es hat sich dieser hiermit die fleißigen Erforscher der Natur desto mehr verbindlich gemacht, da dieses, so viel uns wissend, der einzige Versuch ist, den man dßfals so nahe bey dem Welt-Pol jemahls angestellet, und Herr de l'Isle dabey solche Sorgfalt und Behutsamkeit gebrauchet, dazu andere, so in diesen Wissenschaften nicht so geübt als er sind, nicht einmahl würden geschickt gewesen seyn. Wir bedauern, daß wir aus Mangel des Raums nicht sein ganzes Verfahren anführen können, sondern uns begnügen müssen, unsern Leser zu berichten, er habe heraus gebracht, daß das einfache Pendulum zu Archangel auf das höchste 163, oder auf das wenigste 144 tausend Theile einer Linie länger sey, als das einfache Pendulum, so man bey der hohen Schule der Wissenschaften zu Paris gebrauchet. Wolte man also zwischen diesen Grenzen eine mittlere Zahl annehmen, so würden 3 zwanzig Theile einer Linie heraus kommen.

**Deutsche
ACTA
ERUDITORUM,
Oder
Geschichte der Gelehrten,
Welche
den gegenwärtigen Zustand
der Litteratur in Europa
begreifen.**



Zwey hundert und funffzehnter Theil.

**Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn.
1 7 3 7.**

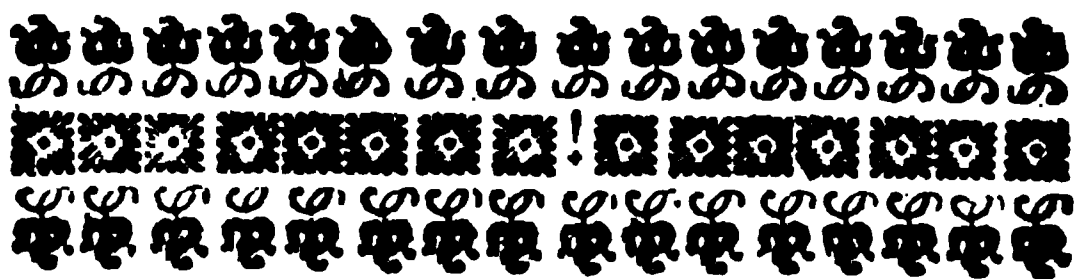
**Inhalt des zwey hundred und funffzehnten
Theiles.**

I. Whiston six Dissertations.	761
II. Gottscheds Gedichte.	795
III. Gebhardt Einleitung in die zwölf kleinen Pro- pheten.	801
IV. Calmet Histoire universelle.	809

Druck und Verlagsort.

Verlag des Verlegers.

A 2 7 1



I.

Six Dissertations &c. by William
Whiston M. A. &c.

Das ist:

Sechs Untersuchungen ic. ausgeferti-
get von Wilhelm Whiston ic. Lon-
don 1734 in groß 8, 1 Alphabet 20
Bogen.

Senn nicht vorherhin zur Genüge bekann-
te wäre, daß der Hr. Verfasser sei-
nen Gedanken eine unumschränkte
Freiheit verstatte, und sich seine Muthmassun-
gen eben so leicht einnehmen lasse, so ohnge-
scheut er dieselben der ganzen Welt vor Augen
zu legen gewohnt ist; so könnte gegenwärtige
Schrift davon ein satzames Zeugniß geben.
Wir glauben nicht, daß er die straffbare Ab-
sicht dabei habe, denen Feinden der christlichen
Wahrheit Waffen zu schmieden; können aber
nicht in Abrede seyn, daß er den ganzen Grund
des christlichen Glaubens auf eine so gefährli-
che Art unsicher mache, und mit denen Büchern
der heiligen Schrift, darauf gleichwohl alles
Deut. 18. Erud. CCXV. Th. E e e be

beruhet, so kühne umgehe, daß die Glaubens-Verächter nothwendig grosses Aergerniß daran nehmen müssen. Daben scheint es uns ein unauslösllicher Knoten zu seyn, wie dieser in denen mathematischen Wissenschaften so erfahrene, und in deren strengen Vernunft-Schlüssen so geübte Mann, von dessen Geschicklichkeit die Welt so unstreitige Proben vor Augen hat, die Kräfte seiner betrüglichen Einbildungs-Kraft, so wenig kenne, daß er alles, was sich derselben vorstellt, nicht vor unsichere Muthmassungen, sondern wohlgegründete Wahrheiten ausgiebt? Er bezeiget einen Eifer wider diejenigen, welche behaupten wollen, daß in denen ersten Jahrhunderten, einige Stellen in den Schriften der Väter oder wohl gar in die Bücher der heiligen Schrift selbst, aus einem so genannten gottseligen Betruge eingerückt worden; und trägt doch kein Bedenken, die ganze heilige Schrift, wie wir dieselbe an-
 lehn haben, vor durchgehends verfälschet auszugeben; will auch nicht nur einige einzelne weitläufftliche Stellen, oder besondere Hauptstücke ändern, versehen oder gar ausmerken, sondern hält sich so gar berechtiget, ganze Bücher aus dem Register der heiligen Schrift auszustreichen, und andere hingegen, so nach der Gelehrten Erachten, von blossen Menschen geschrieben worden, zu dieser Würde zu erheben. Die hebräische Abschrift, welche bisher von allen Christen zum Grunde des Glaubens ge-
 leget worden, soll ein von dem betrüglichen Ju-
 den

Barcothab zusammen gefildtes und in die Gestalt gebrachtes Werck seyn, und das el, welches Hr. Whiston vorschlägt, dem abzuheffen, und das wahre Wort Brach seiner Meinung wieder herzustellen, ist weit gefährlicher, als wenn man alles bey on ihm vorgegebenen Unsicherheit beruhen

Denn nach seinem Verlangen, müßte hebräische Abschrift mit der alten samaritanischen Abschrift der fünf Bücher Moses, Josepho, und denen LXX Dolmetschern im Einklang gehalten, und was mit diesen nicht stimmt, gestrichen oder geändert werden; dabei wir ihm nur so viel zu bedenken geben, wie verstellt und ganz verkehrt ein griechischer Geschichtschreiber, Thucydides, Th. 1. s. w. heraus kommen würde, wenn man es kühnen Gelehrten dergleichen Aenderungen darin vorzunehmen gestatten wollte. Nun der Hr. Verfasser in allen Dingen so viel besondere Meinungen heget, und wir verbunden erachtet, unsern Leser unpartheiisch davon zu benachrichtigen; so hoffen wir nicht, daß uns jemand das übel auslegen wird, was wir in diesem Auszuge aus seinem Werke anführen, ohne unsere Gedanken darüber zu eröffnen, indem wir so viele seltsame Irrthümer vor uns gefunden, daß uns der Raum, es dagegen zu erinnern, abgegangen. Es ist dieses Werk sechs Abhandlungen: In der ersten bemühet sich der Hr. Verfasser in der zweiten zu behaupten, daß die berufenen Zeug-

nisse Josephi von Christo und Jacobo dem Gerechten, allerdings ächt sind, und von ihm selber herkommen; in der andern aber, daß die Abschrift der Bücher des alten Bundes, welche Josephus gebraucht, eben die gewesen, welche Nehemiah ehedessen gesammelt. In der dritten beantwortet er des D. Syke Vertheidigung seiner Schrift von der Sonnen-Finsterniß, deren bey dem Phlegon Erwähnung geschieht. In der vierten will er die Zeit-Rechnung der heiligen Schrift und die Wahrheit der darinne befindlichen Weissagungen, durch einige Finsternisse und andere Erfahrungen der Sternseher bestärken. Die fünfte enthält verschiedene Anmerkungen über des berühmten Hrn. Newton Gedancken von Danielis Weissagungen und der Offenbarung des heil. Johannis; womit der Beweis einiger massen verbunden ist, welchen er in der Vten Abhandlung ertheilet, daß der Dienst und das Amt unsers Heilandes auf Erden, zum wenigsten vier Jahr gedauret, davon ein Gelehrter ohnlängst in einer besondern Schrift das Gegentheil behaupten wollen.

Um die nur erwähnte Frage, ob Josephi Zeugniß von Christo nicht untergeschoben sey, in ein mehreres Licht zu setzen; so füget Hr. Whiston die Stellen aller Geschichtschreiber von dem ersten bis in das XVte Jahrhundert bey, darinne dieser Worte Josephi einige Erwähnung geschehen; ingleichen die Nachricht, welche Josephus so wohl von Johanne dem Täufer, als unsers

unfers Heilandes Bruder Jacobo, mit dem Zunahmen der Gerechte, ertheilet. Er erinnert dabey erstlich, daß die in allen diesen Zeugnissen gebrauchte Schreib-Art, mit der sonst Josepho gewöhnlichen Schreib-Art, insonderheit derjenigen, welcher er sich in seinen Büchern von denen jüdischen Alterthümern bedienet, auf das allergenaueste übereintresse. Ob wohl die Gelehrten, welche sich wider das Zeugniß von Christo erkläret, sehr ungern sehen müssen, daß Josephi Zeugnisse von Johanne dem Täufer, und Jacobo dem Gerechten, ächt seyn sollen; so findet man doch nicht, daß sie sich diese eben so wie jenes in Zweifel zu ziehen, unterstanden: Ausser daß Blondel auch das Zeugniß von Johanne verdächtig machen wollen, ohngeachtet Origenes dasselbe ausdrücklich aus Josepho angeführet, und er ganz im geringsten keine bündigen Gründe deshalb beybringen können. Wenn man nun nicht in Abrede seyn kan, daß die beyden letztgedachten Zeugnisse ohnstreitig von Josepho selbst aufgezeichnet worden; so ist es fast unmöglich, daß er des Heilandes Erwähnung zu thun, hätte unterlassen sollen. Und da dieser Geschichtschreiber diesen beyden Männern, in diesem Zeugniß so viel Ruhm beyleget, so ist es ebenfalls unmöglich, daß er nicht von Christo zum wenigsten eben so viel, oder noch mehr Gutes hätte sagen sollen. Wenn Josephus in dem mehrerwehnten Zeugnisse diese Worte brauchet: *ὁ χριστὸς ἄτος ἡν*, dieser war Christus . . . so will er damit nicht sagen, daß

er Gottes Christ, oder der wahre Messias der Juden gewesen; sondern nur daß Jesus durch diesen Beynahmen, von allen andern unterschieden worden, deren verschiedene Josephus selbst genennet, so diesen Nahmen geführt. Die Juden und nachgehends die Christen, welche schon vorhin unterrichtet waren, daß der grosse Messias der Gesalbte Gottes seyn, und unter dem Volcke Gottes das Amt eines Königes, Priesters, und Weissagers bekleiden sollte, hätten vielleicht Josephi Worte in dem ersten Verstande annehmen können. Allein Josephus schrieb vor keine von beyden, sondern vor die Griechen und Römer, welche nichts von dem Messia und dessen Salbung wußten, wohl aber benachrichtiget waren, daß ein berühmter Mann, mit Nahmen Jesus Christus in dem jüdischen Lande gelebet, und sich daselbst einen zahlreichen Anhang gemacht, welcher auch ihm zu Ehren seinen Nahmen angenommen, und sich Christen genennet. In diesem Verstande konten die Römer und Griechen Josephi Worte annehmen, welcher auch allerdings der Absicht des Verfassers gemäß war; zu geschweigen, daß Josephus auch sonst in seinen Schriften das hebräische Wort Messias, oder das griechische Christus, in dem Verstande, wie es die Juden nehmen konten, gebraucher. Es scheinen auch alle Väter der Kirche, welche dieser Worte Josephi Erwähnung gethan, keinen ausgenommen, dieselben in diesem Verstande gefasset, und ob sie wohl diese

Stelle

Stelle nie im Verdachte gehabt, allezeit Josephum vielmehr vor einen ungläubigen Juden, als einen gläubigen Christen gehalten zu haben. Ob nun wohl also ausgemacht ist, daß sich Josephus mit diesen Worten, im geringsten nicht öffentlich vor einen Christen erklären wollen; so konnte er doch keinesweges alles, was er von Christo erzehlet, vor wahr annehmen, wenn er anders nicht in so weit ein Christ gewesen, wie alle andere jüdische Nazarener oder Ebioniten Christen waren, welche Jesum von Nazareth vor den wahren Messiah ansahen, ohne ihn vor etwas mehr, als einen bloßen Menschen zu halten. Darneben lehrten sie, daß die genaue Beobachtung des mosaischen Gesetzes der Gebräuche, allen Menschen zu Erlangung der Seligkeit unumgänglich nöthig sey; welches beydes die vornehmsten Hauptstücke dieses jüdisch-christlichen Glaubens waren ohngeachtet denen-selben von allen Vorher des Heilandes in dem ersten Jahrhundert, und von der sämtlichen allgemeinen Kirche in denen folgenden, beständig widersprochen wurde. Nimmt man dieses an, daß Josephus in seinem Herzen ein solcher Nazarener, oder ebionitischer jüdischer Christ gewesen; so trifft dieses ungemein wohl mit dem überein, was er von Johanne dem Täufer und Jacobo erzehlet, ohne von denen übrigen Jüngern Christi und deren Schülern die geringste Meldung zu thun. Bey so gestallten Sachen mußte also Josephus nothwendig mit allen andern Nazarenern, die griechischen Lebens-Be-

schreibungen des Heilandes, und andere griechische Schriften des neuen Bundes verwerfen, und nur das hebräische Buch der Ebioniten von Christo, so sie Evangelium Ebraeorum nannten, annehmen. Auf diese nazarenische Schrift, und andere Über-Reste der ebionitischen Bücher, hat man beständig seine Absicht zu richten, wenn man in Josepho etwas findet, so entweder Christum oder das Christenthum angehet. Gleichwie in dieser ebräischen Nachricht von Christo, alles was zu Anfange des Matthäi und Lucä stehet, die Nachrichten von dem beethlehemitischen Kinder-Morde, von der Schatzung unter dem Kaiser Augustus und Herodes, u. s. w. aussen gelassen sind; so ist es kein Wunder, daß auch Josephus von allen diesen Geschichten keine Erwähnung gethan. Wenn ferner Josephus dem Jacobo, einem Bruder des Heilandes, den Zunahmen der Gerechte beyleget, und ihn als einen sehr redlichen und aufrichtigen Mann rühmet; so findet man eben-diese Nachrichten von ihm in der hebräischen Lebens-Beschreibung Christi, und andern ebionitischen Über-Resten von Hegesippo, sonst aber nirgends in andern Schriften der ersten Zeiten. Gleichergestalt erzehlet Josephus, daß die redlichsten Bürger der Stadt Jerusalem, und die Enfferrer vor das Geseze, über die Ermordung Jacobi des Gerechten und einiger seiner Freunde, sehr unwillig gewesen, nachdem sie der hohe Priester und der geistliche Rath im Jahr Christi 62 zum Tode ver-

verurtheilt, und giebt ausdrücklich zu verstehen, daß er selbst einer von denen Juden gewesen, welche das im Jahr Christi 64 darauf erfolgende Unglück der Stadt und des ganzen Volks, der göttlichen Rache über diese Ermordung zugeschrieben; dergleichen Gedanken niemand anders, als ein bekehrter Jude oder Ebionite davon haben konnte. Wenn auch Euidas aus einer Stelle des Josephi, welche wir nicht mehr in dessen Schriften haben, anführt, daß Jesus nebst andern Priestern in dem jüdischen Gotteshause gedienet, und das heilige Amt abgewartet; so läßt sich dieses sehr wohl mit andern Meinungen der Ebioniten zusammen reimen. Denn der Ebionite Hegesippus erzehlet eben dieses auch von Jacobo dem Gerechten. Und ob schon diese Zeugnisse der Ebioniten nicht allezeit so sicher seyn, daß man sich gänzlich darauf verlassen könnte; so siehet man doch so viel daraus, daß Josephus als ein Ebionite bisweilen von seinen Glaubens-Brüdern hintergangen worden, welches Hr. Whiston insonderheit durch die von ihm gegebene Nachricht, wegen Bekehrung des Abgari und seiner Gemahlin der Königin Helena zum Christenthum, bestärken will.

Das erste Zeugniß der Kirchen-Väter, mit welchen der Hr. Verfasser die Stelle Josephi bestärken will, ist aus Justino genommen, welcher so nahe an Josephi Zeiten gelebet, daß er fast zu eben der Zeit geboren worden, in welcher Josephus seine Bücher von denen

thümern geschrieben. Er beruffet sich in andern Stellen ausdrücklich auf dieses Werk des Josephi: und ob er denselben wohl nicht namentlich anführet, wenn er von denen Zeugnissen der Juden vor Christum redet; so ersieheth man doch aus allen Umständen, daß er niemand als diesen kan gemeinet haben. Man will zwar diese Stelle des Josephi hauptsächlich darum verdächtig machen, weil Origenes, welcher ausdrücklich dessen Zeugnisse von Johanne dem Täufer und Jacobo benbringeret, ohne daß jemand etwas dagegen einzuwenden gefunden, des Zeugnisses von Christo nicht Erwähnung gethan, insonderheit die Worte Josephi: dieser war der Christus, aussengelassen, und sich sonst ausdrücklich erkläret, wie er nicht glaube, daß Josephus unsern Jesum vor den Christum gehalten. Allein Hr. Whiston meinet, es folge aus diesem allen noch nicht, daß Origenes die Stelle nicht in seiner Abschrift gelezen habe. Und wenn man auch schon einräumen wollte, daß er eine mangelhafte Abschrift gehabt, welche in einigen Kleinigkeiten von andern abgegangen, oder darinnen auch diese wenigen Worte: dieser war der Christus, gefehlet; so könne man daher doch nicht behaupten, daß das ganze Zeugniß Josephi in Origenis Abschrift gemangelt. Jedoch hält er nicht einmahl vor nöthig, dieses seinen Gegnern zuzugestehen, und meint, man könne aus Origenis eigenen Worten abnehmen, daß er allerdings das ganze Zeugniß in seiner Abschrift, unverstümmelt gele-

gelesen habe. Denn wenn er sich auf Josephi Zeugniß von Jacob dem Gerechten beruffet, und erzehlet, wie dieser Geschichtschreiber den Untergang der Stadt Jerusalem vor ein Beispiel der göttlichen Rache, wegen Ermordung dieses Mannes gehalten; so braucht er dabei eine Redensart, die zu seinem Vorhaben ganz nicht nöthig ist, und zu welcher ihm die übrigen Worte des Josephi nicht können Anlaß gegeben haben.

Er saget, die Juden haben getödtet τὸν προφητεύσαντα Χριστόν, den Christum, welcher in denen alten Weissagungen vorher verhängiget worden. Dieser Gedanke konnte dem Origeni, wenn er hier Josephi Zeugniß von Jacobo, Christi Bruder anführte, nicht anders befallen, als daß er sich eben dieses Josephi Zeugnisses von Christo erinnerte; darinn er anmerket, daß in denen Weissagungen unter dem alten Bunde, dessen Tod, nebst sehr vielen andern wunderwürdigen Dingen, vorher verhängiget worden. Und woher kommt es, daß sich Origenes so sehr befremden läßt, warum Josephus den Untergang der Stadt Jerusalem, der Ermordung Jacobi des Gerechten, und nicht vielmehr der Tödtung unsers Heilandes zugeschrieben, wenn ihm nicht bekannt gewesen wäre, daß Josephus vorher von Jesu und seinem Tode geredet, und von ihm eine sehr gute Meinung gehabt? welches er gleichwohl irgend anders her, als aus dem oft erwähnten Zeugnisse dieses Geschichtschreibers konnte genommen haben. Man führet weiter wider die-

ses Zeugniß Josephi von Christo an, daß der gelehrte Photius diese Stelle in seiner Abschrift nicht müsse gelesen, oder sie vor untergeschoben gehalten haben, weil er in dem Auszuge, so er aus diesem Geschichtschreiber hinterlassen, deren nicht ausdrückliche Erwähnung gethan. Allein Hr. Whiston erinnert, daß dieses ein sehr seltsames Verfahren sey, wenn man darum eine Stelle, so lange vor Photii Zeiten von andern aus Josepho angeführt worden, darum als untergeschoben verwerffen, und schließen wolle, daß sie nicht in Photii Abschrift zu finden gewesen, weil dieser in einigen kurzen und unvollkommenen Auszügen, deren Absicht mit dieser Stelle gar keine Verwandtschaft hatte, von derselben keine ausführliche Erwähnung gethan. Diejenigen, welche so gar viel aus diesem Stillschweigen des Photii machen wollen, scheinen nicht in Erwägung zu ziehen, wie kurz derselbe seinen ganzen Auszug aus Josephi Schriften abgefaßt, und ausdrücklich selbst erinnert, daß er nichts mehr darinne beibringen wollen, als was den Antipater, Herodem den grossen, dessen Brüder und übrige Anverwandten, und deren Thaten angehet, bis auf Agrippa des jüngern und Eumanil Zeiten, funffzehn Jahr nach unsers Erlösers Tode. Daß sich Clemens Alexandrinus auf Josephi Bücher von denen Alterthümern bezogen, ohne dessen Zeugnißes von Christo einige Erwähnung zu thun, ist im geringsten nicht zu verwundern, weil er dessen Schriften nicht mehr, als ein

einge-

biges mahl angeführet, und zwar bloß um Zeit-Rechnung willen, damit er feste setze, wie viel Jahre, von Mose bis auf Josephi iten verflossen. Aus eben dieser Ursache kan man auch nicht schlüssen, daß Tertullianus die oft erwähnte Zeugniß von Christo in seiner Schrift nicht gefunden habe, weil er niemals was aus Josepho, ausser aus dessen Buche der den Apion anführet, und sich auch auf die nur überhaupt, wegen einiger zur Zeitrechnung gehörigen Sachen beziehet. Aussern ist es sehr wahrscheinlich, daß dieser Kir-chen-Lehrer niemahls Josephi Schriften selbst lesen. Aus diesen allen schlüßet endlich Dr. Whiston, es sey sehr wahrscheinlich, daß sich Justinus Martyr bereits in der Mitten des an-ten Jahrhunderts, und Origenes in der Mitten des dritten, auf dieses oft erwähnte Zeugniß Josephi von Christo bezogen; daß Eusebius zu fange des vierten solches mit ausdrücklichen Worten zweymahl angeführet; daß Ambrosius hernach in eben diesem Jahrhundert, eine vollkommene Übersetzung desselben aus Jose-phi hinterlassen; daß Rufinus in seinen Kir-chen-Geschichten, Eusebii Stelle, darinne er Josephi Zeugniß bengebracht, von Wort zu Wort übersezt, dergleichen man auch bey Hieronimo, und von dieses letztern Worten wie-der eine griechische Übersetzung bey dem gelehr-ten Freunde des Hieronymi, Sophronio antrifft; alle alle dreye zu Ende des vierten, oder An-ang des fünfften Jahrhunderts gelebet. Wir
übero

übergehen andere Zeugnisse vor die streitige Stelle Josephi, so der Hr. Verfasser aus den folgenden Jahrhunderten bis in das funffzehende bringet, und berühren nur noch den letztern Grund, dem er nicht wenig Stärke zuschreibet, ob schon die meisten Gelehrten, so die Stelle Josephi vertheidiget, denselben übergangen. Es ist bekannt, wie ungemein verächtlich die ungläubigen Juden zu aller Zeit den Josephum gehalten, ohngeachtet derselbe sonder allen Zweifel der allerbeste Geschichtschreiber ist, so jemahls aus jüdischem Gebläte hergekommen. Was kan wohl die Ursache dieses ihres Hasses und der Verachtung gegen den ächten griechischen Josephum seyn, und daß sie an seine Stelle den hebräischen Josephum Ben Gorion unterschoben wollen, als die bisher aus ihm angeführten Zeugnisse, insonderheit das von Christo? Dieses schlägt die ungläubigen Juden so kräftig nieder, daß sie es ohnmöglich gut heißen und verdauen können. Man hat genugsame Versicherung, daß als dieses Zeugniß in einer ungedruckten hebräischen Abschrift beygefüget worden, welche entweder eine hebräische Uebersetzung des griechischen Josephi, oder der neuere hebräische Auszug des Ben Gorion gewest, einige Juden dasselbe austragen lassen. So lange auch die Buchdruckerey gewähret, findet man diese Stelle in allen Auflagen und Uebersetzungen, so in allen Sprachen von Josephi Werken an das Licht gekommen, bis Bisanus und Oslander in dem sechzehnden Jahrhundert

hundert einigen Verdacht gegen sie erregt, und Zanaquil Faber, nebst David Blondel in dem siebenzehnden ausdrücklich darwider geschrieben, welches die Gelehrten veranlaßt, alle alten Abschriften von Josepho und Eusebio mit der äussersten Schärffe zu prüfen. Man hat also dasselbe in allen diesen Abschriften, an gehörigem Orte, wo des Pilati Stadthalterchaft in Syrien erzehlet wird, angetroffen, und in allen denenselben keine sonderliche Aenderungen, oder verschiedene Lesarten befunden; wie denn auch vor Eisanst Zeiten kein Gelehrter sich jemahls im Sinn kommen lassen, dieses Zeugniß Josephi verdächtig zu machen.

Nachdem Hr. Whiston dieses geschrieben, erhielt er Nachricht, daß sich D. Richardson gegen einer seiner Freunde verlauten lassen, er habe ehedessen eine alte Abschrift von Josepho gesehen, in welcher dieses oft erwähnte Zeugniß, nicht selbst gestanden, sondern auf dem Rande, jedoch von einerley Hand, beigeschrieben gewesen. Es sey diese Abschrift ehedessen Isaac Vossii Bücher-Vorrath zu Windor aufbehalten, und nachgehends unter diesem nach Holland gebracht worden. Weil sich nun Hr. Whiston deswegen ferner erkundiget, so erhielt er durch den Hrn. Wasse von Hrn. Burmann die Nachricht, daß er unter Vossii nachhien gebrachten Büchern, zwey Abschriften des Josephi gefunden, eine lateinische Übersetzung, darinne dieses Zeugniß was den Verstand anlanget, eben so wie in Havercamps

Ausg.

Ausgabe gelesen werde, obwohl einige Worte verändert seyn; und eine neuere griechische Abschrift, in welcher diese Stelle durchgehends eben so, wie in der gedachten Ausgabe befindlich. Ausser dem hat auch Hr. d'Orville ein öffentlicher Lehrer zu Amsterdam, den Hrn. Whiston benachrichtiget, daß er zu Venedig eine Abschrift von Josephi Büchern der jüdischen Alterthümer gesehen, in welcher dessen Zeugniß von Christo, auf der letzten Seite besonders, jedoch von einerley Hand geschrieben gewest. Der Hr. Verfasser schlüßet aus diesem allen, daß man darunter kein ander Geheimniß zu suchen habe, als die Unachtsamkeit einiger Abschreiber, oder daß vielleicht einige es darum auf dem Rande beigefchrieben, damit sie den Leser ermuntern, und ihm diese merckwürdige Stelle desto deutlicher vor Augen legen wollen. Und weil man auch in den neuen Zeiten, den Josephum sowohl einer gotteslästerlichen Schmeicheley beschuldiget, indem er Vespasianum vor den Messiah ausgegeben, als auch aus der Vergleichung, die er in seinem Buche wider dem Apion S. 16 zwischen Mose und Minos, nebst andern heydnischen Gesetz-Gebern angestellet, erzwingen wollen, wie Josephus zu verstehen gegeben, daß Moses, ob er wohl seine Gesetze arglistig vor eine göttliche Offenbarung gerühmet, doch nur darunter einen gottseligen Betrug gebrauchet, und niemahls selbst geglaubet, daß ihm dieselben von Gott unmittelbar eröffnet worden; so machet der Hr. Verfasser

den

Beschluß dieser Abhandlung von dem Zeug-
dieses Geschichtschreibers, mit einer aus-
sichn Vertheidigung desselben.

In der folgenden sucht er zu behaupten,
die Abschrift der Bücher des alten Bun-
so in dem von Herode erbaueten Gottes-
zu Jerusalem aufbehalten worden, deren
uch nachgehends der Geschichtschreiber Jo-
s zu Ausfertigung seiner jüdischen Altes-
er gebraucht, eben dieselbe alte Samm-
oder Bücher-Vorrath gewesen, welche Ne-
ah zu Artaxerxis, des Xerxis seines Sohns
n, zusammen getragen; daher sie von de-
Zusätzen und Veränderungen frey geblie-
so nachgehends in andern Abschriften, die
vorieho noch haben, gemacht worden.
ersieht aus dem öffentlichen Brieffe, wel-
die Juden zu Jerusalem 144 Jahr vor
sto, an ihre Brüder in Egypten abgehen
2 Maccab. II, 13, 14, 15, daß gleichwie
as Maccabäus, nachdem Antiochus Epi-
es die Juden zu verfolgen aufgehört,
Sammlung der heiligen Bücher veranstal-
also Nehemiah lange Zeit vor ihm desglei-
gethan, nicht lange nach der babylon-
Gefängniß, und nachdem das jüdische
teshaus von Zorobabel wieder aufgebauet
ien. Man hat auch im geringsten nicht
che zu zweiffeln, daß diese von denen ober-
Vorstehern des jüdischen Volkes veranstal-
Sammlung, in dem Gotteshause zu Jerus-
n aufbehalten worden, wie Grotius dieses
ut. *AE. Erud.* CCXF. Th. F F F bea

bereits angemerket; welche man nachgehends in das von Herode wieder aufgeführte Gotteshaus gebracht. Nun erwehnet Josephus ausdrücklich, daß ihn Titus nach der Zerstörung der Stadt, nicht nur nebst seinem ganzen Hause bey dem Leben erhalten, sondern ihm auch die heiligen Schriften zu gebrauchen, vergünstiget. Daher muß ihm Titus entweder den in dem jüdischen Gotteshause gefundenen Bücher-Vorrath überlassen, oder ihm doch die Erlaubniß gegeben haben, sich denselben zu Rom in dem kaiserl. Pallaste zu Ausfertigung seiner Schriften zu bedienen. In der Stelle, so man lzo aus dem Buche der Maccabäer angeführet, wird zwar nicht ausdrücklich erwehnet, ob unter dieser Sammlung des Nehemiah, auch die fünff Bücher Moses gewest; allein es ist nicht wahrscheinlich, daß diese sollten gemangelt haben. Jedoch könnte es wohl seyn, daß Nehemiah die gemeinen Abschriften der fünff Bücher Moses vor genugsam vollständig gehalten, und also nicht nöthig erachtet, bey seiner mühsamen Sammlung der heiligen Schriften, besondere Sorge vor dieselbe zu tragen. So viel ist gewiß, daß die Abschrift, deren sich Josephus bedienet, nicht wenig von der samaritanischen und der LXX Dolmetscher Abschriften, wie man diese schon zu seiner Zeit hatte, unterschieden gewest, und noch weiter von der masoretischen, so nach Barcochab Zeit eingeführet worden, abgegangen. Hr. Whiston meint, er habe in andern
seiner

einer vorigen Schriften, aus genauer Zusammenhaltung dieser Abschriften mit einander, zur Genüge erwiesen, daß die Abschrift aus dem von Herode erbaueten Gotteshause, welche Josephus gebraucht, weit vollständiger gewesen, als alle andere seiner oder unserer Zeiten. Daß die Bücher von denen Geschichten, so nach der babylonischen Gefangniß ausgefertigt worden, nemlich des Esdrä, Nehemiä, und Esther, in Josephi Abschrift weit vollkommener gewesen, als entweder in der heutigen masoretischen Abschrift, oder in der Übersetzung der LXX Dollmetscher, das erhellet aus dem Inhalte dieser Bücher, wie solcher in dem nur angeführten Briefe der Juden erzehlet, und gemeldet wird, daß sie hauptsächlich Freyheits-Briefe der persischen Könige, wegen der heiligen Geschenke, damit sie das jüdische Volk beehret, enthalten. Man findet aber von diesem Schreiben das wenigste in unsern masoretischen Abschriften, etwas mehr in der Übersetzung der LXX Dollmetscher, und das allermeiste in Josephi Büchern von denen Alterthümern. Es liegt am Tage, daß Josephus eine ganz besondere Abschrift von Nehemiä Buche müsse bey der Hand gehabt haben, indem er ganz anders als die Abschriften der Masoreten und der LXX Dollmetscher erzehlet, daß die Mauern der Stadt Jerusalem nicht unter dem Artaxerxes, sondern unter dem Darius aufgeführt worden, welches mit Promethi Zeit-Rechnung, und denen LXX Bo-

chen Danielis so wohl übereinstimmt, daß diese nicht füglich erkläret werden können, wenn man nicht diese Nachricht des Josephi zu Hülffe nimmt. Indessen getrauet sich der Hr. Verfasser noch nicht auszumachen, ob die Bücher, so die jüdischen Geschichte nach der babylonischen Gefängniß enthalten, bereits zu Nehemiah Zeiten, unter dem Nahmen, Esdras, Nehemiah, und Esther zusammen getragen, und in Ordnung gebracht worden, oder ob in des Nehemiah Bücher-Vorrath bloß diejenigen Schrifften zu finden gewesen, daraus man nachgehends die nur erwähnten Bücher ausgeferret get. Diesen füget Hr. Whiston noch mehrere Gründe bey, daß Josephus ohnstreitig den von Nehemias gesammelten, und nachgehends in dem jüdischen Gotteshause aufbehaltenen Bücher-Vorrath bey der Hand gehabt; weil er, wenn er die Schrifften der Weissagungen des alten Bundes erzehlet, des Maleachi nicht Erwähnung gethan; weil er das hohe Lied Salomonis nicht mit unter die heiligen Schrifften gezehlet, welchem auch Hr. Whiston durchaus keinen Platz darunter einräumen will, ob man gleich dasselbe sowohl bey denen LXX Dollmetschern, als in der masoretischen Abschrift, n. a. m. findet; weil Josephus so oft von der Ordnung, wie die Geschichte in denen fünf Büchern Moses und andern heiligen Geschichtschreibern, nach der masoretischen Abschrift, und denen LXX Dollmetschern erzehlet werden, abgehet, und dieselbe weit gründlicher beschreibet, daher

daher er nothwendig eine bessere und weniger verderbte Abschrift, muß bey der Hand gehabt haben; weil man in Josephi Alterthümern keine von denen Stellen antrifft, so zu denen Zeiten nach Mose, das ist zu den Zeiten Josua und anderer heil. Geschichtschreiber gehören, ob man schon dieselben in unserer masoretis. Abschrift, denen LXX Dollmetschern, auch oft in denen samaritanischen fünff Büchern Mosis selbst findet. Hr. Whiston giebt also hier ein sehr weitläufftliches Verzeichniß derer Schrift-Stellen aus denen Büchern Mosis, Josua, der Richter, Samuelis, der Könige, und derer heiligen Jahr-Bücher, welche wir in der heiligen Schrift, wie wir sie iezo haben, lesen, deren aber Josephus in seinen Alterthümern keine Erwähnung gethan; daher er sie sämlich vor-Zusätze aus denen neuern Zeiten hält. Er machet hieraus den Schluß, daß gelehrte Christen, insonderheit die Bischöffe und Hirten der Gemeinen, verbunden seyn, vor eine richtigere und bessere Herausgebung und Übersetzung der Schriften des alten Bundes Vorsorge zu tragen, als uns bisher in die Hände gegeben worden, und meiner, daß solches nicht anders geschehen könne, als wenn man die fünff Bücher Mosis nach der alten samaritanischen Abschrift, und die übrigen Bücher nach der Übersetzung der LXX Dollmetscher ausbessere, und dabey das masoretische Hebräische, nebst denen verschiedenen Les-Arten des Josephi fleißig zu Rathe ziehe.

Wie nun vorhin bekannt ist, daß Hr. Whiston von denen Büchern der heiligen Schrift ganz besondere Gedanken habe, er auch in gegenwärtigem Werke eröffnet, daß er noch weiter von denen Sätzen der allgemeinen christlichen Kirche abgehe, als man bishero geglaubt; so hoffen wir, es werde unserm Leser nicht unangenehm fallen, wenn wir seine Meinung, wie diese Bücher in die Gestalt, darinne wir sie ichto vor uns sehen, zusammen gebracht worden, hier aus seinem Anhange zu der andern Abhandlung umständlich beysügen. Er beklaget erstlich, daß diese Bücher des alten Bundes uns so unordentlich und unvollkommen, wie wir sie ichto vor uns finden, in die Hände gegeben worden, und führet hiernächst an, daß die mancherley Bedrängnisse, Abgötterey, Verfolgung und Gefangenschaft, darein die Israeliten, von Mosi Zeiten bis auf Christum verfallen, Ursache gewesen, daß nicht allein viele Bücher ganz verlohren gegangen, davon Hr. du Pin ein besonderes Verzeichniß gegeben, sondern auch von denen übrigen verschiedene Stücke abgerissen worden, und die, so sie nachgehends zusammen getragen, alles in der größten Unordnung unter einander geworffen. Er meint, daß unter denen neuern, der berühmte Bischof Elond diese Unordnung zuerst gemercket, jedoch andere von dieser seiner Erfindung gar sparsam etwas wissen lassen, und wünschet, daß der Welt seine Anmerkungen über die heilige Schrift, die er in seinem Hand. Buche

allen:

allenthalben auf dem Rande und zwischen den Zeilen ben geschrieben, möchten mitgetheilet werden, weil dieselben nach des Hrn. Verfassers Erachten, vor einen grossen Schatz zu halten seyn. Mittlerweile erinnert Hr. Whiston, daß nach denen neun ersten Hauptstücken der Sprüche Salomonis, das zehende eine neue und besondere Sammlung anzufangen scheint, unter dieser Aufschrift: **Diß sind die Sprüche Salomonis;** und auch zu diesen sind in denen folgenden XXV, XXVI, XXVII, XXVIII und XXIX Hauptstücken, wieder neue Zusätze ohngefehr 710 Jahr vor Christi Geburt hinzugekommen, wie aus der Überschrift: **Diß sind auch Sprüche Salomonis, die hinzu gesetzt haben, die Männer Hiskia, des Königes Juda,** erhellet. Die folgenden zwei letzten Hauptstücke, deren das erste dem Agur einem Sohn Jakc, und das andere dem Lemuel zugeschrieben wird, welcher nach Hr. Whistons Meinung niemand anders, als Salomon seyn kan, sind noch später hinzugekommen, und der Hr. Verfasser will sowohl aus der Schreib-Art, als denen Sachen so darinne abgehandelt worden, urtheilen, daß solche gar ein Stück eines von denen Spruch-Wörtern ganz unterschiedenen Werkes gewest. Hiernächst fand zu des Königes Josiah Zeiten, der hohe Priester Hilkia, als das baufällige Gotteshaus zu Jerusalem sollte in bessern Stand gesetzt werden, eine urkundliche Abschrift von dem Buche des Gesetzes, oder von denen

Fff 4

Gese.

Gesetze Moses, wie Josephus berichtet, nicht *iv tō isgō* in dem Gebäude, des Vorhofes, wo sonst nach seinem Berichte die ganze Sammlung der heiligen Schriften aufbehalten worden, sondern *iv tō vaō* in dem heiligen Hause selbst, als dem eigentlichen Orte des kleinen Buches der Gesetze der Gerechtigkeit, welches nach Hr. Whistons Erachten, von Moses mit eigener Hand geschrieben worden. Bey dieser Erfindung wurden nach seiner Meinung, die vornehmsten Gesetze Moses in den sogenannten Pentateuchum eingerückt, wie wir dieselbe noch *ieko* vor uns haben; welches also die andere Sammlung der heiligen Schriften, oder vielmehr eine Vermehrung der vorigen ist. Hierauf folgte die dritte Sammlung des Nehemiah, deren wir bereits öfters Erwähnung gethan, und hier nur noch die besondere Meinung des Hrn. Verfassers beifügen, daß bey dieser Gelegenheit, die Lieder Davids, wie wir sie heut zu Tage noch haben, in fünf Bücher abgetheilet worden, ohngeachtet Josephus dieser fünffachen Eintheilung keine ausdrückliche Erwähnung gethan. Nicht lange nach Nehemiah Zeiten, rückte Esdras des Maleachi Weissagungen in das Verzeichniß der heil. Schriften ein, welches also die vierte Sammlung war, durch welche alle hebräischen von Gott eingegebenen Schriften, zusammen gebracht wurden, wenn man dieses Esdras Bücher selbst noch dazu nimmt. Ohngefähr hundert Jahr hernach, wurde dieses Buch des Esdras mit einem

besondern Zusage vermehret, welcher bis dem hohen Priester Jaddua, zu Alexandri Grossen Zeiten gehet, heut zu Tage aber in Jemiah Bücher eingerückt ist. Vermuthet ist solcher Zusatz von denen also eingerückt worden, welche die Sammlung zusammenbrachten, deren sich die LXX Dolmetscher zu Ptolomäi Lagi, und Ptolomäi Philadelphii Zeit bedienten, weil man diesen Zusatz am gemeinsten Orte bey ihnen antrifft. Um eben diesen Zeiten oder kurz vorher, wurde zum sechsten samaritanische sogenannte Pentateuchus in heutige Gestalt gebracht, indem derselbe griechischen Abschrift der LXX Dolmetscher allernächsten kömmt, ohngeachtet er an sich ist, weit vollständiger und besser als diese ist. Man kan so gewiß nicht sagen, ob die ersten Listen dieses Werck von denen Samaritanern selbst, oder von denen Juden erhalten. In weil dasselbe nichts mehr, als die fünff Bücher Moses enthält, so die Samaritaner an vor göttlich erkennen, da hingegen die Juden alle Bücher der heiligen Schrift annehmen; so ist es wahrscheinlich, daß dasselbe viel eher von jenen, als von diesen hergekömnen. Die größte Schwürigkeit dabey ist nach des Hrn. Wbiston Erachten, daß er glaubet, anderwärts nachsam erwiesen zu haben, daß nicht nur Samaritaner heil. Schrift, sondern auch Bücher derselben, so nach der Juden Glaube, von Gott eingegeben worden, vor des Esdras Zeiten, mit keinem andern als samaritanisch

F f f 5

marb

maritanischen Buchstaben geschrieben gewesen. Wie er nun dieses den hebräischen Canon nennet, so heisset er hingegen die siebende und allervollkommenste Sammlung der Bücher der heiligen Schrift, so wir temahls in einer Sprache erhalten, den hellenistischen Canon, welche Ptolomäus Philadelphus zu Ergänzung seines berühmten Bücher-Vorraths in der Stadt Alexandria veranstaltet. Die Reste dieser Sammlung findet man hauptsächlich in der sogenannten Synopsi S. Scripturæ und der Uebersetzung der LXX Dolmetscher, darinne zugleich auch einige nach der Zeit dieser Uebersetzung ausgefertigte Schriften befindlich sind. Endlich besorgete zum achten Judas Maccabäus, nach der Verfolgung des Antiochi Epiphanis, eine Sammlung der heil. Schriften zu Jerusalem; darauf endlich die Juden ohngefähr zu Anfange des andern Jahrhunderts, nachdem sie sich von ihrem falschen Messiah Barchocab verführen lassen, zum neunten die sogenannte masoretische Abschrift einführten und feste setzten. Aus diesen allen machet der Hr. Verfasser der Schluß: ob wohl die sämmtl. neuern Jüden, und die Christen größten Theils, weil sie unglücklicher Weise von jenen hintergangen worden, die masoretische hebräische Abschrift vor vollständig ausgeben wollen, und man deswegen dieselbe seit langer Zeit, insgemein die hebräische Wahrheit genennet; so hätten wir jedoch in der That, alle diese Schriften in der größten Unordnung und Unvollkommenheit erhalten. Allein diesen ohngeachtet meinet der Hr. Verfasser, daß ein unparthei-

scher Leser, mit denen in der heiligen Schrift, wie wir sie jetzt vor uns haben, enthaltenen Gesetzen überhaupt, mit der Wahrheit der darinne angeführten Geschichte, der Richtigkeit der Propheceyungen und guten Sitten-Lehren, wohl zufrieden seyn könne, weil nach seinem Ermessen kaum der zehende oder wohl gar nur der zwanzigste Theil der wahren Abschrift verändert, oder verderbet worden. Zu geschweigen, daß man aus genauer Zusammenhaltung der bisher angeführten Abschriften, und denen Stellen, so in andern Schriften der Alten aus der göttlichen Offenbarung angeführt worden, ganz füglich die wahren Les-Arten erfinden, und die Unordnung, so in unsern heutigen Abschriften fürkommt, ausbessern könne. Man werde also gar bald sehen, daß alle heutigen Schwierigkeiten und Widersprechungen, so sich nach dem Schein in diesen heil. Schriften äußern, nicht auf denen ersten urkundlichen Abschriften beruhen, sondern größtentheils von denen Rabbinen und andern Auslegern dieser Art hergekommen, hauptsächlich aber aus denen mancherley Fehlern der neuern Abschriften und Übersetzungen entstanden. Wenn man sagen dürfte, daß Josephus unter denen Büchern des Gesetzes, so nach seinem Berichte, von Tito bey dessen öffentlichen siegreichen Einzuge zu Rom aufgeführt worden, alle 22 Bücher der hebräischen göttlichen Offenbarung gemeinet; so könnte man auch als ziemlich wahrscheinlich behaupten, daß das Gefäße, auf welchem

dem

chen Danielis sowohl übereinstimmt, daß diese nicht füglich erkläret werden können, wenn man nicht diese Nachricht des Josephi zu Hülffe nimmt. Indessen getrauet sich der Hr. Verfasser noch nicht auszumachen, ob die Bücher, so die jüdischen Geschichte nach der babylonischen Gefängniß enthalten, bereits zu Nehemiah Zeiten, unter dem Nahmen, Esdras, Nehemiah, und Esther zusammen getragen, und in Ordnung gebracht worden, oder ob in des Nehemiah Bücher-Vorrath bloß diejenigen Schrifften zu finden gewesen, daraus man nachgehends die nur erwähnten Bücher ausgefertigt. Diesen füget Hr. Whiston noch mehrere Gründe bey, daß Josephus ohnstreitig den von Nehemias gesammelten, und nachgehends in dem jüdischen Gottes Hause aufbehaltenen Bücher-Vorrath bey der Hand gehabt; weil er, wenn er die Schrifften der Weissagungen des alten Bundes erzehlet, des Maleachi nicht Erwähnung gethan; weil er das hohe Lied Salomonis nicht mit unter die heiligen Schrifften gezehlet, welchem auch Hr. Whiston durchaus keinen Platz darunter einräumen will, ob man gleich dasselbe sowohl bey denen LXX Dolmetschern, als in der masoretischen Abschrift, u. a. m. findet; weil Josephus so oft von der Ordnung, wie die Geschichte in denen fünf Büchern Moses und andern heiligen Geschichtschreibern, nach der masoretischen Abschrift, und denen LXX Dolmetschern erzehlet werden, abgehet, und dieselbe weit gründlicher beschreibet;

daß

elutreffen, beizufügen. Er meint, daß eine der vornehmsten Ursachen, warum jene wegen der von Phlegon angeführten Finsterniß, in solche Verwirrung gerathen, diese sey, daß die gelehrtesten unter den ersten Christen, Clemens Alexandrinus, Tertullianus, Lactantius u. a. m. voraus gesetzt, die Zeit der Predigt unsers Heilandes auf Erden, habe nur ein einziges Jahr, oder vielmehr nur einen Theil dieses Jahres gewähret, und in dem funffzehenden Jahr des Tiberii angefangen und aufgehört. Alle diese aber gründeten sich nicht auf die von dem Phlegon angeführte Finsterniß in ihrer Zeit-Rechnung, sondern folgten blindlings der alten valentinianischen Auslegung des genädigen Jahres des Herrn, dessen Esaiab Erwähnung gethan, und meinten daraus zu behaupten, daß Christus nicht länger als ein Jahr auf Erden geprediget. Irenäus warnet bereits zu seiner Zeit vor diesem Irrthum, gedencket ausdrücklich, daß derselbe von denen Valentinianern hergekommen, und widerleget denselben aus den in der heil. Schrift angegebenen Oster-Festen, denen der Heiland bewohnet. Hr. Whiston erinnert ferner dabey, wie sehr ihn Wundernehme, daß die Gelehrten in Berechnung der ältesten Finsternisse, der so wichtigen und schätzbaren Entdeckung des Hrn. Halley vergessen, nach welcher die Geschwindigkeit der mittlern Bewegung des Monds, von Zeit zu Zeit anwächst; vor welche er also in seiner Rechnung in dem ersten Jahrhundert 31 Secunden, und in dem

dem andern 29 Minuten annehmen will; .suchet auch die gemeine Bestimmung der von Daniel angegebenen LXX Wochen zu verbessern, und zeigt überhaupt, wie unvollständig alle Nachrichten seyn, so uns die Alten von den Finsternissen der himmlischen Lichter hinterlassen. Hierauf leget er zum Grunde seiner Gedanken von dieser offterwehnten Finsterniß des Phlegon, daß Cometen nach Verlauff langer Zeiten, würckliche Sonnen-Finsternissen verursachen können. Wie es von dem Mercurio und der Venere ausgemacht ist, daß dieselben einen kleinen Theil der Sonne verfinstern können; so ist leicht zu erachten, was für eine grosse Finsterniß daraus erfolgen würde, wenn so grosse Welt-Edrper, wie Jupiter und Saturnus, eben so wie jene, oder die Cometen zwischen die Erde und Sonne könten zu stehen kommen. Wenn dieselbe nur dreßßig mahl weiter als der Mond d. i. 7200000 Englische Meilen von uns vor die Sonne treten könten, welches bey denen Cometen allerdings geschehen kan, so würden sie nebst der sie umgebenden eigenen Luft, nicht nur ein grosses Theil der Sonne verdecken, sondern offte eine Sonnen-Finsterniß verursachen können, welche länger als einen ganzen Tag währte. Wenn demnach zur Zeit des Leidens des Messiah, eine dergleichen Finsterniß der Sonnen, so ein Comet verursacht, eingetroffen; so hätte alles das gar wohl erfolgen können, was in dem sogenannten Testamento Levi, und den Recognitionibus

allenthalben auf dem Rande und zwischen den Zeilen beneschrieben, möchten mitgetheilet werden, weil dieselben nach des Hrn. Verfassers Erachten, vor einen grossen Schatz zu halten seyn. Mittlerweile erinnert Hr. Whiston, daß nach denen neun ersten Hauptstücken der Sprüche Salomonis, das zehende eine neue und besondere Sammlung anzufangen scheint, unter dieser Aufschrift: **Diß sind die Sprüche Salomonis**; und auch zu diesen sind in denen folgenden XXV, XXVI, XXVII, XXVIII und XXIX Hauptstücken, wieder neue Zusätze ohngefähr 710 Jahr vor Christi Geburt hinzugekommen, wie aus der Überschrift: **Diß sind auch Sprüche Salomonis, die hinzu gesetzt haben, die Männer Hielia, des Königes Juda, erhellet.** Die folgenden zwei letzten Hauptstücke, deren das erste dem Agur einem Sohn Iafe, und das andere dem Lemuel zugeschrieben wird, welcher nach Hr. Whistons Meinung niemand anders, als Salomon seyn kan, sind noch später hinzugekommen, und der Hr. Verfasser will sowohl aus der Schreib-Art, als denen Sachen so darinne abgehandelt worden, urtheilen, daß solche gar ein Stücke eines von denen Spruch-Wörtern ganz unterschiedenen Werkes gewest. Hierauchst fand zu des Königes Josiah Zeiten, der hohe Priester Hilkia, als das auffällige Gotteshaus zu Jerusalem sollte in bessern Stand gesetzt werden, eine urkundliche Abschrift von dem Buche des Gesetzes, oder von denen

FFF 4

Gese.

sich, den Feldzug des Xerxis ein Jahr früher anzusetzen, um eine dergleichen Sonnen- Finsterniß durch Verdeckung des Mondes zu gewinnen. Herodotus erwehnet selbst einer unvollkommenen Sonnen- Finsterniß, welche etliche Monate nach jener gänzlichen Verfinsternung der Sonnen eingetroffen, so auch mit denen Taffeln der Bewegungen der himmlischen Körper sehr wohl übereinstimmt; daraus man zur Genüge abnehmen kan, daß dieser Geschichtschreiber das Jahr der ersten Finsterniß ganz richtig angegeben. Er muthmasset weiter, daß auch die grosse gänzliche Verfinsternung der Sonne, deren Plutarchus Erwähnung gethan, und nicht undeutlich zu verstehen gegeben, daß er solche selbst mit angesehen, von einem Schwanz- Stern verursacht worden, indem Kepler sich bereits die Mühe gegeben, und alle um diese Zeit mögliche Sonnen- Finsternisse ausgerechnet, diese aber nicht darunter finden können. Hieraus schlüßet er demnach, daß auch die zu der Leidens-Zeit unsers Heilandes vorgefallene Finsterniß, entweder eine dergleichen, oder eine ganz übernatürliche und wundersame müsse gewesen seyn. Um seine Gedanken von denen Finsternissen, so die Schwanz- Sterne, wenn sie zwischen uns und die Sonne treten, an jener verursachen, noch mehr zu unterstützen, führet er noch drey besondere Gründe an: Erstlich, daß aus Tertulliani Worten abzunehmen sey, daß dergleichen Finsterniß zu seiner Zeit in Africa vorgefallen, wobei er

vermuthlich, auch selbst mit angesehen. Hernach, daß eine so grosse Anzahl Finsternisse in denen Jahr-Büchern der Chineser angemeldet ist, welche mehrentheils ziemlich genau mit der Berechnung nach denen Tafeln von den himmlischen Bewegungen, so wir vor uns haben, eintreffen, jedoch aber einige darunter fürkommen, welche ganz von diesen Tafeln abgehen; die aber nach allem Vermuthen durch ungewöhnliche Schwanz-Sterne verursacht worden. Und endlich beziehet er sich auf den ziemlich grossen runden Fleck, welchen verschiedene Gelehrte den 23 Sept. im Jahr 1730 kurz vor der Sonnen Untergang, in derselben wahrgenommen, und davon der königl. Gesellschaft der Wissenschaften eine ausführliche Nachricht ertheilet, so nachgehends denen öffentlichen Schrifften derselben einverleibet worden. Der Durchmesser dieses Fleckens schien ohngefähr den zwanzigsten Theil des Durchmessers der Sonne auszumachen. Und wenn derselbe der Erde nur zwanzig mahl näher gewesen wäre, so würden wir ihn eben so groß gesehen haben, als die Schwanz-Sterne, deren Seneca und Bevellius erwehnet, daß sie so groß, als die Sonne gewesen, mithin die Sonne dadurch ganz habe verfinstert werden können. Indessen darff man auch nicht sagen, daß es die ganzen drey Stunden, so lange die Sonnen-Finsterniß zu unsers Heilandes Leidens-Zeit gewähret, stock finster auf Erden gewesen, wie bey einer gänßlichen Verfinsternung geschehen muß.

Deut. Ab. Erud. CCXV. Th. G 8 8

müssen. Es scheint dieses sowohl dem entgegen zu seyn, was Jeremias davon geweissaget, als was in den Geschichten unsers Heilandes erzehlet wird, das binnen dieser Zeit von den Menschen vieles verrichtet worden, so ohne Licht nicht geschehen können. Auch bey denen ordentlichen Finsternissen, pfleget die gänzliche Verfinsterung nicht lange zu währen. Diese selbst ist kaum der zwanzigste Theil einer stockdicken Finsterniß: und des Phlegon Nachricht, daß diese Finsterniß die größte unter allen gewesen, so man jemahls wahrgenommen, würde dennoch ihre Richtigkeit haben, wenn die gänzliche Verfinsterung nur den zwanzigsten Theil der von ihm angegebenen Zeit, das ist, neun Minuten gedauret hätte. Endlich bemühet sich auch Hr. Whiston die Schwürigkeit zu heben, daß kein Geschichtschreiber dieser Zeiten, einer so merkwürdigen Verfinsterung der Sonne Erwähnung gethan, und zu behaupten, wenn man sowohl der Christen als Heiden Nachrichten davon zusammen nehme, so werde man siebenmahl mehr Zeugnisse vor diese Finsterniß, als vor einige andere der größten Finsternisse, so in denen alten Zeiten vorgefallen, aufbringen. Er zeiget hiernächst ferner, wie alle Umstände, so Phlegon angegeben, weit besser damit übereinstreffen, daß es eine außerordentliche Verfinsterung gewesen, als wenn man mit Replern behaupten wolle, daß der Mond die Sonne wie sonst verdecket. Er streuet auch allenthalben verschiedene Mutmaßungen ein,

so denen Gelehrten vielleicht zu guten Gedanken und neuen Entdeckungen Anlaß geben können; wie er denn die Zeit-Rechnung überhaupt, mit Hülffe der von denen Alten angegebenen Finsternisse, auf einen weit sicherern Fuß zu setzen hoffet, und daher Anlaß nimmt, zu Ende des Werkes verschiedenes an der Auslegung auszusetzen, so der berühmte Newton von denen Weissagungen Daniels und der Offenbarung Johannis ausgefertigt.

II.

Herrn Johann Christoph Gottscheds,
öffentl. Lehrers der Weltweisheit
und Dichtkunst zu Leipzig Gedichte,
gesamlet und herausgegeben von
Johann Joachim Schwabe A. M.
Leipzig 1736 in groß 8vo II Alph.

Herr M. Schwabe verpflichtet sich die Liebhaber der deutschen Sprache und Redekunst nicht wenig, daß er ihnen Hrn. Prof. Gottscheds Gedichte, welche gewiß unter die stärksten gehören so darinne geschrieben worden, hier in einem Bande beyammen vorlegt. Man hat unsere Sprache, Dicht- und Redekunst bisher durch Grundsätze und Regeln zu verbessern gesucht: und das verdient allerdings seinen Ruhm. Allein die Regeln bleiben doch todt, und die Anfänger bey deren Anwendung unge-

weiß, wenn solche nicht durch gute Beispiele ein Leben bekommen, an denen diejenigen, so sich üben wollen, die Art und Weise erschen können, wie man nach gedachten Grundsätzen zu verfahren habe, und wie bey einer solchen Übung etwas gutes und angenehmes herauskomme. Zu solchen Beyspielen hätte man freylich nicht leicht etwas bessers als Hr. Prof. Gottscheds Gedichte erwählen können, welcher nicht nur natürlich, lebhaft, anmuthig, sondern auch regelmäßig schreibt. Wie er sich diesen Ruhm längst erworben, so wollen wir anlezo den Leser von der Einrichtung und dem Inhalte dieser seiner Gedichte, näher benachrichtigen.

Hr. M. Schwabe hat die Eintheilung derselben, nach den Capiteln gemacht, welche sich im andern Theile der critischen Dicht. Kunst finden. Es kommen also zuerst Oden vor; und weil die Zahl derselben unter allen Gedichten die stärkste war, so hat sie der Hr. Herausgeber in drey Bücher eingetheilet, die fast gleich stark sind. In den beyden ersten stehen lauter jambische; jedoch mit dem Unterschiede, daß in dem ersten Buche allein solche, die auf hohe Häupter gemacht sind; in dem dritten Buche hingegen, die vom trochäischen Sylbenmasse vorkommen, sie mögen auf fürstliche oder bürgerliche Personen gedichtet seyn. Die Ordnung, wie die Gedichte in ieder Abtheilung auf einander folgen, ist nach der Zeit eingerichtet, wenn sie verfertiget worden; welches zu einer angenehmen Abwechselung der unterschiedenen

Mater.

Materien Anlaß gegeben, da bald etwas trauriges, bald etwas lustiges, bald etwas hohes und ernsthaftes, bald etwas zärtliches und scherzhaftes vorkommt, und denenjenigen den Eckel benimmt, die das Buch nach der Ordnung durchlesen wollen. Diese Ordnung hat ihre besondern Vortheile. Denn ausserdem, daß man sieht, wie die Stärke des Dichters von Jahren zu Jahren zugenommen, und seine Gedanken sich verändert haben; so kan auch das folgende zuweilen eine Erläuterung des vorhergehenden seyn, oder sich darauf beziehen.

Hierauf folgen Gesänge. : Mit diesem Nahmen belegen Hr. M. Schwabe diejenigen Verse, welche ihre ordentlichen Strophen haben, und aus längern Zeilen bestehen, als die gewöhnlichen Oden. Ihr inneres Wesen naht sich denselben etwas, und man kan die Regeln ebenfalls bey ihnen anwenden, die von der Ode gegeben werden; jedoch müssen sie eine etwas mehr gemäßigte Schreib- Art beobachten als jene. Wir können sie bey uns, wie die regulären Sranzen der Franzosen ansehen; weil wir doch sonst keine Art haben, die man an deren statt gebrauchen kan. Sie haben auch eine grosse Gleichheit mit der Italiäner achtzeiligen Reimen (ottave rime) worinne Tasso, Ariosto, Marino u. a. ihre langen Gedichte abgefaßt haben, und deren jedes Buch sie Canto nennen. Nach denen Gesängen kommen siebzehn Cantaten, alsdenn dreyzehn Elegien, ferner zwey und dreyßig Schreiben, nach diesem dreyzehn

Lehr.

G G G 3

Lehrgedichte, und endlich allerhand Übersetzungen und Nachahmungen vor. Trauer- und Lust-Spiele, Heldengedichte, Schäfergedichte, Sinn- und Scherzgedichte, wie auch Satyren sucht man in dieser Sammlung vergebens. Des Hrn. Prof. Trauer- und Lust-Spiele sollen nebst Aristotelis Poetic einen eigenen Band ausmachen, und vielleicht nicht lange aussenbleiben. Ein Heldengedichte hat der Hr. Prof. ehemahls zu schreiben angefangen, solches aber nicht zu Ende gebracht. Doch hat Hr. Mag. Schwabe den Anfang hier mitgetheilet, und mit demselben seine Vorrede ausgezieret. Schäfergedichte lassen sich nicht wohl auf eine natürliche Weise anlehn verfertigen, weil sich die Zeiten und Gebräuche verändert. Von Sinn- und Scherz-Gedichten hat der Hr. Verfasser niemals viel gemacht; doch fügt Hr. M. Schwabe einige Proben derselben in der Vorrede bey. Satyren zu schreiben ist gefährlich, und es müssen nur diejenigen damit hervortreten, welche nicht Lust haben, auf ganzer Haut zu schlaffen.

Über dieses findet der Hr. Herausgeber nöthig zu erinnern, daß er hier keinesweges Hrn. Prof. Gottscheds sämtliche Gedichte liefert. Denn einmahl sucht man hier keines von deren Stücken, welche schon in den Schriften der deutschen Gesellschaft, oder in der kritischen Dicht-Kunst ihren Platz gefunden. Nechst dem wollte man den gegenwärtigen Band nicht über zwey Alphabete anwachsen lassen. Es

Kann aber wohl kommen, daß die übrigen mit der Zeit eine Nachlese, oder wohl gar den andern Theil abgeben. Man wird nicht nöthig haben, von denen Gedichten, welche in dem gegenwärtigen stehen, dem Leser eine Probe vorzulegen; da des Hrn. Verfassers Stärke schon bekannt, auch der meiste Theil dieser Gedichte bereits gedruckt und in vielen Händen ist. Dennoch aber wird es dem Leser angenehm seyn, wenn wir ihm die besonders wohlgerathene Uebersetzung der sechsten Ode des Horatii, aus dessen dritten Buche mittheilen. Sie steht auf der 645 Seite, und ist also abgefaßt:

Du wirst, verderbtes Rom! der Väter Schulden
tragen,

Nimm die Wohnungen der Götter mehr in acht!
Die Tempel fallen ein; die Bilder sind beschlagen,
Die Rauch und Dampf zum Scheusal macht.

Weil du die Götter ehrst, kannst du die Welt regieren,
Dein ganzes Glück entsund aus deiner Frömmigkeit.
Läßt Welchland gegen sie ein laulich Wejen spüren:
So wird dir Noth und Zorn gedrünt.

Monasch und Pacer hat unsre Kriegerleute
Schon zweymal übermocht, weil sie nicht Gott gefragt.
Nun prangt der Barbarn Hals mit Ketten von der Deute,
Die man uns Römern abgejagt.

Der Dacier, der Noth hat unsre Stadt verwüset,
Wo Aufruhr und Gewalt die eignen Bürger schlägt,
Von welchen dieser sich mit starken Flotten rüstet,
Da jener Pfeil und Bogen trägt.

Die Zeiten, die vorhin an Lastern fruchtbar waren,
Besleckten allererst den Ehstand und das Haus.
Aus dieser Quelle brach das Unheil mit den Jahren
Auf Vaterland und Bürger aus.

Ein mannbar Mägdchen tanzt, nach fremder Völker
 Tritten,
 Es zwingt aus Uebermuth und schnürt den schlanken
 Leib,
 Es liebt von Jugend auf die Heilheit frecher Sitten,
 Das Buhlen ist sein Zeitvertreib.
 Ein wildes Eheweib läßt den Mann bey Wein und
 Gästen,
 Und nimmt sich Jünglinge zu Ehebrechern an:
 Doch wählt sie nicht einmal; die ersten sind die besten,
 Wenn sie die Fackeln weggethan.
 Noch mehr, sie bricht den Bund mit ihres Mannes
 Willen,
 Er liefert sie für Geld, und wuchert selbst mit ihr.
 Sie muß der Krämer Brunst, der Schiffer Lüste stillen,
 Denn die bezahlen gut dafür.
 Ganz andrer Aelter Zucht hat vormals in die Meere
 Carthagens Blut gemischt, des Pyrrhus Macht be-
 kämpft,
 Die ungeheure Wut von Antiochus Heere
 Und Hannibals Gewalt gedämpft.
 Es war ein männlich Volk, aus tapfern Bauerlenden,
 Das selbst mit eigener Faust den Ackerbau bestellt,
 Und auf der Mutter Wink, mit seinen starken Händen,
 Im nächsten Walde Holz gefällt.
 Ein Volk, das insgemein, so bald der Abend kommen,
 Des schweren Joches Last von seinen Kindern nahm,
 Und mit sich selbst veranügt die Mahlzeit eingenommen,
 Indem der Wagen höher kam.
 Doch wie verschlimmern sich die Zeiten auf der Erden!
 Die Aelter waren arg, noch schlimmer ward das Kind.
 Ihr Römer! fraget nicht: Wie wird die Nachwelt
 werden?
 Noch ärger, als wir selber sind!

III.

D. Brandani Henrici Gebhardi, wehl.
General - Superintendenten über
Pommern und Rügen, des königl.
Consistorii Assessoris und Profess.
Theol. zu Greiffswalde, gründliche
Einleitung in die zwölf kleinen
Propheten, nebst einer Vorrede und
vollständigen Registern, ausgefer-
tigt von Jul. Justo Gebhardi, Past.
Sen. zu St. Catharinen in Braun-
schweig, wie auch Decano des Stifts
St. Matthäi. Braunschw. 1737
in 4to, IX Alph.

Der sel. D. Gebhard hat schon längst in un-
serer Kirche den Namen eines gründli-
chen Gottesgelehrten, vornemlich aber den
Ruhm eines sehr geschickten Auslegers der heil.
Schrift erhalten. Wie er von seiner grossen
Fertigkeit in dem letzten Stücke mehr als eine
Probe gegeben, so hat sich sonderlich seine Er-
klärung der kleinen Propheten beliebt ge-
macht. Die Auslegung dieser Propheten ist
zwar schon bey seinem Leben, aber nie zusam-
men in einem Bande, sondern nur Stückweise
über einen jeden dieser heil. Männer, nach und
nach herausgekommen. Verschiedene Theile
dieser Auslegungen sind deswegen schon vor-

den; und man hat längst gewünscht, solche beisammen in einem Bande zu sehen. Da sich nun die Erben dieses Gottes-Gelehrten entschlossen, solchem Verlangen Genüge zu thun, so haben sie den Herrn Pastor Gebhardi zu Braunschweig, welcher des sel. Doctor Gebhardi Bruders Sohn ist, und seines sel. Veters fleißiger Zuhörer gewest, ersucht, denselben eine Vorrede beizufügen. Er hat ihrem Suchen statt gegeben, und in dieser Vorrede das Buch mit einer Lebens-Beschreibung seines sel. Verfassers geziert. Von dem Buche selbst haben wir unsern Lesern aniezo nichts zu sagen. Denn es ist bey dieser andern Auflage der Erklärungen über die Propheten, nichts neues hinzugekommen, sondern nur die vorher einzeln gedruckten Auslegungen in einen Band gebracht worden. Von der Vorrede aber, und der Nachricht von dem Leben und Schrifften des sel. D. Gebhards, wollen wir das wichtigste mittheilen.

Er wurde 1657 den 16 Novembr. zu Braunschweig gebohren, und war Hrn. Andrea Gebhardi, Predigers zu St. Martini Sohn. In seinem neunten Jahre kam er in grosse Lebens-Gefahr, da ihn ein betrunkener Bauer, als er eben Sonnabends aus der Vesper kam, überjaget, und mit seinem Pferde so zugerichtet, daß man ihn vor todt nach Hause getragen. Ob er aber wohl glücklich geheilet wurde, so behielt er doch die Narben davon in dem Kopfe und Hrn. Schädel bis an seinen Tod. Nach-

dem er auf Schulen einen guten Grund der Wissenschaften gelegt, zohe er 1676 auf die hohe Schule nach Jena, und bediente sich in der Weltweisheit sonderlich Valent. Velschens, und in der Gottesgelahrtheit Doct. Friedemann Bechmanns Anweisung. 1679 kam er nach Hamburg zu des bekandten holsteinischen Geheimden - Raths, Joh. Adolph Kielmann von Kielmannseck Söhnen, welche er in Humanioribus unterrichtete; bey welcher Gelegenheit er mit dem bekandten Esdra Edjardt in Bekandtschaft gerieth, und sich bey demselben in morgenländischen Sprachen fleißig übete, sich auch 1682 zu demselben gar in das Haus und an den Tisch begab, und sich in denen rabbinischen Wissenschaften immer fester setzte. Er hatte hierauf das Glück, daß er das schabbeilianische Stipendium von der Stadt Lübeck bekam, welches ihn in den Stand setzte, auf die hohe Schule nach Kiel zu gehen, und seine Wissenschaft allda zu vermehren. Er begab sich nach einigen Jahren wieder nach Hamburg, hielt sich bey Hr. Wincklern, Pastore zu St. Michael auf, und unterrichtete andere in den morgenländischen Sprachen. Mittlerweile verlangte die hohe Schule zu Greiffswalde von gedachtem Hrn. Edjard, daß er ihnen eine tüchtige Person zu dem erledigten Lehr-Amte der morgenländischen Sprachen vorschlagen sollte. Dieser fiel auf den Hrn. Gebhardt, welcher auch vor andern ausgesucht, und zu gedachtem Lehr-Amte bestellet wurde. Da
mit

mit er nun in die philosophische Facultät aufgenommen werden könnte, nahm er noch in eben diesem Jahre die höchste Würde in der Weltweisheit an; verwaltete auch sein Amt mit dem größten Fleiß und Eifer. Daher geschah es, daß man ihn 1701 zu einem außerordentlichen Lehrer der Gottesgelahrtheit bestellte, und das Jahr darauf 1702 gar zum ordentlichen Professore derselben ernannte, woben ihm die Gottesgelehrten dasiger hohen Schule, die höchste Würde in ihrer Wissenschaft ertheilten. Bald hierauf 1705 ward er an die Stelle des sel. D. Jacob Henning, als Pastor zu St. Jacob, und des königl. Consistorii Besizer erwählt; und als bey hierauf erstandenem Kriege, der General-Superintendent D. Joh. Frid. Mayer verstarb, ihm die Verwesung dieses wichtigen Amtes aufgetragen, auch bald darauf von dem König in Dännemarc, welchem inzwischen Pommern und Rügen gehuldigt hatte, die völlige General-Superintendur übergeben. Als nach erfolgtem Frieden, Pommern wieder an Schweden abgetreten wurde; so trug der izzige König Friderich I, ihm die Prof. ord. Theol. nebst dem Assessorat in dem königl. Consistorio auf das neue an, welchen Aemtern er auch bis an seinen Tod vorgestanden.

In seinem Leben befließ er sich eines unsträflichen Wandels, war ein beredter und freundlicher Mann, ein Feind von allem Streit und Zänckeren, versöhnlich, unpartheyisch, und überhaupt ein rechter wahrer Christ. In sei-
nem

nem öffentlichen Lehr-Amte war er sehr fleißig und arbeitsam, ein ausnehmender Exeget, der sich lediglich an die heilige Schrift hielt, und alle seine Jünger dahin wies. Über die heilige Schrift machte er eine besondere Einteilung, welche sein Hr. Vetter aus einem Collegio, so er selbst bey ihm gehalten, mittheilet. *Tota biblia & sacer codex dividuntur apte in V. & N. Testamentum, aptius dividi possunt in quinque Pentateuchos, quorum quatuor priores vetus, quintus vero novum Testamentum constituunt. Primum pentateuchum dicimus mosaicum, qui continet libros Moysi. Secundum dicimus historicum, qui describit res gestas a tempore judicum ad tempora post captiv. babyl. circa quem monendum est, quod 1) libri Josue, Judicum & Ruthæ unum habeant dicendi objectum, 2) libri Samuelis describant res gestas regum ante divisum imperium, 3) libri regum res gestas regum post divisum imperium, 4) libri chronicorum, universalem historiam Israelis a mundo condito ad captiv. babyl. 5) libri Esræ, Nehemiæ & Estheræ res gestas post captiv. babyl. perhibeant. Tertium pentateuchum dicimus doctrinalem, libros 1) Jobi, 2) Psalmorum, 3) Proverbiorum, 4) Kohelet, 5) Cantici canticorum complectentem. Quartum dicimus propheticum, qui continet vaticinia 1) Esaie, 2) Jeremiæ cum Threnis adjunctis, 3) Ezechielis, 4) Danielis, 5) libros Prophetarum, sub quo nomine duodecim prophetae minores veniunt. Quintum dici-*

mus pentateuchum novi foederis, in quo continentur 1) quatuor Evangelia, 2) Acta Apostol. 3) quatuordecim epistolae paulinae, 4) septem epistolae catholicae, 5) apocalypsis.

Gott hatte ihn mit einem gesunden und dauerhaften Körper begnadiget; wie er denn fast in seinem ganzen Leben nicht krank geworden. Aber im Jahr 1729, da er den letzten November noch dem königl. Consistorio bengezwöhnet, gesund und frisch nach Hause gegangen, des Abends mit Appetit gegessen, auch des Nachts ordentlich geschlafen; betraff ihn den folgenden Morgen plötzlich ein Schlagfluß, dadurch er ohne Schmerzen in wenig Minuten, im 73 Jahr seines Alters, das Zeitliche gesegnet. Endlich theilte der Hr. Vorredner noch ein Verzeichniß der Schriften seines sel. Veters in der Ordnung mit, wie solche herausgekommen. Es sind folgende:

1688 Disp. de concupiscentia prava ex mente Judaeorum.

Disp. Michael idem Jehovah idem Christus.

1689 Disp. Herilis Sionis per Christum facta visitatio.

Τεσσαρα ζήτηματα de nomine Dei tetragr.

Philolog. resolutio sentent. paulinae Rom. XV, 4.

Consensus Judaeorum cum Johanne B. in doctrina de satisfactione Messiae Joh. I, 29.

Oratio hebraea de propinquitate ruinae regni gallici.

Orat. hebraea de idololatria Judaeorum hodiernor.

Orat.

- Orat. duæ hebrææ de possibilitate convers. Judæorum, de necessitate convers. Judæor.
- 1690 Disp. de Juda politicæ potestatis experte.
Messiæ spiritualitas e voce Schiloh.
Consensus Judæor. cum Christo in doctrina
: de lege.
Dictiones typicæ adumbrantes officium Christi.
- 1691 Disp. Judæus sui pædagogus ad incarnat. verbi.
Judæus veritatis confessor in artic. de Incarnatione.
Judæus sui pædagogus ad Jesum Salvatorem.
Disp. Ichovah cum Pharaone ad Exod. IX, 14-17.
- 1692 Farrago positionum philosoph.
Disp. de conversione Judæorum.
Exercitationes antiabarbenelicæ.
- 1693 Disquisitiones de metro Marci Meibomii.
- 1695 Disput. de magisterio.
Disp. de Gog & Magog.
Epist. ad amicum de resurrectione prima.
- 1697 Disput. de primævitate L. hebrææ.
Isagoge in Apocalypf. Johannis.
Disp. de Manna.
- 1699 Vindiciz 100 locorum N. T. contra R. Isaac Ben Abraham.
Disquis. an donum linguarum interpretationis in doctore Eccles. improbo, sit donum administrans spiritus.
- 1700 Comment. in Epistolam Judæ.
Comment. in Zephaniam.

808 III. Gebhardi Einleitung in die

- 1701 Disp. de nomine Dei Jehovah.
1702 Disp. inauguralis in Ps. I. II.
Disp. de Beelzebub.
Disp. de fundamento precum veterum hebraeorum.
Disp. an sextiduum creationis sex ætates mundi præfiguraverit.
Ufus Cabbalæ in 3 priora Capita Geneseos.
1703 Disp. de pæne.
Disp. de Loxia Apollinis cognomento.
Disp. de Jano.
Disp. de natalibus Saturni in historia Adami.
Disp. de Saturnidis.
1705 Vindiciæ locorum hebræi textus contra Bezronium.
1707 Disp. de tribus partibus essentialibus hominis.
Disp. de vero significato vocis *νοσμος*.
Disp. de maxilla simsonica & corpore Adami lucido.
Disp. de vulpibus simsonicis.
Disp. de orebhim Eliæ nutritoribus.
1708 Disp. de Chiliasmo peterseniano.
Disp. de qualitate regni millenarii.
Vindiciæ nominis *יהוה*.
1711 *δογμασλα* dogmatis peterseniani de cælesti carne Christi.
1714 Paraphrasis & notæ in Epist. ad Titum.
Disp. de temperamento Justitiæ & misericordię Dei.
1716 Vindiciæ locorum Pauli a Petersenio ad regnum millenarium tractorum.

In die zwölff kleinen Propheten. 809

1717 Disp. ad vaticinia de Lutheri reformatione.

1719 Oda pentecostalis S. Spiritus magnalia decantans.

Vindiciæ dicti carpzoviani, bona opera sunt proprietas justificandorum.

1725 Theses vaticinium Jonæ illustrantes.

Theses de œconomia salutis.

1728 Enarratio cantici Deborahæ Judic. 5.

Disput. de diabolorum & omnium damnatorum salute.

Dazu kommen noch einige Stücke, davon man Zeit und Jahre nicht besetzen kan.

Disputationes antirabbiniæ in Psalmos 17 prior.

Commentarii in prophetas minores 12, welche hier wieder aufgelegt werden.

Vindiciæ dicti Michæ V, 1 contra unitarios, in der berlinschen Hebopffer Beytrag 33 n. 3.

Vindiciæ dicti Col. II, 1, contra eosdem, in den Hebopffern l. c. n. 3.

Doch dieses sind Hr. D. Gebhardi Schriften noch nicht alle. Denn er hat über dieselben auch viel Programmata drucken lassen, welche man alhier nicht füglich anzeigen können.

IV.

Histoire universelle sacre & profane.

Das ist:

Erzählung der allgemeinen heiligen und weltlichen Geschichte von Anfang der Welt bis zu unseren Zeiten: ausgefertigt von dem ehern.

Deut. Ad. Erud. CCXF. Th.

Hhh

Das

Pater Dom. August Calmet, Abt de Senones und Präsident der Congregation de S. Vanne & de S. Hidulphic &c. der 11te Theil, Straßburg 1736 in groß 4to, IV Alph. 5 und einen halben Bogen.

Wir haben bereits in dem Auszuge aus dem ersten Theile dieses Werks, von der Absicht des Hrn. Verfassers und der Einrichtung desselben genugsame Nachricht ertheilet. Wie der erste Theil, wegen der angenehmen Schreib-Art, der wohl getroffenen Wahl der angeführten Sachen, und der hin und wieder eingestreueten und kurz gefaßten Beurtheilung der Geschichte, bey denen Gelehrten Beyfall gefunden; so ist nicht zu zweiffeln, daß man auch diesen mit Nutzen und Vergnügen lesen werde. Es sind zwar die Quellen, aus welchen die hierinne vorkommenden Sachen geschöpffet werden müssen, wenig und fast in jedermanns Händen, auch denen Gelehrten zur Genüge bekannt, was man in einem jeden der ersten Geschichtschreiber, so uns aus dem Alterthum übrig geblieben sind, zu suchen habe. Allein man darff darum nicht urtheilen, daß der Abt Calmet nicht auch denen Gelehrten mit dieser Arbeit einen Gefallen und nützlichen Dienst erwiesen. Einmahl ist es mühsam, wenn man die Geschichte, von denen man Nachricht verlangt, aus verschiedenen alten Geschichtschreibern

hern zusammen lesen soll. Hernach haben dieselben die Sachen entweder ganz mit Hindansetzung der Zeit-Rechnung vorgetragen, oder sich an die bey denen Alten eingeführten verschiedenen Arten der Zeit-Rechnung gehalten, welche man nicht ohne viel Nachdenken und Arbeit, mit einander vergleichen kan. Solcher Mühe hat der Hr. Abt den Leser in diesem Werke überhoben, und nicht nur die Jahres-Rechnung nach der jedermann bekanntesten Art vor und nach Christi Geburt zu zehlen, auf dem Rande fleißig angemerket, sondern auch bey jedem Theile auf einen besondern Bogen eine sehr wohl eingerichtete Zeit-Rechnungs-Tafel beygefüget, in welcher alles, was in jedem Jahre denkwürdiges vorgefallen, bemerkt ist, daraus man alle Geschichte dieser Zeiten auf einmahl übersehen, und solche dem Gedächtniße nach der gehörigen Ordnung der Zeit einprägen kan. Zudem hat dergleichen Erzählung der allgemeinen Geschichte den Nutzen, daß man sie als ein ausführliches Register brauchen kan, so einem der weitläufigern Unterricht von allen Umständen begehret, alle Anleitung giebt, in welchen Schriften der Alten er sich weiter Nachs erholen könne. Diesen Vortheil hat Hr. Calmer nicht wenig dadurch befördert, daß er die Quellen, aus denen er seinen Vortrag geschöpffet, fleißig auf dem Rande angemerket, auch wenn sich etwa einer der alten Geschichtschreiber wegen seiner Erzählung verdächtig gemacht, daß er die Wahrheit

entweder nicht können oder nicht wollen schreiben, davon den Leser nicht unbenachrichtiget gelassen. Wenn verschiedene Geschichtschreiber einerley Sache mit unterschiedlichen Umständen angegeben, so hat er solche Zwistigkeit derselben ausdrücklich bemercket, und darneben die Gründe, welche man hat, diesen oder jenem mehr Glauben als dem andern bezumessen, kürzlich, aber dabey doch vollständig beigefügt, und dem Leser das Urtheil darüber selbst überlassen. Nachdem er in dem ersten Theile die Geschichte des grossen assyrischen Reiches und anderer Völker, welche zu gleicher Zeit gelebt, erzehlet, auch einen grossen Theil von dem was unter der Perser Beherrschung der Welt vorgefallen, mitgenommen; so trägt er in gegenwärtigem die Thaten Alexandri des Grossen vor, welcher das dritte grosse Reich in so kurzer Zeit gegründet, daß man kaum glauben sollte, er habe in so weniger Zeit alle diejenigen Länder durchreisen können, in welcher er sie unter seine Botymäßigkeit gebracht.

In einer diesem Theile vorgesezten Erörterung, zeigt er den mannigfaltigen Nutzen, welchen die Erzählung der allgemeinen Geschichte giebt, um die wichtigen Veränderungen, welche in der Welt vorgegangen, auf einmahl zu übersehen, und sich von deren Verbindung mit einander, einen deutlichen Begriff zu machen, dabey man allenthalben Gottes Finger und Einfluß in die Handlungen auf der Welt sonnenklar wahrnimmt. Will man sich über-

zeugen,

zeugen, daß die größten Reiche in der Welt, nicht ein blosses Menschen-Werck, sondern eine Würckung der göttlichen Allmacht sey, so darff man nur Danielis Bücher nachlesen. Es beschreibet dieser die Regierung des syrischen Königes Antiochi Epiphanis so umständlich und deutlich, und zeiget alle Verfolgungen, so die Juden nachgehends von ihm erleiden müssen, so richtig vorher, daß es einem vorkömmt, man lese hier vielmehr eine Geschichte als eine Weissagung; daher auch einige Heyden deshalb den Juden so gar den Vorwurff machen wollen, als ob Danielis Bücher, erst nach dem diese Sachen vorgegangen, wären zusammen getragen worden. Diese von Daniel und andern Männern Gottes lange vorher verkündigten Veränderungen unter dem Volcke Gottes, fallen in diejenige Zeiten, deren Geschichte der Hr. Verfasser im gegenwärtigen 11ten Theile vorträgt, nachdem die Verwüstung der jüdischen Lande eine zeitlang aufgehört, und dieses Volck aus der babilonischen Gefängniß wieder nach Hause gekommen; worauf sowohl die Stadt als das Gotteshaus zu Jerusalem wieder erbauet worden, nachgehends der Messias in die Welt gekommen, getödtet, und bald hernach das jüdische Gotteshaus von den Römern der Erden gleich gemacht, und ihr ganzes Reich zerstöret worden. Ob nun wohl die Männer Gottes, Jeremiah, Zachariah, Daniel u. a. m. dieses so deutlich und mit allen Umständen vorher gesagt, daß einer, der sol.

H h h 3 thes

ches nicht sehen wollte, ganz verblender seyn müßte; so können sich doch die Ausleger fast über nichts weniger als über Daniels LXX Wochen vertragen. Nachdem so viel Gelehrten ihre Gedanken davon eröffnet, und immer einer die Sache auf einem andern Wege versucht; so befindet man in der That, daß man noch nicht sogar weit gekommen sey. Der Zeit-Rechnung kan man die Schuld wegen solcher Ungewißheit nicht bemessen, indem dieselbe seit der Zeit des Nabonassar sicher genug, und faßsam aus einander gesetzt, nach Chri Zeiten aber noch viel gewisser ist. Weil nun Hr. Calmet anderweit in der Auslegung, die er über Daniels Schriften ausgefertigt, insonderheit in einer besondern Untersuchung der LXX Wochen Daniels, seine Gedanken davon eröffnet, und in gegenwärtigem Theile die Erfüllung dessen, was Daniel damit andeuten wollen, erzehlet wird; so hat er nicht vor undienlich gehalten, seine erste Meinung hier noch besser auszuarbeiten: insonderheit da ihm verschiedene Einwürffe dagegen gemacht worden, und ein berühmter Gelehrter (*) eine ganz neue Meinung davon vorgebracht, welche dem Ansehen nach allen Schwierigkeiten abhilft, und

(*) Er siehet vermuthlich hier auf die gelehrte Schrift, welche Hr. Benjam. Marshall M. A. Rektor auf Raunton u. unter der Aufschrift A Chronological Treatise upon the LXX Weeks of Daniel &c. in London 1715 in 8vo ausgefertigt.

und denen Einwürffen, welchen anderer Bedanken davon ausgesetzt sind, glücklich abhilfft.

Die meisten Ausleger der LXX Wochen Danielis haben es, nach Hr. Calmet Erachten, darinne versehen, daß sie die Zeiten, wenn diese Weissagungen erfüllet worden, von einander getrennet, und den ersten Anfang dieser Erfüllung nach Belieben, ohne genugsamen Grund angesetzt. Da man im Gegentheil, nach seiner Erklärung, zwischen denen ersten Wochen, von denen Jeremiaß geredet, bis auf die letzten, davon Daniel geweissaget, keinen leeren Raum findet. Denn die 70 Jahre des Jeremiaß, sind eben so wie Danielis Wochen, ganze Wochen-Jahre, jedoch mit dem Unterschiede, daß alle Wochen des Jeremiaß 70 Jahre ausmachen; da man hingegen unter Danielis Wochen eine findet, welche sieben Jahr beträget. Um dieses ausführlich zu zeigen, setzt der Hr. Verfasser als eine ausgemachte Sache voraus, daß man bey denen Hebräern die Zahl Sieben für eine geheiligte und Geheimnißvolle Zahl gehalten. Nechst dem bemercket er, daß der Hebräer Wochen von verschiedenen Gattungen gewest. Sie hatten erst Tage-Wochen, oder gemeine Wochen, jede von sieben Tagen, von welchen der letzte der gemeine Sabbath-Tag war. Sie hatten ferner Wochen-Wochen, jede von sieben Wochen, daher auch das Pfingst-Fest, das Wochen-Fest genennet wurde, weil man es sieben Wochen nach Ostern feyerte. Weiter hatten sie auch Wo-

chen, jede von sieben Jahren, deren letztes das bekannte Sabbath-Jahr war. Noch weiter hatten sie Wochen, von siebenmahl sieben, oder neun und vierzig Jahren, zu deren Ende das grosse Freuden-Jahr gefeyert wurde. Endlich hatten sie auch Wochen, da zehn Jahre auf eine Woche giengen, und also die ganze Woche siebenzig Jahr austrug. Die heilige Schrift braucht diese letzte Gattung von Wochen sehr oft, wenn unter andern bey Esai. XI, 15, 17 gesagt wird, daß die Stadt Tyrus siebenzig Jahr, oder sieben Wochen, jede von zehn Jahren, müste liegen sollte. Eben so lange, sollte auch nach dem Wort Jeremia XXV, 11 das jüdische Land müste seyn, welches deutlich 2 Paralip. XXXVI, 21 angeführt wird. Daß erfüllet würde das Wort des Herrn, durch den Mund Jeremia, bis das Land an seinen Sabbath genug hätte. Denn die ganze Zeit über der Verstorung war Sabbath, bis daß siebenzig Jahre voll würden. So sollte auch Jerusalem, und das Gotteshaus daselbst sechzig und zehn Jahre, d. i. sieben Wochen, jede von zehn Jahren in der Asche liegen. Wenn zu Babel siebenzig Jahr aus sind, so will ich euch besuchen, und will mein gnädiges Wort über euch erwecken, daß ich euch wieder an diesen Ort bringe. Nachdem Zacharia vor einiger Zeit wieder in das jüdische Land zurück gekommen war,

war, so fragte er den Herrn, wenn er sich doch über Jerusalem und die übrigen Städte dieses Landes wieder erbarmen wolle, welche er seinen Zorn siebenzig Jahr lang empfinden lassen? Zach. I, 12. Und also waren damahls diese Jahre noch nicht zu Ende gegangen, welches auch aus VII, 5 eben dieser Weissagung abzunehmen ist: Da ihr fastetet, und Leide truget, in fünfften und siebenden Monden, diese siebenzig Jahr lang habt ihr mir so gefastet? Man siehet also deutlich, daß in Jeremia und Zacharia, drey Wochen-Jahre, jede von zehn Jahren vorkommen: 1) vor die Zeit, welche Juda wüste liegen sollte, 2) vor die Zeit der babylonischen Gefängniß, 3) vor die Zeit, in welcher der Stadt Jerusalem und das Gotteshaus daselbst sollten wieder aufgebauet werden. Dieses alles erläutert Daniel noch mehr, wenn er Dan. IX, 2... 24 anführet, wie er Gott gebeten, daß er ihm den rechten Verstand und Meinung der Worte Jeremiaß eröffnen möchte, daß nach siebenzig Jahren, die Verwüstung Jerusalem aufhören sollte, und der Höchste den Engel Gabriel ihn zu unterrichten, gesendet. In solchem Unterrichte bestimmt der Engel augenscheinlich dreyerley Zeiten, jede von siebenzig Jahren, oder Wochen, eine Woche vor ein Jahr genommen. 1) Bis zu dem Ende der Übertretung, und bis Gott wieder mit seinem Volcke werde ausgesöhnet seyn da das jüdische Gotteshaus wieder solle aufgebauet, und dem Herrn geheiligt werden, wel-

ches

H h h 5

ches der Engel mit diesen Worten ausdrückt: daß der Allerheiligste gesalbet werden solle, unter Esdra, Haggai, Zacharia, und Zorobabel. 2) Neun und sechzig Jahr, oder zwey und sechzig Wochen, und sieben Wochen, von der Zeit an, als Darius ein Sohn Hystaspis den Befehl gegeben, daß das Gotteshaus solle wieder aufgebauet werden, bis auf die Zeit, da Artaxerxes dem Nehemiah befohlen, daß er die Mauern der Stadt Jerusalem aufführen solle. 3) Sechzig und zwey Wochen, bis auf den Tod des Messia, und die endliche Verwerffung des jüdischen Volkes. Hr. Calmet erachtet, der beste Beweis von der Wahrheit seiner Meinung, sey dieser, wenn er zeige, wie diese Weissagungen, in der richtigen Zeit-Ordnung, nach denen ausdrücklichen Worten der heiligen Schrift erfüllet worden; von der Zeit an, da erstlich Jeremia XXV, 11 die hienzig Jahre der Verwüstung des jüdischen Landes verkündigte, bis auf die Zeit, da nach der Anzeige Danielis das Gotteshaus zu Jerusalem sollte von denen Römern zerstöret werden. Er führet solches weitläufftig aus, und wir müssen es dem Leser überlassen, diese Ausführung bey ihm selbst nachzusehen und zu prüfen.

Er meint, wenn man auf diesem Wege, welchen noch niemand gegangen, die Folge der Zeit-Rechnung suche, so entgehe man allen Schwierigkeiten, welche sonst die Worte in denen Weissagungen Jeremia, Daniel und Zacharia, ingleichen in den Büchern

Esa

Esra und Nehemia, denen Auslegern verursacher. Jedoch will er nicht in Abrede seyn, daß noch eines und das andere, welches gleichwohl von keiner Erheblichkeit ist, dabey vorkomme, woran man sich stoßen könne. Denn einmahl wird hier angenommen, daß die von Daniel angegebenen Wochen von zweyerley Gattungen seyn; einige von siebenzig Jahren, oder von sieben Wochen, wenn man vor eine Woche gehen Jahr zehlet; und andere von sieben Jahren auf eine Woche, welche demnach aus sabbathischen Jahren bestehet. Die Wochen von Cyro bis auf Darius, Hytaspis Sohn, enthalten nur siebenzig Jahre, eben wie die Wochen von diesem Dario bis auf Artaxerxem. Allein die Wochen von Nehemiah Zeiten, bis auf die Geburt unsers Erlösers, halten jede sieben Jahre in sich, und sind also sabbathis. Jahre, deren sieben, neun und vierzig, und zwey und sechzig Wochen 434 Jahr ausmachen. Die letzte Woche endlich von Christi Geburt an, beträgt wieder siebenzig Jahre. Dieser Unterschied der Wochen, und ihre verschiedene Größe, dürfte allerdings denen verdächtig vorkommen, welchen nicht genugsam bekannt ist, wie die Weissagungen unter dem alten Bunde pflegten vorgetragen zu werden, in welche man vorsetzlich einige dunkle Worte mit einfließen ließ, deren Bedeutung sich erst nach der Erfüllung zeigte. Man findet also verschiedene Weissagungen, die man mit Recht und ohne dem Buchstaben die geringste Gewalt zu thun,
auf

auf den Messiam ziehet, welche man gleichwohl nimmermehr würde vor Weissagungen von unserm Erlöser gehalten haben, wenn man solches nicht icho aus denen aufgezeichneten Umständen seiner Geschichte und seines Lebens, augenscheinlich sehen könnte. Hr. Calmet ist weiter nicht in Abrede, daß es ein scheinbarer Einwurff wider die von ihm beigebrachte Meinung sey, daß Daniel ausdrücklich siebenzig Wochen erwehnet; da hingegen der Hr. Verfasser nur eine Woche von siebenzig Jahren, oder siebenzig Wochen, ein Jahr vor eine Woche gerechnet, zehlet. Es scheint dieses weit von siebenzig Wochen unterschieden zu seyn. Denn wollte man jede Woche vor sieben Jahre nehmen, so würden 490 Jahr herauskommen. Zehlte man sieben Tage vor eine Woche, so würden Danielis siebenzig Wochen kaum ein und ein halbes Jahr betragen. Setzte man endlich neun und vierzig Jahr vor eine Woche, und wollte also Jubel- oder öffentliche Freuden-Jahre zehlen, so würde man eine Zeit von 3430 Jahren herausbringen. Oder wollte man gar mit Origene, und nach allem Ansehen auch mit Eusebio, vor eine Woche siebenzig Jahr nehmen, so würden die von Daniel angegebene siebenzig Woche 4900 Jahr betragen, welche Zahl allerdings so groß ist, daß man mit der Deutung dieser Weissagung gar nicht fortkommen könnte. Also findet man sich unumgänglich genöthiget, es bey siebenzig Jahren bewenden zu lassen. Denn einmal ist es sehr wahr.

wahrscheinlich, daß die siebenzig Wochen, deren Daniel Erwähnung thut IX, 24 eben dieselben sind, deren Jeremias XXIX, 10 gedenket. Es reden hier weder Jeremias noch Daniel von der Erlaubniß, welche Cyrus denen Juden gab, daß sie, nachdem ihr Vaterland siebenzig Jahr, nach den Worten Jer. XXV, 11, 12 und 2 Paral. XXXVI, 21, 22 wüste gelegen, wieder nach Hause ziehen möchten; sondern vielmehr von der königl. Bewilligung, welche eben dieses jüdische Volk im fünften Jahre Darii, Hystaspis Sohn erhielt, das Gotteshaus zu Jerusalem wieder aufzubauen. Siehe 1 Esdr. V. 13 und VI, 1, 2, 3, 14, 15. Wie nun hier Jeremias deutlich siebenzig Jahr bestimmt; so muß auch diese Zahl der Jahre in Daniels Büchern verstanden werden, und man demnach in den Stellen, wo er von siebenzig Wochen redet, davor siebenzig Jahre annehmen. Hernach ist es auch in der ganzen heil. Schrift, insonderheit in denen Büchern der Weissagung, sehr gewöhnlich, eine Woche vor ein Jahr zu zählen. Weil sich die Kinder Israel verweigert hatten dem Herrn zu gehorchen, und Mose nicht Glauben geben wolten; so legte ihnen Gott diese Straffe auf, daß sie vierzig Jahr in den arabischen Wüsten herum ziehen sollten, so viele Tage die Rundschafter zugebracht hatten, das Land Canaan zu besehen: Eure Kinder sollen Hirten seyn in der Wüsten vierzig Jahr. . . Nach der Zahl der vierzig Tage, darinne ihr das Land erkundet habt, so ein Tag soll ein Jahr

Jah. gelten, daß sie vierzig Jahr eure Missethat tragen, u. s. w. Num. XIV, 33, 34. Und zu Ezechiel spricht Gott Ezech. IV, 6: Danach sollt du dich auf deine rechte Seite legen, und sollt tragen die Missethat des Hauses Juda vierzig Tage lang: Denn ich dir hier auch je einen Tag für ein Jahr gebe. Und solchergestalt ist es nichts ungewöhnliches, wenn Daniel ein Jahr vor einen Tag, und siebenzig Wochen vor siebenzig Jahre zehlet. Ausser denen angeführten Gründen, ist es endlich auch unmöglich, diese Weissagungen Daniels, von dem künftigen Heilande der Welt, dem Untergange der Stadt und des Gotteshauses zu Jerusalem auszulegen, wie es gleichwohl Christus selbst Matth. XXIV, 15 gedeutet.

Nachdem Herr Calmet also denen Schwierigkeiten vorgebeuet, welche einen wegen der Zeit-Rechnung der in diesem Theil vorkommenden Geschichte, aufhalten könnten; so giebt er noch einen allgemeinen Entwurf von der griech. und röm. Oberherrschaft, so diese Völker über die ganze Welt erhalten, von denen Mitteln durch welche sie dazu gelanget, von den Tugenden so an diesen Völkern zu loben sind, und den Fehlern dadurch sie die Ehre ihres Andenkens verringert, auch endlich wieder verlohren, was sie auf so mühseligen Wegen erobert. Die Erfahrung zeigt, daß je höher der Ruhm großer Helden in der Welt gestiegen, desto mehr dieselben sich dadurch dem Widerspruch ausgesetzt; gleichwie hingegen diejenigen Könige, so von den

nen Geschichtschreibern als Ungeheuer und Schand-Flecke des menschlichen Geschlechtes abgemahlet worden, viel eher eine grosse Anzahl unter denen Gelehrten gefunden, die ihnen das Wort geredet, als andere die es nicht so grob als sie gemacht haben. Da nun so viele, den Ruhm, welchen die alten Geschichtschreiber Alexander dem Grossen beugeleget, zu schmälern gesucht, da insonderheit Boileau in denen letztern Zeiten vorgeben wollen, es gebühre ihm kaum ein Platz unter vernünftigen Menschen, viel weniger unter wahren Helden; die Erzählung seiner Geschichte aber ein grosses Theil dieses Werkes einnimmt: so hat Herr Calmet nicht vor undienlich gehalten, dem Leser einen unpartheyischen Abriß von der Beschaffenheit seines Gemüthes, und denen Umständen seines Glückes vor Augen zu legen. Die Natur hatte ihn mit keinem ansehnlichen Leibe begabet, indem er vielmehr klein als groß war; allein seine Tapferkeit und Gemüthe waren weit grösser als bey andern gemeinen Menschen. Die ganze Welt schien ihm zu kleine, seinen Ehrgeiz zu vergnügen; daher er über die von seinem Vater erhaltenen Siege, Thränen vergoß, aus Befürchte, er möchte ihm in der Welt nichts zu besiegen übrig lassen. Man bewundert an ihm mit Recht, seine Großmüthigkeit, unerschrocknen Muth und Tapfferkeit, seine Freygebigkeit, Enthaltung von dem weiblichen Geschlecht, und seine Liebe und Hochachtung vor gute Künste und Wissenschaften. Allein man hat auch hohe Ursache

schädliches Beispiel gegeben, indem sich so wohl seine Nachfolger den Namen unsterblicher Götter beylegen lassen, als auch die schmeichlenden Griechen, denselben Ptolomeo einen Sohn zagi, ingleichen denen Königen Antigono und Demetrio freywillig gegeben. An Alexandro mercket Herr Calmet noch einen besondern Umstand an, dadurch er die in verschiedenen Fällen gezeigte Niederträchtigkeit seines Gemüths, bey der Nachwelt verrathen. Da er noch unter denen Indianern mit seinem Feldzuge beschäftigt war, ließ er in diesen Landen an verschiedenen Orten heilige Tische fünf und siebenzig Fuß hoch, u. in einer nach diesen ungeheuren Höhen eingerichtete Breite aufrichten. Den Wall um sein Feld-Lager ließ er ebenfalls drey-mahl grösser machen als sonst gewöhnlich war, auch einen Graben von achtzig Fuß breit und zehn Fuß tief darum ziehen. Einem Fuß-Volck befahl er, daß sie die Bettlager in ihren Zelttern sieben und einen halben Fuß lang, und wie sichs vor diese Länge schickte, auch ungewöhnlich breit machen sollten. Seine Reuterey mußte ihre Pferde-Krippen zweymahl so groß machen, als sonst nöthig ist, und alles Volck in dieiem Feldlager verschiednen Hausrath, jedes Stücke von einer ungewöhnlichen Grösse zurück lassen. Alles geschah in der Absicht, daß Alexander solchergestalt der Nachwelt ein Blend-Werck machen, und sie überreden wollte, als ob die Macedonier nicht von so kleiner Art wie andere Menschen, sondern von einer ungemeynen Leibes-Grösse gewesen.

weß. * Nachdem endlich Alexander so viele Siege erhalten, so vielfältige Gefahr überstanden, die größten Reiche der Welt sich unterwürfig gemacht, und dieses alles mit unglaublicher Tapferkeit, Geschwindigkeit und Glück ausgeführt; so nimmt er ein Ende, welches allen seinen vorigen ruhmwürdigen Thaten einen Schandfleck aufstreicht, indem er sein Leben aus Völlerey und Uermäßigkeit zu sich genommenen Wein einbüßet. Der Anfang der römischen Herrschafft über die ganze Welt fällt in diejenige Zeit, da die Griechen noch nicht zu derselben Macht gelangget, welche Alexander endlich an sich gerissen; weßhalb Herr Caimet auch nicht entübelget seyn können, von ihnen und denen Ursachen, durch welche sie so groß worden, dem Leser einigen Entwurff vor Augen zu legen. Die Römer hatten gleich bey ihrem ersten Ursprunge ein wohl eingerichtetes gemelnes Wesen, in welchem man nicht dieselbe Grobheit und Will-

Iii 2

der

* Es ist diese Nachricht aus dem glaubwürdigen Ariano genommen, dabey wir nicht unterlassen können zu erinnern, wie unsicher diejenigen verfahren, welche daher, daß bisweilen in verschiedenen europäischen Ländern Menschen- oder Thiere-Knochen von ungeheurer Größe ausgegraben worden, welche sich dem Ansehen nach, durch die Länge der Zeit in Stein verwandelt, behaupten wollen, daß in denen vorigen Zeiten, Menschen und Thiere weit größer gewesen, oder solches gar vor Aeste, so zur Zeit der Sündfluth dahin geschwemmet worden, angesehen. Sollte nicht auch andern Völkern eben dergleichen Eitelkeit, wie Herr Alexandro, aus vielfältigen Absichten Thumen eingefallen seyn?

der Wesen fand * so auch selbst denen alten Griechen vorgeworffen wird. Die Vor-Eltern der Römer kamen von Aenea und denen Trojanern her, welche Völker bereits zu denen Zeiten des trojanischen Krieges, dreihundert Jahr vor Erbauung der Stadt Rom, ein ordentliches und tugendhaftes Leben führten. Diodorus Siculus Halicarnassensis mercket an, daß die Römer seit ihren ersten Ursprunge, schon eben so die freien Künste und Wissenschaften geliebet, als dieselben nachgehends bey ihnen hochgehalten wurden, da ihr Reich in der besten Blüthe stand, und diese Zuneigung nicht erst von denen fremden und entfernten Völkern angenommen, mit denen sie sehr spät bekannt wurden, nachdem sie sich die corthaginensischen und macedonischen Reiche unterwürffig gemacht. Ihre Sprache war weder wilde noch ganz griechisch, sondern sie hatten vieles von der dolischen Mund-Art, welche damahls insonderheit in Sicilien gebräuchet wurde. Wenn sie auch denen Griechen einige Gesetze und Kirchen-Gebräuche abborgten, so wollten sie ihre vorigen Gewohnheiten nur damit mehr ausputzen und erweitern. Denn anfänglich hielten sie sich ohnstreitig an der alten Trojaner Glaubens-Lehre, welche wie aus Homero zu ersehen, von der griechischen wenig unterschieden war. Als das nur geistigere ge-
meine

* Wenn man die Nachrichten der alten Geschichtschreiber von denen Sitten und Gewohnheiten der ältesten italiänischen Völker zu Rathe zieht, so kan man sich nicht wohl einbilden, daß das römische gemeine Wesen anders, als bey ihren Nachbarn festbestellet gewesen.

meine Wesen von denen Tarquinis und deren Anhängern angefallen wurde, so siehet man beynahe viele Beispiele eines ausnehmend unerschrockenen Gemüths, und ganz außerordentlicher Tapfferkeit: Wie man sich denn nicht genug verwundern kan, daß die Römer mitten unter unzähllichen Feinden und der allergrößten Gefahr, dennoch den Grund zu einer solchen unermesslichen Macht gelegt. Das ganze Volk bestand aus lauter Soldaten, und ihre Obersten in dem gemeinen Wesen, waren die erfahrensten Feld-Herren. Man findet nicht, daß sie unter so unzähllichen Feld-Schlachten, welche sie mit denen im Krieges-Wesen gewöhnlichsten Feinden gehalten, eine einzige aus Ermüdung der Tapfferkeit und Stärke verlorren, sondern wann solches ja, ob wohl sehr selten geschehen, so war entweder die Verwegenheit und Unvorsichtigkeit der Anführer, oder der Unwillen und das schlechte Vertrauen der gemeinen Soldaten gegen ihre Vorgesetzte daran Ursache. Man kan also mit Bestand der Wahrheit sagen, daß die römischen Soldaten unüberwindlich gewesen, wenn sie nur wohl angeführt wurden,

Iii 3

wurden,

* Hiervon könnte das Gegentheil gar leicht, insonderheit aus Livio selbst gezeigt werden; daher wir nicht hoffen, daß der Leser uns dasjenige als unsere eigene Meinung auslegen werde, was wir dem Herr Calmet nachjagen. Es wird denen, so in der römischen Kirche aufgezogen sind, von Jugend an, eine besondere Hochachtung vor Rom eingeblößet, welche denn leicht zu einem Vorurtheil vor das alte heidnische Rom gedeihet.

wurden, und ihre Stärke und unerschrockenen Muth brauchen wollten. Zu dem war die Liebe zu der Freyheit und Ehre bey diesem Volcke so groß, die Belohnungen wurden so richtig und so zu rechter Zeit, denen so sie verdienten, ohne Parteylichkeit ausgetheilet, auch ein jeder so ohnfehlbar mit der verbüßten Schande und Straffe belegen, und die obersten Feldherren selbst dißfalls keinesweges ausgenommen, daß das gemeine Wesen insonderheit hiedurch vortreflich befestiget, und die Römer ganz unüberwindlich wurden. Wenn iederman sahe, daß ein Coriolanus und Camillus aus der Stadt verwiesen, ein Manlius von dem auf einen Felsen gelegenen Schlosse herabgestürzt wurde, so viel Burgemeister und Feldherren offte um geringer Fehler willen, eine große Geld-Busse erlegen, oder sich sonst einer schimpfflichen Straffe unterwerffen mußten; so konnte sich niemand schmeicheln, daß die Gesetze seiner schonen würden, oder daß er sich etwas wider die gemeine Freyheit zu unternehmen, oder auch sonst etwas schändliches und dem gemeinen Wesen nachtheiliges zu begeben, unterstehen dürfte. Es muß einen befremden, warum sich ein so kriegerisches und so kluges Volk, so lange Zeit in die Ehren eines kleinen Landes mußte einsperren lassen, und nachdem es dreyhundert Jahr mit seinen Nachbarn beständige Kriege geführt, sein Gebiet kaum zwanzig Meilen außerhalb denen Ring-Mauern der Stadt ausgebreitet. Die wahre Ursache, warum die Römer die er-

Den 400 Jahr nach E: bauung der Stadt so gar
 weit nicht stehen, war die unmäßige Liebe zur
 die Freyheit, daraus die beständige Uneinig-
 keit zwischen dem Adel und dem gemeinen Man-
 ne, den Vätern und dem Volk erwuchs. Das
 Volk war unablässlich beschäftigt, sich gegen
 den Adel, als seine vermeinten Feinde in der
 Stadt, und alle die sich nach dem Ansehen: alle
 andere in die Höhe schwingen wollten, zu ver-
 theidigen, und zugleich die Waffen gegen die an-
 wärtigen Feinde in Händen zu führen, welche
 die anwachsende römische Macht mit neidischen
 Augen ansahen, insonderheit die Gelegenheiten
 ergriffen, wenn sich Mißheißigkeit zwischen den
 Vätern und dem Volke ereignete, und wenn sie
 sich nicht getrauten, ihnen im Felde die Spitze
 zu bieten, zum wenigsten die römischen Felder
 verwüsteten und ausplünderten. Weil solcher
 gestalt die römische Macht sehr getheilt war,
 so wurde das Wachsthum des gemeinen Mo-
 sens dadurch nicht wenig gehindert, und zurück
 gesetzt. Die Glaubenslehre der alten Rö-
 mer war ein Mischmasch von verschiedenen
 Aberglauben, die sie von denen alten Trojanern,
 Arcadiern, Lateinern, Griechen und Hetruscern
 angenommen. Diese Stadt nahm fast alle
 Gottheiten der damals bekannten Völker
 in ihren Ring-Mauern auf, und machte sich
 nach der Zeit gar ein Bedeuten, eine einzige,
 sie mochte herkommen wo sie wolte, auszuschie-
 sen; allein der wahren Glaubenslehre waren
 die Thore gesperrt. Es ist aus denen Geschich-

ten satzfam bekannt, wie hoch der Aberglaube zu Rom gestiegen, welcher von denen jüdyischen Schrifften nicht wenig unterstützt wurde, so doch entweder blosser Zauber-Bücher waren, oder zu nichts weiter taugten, als den Verstand mit viel abergläubischen Sachen zu verderben, und mit eiteler Furcht zu beunruhigen. Wenn sich auch diese sonst so klugen Römer entweder eine besondere Kraft bey demjenigen Fluche einbildeten, den sie öffentlich auf ihre Feinde legten, die Götter aus denen von ihnen belagerten Städten auszuziehen, u. solche zu bewegen, daß sie sich forthin in Rom zu wohnen, möchten gefallen lassen; so zeigten sie darunter solche nicht beträchtliche Kinderheiten, die man ihnen kaum vergeben kan. Ihr sogenanntes lectisternium und die öffentlichen Feiertage, dazu sie die Götter und Göttinnen einluden; der Magel den ein ausdrücklich dazu erwählter oberster Feldherr, mit vielen Umständen, um denen ansteckenden Krankheiten zu wehren, in die Kirch-Mauer des Jovis capitolini einschlagen mußte, waren ebenfalls keine Gebräuche, die sich mit der denen Römern sonst üblichen Ernsthaftigkeit und Gemüths-Größe zusammen reimen lassen. Noch weit weniger war diese Art ihres Gottesdienstes zu verantworten, wenn einige der vornehmsten Herren eine Gelübde thaten, ihr Leben dem gemeinen Wesen zum besten aufzuopfern, welche Thorheit achtzig Herren des Raths zu der Zeit, als die Gallier die Stadt erobert, begliengen, in gleichen Curtius, da er sich in den Ab

Grund der in der Stadt aufgebrochnen Erde stürzte, auch der Bürgemeister Decius, der sich aus einer Gelübde, wann er den Sieg auf dem linken Flügel wider die Feinde erhalten würde, von denen feindlichen Völkern in Stücken zerhauen ließ. Dergleichen wilde Gebräuche verrathen eine abscheuliche Verblendung und äußerste Unwissenheit von der Glaubens-lehre. In denen ersten Zeiten war die lateinische Sprache bey denen Römern noch sehr rau, und bestand größten theils aus einigen griechischen Worten, denen man eine äolische Endigung gegeben, und andern von denen alten italiänischen Völkern erborgten Worten; weil die Römer sich nicht die Mühe nahmen, ihre Muttersprache zu reinigen und auszuräumen. In dem alten Rom wußte man nichts von hielichen Ausdrücken, der bezaubernden Kraft der Dicht-kunst, den Regeln der Beredsamkeit, u. von denen dem Pöbel verborgnen Wahrheiten der Welt-Weisheit. Es waren zwar auch schon zu der Zeit gute und überzeugende Redner in Rom, weil diese Kunst unentbehrlich war, und man so oft vor der Raths-Versammlung, oder auch bey öffentlichen Zusammenkünften des ganzen Volkes reden mußte. Allein dieses war mehr eine natürliche als künstliche Beredsamkeit, welche mehr auf eindringenden Ausdrücken, gründlichen Vernunft-Schlüssen, u. lebhaften Bewegungen beruhete, als daß man hätte die Worte sorgfältig aussuchen, die Sätze künstlich verbinden, und mit allerhand Redner-Blumen

men schmücken sollen. Da die Weltweisen Carneades, Critolaus und Diogenes das erste mal nach Rom kamen, hörte man sie mit großer Verwunderung an, und die römische Jugend verlebte sich in ihre Beredsamkeit und schönen Vortrag. Allein man stund in Sorgen, daß neuen jungen Leuten dadurch das Herz möchte weich gemacht, und sie forthin vielmehr Weltweise als Soldaten werden. Cato, welcher damals die Aufsicht über die römischen Eliten hatte, ruhete also nicht eher, bis man die genannten Männer als gefährliche Leute wieder nach Hause geschaffet, damit sie nicht etwa der römischen Jugend die Kunst beibrächten, die Wahrheit eben so wie die Unwahrheit zu vertheidigen. Wie unwissend die alten Römer in natürlichen Dingen gewest, kan man aus denen einfältigen Wunder-Zeichen abnehmen, so in ihren Geschichten erzehlet werden. Ob gleich die Arzney- und Wund-Arzney-Kunst, in einer so grossen Stadt, einem so kriegerischen Volcke, so sich täglich mancherley Wunden und andern Würdungen des Krieges aussetzte, unentbehrlich waren; so blieben doch diese beyden Wissenschaften länger als fünffhundert Jahr zu Rom ganz unbekannt und ungewöhnlich. Der erste Wund-Arzt so sich in Rom sehen ließ, war ein gebohrner Grieche aus Peloponnes, Argagathus. Anfanglich wurde er mit grossem Beyfall aufgenommen, und ihm ein öffentlicher Laden auf gemeine Kosten errichtet und angewiesen. Allein man wurde seiner bald überdrüssig, nach-

dem man gesehen, wie er mit denen verwundenen umgieng, und um sie desto sicherer zu heilen, tieff in das gesunde Fleisch einschchnitt. Die Römer hiessen ihn einen Hecker, und blieben bey ihrer vorigen Art die Kranken zu heilen und zu verbinden, da sie nur einige Haus-Mittel brauchten, welche in gewissen Häusern mündlich von denen Vätern auf die Kinder fortgepflanzt, und also erhalten wurden. Wenn man nicht sonder allen Widerspruch versichert wär, daß die Römer länger als dreyhundert Jahre von geschriebenen Gesetzen nichts gewußt; so würde man sich kaum einbilden können; daß ein dergleichen freyes gemeines Wesen so lange Zeit habe bestehen können, und inzwischengantz ohne der Obrigkeit vorgeschriebene sichere Regeln, gleichsam nach dem blinden Schicksal gelebet. Numa hatte ihnen zwar einige Regeln, wegen Einrichtung des Stadt-Wesens, der Gebräuche bey denen Opfern u. s. w. vorgeschrieben, auch das von Romulo entworffene gemeine Wesen in eine gewisse Verfassung gebracht. Allein es fehlte ein vollständiges Gesetz-Buch, welches zu erhalten, die Römer, die alten griechischen freyen Städte anglengen, und bey ihnen dasjenige zusammen trugen, woraus sie hernach die in denen alten Zeiten so berühmten Gesetze der XII Tafeln verfertigten. Endlich erzehlet Herr Calmer auch die höchst trübseligen Zeiten des so berühmten Roms, da es die wilden Gallier eingenommen, und damahls das ganze gemeine Wesen auf den kleinen Be-

stand

zirk des römischen Schlosses angekommen, die Stadt geplündert, verbrannt, von allen Bundesgenossen verlassen, und auf allen Seiten von denen aufwachenden Feinden eingeschlossen worden. Obgleich alle Bundesgenossen die Römer verlassen, und die erbizten Feinde, in Meinung, solche Gelegenheit nicht zu versäumen, auf allen Seiten einbrachen, also daß die Stadt damals nicht mehr Ansehen hatte, als da sie Romulus anfangs angeleget; so kommt sie doch in kurzer Zeit wieder also zu Kräften, daß sie noch viel mächtiger, reicher und herrlicher als jemahls vorher ist. Es war dieses ein besonder Schicksal dieser grossen Stadt, daß sie an der Tapfferkeit ihrer Bürger, deren Treue, Klugheit und Großmuth der Anführer, welche durch keine Widerwärtigkeit konnte erniedriget werden, allezeit so nachdrückliche Hülffe in sich selbst fand, daß sie bey allem Unglück, auf dem was sie einmahl unternommen, beständig beharren, und alles was sie wollte, nach Wunsch erzwingen konnte. Durch diese Tugenden bohrte sie sich den Weg zu dem grossen Reiche, daß sie der ganzen Welt Gesetze vorschreiben konnte, bey welcher Macht sie sich auch ohnfehlbar würde erhalten haben, wenn sie in den folgenden Zeiten ihrer Hoheit, beständig bey der Bescheidenheit, Mäßigkeit und Gerechtigkeit ihrer ehemahligen Wohlfahren geblieben; wie sie sich jederzeit derselben Tapfferkeit, Großmuth und Klugheit zum Muster genommen.



Deutsche
A C T A
ERUDITORUM,
Oder
Geschichte der Gelehrten,
Welche
den gegenwärtigen Zustand
der Literatur in Europa
begreifen.

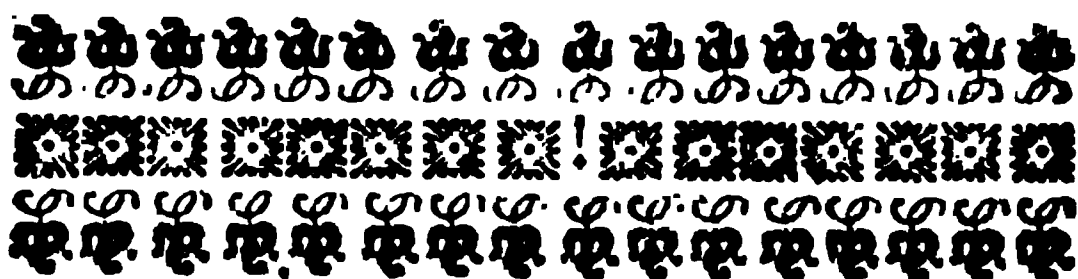


Zwey hundert und sechzehnter Theil.
Nebst vollständigen Registern von 205. bis 216. Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn
1 7 3 7.

**Inhalt des zwey hundred und sechzehnten
Theiles.**

- | | |
|---|------------|
| I. Sagens davidisch - salomonisch Licht und Recht. | 837 |
| II. Histoire Literaire de la France. | 848 |
| III. Schmidts biblischer Mathematicus. | 875 |



I.

D. Joachim Langens, S. Theol. Prof.
in Halle, davidisch = salomonisches
Licht und Recht, oder richtige und
erbauliche Erklärung der trostreichen
Psalmen Davids, wie auch der
Sprüche, des Predigers und hohen
Liedes Salomonis, nebst der Aus-
legung des Propheten Danielis.
Halle und Leipzig 1737, in fol. XV
Alph. 20 Bogen.

Es ist in der That was besonderes und
merckwürdiges, daß ein Mann von sol-
chen Jahren und Umständen, in denen
sich Herr D. lange befindet, ein so
wichtiges, weitläufftiges und schweres Werk,
als die Auslegung der H. Schrift ist, mit so
unermüdetem Eifer und unüberwindlicher Ge-
dult fortsetzet. Eine so standhaffte Bemühung
gereicht ihm bey denen Jahren, in welchen an-
dere gemeinlich die Feder niederlegen, zu vie-
lem Ruhme: und wie derselbe mit seinen
exegetischen Arbeiten der Kirche und den Wissen-
schafften viel gute Dienste gethan; so wird er

238 I. Langens davidisch-salomoniſch

gewiß auch! mit der gegenwärtigen Nutzen und Erbauung ſchaffen; zumahl da Davids und Salomons Schriften ſo beſchaffen ſind, daß man dabey einer Erläuterung und Auslegung wohl vonnöthen hat. Wir haben unſerm Leſer von denen vorhergehenden Theilen zulängliche Nachricht gegeben; und wir wollen demſelben auch mit einem Auszuge aus dem gegenwärtigen Bande nicht entſtehen.

Herr D. Lange erinnert in der Vorrede, daß die Art der Abhandlung in dieſem Theile, mit der, welcher er ſich bey den vorigen bedient, einerley bleibe. Das heißt: Er kan ſich die Zeit nicht nehmen, die Ausleger nachzuleſen, ihre Erklärungen und die vielerley Meinungen bey dieſem und jenem Texte zu erzehlen, und hernach darüber ſein Urtheil hinzu zu thun. Denn auf dieſe Art würde er noch drey-mahl ſo viel Zeit zu einem jeden Theile gebraucht haben: und er ſtellt es dahin, ob den Leſern damit würde gedienet ſeyn, zumahl denen, welche mit ſolchen Büchern ſchon ziemlich verſehen ſind. Hingegen ſchreibe er nach einer faſt funfzig-jährigen eigenen Erwegung und viel-jährigen academischen Abhandlung des Wortes Gottes, nach dem Grund-Texte aus eigener Betrachtung. Ob er es beſſer treffe als andere, davon überläßt er das Urtheil dem Leſer, und begnügt ſich mit dem, daß er aus viel brieflichen Zeugniſſen erfahren, ſeine Methode ſey biſher nicht unbeliebt geweſen.

Der Erklärung der Psalmen hat der Herr D. eine Einleitung in diese Psalmen vorgelegt, deren Inhalt auf folgende Sätze ankommt: David stellt den Messias nach seinem dreifachen Mittler-Amte, dem hohenpriesterlichen, königlichen und prophetischen vor: Und ob er zwar nicht aus dem Stamm Levi war, so hat er doch den ganzen levitischen Gottesdienst eingerichtet. Er hat also diese heiligen Lieder aus Eingebung des H. Geistes also verfasst, daß sie dem Haupt-Inhalte nach vorstellen, wie der Messias nach dem Grunde seines gegenbildlichen und melchisedechischen Priestertums, sein geistliches Königreich nach der Beschaffenheit des neuen Bundes, sonderlich in dem letzten sabbatischen Periodo der dazu bestimmten Zeiten, anrichten und auf Erden ausbreiten würde. David hat die meisten Psalmen selbst gemacht; doch sind auch einige von Assaph, Heman, Ethan, Mose und Salomon verfertiget worden, welche der Herr Verfasser bestimmt. Das Ansehen der Psalmen ist canonisch und göttlich: deswegen beziehet sich der Herr D. auf die Beweils-Gründe, welche in der dem mosaischen Licht und Recht vorgelegten ausführlichen Einleitung in die H. Schrift, von der Glaubwürdigkeit der messianischen Religion nach der Länge vorgestellt sind; führet aber doch hier einige, sonderlich die von Christo und seinen Aposteln geschehene öftere Anführung der Psalmen, umständlicher aus. Der Inhalt der Psalmen ist von ausnehmender Vorzüglichkeit.

K k k 2

240 I. Langens Davidisch: salomonisch

lichkeit; doch gehören dazu vornemlich folgende Stücke: 1) die häufigen Weissagungen von Christo; 2) die Haupt-Lehre vom ewigen Leben; 3) die genaueste Verbindung des Gesetzes und Evangelii; 4) ein solches Maß der Erkenntniß und der gläubigen Übung des innerlichen Gottesdienstes, welches das gemeine Maß der alten Oeconomie übertrifft, und sich eigentlich für die neue Oeconomie des Evangelii, und darinne zu dem Dienste Gottes, der im Geist und in der Wahrheit geführt wird, schicket; 5) der geheime, gläubige und heilige Umgang mit Gott. Die Psalmen lassen sich nach ihrem Unterscheide, in historische, prophetische und moralische eintheilen; da denn die moralischen wiederum entweder Buß-Psalmen, oder Gebeth-lob- und Dank-Psalmen sind. Die Ordnung der Psalmen ist gar nicht nach der Zeit ihrer Verfertigung eingerichtet, doch kan man aus der Ordnung, in welcher sie auf einander folgen, erkennen, welche von David vor oder nach seiner Erhebung zum Throne gemacht sind; davon doch aber in vielen der Inhalt selbst eine ziemlich deutliche Anzeigung giebt. Die Titel der Psalmen sind so wohl, als die ganzen damit bezeichneten Lieder, von dem H. Geiste eingegeben, und also als ein Theil derselben anzusehen; welches der Herr Verfasser mit verschiedenen Gründen darthut. Das Wort Psalm hat von den musicalischen Instrumenten, bey welchen das Absingen geschehen ist, seine Benennung, und folglich heißt Psalterium eigentlich

eigentlich ein musicalisches Saitenspiel; es wird aber auch von dem Psalm-Buche selbst gebraucht. Die Music wurde sonderlich zu Samuels Zeiten in den Propheten-Schulen von den Propheten-Kindern zu geheiligter Übung gebracht. Und da David, allem Ansehen nach, auch unter denselben gewesen ist; so hat er eine solche Fertigkeit in der Vocal- und Instrumental-Music erlangt, daß er es darinne allen andern Männern und Propheten zuvor gethan. Es legten sich auch zu seiner Zeit viel andere vom Volcke, sonderlich von dem Stamm Levi, auf die Music. Denn unter den Leviten war die Anzahl der Musicianten so groß, daß David bey der Einrichtung des Gottesdienstes, 4000 zu Musicianten verordnete, und sie unter gewissen Aufsehern und Capelmeistern in Ordnungen theilte, deren jede zweymahl im Jahre die Aufsicht bekam; also, daß auf jeden Tag davon eine gewisse Anzahl, zum wenigsten von zwölf Personen, nach den 12 Stämmen des Volckes bestimmt, und demnach die Vocal- und Instrumental-Music, ein vornehmes Theil des levitischen Gottesdienstes war.

Nichts ist, welches nach des Herrn Verfassers Meinung dem ganzen Psalm-Buche ein mehrers Licht giebt, als die rechte Einsicht in die Offenbarung Johannis. Wir wollen davon seine eigenen Worte hersetzen: „Keine Psalmen, und darinne keine Stellen, sind^e schwerer und dunkler, als welche ihrem rechten Masse nach noch unerfüllt sind, und die^e da^e

842 I. Langens Davidisch-Salomonisch

„da gehen auf die letztern Zeiten, und darinne
„vorläufig auf den grossen antichristischen
„Druck der geistlichen oder gläubigen Israelis-
„ten, wie auch auf die grossen Straf-Verichte,
„dadurch das geistliche Babel mit dem ganzen
„Antichristenthum soll zu Grunde gerichtet wer-
„den, und auf die darauf erfolgende gesegnete
„sabbatistische Kirchen-Zeit, darinne sich nach dem
„Fall Babels, die zu Christo bekehrten Juden,
„und übrigen iho noch ungläubigen Völker be-
„finden werden. Hätte mir Gott darinne
„nicht eine mehrere Erläutniss schon von vielen
„Jahren her aus Gnaden gesendet, als ich
„bey den Interpretibus, auch bey den sonst be-
„sten und gründlichsten unter ihnen finde; so
„hätte ich die Feder nimmermehr auf dieses pro-
„phetische Buch angesetzt; und eben so wenig
„würde ich mich unterstehen, über einen eini-
„gen Propheten zu schreiben; sintemal ich es
„mit den Principis einer gesunden Hermeneu-
„tic nicht würde haben concilliren können, et-
„was in der Erklärung als schon erfüllet vor-
„zustellen, davon man doch aus der Kirchen-
„Historie keinen Beweis führen kan. Ich will
„demnach den christlichen Leser, welchem es ohne
„Vorurtheile um die lautere Bekentniss der
„Wahrheit zu thun ist, freundlich gebeten ha-
„ben, daß er sich zum rechten Verständniss der
„prophetischen Psalmen und der übrigen Pro-
„pheten, meines Commentarium über die Of-
„fenbarung Johannis recht bekannt machen
„wolle, so wird ihm die Beurtheilung meiner

Aus.

Auslegung in den Psalmen so viel leichter werden; sintemal ich mich darauf allwege beziehen.

Von der Auslegung der salomonischen Schriften hat Herr D. Lange an Hrn. Georg Christian Adler, Pastore zu St. Paul in der hür-märkischen Haupt-Stadt Brandenburg, einen Gehülffen gefunden. Derselbe schickte ihm eine zum öffentlichen Druck aufgesetzte Betrachtung über das Hohe Lied, nebst einer Einleitung über den Prediger, und bat sich dessen Bedenken darüber aus. Da er nun solche wohlgegründet fand, so veranlassete er den Verfasser, die Anmerkungen über alle salomonischen Schriften völlig auszuarbeiten; mit dem Erbieten, diese Arbeit unter des Verfassers Namen, dem gegenwärtigen Theile ganz einzuverleiben; da er Herr D. Lange sich an die Propheten machen wolle. Dieser Vorschlag wurde angenommen, und der Leser findet hier Herr Adlers völlige Arbeit. Herr D. Lange urtheilet von derselben also: Der Verfasser ist zwar an manchen Orten von der gemeinen Auslegung der Interpretum abgegangen; hat aber eben damit den richtigen Sinn gesucht, und hoffentlich auch getroffen. Seinen Zweck hat er allwege auf die Erbauung gerichtet, und zu solchem Ende Christum auch an einigen Orten gefunden und gezeigt, da er von den wenigsten auch nur ist gesucht worden. Herr Adler hat denen salomonischen Schriften eine Einleitung vorgesetzt. Darinne kommt er auf die Gedanken: Die

erste

Kkk 4

344 I. Langens davidisch-salomonisch

erste Gelegenheit zu dem Verfall Salomonis
seyn dessen allzu fleißiger und vertrauter Umgang
mit auswärtigen heidnischen Gelehrten gewesen,
welche damals nicht Philosophi, Weltweise,
sondern schlechtlin σοφοι Weise genennet wor-
den. Wenn dem Leser diese Gedanken fremde
scheinen; so müssen wir ihn auf den Erweis
des Herrn Verfassers führen, und es darauf
ankommen lassen, ob derselbe eine Überzeugung
bey ihm zuwege bringe. Er führet selbigen
folgender massen: Da Salomo durch seine
Weisheit und kluge Einrichtung der Regierung,
wie auch wegen des erstaunens-würdigen Tem-
pel-Baues, unter allen Henden umher berühmt
wurde, 1 Reg. IV, 31, und auch der Egyptianer
Weisheit übertraf, wie an ihr angeführtem
Orte steht; so sind ohne Zweifel aus Egypten,
Phönicien, und insonderheit aus Tyrus, an wel-
chem Orte zur selbigen Zeit die gelehrtesten Leute
gelebet, viele in ziemlicher Anzahl nach Jerusa-
lem gekommen, Salomonis Weisheit selber zu
hören. Da nun Salomon auf die Vermeh-
rung der Wissenschaften dufferst bedacht war,
auch deswegen weder Kosten noch Mühe spa-
rete, Pred. I, 16; so hatten solche gelehrte Leute
einen gar gnädigen Zutritt; und da hat es denn
an gelehrten Unterredungen nicht gemangelt.
Ein jeder aber wird ohne Zweifel gesucht ha-
ben, seine Hypothesen auf das wahrscheinlichste
vorzustellen. Da wurde nun Salomo erweckt,
sich mit allem Fleiß auf die Weltweisheit zu
legen. Erst versuchte er, ob nicht die präcisi-
sche

sche Philosophie ein zulänglich Mittel sey, den Menschen glücklich zu machen, und das höchste Gut zu erlangen, Pred. I, 13 sqq. Doch da er hierbey nicht fand was er suchte, c. I, 14, so wendete er sich zur Philosophia speculativa und theoretica. Endlich aber ward er gewahr, daß auch diese den erwünschten Endzweck nicht schaffen konnte, c. I, 4. 7, 16. 18. daher gerieth er endlich auf die Meinung derjenigen, welche davor halten, man müsse sich dem unveränderlichen Schicksal überlassen, indessen aber lustig und in Freuden leben, auch alle seine Begierden erfüllen. Daraus macht der Herr Verfasser den Schluß: Also fiel Salomo durch den Mißbrauch der Philosophie und losen Verführung nach der Menschen Lehre und nach der Welt Sagenen. Das mag ja wohl heißen: I. Q. E. D.

Endlich hat Herr D. lange auch den Daniel mit zu diesem Theile gebracht; nicht allein weil er von den Juden nebst den Psalmen und den salomonischen Schrifften, mit zu den Hagio-graphis gerechnet wird; sondern auch und vornemlich deswegen, damit der Band über die Propheten nicht zu stark werden möchte. Dabey empfiehlt er den Lesern gleichfalls seine Erklärung der Offenbarung Johannis nachzulesen, und solche gegen Daniels Weissagungen zu halten. Wenn er in dem 2 Capitel den Traum Nebucadnezers von dem grossen Bilde erklärt, welches endlich ein Stein zerschlagen, der zu einem Berge wurde, so die ganze Welt erfüllte;

846 I. Langens davidisch-salomonisch

so ist er zwar mit den meisten Gottes-Gelehrten der Meinung, daß durch den Berg, zu welchem der Stein geworden ist, der die ganze Welt erfüllet hat, das Reich Christi zu verstehen sey. Aber er hält es weder mit denen Auslegern, welche hterdurch das Reich der Gnaden verstehen; noch mit denen, welche es von dem Reiche der Herrlichkeit auslegen. Seine Meinung ist, es werde dieses Reich in einem innerlich und äußerlich, geist- und leiblich gesegnetem Zustande aller derjenigen Völker auf Erden bestehen, welche nach dem aufgehobenen Reiche des Antichrists, nebst der jüdischen Nation werden übrig geblieben und zu Christo bekehret seyn. Wie viel und bey wem diese Meinung Beyfall oder Widerspruch finden werde, das steht zu erwarten.

Nunmehr ist von Herr D. Langens Erklärung der H. Schrift nichts mehr übrig, als das prophetische Licht und Recht, welches er auch nach einer nicht gar zu langen Zeit zu liefern, und dadurch das ganze Werck zu beschließen gedenket. Es scheint zwar, es werde der Erklärung derer übrigen 15 Propheten in einem einzigen Bande kein Genügen geschehen. Der Herr Verfasser hat auch selbst mehrmahl gedacht, ob es nicht rathsam sey, dazu zwey Bände zu nehmen. Er hat sich aber dazu nicht entschließen können. Denn er will das ganze Bibel-Werck, welches ausser dem diinnen Bande über die Offenbarung Johannis, schon auf 5 starke Volumina angewachsen ist, nicht zu kost-

bar

bar machen. Er würde auch über das, manches haben mit an- und ausführen müssen, welches er, obwohl nicht vor unnütze, dennoch aber vor ganz unnöthig hält. Wie aber auf diese Weise die sämtlichen Propheten nicht mehr als einen Band ausmachen sollen; so wird doch noch ein wichtiger Anhang von der allgemeinen Gnade Gottes hinzukommen, wenn auch der Band schon auf ein und das andere Alphabet deswegen stärker werden sollte. Denn da des Hrn. Verfassers hiervon geschriebenes Buch, durch öffentlichen Widerspruch angegriffen worden; er aber zur Prüfung desselben keine Zeit von seiner biblischen Arbeit abbrechen mögen: so soll der Beschluß derselben damit gemacher werden.

Weil er nun in dem künftigen Jahre, mit dem ganzen Bibel-Werke zu Ende kommt, sich aber dem Leibe nach, fast noch bey eben denselben Kräften befindet, mit welchen er vor 28 Jahren sein academisches Amt angetreten; an Gemüths-Kräften aber durch so lange Übung und Erfahrung, vermeinet einen Zuwachs bekommen zu haben; auch der Arbeit mit der Feder gewohnt ist: so eröffnet er in der Vorrede, was er sich nach vollendetem Bibel-Werke vor ein neues Geschäfte vorgenommen. Er gedenket ein Buch unter dem Titul zu verfertigen: Gloria Jesu Christi apocalypticoprophetica & anti-lociniana. Es soll aus zwey Theilen bestehen, und ein jeder zwey Haupt-Abschnitte haben. In dem ersten Abschnitte des ersten Theiles wird er seinen Commenta-
rium

rium über die Offenbarung Johannis in ein größeres Licht setzen; in dem andern aber zeigen, daß dieses prophetische Buch den Schlüssel zu den prophetischen Büchern des alten Testaments, ja zu den mosaischen Weissagungen und Vorbildern in sich halte. In des andern Theiles ersten Abschnitte wird er alles, oder doch das vornehmste, was in der ganzen H. Schrift altes und neues Testaments, von der Person und dem Mittler-Amte Christi zerstreuet befindlich ist, in eines zusammen ziehen, und mit überzeugenden Gründen einschrffen. Hierauf wird er in dem andern Abschnitte das symbolische Buch der Socinlaner, ihren racovischen Catechismus, von Wort zu Wort, mit einem perpetuo Commentario elenchrico abdrucken lassen, und sich in diesem beständig auf die dogmatische Abhandlung, die im ersten Abschnitte gesehen ist, beziehen. Beide Abhandlungen sollen einen mäßigen Folianten in lateinischer Sprache ausmachen. Endlich erkläret sich Herr D. Lange auch, daß er sich in die izzigen philosophischen Streitigkeiten gar nicht weiter einzulassen gedencke.

II.

Histoire Literaire de la France.

Das ist:

Geschichte der Gelehrsamkeit in Frankreich, darinnen von dem Ursprung, Fortgang, Abfall und Wieder-

derherstellung der Wissenschaften
 bey denen Galliern und Franzosen
 gehandelt wird ic. ausgefertigt von
 den geistlichen Benedictinern der
 Gesellschaft des h. Mauri ic. der
 IIIte Theil, Paris, 1735, in med. 4to
 IV Alph.

Wir haben in dem Auszuge aus dem II ten
 Theile dieses Werkes erwähnt, daß die
 Herren Verfasser desselben ein gerechtes Miß-
 vergnügen über einige kindische Erinnerungen
 bezeigt, so einige tadelsüchtige Gelehrten des
 untern Ranges, wider die Einrichtung ihrer Ar-
 beit bebringen wollen. Es ist dieses allere-
 dings ein beschwerliches Schicksal eines gründ-
 lich gelehrten Mannes, daß derselbe, wenn er
 aus Liebe zur Wahrheit andern Erlaubniß giebt,
 ihre Gedanken von seiner Arbeit in öffentlichen
 Schriften zu eröffnen, sich dem Auffall aller
 Plauderer ausgesetzt findet, welche aus einer
 eitelen Begierde, ihren Namen bey Erwäh-
 nung berühmter Leute mit zu hören, kein Be-
 denken tragen, jene mit den ungereimtesten
 Einwürffen zu belästigen. Weil die Herren
 Verfasser solches Unglück auch betreffen, so
 wollen sie in einem besondern Zusatze zu diesem
 Theile der Welt zeigen, daß sie ihren ersten
 Vorsatz noch nicht geändert, und gute Erinne-
 rung gelehrter Männer, wenn sie auch schon
 denenselben nicht beypflichten, dennoch mit ge-
 büh-

bührender Bescheidenheit anzunehmen wissen. Sie haben sowohl in dem vorigen Theile, des heil. Fortunat, Bischoffs zu Poitiers Erwähnung gethan, als auch in dem gegenwärtigen dessen Leben und Geschichte ausführlich erzehlet. Der gelehrte Muratori hat indessen eine kurze Erklärung des Glaubens-Bekennnisses des heil. Athanasii entdeckt, und solche dem 1ten Theile seiner so genannten noch ungedruckten Schriften befügen lassen. Weil nun demselben der Name dieses Fortunati vorgesetzt ist, so hat er wider das Urtheil der Herren Verfasser, dieses Werck dem erwähnten Bischoffe, in einer besondern ausführlichen Schrift zu eignen wollen; darinnen er diesem Fortunato auch so gar die Verfertigung des Glaubens-Bekennnisses des heil. Athanasii selbst zugeschrieben. Wie aber die Herren Verfasser dagegen erinnern, es sey nicht zu vermuthen, daß ein Gelehrter ein Buch selbst, und auch nachgehends eine Erklärung desselben ausgefertigt; so scheint Herr Muratori dieses selbst eingesehen zu haben, wenn er zuletzt nur so viel erhärten will, daß der gedachte Fortunatus allein die Erklärung des athanasianischen Glaubens-Bekennnisses aufgesetzt. Dagegen bringen die Herren Verfasser bey, daß in dieser Erklärung, so Herr Muratori entdeckt und abdrucken lassen, gerade das Gegentheil von dem gelehret werde, was Fortunatus in seiner Erlduterung des Vater-Unsers behauptet, und zeigen, wie gar oft unverständige Abschreiber alle in einem alten Ban-

Die zusammen gebundene Schrifften, die von einer Sache handeln, auch einem Verfasser zugeeignet, dessen Nahmen sie etlichen oder einer vorgesezet angetroffen.

Dieser Theil enthält die Geschichte der Gelehrsamkeit in Frankreich aus dem Viten Jahrhundert, in welchem die Wissenschaften, nachdem sie bereits in dem vorigen abzunehmen angefangen, täglich in mehrern Versall gerietzen, die Unwissenheit überhand nahm, und die übeln Sitten der wilden Völcker, die vorige ruhmwürdige Aufführung der ersten Gallier ganz unterdrückte. Und ob sich wohl in diesem Jahrhundert etliche angelegen seyn liessen, etwas niederzuschreiben; so fehlte es doch ihnen allen an der nöthigen Beurtheilungs-Kunst, welche zugleich mit der Wissenschaft der Alterthümer verfallen war: daher sich alle nach dem übeln Geschmack ihrer Zeiten richteten, zu welchen seltsame und ausserordentliche Dinge allezeit einen grossen Vorzug vor der blossen Wahrheit hatten; wie man aus denen damahls aufgesetzten Leben der Heiligen, und den Erzählungen ihrer Wunder-Wercke, zur Genüge ersiehet. Es ist nicht zu läugnen, daß man zu keiner Zeit mehr wunderbare Würckungen der göttlichen Allmacht, als in diesem Jahrhundert antrifft, indem der Höchste damahls besondere Gelegenheit hatte, dieselbe zum Besten seiner Kirche häufig anzuwenden. Denn die Kirche in Gallien war auf allen Seiten mit wilden Völkern umringet, so insgesamt entweder Keger oder

Scho

Heiden, und wegen ihrer Grobheit und wilden Wesens, lehre anzunehmen, oder heilige Dinge nach Würden hoch zu schätzen, ganz unfähig waren. Da nun der Höchste sie zum wahren Glauben zu berufen, beschlossen hatte, so mußte ihnen etwas sinnliches vorgelegt werden; dazu Gott die Wunder-Werke, als das kräftigste Mittel, erwählte, in die Gemüther dieses Volks einen heilsamen Eindruck zu machen. Wir übergehen derer Herren Verfasser Erzählung von den Gräbern der Heiligen, bei welchen sich, nach ihrem Vorgeben, unzählige solche Wunder-Werke äusserten, welche so augenscheinlich und unwidersprechlich waren, daß die Bischöffe kein Bedenken trugen, dieselben als unläugbare Merkmale des wahren Glaubens anzuführen, durch welche auch Elodorus nachdrücklich bewogen wurde, sich zu Christo zu bekehren. (*) Ob sie wohl behaupten, daß un-

(*) Man würde es denen Herren Verfassern, wegen der Kirche unter welcher sie leben, so sehr nicht vor übel halten können, daß sie dergleichen Wunder-Werken das Wort reden, welche heut zu Tage auch Leute von mittelmäßiger Einsicht zu verwerffen pflegen; wenn sie nur nicht dabey den Schaden, so die damahligen Geistlichen denen Wissenschaften zugesüget, der Wahrheit zum Nachtheil, entweder mit Stillschweigen übergangen, oder gar zu bemänteln gesucht hätten. Es ist zur Genüge bekannt, daß denen eifrig römisch gesinnten insonderheit in diesem Jahrhunderte nichts mehr zuwider gewesen, als die Blüthe der Wissenschaften, so gar daß die eifrigsten, die schönsten Schriften der Alten verbrannt und vertilget wissen wollen, und verschiedene, in

gehliche verglichen wahrhafte Wunderwerke vorgegangen; so wollten sie doch darneben doch in Abrede seyn, daß man denselben vielmehr nur eingebildete an die Seite gesetzt, und auch durch verschiedene seltsame Umstände sie vergrößern, und dadurch, daß sie noch mehr im Eindruck machen sollten, erhalten wollten. Die damaligen Verfasser der Bücher richteten sich nach dem Geschmack ihrer Zeiten, trugen eiläufige Sammlungen solcher Wundergeschichte zusammen, und wenn sie das Leben des Heiligen zu beschreiben vorhatten, so war es vornehmster Zweck, von seinen Wunderthaten zu handeln; haben sie das vornehmste, was dem Leser zu einem guten Unterrichte dienen oder denselben gründlich erbauen konnte, weggelassen. Das schlimmste dabei war, daß dieses Übel nicht weniger bey denen gelehrtesten

der Meinung, Gott und dem Christenthum einen besondern Dienst damit zu thun, solches in der That bewerkstelligten. Denn da die Römer, anstatt der von ihnen verlohrnen weltlichen Herrschaft der Welt, denselben die geistliche aufdringen wollten; so waren sie bedacht, die wahre Gelehrsamkeit zu unterdrücken, und an deren statt die Leute mit Mönchs-Weissen und ungereimten Märlein, unter dem Vorwand heiliger Dinge zu unterhalten: weshalb auch verschiedene Bischöffe sich nicht enthalten, die Menschen vor der wahren Gelehrsamkeit der Altn zu warnen, weil solche nach ihrem Vorgeben heidnisch wären, und einem Christen viel besser ansehe, solche Schriften, darauf er sich erbauen könne, stetig nachzulesen.

Den 22. Febr. 1627. 27.

22

zwungene Umwege, seine Gedanken auszudrücken, und einen Haufen unordentlich zusammen geraffter Redens-Arten erwehlet durch welche außerordentliche Sprache sich die Verfasser ihrem Leser ganz unverständlich machten. Solchergeſtalt konnte auch niemand aus denen häufigen Erzählungen der Geſchichte der Heiligen einigen Nutzen ziehen, wenn auch schon etwas von ihren wahren Tugenden darinne ſüßkam, indem niemand, was er geſehen hatte, verſtehen konnte; welches die noch heut zu Tage aus dieſen Zeiten übrige Schriſten zur Genüge erweiſen, indem ſich ſo viel Gelehrten dieſelbe zu erläutern angelegen ſeyn laſſen, und man gleichwohl in vielen Stellen noch errathen muß, was deren Verfasser ſagen wollen. Man trug kein Bedenken, wider die erſten Regeln der Sprach-Kunſt auf alle Weiſe anzustoßen, worüber inſonderheit Gregorius von Tours nicht wenig Klage führet.

Es iſt an dem, daß die Franken, nachdem ſie ſich des galliſchen Reiches bemächtiget, aus Klugheit faſt gar nichts an der daſelbſt eingeführten Regierungs-Art änderten, um dem Volke zu ſchmeicheln, und ihnen die neue Oberherrſchaft deſto angenehmer zu machen. Die Gallier und Burgunder ſchafften die Ehrenſtellen ab, welche die römischen Kaiſer in dem Reiche eingeführt hatten; da hingegen die Franken ſolche an allen denen Orten, wo ſie die Oberhand hatten, beſchieden, und das ganze Land in Herzogthümer und Graffſchaften ab-

genheit, welcher kluge Fürste, nachdem er die Gallier bezwungen, dadurch die Liebe des Volcks zu gewinnen suchte, daß er sie nach ihren Gebräuchen und Sitten leben ließ; weshalb sie sich zu seiner Zeit noch auf die Wissenschaften legten, die öffentlichen Schulen zu Unterweisung der Jugend unterhielten, und den fremden wilden Völkern selbst, einigen ob wohl sehr wenigen Geschick davon beibrachten. Denn ob sie wohl nach und nach den christlichen Glauben annahmen, und solchergestalt sich gute Sitten anzunehmen fähiger machten; so durften sie doch noch lange Zeit hernach die Ehescheidung, Flutschande und Vielweiberey unter sich. Und ob wohl Christi Befehle den Weitz und Grausamkeit ausdrücklich verbieten; so behielten diese Laster dennoch beständig unter ihnen die Oberhand: wie denn Marculphus, welcher 6, 0 gelebet, noch einen Spruch anführt, welchen man bey der zu seiner Zeit gewöhnlichen Ehescheidung gebrauchte. Clodoväus selbst war nach seiner Tauffe nicht weniger grausam und unersättlich als vorher, und suchte sein Reich aus keiner andern Ursache immer weiter und weiter auszubreiten; dessen Fußstapfen auch so wohl seine Söhne als deren Nachkommen dinstals beständig folgten. Das Volk trieb nach dem Beispiel ihrer Fürsten ungehindert Räubereyen, und führte sonst einen ganz unordentlichen Lebens-Wandel. Clodoväus gab zwar die salischen Gesetze, darinnen unter andern weisen Verfügungen, auch harte

weil man dabei auf zeitliche Ehre, Reichthümer und Ansehen vor der Welt, sichere Rechnung machen konnte. Es erfolgte hieraus bey der Geistlichkeit in Gallien die Unmäßigkeit und schändliche Erkauffung der geistlichen Aemter, endlich aber eine klagliche Verderbniß der geistlichen Gelehrsamkeit selbst. Man beflusse sich allerdings, die Gottes-Gelahrtheit zu erlernen; allein ohne tüchtige Gründe, und erwählte solche Lehrer zum Muster, daß diese Wissenschaften nothwendig unvollkommen werden und viele Fehler haben mußte. Einer der gefährlichsten war, daß man sich einbildete, man wisse, was man doch in der That nicht wuste: und da sich die Gottesgelahrten in denen vorigen Zeiten einzig und allein an die H. Schriffe und die Erzählung der Väter gehalten, und nicht weiter gegangen waren; so untersuchte man nunmehr den Grund der Lehren selbst nicht, sondern hielt sich lediglich bey viel unnützen und denen alten Lehrern unbekannten Fragen auf, wolte auch wohl gar die Geheimnisse des Glaubens aus der damaligen Vernunft-Lehre erklären. Durch solche Unwissenheit versielen die Leute theils in eine allzu große Leichtgläubigkeit, theils in einen schädlichen Aberglauben, hielten sich an mancherley unnütze und eitle, auch wohl gar lächerliche Gebräuche, und bildeten sich ein, daß die ganze Glaubens-Lehre auf diesen allein beruhe.

Alle solcher traurigen Wärfungen der Unwissenheit ungeachtet, behielten die Wissenschaft-

ten dennoch in diesem Jahrhundert noch einen Fuß in diesem Reiche, indem man den Gebrauch der lateinischen Sprache beybehielt, ob gleich das Volk dieselbe zu reden nach und nach aufhörete. Es trug auch viel zu Erhaltung derselben bey, daß man sie beständig in denen Gebeten und bey dem öffentlichen Gottesdienste brauchte. Dann denen Franken wurde nicht eingeräumt, was man ehedessen andern fremden Völkern gestattet, denen man so wohl die H. Schrift in ihrer Mutter-Sprache gegeben, als auch den Gottesdienst in derselben zugelassen; indem die Anzahl von jenen in Ansehung der alten Einwohner des Landes so geringe war, daß es nicht nöthig schien, um dieser wenigen willen die gewöhnliche Sprache der Kirche zu ändern. Es ist auch kein Zweifel, daß dieselben dadurch genöthiget worden, das lateinische ob wohl nicht zu reden, jedoch zu verstehen, indem wir so viel herrliche geistliche Reden in lateinischer Sprache aus diesem Jahrhundert übrig haben, daß man gar nicht glauben kan, daß diese H. Bischöffe und andere Geistliche, zum Unterricht des Volks werden eine Sprache gebraucht haben, welche dieses nicht verstanden. Ausser dem fanden sich die Geistlichen und Mönche, welche die zu ihrem Stande erfordereten Wissenschaften erlernen wolten, genöthiget, besondern Fleiß auf diese Sprache zu wenden. Die Könige der wilden Völker selbst achteten sich verbunden, dieselbe nicht bey Seite zu setzen, und brauchten sie in ihren Befehlen, Verordnungen

erschau

Ordnungen, und so wohl öffentlichen als ihren eigenen Handlungen, ohnstreitig aus dieser Ursache, weil iedermann damals dieselbe verstande. Die Herren Verfasser führen hier verschiedene der fränkischen Könige an, welche sich eine besondere Ehre daraus gemacht, diese Sprache zu reden, und bringen einige alte lateinische Gedichte bey, darinnen ihre Fertigkeit in derselben, als der größte Ruhm, so man ihnen beylegen könnte, besungen worden. Weil diese Könige grosse Liebhaber der Gerechtigkeit waren, und demnach auch die römische Rechts-Gelahrtheit hoch hielten; so konnten sie zu Erlernung derselben die lateinische Sprache nicht entbehren. Jenes erhellet unter andern daraus, daß Clotarius, als er nach Childeberts Tode ein Herr des ganzen fränkischen Reiches worden, seinen Befehlshabern in denen ihm unterworfenen Ländereyen, in einer ausdrücklichen Verordnung 559 auflegte, die Streit-Händel unter den Römern nach denen römischen Gesetzen zu schlichten, mit welchem Nahmen man damals die alten Gallier belegte, um sie von denen Gothen, Burgundern, Franken und andern fremden Einwohnern des Landes zu unterscheiden. Die Herren Verfasser führen umständlicher aus, wie sorgfältig die Gerechtigkeit im Reiche von denen fränkischen Königen gehandhabet, nicht allein untere Gerichte an jedem Orte, sondern auch ein oberes, auf welches sich iedermann berufen konnte, bestellet worden, und die Vornehmsten des Landes, auch die Bischöfe

ren waren, weil sie verschiedene stachliche Worte, die Laster lächerlich zu machen, und die Tugend zu erheben, mit einfließen ließen. Dem ohngeachtet muß man gestehen, daß man es unter denen merovingischen Königen in der Dicht-Kunst in Frankreich so gar weit nicht gebracht habe, und daß so wohl in diesem Kelche als an andern Orten, zu diesen Zeiten zwar viele Reimer, aber wenig Dichter gewesen. Die Hofleute solten dem Benspiel ihrer Könige, und suchten es demnach ebenfalls in verschiedenen Wissenschaften einer dem andern vorzu thun; wie man solches aus dem Verzeichniß vieler vornehmer Herren bey Hofe aus diesem Jahrhundert, so sich wegen ihrer Gelehrsamkeit nach denen Umständen der damaligen Zeiten berühmt gemacht, welches die Herren Verfasser hier beysügen, abnehmen kan. Solcher löbliche Eifer, sich durch Wissenschaft hervor zu thun, wurde von Hofe aus, auch dem übrigen Volcke beigebracht; gleich wol zu vermuthen steht, daß auch die Fürsten der benachbarten wilden Völker daran Theil genommen. Der Burgunder-König, Gondebaldus, welcher seinen Sitz zu Clon erwöhlet, hatte wegen seiner Beredsamkeit und Gelehrsamkeit einen besondern Ruhm; und er muß sonder Zweifel viel Liebe zu denen Wissenschaften getragen haben, weil er in dieser Stadt, als seinem königlichen Sitz, eine öffentliche Schule aufbaute. Man findet in diesem Jahrhundert auch noch einige Schulen in der Wisigothen Gebiete

the

th. in Gallien, zum wenigsten zu Clermont in Auvergne, wo Securus Melior, oder wie ihn andere nennen, Memor Felix, die Redt-Kunst lehrte. Nach allem Ansehen war dieses eben derselbe Redner, welcher die VII Bücher des Felix Capella von denen schönen Wissenschaften denen Galliern bekannt machte, welche hernach so vieles bestrugen, um dem gänzlichen Untergange der Gelehrsamkeit in diesem Reiche vorzubeugen. So viel ist gewiß, daß dieses Werk zu des H. Gregorii von Tours Zeiten, allenthalben in Gallien bekannt und hoch geachtet war, und daß Felix um diese Zeit eine neue und verbesserte Ausgabe desselben ausgearbeitet.

Auch dieses trug nicht wenig bey, die verfallende Gelehrsamkeit zu unterstützen, daß der Wisigothen König, Alaricus, zum Gebrauch seiner Unterthanen in Gallien und Spanien, eine Sammlung aus des Theodosii Gesetz-Buche und andern alten Schriften von dem römischen Rechte zusammen tragen ließ, und dieselbe mit Einwilligung der Bischöffe und der Grossen, in einer jeden Landschaft in seinem ganzen Reiche einführte. Er ließ, um diese Gesetze desto verständlicher zu machen, vor einem jeden Hauptstück einen kurzen Inhalt desselben setzen, und sein Cansler Alaric machte dieselbe im Jahr 506 zu Aire in Aquitanien öffentlich bekannt. Diese Sammlung des Alaric war nach allem Vermuthen Ursache, daß auch der Kaiser Justinianus, dergleichen ins Werk zu richten, den

vorfaß fassete, und hiermit denen, bey welchen
 is römische Recht eingeführet war, einen un-
 metnen Dienst erwies. Wie diese Ausfert-
 ung der Gesetze herrlichen Nutzen verschaffte,
 id bey vielen die erstorbene Liebe zu denen
 ündlichen Wissenschaften der Alten wieder er-
 ecte; so meynen doch die Herren Verfasser,
 iß diese so wohl in Gallien als an andern Orten,
 urch nichts mehr und kräftiger, als durch die
 eistlichen und Mönche unterstützt worden, (*)
 indem

(*) Es verdiente diese Frage genauer erörtert zu
 werden: ob die Geistlichen und Mönche denen
 gründlichen Wissenschaften und der wahren Ge-
 lehrsamkeit mehr Schaden oder Nutzen gebracht?
 Vor das letzte streiten die vielen guten Schrifften,
 die fleißigen Abschriften der Werke der Alten, und
 andere herrliche Denckmahle ihres Fleisses, so wir
 aus denen Clöstern erhalten. Das erste scheint
 der vielen unter denen Geistlichen vielleicht von
 denen ehemaligen Juden angeerbten Haß der so-
 genannten weltlichen Gelehrsamkeit zu behaupten.
 So viel ist gewiß, daß man es dem wahren Chri-
 stenthum nicht auflegen könne, wenn man wahr-
 nimmt, daß an vielen Orten die guten Wissenschaf-
 ten alsofort in Abnahme gekommen, so bald die
 christliche Lehre daselbst durchgängig eingeführet
 worden; sondern vielmehr einigen unwissenden
 Geistlichen solches zuzuschreiben habe. Man fin-
 det ja, wenn man auf die Begebenheiten der Welt
 Achtung giebt, daß dieses Vorurtheil noch in vie-
 len christlichen Gemeinen im Schwange gehe, es
 könne ein in denen schönen Wissenschaften erfahr-
 ner Mann kein rechter Gottesgelehrter seyn;
 welcher Irrthum nirgends anders herkommt, als
 daß einige Faullenger denselben aus Haß wider die

indem die Kirche und Klöster allezeit die Frey-Städte gewesen, dahin so wohl die Glaubenslehre, als neben ihr die guten Wissenschaften geflüchtet, und als in einem sichern Hafen vor dem Schiffbruch und gänzlichem Untergange erhalten worden. Eine jede Dom-Kirche hatte noch ihre Schule neben sich, darinne auch in diesem Jahrhundert, wie in denen vorigen, nach der alten Weise öffentlich gelehret wurde. Der Bischoff jedes Orts war selbst gehalten, dergleichen öffentlichen Unterricht in diesen Schulen zu geben, oder mußte solches durch einen seiner Geistlichen, oder auch einen der gelehrtesten Mönche verwalten lassen. Der H. Gregorius von Tours erzehlet, daß man in der Absicht, junge Leute zu denen geistlichen Wissenschaften darinnen aufzuziehen, dieselben erstlich in denen Anfangs-Gründen der schönen Wissenschaften nach Anweisung der oben erwähnten Bücher des Felix Capella unterrichtet, und also in diesen Schulen die Sprach-Kunst, die Vernunft-Lehre, die Rede-Kunst, die Mess-Kunst, die Sternseher-Kunst, die Rechen-Kunst, die Singe-Kunst, und bey Gelegenheit auch die Dicht-Kunst vorgetragen. Nach dieser Vorbereitung wurde denen Schülern die H. Schrift, so viel ihre Fähigkeit es zuließ, erklärt, und die Väter und andere Schriften der Kirche vorgelesen;

guten Wissenschaften, auch dem gemeinen Pöbel selbst beygebracht. Man sehe unter andern Trithemov. de Doctor. Scholast.

lesen ; hierauf aber bemühte man sich, insonderheit denenselben gute Gründe der Sitzen - lehre, und einige Wissenschaft von der Kirchen-Zucht bezubringen. Wie aber leicht zu erachten ist, daß diese Schulen in desto besserem Stande seyn mußten, je geschickter und gelehrter die ihnen vorstehenden Bischöffe waren ; so stand ohnstreitig die Schule der Dom-Kirche zu Arles unter dem gelehrten und heil. Casario in diesem Jahrhundert, vor allen andern in der größten Blüthe. Man kan dieses so wohl aus der Lehr-Art, die er brauchte, als der grossen Anzahl der berühmten Leute, die er gezogen, welche die Herren Verfasser hier nachhaffst machen, sattsam abnehmen. Er gab der Jugend selbst mit einer so angenehmen Art Unterricht, daß ihn diese beständig mit dem größten Vergnügen hörte. Wenn er die H. Schrift erklärte, so konten ihn diese keinen grössern Gefallen erzeigen, als wenn sie ihm verschiedene Einwürffe machte, und also, die schwersten Stellen zu erläutern, Gelegenheit an die Hand gab ; wie er sich denn auch oft darüber beschwerete, wenn er seine Zuhörer darinne schläffrig fand. Ausser diesen gewöhnlichen Schulen bey jeder Dom-Kirche, welche von niemand in Zweifel gezogen werden können, stifteten die Bischöffe, so eine grosse Gemeinde hatten, noch andere an verschiedenen gelegenen Orten, dergleichen der Bischoff zu Reims, der heil. Remp, an denen äussersten Grenzen seines Bisthums zu Rousson anlegte, welche zu Anfange dieses Jahrhunderts vor an-
dern

den berühmt war, und von denen Geistlichen dieses Orts versehen wurde, denen in dieser Bedienung noch einer vorgesetzt war welchen dieser Bischoff *primiceri in Scholæ clarissimæ militæque lectorum* nennet. Dieser Ehren-Nahme ist vielleicht der erste, wovon in denen Geschichten erwähnt wird, daß man ihn denen in dergleichen Bedienung stehenden Leuten begeben legte. In den folgenden Zeiten wurden sie entweder Scholastici oder Chefciers, ingleichen Chanceliers genennet, welche Nahmen ferner an gewisse Ehren-Stellen bey denen Dom-Kirchen gebunden worden, nachdem diese Schulen gänzlich untergangen. Und weil man heut zu Tage wenige Dom-Kirchen ohne diese Ehren-Stellen findet, so ist dieses ein guter Grund, zu behaupten, daß vorhin alle dieselben Kirchen-Schulen von dieser Art gehabt haben. Die Hr. Verfasser fügen, um zu zeigen, in welcher Blüthe diese Schulen noch in dem VIIten Jahrhundert in Gallien müssen gestanden haben, ein Verzeichniß von allen gelehrten und berühmten Männern dieser Zeiten, so wohl geistlichen als weltlichen Standes bey, deren Leben und Schriften an gehörigem Orte in diesem Werke ausführlich erzählt werden, welche vermuthlich größten theils in denen oft erwähnten Schulen gezogen worden.

Einen mehrern Beweis, daß die reine Lehre auch in diesem Jahrhundert bey denen Galliern beständig erhalten worden, geben die durch Gottes sonderbare Vorsorge aufbehaltenen Lehr-

lehrreichen Schriften der damaligen Bischöffe, in welchen man auch zu unsern Zeiten einen gründlichen Vortrag bewundern muß; dabey sie niemals von denen Lehr-Sätzen der Sittenlehre und Kirchen-Zucht der ersten Väter abgehen. Es ist an dem, daß sie wegen der damaligen traurigen Umstände der gallischen Kirche, welche um und um von wilden Völkern, Heyden und Ketzern eingeschlossen war. zumweilen die Schärffe der Kirchen-Zucht etwas mildern mußten, da sie allezeit ihre Absichten auf deren Bekehrung zum christlichen Glauben richteten; es steht auch nicht zu läugnen, daß sich bey der durchgehends eintreffenden Blindheit, und daraus erfolgenden Unwissenheit, verschiedene unnütze Fragen bey der Gottsgelahrtheit einschlichen. Allein die Grund-Wahrheiten der Glaubens- und die vornehmsten Gründe der Sittenlehre, wurden doch beständig ungefränckt und ohne Flecken erhalten. Man ersiehet insonderheit aus des heil. Axtii und des heil. Cäsarii Schriften, mit wie vieler Gründlichkeit und Nachdruck sie die Wahrheit vertheiligt; jener wider die Arianer, Nestorianer und Eutychianer; dieser aber wider den Verfall guter Sitten unter denen Gläubigen selbst. Und daß man auch in diesem Jahrhundert von der Gnade, der ewigen Vorsehung Gottes und andern dergleichen hohen Wahrheiten nicht anders in der gallischen Kirche, als in den vorhergehenden, wider die Pelagianer und Semipelagianer gelehrt; das kan man unter andern h. Schrift.

Deut. 48. End. CCXVI. Th. M m m

sächlich aus denen heiligen Reden des nur erwähnten Cäsarii, denen Sagen der andern Versammlung der Väter zu Orange, und des Fortunati von Poitiers Erklärung des Gebets des Herrn, zur Genüge erschen. Es erwiesen auch die Väter dieser Zeiten in denen mündlichen Streitigkeiten vor die Wahrheit, nicht weniger Eifer, Einsicht und Gelehrsamkeit, als in ihren Schriften. Man findet davon vielfältige Proben in denen Unterredungen des heil. Aviti von Vienne, mit Gondinaldo der Burgunder Könige, welchen er öftters eintrieb, und dessen Sohne, dem heil. Sigismundo, welcher endlich der Wahrheit Platz gab, und zu dem rechten Glauben gebracht wurde. Anderer dergleichen Unterredungen zu geschweigen, welche der heil. Gregorius von Tours, wie er selbst ausführlich erzehlet, bey verschiedener Gelegenheit mit Juden, Arianern und Manicheern gehalten. Es hatte dieser Gregorius auch das Glück, einen aus denen alten Zeiten erborgten Irrthum, welcher in Frankreich wieder hervor kommen sollte, und nach allem Ansehen, ohne die Wachsamkeit dieses sorgfältigen Hirten, viel Schaden hätte thun dürffen, bald in der ersten Geburt zu ersticken. Er vermerckte in denen letzten Jahren seiner bischöflichen Würde, so wohl bey seiner als der parthischen Gemeine, einige Spuren des alten Irrthums der Sadduceer, welche die Auferstehung der Leiber läugnen wolten. Es ist bekannt, daß der H. Gregorius der grosse, wenige Jahre vorher, da er

sich als Gesandter des römischen Bischoffes zu Constantinopel aufgehalten, den damahligen Erz-Bater dieser Stadt, Eutychius, dieses Irrthums überzeuget, welcher ihn auch noch vor seinem Tode bereuet und abgeschworen. (*) Einer der Geistlichen in dem Bisthum des heil. Gregoril von Tours, war in eben diesen Irrthum verfallen, und gründete sich darinne auf eine unrechte Auslegung der Worte Genes. III, 19, Du bist Erde . . . Erden werden. Allein dieser heil. Bischoff widerlegte seine falsche Erklärung dieser Worte so gründlich, daß er den Fehler erkannte, und zur Wahrheit umkehrte. Man kan nicht sagen, ob ein anderer Geistlicher bey der parisischen Gemethe, Theodulfus, so ebenfalls ein Sadduceer war, gleiches Glück gehabt; allein so viel ist gewiß, daß dieser schädliche Irrthum, in Gallien nicht eingewurzelt, oder weiter um sich gefressen.

Hiernächst rühmen die Herren Verfasser nochmals den Beystand, welchen die Klöster und die Mönche in denenselben zur Erhaltung der Ge-

M m m 2

lehren

(*) Daß man in diesen alten Zeiten allerdings bisweilen mehr Rücksicht gegen die Lehre derer, so in geistlichen Aemtern stunden, gebrauchet, als zu verantworten gewest, erhellet unter andern aus des Synesii Beispiel, welcher Oper. p. 249 von sich selbst erzehlet, daß er die ihm angetragene bischöfliche Würde zu Cyrene nicht eher angenommen, bis man ausdrücklich versprochen, ihm seine Freyheit zu lassen, von diesem Hauptstücke der christlichen Lehre, wegen Auferstehung der Leiber, zu glauben was er wolle.

Das Kloster eine Schule zu Unterweisung der
 end halten, und einer der geschicktesten
 nche täglich zum wenigsten eine Stunde
 en Unterrichte abwarten; welches anfangs
 die Aebte, so es in der Gelehrsamkeit allen
 igen Kloster-Brüdern vorthun sollten, selbst
 richteten. Die Herren Verfasser ertheilen
 so wohl von diesen Kloster-Schulen selbst,
 auch von verschiedenen vornehmen Gelehr-
 dieser Zeiten, ingleichen denen Kindern
 offer Herren und Könige, so darinnen erzö-
 worden, eine ausführliche Nachricht, und
 mercken endlich die vornehmsten Versamm-
 ungen der Geistlichen, die in diesem Jahrhun-
 rt gehalten worden, deren Handlungen aber
 öften theils zu unsern Zeiten verlohren ge-
 ungen.

III:

Johann Jacob Schmid, Predigers
 zu Preß und Balow, biblischer Ma-
 thematicus, Züllichau 1736, in groß
 8vo, II Alph. 6 Bogen Kupfer.

Wir haben von dem biblischen Historico
 und Physico des Herrn Verfassers zu
 anderer Zeit Nachricht gegeben. Da nun ins-
 dessen auch sein biblischer Mathematicus an das
 Licht getreten; so wollen wir dessen gleichfalls
 gedenken. Er hat darinne diejenigen Schrift-
 Stellen, in welchen von mathematischen Din-
 gen die Rede ist, mit Fleiß zusammen gesucht,
 und

stehende die biblische Dyle genennet wird. man kan leicht erachten, daß hier sehr verschiedne so wohl nützliche als angenehme Dinge kommen, die aber an und vor sich keinen Zusammenhang haben, sich auch deswegen in keinen Auszug bringen lassen. Denen meisten Theilen und Capiteln hat der Herr Verfasser seine Aufgaben nebst deren Auflösung beigefügt; und wir wollen zur Probe nur der Auflösung der dritten Aufgabe aus der Arithmetik gedenken, da der Herr Verfasser fraget: Wie viel bey den ordentlichen Opffern der Kinder Israel jährlich darauf gegangen?

Diese Opffer betrug nach Num. 28 und 29 ein grosses; denn es wurden geopffert

A) von vierfüßigen Thieren:

1) Junge Ziegen oder Kinder,	
Alle Neumonden 2 Ziegen, und also das ganze	
Jahr	24 Ziegen
In den 7 Tagen des Pascha-Fests,	
auf jeden Tag 2 Ziegen, in allem	14
Am Pfingst-Feste	2
Am Neu-Jahrs-Feste	1
Am Versöhn-Feste	1
Am Laubhütten-Feste	
am ersten Tage	13
am andern	12
am dritten	11
am vierten	10
am fünften	9
am sechsten	8

Mimm 5

am

in achten Tage . . . 7
 Summa 1068 Lämmer

A) Ziegenböcke:

Neumonden 1 Ziegenbock . . . 12 Böcke
 Oster-Feste . . . 7
 Pfingst-Feste . . . 1
 Neu-Jahre-Feste . . . 1
 Versühn-Feste . . . 2
 den 8 Tagen der Lauberhütten . . . 8

Summa 31 Böcke

B) Die Opffer von den Erd. Gewächsen,
 ten entweder Speis- oder Trand-Opffer,
 d es wurde gebraucht

a) zu den Speis-Opffern

Semelmehl, alle Tage zu leglichem Opffer.
 Lamm ein zehender Theil eines Ephas, jährl.
 . . . 708 Zehend.

Alle Sabbather noch 2 Zehenden,

jährlich . . . 100

zu allen Neumonden des Jahrs 180

am Oster-Fest . . . 105

Noch bey der Webe-Garbe . . . 2

in Pfingsten . . . 15

Noch zu den 2 neuen Brodten . . . 2

im Neu-Jahr . . . 12

im Versühn-Feste . . . 12

Am Lauberhütten-Feste . . . 348

Alle Sabbather zu den 12 Schau-

Brodten . . . 1200

Summa 2684 Zehenden

oder 2687 Ephas.

2) Ela

biblischer Mathematicus. 881

den 15 Widbern	•	20
den 105 Lämmern	•	105

Summa 1341 Quart
oder 335 $\frac{1}{2}$ Hin.

Ist die Summa aller benannten erdentli-
chen Opfer:

37 junge Garren, 37 Widder, 1068 Läm-
mer, 31 Stegenböcke, 268 $\frac{2}{3}$ Erba Sem-
elmehl, 370 $\frac{1}{2}$ Hin Del, 337 $\frac{1}{2}$ Hin Wein.

Diesem allen ist noch nicht gerechnet, was
noch darauf gegangen 1) an Salze, 2) an
Kraut, 3) an Holze, 4) bey Offnung der
Hüh, 5) bey den außerordentlichen Opf-
ern der ganzen Samelne, bey öffentlich n So-
mitten; zu welchen allen die Unkosten aus
dem gemeinen Schatz Kasten genommen wur-
den.

Von dem Anhang dieses Buches müssen wir
noch etwas gedenken. Denken hat nicht
Herr M. Schmid sondern Herr George Car-
anet, Rector der hochfürstl. brandenburg-
schule zu M. u. Stadt an
der M. u. v. fertigt. E. führt die Überschrift:
Die höchstnützige Berechnung der Sünden-
Schulden deren Größe und Mannigfaltigkeit,
wegen der unendliche Liebe Gottes in Christo
Jesu. Der Herr Verfasser will darinne zeig-
en, wie man sich die Erkenntnis der mathema-
tischen Wissenschaften auch in der b. ligen Reini-
gung und Berechnung seiner Sünden. Schul-
den

den vor Gott, auf eine reelle Weise zu nütze machen könne. Er zeigt also, daß die Grösse der Sünde offenbar sey:

1) Aus der Höhe Gottes; woben er den Grundsatz annimmt: Je höher der Herr ist, an dem ich mich versündige, desto sträflicher und grösser ist die Schuld meiner Bosheit. Nun wird eine jede Sünde gegen die ewige Majestät Gottes begangen. Und damit die Grösse dieser Schuld begreiflicher werde; so führet der Herr Verfasser aus Herrn Regierungs: Rath Wolffs schöner Schrift, die nur einiger massen ausgerechnete Verhältniß des menschlichen Verstandes, gegen den unendlichen Verstand Gottes an; woraus er den Schluß machet: wie unendlich vielmahl höher der Verstand Gottes ist, als der Verstand der Engel und Menschen zusammen; so vielmahl höher und genauer ist auch die heilige Gerechtigkeit Gottes Ps. V, 5 sq. als die Gerechtigkeit aller Menschen und Engel. Wenn nun Gott so viel millionen-millionen mahl gerechter ist, als alle Engel und Menschen; wenn er so viel millionen-millionen mahl mehr alles gottlose Wesen hasset und verabscheuet als sie alle; wird er denn eine freventliche Sünde nicht auch viel millionen-millionen mahl genauer nehmen und sie höher straffen müssen, als sie jene alle straffen würden? Und überführet einen nicht das Gewissen selbst hiervon, daß es nun um desto mehr und unausbleiblich also ganz blutig sey, nachdem uns Gott einen so lebendigen und allmächtigen

Helland gegeben hat, der alle Welt von der Herrschaft der Sünden erlösen kan und will, wo sie nur selber wollen, 1 Joh. III, 8, nachdem dieser für alle, auch so gar vor diejenigen, so verlohren gehen, zu dem Ende gestorben ist?

2) Aus der Verächlichkeit des Menschen; wobei der Grundsatz zu mercken: Je geringer und verächlicher ich bin gegen die ewige Majestät Gottes, die ich mit Sünden beleidige, desto straffbarer ist meine Bosheit. Da denn der Herr Verfasser das tieffe Verderben der Menschen und deren Aehnlichkeit mit dem Satan lebhaft vorstellt.

3) Aus der Verblindung der Menschen zum Gehorsam. Der Grundsatz heist: Je mehr ich Gott zu einem unausbleiblichen Gehorsam und Unterthänigkeit verpflichtet bin, desto sträflicher ist meine Bosheit, wenn ich seine oberherrliche Majestät mit muthwilligen Sünden beleidige. Menschen sind schuldig, ihren Fürsten zu gehorchen, weil sie ihnen viel Wohlthaten erweisen. So vielfach höher nun die souveraine Oberherrschaft Gottes über die ganze Welt ist, als eines Fürsten seine von ihm zur Lehn genommene Herrschaft über ein klein Stückgen Landes; so vielfach höher ist alle Obligation zum Gehorsam gegen Gott, als die Verbindlichkeit zur Unterthänigkeit gegen einen Fürsten seyn kan. Wer mag aber den Unterschied dieser Verhältniß anzeigen? wer kan sagen, wie vielmahl das Gebiete des ewigen Gottes, darlune er Macht und Recht hat zu befehlen, grösser sey, als das

Gebiete eines Fürsten? Gott erweist uns unendlich mah. mehr Wohlthaten, als uns ein Fürst gutes thun kan, welches der Herr Verfaßt sehr schön darthut. Ist es nun wahr, daß ich jemand soviel mahl mehr verbunden seyn muß, soviel mahl mehr gutes er mir erweist; so folget ja, daß meine Obligation gegen Gott zu der ehrerbietigsten Liebe und dem allergebreuesten Gehorsam unendliche mahl grösser seyn muß, als alle Verbindungen anderer Menschen gegen andere Menschen aus der ganzen Welt zusammen genommen, seyn kan; und daß diese alle zusammen, wenn man sie noch so vielfach multipliciren wolte, gegen die Verpflichtungen an Gott, wie nichts zu achten sind. Ist nun unsere Unterthänigkeit, womit wir von dem einigen independenten Herrn, dem allerseligsten Gott dependiren, so unbegreiflich groß; so muß auch ein jeder boshaffter Ugehorsam, womit seine ewige Majestät beleidiget wird, eine unbegreiflich grosse Schuld nach sich ziehen, folglich den Sünder ganz unendlich schweren Straffen unterwerffen, wo er nicht den Mann zum Freunde kriegt, der Gott der nächste ist, und seines Processes wegen mit dem Richter der Welt *cum auctoritate* reden kan. Zach. XIII, 7. Es ist auch leicht zu überschlagen, daß wieviel mahl des einen sein Ugehorsam frevelhafter und vermessener ist, als des andern; soviel mahl grösser werde auch jenes seine Schuld als dieses; mithin wird nun auch leicht seyn, die Grösse einer Sündens Schuld nach diesem Grundsatz aufzusuchen.

4) Aus den öftern Verbotten Gottes, nach dem Grundsatz: Je öfterer ich bin von Gott wegen der Sünde halber erinnert, gewarnt und bestraft worden; je straffbarer ist meine Sünde. Müssen die Henden, die doch ausset dem wenigen Lichte der Natur nichts haben, eine so grosse Rechen schaffe geben, Röm. 1, 11; was werden wohl die Christen einmahl zu ver rechnen triegen, denen Gott so viel Kirchen und Schulen gebauet, so viel 1000 Menschen bloß um ihres Unterrichts willen unterhalten, so viel Bibeln und geistreiche Bücher drucken lassen, so viel unverwerfliche Exempel, zum Beweiss, daß es gleichwohl möglich sey, ein wahrer Christe zu werden, vor Augen gestellet, und so unablässig durch seinen Geist an ihren Seelen gearbeitet hat? Ist nicht wahr, daß wer 100 mahl mehr Wahrheiten gewußt als ein anderer, auch hundertfach schuldiger wird als jener, so er ihnen nicht gehorsam ist? Und wer 100fach mehr Nührungen und Gnaden, Wirkungen Gottes an seiner Seele erfahren, als ein anderer, wiederum 100fach sträflicher wird als jener, wenn er ihnen nicht Raum giebt? Wer 1000 mahl mehr Erleichterung, Gelegenheit und Antrieb zum wahren Christenthum vor sich gesehen als ein anderer, wird denn der nicht 1000 mahl mehr zu verantworten haben als jener, so er sich nicht in acht genommen?

5) Aus der unendlich kostbaren Erlösung. Der Grundsatz heist hier: Je mehr es Gott und Christum gekostet hat, mich zu erlösen, desto

Deut. 48. Erud. CCXVI. Th. N n n straf

strafbarer ist meine Bosheit, wenn ich gleichwohl nicht glaube, und dem Evangelio Christi nicht gehorsam seyn will.

6) Aus der Sünden Anzahl und öftern Wiederholung. Hierbei dient der Grundsatz: Je mehr einer Sünden begehrt, das ist, 1) in je mehrere Arten von Sünden er fällt, 2) auf je mehrere Art und Weise er eine Sünde begeht, und 3) je mehr mahl er eine Art von Sünden ausübet; je sträflicher ist seine Bosheit, und je grösser seine Schuld.

7) Aus deren fortwährender Dauer. Wobei der Grundsatz zu merken: Je länger ein Mensch sündigt, je grösser und schwerer wird seine Rechnung. Der Herr Verfasser theilt hier eine Rechnung mit, die sich ein anderer an seinem Geburts-Tage, ob gleich nur auf 26 Jahr, gemacht. Sie ist auf folgende Weise eingerichtet: Ich habe schon 26 Jahr gelebet, das sind 9496 Tage 7 Stunden 14 Minuten. Wenn ich an jedem Tage nur eine einklige Sünde begangen, so habe ich Gott, meine höchste Obrigkeit, schon über 9000 mahl beleidiget. Aber vielleicht hat Gott manchen Tag über 100 Sünden an mir sehen müssen; und so kan man mir vielleicht die Rechnung von 26 Jahren auf 900000 Sünden machen. Würde ich nun wohl einen Menschen leben lassen, wenn er in meiner Macht stünde, der 900000 Unbilligkeiten an mir begangen? Wenn ich nun nur 900000 mahl geringer wäre als Gott, so wäre die Schuld bey ihm auch nur soviel mahl

mahl schwerer, das ist, ich müßte nach meinem eigenen Urtheil über meinen Neben-Menschen, mehr als 900000 mahl hingerichtet werden, denn ich hätte so viel und schwere Sünden begangen, als 810 000 000 000 seiner Sünden gegen mir betragen. Aber was denke ich? Kann ich wohl in einige Vergleichung mit dem ewigen Gott gestellet werden? Unendlich ist seine Majestät, unendlich seine Heiligkeit, unendlich seine Gerechtigkeit, unendlich müßte ich sterben. Diese 26 Jahr machen 227911 Stunden und 14 Minuten aus. Von einem jeden unnützen Wort sollen wir Rechenschaft geben. Gesetzt nun, ich habe in jeder Stunde 10 unnütze Worte geredet. Denn die Stunden des Schlafens und Stilllichwiegens werden durch den schrecklichen Ueberfluß des Redens richtig ersetzt. Man rechne nur das unvernünftige Geplärre und Vater-unsere-Beten, so ohne Andacht geschlehet, das unnütz und schändliche Lesen, das viele Erzählen, so weder Gott ehret noch den Menschen bessert, dazu; so wird man vor jeder Stunde wohl 100 ansetzen müssen. Aber wenn ich auch stündlich nur 10 unnütze Worte geredet, so könnien schon 2279110 solche Worte heraus, vor deren Ende ich schon im voraus zur Rechnung citiret bin. Noch mehr! Meine 26 Jahre machen 1364674 Minuten aus. Wenn ich nun in einer Minute nur einen Gedanken gehabt, so könnte ich schon 13 Millionen verschiedener Gedanken zählen; und

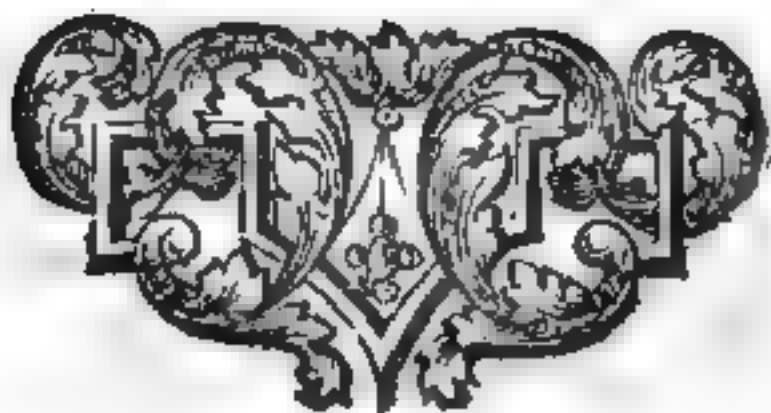
wenn ich solche recht prüfe, so muß ich zugeben, es sind ihrer soviel böse gewesen. Wenn du nun für einen jeden Gedanken nur eine Viertel-Stunde in deinem Gemüthe so durch Unruhe gequält werden solltest, als ein hochmüthiger Mensch, dessen vermeinter hoher Ehre etwa ein anderer zu nahe getreten, gequält wird, wenn er gegen jenen aufgebracht und um Rache bekümmert ist; so hättest du 3418668 Stunden, das ist, 401 Jahr und 179½ Tage lang unaufhörliche Angst und Zerrüttung in deinem Gemüthe auszustehen, welche auch nur die letzten 179½ Tage in gleicher Stärke zu tragen, deine ganze Seele und Leib nicht zureicht. Denn wenige Stunden machen dich darüber krank und matt, ja können dir wohl das Leben nehmen.

8) Aus dem Schaden, den sie anrichtet. Daben ist der Grundsatz zu beherrigen: Je schädlicher mir eine Sünde ist, und je mehr sie mir schon wirklich geschadet, oder noch schaden kan, desto schuldbarer macht sie mich vor Gott, wenn ich sie, dem allen ohngeachtet, gleichwohl treibe. Hier beweist nun der Herr Verfasser sehr wohl, daß die Sünde das Gewissen, den Verstand, den Willen und die Begierden, die Kräfte des Leibes und Lebens, Land und Leute verderbet.

9) Aus der Theilung der Schuld mit andern. Und hier gilt der Grundsatz: Je mehr sich jemand, nach seinem Stand und Beruff, frem-

der Sünden theilhaftig macht, und wiederum andere an seinen eigenen Lasten Theil nehmen läßt; desto schrecklichere und verdammlichere Schulden häuffet er; und zwar solche Schulden, die sich auch noch nach seinem Tode viele Jahrhundert auf seine Rechnung, ja auf seinen Hals und Leben, unendlich mehren können.

Dieses ist der Inhalt der gegenwärtigen recht schönen, gründlichen und erbaulichen Arbeit. Wir haben dieselbe mit viel Vergnügen gelesen; und da uns sonst noch nichts von Herrn Sarganecks Schriften zu Gesicht gekommen; so wünschen wir aufrichtig, daß ein Mann, der so wohl denken und so schön und nachdrücklich schreiben kan, uns mehr dergleichen rühmliche Proben seiner Geschicklichkeit und Fleißes vorlegen möge.



Erstes Register

derer in diesen zwölf Theilen recensirten
Bücher.

A.

A nonymi Arnolphus male malus cognominatus	1
- - - Jährliches Genealogisches Handbuch	681
- - - Memoires du Duc de Villars	609
Argelati (Phil.) Sigonii opera omnia	262
Arnolphus male malus cognominatus	1
Augusti III. Reg. Pol. Pacta conventa	358

B.

B elii (Matth.) notitia Hungariae novae historico-geographica	457
Benson (Ge.) Vertheidigung des Gebets	145
Burmanhi (Petr.) C. Suetonius Tranquillus	77
Burbaums (Joh. Christ.) Lebens. Beschreibung	182

C.

C almet (Dom. Aug.) histoire universelle sacre & profane	809
Commentarii academiae scientiarum imperialis petropolitanae	735
Cramer (Jo. Ulr.) de jure circa sacra collegiali & majestatico	68
- - de renunciationibus filiarum	563

E.

E gger (Jo.) de viribus mentis humanae	276
---	-----

F.

F du Fresnoy (Langlet) l'histoire justifiée contre les Romains	407
---	-----

G.

G ebhard's (Brandan. Henr.) Einleitung in die zwölf kleinen Propheten	801
Glafer Jo. Chr.) Lettre	111
Götten (Gabr. Wilh.) ist lebendes gelehrtes Europa	30
Gottschids (Joh. Christ.) ausführliche Rede. Kunst	636
- - - Gedichte	795

H.

H ermanni (Joh. Gottfr.) historia concertationum de pane azymo & fermentato in coena Domini	722
--	-----

Letztes Register.

Histoire littéraire de la France tom. II. 533
tom. III. 848

I.

Jablonski (Paul. Ernst.) diss. acad. de terra Gosen 653

K.

Kortholt (Christ) schriftmäßige Betrachtung des Gebets 145

Krantzii (Gottl.) historia ecclesiastica 382

Krumbholzii (Car. Frid.) an. madversiones sacrae 368

L.

Langers (D. Joachim) davidisch-salomonisches Licht und Recht 837

Lauenstein (Joach. Bernh.) hildesheimische Kirchen- und Reformationshistorie 583

Legnich (Gottfr.) Pacta conventa Augusti III. Reg. Polon. &c. 358

Lehmanns (Joh. Christ) Holz-, Spahr-, Kunst 300

Lexicon, Neales Staats-, Zeitungs-, und Conversations- 678

O.

Origenis Opera 131

P.

Passeran (le Comte de) Recueil des Pièces curieuses sur les matieres le plus interessantes 430

Pertschens (Joh. Geor.) Kirchen-Historie 305

Plantini (Olai) Vindemiola literaria, in qua Hellas sub Arcto exponitur 223

R.

Rambachs (Joh. Jac.) Christus in Mose 60. 712

„ „ „ Betrachtungen über die Heils-Güter in Christo 527

Ranfts (Mich.) Lebens-Beschreibung Joh. Christian Burbaums 182

Robinson (Christoph.) on the christian Morality 42

„ „ „ on the Authority, use and Importance of the Clergy 340

„ „ „ present or future Happiness The Result of All 596

Rue (Car. de la) Origenis opera 132

Nnn 4

Andere's Register.

gewidmet worden 167. sq. durch wen sie gefallen	
von welchen Ebttern sich die Israeliten verschloffen 498. ob in der Schrift Hurey und Abgötterey einetken	507
Sam, prediat zum ersten wider die Abgötterey	172.
sen Lob von den Heyden	175
ibung der Geburt hält Aristoteles nicht vor unrecht	514
Georg Christian, erkläret Salomons Schriften	
D. Langens Urtheil von seiner Arbeit ibid. Gedanken von der ersten Gelegenheit zu Salomons	844
all	
nts, Gottheit, was ihr sonst vor Nahmen beygelegt worden	503
pyten, was darunter zu verstehen	662
gyptischer Gottesdienst, dessen Zustand	668. 676
gyptischer Irrgarten	662
teffen der Kirche, ob alle Aeltesten Bischöffe gewesen	450
icam Brief von der Geschicht der Casanne	136
an, eigentliche Bedeutung dieses Wortes	130
arius, der Persischen König, macht eine Sammlung der römischen Gelehrte	264
eramus, wenn er Montserrat bekommen	274
erandri M. Gemüch und Glück	823. sqq.
exander (Natalis) Nachricht von ihm und seiner Kirchen-Historie	390
lyasia, französisches Frauenzimmer	538
vaccary, was es bedente	176
andrea (Laur.) übersezt das M. L. aus der griechischen in die schwedische Sprache	225
utitumay, Zwenbedeutigkeit dieses Wortes	705
apanagium, was man nenne	178
lyhata, Götzenhaus der Veneris daselbst	513
epistel, warum ihnen Christus alle Herrschafft untersetzet	72
Archangel, Länge des einfachen Penduli daselbst	760
Axxay, Bedeutung dieses Wortes	501
Argagathus, erster Wund-Argt in Rom	134
Na 5	Er

Anderes Reg'ister.

richtet 136. ob die nach der Tauffe in Sünden ver-	
ten ohne Buße keine Vergebung erhalten ab. v. 60	
s der Schrift zu erwecken	337
s, was es vor ein Welt	180. 300
dictiner, ihr Ruhm in Beförderung der Wissenschaft.	533
stämkeit, deren Ursprung und Wachsthum in	641
Deutschland	
Abel (J. M.) dessen Lebens Beschreibung	33
Adam (J. F.) dessen Lebens Beschreibung	34
ancon, miraculöses Schweiß Tuch daselbst	449
schneidung, ihr Nutzen 174. ob die Juden dabey Chri-	
ten Blut gebrauchen	467
der Urtheil von seiner Schreib-Art	644
schmeich Bedeutung dieses Namens	171
nichlaa (J. J.) dessen Lebens Beschreibung	34
der Dienst, wodurch entstanden	185
schöffe, ob derselben Einsetzung an dem Versall des	
Christenthums Schuld	439
ischöffe Herrschaft ihr Ursprung	451. 62.
lutische, wer selbige abilliat	825
ock, welchen Gott die Aegyptier darunter verchret	503
ehmen, wird unsbar	10
osuet, Urtheil von ihm	690
Hamaten, warum die Indianer ihre Weltweisen also	
genennt	176
Bruckner (W. H.) dessen Lebens Beschreibung	34
Buchners (Aug.) Verdienst um die Nied. und Dicht-	
Kunst	643
Buder (D. C. G.) dessen Lebens Beschreibung	34
Bucher, Sale verschiedene berühmte	559. 64.
Bunau (Heinr von) dessen Lebens Beschreibung	31
Burma's Anmerkungen über Sueroniam beurtheilet	83
Burg (J. F.) dessen Lebens Beschreibung	34
Burbaums, Lebens Beschreibung 113. Schriften	119
E.	
Cäsarius, Nachrichten von ihm	367. 369
Calixtiner, wer sie gewesen	708
Camz, Urtheil von seiner Schreib-Art	644. 645
	645

Anderes Register.

Canon, hebräische und hellenistische	726
Carl der Große, verbessert die deutsche Sprache	641
Carl IX befördert in Schweden die griechische Sprache	226
Carpov (Joh. Bened.) Urtheil von seiner Schreib-Art	645
Carolus (Bernh. Petr.) Nachricht von ihm	397
Casauboni Anmerkungen über Suetonium gelobt	83. 95
Casianus, ob aus seinen Schriften der Semipelagianismus entstanden	543
Cellarii Meinung von der Lage des Landes Gosen	657
Celsus, Nachricht von ihm und Origenis Schriften wider ihn	138. was er von der Auferstehung geglaubt 524
Celtes breitet die freyen Künste in Deutschland aus	641
Census, was es bey den Römern war	247
Cerularius (Mich.) Nachricht von ihm	726
Chaldaä, verehret die Sonne göttlich	168. sq.
Chilpericus I, Nachricht von ihm	862
Chon, was es in der ägyptischen Sprache heist	666. sq.
Christ, wer also zu nennen	70
Christen-Blut, was es bey den Jüden vor Würdungen thun soll	464. 468
Christenthums, wahrer Verfall 439. ist das einzige wahre Guth der Menschen 599. Beschaffenheit bey den alten Franken	857
Christina, Königin in Schweden, ihre Stärke im Griechischen	227
Christus, ob Josephi Zeugniß von ihm untergeschoben 764. hat länger als ein Jahr auf Erden gepredigt	789
Cicero, hält dem Haß und Rachgier eine Schutz-Schrift	527
Clodoväus, Nachricht von ihm	856. sq.
Clotarius, Nachricht von ihm	861
Cnidische Venus-Bild, Nachricht davon	756
Cörper, was man den Widerstand der festen zu nennen pflegt	753
Cohen On, Erklärung dieser Worte	671
Cohlenthal (P. S.) Jesuit, dessen Streit von Macht, Sünde zu vergeben	39
Cometen, ob sie Sonnen-Einwirkungen verursachen	790

Anderes Register.

Conradus, Herzog in Franken	6. 28
Consentius, dessen Bücher-Vorrath wird gerühmt	560
Cotta (J. F.) dessen Lebens-Beschreibung	34
Cracau, Nachricht von der hohen Schule daselbst	367
Curland, Herzogthum, Nachricht von demselben	364 sq.
Cyprian (D. E. S.) dessen Lebens-Beschreibung	31
Cyrenäus (Theod.) glaubet keinen Gott	928

D.

Daniel, denselben erklärt D. Lange	845
Danielis LXX Wochen, was damit angedeutet worden	815
Daube (Joh. Max.) Nachricht von ihm und seinen Schriften	402
Deist, ist kein Gottes-Verleugner	439
Democritus, verwirft den Ehestand	528
Denstätt (Joh. Christ von) Nachricht von ihm und seinen Schriften	403
Deutsche Sprache, wer sie zu verbessern gesucht	641
Deyling (S.) dessen Lebens-Beschreibung	31
Διαλογος περι της εις Θεον ορθης πιστεως	139
Δικαιον, δικαιοσυναι, Bedeutung dieser Worte 235. 238	
Διανοιγαντας οφθαλμους	257
Διχοτομειν, was es bedeute	375
Didcesan-Recht, warum es der Pabst bey den Protestanten verlohren	74
Dippel (Joh. Conr.) Nachricht von ihm	395
Disidenten in Pohlen, wie ihnen Sicherheit versprochen 360. wer darunter zu verstehen	361
Dom-Kirchen hatten ehemahls ihre Schulen	867 sq.
Dorac erfindet eine besondere Art von Buchstaben	554

E.

Eberhard, Herzog in Bayern, Nachricht von ihm	12
Ebioniten, ob es Christen gewesen	767
Ehebruch, wer selbigen gebilliget	525
Ehestand, wer selbigen verworffen	525
Εκη, Bedeutung und Nachdruck dieses Worts	374
Ελθαι εις τον κοσμον, was es bedeute	258
Elias, ob er durch ein Wunder von den Raben ernährt	

180
15m

Andetes Register.

in Gründe von den Weissagungen auf Christum in seiner Schriften	713 sq.
Drucker, warum sie das Gebeth verachten	147
(J.) dessen Lebens-Beschreibung	32
Urtheil von seiner Schreib Art	643. sq.
aus was Grund ihm die Majestatis-Rechte in sälichen Dingen zukommen 73. und warum nicht collegialischen Rechte	ib.
enan(J. H.) dessen Lebens Beschreibung	34
(S.)	
ner(D. E. W.) dessen Lebens Beschreibung	32
en f Frankreich.	
eth, Origenis Buch davon 137. dessen Nutzen, so aus der Vernunft zu erkennen 146. aus welchen Grun- den es die Freydenker verwerffen 147. zu welchem Ende es verordnet	148 sq.
hard (Brand. Henr.) Nachricht von dessen Leben und Schriften	802 sq.
ichte, Gottscheds Gedichte 796. sq. Uebersetzung der schsten Ode des Horatii	799
schliche, warum die von ihnen aufgesetzte Ge- schichte beutnam zu beurtheilen 1. was sie vor einem Ursprung haben, und worauf ihr Plancken beruht 347. sq. zu welchem Ende sie bestellt worden ib. sq. welche Eigenschaften ihnen wesentlich ib. sq. Veralei- chuna ihrer Pflichten mit der Lebens-Art einer activ- sen Schule der alten Weltweisen 356. ob die Menae der Geistl. dem Christenthum nachtheilig 449. sq. de- ren Verhasenheit im sechsten Seculo 853 sq. wie sie die Gelehrsamkeit befordere	865. 871
eislliche Tyranny was sie sey 72. wie sie zu vermei- den	75
Gelehrsamkeit, ihr Zustand in dem fünften 535 ff. und in dem sechsten Jahrhundert	851 sqq.
Genealogisches Hand-Buch, Nachricht von der neuen Auflage	681
Gerechte, wer unter den 99. Gerechten zu verstehen 378. wie die Juden die Gerechten eintheilt	379
Germont, Art der Drucker-Schriften	88
	Ge.

Andere's Register.

zu erweisen, daß ein Wdt und die heil. Schrift Gottes Wort sey 196. worinne der Egypter ihre bestanden	676
Gottes-Häuser, ob die Erbarmung und Menae derselben an dem Verfall des Christenthums Schuld 437. ob die öftere Besuchung derselben Ursache	447
Gottsched, dessen Lebens-Beschreibung	32
Gottsched, deren Lebens-Beschreibung	32
Gottsching, dessen Lebens-Beschreibung	34
Graumont, berühmter Puchdrucker zu Paris	88
Gravi Anmerkungen über den Suetonium benutzel-	100
lit	
Gregorius von Tours, Nachrichten von ihm	854. sq.
	860. sq.
Griechische Sprache, was sie in Schweden vor Schick-	
sal gehabt 224 wie nach sie mit der lateinischen genau	
verbunden 230. ob das N. T. in der reinen griechi-	232
sehen Sprache aufgesetzt	214
Grickari, wer sie gewesen	266
Gruchins (Nicol.) dessen Streit mit Sigonio	266
Gundling (Nic. Hier.) Urtheil von seiner Niede auf den	646
König in Preussen	
H.	
Hallbauer (J. A.) dessen Lebens-Beschreibung	34
Hain, unter welchen Rahmen er als eine Gottheit ver-	180. 501
ehret worden	
Hanau, wenn bey diesem gräßl. Hause das Recht der er-	
sten Geburt eingeführt worden 575. die heffen: casse-	
liche Gerechtsame werden vertheidiget	563 sq.
Hand-Auflegung, ob es mit der Taufe verknüpft	326
Haidt (Jerm. von der) dessen Meinung von der Lage	698
Gosens	465
Harra, Ansehung dieses Wortes	538
H. biblia, berühmtes Frauenzimmer	
Heil. Schrift, Origenis Gedanken, selbige zu erklä-	
ren 140. 14. wie sie nach dem Buchstaben 142. und	
wenn möglich zu verstehen 143. Beweis aus der na-	
türlichen Wdtes-Gelahrheit, daß sie Gottes Wort	
sey 196. warum sie die Oberste unter allen Geschie-	ten

Anderes Register.

ten hat 411. Schaden von deren mancherley Auslegung	
446. ob die Schriften des A. T. zu verbessern 781.	
wenn und von wem die Schriften des alten Bundes	
geschrieben worden 782 sq. von wem und ob der Sa-	
maritaner heil. Schrift in samaritanischen Buchsta-	
ben geschrieben 786. von wem die maioretische Ab-	
schrift eingeführt ist. derselben besondere Eintheilung	805
Helwig (D. J. A.) dessen Lebens-Beschreibung	34
Henrici des Vogelfellers, Königs-Wahl 9. dessen	
Streit und Vergleich mit dem bayrischen Herzog	
Arnulpho	9 sq.
Hercules, sein Nahme 666. und Verehrung bey den	
Aegyptern 668 sq.	
Hermannus, Stamm-Vater der rheinischen Pfalz-	
Grafen	12
Hertel J. J.) dessen Lebens-Beschreibung	34
Hichus, erfindet eine besondere Art von Buchstaben	514
Hieronymus, dessen Ansehen zu seiner Zeit	537 sq.
Hilarius, vertheidigt die Lehre von der Gnaden-Wahl	547
Hildesheim, Nachricht von diesem Stifte	585
Hilscher (G. P.) dessen Lebens-Beschreibung	34
Hohenau (Ernst Christ. von) Nachricht von ihm	400
Hocker (M. J. L.) dessen Lebens-Beschreibung	34
Höhen, was in der Schrift darunter zu verstehen	508
Hofmann (Fr.) dessen Lebens-Beschreibung	32
Hoffmann (G. A.) dessen Lebens-Beschreibung	35
Hoffmann (M. L.) dessen Lebens-Beschreibung	35
Hoheit, landesherrl. ob Fürsten und Stände selbige	
durch die Reformation erlangt	73
Holländer Commerciën Tractat mit Persien	489
Holzhausen (Joh. Christ.) dessen Lebens-Beschreibung	588
Holz Spar-Kunst Lehmanns	301 sq.
Homiletick, Anleitung dazu	648. sq.
Hori, was es vor eine Gottheit	671
Hottentotten, Nachricht von ihnen	487
Huetius (Pet. Dan.) Urtheil von seinen Schriften	276
	546

Anderes Register.

Hübner, Urtheil von seiner Schreib-Art	646
Humberts Urtheil von Bauwans Kriegs-Bau-Kunst	116. sq.
Hureren, ob sie in der Schrift mit dem Gögendienst euer- ley 507. wer sie gebilligt	525
J	
Jablonski (Paul Ernst) Nachricht von dem Land Hosen	659
Jacobus der Gerechte, ob Josephi Zeugniß von ihm acht sey	765
Jantke (J. J.) dessen Lebens-Beschreibung	35
Idee des Verstandes, Beschreibung	291 sq.
Jesuiten, warum sie schwer wieder auszurotten	470. sqq.
Veränderungen in Ungarn 472. sqq. wie sie sich da- selbst festgesetzt	481
Indianer halten Abraham vor den Urheber ihrer Glau- bens-Lehre	176
Jöcher (E. G.) dessen Lebens-Beschreibung	35
Johannes der Täufer, Josephi Zeugniß von ihm	765
Josephus, ob dessen Zeugniß von Christo untergeschoben 764. in gleichen von Johanne dem Täufer und Jaco- bo dem Gerechten 765. ob er ein Christ gewesen 767. ob die Abschrift der Bücher des alten Bundes, welche er gebraucht, des Nehemia seine gewesen	777
Irmen-Säule zu Hildesheim 586. Schau-Spiel, so der- selben jährlich noch daselbst gehalten wird	587
Juden, ermorden ein Christen-Kind 462. ob die Feschul- digung, daß sie das Christen-Blut zu vielen Dingen nöthig, gegründet	466. sq.
Juditha, bayrische Prinzessin, warum sie merkwürdig	12
Jupiter, was es bey den Römern vor ein Gott	180 ²
Jus Collegiale circa sacra	71. 72
Jus Majestaticum circa sacra	71. 73
K.	
Καταλυται, Auslegung dieses Worts	242
Kaiserliche Würde, wenn sie in Deutschland nicht mehr erblich gewesen 425. wenn Oesterreich gesucht, sich sel- bige erblich zu machen	426. Keda-

Anderes Register.

Kedeschim, Auslegung dieses Worts	510
Kemmerich, (D. D. H.) dessen Lebens-Beschreibung	35
Kentische Schwänke, Nachricht davon	493
Κεχωρισμεναι, dessen Bedeutung	510
Κηπος und Κηπον δενα, erklärt	247
Kirche Christi, sichtbare, wird beschrieben	70
Kirchen-Historie; besondere 305. Nachricht derer Scribenten, die davon geschrieben	381. sqq.
Klausing (Herr.) dessen Lebens-Beschreibung	32
Klöster, ihr Zustand im sechsten Seculo	871. sqq.
Knabenschänderen, wer sie gebilliget	525
von Königsdorff, Urtheil von seiner Lob-Rede	646
Köteler (Joh. Jos.) Nachricht von ihm	489
Kohlreiß (G.) dessen Lebens-Beschreibung	35
Κοινος, Auslegung dieses Worts	231
Kortholt (M. E.) dessen Lebens-Beschreibung	32
Krumme Linien, wer davon geschrieben 740. deren Wesen und Eigenschaften 744. Untersuchung, wie man ungehlige finden soll 745. Bewegung der Körper in selbige	752
Kugelförmiger Körper, dessen Krafft in dergleichen Wirbel	753
L.	
Laßmann (M. H.) dessen Lebens-Beschreibung	35
Land-Voten in Pohlen, ob sie die von fremder Religion ausschliessen können	362
Lange, D. Joachim, giebt das davidisch-salomonische Licht und Recht heraus 837. sq. seine versprochene Bücher	846. sqq.
Lange (M. E. H.) dessen Lebens-Beschreibung	35
Lassenius, Urtheil von seiner Schreib-Art	643
Latcinische Sprache, wird in Gallien im sechsten Seculo geredt	860. sq.
Leges XII. tabularum, woraus sie verfertigt worden	835
Lehmann (J. J.) dessen Lebens-Beschreibung	35
Lehms, Urtheil von seiner Rede auf die kaiserliche Vermählung	647
Lehre, christl. Origenis Grund-Sätze davon	136

Anderes Register.

Lehre Christi, besondere Meinung, worauf sie beruhet	437
Leiber, Irrthum, daß sie nicht auferstehen sollen	870. sq.
Leporius leugnet die G. Ottheit Christi	541
Lesser (J. E.) dessen Lebens-Beschreibung	35
Leviten, in welcher Absicht sie G. Ott geweiht worden	347. sq.
Liebe, Leusche der Verehrlichten	422. wie sie in Romanen- genommen wird 427
Liebes-Geschichte, wider dieselben werden die wahren Geschichte vertheidiget	410. sqq. ob sie Nutzen brin- gen 424. sqq.
Liebknecht (D. J. G.) dessen Lebens-Beschreibung	35
Loca solida, was sie sind	740. wer davon geschrieben ib. sq.
Löber (C.) dessen Lebens-Beschreibung	32
Löcher (B. E.) dessen Lebens-Beschreibung	32
Lohenstein, Urtheil von seiner Schreib-Art	643
Lolium, was es vor eine Art der Blumen	245
Ludwig XIV. König in Frankreich, dessen Lob	419
Lutherus, Urtheil von seiner Beredsamkeit in Predigten	642
M.	
Ματθεωτης Βαπτιστης, Auslegung dieser Worte	323
Mänling (Joh. Christ.) Urtheil von seiner Schreib-Art	646
Märtyrer-Erone, Origenis Vermahnung dazu	138
Mänslein des Körpers, Untersuchung	751
Magdeburgische Centuriatores, Nachricht und Urtheil davon	391. sq.
Majoratus, dessen Bedeutung	576
Μακρονομος, Auslegung dieses Wortes	247
Marperger (B. W.) dessen Lebens-Beschreibung	32
Mascou (J. J.) dessen Lebens-Beschreibung	32
Maximilian, Kayser, läßt alle Schriften in Reichs-An- gelegenheiten in deutscher Sprache abfassen	641
Mayer (Joh. Fried.) Urtheil von seiner Schreib-Art	645. von seinem Commentario de eucharistia infan- tium 687
Mezilla Sepherim, Gesch. Buch der Juden	467

Anderes Register.

Meissen, Glieder dieses Dom-Stifts	684
Melanchthon (Phil.) verbessert die deutsche Sprache	641
Melech Arits, was es vor ein König gewesen	677
Melech Kartha, was es vor ein König gewesen	677
Melinus (Diagoras), glaubt keinen Gott	522
Μελανξ, Bedeutung dieses Worts	677
Menantes, Urtheil von seiner Schreib-Art	646
Mendes, wird von Aegyptern als eine Gottheit verehrt	503. sq.
Menes, wer darunter verstanden worden	502
Mensch, Endzweck, warum er in die Welt gesetzt	600
Merovingische Könige, liebten die Gerechtigkeit	861. und
Gelehrsamkeit	862. sq.
Merseburg, Glieder dieses Dom-Stifts	684
Metellus, ein Dichter, Nachricht von ihm	19
Menschen (J. G.) dessen Lebens-Beschreibung	35. 37
Schriften	38
Μελανξ, Bedeutung und Verehrung dieses Namens	169
Μελανξ, Bedeutung dieses Worts	169
Mihir, Bedeutung dieses Namens	169
Milk, beschrieben	750. sq.
Mizraim, wer darunter zu verstehen	502
Montserrat Marq:grasthum, Nachricht davon	274
Monus heres, Benennung dieses Worts	171
Μορξ, Bedeutung dieses Worts	370
Morgenländer, deren schändliche Gewohnheit der Un- zucht	511
Moses, Vergleichung der Vorbilder der Bücher Moses mit dem N. T. 67. sqq. Beweis, daß darinnen von Christo Weissagungen 63. 713. und Vorbilder auf Chri- stum enthalten 66. 713. warum Moses die Erschaffung der himmlischen Körper ausführlich erzehlet	171
Motichmann (J. E.) dessen Lebens-Beschreibung	35
Müller, Gottes-Gelehrte, Nachricht von seiner Schreib- Art	643
Münche, ihre Verrichtungen im sechsten Seculo 872. fl. ob sie der Gelehrsamkeit gienget	865. 871.
Musik zu Davids Zeiten	242

Andere's Register.

N.

Nachtmahl, ob es mit den Liebes-Mahlen einerley	330.
wie es von Christo eingesetzt und gehalten worden	332.
wessen man sich dabey zu erinnern	333.
was vor Brot und Wein dabey gebraucht worden ib.	wenn und wo es gehalten worden ib.
wer die Ausspendung verrichtet	334.
ob die Gläubigen vor dem Genuß desselben ge- beichtet und Vergebung der Sünden erlanget	336
Nagy-Szombath, was es in der ungarischen Sprache heist	459.
Naxos, was die Griechen nennen	509
Natur-Lehre der Aegypter, worinne sie bestanden	676
Naumburg, Glieder dieses Dom-Stifts	684
Nazareth, warum Christus daselbst kein Wunder thun können	371
Nehemiah, Nachricht von seinen jüdischen Geschichten	777. 199.
Neubauer (E. F.) dessen Lebens-Beschreibung	36
Neukirch, Urtheil von seinen deutschen Briefen und Re- de	646
Neumann (Casp.) Urtheil von seiner Schreib-Art	645
Nitocris, berühmte Königin in Aegypten	670
Noah, dessen Sitten Lehre	164
Nomus Heracleopolites	659
Nord-Licht, Untersuchung desselben	749
O.	
Oenophyllum, neue Art der Pflanzen	752
Ofen, besondere Erfindung von verschiedenen Arten	301. 199.
Oesterreich, wie lange es von der kaiserl. Würde ange- schlossen geblieben	425 19.
Offenbarung, in wie weit die Sitten-Lehre mit derselben einstimmig seyn kan	45. 199.
warum eine göttl. unum- gänglich nöthig gewesen	156
wenn sie den Menschen nach dem Fall gegeben	162.
Wolfs Grundzüge davon	215
Olearius (J. E.) dessen Lebens-Beschreibung	32
Οφελημα, Bedeutung dieses Worts	256.
Opfer der Israeliten, werden berechnet	277. 281.

Anderes Register.

Phlegon, Vertheidigung seiner, bey dem Tod Christi an- gemerkten Sonnen- Finsterniß	788 599.
Phoripherah, Erklärung dieses Nahmens	671
Plathner (E. F.) dessen Lebens- Beschreibung	36
Plato weist an der Unsterblichkeit der Seele 523. hält das Aussetzen der Kinder nicht vor unrecht 524. billigt die Hurerey und Gemeinschaft der Weiber	523
Plinius, dessen Lehre von dem Leib und Geist eines Men- schen nach dem Tode	523
Pngow, πνευμα, Auslegung dieses Wortes	242
Pohlen, deren Schicksal in der Religion	360
Pol- Höhe, wie selbige zu bestimmen	744. 749
Predig- Amt, von dessen Macht, Sünde zu vergeben	39
Predigt, Vorschläge, wie solche am geschicktesten zu hal- ten 648. sq. Anweisung zu Casual- Predigten 652. was von Jahrgängen zu halten 649. wie der Ausdruck be- schaffen seyn soll	652
Pren (G. M.) dessen Lebens- Beschreibung	31
Priapus, dessen Nahmen	503
Priesterthum, wenn es als ein besonders Amt bestellt worden 347. ordnet Christus selbst an	350
Prosper vertheidigt die Lehre von der Gnaden- Wahl	547
Protagoras, hält es vor ungewiß, ob ein Gott sey	522
Protestanten, wenn und wie sie die Majestäts- Rechte in geistl. Dingen erhalten 74. und auf was Art die colle- giatischen Rechte	75
Psalmen, Bedeutung des Wortes 840. ihr Urheber 839. Eintheilung, Dedmung, Titel 840. worinne der vor- nehmste Inhalt bestehe 839. sq. ihnen soll die Offen- barung Johannis ein großes Licht geben	843. sq.
Pufendorf, Urtheil von seiner Schreib- Art	644
Q.	
Quirinus, Nachricht von seinen Wunderwerken	19
R.	
Rade- Linie, deren Eigenschaft	745. 599.
Räuberreyen, der alten Franken	357. 59.
Recht der ersten Geburt, ob es in alten Zeiten nicht eben die Form wie heut zu Tag gehabt 580. ob es in Reichs- Sakungen gegründet	582
	Recht

Anderes Register.

Nacht der Natur, ob es vollkommen sey	342
Rede-Kunst, Anweisung dazu 637. Urtheil von der Sammlung der Reden grosser Herren	647
Reichs-Herkommen, ist für ein Reichs-Gesetz zu halten	581
Religion, christl. was sie sey	70
Renatus (Sincerus) wer er geweest	404
Richter (G. F.) dessen Lebens-Beschreibung	33
Richter (Sam.) Nachricht von ihm und seinen Schriften	404
Riemer, Urtheil von seiner Schreib-Art	643
Rimmon, was es vor eine syrische Gottheit	504
Rimpler, Urtheil von ihm und seiner Kriegs Bau-Kunst	
112. Nachricht von ihm	119. 120
Robortellus, Nachricht von ihm und seinem Streit mit Sigonia	265
Römeling, Nachricht von ihm und seinen Schriften	401
Römer, wodurch sie zu einer so grossen Herrschaft gekommen 827. deren Ursprung und Eigenschaften 828. sq. Glaubens Lehre 831. Aberglaube und Schwächen	832
Rollius (R. H.) dessen Lebens-Beschreibung	36
Roseubach, Nachricht von ihm und seinen Schriften	377
Ruß (J. R.) dessen Lebens-Beschreibung	36
S.	
Saba, was dieses Wort bedeutet	169
Sabäaner, Sabäer, was es vor Völcker	169. 170
Sabäismus, was es vor eine Art der Glaubens-Lehre	169
Salinas (Jan.) Nachricht von ihm	270
Salomonis Schriften hat Adler erkläret 843. was die erste Gelegenheit zu dessen Verfall geweest seyn soll	844 sq.
Salz der Erden, was es sey	370
Sarganecks Berechnung der Sünden-Schulden	881
Sargz, Bedeutung dieses Wortes	256
Sar (Jos. Ant.) Nachricht von ihm	270
Scandinavia, Nachricht von diesem Reich	752
Schub	

Anderes Register.

Schach in Persien, Nachricht von ihm	491
Schamelius, dessen Lebens-Beschreibung	33
Schmolck, dessen Lebens-Beschreibung	33
Schöttgen, dessen Lebens-Beschreibung	33
Schreyer-See, warum sie Teufels Weyer heißt	15
Schröder (Christ.) Urtheil von seiner Schreib-Art	646
Schulen im sechsten Seculo	866 sq.
Schuppe, Urtheil von seiner Schreib Art	643
Schwanz-Sterne, ob sie Sonnen Finsternisse verursachen	791
Schweden, dessen Verdienste um die griechische Sprache 224. besonderer Articul deswegen in ihrer Kirchen-Ordnung	226
Schweiß-Tuch, wunderbares zu Turin und Besancon	448 sq.
Scribenten des sechsten Seculi sind dunkel	855
Scriven, Urtheil von seiner Schreib-Art	643
Seebach, Nachricht von ihm und seinen Schriften	399
Seele, deren Unsterblichkeit wird von den heydaischen Weltweisen geleugnet	523
Segnung, was es bey dem Nachtmahl vor eine Handlung	331
Semipelagianismus, wenn und woher er entstanden	543
Semphukrates, was es in der ägyptischen Sprache bedeutet	667
Sendenberg, dessen Lebens-Beschreibung	33
Σημειον της νικης των ανδρων	240
Siber dessen Lebens-Beschreibung	33
Sicarii, was es vor Leute geweest	250
Sigonius (Earl) dessen Lebens-Beschreibung	264.
Schriften ib. sq. Streit mit Robortello 265. mit Gruchio	266
Σιναιτιμ, ob mans im Griechischen gebrauchen könne	249
Sinus des Gehirns, Beschreibung	750
Sitten-Lehre, christl. Beweis, daß sie mit dem Wesen und Endzweck der christl. Offenbarung einstimmen	45 sq. 598 sq. ob die Geschichte dabei nichts